BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ist noch ein Band erschie-
nen. 2 Rthl. 16 Gr.

Med. Ger
385m

# Mediciniſch = praktiſche
# Bibliothek

in Verbindung
mit mehrern Mitgliedern der Helvetiſchen Geſellſchaft
correſpondirender Aerzte und Wundärzte.

herausgegeben
von

D. Joh. Heinrich Rahn
Canonikus und Profeſſor der Phyſik und Mathematik
am Zürcherſchen Carolinum.
d. Z. Präſes der Helvet. Geſ. correſp. Aerzte und Wundärzte.

Erſten Bandes
Erſtes Stük.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp.
1795.

Adnota, quæ putaveris corrigenda. Ita enim magis credam, cetera tibi placere, ſi quædam diſplicuiſſe cognovero.

*Plin. Epiſt. III. 13.*

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An

die ſämmtlichen

# correſpondirenden Mitglieder

der Schweizerſchen Geſellſchaft

correſpondirender

# Aerzte und Wundärzte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochgeehrte,

Hocherfahrne Herren!

Aus dem ſchon im Laufe des vorigen Jahres an Sie abgeſendeten Geſellſchafts-Zirkular kennen Sie den eigentlichen Endzwek dieſer mediciniſch-praktiſchen Bibliothek.

Durch einen gedoppelten Nuzen ſollte ſie ſich den Aerzten und Wundärzten unſrer Schweiz, für welche ſie eigentlich beſtimmt iſt, empfehlen. Der eine beſteht darinn, daß ſolche aus den neuern mediciniſch-praktiſchen Schriften, vollſtändige und getreue Auszüge liefert, welche dem prakticirenden Stadt- oder Landarzt, der nicht im Stand iſt, dieſe oft zu koſtbaren Werke ſich ſelbſt anzuſchaffen, den Ankauf derſelben überflüßig machen.

Der zweyte Nuzen konnte darinn beſtehen, daß dieſe Bibliothek mehr, als ein anderes ähnliches Journal, Bibliothek oder Zeitung, deren Auszüge oft gar zu kurz, oft unvollſtändig ſind, wenigſtens den Abſichten, welche wir bey unſerem Inſtitut haben, nicht anpaſſen, eigentlicher zu dem Endzwek unſrer

monatlich zirkulirenden periodiſchen Schriften dienen könnte.

Sie wiſſen den Endzwek, welchen wir bey Errichtung unſrer Geſellſchaft bey dem Zirkuliren der neueſten mediciniſchen Zeitungen und Journalen hatten.

Es wäre ſchön, dachten wir anfänglich, wenn 10 – 20 oder mehrere praktiſche Aerzte und Wundärzte ſich mit einander verabredeten, alle neuere, durch einen inneren praktiſchen Gehalt ſich auszeichnenden Bücher, mit Papier durchſchoſſen, unter einander zirkuliren zu laſſen, mit Aufforderung an jedes einzelne Mitglied, ſeine, ſeyen es nun beſtätigenden oder widerſprechenden, oder die Sache in Zweifel ſezenden Bemerkungen, auf einem beygebundenen weiſſen Blatt, beyzuſchreiben --- Ein aus dieſen geſammelten und geordneten Bemerkungen gezogenes Reſultat müßte, dachten wir, wichtig für uns, wichtig für jeden auch nicht mit uns verbundenen Arzt ſeyn — immer wichtiger, als die Stimme eines einzelnen, noch ſo ſachkundigen, noch ſo unpartheyiſchen, und unbefangenen Recenſenten.

Aber bald fanden wir unſern Zirkel zu ausgedehnt, als daß Mittheilung und Empfang auf dieſe Art ſtatt finden könnte; und wir entſchloſſen uns, nur die beſten Journale, welche die getreueſten und vollſtändigſten Auszüge aus den beſten neueren me-

diciniſch-praktiſchen Schriften liefern, uns einander mitzutheilen, mit der Aufforderung, daß jedes Mitglied der Geſellſchaft ſeine Bemerkungen über die in denſelben dargelegten Gegenſtände mittheilen möchte.

Und ein paar Jahre lang befanden wir uns bey dieſer Einrichtung recht wohl --- Dank den verſtorbenen und noch lebenden vortreflichen Männern, welche mehrere von dergleichen unter uns zirkulirten und nun im Archiv unſerer Geſellſchaft aufbewahrten Schriften mit ſo vielen intereſſanten Bemerkungen bereicheret haben ---!

Aber warum kommen ſeit einiger Zeit ſo viele dieſer Monat-Zirkularen, auch ſolche, in denen Recenſionen der wichtigſten Schriften enthalten ſind, ohne Bemerkungen leer zurük? oder enthalten Bemerkungen, die mit dem für uns und zur Bereicherung unſers Wiſſens nüzlichen, und für unſere Kranke wohlthätigen Endzweke nicht in der engeſten Verbindung ſtehen?

Laßt uns von dieſem Endzwek uns nicht entfernen, ſondern uns wiederum demſelben annäheren!

Ich wage einen Verſuch, und lege, da er vorläufig von Ihnen gebilliget und ſeine Ausführung gewünſcht worden iſt, denſelben in dieſer Bibliothek öffentlich dar; deren Einrichtung kürzlich dieſe iſt.

Mit jeder Oſtermeſſe erſcheint eine Abtheilung eines Bandes dieſer Bibliothek, der nichts anders, als einen getreuen Auszug aus den neueſten mediciniſch-praktiſchen Schriften, mit den eigenſten Worten des Verf. von mir und meinen Mitarbeitern verfertiget, ohne irgend eine dazwiſchend tönende, oft irre machende Recenſentenmeynung, enthält.

So bald dieſe erſte Abtheilung abgedrukt iſt, zirkulirt ſolche mit durchgeſchoſſenem weiſſem Papier unter ſämmtlichen Mitgliedern der Geſellſchaft; und jedes Mitglied wird erſucht, ſeine Bemerkungen über jeden ihm aufſtoſſenden Gegenſtand beyzuſchreiben; dieſe werden von dem Herausgeber geſammelt, und in einer jedes Jahr auf Michaelis erſcheinenden zweyten Abtheilung der Geſellſchaft und dem Publikum mitgetheilt.

Es iſt freylich theils ungewohnt, theils auch für den Leſer eine Inkonvenienz, daß die Recenſion der Schrift nicht dem Text einverwebt, oder in Noten unter den Text geſezt wird; allein theils verträgt dieſes die gedachte Einrichtung nicht, nach welcher die Auszüge zuerſt unter den Mitgliedern der Geſellſchaft zirkuliren ſollen, --- theils wird dadurch auch für den Leſer der Vortheil erhalten, daß er, ohne von dem Hrn. Recenſenten, der dem Verf. alle Augenblik ins Wort fällt, ſo oft und zuweilen auf

eine unbeſcheidene Art unterbrochen zu werden, unpartheyiſch den Autor verhören, ſeine Meynung in ihrem ganzen Zuſammenhang prüfen, mit ſeiner Erfahrung vergleichen, und denn, wenn er auch die Gedanken ſeiner Mitbrüder allenfalls etwas ſpäter erfährt, ein deſto gründlicheres Urtheil über die vorgelegte Schrift fällen kann.

Ich hoffe durch dieſe Einrichtung, theils dem wahren Endzweck unſers Inſtituts aufzuhelfen, theils dem geſammten mediciniſchen Publikum eine nüzliche mediciniſch-praktiſche Bibliothek in die Hände zu geben, welche auch neben jeden anderen ähnlichen Schriften doch beſtehen, und nicht überflüßig erkennt werden dörfte --- Beſonders, wenn auch mehrere unſerer auswärtigen Ehren-Mitglieder zu dieſem Endzwek mit uns ſich vereinigen ſollten, wozu ich nicht unbegründete Hofnung habe, da einige aus Ihnen ſchon vorläufig theils dieſen Plan mit Ihrem Beyfalle beehret, theils lehrreiche Beyträge gütigſt verſprochen haben.

Sollten mehrere oder wenigere meiner wertheſten Freunde und Mitglieder dieſer Geſellſchaft ſich mit mir zu dieſem Endzwek vereinigen, und von neueren wichtigen mediciniſch-praktiſchen Schriften Auszüge und Recenſionen mir zur Inſertion in dieſe Bibliothek mittheilen wollen, ſo werde ich ſolche

mit herzlichem Danke annehmen. Nur zwey Bedingniſſen, muß ich mir erlauben, für ein und allemal feſtzuſezen:

1. Die Auszüge müſſen getreu und vollſtändig ſeyn; und da möchte ich die Ludwigiſchen, Vogelſchen, Murrayiſchen und Richterſchen zu vorzüglichen Muſtern empfehlen.

2. Die Recenſionen ſollen von ihren Verfaſſern mit Ihren Namen unterſchrieben werden. Da ſolche immer beſcheiden und auf Erfahrung gegründet ſeyn werden, ſo ſehe ich nicht, wozu Anonymitát nüzte.

Theuerſte Freunde! Vereinigen Sie ſich mit mir — für den Endzwek ſtehe ich gut — und an ſeiner guten Ausführung zweifle ich nicht, wenn Luſt und Muße Sie dahin vereiniget, dazu mitzuwirken.

Mit hochachtungsvoller Freundſchaft

Zürich den 27. Merz 1795.

Dero ergebenſter Diener und Freund
der Herausgeber.

# Innhalt.

Seite

I. Chr. W. Hufeland Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der ſalzſauern Schwererde. . . . . . . 1—9

II. A. Harpec Abhandlung über die wahre Urſache und Heilung des Wahnſinns. . 10—20

III. J. L. G. Schäffer über die gewöhnlichſten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. . . . . . . . . 20—74

IV. Franz Lowndes Beobachtungen über die mediciniſche Elektricität. . . . 74—78

V. C. W. Quins Abhandlung über die Gehirnwaſſerſucht. . . . . . . 78—113

VI. J. F. Frizens Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin. I. Heft. . . . 113—150

VII. A. G. Richter mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen. I. Band. . . 150—232

VIII. J. F. Frizen Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin. II. Heft. . . . 232—275

IX. J. E. Wichmann Ideen zur Diagnoſtik. I. Band. . . . . . . . 275—322

Seite

X. L. W. Hufeland vollſtändige Darſtellung der mediciniſchen Kräfte und des Gebrauchs der Schwererde. . . . . . 322 — 340

# I.

**Chriſtoph Wilhelm Hufeland ꝛc. ꝛc. Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der ſalzſauern Schwererde in verſchiedenen Krankheiten. — Vorgeleſen in der Churf. Akad. nüzl. Wiſſenſch. in Erfurt den 3ten November 1791. (Erfurt bey Keyſer 1792. 24 S. in 4°.)**

(S. 4.) Die Schwererde (Barytes) iſt ein Beſtandtheil des Schwerſpaths (Gypſum ſpathoſum, Marmor metallicum **Cronſtedt.** Selenitſpath der Deutſchen.) (S. 5.) **Woulfe** und **Wiegleb** erhalten dieſe Erde mit fixer Luft verbunden aus demſelben, indem ſie einen Theil mit noch einmal ſo viel feuerfeſtem Laugenſalze eine auch zwo Stunden kalciniren. **Dû Morveau** glüht ihn blos mit Kohlen ſtark aus, ſondert durch Zugieſſen von Eßigſäure den Schwefel ab, ſchlägt ſodann durch mildes fixes Laugenſalz die Schwererde nieder, und ſüſſet ſie aus. Mit allen Säuren bildet dieſe Erde auflösliche Salze, ausgenommen mit der Vitriolſäure, als mit welcher ſie den wiedererzeugten Schwerſpath hervorbringt. (S. 6.) Viele Arten von Schwerſpath ſind mit Bley, Eiſen, Arſenik, auch mit Kupfer gemiſcht, (ſ. Crawford Abh. Deutſch in Samml. z. Gebr. prakt. Aerzte B. 13.) und hieraus erhellet die Nothwendigkeit, die Bereitung der Schwererde mit Laugenſalzen vorzunehmen, um dadurch ſowol den arſenikaliſchen Antheil als andere damit verbundene Säuren abzuſondern.

Eine recht bereitete Schwererde muß einen bittern, ſalzichten, etwas ſtechenden Geſchmak haben, ſich leicht im Waſſer auflöſen, und zwar muß man nur deſtillirtes Waſſer hierzu gebrauchen. Denn Waſſer mit vitrioliſchem Antheile würde das Mittel ohnfehlbar zerſezen. Eine halbe Drachme löſet ſich in einer Unze Waſſer völlig auf, und dieſe Auflöſung iſt auch die ſchiklichſte Arzneyform. Die gewöhnliche Gabe für Erwachſene beſteht in 40. 50. bis 60. Tropfen, drey bis viermal täglich, für Kinder von einem bis zwey Jahren nimmt man 10. bis 20. Tropfen, für ältere nach Verhältniß etwas mehr.

(S. 7.) Eine mäßige Doſis greift die Verdauungsorgane faſt gar nicht an, aber eine etwas ſtarke macht Ekel, Würgen, heftiges Erbrechen, Angſt, Herzklopfen, Schwindel u. dgl. Oder ſtatt ſolcher Zufälle eine Angſt, die nur durch Purgiren oder Ausſezen dieſer Arzney zu vertreiben iſt. Wo Würmer ſind, folgt Leibwehe darauf, zuweilen auch anhaltender Durchfall. Den Puls ſcheint das Mittel mehr zu retardiren als zu beſchleunigen, ſogar auch in Fiebern. Urinlaſſen und Tranſpiration wird durch daſſelbe vermehrt. Ausſchläge treibt es gern aus, und auf unbehäuteten Stellen erregt es Reiz, Beiſſen und Brennen.

(S. 8.) Unter den reizenden, auflöſenden und zugleich kühlenden Mitteln verdient demnach die Schwererde eine der vorzüglichſten Stellen. Man darf vorzugsweiſe vor andern Mitteln aus dieſer Klaſſe dieſelbe 1) länger und anhaltender fortgebrauchen, 2) darauf zählen, daß ſich dieſelbe tiefer im Körper einſchleicht und inniger mittheilt, 3) zarten Perſonen, wo man wegen zu großer Reizbarkeit des Magens andre Auflöſungsmittel nicht anwenden darf, ohne Nachtheil gegeben werden kann.

(S. 9.) Der etwas üble Geſchmak läßt ſich durch Zuſaz eines Syrups von angenehmer Art verbeſſern.

Die Krankheiten, worinn der V. und ſein Freund Bucholz dieß Mittel mit Nuzen verſuchten, ſind: 1) Scropheln, 2) Kröpfe und andre Drüſenverhärtungen, 3) Würmer, 4) Verſchleimung der erſten Wege und Verſtopfung des Gekröſes, 5) ſchleimichte Engbrüſtigkeit und Lungenknoten, 6) Flechten und andre Ausſchläge, 7) Kopfgrind, 8) Geſchwulſt und Verhärtung der Hoden.

Crawford war ſchon ein großer Lobredner dieſes Mittels für Scrophelkranke, und Hufeland ſtimmt ihm aus eigenen Erfahrungen bey. Nicht allein, ſchreibt er, zur Vertreibung der Verhärtungen, Ausſchlägen und anderer Symptomen dieſer Krankheit, ſondern auch zur wirklichen Hebung der scrophlichten Conſtitution, zur Herſtellung des ganzen in dieſer Krankheit verdorbenen Drüſenſyſtems, und Neutraliſirung des ſpecifiken Gifts (vielleicht, wie Baumes meint, einer zu häufigen Phosphorſäure) hat er die beßten Würkungen davon geſehen. (S. 10.) Auch da, wo Quekſilber und Chinarinde in den Scropheln nicht mit Nuzen anwendbar ſind, und ſtatt Drüſenknoten zu zertheilen, dieſelben entzünden und in Eiterung bringen, wo ſcorbutiſche Auflöſung das Quekſilber verbietet, und wo das Quekſilber ſogleich einen Speichelfluß erregt, folglich nicht (wie inſonderheit bey Kindern) zu brauchen iſt, dient die ſalzſaure Schwererde vorzüglich. Unſer V. braucht ihre Auflöſung in verdünnter Form auch äuſſerlich bey ſcrophlichten Geſchwüren, Ausſchlägen und Verhärtungen.

(S. 11. 12. 13.) Folgende zwey Krankengeſchichten erläutern ſein Verfahren mit dieſem neuen Genesmittel und den Erfolg deſſelben. Ein von Kindheit an ſcrophulos geweſener ſechsjähriger Knabe litt ſeit Jahren alle Frühjahre heftig an der ſcrophuloſen Augenentzündung, die auf dem linken Auge auch ſchon einen Flek auf der Hornhaut verurſacht hatte. Im lezten der drey Jahre hatten ihm auch die Blattern ſeine Augen durch einigen Verſaz ihres Giftes

noch denſelben verſchlimmert. Der vorher bey dem Kranken im Fluſſe geweſene Kopfgrind war ſeit dieſem Zeitpunkt vertroknet. Mineraliſcher Mohr, Schierling äuſſerlich und innerlich, Plummers Pillen, China, Quekſilberpurganzen, rother Fingerhut, äuſſerlich verſchiedene Augenwaſſer, die rothe Präcipitatſalbe des Woolhouſe, erweichende Bähungen, Blutigel an die Augen, Blaſenpflaſter hinter die Ohren und Seidelbaſt vier Wochen an die Arme gelegt, wurden ſamt und ſonders ohne Nuzen und nur mit oft unterbrochener Erleichterung angewendet. Als der dritte Monat über dem Verbrauch dieſer Mittel zu Ende gegangen war, entſchloß ſich unſer Verf. die ſalzſaure Schwererde an dieſem Kranken zu verſuchen. Er gab ihm anfangs täglich dreymal dreyßig Tropfen, ohne Würkung, nach zwey Tagen jedesmal 40 Tropfen, welche täglich drey bis vier Stuhlgänge zuwegebrachten, wodurch viel zäher ſtinkender Schleim abgieng, deſſen Wegſchaffung zuvor auch ſogar durch draſtiſche Mittel nicht bewerkſtelligt werden konnte. Schon den vierten Tag hatte ſich die heftige Augenentzündung um ein merkliches vermindert und gebeſſert. Auch kam nicht viel neuer Ausſchlag zum Vorſchein. Ein eingetretener Huſten mit Engbrüſtigkeit hob ſich durch einen noch vierzehn Tage fortgeſezten fernern Gebrauch des Mittels, und die meiſten Scropheln am Halſe hatten ſich zugleich zertheilt. Obſchon hierauf Diätfehler und andere Veranlaßungen zu einem Rükfalle ſich ereigneten, blieb der Kranke nun von Augenentzündung und andern Zufällen frey. Zur Präſervation vor Rükfall und nach und nach zu verbreitende Verbeſſerung der Drüſenorganiſation ließ der V. den Kranken noch lange Zeit nachher alle Monate acht Tage lang den Gebrauch des Mittels wiederholen.

Die zweyte Krankengeſchichte betrift ein Kind von anderthalb Jahren, und hat mit der vorigen viel ähnliches. Dem Kinde waren keine Arzneyen mehr beyzubringen ſobald ſie etwas unangenehm ſchmekten. Durch den Zuſaz von Him-

beerſyrup in gleicher Quantität mit der Auflöſung der ſalzſauren Schwererde gelang es dem V. dieſem Kinde anfänglich 30 Tropfen dreymal des Tages, dann 40 und endlich 50, aber ohne daß eine merkliche Ausleerung erfolgte, beybringen zu laſſen. Schon am dritten Tage konnte der kleine Kranke die Augen weiter öffnen, und nach acht Tagen war die Entzündung der Augen größtentheils geheilt. Ausgeſezter Gebrauch der Arzney nnd Diätfehler verſchlimmerten wieder das Uebel nach einigen Wochen beträchtlich. Abermals bewies ſich die ſalzſaure Schwererde ſehr nüzlich, zur völligen Hebung des Uebels war es aber nöthig äuſſerlich die rothe Präcipitatſalbe damit zu verbinden. Dießmal gieng milchichter Urin mit Sediment währender Kur ab, und mit zunehmender Beſſerung der Augen ſchwollen Hände und Füße. Abführende Mittel hoben aber bald und leicht dieſe Geſchwulſt.

(S. 13. 14.) Wo der gebrannte Seeſchwamm (Spongia officinalis L.) auch mit Auſternſchaalen, Salmiak und andern Mitteln verſezt, Kröpfe nicht heilen, heilt ſie die ſalzſaure Schwererde. H. Bergrath Bucholz heilte einem vierzigjährigen Blindgebornen in Weimar damit einen zehnjährigen, fruchtlos mit andern Mitteln behandelten Kropf. Täglich wurden dreymal 50 Tropfen gereicht. In den erſten Tagen verlohr ſich davon die Eßluſt. Man ließ das Mittel weg und gab Extrakt von bittern Pomeranzen in altem Weine. Nachdem ſich der Magen wiederum erholt hatte, wurden von der Schwererdeſolution täglich dreymal nur 30 Tropfen genommen. Nach fünf Wochen war der Kropf an der Schilddrüſe völlig geſchmolzen, und nur noch in den Seitendrüſen des Halſes war eine kröpfichte Härte merkbar.

(S. 14.) Auch eine nach einem geheilten veneriſchen weiſſen Fluſſe und Bubonen entſtandene Geſchwulſt beyder Mandeln, die vergeblich mit Pillen aus Calomel, Spiesglasſchwefel, Schierlingsextrakt und Guajakharz beſtritten worden, gab ſich durch achttägigen Gebrauch der ſalzſauren Schwererde

faſt gänzlich. Anfänglich war die Gabe 50 Tropfen dreymal des Tages. Einmal nahm die Kranke aus Verſehen 80 Tropfen, und wurde mit Angſt, Schwindel, Herzklopfen, beynahe bis zur Ohnmacht, (S. 15.) Würgen und zehnmaligem ſchleimichtem Erbrechen und Krampf von den Geſichtsmuskeln an bis in die Mandeln hinab für dieſe Unvorſichtigkeit geſtraft. Der V. rettete ſie durch viel Thee und Milch, Umſchläg von Krauſemünze und warmem Eßig auf den Magen und ein Klyſtir. Die Doſis wurde nun auf 30 Tropfen in Verbindung mit einer ſchon gebrauchten Ptiſane aus Bitterſüß, Guajakholz, Klette und Seifenkraut herabgeſezt, und zwar mit oben ſchon bemerktem Erfolg.

(S. 15. 16.) Die von dem Chemiker **Willis** in London (Bergmänniſch. Journal 1790. St. 9.) gerühmte anthelmintiſche Würkung der ſalzſauren Schwererde hat unſern V. ſo wie auch Hr. Bergrath **Bucholz** aus Erfahrungen zu beſtätigen vielfache Gelegenheit gehabt. Aſcariden nnd Spulwürmer giengen bey einer täglich dreymal genommenen Doſis von 40 Tropfen, oft ſchon nach einem Gebrauche von acht Tagen ab, und die Wurmzufälle lieſſen nach. Sogar da, wo bey einem abzehrenden periodiſchen Wurmfieber Wurmſaamen, Baldrian, Vomitive und Purganzen nichts nüzten, und Queckſilber in dem erregten ſchnellen Speichelfluß eine Gegenanzeige fand, wurde die ſalzſaure Schwererde noch mit Nuzen wie oben gegeben, und nach viertägigem Gebrauche eine Abführung darauf gereicht, welche denn todte Spulwürmer in Menge abtriebe. Stinkender Aſant, Ochſengalle, Aloe und Rheinfarrenöl in eine Pillenmaſſe verbunden dienten zur gänzlichen Nachcur. Einem Kinde von anderthalb Jahren wurden wegen ſchleichendem Fieber von Wurmſtoffe täglich einigemal 15 und endlich auch 20 Tropfen gereicht, und am dritten Tage ein großer Spulwurm abgetrieben. Fortſezung des Mittels noch einige Zeit, und dann China und Rhabarber dazu gebraucht, vollendeten die Cur.

(S. 17. 18.) Ein Kind von drey Jahren, welches lang an Verſchleimung der erſten Wege gelitten hatte, fieng endlich an atrophiſch zu werden, und bekam öfters Koliken, welche auf Würmer Verdacht erregten. Unſer V. bereitete es durch Abführungen zum Gebrauche der ſalzſauren Schwererde vor, und mit 30 Tropfen dreymal im Tage wurde, ohne Purgiren zu erweken, mit gewöhnlichem Stuhlgange reichlich viel Schleim abgetrieben. Nachdem nach und nach zwey Drachmen des Mittels verbraucht waren, hatte ſich der atrophiſche Zuſtand völlig gehoben.

(S. 18.) Ein Mann von dreißig Jahren, der in der Jugend an Scropheln gelitten hatte, war ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre und zwar je länger je ſchlimmer mit der ſchleimichten Engbrüſtigkeit heimgeſucht. Auch ſchwollen ihm im Jahre 1791 die Halsdrüſen wieder ſtärker, und andre von Lungenknoten zeugende Zufälle blieben gleichfalls nicht aus. Andre mit Erleichterung gegebene Mittel vertauſchte dießmal unſer Verf. mit dem neuen Mittel in der ſchon bekannten Gabe. Drey Wochen lang ſezte es der Kranke fort, und bekam erleichterten und reichlichen ſchleimichten Mundauswurf, verlohr ſein Drüken im Kopfe und auf den Ohren, und ſeine Halsdrüſengeſchwülſte zertheilten ſich.

(S. 19.) Ein mit Flechten und Hautgeſchwüren an den Füßen ſehr geplagt geweſener, und nun von trokenen Mehlflechten auf der rechten Hand geplagter Mann von 36 Jahren hatte vergeblich Bitterſüß, Merkurialmittel, Spiesglaspräparate, Holztränke, weiſſe Präcipitatſalbe und Sublimatauflöſung äuſſerlich wider ſein Uebel angewandt. Steigende Doſen der ſalzſauren Schwererdeauflöſung, anfangs 40 endlich nach und nach bis 140 Tropfen dreymal im Tage, nebſt der Auflöſung als Waſchwaſſer und Fomentation heilte das Uebel beträchtlich ſchon in drey Wochen. Der Kranke ſezte dann einige Wochen damit aus, genas denn natürlicherweiſe nicht ganz, befand ſich aber doch leidlich.

(S. 20.) Ein vierzigjähriger aſthmatiſcher Mann bekam einen Kopfgrind, der ſich erſt zeigte, nachdem er einige Zeit von ſeiner Engbrüſtigkeit frey geweſen war. Queckſiberpurganzen verbreiteten dieſen Grind mehr, als ſie ihn verminderten, da unſer V. dieſelben zweymal dem täglich fortgeſezten Gebrauche der Schwererdeauflöſung einſchobe und die oft genannte Ptiſane dazu trinken ließ. Aber bald hernach ſonderte ſich der Grind ab, und ein fortgeſezter Gebrauch des Mittels verſprach nicht ohne Grund Präſervation vor einem Rükfalle.

(S. 20.) Ein ſchon viele Jahr geſchwollener und verhärteter Hode, welcher den Queckſilbermitteln und dem Carlsbade hartnäkig widerſtund, wurde in Zeit von drey Wochen durch bloſſen innern Gebrauch der erwähnten Schwererdenauflöſung geſchmolzen und in ſeine natürlichen Form zurükgebracht. Die Doſis des Mittels war 40 Tropfen, und zwar viermal des Tages. In einem andern Falle erfolgte gleiche Hülfe in Verbindung mit einem zertheilenden Pflaſter.

(S. 21.) Nichts nuzte die Schwererdeſolution in einer unterdrükten Reinigung mit Schmerzen auf der rechten Seite, welche einen Infarktus der Leber muthmaßen ließ; nichts bey einem Hypochondriſten, (S. 22.) der mehrmals im Tage, oft alle Stunden, im Unterleibe, beſonders der linken Weiche eine zitternde und ſchüttlende, ſich nach und nach dem ganzen Körper mittheilende Bewegung mit einem hörbaren quakenden oder knarrenden Laut bekam, aus welchem man auf die Gegenwart eines Bandwurms ſchlieſſen wollte; nichts richtete man damit aus bey einem rachitiſch geweſenen und in den Jünglingsjahren mit Geſchwulſt und Schmerz im rechten Knie und Schienbein behafteten Menſchen, der noch überdieß ein Hautgeſchwür am kranken Knie bekam. Der Schmerz minderte ſich zwar auf den Gebrauch des Mittels, womit von 40 zu 50 und noch mehr Tropfen nach und nach geſtiegen und dreymal des Tages continuirt wurde, aber ganz hob

ſich das Uebel nicht, obſchon auch die Gelenkſteifigkeit ſchon zuvor durch andre Mittel in etwas gehoben war. (S. 23.) Da dieſer Kranke endlich bis auf 80 Tropfen ſtieg, kam Angſt, Magendrüken, und nach einem gegebenen Vomitiv auch Erbrechen von reichlichem Schleim und Galle. Noch ward die Schwererde continuirt, aber es erfolgte nichts weiter darauf, als daß dem Kranken die Füße anfiengen zu ſchwellen. (S. 23.) Auch ein Gichtbrüchiger mit Geſchwüren, Kniegeſchwulſt und Steifigkeit behafteter Patient hatte von innerm und äuſſerm Gebrauche keinen Nuzen.

(S. 23. 24.) Mit einigen Anmerkungen wird dieſe Abhandlung beſchloſſen. Auſſer den ſchon oben genannten Mitteln, womit man die ſalzſaure Schwererde nicht verſezen kann, ohne ſie zu zerſezen, läßt ſie ſich auch mit keinen Spiesglaspräparate miſchen, ausgenommen dem Goldſchwefel. Viele Zufälle, die ſich, wenn dieß Mittel freyliegende Unreinigkeiten in den erſten Wegen findet, zu ereignen pflegen, kann man mit Abführungen vor und zwiſchen dem Gebrauch deſſelben verhüten, wie ſolches auch mehrere der angeführten Krankengeſchichte lehren. Bey hyſteriſchen und hypochondriſchen Subjekten muß das Mittel mit Bilſenkrautextrakt, Baldrianeſſenz, Biebergeil, bitteren Elixir oder aromatiſchen Waſſern verſezt werden, damit Magen und Nerven nicht davon leiden. Schierling, Bilſenkrautextrakt und Kirſchlorbeerwaſſer muß man zuſezen, wenn man es im Krebs und andern ſchmerzhaften Uebeln empfindlicher Theile gebrauchen will. Ptiſanen von Guajakum, Quekenwurzeln, Bitterſüß, Sarſaparille, ſind das ſchiklichſte Vehikel, womit nach Umſtänden noch die einhüllenden, beſänftigenden, erwärmenden und verſtärkenden Medikamente zu verbinden ſind.

## II.

Andreas Harpee Abhandlung über die wahre Urſache und Heilung des Wahnſinns; aus dem Engl. überſezt von S. W. Consbruch (Marburg 1792. 58 S. in klein 8°. mit Einſchluß der Vorrede.)

(S. 6.) Iſt der Wahnſinn erblich oder nicht? Was iſt eigentlich das Weſen des Wahnſinns? Abgeſchmakt iſt, unſerm V. zufolge, (S. 7.) die bejahende Beantwortung jener Frage, wenn ſchon nicht zu läugnen ſteht, daß jeder Menſch von Natur für gewiſſe Eindrüke und Leidenſchaften mehr Empfänglichkeit hat, als für andre, und daß, wenn Zufall und Lebensart da hinzu Oel ins Feuer gieſſen, die Flamme des Wahnſinns auflodern kann. Der Begriff vom Wahnſinn muß, wenn er richtig ſeyn ſoll, nicht ſo weit ausgedehnt werden, als gemeinhin geſchieht. Gemüthsverwirrungen von blos körperlichen Urſachen ſind relativ, von beſchränkter Dauer, ſymptomatiſch und niemals idiopatiſch, und durch Beſeitigung ihrer erſten Urſache heilbar. (S. 8.) Gleich verſchieden ſind ſolche akute, melancholiſche und hypochondriſche Verrükungen von dem Wahnſinne oder der Tollſucht, welche unſer V. abhandeln will. (S. 10.) Die von den Autoren gewöhnlich unter die entfernten Urſachen des Wahnſinns gerechneten Lokalfehler des Gehirns ſind, ihm zufolge, dieſes Titels nicht wohl würdig. (S. 11.) Bey den geſündeſten Menſchen iſt das Gehirn oft dem Gehirne kranker und wahnſinniger Perſonen ähnlich. Oft nimmt man auch nach dem Tod entdekte Hirnfehler für Urſachen der Krankheit, welche vielmehr Effekt oder Folge derſelben ſind. (S. 12.) Alle Lokalfehler des Gehirns würken auf daſſelbe mehr durch einen mechaniſchen Druk, als durch einen Reiz, folglich mehr betäubend als aufregend. (S. 13.) Auch die Metaſtaſen von Krankheitsſtoffen, von Quekſilberpräparaten, Eiter u. dgl.

welche gemeinhin unter die entfernten Urſachen des Wahnſinns gezählt werden, ſtreicht unſer V. aus dieſer Liſte weg. Zwar ſah er inſonderheit nach veneriſchen Zufällen mehrmals eine Verrükung des Verſtandes, die man einer Queckſilberdeposition ins Gehirn zuſchrieb, aber er iſt (S. 14.) geneigter, dieſelbe von der Gemüthsunruhe, vielleicht auch von der Zurükhaltung des Saamens herzuleiten, welche bey dergleichen Patienten ſtatt findet.

(S. 15.) Auch der Reiz heftiger und langer Fieber iſt keine Urſache des Wahnſinns. Schwächung der Seelenkräfte kann es wohl bewirken, aber keine Manie. Der Reiz des Miaſma von wütenden Hunden durch den Biß eingeimpft, bringt ebenfalls keine Zufälle hervor, die wahre Verwandtſchaft mit dem Wahnſinne haben, und die Verwirrung der Seelenwirkungen in der nicht freywilligen Hydrophobie laſſen ſich eher aus der allgemeinen Unordnung, inflammatoriſchen Hize und Fieberbewegung erklären. (S. 16.) Mohnſaft und andre narkotiſche Gifte können Delirien und andre bekannte Zufälle, aber keinen Wahnſinn verurſachen. Auch derjenige Reiz, welcher die Urſache eines epileptiſchen Anfalls iſt, kann nicht eine Urſache des Wahnſinns ſeyn. (S. 17.) Der Unterſchied von beyden liegt darinn, daß der epileptiſche Reiz — wenige Fälle ausgenommen, in irgend einer örtlichen, oder allgemeinen nicht im Gehirne befindlichen Urſache ſeinen Grund hat — und daß im Gegentheil der Reiz, welcher aus Gemüthsbewegungen entſteht, ſelten die Nervenkraft ſo gewaltſam in die Muskeln treibt, daß unwillkührliche Zuſammenziehungen erfolgen. Perſonen mit ſchlaffen Fibern und weichen Muskeln werden niemals wahnſinnig. (S. 18.) Ihre Conſtitution giebt hingegen weit eher Anlage zu Zukungen. Auch übermäßige Befriedigung des Geſchlechtstriebes, öftere Betrunkenheit, ſcharfe Arzneyen und mineraliſche Gifte bringen keinen Wahnſinn hervor. (S. 19.) Nie hat man von dem wahren Wahnſinne Zufälle bemerkt,

woraus auf einen Fehler des Gehirns oder Kopfs zu ſchlieſſen wäre. (S. 20.) Wenn eine Unordnung im Senſorium commune entſteht, ſo muß ſie von einer Urſache entſpringen, die auf die Nerven wirkt, nachdem ſie aus dem verlängerten Hirnmarke herausgekommen ſind, wie ſolches z. B. der Fall bey febriliſchen Delirien iſt. (S. 21.) Sympathiſche Uebel können das Verſtandesübel verurſachen, welches der Engländer Täuſchung (Illuſion) nennt, aber keinen wahren Wahnſinn. Leztre iſt, nach unſers V. Definition, (S. 22.) eine unzweifelhafte Tollheit, die ſich durch eine Verſtandesverrükung und unbezwingliches heftiges Aufeinanderdrängen unzuſammenhängender Ideen und ein unvernünftiges Betragen äuſſert.

(S. 23.) Der ſogenannte melancholiſche Wahnſinn zeichnet ſich durch Düſternheit, Niedergeſchlagenheit, Furchtſamkeit und Kleinmuth aus, und entſteht aus einer den Körper ſchwächenden oder das Gemüth niederſchlagenden Urſache. Der Hypochondriſche macht ſich durch eigenſinnige Grillen, lächerliche Ideen und verkehrte Einbildungen kenntlich. Beyde ſind aber nicht Wahnſinn im eigentlichen Verſtande.

(S. 24.) Körper mit ſchlaffen und zarten Fibern ſind zur Melancholie, aber nicht zur Manie geneigt. Sie geben einer Nervenbewegung leichter nach und beſänftigen dieſelbe. Körper mit feſten und geſpannten Faſern werden zwar leicht hypochondriſch, nie aber wahnſinnig. Ihr Nervenſyſtem läßt keine zu heftigen und unordentlichen Bewegungen zu. (S. 25.) Zudem iſt Wahnſinn mehr eine Krankheit des reifern Alters, als der Jugend, mehr ein Zufall des männlichen als des weiblichen Geſchlechts. Die Männer haben mehr Sorgen und Bekümmerniſſe, ausgedehntere Ideenverbindungen, Uebung aller Seelenkräfte; hingegen die Weiber haben das alles in einem mindern Grade, und einen ſchlaffen Körperbau obendrein.

(S. 26.) Alle Zufälle des Wahnſinns verrathen gleich anfänglich ſowol größere Spannung im Nervenſyſtem, als vermehrte Bewegung im Senſorium commune.

(S. 27.) Ein ſchlaffer Zuſtand des Körpers kann zwar ſchnellere Oſcillationen in Gefäſſen und Nerven zulaſſen, aber alsdenn iſt die Wirkſamkeit der Bewegung auch verhältnißmäßig ſchwächer. Wenn auch nach einer beträchtlichen Schwächung des Körpers zuweilen Wahnſinn zurükbleibt, ſo muß man bedenken, daß die wahre Schwäche nicht immer ſo groß iſt, als ſie ſcheint, daß alsdenn die Krankheit ſchon habituell iſt, ſo daß der Anfall des Wahnſinns alle Nervenkraft zu abſorbiren ſcheint.

(S. 28.) Wahnſinn hängt alſo von einer Veränderung der Wirkung der Seele ohne einen Zuſaz körperlichen, ſympathiſchen mittelbaren oder unmittelbaren Reizes ab. Etwas dem wahren Wahnſinn ähnliches kann ſolch ein Reiz wohl zuwegebringen, aber nicht den wahren Wahnſinn ſelbſt.

(S. 29.) Die nächſte Urſache und das Weſen des Wahnſinns beſteht, nach unſers Verf. Meynung, in einer poſitiven unmittelbaren Unordnung der innern Bewegungen und Wirkungen der Seele, wodurch das natürliche Gleichgewicht geſtört wird. Der Siz des Uebels iſt zwar im Senſorium commune, es dehnt ſich aber auf alle Theile aus, die dem Einfluſſe der Nervenkraft unterworfen ſind. Jede Idee hat ihre beſondern Zeichen, folglich müſſen die ähnlichſten Ideen auch die ähnlichſten Zeichen im Senſorium commune haben und umgekehrt. (S. 30.) Zwey ſehr ähnliche Ideen können daher zuſammenſchmelzen, und zwey ſehr unähnliche einander verdunkeln. In jenem Falle bleibt die Uridee vollkommen, in dieſem entſteht entweder eine neue Idee, oder die lezte iſt auch die ſtärkſte. Jede Idee hat ein Maaß von Erhebung oder Unterdrükung und eine gemäßigte Stimmung, wodurch ſie auf den Mittelweg oder zu einer Vereinigung mit einer andern gelangt. Erhebung verhält ſich wie Vergnügen,

Unterdrükung wie Schmerz, das Mittel zwiſchen beyden iſt Seelenruhe. (S. 31.) Die Schnelligkeit der Ideen hat keinen Maaßſtab. Wenn ſich Ideen in einem Punkte verſammeln, bilden ſie einen **Begriff**. (S. 32.) Wenn die Seele mit einer einzigen Idee oder einem beſondern Gange von einförmigen Ideen vorzüglich beſchäftigt iſt, ſo entſteht ein zu tiefer Eindruk in der Seele. Dieſer bekömmt durch die Fortdauer immer mehr Feſtigkeit, und verurſacht endlich eine habituelle Bewegung oder ein hervorſtechendes Zeichen, (S. 33.) vermehrt die natürlichen und allgemeinen Bewegungen, verdunkelt und unterbricht die Wirkſamkeit gewöhnlicher und zufälliger Eindrüke, und bringt zulezt jedes Bild zu einer Vereinigung mit ſich ſelbſt, und ſo ſtört er endlich die **Harmonie der Seelenwirkung** und erzeugt Wahnſinn. Erhebende Leidenſchaften ſind Liebe, Ehrgeiz, Macht, Geiz, Stol, Spielſucht, Nacheiferung, Ruhmſucht. (S. 34.) Unterdrükende Leidenſchaften ſind Furcht, beſtändige Erwartung eines Uebels, Eiferſucht, Betrübniß, Neid, Angſt, religioſe Schwärmerey, Unzufriedenheit, Studirſucht, Schaam. So lang der Zuſtand des Nervenſyſtems noch nicht hinreicht, eineſolch leidenſchaftliche und aus ihr entſpringende herrſchende Idee zu unterſtüzen, ſo lang iſt nur die Einbildungskraft oder oberflächliche Thätigkeit der Seele widernatürlich geſtimmt, und die Anfälle von Verwirrung ſind kurz und ſelten; wenn aber einmal die einfachen Begriffe ſich zu reifen Ideen geſammelt haben, wenn das Nervenſyſtem eine ihnen analoge Stimmung angenommen hat, werden jene habituell.

(S. 35.) Vorbereitende Urſachen des Wahnſinns können demnach keine andre ſeyn, als welche unmittelbar die Veränderungen und Wirkungen des Seelenvermögens betreffen.

(S. 36.) Eine Körperbeſchaffenheit, welche zwiſchen einer zarten und ſchlaffen, und zwiſchen einer feſten gedrungenen Faſer das Mittel hält, und wobey das Nervenſyſtem einen anſehnlichen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit beſizt,

iſt zu vollkommenen Begriffen am geſchikteſten, hat aber auch die meiſte Anlage zum Wahnſinn. Der V. kannte einen jungen Menſchen, der von ſeinen Jünglingsjahren an ſein ganzes Leben unter den ſonderbarſten Abwechſelungen dahinlebte. Sechs Wochen laugwaren ſeine Lebensgeiſter ſo flüchtig, daß ſein Zuſtand an Tollheit gränzte, und wieder ſechs Wochen fiel er in die tiefſte Niedergeſchlagenheit, und litt alle Schreken religioſer Verzweiflung. Der lezte von beyden Umſtänden war eigentlich der kranke, während der Periode der Erhebung war aber der Ton der Seelenkräfte zu hoch geſpannt, um irgend eine andre beſondere Idee aufkommen zu laſſen.

(S. 37.) Auch Ideen der unterdrükenden Art können einen vorübergehenden Wahnſinn erzeugen, wenn nemlich bey ſtarker und reizbarer Conſtitution des Kranken der wirkende Gegenſtand einen ſehr tiefen Eindruk macht.

(S. 38.) Auf gleiche Art verhält es ſich mit der Melancholie von einer erhebenden Idee, bey ſchwachem und ſchlaffem Körperbaue des Kranken.

Obſchon alſo ein feſter Eindruk die einzige Urſache des Wahnſinns iſt, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß leztre zuweilen von der plözlichen Würkung einer tiefen und gedehnten Idee entſpringen kann. Nur einen einzigen Fall weiß der V. worinn jemand auf eine fürchterliche Nachricht wahnſinnig wurde — (S. 39.) ſie hatte aber ſchon lange vorher über dieſem Gegenſtande gleichſam gebrütet. Auch iſt wahr, daß lange fortgeſezte Seelenübungen, obſchon mit Abwechſelung der Gegenſtände vorgenommen einige Neigung zum Wahnſinn erzeugen.

Bey jedem Wahnſinn ſind die Seelenkräfte auf einen alle andre verdunkelnden Hauptgegenſtand gerichtet. (S. 40.) Die Verhütung des Wahnſinns beruht daher hauptſächlich auf der gehörigen Leitung der Leidenſchaften und zwekmäßigen Mäßigung der Lebensart. (S. 41.) Alle tiefe anhaltende

Seelenübungen müſſen vermieden werden. Wenn die Seelenkräfte durch eine leichte und vernünftige Abwechſelung ſchiklicher Beſchäftigungen ermuntert werden, entſteht in der Seele eine harmoniſche Bewegung. Iſt aber der Gegenſtand ihrer Beſchäftigung gar zu lebhaft oder ernſthaft, ſo wird jene plözlich zu ſtark gereizt, und verſchlingt jede Idee mit Heftigkeit und Begierde.

(S. 42.) Der Einfluß der Seele auf den Körper kann blos allgemeine eingeſchränkte Würkungen hervorbringen. Aber der Einfluß des Körpers auf die Seele kann tauſendfach modificirt werden.

Aus dieſem Lehrſaze folgen für die erſte Periode des wahren Wahnſinns in Rükſicht des Körpers drey poſitive und eine negative Heilanzeige: Erſtlich muß der Tonus des Nervenſyſtems von einer übermäßigen Reizbarkeit befreyt werden. (S. 43.) Zweytens müſſen alle Ausführungs-Abſonderungs- und Cirkulationskanäle nach Verhältniß der Nervenbewegungen gehörig geöffnet werden. Drittens muß man durch Bewirkung eines freyen Fortganges der Nervenkraft die zu große Lebhaftigkeit der Eindrüke auf das Senſorium commune zu verhindern ſuchen. Die negative Heilanzeige beſteht in der Verminderung aller Urſachen, wodurch ein unmittelbarer Reiz ohne vorhergegangenen Antrieb entſteht.

Die erſte Heilanzeige fodert Blutlaſſen in gehörigen Zwiſchenzeiten und geringer Quantität, bis der Puls während des Paroxyſmus nicht mehr voll und häufig ſchlägt. Sonderlich iſt Blutlaſſen im Anfange der Krankheit ſehr dienlich.

(S. 44.) Die zweyte Heilanzeige weist auf eröffnende Mittel, aber ſolche, die den Darmkanal am wenigſten ſchwächen. Dahin iſt Rhabarber zu rehnen. Man muß ſolche Mittel aber in ruhigen Zwiſchenzeiten geben, weil ihre Würkung während des Anfalls verlohren geht, oder ſie im Körper zurükbleiben und Reiz verurſachen. (S. 45.) Diuretiſche und diaphoretiſche Mittel gehören gleichfalls in dieſe Klaſſe,

als

als Ipecacuanha, Brechweinſtein, Kampher und Meerzwiebel. Auch Blaſenpflaſter auf die Herzgrube gelegt, ſind ſehr nüzlich. Diuretiſche Mittel, welche zugleich den Kreislauf des Blutes vermehren, muß man vermeiden. (S. 46.) Salpeter, Salmiak und Neutralſalze wären am beßten, müſſen aber, weil ſie den Darmkanal gerne ſchwächen, mit flüchtigem Salpetergeiſt, Cantharidentinktur, oder mit Laugenſalz bereitetem Aloewein vertauſcht werden.

(S. 47.) Der Kreislauf des Blutes muß in den Zwiſchenzeiten unterſtüzt werden, aber durch Mittel, die nicht erhizen, noch zuſammenziehen, wie auch die antiſpaſmodiſch, aber ohne zu betäuben, auf die Nerven würken. Dahin gehören Kampher, ſtinkender Aſant, Bibergeil und flüchtige Salze. China hingegen und ihr ähnliche Mittel ſind ſchädlich.

Die dritte Heilanzeige gebietet Leibesübung, Luftveränderung, mäßigen Genuß der Liebe, warmes Baden, Muſik und Schlaf. Die Leibesübung muß zur Ermattung und Hunger fortgeſezt werden. (S. 48.) Eine trokne und gemäſſigte Luft muß bey der Luftveränderung vorzüglich geſucht werden, da Hize und Kälte gleich ungünſtig ſind. Mäßiger Genuß der Liebe, ſagt unſer V. iſt ganz vorzüglich im Stande das Gemüth zu beruhigen, und die Schiklichkeit dieſes Mittels läßt ſich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten. Das warme Bad iſt vorzüglich bey trokner Haut und feſten Faſern nüzlich.

Muſik, vornemlich diejenige Art, welche der Kranke am meiſten liebt, iſt ein gutes Mittel, welches die Abſonderungen befördert, die Bewegungen der Seele harmoniſch macht, und die freye Bewegung der Nervenkraft unterſtüzt. Iſt aber der Kranke ein auſſerordentlicher Liebhaber der Muſik, ſo kann dieß Mittel für ihn ſchädlich ſeyn, indem es mit dem widernatürlichen Gange ſeiner Ideen oder dem hervorſtechenden Seeleneindruk zu ſehr übereinſtimmt.

(S. 49.) Der künſtliche, durch Opiate erzwungene Schlaf taugt nicht, ſondern nur der natürliche, welcher eine Folge von Ermattung oder der Anwendung ſchon gedachter Beruhigungsmittel iſt. (S. 50.) Durch Opium wird die Urſache des Wahnſinns nicht gehoben, ſondern verſtärkt und vermehrt. Die negative Anzeige beſteht in Vermeidung aller ſcharfen, erhizenden, und abſtringirenden Mittel, einer unſchiklichen Lebensordnung, und unnöthigen Zwangsmittel. (S. 51.) Die Diät muß antiphlogiſtiſch, einfach und leicht seyn. Zartes Fleiſch und ſparſam gegeben, mehr Pflanzennahrung, und zwar nicht von der blähenden Gattung. Zum Getränke ſchwachen Punſch aus Rum mit wenig Säure und Maderawein. Säuerlichte und flüchtige Weine ſind äuſſerſt unſchiklich.

(S. 52.) Einſperrung in den hellen Zwiſchenräumen iſt grauſam und unvernünftig. Es kann nichts anders, als die Krankheit vermehren. Im ſchlimmſten Falle ſoll man dem Kranken blos die Hände binden, und ihn in einem unverfinſterten Zimmer verwahren. Wäre es möglich, ſind Worte unſers V. den brauſenden Säften und ungeſtümen Ausſchweifungen des anfangenden Wahnſinns freyen Lauf zu laſſen, ſo iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Seele ihre phantaſtiſche Täuſchung auf dem Wege der verwirrten Ideen ſo lange verfolgen würde, bis ihre Kraft erſchöpft und die Körperbeſchaffenheit verändert wäre. (S. 53.) Alsdann würden die tumultuariſchen Bewegungen von ſelbſt aufhören, und die Vernunft ihre ruhige Heiterkeit und ihren natürlichen Einfluß wiederum erlangen.

Die auf die Seele wirkende curative Behandlung beſteht nach unſerm Verf. 1) in der Entdekung und Zerſtörung der beſondern auf das Gemüth würkenden Urſache, 2) in Nachgiebigkeit gegen jede vernünftige oder auch ſeltſame Idee, 3) Verhinderung jeder zu ſtarken und ermüdenden Thätigkeit der Seele, und 4) Entfernung aller unangenehmen Ideen

und zu ſtarken Eindrüke, welcher Art ſie auch ſind, ſobald man an der Seele eine zu große Neigung bemerkt, dieſelben zu unterhalten.

(S. 54.) Die beſondere Urſache des Wahnſinns iſt mehrentheils ein Gegenſtand der Gewohnheit oder des Verlangens. Entweder kann man ihr durch den erlangten Beſiz dieſes Gegenſtandes, oder, wo dieß nicht angeht, durch allmälige oder gewaltſame Ableitung von dieſem fixen Objekte medicinisch entgegenwirken.

Hat die Krankheit ſchon eine zeitlang gedauert, ſo muß man jeder Idee nachgeben, auch wenn ſie ſchon im Anfange der Krankheit hätte unterdrükt werden müſſen. (S. 55.) Verfällt die Seele auf neue Phantaſien, ſo wäre es höchſt unſchiklich, ſie durch Zwangsmittel plözlich davon abzuhalten. Aber auf keinen Fall darf man das Gemüth lange an einer ſolchen Phantaſie oder Lieblingsbeſchäftigung hängen laſſen. Aber einer Idee, oder mehrern, welche die Seele ſtürmiſch machen, und durch die geringſte Erinnerung leicht wieder emporkommen, darf man gar nicht nachgehen: denn ſie gleicht einem Geſchwüre, welches man nicht berühren darf.

Jede ermüdende Seelenübung muß auf allen Fall vermieden werden. (S. 56.) Sind ja künſtliche Uebergänge nöthig, um einem durch übermäßige Thätigkeit entſtehenden Reiz vorzubeugen, ſo muß doch dabey ſorgfältig aller Unruhe oder Unordnung in der Seele vorgebogen werden. Flüchtige, allgemeine und unrichtige Ideen ſind der Seele eines Wahnſinnigen am angemeſſenſten. Denn ſie ſind nur mit einem geringen Reize verbunden, folgen leicht auf einander, beſänftigen die Nervenbewegungen und heitern das Gemüth auf. (S. 57.) Starke Eindrüke, welcher Art ſie auch ſind, haben aber eine entgegengeſezte Wirkung. Wenn angenehme und ſtarke Eindrüke gehörig geleitet werden, können ſie ſelbſt eine beruhigende Kriſis ohne Anfälle hervorbringen. Ein ſtarker angenehmer Eindruk ſollte entweder allmälig verlöſcht oder ſogleich durch einen

unangenehmen verändert werden, und ſo ſollte man auch angenehme Eindrüke zur Veränderung der unangenehmen benuzen. Immer aber muß man ſich hiebey nach der Hize oder Empfindlichkeit der Seele richten, welche ſie verurſachen.

(S. 58.) Bey einem Wahnſinn, welcher, aus was für Urſachen es wolle, ſchon lange gedauert hat, nimmt der Körper ab, und die Anfälle vervielfältigen ſich, oder die Vernunftloſigkeit verſtärkt ſich und artet in Albernheit aus. In dieſer unglüklichen Periode nimmt die Krankheit einen verſchiedenen Charakter an, und muß nach Grundſäzen behandelt werden, die von denen ganz verſchieden ſind, wornach im Anfange des Uebels Erleichterung verſchafft werden konnte.

## III.

Ueber die gewöhnlichſten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. Nach Armſtrong neu bearbeitet von D. Jacob Chriſtian Gottlieb Schäffer ꝛc. ꝛc. Regensburg 1792. (212 Oktavſeiten ohne Zuſchrift, Vorrede und Inhaltsanzeige.)

(Vorrede XI.) Sehr viele, und faſt möchte man ſagen, die allermeiſten Krankheiten neugebohrner und kleiner Kinder erfodern wiederholte Ausleerungen und vorzüglich Brechmittel. (Ebend. XII.) Die Erfahrung beſtätigt je länger je mehr den Nuzen hievon, und widerlegt die Vorurtheile dagegen. Wo ein ſchikliches und zu rechter Zeit gegebenes Brechmittel nicht wirkt, oder Linderung verſchafft, lehrt die Erfahrung, daß in Kinderkrankheiten gemeiniglich alle andern Mittel nichts helfen. Unbegreiflich iſt daher die noch dauernde Anhänglichkeit ſo vieler Aerzte an das Marggrafenpulver und andre dergleichen Quarke. (XIII.) Die Krankheiten der Kinder ſind, angeerbte Uebel ausgenommen, weit weniger an der Zahl, als die Krankheiten der Erwachſenen. Die ſtillen Gichter, Zahnen

und engliſche Krankheit allein eigen. (XIV.) Kinderkrankheiten entſtehen gemeiniglich aus Vollſaftigkeit und ſchwacher Verdauungskraft. Die Drüſen ſind bey Kindern größer, die Sekretionen häufiger. Stehen damit die Exkretionen nicht im Verhältniß und ſind ſparſamer, ſo wird der Darmkanal und ſeine Nerven krank. (XV.) Wenn mit kranken Kindern gequakſalbert wird, macht es die Eltern unruhig, den Arzt mißmuthig, und koſtet oft den Kindern das Leben. (XVI.) Man muß in Befolgung der mediciniſchen Vorſchriften um ſo pünktlicher bey Kinderkrankheiten ſeyn, da der Arzt nach der Wirkung ſeiner Mittel oft den Gang der Krankheit und die Naturkräfte allein beurtheilen muß, und folglich durch Nichtbefolgung ſeiner Vorſchriften irregeführt wird. (XVII.) Man betrügt aber in ſolchen Fällen noch mehr den Kranken, als ſeinen Arzt. (XIX.) Eine Untugend verdient ſonderheitlich mediciniſche Rüge, nemlich die Gewohnheit, in allen Geſellſchaften die Unterhaltung auf die Stadtkranken zu richten. Der adeliche Pöbel ſo gut als der unadeliche deräſonnirt gleich gerne über mediciniſche Dinge, und entſcheidet aus Inſtinkt, (XXI.) nicht aus Gründen. Wahrſcheinlich glaubt ſich der vornehme Pöbel in dem Beſize des Privilegiums nicht zu ſterben, wenn nur der Arzt ſeine Schuldigkeit, wie jener meynt, recht thue, daher denn beym Tod eines Mannes von Stande über den Arzt, welcher ihn allein beſorgte, gemeiniglich ein unbarmherzig Gericht ergeht. (XXIII.) Die Konſultationen nach der Mode taugen nichts. Denn ſo viel Augen, ſo viel Geſichtspunkte, und doch iſt nur ein Geſichtspunkt der wahre. Ein Arzt, wie er ſeyn ſoll, iſt demnach ein ganzer Arzt, zwey gemeinſchaftlich heilende Aerzte ſind aber nur wie zwey halbe anzuſehen. Der beſcheidene giebt gemeiniglich dem eigenſinnigern und unbeſcheidenern nach, und dieß nicht immer zum Vortheile des Kranken. (XXIV.) Dieſer Gründe ungeachtet bleiben Konſultationen noch immer ein Nothübel. (XXVII.) Jüngſt ſtarb in Regens-

burg eine Geſandtenfrau, welche ein ohnfehlbares Mittel gegen den innern Brand zu haben vorgab, und aus nichts, als einer geröſteten und gepülverten Muſcatnuß beſtund, das manchem gefährlichen Kranken ohne Wiſſen ſeines Arztes gereicht zu werden pflegte. Starb der Kranke dennoch, ſo erfuhr niemand etwas von der Fehlbarkeit dieſes Mittels, und genas er, ſo hatte dieß Pulver ihm allein das Leben gerettet. Alle Bemühung des Arztes kam dabey weiter nicht in Anſchlag, Studirte und Unſtudirte ſchrien unisono: Der Kranke hat das Brandpulver genommen, und iſt geneſen! Der innere Brand iſt im Anzuge — ſo ſagt man in Regensburg bey jedem kritiſchen Studium einer Krankheit. (XXVIII. f.) Dem Quakſalbern und der mediciniſchen Stadtklatſcherey wäre leicht abzuhelfen, wenn 1) der vornehme Kranke oder ſeine Verwandten jedem mediciniſchen Kannengieſſer zu verſtehen gäben, daß Geſundheitspflege nur für das Forum der Aerzte gehöre, und daß ſie ſich ſolche Unterhaltungen verbäten; 2) wenn am Krankenbette entweder gar keine Beſuche angenommen, oder doch wenigſtens nie von der Unpäßlichkeit des Kranken geſprochen werden durfte; 3) wenn die Aerzte ſich ſich vereinigten, nie von ihren Patienten bey andern Kranken zu ſprechen, am wenigſten über Krankheiten, die ſie nicht zu beſorgen haben, gefragt oder ungefragt, ihr Votum abzugeben. So würde den mediciniſchen Klätſchern und Klätſcherinnen am ſicherſten die Gelegenheit benommen, ſich lange bey ihrer Lieblingsmaterie zu verweilen. Leider aber ſind die meiſten Aerzte ſelbſt Klätſcher, und da iſt denn guter Rath theuer.

So viel aus der Vorrede! und nun zu dem in ſechs und zwanzig Abſchnitte ſich theilenden Werke ſelbſt!

(S. 1.) **Erſter Abſchnitt.** Erſte Pflege der Neugebohrnen. Nöthig iſt, dem neugebohrnen Kinde vor allen Dingen die Reſpiration zu erleichtern. Man ſchaffe den Schleim aus dem Munde, und unterbinde die Nabelſchnur erſt, wenn das

Kind einigemal aus⸗ und eingeathmet hat. (S. 2.) Beym Scheintode muß die künſtliche Reſpiration, wie auch das Blutlaſſen aus der Nabelſchnur vor dem Unterbinden, das Reiben, das Fußſolenbürſten, gelinde Abwärtsdrüken der Bruſt, Riechen an geiſtige Dinge, Kizel des Gaumens und Zäpfchens mit einem Federbarte, das Wärmen und Beybringen reizender Klyſtire u. ſ. w. bis zu günſtigem Erfolge mit Urtheilskraft angewendet werden.

(S. 3.) Ein merkwürdiger Fall von Atreſie am After. Der V. wurde vor einigen Jahren zu einem fünf Tage alten Mädchen gerufen, welches nicht ſollte harnen können. Die Beſichtigung entdekte nichts widernatürliches an der Schaam, dafür aber einen verſchloſſenen After. Ein Wundarzt machte auf Verordnung des Verf. die gewöhnliche Afteröffnung, es kam aber kein Koth zum Vorſchein, (S. 4.) obgleich durch jene zwey Zoll tief in den Unterleib hineinſondirt werden konnte. Noch in der Nacht ſtarb das Kind. Bey der Leichenöffnung fehlte der Maſtdarm gänzlich, und das Colon ſchloß ſich in einen Sak, wo es in den Maſtdarm ſich verlieren ſollte, deſſen Stelle blos mit lokerm Zellgewebe ausgefüllt war.

Eben ſo merkwürdig iſt die Wahrnehmung von 1791, wo der V. im Winter die Brüſte von fünf Neugebohrnen mit Milch angefüllt fand. Beſtreichen mit Mandelöl, oder dem flüchtigen Liniment, wie auch Kataplaſmen gewöhnlicher Art ſind die beßten und ſicherſten Zertheilungsmittel dieſer Milchgeſchwulſt.

(S. 5.) Das Taufen in Kirchen zur Winterszeit iſt ſehr zu wiederrathen: denn es hat gemeiniglich Verkältung der Neugebohrnen zur Folge, und in dieſer liegt der Grund zu häufigen Kinderkrankheiten, ja zum frühen Tode ſelbſt. (S. 6.) Armſtrong wurde zu einem vier Monat alten Mädchen gerufen, welches ſeit vier Tagen mit wäßrichtem Stuhlgange, Grimmen, Fieber und Schwämmchen behaftet war. Zwar

hob man dieſe Uebel, allein ein kurz hernach erfolgter Rükfall tödete das Kind. (S. 7.) Nach den Bemerkungen der Wärterin war es von der Geburt an unruhig, aß und nahm zu — aber die Hebamme hatte es nach der Geburt nakt zu den Füſſen des Bettes gelegt, und eine halbe Stunde ſo liegen laſſen, um ſich mit einem herbeygekommenen Geburtshelfer zu unterhalten, folglich durch dieſe unverantwortliche Vernachläßigung der Grund zu einem ſiechen Körper und frühen Tode des Kindes gelegt.

Ehe dem Säugling die Bruſt gegeben wird, reinigt Armſtrong den Darmkanal mit folgendem Säftgen:

℞ Syr. de cich. c. rh. ſesquiunciam.
Mann. laxativ.
Oxym. ſquillit. una unciam dimidiam.
(Vini antimon. Huxh. drachmam dimidiam.)
M. D.

Lezterer Beyſaz, wie auch der Meerzwiebelſaft erfolgt nur, wenn Anzeigen von angehäuftem Schleim vorhanden ſind. (S. 8.) Die angegebne Portion des Saftes wird nach und nach in 24 Stunden gegeben, und denn noch einmal, aber in ſparſamern Gaben wiederholt, wenn ſich noch kein wahrer Hunger zeigt.

(S. 9.) Mütter, bey welchen kein phyſiſches Hinderniß das Selbſtſtillen verbietet, thun wohl, ſich dieſer Pflicht gegen ihr Kind nicht zu entziehen. Bey Säugenden iſt das Milchfieber unbedeutend. Bey denen, die nicht ſelbſt ſtillen können, wird es durch drey- oder viertäges ſtrenges Faſten nach der Geburt, durch Klyſtire und gelinde Abführungen am beſten gehoben.

Ein zu kurzes oder enges Zungenband muß durch den Wundarzt gelöst, aber nicht, wie gewöhnlich, mit dem Finger durch die Hebamme zerriſſen werden. (S. 10.) Zärtliche allzuſorgſame Mütter ſind insgemein die ſchlechteſten

Säugammen, denn ihre Aengſtlichkeit vermindert ihnen den Milchvorrath gerade, wenn das Kind deſſelben am nöthigſten bedarf. (S. 11.) Nach einer großen unerwarteten Freude ein Kind an die Bruſt zu legen, iſt ihr eben ſo ſchädlich, als das Stillen nach einem Zorn oder Schreken. In allen dieſen Fällen erfolgt beym Kinde leichtlich Erbrechen, Zukungen, ja der Tod ſelbſt.

Das aus Roſenſteins Werk ſchon allgemein bekannte Milchpulver aus blakiſcher Magneſie, Candiszuker, Fenchelſaamen und Pomeranzenſchaalenpulver empfiehlt ſich aus Erfahrung. (S. 12.) So auch der mäßige Genuß von gutem braunen Bier.

Höchſtens im achten Monat laſſe man die Kinder noch trinken, dann gewöhne man ſie, ihren Durſt aus dem Glaſe zu ſtillen.

(S. 13.) Gepülverter Zwiebak, Reis fein geſtoſſen und in Milch gekocht, ſind im allgemeinen dem herkömmlichen Mehlbreye weit vorzuziehen. Wenn man Kindern Kühmilch giebt, darf die Kuh nicht trächtig ſeyn, auch nicht mit Weintrebern und anderm ſtarken Futter gefüttert werden: denn dieſer Diätfehler verurſacht Koliken, gallichte Stühle, Fieber, Konvulſionen und endlich Abzehrung, die nur durch zuträglichere Milch verhütet oder gehoben wird. Die Säure des Mehlbreyes, wenn er ja gegeſſen werden ſoll, bekämpfe man bey bey jeder Mahlzeit mit ein Paar Meſſerſpizen feiner Magneſie, mit oder ohne Anis und Safran. Oder auch nach Van der Haar mit Eyergelb mit Zuker abgerieben.

(S. 15.) Die Milch ſoll nicht mit dem Brey zugleich gekocht, ſondern vorher abgeſotten werden. Ein noch nicht entwöhntes Kind bedarf nur des Abends Brey, um die Nacht hindurch nicht vom Hunger aufgewekt zu werden. Ein entwöhntes muß aber drey Mahlzeiten in vier und zwanzig Stunden haben.

(S. 16.) Das beſte Getränk entwöhnter, oder auch ohne Bruſt erzogener Kinder iſt abgekochtes Brunnenwaſſer, drey Theile mit einem Theil abgeſottener Milch und mit etwas Zuker vermiſcht. Alle leicht verſauernden Tränke mit Roſinen, Datteln, Feigen u. ſ. w. ſind ſchlechterdings untauglich und machen Blähungen, gallichten Durchfall, Grimmen u. dgl.

(S. 17.) Muß ja geſchlozt werden, ſo befleiſſe ſich die Wärterinn der größten Reinlichkeit, und reinige dem Kind öfters auch den Mund und das Zahnfleiſch mit friſchem Waſſer und fein geſtoſſenen Zuker, damit die Entſtehung der Schwämmchen dadurch verhütet wird.

(S. 18.) Die Kleidung muß vor Kälte ſchüzen, ohne den Körper zu preſſen und zu ſchnüren. Nie muß ein beſudeltes Kind lange ungetroknet liegen. (S. 19.) Des Nachts ſollte man in der Kinderſtube das Feuer nicht ausgehen laſſen, um die Kinder, wenn ſie zu dieſer Zeit troken gelegt werden müſſen, nicht zu verkälten. Freylich aber muß deßwegen die Kinderſtube nicht in einen Schwizkaſten verwandelt werdeu.

Den natürlichen Schlaf muß man bey kleinen Kindern ſorgfältig unterhalten. (S. 20.) Das Schlafen bey Tage und Wachen des Nachts muß man ihnen nicht angewöhnen, ja vielmehr dadurch abgewöhnen, daß man ihnen, nachdem ſie den Tag hindurch nach Möglichkeit wach erhalten worden ſind, zwiſchen acht und neun Uhr zum leztenmal im Tage und genugſam zu eſſen giebt, ſie ſodenn ins Bette bringt. Beyleibe aber keine Mohnmittel!

(S. 21.) Eine Bettlade hat allemal Vorzüge vor einer Wiege. Das Kind liegt immer weniger kalt in jener, das Wiegen treibt einen Wirbelwind um daſſelbe herum, und ſtört die Verdauung. Größere Kinder führt man lieber in einem kleinen Rollwagen, um ihnen die nöthige Bewegung zu verſchaffen.

(S. 22.) Die beſte Bewegung für ganz kleine Kinder iſt ein abgewechſeltes Tragen bald auf dem einen bald auf dem

andern Arm, und ein ſanftes Schaukeln auf den Knieen. Nach und nach darf man ſtärkere Bewegungen mit ihnen vornehmen, aber ja nicht das pöbelmäßige Schwingen, und wie wüthend mit Kindern auf dem Arme herumſpringen.

(S. 23.) Reiben mit der flachen Hand, oder einem feinen wollenen Lappen iſt vorzüglich gedeihlich. So auch das Waſchen. (S. 24.) Mit dem kalten Baden muß man ſtufenweiſe gehen, und vor den erſten drey Monaten nur lauwarmes, dann nach und nach immer kälteres dazu nehmen, nie aber ſo kalt, wie es aus dem Brunnen kömmt. Bey einem Kinde, welches über ein halbes Jahr alt iſt, muß man die Hauben abſchaffen, und es an den bloſſen Kopf gewöhnen.

(S. 25.) Gegen Hautſchürfe bediene man ſich des Puderns mit Erdſchwefel oder einer ſehr verdünnten Bleyauflöſung.

Die Fenſter der Kinderſtube öffne man bey Tage, wenn gut Wetter iſt, des Nachts aber ſchlieſſe man ſie, und öffne dafür unter gleichen Umſtänden die Thüre, um friſche Luft einzulaſſen.

(S. 26.) Man wähle, ſo viel es möglich, das größte Zimmer im Hauſe zur Kinderſtube, waſche es nie naß auf, trokne keine Wäſche darinn, und räuchere es nie mit Kohlen, ſondern mit Flamme aus. Auch mache man es nicht zum Sammelplaze vieler und müßiger darinnen unnöthiger Leute.

Schon mit der ſechsten, achten Woche müſſen die Kinder nach und nach an freye Luft gewöhnt, und ausgetragen oder gefahren werden. Aber förmliche Reiſen mit ihnen vorzunehmen, iſt höchſt unrathſam, wenn ſie nicht über ein Jahr alt ſind, und das erſte Zahngeſchäfte ſchon ziemlich überſtanden haben.

**Zweyter Abſchnitt.** Von den Fehlern am Nabel. (S. 27.) Wundwerden der Nabelgegend wird am beſten mit Bäuſchgen mit goulardiſchem Bleywaſſer, oder verdünntem Weingeiſte benezt behandelt. Einmal in 18 Jahren kam dem V. in der Nabelgegend die Krankheit in der Praxis vor, welche im

Franzöſiſchen Endurciſſement du tiſſu cellulaire heißt, und durch Reiben und Erwärmung der verhärteten Theile geheilt werden ſoll. In der Wahrnehmung des V. lief das Uebel tödtlich ab, hingegen fand man auch in den Hirnhölen Waſſer und im Gekröſe Verhärtungen.

(S. 28.) Vortreten des Nabels vom Schreyen, behandelt er mit Auflegen eines mit Gerberlohſtaub ausgefüllten kleinen Kiſſens, oder eines in Leinewand gewikelten und aufgebundenen Stükes Metall, ſo groß wie ein ſächſiſches Viergroſchenſtük.

**Dritter Abſchnitt.** Von der Gelbſucht der Neugebohrnen. (S. 29.) Wenn die Leibesöffnung gehörig unterhalten wird, iſt dieſer Zufall von keiner Bedeutung, bey Neugebohrnen nemlich. Es dient hier das ſchon im erſten Abſchnitte angegebene Säftchen, (S. 30.) nnd mit unter lindernde Klyſtire. Bey ältern Kindern muß aber eine ſich zeigende Gelbſucht wie eine Gelbſucht Erwachſener angeſehen und behandelt werden.

**Vierter Abſchnitt.** Von der Verſtopfung in der Naſe. (S. 31.) Verurſacht ſie zäher Roz, ſo hilft das Nieſſen erwekende Majoranſälbchen in (auch auſſen an) die Naſe geſchmiert. (S. 32.) Rührt aber das Uebel von einer Erſchlaffung der Schneideriſchen Membran her, aus welcher eine lokale Schleimüberhäufung entſteht, die *Denmann* 1787. epidemiſch und mit ſehr tödtlichem Erfolg (von acht Kindern ſtarben ſechs) in London beobachtet hat, denn iſt Abführen, und Brechweinſtein (ein halber Gran auf einen Scrupel Zuker, in drey Doſen getheilt, und über den andern Morgen, eine bis zwey Doſen gegeben) wie auch eine zeitlang offen erhaltene Blaſenpflaſter in der Heilanzeige gegründet. Schwämmchen und erſchwertes Schlingen deuten in dieſem Uebel auf Gefahr.

Oft lößt ſich der Schleim ſchnell ab, legt ſich vor die Luftröhre und erſtikt die Kinder. (S. 33.) Daher muß man, ſonderheitlich bey neugebohrnen vollſaftigen Kindern auf die zeit-

liche Löſung des Schleims bedacht ſeyn, auf die Zeichen eines eintretenden Stekfluſſes Achtung geben, und die bekannten Vorbauungsmittel dagegen nicht verſäumen.

Fünfter Abſchnitt. Von der Eiterung der Augendekeldrüſen. (S. 34. 35.) Storch (im bekannten Werke von Kinderkrankheiten) iſt der älteſte aber auch nur flüchtige Beobachter dieſes Uebels neugebohrner Kinder; kurz berührt dieſelbe Mellin im Kinderarzte, ausführlicher Scherf im vollſtändigen Hausarzt, James Ware in einem Traktat von der Ophthalmie, Pſorophthalmie und dem eiternden Auge; am vollſtändigſten unſer V. Andre bekannte Schriftſteller von Kinderkrankheiten, auch Armſtrong haben nichts davon. Im Anfange iſt die Krankheit nur ein topiſcher Fehler, wobey wenig oder gar kein Fieber, und die natürlichen Verrichtungen gut von ſtatten gehen. (S. 36.) Nach ein Paar Wochen leiden aber leztere mannigfaltig, es kömmt Fieber dazu, es folgt Abzehrung und Tod, oder das Auge wird ſelbſt entzündet und eitert, und die Kinder bleiben unheilbar blind. Unter vier oder ſechs Wochen kömmt keine Cur zu Stande, meiſt bedarf es hierzu eines Vierteljahrs, ja auch eines halben. (S. 37.) Die wahrſcheinlichſte Urſache liegt in dem unvorſichtigen, zu ſchnellen und anhaltenden Ausſezen der Neugebohrnen in helle und erleuchtete Orte. Sie iſt keine Metaſtaſis, auch kein Eiterauge im Sinne der Augenärzte.

Die Heilanzeigen ſind:

1) Verminderung und Ableitung des Zufluſſes nach den Augen;

2) Hebung des widernatürlichen Zuſtandes der Augendekeldrüſen, durch den ſie zu einer ſo häufigen Abſonderung von Eiter gereizt werden;

3) Nach und nach bewirkte Stärkung dieſer erſchlafften Theile.

(S. 38.) Die erſte Heilanzeige wird durch gelinde Abführungen, und den wöchentlich ein bis zweymal wiederholten Gebrauch des verdünnten Brechweinſteins befriedigt. Iſt Säure und Flatulenz vorhanden, ſo werden noch dazwiſchen ſäurebrechende Mittel, und Klyſtire aus gemeiner Kamille angewendet. Bey ſehr ſtarker Eiterung, Blutigel an den Schläfen, und Blaſenpflaſter hinter den Ohren. (S. 39.) Mit unter des Tages legt man Kataplaſmen aus Brodtgrumen, Saffran und Goulardiſchem Waſſer auf die Augen, und waſcht ſie nachher mit verdünntem Goulardiſchem Waſſer, oder auch einer dünnen Solution von weiſſem Vitriol aus. Nach und nach verſtärkt man dieſe ſchwachen Augenwaſſer, ſezt endlich etwas Alaun und Kampfer zu, oder fomentirt auch mit Dekokt von Chinarinde und aromatiſchen Kräutern. Nimmt die Eiterung beträchtlich ab, ſo gebraucht man folgende Augenſalbe:

(S. 41.) ℞ Mercur. præcip. alb. ſcrup. dimid.
Tutiæ præparatæ.
Boli Armenæ ana ſcrup. unum.
Unguent. roſ. (vel pomat. Goul. vel butyr. inſulſ.) dr. duas.

M. D. S. Früh und Abends allzeit einer halben Linſe groß in die Augendekel einzureiben.

Einige Zeit nach dem Einreiben wird das Auge mit verſtärktem Goulardiſchem Waſſer wieder ausgewaſchen. So wird fortgefahren, bis ſich die Augenlieder des Nachts nicht mehr zukleben.

Die Nachkur am Auge wird am beſten durch flüchtigen Salmiakgeiſt mit Waſſer verdünnt, oder durch eine Solution vom weiſſen Vitriol bewerkſtelligt. (S. 40.) Zurükgebliebene Verdunklungen, Fleken und Narben der Hornhaut müſſen auf gewöhnliche den Okuliſten bekannte Weiſe, oder durch feine

Einſchnitte in die Hornhaut, nach der Weiſe von Pellier, behandelt werden.

Sechster Abſchnitt. Von dem ſtillen innern Jammer. (S. 45.) Die kranken Kinder ſcheinen zu ſchlafen, aber mit halbgeſchloßnen Augenliedern, unter denen der Augenſtern und das Weiſſe meiſt über ſich gedreht, und das Auge in Bewegung hin und her angetroffen wird. Zugleich zittert das Geſicht und beſonders die Lippenmuskeln. Bey zunehmendem Uebel findet man zuweilen unterbrochene Reſpiration, ſpize Naſe, blaſſen oder blaugelben Ring um Mund und Augen, und plözliches Zuſammenfahren. Seufzen und abgehende Blähungen machen einige Erleichterung, bald aber kommen obige Zufälle wieder. (S. 46.) Oft gehen Blähungen und Rülpſe ſtark ab, oder es folgt Erbrechen, oder heftiges Schreyen, oder wirkliche Zukungen, und der Anfall geht damit vorüber. Aus einem häufigen Wakeln des Kopfes läßt ſich der Ausbruch des Uebels oft einige Wochen vorherſagen. Bey ſtarker Zunahm an Kräften geht das Uebel oft ohne Folgen vorüber, im gegenſeitigen Fall aber wird ein ſoporoſer Zuſtand daraus, wozu ſich Fieber, Erbrechen, ſaure, gehakte, grüne, wäſſerichte Stühle mit Bauchgrimmen, auch zuweilen tödtliche Zukungen und Schwämmchen geſellen. Innere Zukungen ſieht der V. für den erſten, dazukommende Fieber und Schwämmchen als den zweyten, Erbrechen und fehlerhaften Stuhlgang als den dritten, und Zukungen oder epileptiſche Anfälle als den vierten und lezten Grad der Krankheit an. (S. 47.) Kranker Säureſtoff, welcher die Nahrung und den Chylus verdirbt, und alle Fehler in der Pflege der Kinder, welche die Erzeugung ſolch eines Stoffes begünſtigen, ſind Urſache dieſes Uebels. (S. 48.) Inſonderheit auch das, daß die Kinder mit dem Schlozer ſo viel Luft nebſt der Säure zugleich in ſich ziehen.

Die Anlage zu dieſem Uebel behalten die Kinder, bis ſie über drey Monate alt ſind, und meiſt iſt es in den erſten

Tagen tödtlich. (S. 49.) Das beſte Präſervativ iſt, die Kinder nie mit vollem Magen zu Bette zu bringen, ſondern vorher durch gelinde Bewegungen ihre Blähungen abzutreiben. Zu Zeiten muß, wo man Geneigtheit zu dieſem Uebel bemerkt, auch ein ſchwaches Brechmittel gegeben werden. (S. 50.) Auch hier fängt man mit ſehr kleinen Gaben an, und ſteigt mit zunehmendem Alter der Kinder. (S. 51.) Aber Generalregel iſt, daß kein Brechmittel bey vorhandener Leibesverſtopfung gereicht, ſondern dieſe vorher durch ein Klyſtir oder gelinde Purganz beſeitigt wird.

Siebenter Abſchnitt. (S. 52.) Von den Schwämmchen; in Regensburg die Mundzehr, in Baiern der Mehlhund genannt. (S. 53.) Die Schwämmchen, welche ſich bald nach der Geburt einfinden, wo die Gedärme dabey noch in gutem Zuſtande ſind, führen gemeiniglich wenig oder gar kein Fieber mit ſich; anders verhält es ſich mit denen, welche ſich ſpäter einfinden, nnd zuweilen drey = auch viermal erneuern. Bey dieſen iſt der Mund zuweilen ſo heiß und ſchmerzend, daß das kranke Kind nicht mehr trinken will. (S. 55.) Schwarze (das iſt brandichte) Schwämmchen kommen äuſſerſt ſelten vor. Der V. ſah ſie nur einmal an einem vierjährigen Kinde, welches an einem Faulfieber ſtarb, und hielt ſie da mehr für eine Folge der andern Krankheit, und nicht für idiopathiſch.

(S. 55.) Da die Schwämmchen meiſtens eine Folge der Unreinlichkeit, der Zahnarbeit und vorzüglich der Ueberladungen des Magens und der Gedärme ſind, ſo iſt Reinigung der erſten Wege die Hauptanzeige bey ihrer Heilung, und denn die zweyte Anzeige zwekmäßige Lokalmittei. Jene zu befriedigen taugt vorzüglich der Brechweinſtein, ſowol als Brechmittel als auch im Klyſtir beygebracht. Zum reinigen der Schwämmchen im Munde empfiehlt ſich eine anfänglich ſchwache, nachher verſtärkte Auflöſung weiſſen Vitriols in Brunnenwaſſer oder Gerſtentrank. (S. 56.) Auch als Gurgelwaſſer empfiehlt ſich die Auflöſung des weiſſen Vitriols ſowol in

dieſer

dieſer Krankheit, als andern Schwärungen des Mundes. (S. 57.) Nicht minder verdient Anpreiſung der in Brunnenwaſſer aufgelöste und mit Eibiſchſaft oder Roſenhonig verſüßte Borax, zum halben Scrupel mit Waſſer abgerieben, und eine Unze Saft oder Honig zugeſezt, und damit die kranken Stellen täglich bis auf ſechsmal überpinſelt.

Achter Abſchnitt. Von dem Schlukſen, Brechen und Durchfall. (S. 58.) Unter allen Kinderkrankheiten kommen dieſe bey weitem am häufigſten vor. Man muß genau prüfen, ob ſie von einer Erkältung, Ueberladung des Magens, (S. 59.) Milch in Kupfergeſchirren gekocht, von Säure u. ſ. w. herrühren, wo denn gemeiniglich nach Wegſchaffung ſolcher Gelegenheitsurſachen, das Uebel leicht gehoben wird; oder ob ſie Zufälle einer verborgenen und meiſtens gefährlichen Krankheit, zurükgetriebener Hautausſchläge u. dgl. ſind.

(S. 60.) Die Rhabarber iſt nicht immer das große Mittel in Durchfällen der Kinder, wofür man ſie hält. Sie färbt die Stühle gelb, und kann daher den Arzt irreführen. Auch verträgt ſie nicht jedermann gleich gut. Beynahe ſo iſt es auch mit der ſo allgemein gebräuchlichen Magneſia. (S. 61.) Dem Brechwein giebt unſer V. den Vorzug, weil er ſchnell und ohne große Beſchwerde nach unten und oben wirkt, je nachdem der Drang des auszuleerenden verdorbenen Stoffes mehr da oder dorthin gehet. (S. 62.) Nur wenn die Schwäche des kranken Kindes ſeinen Gebrauch nicht geſtattet, muß man ſich mit Abſorbirmitteln behelfen. Klyſtire aus Oel und gemeiner Kamille, Bähungen aus Kamillen und Eibiſchdekokt, das flüchtige Liniment mit etwas Laudanum verſezt, ſind in ſchmerzhaften Durchfällen nur Palliativa. (S. 63.) Ipekakuanha mit Brechwein und mit einem Syrup verſüßt, in kleinen Gaben gereicht, heilt aber ſolche Uebel ſchnell und gründlich. (S. 64.) Wenn auf reichlich bewirkte Ausleerungen noch nicht völlige Beruhigung folgt, ſo giebt unſer V. ein beſänf-

tigendes Mittel noch nach; nnd wiederholt es alle drey bis vier Stunden, bis die Krankheit nachläßt.

Bey ſauer riechendem, grünem, gehakten Stuhlgange verſezt er das Brechmittel mit drey bis vier Tropfen Weinſteinöl. (S. 65.) Die Nahrung muß dabey ſo eingerichtet werden, daß die ſchlechte unthätige Galle dadurch verbeſſert wird. Dazu dient Zwiebak in magerer Fleiſchbrühe gekocht, und bittere Dinge.

Bey Zeichen eines entzündlichen Zuſtandes, welcher ſich gemeiniglich mit einfindet, wenn die Zahnarbeit heftig zuſezt, dienen Blutigel hinter die Ohren geſezt. (S. 67.) Wenn Durchfall und Erbrechen zugleich vorhanden ſind, muß man das Brechmittel in ſehr kleinen Gaben, aber ſo lange fortgebrauchen bis die erſten Wege hinlänglich gereinigt ſind, vorausgeſezt, daß die kranken Kinder die Kraft dazu haben. Nachher dürfen beſänftigende Mittel angewendet werden. Magneſia wird beygeſezt, damit ſie nicht zu ſchnell ſtopfen.

(S. 68. f.) Oft ſind Durchfall und Erbrechen Folge von Steinbeſchwerden bey Kindern. Und dieſe werden oft bey Lebzeiten nicht, ſondern erſt durch die Leichenöffnung entdekt. Unſer V. beobachtete einen ſolchen Fall, wo Erbrechen und Durchfall in zehn Tagen, dienlicher Mittel ohngeachtet, tödtlich wurde, wo ſich bey der Sektion nichts von Entzündung u. dgl. zeigte, man aber in der Bekenhöhle der rechten Niere viel Sand und Gries, und in der Subſtanz der Niere ſelbſt Spuren von Entzündung fand. Auch die linke Niere enthielt etwas Gries, war aber nicht entzündet.

(S. 71.) Bey beſchwerlichem Harnen der Kinder dient ein Dekokt vom wilden Möhrenſaamen, ein Eßlöffel voll in einem halben Pfund Waſſer abgeſotten, und davon täglich drey bis vier Eßlöffel voll gegeben. Auch Halbbäder mit ſchmerzſtillenden Mitteln verſezt, thun ausgezeichnete Dienſte.

(S. 72.) Oft wirkt eine verborgene Schärfe auf Magen und Gedärme, und löst ſie zu einer Gallerte auf. Dieß macht

den wäſſerichten Durchfall tödtlich, und die Urſache dieſer Tödtlichkeit wird erſt durch die Leichenöffnung entdekt.

(S. 73.) Ueberhaupt aber iſt es von ſchlimmer Bedeutung, wenn Brechmittel, in gehöriger Gabe gereicht, ihre gewöhnliche Wirkung nicht thun. Dieß deutet auf ein allmäliges Abſterben der Lebenskraft.

**Neunter Abſchnitt.** Von den Konvulſionen. (S. 74.) Die Urſache derſelben iſt immer ein Nervenreiz, der entweder ſymptomatiſch iſt, oder bey welchem das Gehirn ſelbſt urſprünglich den leidenden Theil ausmacht. (S. 75.) Oft entſtehen ſie auch von ſchnell zurükgetretenen Hautausſchlägen. Hier dienen Abführungen, und nach denſelben Blaſenpflaſter, auch warme Bäder.

(S. 76.) Konvulſionen, welche ein Vorbote von exanthematiſchen Fiebern, z. B. Blattern, Maſern, u. ſ. w. ſind, werden am beſten durch Klyſtire, und nach dieſen durch gelinde Brechmittel behandelt. Iſt der Anfall ſehr heftig, das Fieber ſtark, und ſind Zeichen von Vollblütigkeit da, ſo dienen Blutigel hinter den Ohren, und Blaſenpflaſter im Genike.

(S. 77.) Für idiopathiſch kann man Konvulſionen halten, wenn der Stuhlgang natürlich beſchaffen iſt, und ohne Schmerz und Geſchrey erfolgt, wenn die Zahnarbeit noch nicht begonnen hat, oder ſchon vorüber iſt, wenn keine Ausſchlagsfieber graſſiren, und keine Hautausſchläge zurükgetreten ſind. Höchſt ſelten ſind bey Kindern ſolche idiopathiſche Konvulſionen, laufen aber meiſtens tödtlich ab. So geht es auch bey den Konvulſionen, die nach dem Trinken einer durch heftige angenehme ſowol, als widrige Leidenſchaften alterirten Muttermilch ausbrechen.

**Zehnter Abſchnitt.** Von dem innern Waſſerkopf. (S. 79.) Durchfall iſt bey dieſer Krankheit ſelten, häufiger wird ſie von Verſtopfungen begleitet. (S. 80. f.) Meiſtens iſt dieſe Krankheit Folge eines andern oft tief verſtekten organiſchen Fehlers, ſelten oder nie eine urſprüngliche Krankheit. Eben ſo ſelten

iſt Entzündung, unzähligemal Drüſenverſtopfung die Urſache. Dem Queckſilber ſeze man bey dieſer Krankheit Mohnſaft zu, wo Schmerz, Moſchus, wo Betäubung vorhanden iſt. Eine merkwürdige Wahrnehmung davon theilt unſer V. mit: Ein vierjähriges Kind war von Geburt an, einige katarrhaliſche Beſchwerden abgerechnet, immer geſund. Im Winter von 1782. auf 1783. fieng es an immer ſtiller und niedergeſchlagener zu werden. Im Puls war kein Fieber zu ſpüren, und weil das Kind oft die Naſe rieb, und aus dem Munde roch, brauchte man ihm Wurmmittel. Sie wirkten aber nicht. Der Appetit war mäßig, der Schlaf unruhig, das Fleiſch und die Kräfte nahmen immer mehr ab. Die erſtern vierzehn Tage lag das Kind wie betäubt, ſchloß immer die Augen, und man bemerkte unter den Augdekeln beſtändiges Drehen des Augapfels. Der Puls war ſchnell und klein, Leibesöffnung folgte keine ohne Arzney oder Klyſtir. Die Naſe war immer verſtopft, die erweiterte Pupille verengerte ſich bey der Annäherung vom Schein eines Lichtes. In den lezten vierzehn Tagen nahm die Unruh immer zu, die Reſpiration ward ächzend, das Bewußtſeyn verlohr ſich, der Puls ward ſchnell und intermittirend, Exkremente giengen unfreywillig ab, und endlich erfolgte der Tod. Man hatte gleich im Anfange wiederholte Brechmittel, ſtinkenden Aſant, Kalomel, Kanthloridentinktur gebraucht, die Queckſilberſalbe eingerieben, Blutigel an die Schläfe gelegt, kalte Umſchläge an den Kopf, Blaſenpflaſter auf die Arme gelegt, und noch acht Tage vor dem Tode Diachylonpflaſter mit Kanthariden vermiſcht auf den ganzen haarigten Theil des Kopfs gelegt. Die Leichenöffnung zeigte nichts widernatürliches im Unterleibe, der rechte Lungenflügel hatte nur wenig und tiefliegendes Eiter an der untern Fläche gegen das Zwerchfell hin. Die Hirngefäſſe ſtrozten aber von Blute, und in den Hirnhöhlen waren über ſechs Unzen hellgelbes Waſſer enthalten.

Noch ein Paar ähnliche gleichfalls tödtlich abgelaufene Fälle werden nachhero erzählt, (S. 85. f.) und der Salivationsmethode Dobſons dabey in der Note gedacht. Denn, ſezt unſer V. hinzu: „ob ich ſchon von jeher ein großer Freund „des Queckſilbers bin, und es in ſtarken Gaben Erwachſenen „ſowol als beſonders Kindern, mit beſtem Erfolge reiche, „ſo war ich bis jezt wenigſtens noch nicht ſo glüklich, ein „vom innern Waſſerkopfe wirklich befallenes Kind damit zu „heilen. Dem ohngeachtet aber verſpreche ich mir in dieſer „Krankheit blos von Merkurialmitteln und den Kanthariden, „innerlich und äuſſerlich angewandt, den wirkſamſten Erfolg, „wenn noch je einer zu erwarten iſt.„

(S. 86.) Geſpaltener Rükgrad und Gehirnbruch kommen ſehr ſelten und immer mit tödtlichem Erfolge vor. Unſer V. ſah ein Kind mit geſpaltenem Rükgrade zwölf Wochen alt werden. (S. 87.) Die Spaltung war am Ende der Rüken- und Anfange der Lendenwirbel gegen 3 Zoll lang. Ein dünnes Häutchen umgab eine durchſichtige Feuchtigkeit, die ſich verminderte, ſo wie das Häutchen gelber und bräuner wurde. Endlich ſtarb das Kind an innern Konvulſionen, nicht abgezehrt, und hatte bis an ſeinen Tod die obern und untern Gliedmaßen bewegen können.

**Eilfter Abſchnitt.** Von dem Zahnen. (S. 88.) Der V. pflichtet folgender Bemerkung **Cadogan's** bey: „Obgleich „das Zahnen für ein oder das andre Kind gefahrvoll ſeyn „mag, ſo iſt es nie ſeiner Natur nach. Denn wäre es eine „Krankheit, ſo könnten wir uns vor dem ein und zwanzigſten „Jahre oder noch ſpäter nicht für geſund ausgeben, da „es in dieſem Alter erſt ganz vorüber iſt, und der lezte Zahn „oft mehr Schmerzen macht, bis er durchgebrochen iſt, als „der erſte, weil das Zahnfleiſch ſowol als die Knochen dichter, „härter und weniger nachgebend geworden ſind. (S. 89.) „Ob nun gleich dieſes Naturgeſchäfte von Fiebern, Konvulſionen „und andern gefährlichen Symptomen begleitet wird,

„ ſo bekommen doch geſunde Kinder ihre Zähne oft ohne die „ geringſten ſchlimmen Zufälle, und das macht mich glauben, „ daß die Unpäßlichkeit, die ſich zuweilen dabey einfindet, „ mehr die Wirkung zu vieler in dem Körper vorräthigen Säfte „ ſey, die durch den anhaltenden Reiz beym Durchbrechen der „ Zähne in Bewegung geſezt oder vielmehr verändert und ver„ derbt werden. Mit etwas Schmerz und unbedeutendem „ Fieber iſt das Zahngeſchäft wohl allezeit verbunden; beyde „ Zufälle aber ſind unwichtig und gehen unvermerkt und ohne „ die geringſten ſchlimmen Folgen vorüber, wenn das Blut „ und die Säfte von guter Beſchaffenheit und nicht im Ueber„ maaß vorhanden ſind. „ (S. 91.) Schäffer erläutert dieß, was Armſtrong damit ſagte, durch die Geſchichte eines im Sommer 1785. in Regensburg unter zahnenden Kindern epidemiſch geweſenen gallichten Durchfalls, wobey das wohl zwanzigmal täglich Abgehende heftig roch, bey einigen ganz grün ausſah, bey andern hellbraun und zähe, und mit vielem Schleim gemiſcht war, der rothe Streifen mit ſich führte. Der Durchfall war bey einigen wirklich dyſenteriſch, bey allen torminos. Gelinde Brechmittel aus Ipekakuanha oder Huxham's Spießglaswein, und nach dem Erbrechen Rhabarbertinktur mit Krauſemünzenwaſſer, und einigen Tropfen Sydenhamiſchen Laudanums waren die ſchnellſten und ſicherſten Genesmittel.

(S. 92.) In ein Paar Fällen ſah V. die Durchſchneidung des Zahnfleiſches mit Erleichterung vornehmen, weit öfters aber mißlung die Operation. Er mag ſie daher nicht ſo unbedingt, wie Hunter und Berdemore, empfehlen, und räth ſie nur da, wo die Falten des Zahnfleiſches widernatürlich verwachſen ſind, (S. 93.) welcher Fall ſich höchſt ſelten ereignen möchte. Bey einem faſt zwey Jahr alten Kinde, welches plözlich epileptiſch wurde, war der erſte Bakenzahn beynahe im Durchbrechen. Der Arzt machte den Kreuzſchnitt ins Zahnfleiſch, der Zahn war durch, aber die Konvulſionen

wurden gleich nach der Operation heftiger, und das Kind ſtarb.

(S. 94.) Der gewöhnlichſte Zeitpunkt des Zahnens fällt zwiſchen den ſiebenten und achten Monat, und die gewöhnlichſte Ordnung des Zahnausbruches iſt folgende: 1) die zween vordern Schneidezähne der untern Kinnlade; 2) die zween vordern in der obern, 3) die zween Seitenſchneidezähne in der obern Kinnlade, 4) dieſelben in der untern, 5) die vorderſten zween Bakenzähne der obern und 6) die zween gegenüberſtehenden in der untern Kinnlade, 7) die zween obern und 8) die zween untern Augzähne. Wenn bey einer Abweichung von dieſer Ordnung Bakenzähne zuerſt durchzubrechen ſuchen, iſt es gefährlich. Armſtrong mußte ein Kind, welches in ſeinem zweyten Jahre den erſten Zahn und zwar den vorderſten obern Bakenzahn bekam, wenige Wochen drauf unter Zukungen und dem heftigſten Kinnbakenzwange ſterben ſehen, und und weder reizende Klyſtire, noch Senfumſchläge, Blaſenpflaſter, Blutigel u. ſ. w. konnten retten.

(S. 95.) Die Augzähne entwikeln ſich nie vor den zwey Seitenſchneide- und Bakenzähnen. Wenn ſie unten und oben heraus ſind, iſt auch gemeiniglich die Gefahr der Zahnarbeit überſtanden.

Acceſſoriſche Krankheiten, wie Poken, Maſern, Keichhuſten u. ſ. w. erſchweren und verderben die Zahnarbeit. Der Ausbruch der Zähne wird dadurch widernatürlich beſchleunigt. (S. 96. 97.) Andre, die Thätigkeit überhaupt vermindernde Krankheiten, halten den Zahnausbruch zurük, wie ſolches Sch. bey einem Schleimfieber ſah, welches bey einem Kinde von eilf Monaten in der Zahnperiode fiel, und ebenfalls bey einem von fünf Vierteljahren.

(S. 98.) Der Zähnewechſel fällt gemeiniglich zwiſchen das vierte und eilfte Jahr. Wenn man Ungleichheiten am Zahnfleiſch bemerkt, muß man durch einen Wundarzt den alten Zahn ausnehmen laſſen, damit er dem neuen den Plaz

nicht ſperre und zu einem ſogenannten doppelten Gebiſſe Anlaß gebe. Doch muß dieß Ausziehen nicht allzufrüh vor ſich gehen.

Zwölfter Abſchnitt. Von dem Huſten und Schleichfiebern, die ſich zuweilen zum Zahnen geſellen. (S. 99.) Jener wird, weil man ihn ſonderheitlich beym Zahnen bemerkt, gemeinhin der Zahnhuſten genannt, er iſt aber eher als eine Folge der Schleimanhäufung und Vollſäftigkeit anzuſehen, und wird am ſicherſten mit alle drey oder vier Tage wiederholten ſchwachen Brechmitteln, und dazwiſchen gegebenen Ausführungen geheilt. Solch eine Ausführung iſt auch folgende des Verfaſſers:

℞ Pulv. rhab. grana quindecim.
Sal. aperitiv. Fr. gr. decem.
Pulveris alterant. Plummeri grana quinque.

Probe miſce & divide in ſex partes æquales. D. S. Täglich drey oder vier Gaben in einem angenehmen Syrup zu reichen. Bey Kindern, die noch kein Jahr alt, wird der Rhabarbarſyrup mit Brechwein, Meerzwiebelſaft und etwas Mittelſalz in ſchiklicher Doſis gegeben. Bey ſtetem Röcheln dienen täglich ein paarmal gegebene Klyſtire, mineraliſcher Kermes mit Zuker, in kleinen Gaben, und denn ein Vomitiv aus Brechweinſtein und Brechwurzel.

(S. 100.) Mit einem katarrhaliſchen, ja zuweilen im Frühjahr und Spåthjahr epidemiſch werdenden Huſten, welcher nicht ſelten geſchwollene Ohrdrüſen zu Gefährten hat, iſt jedoch dieſer Huſten nicht zu verwechſeln. Fußbäder, Gurgelwaſſer, zertheilende Kräuterſäkchen mit Kampher, oder Einreiben des in Oel aufgelösten Kampfers in die geſchwollene Ohrdrüſen, oder auch des flüchtigen Liniments, (S. 101.) zuweilen ein Brechmittel, vorzüglich aber Minderers Geiſt mit Guajakharz und einem Mittelſalze verſezt, oder auch Magneſia

mit weſentlicher Weinſteinſäure, Guajak und Zuker innerlich gegeben, ſind hier die beſten Gegenmittel.

Das erwähnte ſchleichende Fieber beginnt gemeiniglich bey Nacht, und wird es vernachläßigt, ſo wird es nach und nach heftiger. Vernachläßigt man es auch da, ſo wird es remittirend und ohne ſchleunige Hülfe anhaltend und tödtlich. In dieſen lezten Perioden charakteriſirt es ſich durch einen ſehr ſchnellen und kleinen Puls, heiſſe und trokne Haut, rauhe Zunge, matte und trübe Augen, die ſich im Schlaf verdrehen, dunkelgrünen oder ſchwärzlichten, ſchleimichten, heftig ſtinkenden Abgang, rohen zuweilen ſehr ſcharf riechenden Harn. Oft ſchlagen ſich noch Zufälle dazu, wie bey Wurmkrankheiten, ohne daß jedoch Würmer abgehen. Der Tod folgt gemeiniglich unter Zukungen.

(S. 102.) Die Heilung muß mit ſchiklichen Abführungen angefangen werden, womit man von Zeit zu Zeit fortfährt, bis der Stuhlgang widernatürlich an Konſiſtenz, Farbe und Geruch zu seyn aufhört. Kalomel vor Schlafengehen, und des Morgens Manna, Senna, Rhabarber ſind hierzu am ſchiklichſten. In den Zwiſchenzeiten wird, vierzehn Tage oder noch länger ein Pulver aus drey bis acht Gran Rhabarber und einem halben Scrupel Seignetteſalz alle Morgen gereicht.

(S. 103.) Wenn aber ſtets Obſtruktion, Diarrhöe bey dieſem Fieber ſtatt findet, wird Brechweinſtein des Abends gegeben, ſo daß es, ehe man die Kinder ſchlafen legt, zwey bis dreymal hat wirken müſſen. Der Fieberanfall komme wenn er will, ſo muß das Brechmittel immer in einer Zeit gegeben werden, daß ſeine Würkung vor dem Eintritte deſſelben ſchon erfolgt iſt. (S. 104.) Nie aber muß man es Morgens und nüchtern geben. Die Diät muß leicht ſeyn, und nicht allzunährend. Sagu, Reis, Panaden, Brodt in Milch mit etwas ſpaniſcher Seife und Zuker, feine Gemüſe, gekochtes Obſt, und andere dergleichen dünne Nahrungsmittel ſind zwekmäßig. Wird das Kind noch geſäugt, ſo muß

die Amme ſich einer ähnlichen Diät befleiſſen, wenig oder gar kein Fleiſch, Bakwerk, Geſalzenes, Geräuchertes, Käſe u. dgl. eſſen, ſondern ſich an leichte Mehlſpeiſen, grüne Gemüſe, Wurzelnkräuter u. dgl. halten.

(S. 105.) Bekömmt der Arzt dieß Fieber erſt zu behandeln, wenn es ſich durch Vernachläßigung verſchlimmert hat, ſo muß er die antiſeptiſche Heilmethode ergreifen, und immer Bedacht auf den Unterleib nehmen, welcher mit Aperitivmitteln und Ausführungen rein zu machen iſt, während man zugleich mit antiſeptiſchen Mitteln die Kräfte aufrecht zu erhalten ſucht.

(S. 106.) Bey Kindern, die daran ſterben, entdekt die Leichenöffnung eine Gallenblaſengalle dunkel ſafrangelb und zähe wie Schleim von Quittenkernen. Nicht immer iſt die Struktur der Eingeweide des Unterleibs in ſolchen Leichen widernatürlich.

(S. 107.) Gemeiniglich aber bemerkt man an ſolchen Kranken abgeſezte Glieder und atrophiſche Bäuche, auch lernen ſie ſchwer gehen, und wenn man das Gehen bey ihnen erzwingen will, werden die Füße krumm. Heilbar bleibt das Uebel, wenn das Fieber zum Abnehmen gebracht wird, und keine Verwachſungen in den Eingeweiden des Unterleibs entſtanden ſind. (S. 108.) Um das Daſeyn der leztern auszuforſchen, muß man ſich erkundigen, ob das Kind nie an einem Entzündungsfieber gelitten, oder durch eine Vergewaltigung des Körpers mißhandelt worden ſeye? Bey ſolchen dient Sydenhams antirachitiſche Salbe, dazu folgendes die Formel iſt:

℞ Folior. abſinthii vulgaris
centaurei minoris
marrubii albi
chamædryos
chamæpityos
ſcordii

parthenii
ſaxifragæ pratenſ.
hyperici
virgæ aureæ
ſerpilli
menthæ
ſalviæ
rutæ
cardui benedicti
pulegii
abrotani
chamomillæ vulgaris
tanaceti
liliorum convallium

omnium recenter collectorum & inciſorum ana manipulum unum

axungiæ porcinæ libras quatuor
ſebi ovini
vini clareti ana libras duas

macerentur in olla fictili ſuper cineres calidos per horas duodecim, deinde ebulliant ad humiditatis conſumtionem & poſtea colentur, ut lege artis fiat unguentum.

Mit dieſer Salbe wird einen Monat oder ſechs Wochen lang der Unterleib und die Achſelhöhlen alle Morgen und Abende eingerieben, und zugleich die oben ſchon angegebene innerliche Kurart angewendet.

Dreyzehnter Abſchnitt. Von Hautausſchlägen (S. 109.) Sowol allgemein als lokal finden ſich bey der Zahnarbeit mehrere Gattungen von Hautausſchlägen ein. Sind ſie ohne Fieber, und iſt der Stuhlgang natürlich beſchaffen, ſo iſt nicht viel dabey zu beſorgen. Wenn ſich aber fieberhafte Zufälle, wie die von dem Schleichfieber im vorigen Abſchnitte dabey einfinden, muß man bis zur Verſchwindung der Zufälle ſich

der dort empfohlnen Heilart bedienen. Gemeiniglich weicht mit dem Fieber der Ausſchlag, wenn er nicht von einer beſondern Schärfe abhängig iſt, über deren Natur der Arzt ſich ins Klare muß zu ſezen ſuchen. (S. 110.) Daher auch nicht wohl eine einzige und allgemeine Heilart dieſer Ausſchläge anzugeben iſt. Bey Ausſchlägen feuchter Art mit Leibesverſtopfung dient mineraliſcher Mohr, auch Schwefelmilch; bey trokſnem ſchuppichtem Ausſchlag empfiehlt ſich der Mineralkermes von einem viertels- bis zu einem ganzen Gran die Doſis, mit Schwefelblüthe, oder auch, wenn Durchfall da iſt, mit Magneſia. Sehr ſchwachen Kindern wird Morgens und Abends eine kleine Doſe Spießglaswein gereicht, womit tropfenweiſe geſtiegen wird, aber nicht weiter, als bis er Uebelkeit und Erbrechen verurſacht. Wöchentlich wird einmal dazwiſchen abgeführt, und ſowol Kinder als Ammen, falls deren noch gebraucht werden, müſſen die ſtrengſte Diät beobachten. Sehr beſchleunigt wird die Heilung ſolcher Ausſchläge durch kleine Blaſenpflaſter hinter den Ohren, oder auf dem Genike, zumal wenn die Augen zugleich angegriffen ſind, oder auch folgende ſtatt des Blaſenpflaſters zu brauchende Kantharidenſalbe:

(S. 111.) ℞ Pulv. cantharid. unciam unam.
Coque in aqua fontanæ libra dimid. ad uncias quatuor, adde
Unguent. baſilic. flav. uncias quatuor
& coque iterum ad liquoris conſumtionem.

Auch Diachylonpflaſter mit gewöhnlichem Blaſenpflaſter verſezt, oder die Seidelbaſtrinde auf beyden Armen angebracht, thun gute Dienſte.

Sehr feuchter Ausſchlag muß mit Bleywaſſer ausgewaſchen werden, zugleich aber giebt man Abführungen, und laßt die Blaſenſtellen forteitern. Wenn aber ein ſchleichend Fieber dabey iſt, ſo muß man, Blaſenpflaſter und Seidelbaſt ausgenommen, nichts topiſches wider den Ausſchlag gebrauchen,

bis das Fieber gehoben iſt. Die Diät iſt völlig der im vorigen Abſchnitte vorgeſchriebenen gleich. (S. 112.) Iſt der Ausſchlag von veneriſcher Urſache herzuleiten, ſo wird das mit Kreide oder präparirten Krebsaugen abgeriebene und getödete Queckſilber (Mercurius alcaliſatus) in kleinen Gaben vom halben Gran Morgens und Abends, und nach und nach bis zu drey, vier und mehrern Granen aufſteigend, und in der Verſezung mit Rhabarbar und Schwefelmilch ſehr nüzlich befunden.

Ein unbedachtſam gethaner kalter Trunk ſoll nach Armſtrong den Kindern, deren Mütter ſich dieſen Fehler in der Schwangerſchaft zu Schulden kommen lieſſen, Hautausſchlag zuziehen, ſo daß ſie ihn mit auf die Welt bringen. (S. 113.) Schäffer, und mit ihm ſicherlich unſre Leſer, finden dieß nicht ſo ausgemacht, zumal Armſtrong behauptet, daß nur immer die Kinder und Säuglinge den Schaden von dieſem Diätfehler hätten, und Mütter und Ammen frey dabey ausgiengen. (S. 114.) Gut iſt es inzwiſchen, wie lezterer ſchreibt, immer Mütter vor ſchnellem kaltem Trinken auf Erhizungen zu warnen, da ſie auf eigenes Wohl gemeiniglich weniger, als auf das Wohl ihrer Kinder bedacht ſind. Grobe von ſchwangern oder ſäugenden Müttern genoſſene Koſt und Brantwein dazu getrunken, iſt eine ſehr gemeine Urſache von Ausſchlägen der kleinen Kinder.

Hizblätterchen, die oft bald nach der Geburt bey Kindern ausbrechen, müſſen vor Erkältung bewahrt werden, denn ſie treten leichtlich zurük, ihre Schärfe wirft ſich auf die Gedärme, Brechen, grüner wäſſerichter Stuhlgang und nicht ſelten Konvulſionen ſind Folgen dieſes Zurüktretens. Friktionen, Bäder, gelinde Abführungen, in dringenden Fällen Blaſenpflaſter, und daneben die obigen Arzneyen ſind hier das dienlichſte.

(S. 116.) Der Milchſchorf (cruſta lactea) wird nach Schäffers Wahrnehmung mit dem von Strak bereits empfohlnen Freyſamkraut, (Viola tricolor) mit gutem Erfolg

bekämpft. Jährigen und noch ältern Kindern giebt man das Pulver mit Zuker vermiſcht, bey jüngern ſiedet man ein halb Quentchen mit Milch, und kocht den kranken Kindern von dieſer Milch einen Brey, der ihnen täglich wenigſtens einmal gereicht wird. Alle drey bis vier Tage wird zwiſchen ein mit Schwefelblumen, Magneſia, Rhabarber, Goldſchwefel oder Plummerſchen Pulver fleißig abgeführt. Wenn der Urin des Kranken wie Kazenharn zu riechen anfängt, iſt die Beſſerung nicht ſehr entfernt.

**Vierzehnter Abſchnitt.** Vom Grindkopfe und Erbgrinde. (S. 118.) Seit der Deutſche den Engländer nachahmt, den Kindern nicht mehr ſo viel warme Hauben aufſezt, und die Haare fleißig abſcheiden läßt, giebt es nicht mehr ſo viel Grindköpfe, wie ehmals. Zuweilen iſt beym Grindkopfe der Kopf, als wenn ein Blaſenpflaſter darauf gelegen wäre, zuweilen ſchuppicht, und in beyden Fällen ſind zugleich Drüſengeſchwulſte am Kopfe vorhanden, die wie Scropheln ausſehen. Immer iſt die Kur mit Seidelbaſt auf beyde Arme, oder mit Mitteln anzufangen, die auf den kranken Stellen des Kopfes den Ausfluß befördern, (S. 119.) dergleichen alle Morgen und Abend friſch aufgelegte Kohlblätter ſind. Damit fährt man bis zum Abnehmen der Drüſengeſchwülſte fort. In die angeſchwollene Drüſe ſelbſt wird früh und Abends der Saft von der Wurzel des Gelbſchwertels (Gladiolus luteus offic.) eingerieben. Uebrigens wird der Grindkopf wie ein anderer Hautausſchlag behandelt, und gleichmäßig Rükſicht darauf genommen, ob er mit oder ohne Schleichfieber da iſt, als wozu ſich die Anweiſung im vorigen Abſchnitte ſchon findet. Sind die Drüſengeſchwülſte zertheilt, die erſten Wege gereinigt, und das Fieber gehoben, dann erſt kann der Ausſchlag ohne Schaden mit austroknenden Mitteln behandelt worden, und man fomentirt ihn lau zweymal täglich mit Goulardiſchem Bleywaſſer. Statt leinener Hauben bedekt man den Grindkopf mit einer Müze von feinem Leder mit Oel beſtrichen,

oder von Wachstafft. Nie darf man aber austroknende Mittel eher anwenden, als bis die Blaſenſtellen oder die mit Seidelbaſt belegte Stelle recht fließt. Ein Blaſenpflaſter iſt auch das vorzüglichſte Rettungsmittel, wenn ein zu ſchnell getrokneter Grindkopf mit gefährlichen Zufällen droht, oder ſchon wirklich dergleichen nach ſich gezogen hat. Es muß aber auf den Kopf ſelbſt gelegt, und einige Zeit in Eiterung erhalten werden.

(S. 121.) Wenn nicht der ganze Grindkopf, ſondern einzelne Stellen zu ſchnell getroknet ſind, nimt Armſtrong ſeine Zuflucht zu einer Salbe aus ſechs Unzen Unguent. ſaturni und 2 Unzen Unguent. citrinum bereitet, welches aufgeſtrichen wird, wenn die zuvor mit Seidelbaſt auf dem Arm gereizte Stelle in vollkommenem Fluſſe iſt.

(S. 122.) Weit ſchwerer iſt der Erbgrind zu heilen. Doch zeigt ſich vorzüglich nuzbar in demſelben das Plummeriſche Pulver mit Rhabarber oder Jalappa verſezt, in kleinen aber wiederholten Gaben gereicht, und äuſſerlich ein Liniment aus Gummi ammoniac in Meerzwiebelſaft aufgelößt. Auch hat Schäffer dieß Liniment, auf den geſchornen Kopf gerieben, oder dik auf Leder geſtrichen und aufgelegt, nüzlich befunden, wenn er zugleich innerlich drey oder viermal täglich von folgendem Pulver einen Theelöffel geben ließ:

℞ Pulv. Antim. crud. unciam ſemis.
Gummi guajaci.
lenitiv. tartar.
rhei ana ſeſqui drachmam.
alterant. Plumm. drachmam unam. M.

Damit verband er alle vierzehn Tage eine kräftige Abführung, und fuhr ſo fort, bis der Erbgrind ausgerottet war.

Fünfzehnter Abſchnitt. Vom Wundſeyn (Intertrigo) und der Kräze. (S. 123.) Jenes iſt entweder eine Folge ſcharfen Urins, oder ſcharfen Durchfalles, und in beyden Fällen

von vernachläßigter Reinlichkeit. Man muß die Kinder nie mit Haarpuder oder Taubſtein (Tutia), ſondern nur mit Erdſchwefel (Semen lycopodii) an den wunden Stellen pudern. Oft werden auch die Ohren ſo wund, wie die Gegend zwiſchen den Schenkeln, dem Mittelfleiſch und dem After. (S. 124.) Iſt dieſer Ausfluß an den Ohren mäßig, ſo unterhalte man ihn und vertreibe ihn nicht ſchnell. Waſchen mit kaltem Waſſer und ſanftes Reiben mit einem troknen Tuch iſt da das beſte. Iſt dieſer Ausfluß etwa unmäßig, ſo müſſen gelinde Abführungen und verdünntes Bleywaſſer angewendet werden.

Zuweilen, aber höchſt ſelten, ſehen die wunden Stellen wie Brandfleken aus, und müſſen ſodenn nicht blos für einen kalten Brand angeſehen, ſondern auch ſo behandelt werden. Hier iſt die Fieberrinde beynahe einem Spezificum gleich zu achten, wobey aber allzeit die Kur mit Reinigung der erſten Wege angefangen, auch Seidelbaſt auf die Arme gelegt werden muß. (S. 125.) Die Fieberrinde wird äuſſerlich als warme Fomentation gebraucht, als auch mit Honig zu einer Salbe gemacht, die nach dem fomentiren zum Verbinden der Wunden gebraucht wird. Innerlich giebt man das Dekokt derſelben mit Pomeranzenſaft, alle 4, 5, 6 Stunden von einem Kaffelöffel bis zu einem oder zwey Eßlöffeln nach Maßgabe des Alters vom Kranken. Die zuweilen entſtehende Leibesverſtopfung wird durch den Zuſaz des eröffnenden Roſenſyrups verhütet, oder gehoben, und wenn dieſer Syrup ſeine Dienſte nicht thut, wird noch auflöslicher Weinſtein hinzugethan. Das Chinadekokt beſteht aus einer Unze grob gepulverter Chinarinde, mit zwey Pfunden Brunnenwaſſer langſam auf ein Pfund eingekocht. (S. 126.) Je größer die Doſis iſt, welche man zu reichen hat, deſto länger müſſen auch die Zwiſchenzeiten ſeyn. Wenn ein Kind noch an der Amme trinkt, muß leztere die im zwölften Abſchnitte bereits vorgeſchriebene Diät ſtreng beobachten. Einem entwöhnten Kinde giebt man Sagu, Panaden u. dgl. aber durchaus keine Fleiſchſpeiſen.

Die

Die Kräze wird Kindern gemeiniglich durch Umgang mit kräzichten Leuten mitgetheilt. Man heile alſo oder entferne die angeſtekte Perſon, halte das Kind reinlich, wechsle ihm öfter die Wäſche, und gebe täglich zwey bis drey Doſen mit Zuker oder Rhabarberſaft von folgendem Pulver:

℞ Pulv. fl. ſulph.
Rhei vel rad. jalapp.
(Magneſ. alb. e ſale parat.) ana grana quinque usque ad ſeptem.
Alterant. Plumm. granum unum ad tria.
M. & D. tales doſes n. vj. S. ut ſupra.

Will da die Kräze noch nicht weichen, ſo ſchmiere man behutſam die Gelenke mit einer ſchwachen Schwefelſalbe, (S. 127.) oder waſche den Ausſchlag mit 6 Unzen Kalchwaſſer, worinn man einen halben Scrupel Sublimat aufgelöst hat, aber ſparſam. Iſt das Uebel rebelliſch, und das Kind ſchon etliche Jahre alt, ſo wird es einem erwachſenen Kranken gleich behandelt, nur darf man nicht eher die Schmierkur anwenden, als bis der Körper zu wiederholtenmalen ausgereinigt worden iſt. Folgende Salbe, worinn der weiſſe Präcipitat, oder auch der weiſſe Vitriol die Hauptſache ausmacht, iſt vorzüglich dienlich:

℞ Axung. porcin. vel butyri recent. de Cacao unc. unam.
Merc. præcip. alb. (vel Vitriol. alb.) drachmam unam.
M. D. S. Früh und Abends allezeit einer halben Haſelnuß groß bald im Fuße bald im Arm einzureiben.

Sechszehnter Abſchnitt. Von den Blattern. (S. 128.) Nach unſern Verfaſſern ſind bey der Blaternkrankheit vier Stadien oder Perioden zu unterſcheiden. Der erſte Eindruk der Anſtekung geſchieht in den Nerven, nicht in den Säften. (S. 129.) Wo die Nerven die Empfänglichkeit gegen diesen Eindruk verlohren haben, kann zwar durch Berührung des Blatterngiftes eine Blatter erzeugt werden, aber ſie iſt alsdenn nur ein topi-

ſches Uebel ohne Fieber, und nicht das, was man die wirkliche Blatternkrankheit nennt. Daher kömmt es, daß auch die Inokulation nicht vor aller Anſtekung ſichert. (S. 130.) Wie auch, daß beym Inokuliren, wie Hufeland ſchon bemerkt, durch die Dazwiſchenkunft einer andern Krankheit, z. B. einer katarrhaliſchen Influenz, die Abſicht, in welcher man inokulirt, zum Theil vereitelt wird, und in dieſem Fall die Inokulation wiederholt werden muß. Das Pokengift iſt demnach kein im Körper vorräthiger Zunder, und Schwangere werden oft im ſiebenden oder neunten Monat von der Blatternkrankheit befallen, während ihre Leibesfrucht frey davon bleibt.

Das erſte Stadium iſt die Zeit der Anſtekung, die ihre Gegenwart durch bekannte allgemeine Zufälle anzeigt. Das zweyte iſt die Zeit des Ausbruchs. (S. 131.) In beyden kann die Kunſt zur Verminderung des Uebels und der Gefahr viel beytragen 1) durch Entfernung reizender Unreinigkeiten, und 2) durch kühle (das iſt durch temperirende) Behandlungsart. Brechmittel, gelinde Abführungen, Klyſtire, Fußbäder, kühlende Getränke, vegetabiliſche Diät und reine Luft ſind dieſen Zweken entſprechend, denen hingegen die erhizende Methode zuwiderläuft. Das dritte Stadium iſt die Zeit der Eiterung. (S. 132.) Das vierte die Zeit des Abtroknens.

Je heftiger das Fieber iſt, deſto kühler muß der Kranke bey natürlichen Blattern behandelt werden. Luft und Bette muß nicht zu warm ſeyn, alle Morgen und Abend muß ein Klyſtir aus Kamillenabſud, in den erſten Tagen mit Oel und Salz, in den folgenden mit Weineſſig gegeben, viel friſch (überſchlagen) Waſſer allein oder mit einem ſäuerlichten Saft gegeben, bey etwas größern Kindern etwa wie folgt:

℞ Sal. eſſent. tartari.
(vel ſpirit. Vitriol. vel Elix. acid. Hall.) drachmam ſemis vel unam.
Syrup. pap. rhœad. vel rubi idæi uncias tres.
M. D. S. Saft unter das Brunnenwaſſer thelöffelweiſe zu miſchen.

Kann man es beybringen, ſo wird Minderers Geiſt mit dem Wienertränkchen zu gleichen Theilen mit etwas Spießglaswein und Mittelſalze verſezt (S. 133.) und mit einem Safte verſüßt, in ſo reichlicher Gabe gereicht, daß täglich zwey bis drey Stuhlgänge folgen. Schleim im Hals und unreine Zunge weiſen auf ein gelindes Brechmittel. Nimmt das Fieber nicht ab, und bleibt der Kopf eingenommen, ſo werden Blutigel an die Ohren und ein Blaſenpflaſter in den Naken oder auf die Herzgrube gelegt.

Wenn die Blattern bereits brandicht ſind, die Kinder mit den Zähnen im Schlummer knirrſchen und ſich noch andere Zeichen von Gefahr bliken laſſen, ſo kann man zwar zur Rinde, zum mineraliſchen Kermes, zum Biſam, zu Zinkblumen u. dgl. greifen, aber der Erfolg wird immer höchſt unſicher ſeyn. Schäffer rettete in einer Epidemie von ſechs mit ſolchen gefährlichen Zufällen behafteten Kindern mit Mühe nur zwey. Gemeiniglich ſind in ſolchem Falle die Reinigung des Unterleibs und die Mäßigung des Ausbruchsfiebers verſäumet, und dadurch Gelegenheit zu einem eiternden Faulſieber gegeben worden, welches oft noch am acht und zwanzigſten Tage tödet, öfters aber, wie wohl zu merken, Folge der körperlichen Diſpoſition, und ſogar bey der beſten Behandlung unvermeidlich iſt.

Bey allzuſchwachem Ausbruchfieber, wobey am vierten oder fünften Tage die Poken nur ſparſam ausbrechen und ſich nicht gehörig füllen, iſt wärmeres Verhalten nöthig, Senfteige, Blaſenpflaſter auf die Waden, etwas wenig Kampher, Weinmolken u. dgl. müſſen hier nachhelfen, und ſo lange gebraucht werden, bis der Ausbruch vollſtändiger wird.

Schwächende Durchfälle müſſen durch vorſichtigen Gebrauch von Sydenhams Laudanum geſtillt werden.

(S. 135.) Weiſſer Vitriol, ſechs bis acht Gran, in vier Unzen Roſenwaſſer, oder Brunnenwaſſer ſind das beſte Augenwaſſer, um die Augen damit zu bähen und zu waſchen, und

bey den Blattern zu präſerviren. Wenn im dritten Stadium die Augenlieder ſchwellen, ſo kann man, ſo bald die Geſchwulſt des Angeſichts zu ſinken anfängt, und die Blattern abtroknen, ſie mit warmer Milch aufweichen, vor dem zu frühen Eröfnen der Augen aber muß man ſich hüten.

Gegen die ſymptomatiſche Bräune braucht man Gurgelwaſſer aus Hollunderthee, Sauerhonig und etwas hofmanniſchem Liquor, oder auch theelöffelweiſe Meerzwiebelſaft, bis Erbrechen folgt, nicht minder Saurteig um den Hals oder die Waden geſchlagen, und täglich ein paar Klyſtire; beym Abtroknen des Ausſchlags muß man abführen, und damit alle drey bis vier Tage fortfahren, bis der Ausſchlag ganz abgefallen iſt. Mandelöl, oder Leinöl, oder ſüſſer Rahm weicht am beſten die harten Schorfen auf. Alle acht Tage muß wenigſtens einmal abgeführt werden, (S. 136.) um dadurch den Eiterverſezungen vorzubeugen, ſo daß wenigſtens fünf bis ſechsmal am Schluſſe der Krankheit noch laxirt wird.

Die falſchen Poken, welche auch zuweilen Narben, wie die wahren hinterlaſſen, ſind gemeiniglich in neun Tagen vorüber, ein Brechmittel im Anfange, wiederholte Klyſtire im Fortgange, und am Schluſſe ein paar Abführungen machen die ganze Kur derſelben aus.

Siebenzehnter Abſchnitt. Von der Einimpfung der Blattern. (S. 137.) Der beſte Zeitpunkt dazu fällt meiſtens in das zweyte oder dritte Jahr, wenn nemlich da ſchon die erſte Zahnarbeit überſtanden iſt. Manche impfen Säuglinge von zehn oder zwölf Wochen, um nemlich mit der Sache fertig zu ſeyn, ehe die Zahnarbeit beginnt. Aber die ſpätere Zeit ſcheint doch einen Vorzug zu haben.

(S. 138.) Die Gattiſche oder Wagleriſche bekannte Impfmethode verwirft Ingenhouß, weil man nicht vermeiden kann, daß die Kindern zuweilen mit den Händen ins Geſicht, die Naſe, die Auge greifen, dadurch das Gift den Gehirnnerven näher bringen, ſie reizen, und folglich eine natürliche Anſte-

kung veranlaßen, welche den Zwek der künſtlichen öfters vereitelt. Die alte Art am Arme, wo ſich der Deltamuskel an der rauhen Linie des Armbeins anſchließt, einzuimpfen, hat immer noch ihre Vorzüge. (S. 139.) Ingenhouß ſchränkt die Impflinge auf vegetabiliſche Diät ein, und verbietet den Genuß des Weins. So bald ſie anfangen zu kränkeln, muß das temperirte Verhalten und der fleißige Gebrauch freyer reiner Luft anfangen. Gegen die Konvulſionen vor dem Ausbruche giebt er Klyſtire, und ſezt die Kranken der freyen Luft aus. Klyſtire und gelind eröffnende Arzneyen müſſen den Leib immerzu offen halten. Schlafloſigkeit nach dem Ausbruche der Blattern beruhigt er mit fünf oder mehr Tropfen von Sydenhams Laudanum in Waſſer oder Milch gegeben. Gegen Hize und Durſt braucht er folgendes ſaure Elixir:

℞ Spirit. vitrioli tenuis.
dulcis ana.

M. D. S. fünfzehn bis zwanzig Tropfen zu einem Glas Waſſer mit Zuker zu miſchen.

Während dem Eitern darf der Impfling nur aus dem Zimmer, wann die Witterung heiter und mäßig warm iſt. Waſſer und Milch, oder Waſſer und obiges Elixir müſſen der Kranken gewöhnliches Getränke ſeyn. So bald die Abtroknung erfolgt iſt, giebt er eine ſaliniſche Abführung und wiederholt ſie über den dritten oder vierten Tag wenigſtens zwey bis dreymal. (S. 141.) Die Augenlieder befeuchtet er zehn bis zwölfmal täglich eine Minute mit Sumachſaamen in einem Säkchen mit Roſenwaſſer genezt. Gegen die zufällige Augenentzündung giebt er das Collirium von einem Gran weiſſen Vitriol und einer Unze Roſenwaſſer, täglich drey bis viermal gelind ins Auge geträufelt.

Am Tage der Einimpfung giebt er folgendes Pulver:

℞ Merc. dulc. ſexies ſublimati unciam ſemis.
Pulv. e chelis cancr. ſimpl. vel comp. drachmas tres.

Sulph. præc. antimonii grana viginti quatuor.
Tartari emetici grana ſex.
M. exactiſſime in mortario lapideo.

Von dieſem Pulver wird einem Erwachſenen eine Doſis von zwölf bis ſechszehn Granen, und zwar ſo gereicht, daß man am Abende des Impftages die erſte, und den ſechsten Tag darauf die zweyte giebt. Wenn den Tag darauf kein Stuhlgang erfolgt, der zwey bis drey Oeffnnngen macht, muß noch eine Abführung gegeben werden. Das Antimonialpräparat ſteht im New Diſpenſatory London. 1770. p. 533. oder in der Pharmacopœa Collegii Medicorum Londinenſ. 1788. p. 56.

(S. 145. 146.) Roſenſteins Bemerkung, daß die Brunetten mehr Blattern bekommen, als die Blonden, findt Schäffer durch eigene Wahrnehmung an der von ihm geimpften Kindern beſtätigt.

Achtzehnter Abſchnitt. Vom Scharlachfieber. (S. 147.) Auſſer einigen allgemeinen Zufällen exanthematiſcher Fieber, hat dieſe Krankheit allemal Halsweh, ſo wie die Maſern Augenthränen und Nieſſen, zum Gefährten. Nur bey ſehr jungen und zarten Kindern finden ſich kurz vor dem Ausbruche des Ausſchlages Zukungen ein. Gewöhnlich zeigt ſich lezter zuerſt im Geſicht, manchmal aber zuerſt am Halſe, hernach auf der Bruſt und dem Unterleibe und im Geſichte zulezt. Erſt nach andern Theilen werden auch die obern und untern Gliedmaßen damit behaftet. Der Ausſchlag wird weiß, wenn man mit dem Finger darauf drükt, und verſchwindet, kömmt aber gleich wieder, brennt und ſchwellt die damit beſezten Theile in etwas an. Den dritten oder vierten Tag iſt die Stimme heiſer, und das Halsweh am ſtärkſten. Den fünften, ſechsten oder ſiebenden Tag kömmt kritiſcher Stuhlgang, (S. 148.) oder Naſenbluten, oder, und zwar am meiſten, kritiſcher Schweiß. Die Oberhaut ſchält ſich bey Endigung der Krankheit in groſſen Stüken ab.

Im erſten Anfange dient der Brechweinſtein, und alsdenn müſſen die diapnoiſchen Mittel angewendet werden. Etwa folgendes:

℞ Spirit. Mindereri.
Syr. rub. idæi (vel de cichoreo c. rheo.)
Aqu. laxativ. Viennenſ. (vel fl. ſambuci) aña unciam unam.
Vini antim. Huxh.
Salis aperitiv. Frid. ana drachmas duas.
M. D. S. alle drey, vier Stunden einen halben oder ganzen Eßlöffel zu geben.

Damit verbindet man Fußbäder, täglich ein bis zwey Klyſtire, Gurgelwaſſer, Senfteig um den Hals und auf die Waden, zuweilen auch Blutigel hinter die Ohren und Blaſenpflaſter. Während der Krankheit, ſo wie auch etwa einen Monat hernach, muß die freye Luft ſorgfältig gemieden werden, da ſie meiſt mit tödtlichem Erfolge unter dieſen Umſtänden an den Körper gelangt. (S. 149.) Dienſam iſt es, die Wiedergeneſenen Morgens und Abends mit Flanell zu frottiren, vor Erhizungen zu hüten, und alle fünf oder ſechs Tage ihnen eine gelinde Abführung zu reichen, der Kalomel und Brechweinſtein zugeſezt wird. Bleibt der Urin zurük, ſo muß unverzüglich Meerzwiebelſaft mit etwas Spießglaswein und einigen Tropfen Cantharidentinktur u. dgl. gegeben werden.

Die ödematöſe Geſchwulſt, welche nach fehlerhaftem Verhalten entſteht, oder auch eine unvollkommene den Tod herbeyführende Kriſis ausmacht, beſtreitet Schäffer mit Wachholderbeeren im Dekokt, und folgendem Pulver:

(S. 150.) ℞ Crem. tart.
Sacch. albi ana ſesquidrachmam.
Rad. ſcill. præp.
Pulv. rhei.
Calomel. ana grana viginti quinque.
Pulv. cantharid. grana quinque.

M. D. S. Täglich drey, vier bis ſechsmal allezeit eine bis zwey Meſſerſpizen zu geben.

Einmal in einer Scharlachfieberepidemie von 1789 beobachtete Schäffer ein Scharlachfieber ohne Ausſchlag, (S. 151.) wobey aber doch das Oberhäutchen ſo verbrannte, daß es ſich abſchuppte. Obſchon der Kranke, eine erwachſene Perſon, mit dem zehnten Tage das Zimmer wiederum verließ, ereignete ſich doch nichts nachtheiliges darauf. Es ſcheint ihm demnach die Vermeidung der freyen Luft kurz nach der Geneſung nöthiger bey Kindern, als Erwachſenen.

(S. 152) Die Unterlaſſung dieſer Vorſichtsmaßregel tödete in einer Epidemie von 1792 zwey Kinder von 13 Jahren unter Konvulſionen, die ſich zu der ſchon erwähnten ödematöſen Geſchwulſt geſellten, und wogegen Brechmittel, Abführungen, Zinkblumen mit Baldrian und Rhabarberthee, wie auch Klyſtire, Biſam und Brechweinſtein nichts erkleckliches ausrichten konnten.

Neunzehnter Abſchnitt. Von den Maſern. (S. 153.) Man bekömmt dieſe Krankheit nur einmal. Wenn nach ſchon erwähnten allgemeinen Zufällen von Ausſchlagsfiebern, und dem im vorigen Abſchnitt erwähnten charakteriſtiſchen Zeichen ſich am dritten oder vierten Tage zuerſt im Geſicht erhabene rothe Flecken zeigen, die ſich denn nach und nach auf die übrigen Theile des Körpers ausbreiten, und am achten oder neunten Tage mit mehlähnlicher Abſchuppung verſchwinden, ſo iſt es gewiß, daß die Krankheit in Maſern beſteht. Das Fieber remittirt nicht nach dem Ausbruche des Ausſchlages, (S. 154.) ſondern dauert oft nach Verſchwindung von leztern noch fort. Am beſchwerlichſten iſt die Complikation mit Katarrfieber und der ſymptomatiſche Huſten, welcher oft Lungenentzündungen, Blutſpeyen und Schwindſucht veranlaßt.

Anfänglich dient ein gelindes Brechmittel, denn Abführung, und täglich ein bis zwey Klyſtire und Fußbäder. Bey Congeſtionen nach dem Kopf und der Bruſt dienen Blutigel hin-

ter den Ohren, und Senfteig um den Hals, wie auch ein ſchwaches Blaſenflaſter. Die Augen werden mit Roſenwaſſer ausgewaſchen. Der Huſten mit Hollunderthee, Wolverley-blüthen und etwas Milch, wie auch Nachts mit weiſſem Mohn-kopfſaft und Schleim von arabiſchem Gummi behandelt. Beym Ausbruche des Ausſchlages wird durch mäßige Bethwärme, Minderers Geiſt und etwas Brechwein und laulichtes Ge-tränke die Eruption befördert und unterhalten, dabey für die Fortdauer der Leibesöffnung durch Klyſtir geſorgt. Am ſie-benden oder achten Tage wird mit Abführen angefangen, und ſo lange fortgefahren, (S. 155.) bis die Augen nicht mehr thränen, und Fieber und Huſten aufhören.

Zurüktretender Ausſchlag wird mit kleinen Doſen von Mi-neralkermes nebſt etwas Kampher und Zuker behandelt, und der zuweilen nachbleibende Huſten mit Schwefelblüthe, und anhaltendem Gebrauch des Seidelbaſts, oder der Blaſenpfla-ſter und Fontanelle. Die Diät iſt, wie in der Blatternkrank-heit, und ſchon oben angegeben.

Zwanzigſter Abſchnitt. Von einigen Folgkrankheiten der Poken und Maſern. (S. 156.) Dahin gehört zuerſt das hek-tiſche Fieber. Die Kur ſteht ſchon oben. Bey troknem Hu-ſten und weiſſer Zunge wird, auch bey nicht vollem Pulſe, Blut gelaſſen, und ſogar, nach Erforderniß, mehr als ein-mal. (S. 157.) Giebt ſich der Huſten noch nicht, ſo muß man Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern legen, und lang im Fluß erhalten.

Eben ſo werden die konſekutiven Augenentzündungen behan-delt. Dabey braucht man Abends Fußbäder von lauem Waſ-ſer bis an die Knie herauf. (S. 158.) Die Augen bähet man fleißig den Tag über mit folgendem Augenwaſſer:

℞ Vitriol. alb. unciam dimidiam.
Aquæ puræ libram unam.
Coque ad ſolutionem & filtra.

Man kann dieß Augenwaſſer, wann es zu ſcharf ſeyn ſollte, auch mit friſchem Brunnenwaſſer verdünnen. Es wird nur bey feuchter Augenentzündung gebraucht. Bey trokner braucht man folgendes, aber mit Laudanum verſezt:

℞ Hb. recent. Verbenæ libras xxjv.
Aquæ puræ q. ſ. ad evitandum empyreuma.
Deſtillatione eliciantur congii tres.

Noch müſſen Blaſenpflaſter auf die Schläfe oder den Naken gelegt, und einige Zeit flieſſend erhalten, auch wiederholte Abführungen von Quekſilbermitteln gereicht werden.

Das Augentriefen erfodert zum Aufweichen der zuſammengeklebten Augenlieder friſchen Rahm oder laue Milch. Iſt Fieber dabey, ſo wird es eben ſo behandelt, wie eine Ophthalmie mit einem Schleichfieber. (S. 159.) Oefters den Tag durch wird das Auge mit dem obigen Vitriolwaſſer ausgewaſchen. Beſſert es ſich nicht, ſo nimmt man früh und Abends einer Linſe groß von folgender Augenſalbe, in die Ränder der Augenlieder einzureiben:

℞ Extract. ſaturnin. Goulardi.
Ceræ albæ ana drachmas duas.
Olei olivar. unciam nnam.
M. f. Unguentum.

Oder auch die bekannte Augenſalbe von St. Yves aus rothem Präcipitat mit einem Zuſaz von Bleyzuker. Uebrigens muß wöchentlich einmal bey Schlafengehen Kalomel und Morgens ein Tränkchen von Rhabarberſyrup, auflöslichem Weinſtein u. dgl. gereicht, und Seidelbaſt auf den Arm gelegt, und in Eiterung erhalten werden, bis das Augentriefen nachläßt. Schwerverdauliche Speiſen muß man meiden, und überhaupt ſtrenge Diät halten laſſen.

Das Augenfell erfolgt durch zu frühzeitiges Aufmachen der geſchloßnen Augen, (S. 160.) und zieht oft eine unheilbare

Blindheit nach ſich. Iſt der Fehler neu, ſo dienen Fußbäder, Seidelbaſt, Blaſenpflaſter, öftere Abführungen, das obige Vitriolwaſſer und ſtrenge Diät.

Auch dient in dieſer Krankheit, und ſogar im anfangenden grauen Staar nicht ſelten eine Augenſalbe aus weiſſem Präcipitat, Bleyzuker oder Goulardiſchem Extrakt und weiſſem Vitriol, von jedem einen Scrupel mit einem Loth friſchen Butters abgerieben. Auch ein oder zwey Gran Höllenſtein in einer Unze Waſſer aufgelöst, kann verſucht werden. Die übrigen ſchon gegebenen Vorſchriften darf man aber dabey nicht aus den Augen ſezen. Immer geht aber die Kur langſam von ſtatten, und gegen veraltete Uebel dieſer Art iſt mit topiſchen Mitteln nichts auszurichten.

(S. 161.) Die Geſchwülſten nach Poken und Maſern kommen meiſt von unſchiklicher Diät und Verſäumung genugſamen Abführens her. Sind ſie entzündlich, ſo behandelt man ſie antiphlogiſtiſch, laſſen ſie ſich aber nicht zertheilen, ſo muß man ſie erweichen, den Eiter ausleeren, und denn nach gewöhnlicher Weiſe heilen; ſind ſie ſcrophulos, ſo müſſen ſie als Scropheln behandelt werden, wovon unten das mehrere.

## Ein und zwanzigſter Abſchnitt. Vom Keichhuſten.

(S. 162.) Wenn dieſer Huſten periodiſch iſt, giebt man den Spießglaswein eine Stunde vor dem Eintritte des Anfalls; exacerbirt er aber des Nachts, ſo muß das nemliche Brechmittel eine Stunde vor Schlafengehen genommen werden. Läßt ſeine Heftigkeit hierauf etwas nach, ſo wird wöchentlich nur ein bis zweymal vomirt. (S. 163.) Vorzüglich dienſam iſt auch folgender Ipekakuannawein:

℞ Rad. ipecacuannæ unciam unam.
Vini albi hiſpanici libram unam.
Macera per triduum & cola per chartam.

Man verſezt dieſen Wein gemeiniglich mit Meerzwiebelſaft. (S. 164.) Doch haben Antimonialmittel in dieſer Krankheit einen nicht geringen Vorzug.

Butter empfahl das Schierlingsextrakt. Es wird auch wirklich mit gutem Erfolg angewendet, (S. 165.) wenn aber angebohrne Fallſucht, Schleichfieber, Lungenſucht, Blutbrechen und andere dergleichen bedenkliche Zufälle zugleich zugegen ſind, hilft es nichts, ſo wie auch andere Miteel nichts helfen. Die Formel iſt folgende:

(S. 166.) ℞ Extract. cicutæ grana quindecim.
Aquæ fontanæ
menthæ pip. ana uncias duas.
Sacch. albi q. ſ. ad gratum ſaporem.
M.

Einem halbjährigen Kinde wird von dieſem Safte alle vier Stunden ein Thelöffel gereicht, und damit, wenn keine Uebelkeiten erfolgen, nach und nach bis zum Eßlöffel geſtiegen. Einem jährigen Kinde kann man gleich anfänglich drey Theelöffel geben, und die Doſis nach und nach auf anderthalb Eßlöffel bis zu zweyen hinauf verſtärken.

(S. 167.) Lettſom rühmt die Tinktur der Fieberrinde, ſein ſchweißtreibendes Elixir und die Cantharidentinktur. Das ſchweißtreibende Elixir iſt folgendes:

℞ Rad. ipecacuan.
Balſ. tolutan. ana unciam ſemis.
Florum benzoes.
Opii puri.
Croci auſtriaci ana drachm. duas.
Camphoræ ſcrupulos quatuor.
Olei aniſi deſtill. drachm. unam.
Spirit. vini rectif. libras duas.
Digere & cola.

Hier enthält ein Loth zwey Grane Mohnſaft.

Aus dieſem und den obigen zwey Mitteln ſezt Lettſom für ein fünfjähriges Kind folgende Tinktur zuſammen:

℞ Tinct. cort. peruv. ſpirit. unciam unam.
Elix. ſudorif. drachmas duas.
Tinct. cantharid. ſcrup. duos.

M. D. S. täglich dreymal einen mäßigen Eßlöffel zu geben.

(S. 168.) Für ein dreyjähriges Kind aber verordnet er, wie folgt:

℞ Decoct. cort. peruv. unc. ſex.
Elix. ſudorif. drachm. tres.
Tinct. cantharid. drachm. unam.

M. D. S. täglich dreymal einen groſſen Eßlöffel zu geben.

Wirkſamer als der Schierlingsextrakt ſind dieſe Mittel allerdings, ſonderheitlich dienen ſie, wenn das Fieber zu remittiren oder zu intermittiren anfängt, aber auch durch ſie folgt die Geneſung nicht ſo ſchnell als zu wünſchen iſt.

Daher muß mit der einen und andern Heilart der Gebrauch von Spießglasmitteln verbunden werden, wie oben ſchon erwähnt.

(S. 169.) Armſtrongs neuſte Heilart. Wenn der Arzt im Anfange gerufen wird, ſtarkes Fieber und Vollblütigkeit vorfindt, darf Blut gelaſſen werden. Hartleibigkeit wird durch antiphlogiſtiſche Klyſtire und gelind eröffnende Mittel gehoben, und damit von Zeit zu Zeit fortgefahren. Das Schierlingsextrakt wird nach obiger Weiſe gegeben, bis das Fieber abnimmt, oder intermittirt. Sobald die Intermißion deutlich iſt, gebraucht man die Tinktur oder das Dekokt der Fieberrinde mit dem ſchweißtreibenden Elixir und der Kantharidentinktur, und fährt damit bis zur Geneſung fort. (S. 170.) Immer muß der Leib offen gehalten werden. Die Anſammlungen von Schleim ſchafft man mit der Auflöſung des Brechweinſteins hinweg. Die Wurmkomplication wird mit Kalomel bekämpft, welches vor Schlafengehen in einer Doſis gereicht wird, daß den folgenden Tag zwey bis drey Ausleerungen darauf erfolgen.

Alle Fleiſchnahrung iſt ſtreng zu vermeiden, ſo lange Fieber da iſt. Sagu, Panaden, zarte Gemüſe, Wurzelwerke, gekochter Salat, Obſt, gute Erdäpfel mit Milch bereitet, ſind zu erlauben.

(S. 171.) Als Getränke dient Brunnenwaſſer, Gerſtenwaſſer, Thee von Meliſſen, Iſop, und weiſſem Andorn. Der Magen darf durchaus nicht überladen werden, auch bey ſchon eintretender Geneſung kann dieß von tödtlichen Folgen ſeyn.

(S. 172. f.) Schäffer macht zu Armſtrongs Abhandlung folgende Zuſäze.

1) Der Keichhuſten iſt urſprünglich eine Nervenkrankheit, und nicht immer exacerbirt er um den andern Tag. Dieß geſchieht nur bey rachitiſchen und ſchwächlichen Kindern, wie auch bey unrichtiger Behandlung.

2) Er iſt wirklich anſtekend. Eine Tochter des V. ward 1786 von einem Sohn deſſelben durch Vertauſchen des Bettes damit angeſtekt, und einige Tage nachher bekam die jüngere Schweſter den Huſten gleichfalls.

3) (S. 173.) Bey erwachſenen iſt er hartnäkiger und langwieriger als bey Kindern.

4) Durch Bruſtmittel, zu früh gegebene Opiate, und andere dergleichen unſchikliche Behandlung wird er verlängert und verſchlimmert.

5) Auch bey der zwekmäßigſten Behandlung währt er oft ſieben, neun, auch zwölf Wochen.

6) Ein Specifikum gegen ihn giebt es nicht.

(S. 174.) Er hat drey Stadien, das katarrhaliſche, konvulſiviſche und das Stadium des Nachhuſtens. Das erſte dauert etwa vierzehn Tage, nachher, folgt der Uebergang in das zweyte, (S. 175.) welches das gefährlichſte iſt, drey, vier Wochen, auch länger dauert, und wobey der Huſten entweder troken iſt, oder nur rohe Materie expektorirt wird, zuweilen Blut aus Mund und Naſe ſtürzt, alle Nahrung weg-

gebrochen wird, und ein Anfall mehrere Minuten lang dauert, und ſich zuweilen mit wirklichem erſtiken endigt. Wenn aber nach vierzehn Tagen, etwas früher auch, oder ſpäter ſich der Mundauswurf gekocht darſtellt, wobey er meiſtens grün oder gelb und diklicht erſcheint, tritt das Stadium des Nachhuſtens ein. Hier mildern ſich alle Zufälle, die pfeifende Reſpiration läßt ſich ſeltener hören, das Erbrechen kommt nicht ſo oft, die Anfälle ſind nicht mehr ſo frequent, kommen Nachts faſt gar nicht mehr, der gekochte Mundauswurf wird nach und nach natürlich, und das Uebel hört ſomit auf.

Nicht im Magen, ſondern in der Lunge, und zwar in ihrem vom Keichhuſtengift gereizten Nerven ſcheint der eigentliche Siz der Krankheit zu ſeyn. Der Magen wird nur konſenſuell dabey angegriffen. (S. 177.) Vornehmlich aber ſcheint das Zwerchfell dabey zu leiden, und die großen ſympathiſchen Nerven am meiſten den Kranken Reiz zu fühlen.

Schäffer bediente ſich mit Nuzen einer Miſchung von Guajakgummi, arabiſchem Gummi, Weinſtein jedes ein Quentchen und zwey Gran Brechweinſtein zugeſezt. Dieß ließ er in neun Pulver abtheilen, und gab davon Kindern von zwey, drey, vier Jahren ſo viel, daß ein paar Stuhlgänge oder ein gelindes Erbrechen darauf erfolgte. Zwey, drey Tage nachher führte er mit Jalappenharz, Zuker und Kalomel ab. Bey ſehr röchelndem Athem und nicht erfolgendem Brechen gab er ein Brechmittel. (S. 178.) So wechſelte er vierzehn Tage mit Pulvern und Brechmitteln ab, bis ſich der Mundauswurf kochte. Kindern von zwey Jahren und weniger, gab er folgendes Ausleerungsmittel:

℞ Aqu. laxat. Viennenſ. ſesqui unciam.
Oxym. ſquill.
Liqu. terræ ſol. tart. ana unciam ſemis.
Vini antim. Huxh. drachmam unam ſemis.
(vel tartar. emet. gr. unum.)

M. D. S. Alle zwey, drey Stunden einen halben Eßlöffel zu geben.

Bey erfolgender Koktion des Mundauswurfes gab er die Kantharidentinktur, anfangs zu einem halben Scrupel mit eben ſo viel Laudanum in drey Unzen Waſſer des Tags vier bis ſechsmal, von einem Theelöffel bis zwey Eßlöffel nach Maßgabe der Subjekte, und ſtieg damit nach und nach bis zu einer halben Drachme oder zwey Scrupel. Bey merklichem Fieber, oder ſchwächlicher Konſtitution reichte er Chinadekokt mit Chinaextrakt, zuweilen mit einem Syrup verſezt. (S. 179.) Nur ſelten brauchte er Aſant, Bibergeil, Schierling u. dgl.

Am tödtlichſten fand er die Krankheit bey Kindern von ihrer Geburt an, bis ins zweyte Jahr, und zwar wegen hinzukommender Zahnarbeit, (S. 180.) wodurch gemeiniglich der Tod unter Konvulſionen herbeygeführt wird. Eine krampfſtillende Arzney iſt in ſolchen Fällen, jedoch nicht immer mit Erfolg anwendbar, wozu folgendes die Formel iſt:

℞ Pulv. canthariḋ.
Flor. Zinci ana granum unum.
Opii granum unum ſemis.
Pulv. alterant. Plumm. grana tria.
Sacchari albi grana quindecim.
M. & div. in quatuor partes æquales. D. S.
D. S. Alle Abend eine oder zwey Doſen zu geben.

Damit verbindt der V. Klyſtire aus Baldrianabſud mit Aſant in Mindereræ Geiſt aufgelöst.

Bey einer ältlichten Perſon, die ſich lange mit dem Keichhuſten ſchleppte, (S. 182.) und ohne Nuzen Vomitive und Abführungen nahm, half endlich folgende Latwerge und folgender Saft, einige Zeit fortgebraucht:

℞ Conſerv. menth. pip. unciam unam ſemis.
Extr. valerian. ſylv.
Gummi guajac.
Corticis chinæ ana drachm. duas.
Salis ammoniaci.

Pulv.

Pulv. rhei ana drachmam unam.

Oxym. ſquillit. q. ſ. ut f. l. a. Elect.

D. S. Latwerge täglich viermal, allezeit zwey Theelöffel zu nehmen:

℞ Syrup. diacod. unciam unam ſemis.

Mucil. gummi arab. unciam ſemis.

Tincturæ canth. ſcrupulum vel duos.

M. D. S. Saft für zwey Nächte.

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt. Von der engliſchen Krankheit. (S. 183.) Selten iſt dies chroniſche Uebel, troz der mannigfaltigen Zufälle und beſonders Verunſtaltungen, die es verurſacht, dem Leben des Kranken gefährlich. Unter dem Namen der abgeſezten Glieder wird hie und da der geringſte ſich ſchon im ſechsten, achten, zehnten Monat äuſſernde Grad dieſer Krankheit angedeutet. Zahnarbeit und Gehenlernen iſt bey rachitiſchen Sukjekten äuſſerſt erſchwert, und will man lezteres von ihnen erzwingen, ſo giebt es krumme Beine und ſchiefen Rüken. Bey faſt allen rachitiſchen Kindern iſt das oben im zwölften Abſchnitt ſchon betrachtete Schleichfieber zugegen, und iſt bald als Urſache, (S. 184.) bald aber hinwiederum als Folge der Krankheit anzuſehen. Dieß macht aber in der Behandlung keinen Unterſchied. Immer muß man die Kur mit aperitiven Mitteln wie etwa folgendes beginnen:

℞ Extr. gramin. uncias tres.

Sapon. gummi guttæ vel antim. dr. unam.

Liqu. terr. fol. tart.

Syr. de cich. c. rh. ana unciam unam.

Vini antim. Huxh. drachm. duas. M.

Wovon die Gabe nach Verhältniß des Alters vom Kranken größer oder kleiner zu machen. Gleicherweiſe kann man auch Kräuterſäfte, Molken, u. ſ. w. gebrauchen. (S. 185.) Nach gehobenem Schleichfieber greift man zu ſtärkenden Mitteln, ſowol Nahrungsmitteln, als Arzneyen. Kalte Bäder aber, wenn ſie nüzen ſollen, müſſen erſt nach gehöriger Vor-

bereitung, das iſt, Reinigung der erſten Wege, Herſtellung der natürlichen Leibesöffnung und gänzlicher oder beträchtlicher Beſeitigung des Schleichfiebers, angewendet werden. Anfänglich in zwey, drey Tagen nur einmal, und wenn ſich darauf das Kind munter und wohl befindet, vierzehen Tage lang täglich über den andern Morgen und endlich alle Tage. Wenn aber das Kind nach dem Baden friert, und entkräftet iſt, ſo muß man ſeinen Gebrauch um ſchlimmer Folgen willen unterlaſſen. Auf offnen Leib muß beym Gebrauch der kalten Bäder ſonderheitlich geſehen werden. Iſt der nicht vorhanden, oder ſtinken die Exkremente, (S. 186.) oder meldet ſich gegen Abend wiederum Fieber, ſo muß man mit dem Baden alſobald ausſezen, und gelinde Abführungen mit Kalomel, oder Plummeriſchem Pulver geben. Bey manchen Kindern hindert ein eigener bis zu Konvulſionen ſteigender Abſcheu vor dem kalten Bad den Gebrauch dieſes Mittels. Hier muß man ſich ausſchließlich an das Chinadekokt halten, und dabey alles beobachten, was bey dem Gebrauche kalter Bäder zu beobachten iſt. Folgt Obſtruktion darauf, ſo ſezt man dem Mittel auflöslichen Weinſtein, Rhabarber oder Roſenſaft zu. So wie ſich Fieber zeigt, muß man dieß Dekokt weglaſſen. (S. 187.) Weit entfernt, daß die Rinde zur Heilung des ſchleichenden Fiebers dienlich iſt, wird ſie unter manchen Umſtänden, zumalen ohne die nöthige bekannte Vorbereitung gegeben, ſchädlich.

Wo unüberwindlicher Abſcheu gegen das Chinadekokt ſich zeigt, muß man zu Stahlmitteln ſeine Zuflucht nehmen. Armſtrong preiſet den Londner Stahlwein, der, wie folgt, bereitet wird:

℞ Limat. martis uncias quatuor.
Cinnamomi.
Macis ana unciam ſemis.
Vini rhenani libras quatuor.

Stent. in dig. per menſem ſæpius agitando. Coletur & ſervetur ad uſum.

Schäffer lobt folgendes gemiſchtes Stahlpulver:

℞ Pulv. limat. mart. drachm. duas.
Magneſ. alb. e ſale parat.
Rhei ana drachmam unam.
Pulv. alterant. Plum. ſcrup. duos.
M. f. pulv. D. S. Täglich drey bis viermal, allezeit eine Meſſerſpize mit Pomeranzenſaft zu geben.

(S. 188.) Von jenem Wein wird täglich ein bis zweymal genommen, mit zehn Tropfen angefangen, oder auch mit noch einmal ſo viel, und denn um zehen und mehrere als zehn nach Beſchaffenheit des Subjekts geſtiegen. Uebrigens gelten alle die Verhaltungsregeln, die bey den kalten Bädern ſchon angeführt ſind. Manche Kinder bekommen auch ohne Arzneyen ihre Kräfte von ſelbſt, ſobald das Schleichfieber gehoben iſt. Trokne und reine Luft, Vermeidung feuchter Schlafzimmer, und Matrazen ſtatt der Federbetten, ſind nebſt der oben geordneten Diät höchſt empfehlenswerth. — Groß iſt auch, unter Zuziehung aller übrigen angerathenen Mittel der Nuzen des Frottirens mit Flanell, (S. 189.) und äuſſerſt verdammlich der Gebrauch der Gängelbänder und ſteifen Schnürbrüſte.

Drey und zwanzigſter Abſchnitt. Von den Scropheln. (S. 190.) Was die Rachitis vorzüglich den Knochen, das ſind die Scropheln den Drüſen: ein Uebel, welches ſich durch Stokungen und Entmiſchungen der Säfte äuſſert, welches ſchon in der erſten Kindheit anfängt, den Grund zu einem ſiechen Leben legt, jedoch im kindlichen Alter ſelten tödtlich ablauft. Man ſucht den Hauptſiz der Scropheln im Pankreas und den Gekröſedrüſen, und die atrophiſchen Zufälle, welche ſich vor dem merklichen Ausbruche der Scropheln äuſſern, berechtigen hiezu. Bey Waſſer und Brey erzogene Kinder werden meiſt atrophiſch, (S 191.) und eine ſchmale ſpizige Bruſt nebſt einem groſſen Unterleib iſt eine Erſcheinung, die ſich bey ſolchen

oft ſchon in der erſten Wochen nach der Geburt äuſſert. Hunger und Durſt iſt bey ſolchen Subjekten zuweilen ungewöhnlich groß, und wird ohne ſonderliches Gedeihen befriedigt.

Alles was die erſten Wege reinigt, iſt in dieſem Uebel angezeigt, vorzüglich der im ganzen Werke ſo oft erwähnte Brechwein. Hebt man durch ſolche die Zufälle nicht, ſchlägt ſich Rachitis und Schleichfieber dazu, ſo darf man, um die Tödtlichkeit des Uebels noch in Zeiten abzuwenden, nicht ſäumen, den bekannten Eichelkaffee zu brauchen, welcher von höchſt guter Würkung iſt. (S. 192.) Nebenbey bedient man ſich der Kräuterbäder mit Milch und Seife, der Klyſtire von Andorn, Tauſendguldenkraut, Kamillen, Graswurzel, Krappdekokt u. ſ. w. innerlich aber des Plummeriſchen Pulvers, wie auch des Kalomels mit Rhabarber und einem Mittelſalze verſezt, oder auch täglich zwey bis viermal eines oder zweyer Caffelöffel von folgender Mixtur:

℞ Sapon. venet. ſcrup. unum.
Extracti gramin. drachmas duas.
Vini antim. Huxh. drachm. unam vel duas.
Aquæ fœniculi vel laxat. Viennenſ. ana ſeſq. unciam.
Syrup. de cich. c. rheo unciam unam.
M. D. S. ut ſupra.

(S. 193.) Bey vorhandenem nächtlichen Fieber und abweſenden Leibesverſtopfung wird mit Nuzen Abends ein Brechmittel aus Spießglaſe gereicht, und alle zehn, zwölf Tage widerholt, dazwiſchen das im zwölften Abſchnitt erwähnte antirachitiſche Pulver, alle Morgen oder alle ander Tage gegeben, und auf dieſe Weiſe bis zur Hebung des Fiebers fortgefahren.

So wie ſich aufs neue Fieber, oder Anſammlung von gaſtriſchem Unrathe zeigt, werden wiederum die obigen Mittel angewendet. Bey Verſtopfung, Fieber, und ſtinkendem Stuhlgange gleichermaßen Nachts das Kalomel, und Morgens dar-

auf ein Rhabarbertränkchen. Dieß wird alle fünf, ſechs Tage wiederholt, und dazwiſchen vormittäglich das antirachitiſche Pulver gegeben. Die Diät muß ſtrenge ſeyn.

Einem ſchon dreyjährigen Kinde darf man jedoch in Abweſenheit des Fiebers und ſtinkenden Stuhlgangs (S. 194.) mittäglich von Fleiſchnahrung der leichtern Art etwas zulaſſen. Hauptſächlich aber muß die Koſt vegetabiliſch ſeyn, Bakwerke und Lekereyen vermieden werden; reines Waſſer iſt das zuträglichſte Getränke, und daneben iſt auf gelinde Bewegung und ſorgfältige Verwahrung vor Näſſe oder feuchter Luft zu ſehen. So lang die Zunge unrein iſt, darf kein Fleiſch geſpeißt werden. Neigung zum Erbrechen, wobey keine Leibesverſtopfung, fodert ein Brechmittel, wo aber lezte vorhanden, muß man ſogleich abführen.

Im Anfange ſind die ſcrophlichten Drüſen nur feſt, und die Haut nicht entzündet; in der Folge entzünden ſich Drüſen und Haut, bis endlich die Drüſe in eine bösartige Vereiterung übergeht. (S. 195.) Man muß die Geſchwulſt vorſichtig öffnen und durch Reinlichkeit in der Behandlung das Verwandeln in ein bösartiges Geſchwür zu verhüten ſuchen. Am ſcrophlichten Waſſerkrebſe ſah der Verf. ein Kind im achten Jahre ſterben, dem er vier Jahre lang nach und nach die ganze rechte Wange, die Ober- und Unterlippe, und endlich auch das rechte Aug wegfraß.

Das beſte äuſſerliche Mittel beſteht in dem Einreiben des Saftes von der Wurzel des Gelbſchwerdtels, welches an den angeſchwollenen Drüſen täglich dreymal wiederholt werden muß. (S. 196.) Dieſer Saft treibt ſtark auf die Salivation, und hat daher auch in periodiſchen Zahn- und Kopfſchmerzen ſich oft nuzbar gezeigt, wo andere Mittel nichts fruchteten. Innerlich iſt er weder von dem Verf. noch ſonſt jemand verſucht worden. Je diker und älter die Wurzel, und je dunkler der ausgepreßte Saft, deſto wirkſamer iſt er auch.

Der Nuzen von Meerbädern und Trinken des Meerwaſſers iſt bekannt.

(S. 197.) Die ſcrophlichte Augenentzündung, die ihren Siz in den Meibohmſchen Talkdrüſen hat, erfodert Fußbäder, Haarſeile, Fontanelle, und andere künſtliche Ausflüſſe. Innerlich läßt ſich die Belladonna mit Rhabarber und Plummeriſchem Pulver dagegen, auch wann die Thränencaruncel ſchon eitert, mit Nuzen anwenden.

## Vier und zwanzigſter Abſchnitt. Von kalten Fiebern.

(S. 198.) Selten oder nie ſind dieſe eine Krankheit von Wochenkindern, nach dem Zahngeſchäfte kommen aber die Herbſt- und Frühlingswechſelfieber in den gewöhnlichern Typen des Quotidian- und Quartanfiebers deſto öfter zum Vorſchein. Lezters befällt meiſt rachitiſche oder atrophiſche Kinder. Dieſen dient vorzüglich folgendes eröffnende Pulver:

℞ Sal. Seignette dr. ſemis ad ſcrup. duos.
Rad. ari vel ſalis ammoniaci depurati ana gr. quatuor.
Tart. emet. granum unum ad ſesquigranum.
Merc. dulc. grana quinque.
M. & div. in quinque partes æqual.
D. S. Alle drey Stunden eine Doſe mit einem Saft zu geben.

(S. 199.) Auch kann man das Plummeriſche Pulver mit Nuzen geben. Daneben ſind aber auch Vomitive, täglich ein oder zwey Viſcereralklyſtire und andere Eröffnungsmittel nöthig, und erſt nach völlig gehobenen Verſtopfungen die Fieberrinde. Alltägige und dreytägige Fieber fodern bey Kindern ſelten dieſe leztere, weichen oft einem zwey Stunden vor dem Anfall gegebenen Brechmittel, und nur zuweilen muß man daſſelbe wiederholen. Am fieberfreyen Tag reicht man folgende Vorbereitungsarzney:

℞ Vini antim. Huxh.
Extr. tarax. liquid.
Salis ap. Frid. ana ſesqui drachmam.

Aquæ fontan. vel lax. Viennenſ.

Syr. de cich. c. rheo ana unciam unam.

M. D. S. Alle zwey drey Stunden einen halben oder ganzen Eßlöffel zu geben.

Verpfuſchte unordentliche Wechſelfieber müſſen wie ein Quartanfieber behandelt werden.

Da Kinder ſchwer zum Einnehmen der Fieberrinde zu bringen ſind, giebt man ſie lieber in Klyſtiren, oder macht davon Umſchläge über den Unterleib. (S. 200.) Oder man reicht ſie auch im Dekokt nach folgender Formel:

℞ Decoct. chin.

Syrup. cort. aurant. ana unciam ſemis.

Extract. chinæ.

Vini Huxh. ana drachm. unam.

M. D. S. Alle drey Stunden einen Eßlöffel zu geben.

Oder auch in folgendem Pulver:

℞ Pulv. cort. peruv. opt. drachmam unam.

Alterant. Plumm. grana ſex.

M. & div. in ſex partes æqual.

D. S. Täglich drey Doſen mit einem angenehmen Saft zu geben.

Verlarvte Wechſelfieber werden durch das periodiſche der Wiederkehr und den ziegelmehlichten Bodenſaz im Urin erkannt, und gleich den nicht verlarvten behandelt.

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt. Von den Brüchen. (S. 201.) Leiſtenbrüche und Nabelbrüche kommen am häufigſten bey Kindern vor. Man bereitet die Heilung vor durch ein Klyſtir aus dünnem Haberſchleim mit Oel und Zuker, und giebt zugleich ein Aperitiv einzunehmen. Dieß im Fall einer Obſtruktion. Im andern Fall aber beſeitiget man den Reiz, von welchem der Durchfall ſtammt, um in beyden Fällen allen Stuhlzwang zu vermeiden.

(S. 202.) Bey übelriechenden Ausleerungen giebt man einem halbjährigen Kind einen halben oder ganzen Gran Kalomel vor Schlafengehen, und den Morgen darauf einige Grane Rhabarber mit Abſorbirmitteln, oder Rhabarberſaft mit dem Wienertränkchen. Damit wird fortgefahren, bis die Stuhlgänge natürlich ſind. In den Zwiſchenzeiten braucht man die Magneſia allein. Vor Schreyen muß man das Kind nach Möglichkeit hüten, und nach geſchehenem Zurükſchieben des Bruches früh und Abends die Leiſtengegend und den Hodenſak mit kaltem Kalchwaſſer oder auch Brunnenwaſſer waſchen und bähen.

Bey hartnäkigem Uebel muß man ein elaſtiſches Bruchband bis zum völligen Verſchwinden des Bruches tragen laſſen, wenn das Kind älter als ein Jahr iſt. (S. 203.) Bey jüngern dient ein in Form eines Erdſchwamms gedrechſeltes Hölzchen mit Bauch- und Beinriemen auf den Bruch befeſtiget, welches mit Leder überzogen und mit ſeinem convexen Theil über die untergelegte Kompreſſe angebracht iſt, am beſten. Die Riemen werden mit Leinwand überzogen, damit man ſie waſchen kann, oder auch ſtatt Leder von Barchet gemacht.

Wenn ſich der Teſtikel zu lange im Bruchringe verweilt, braucht man erweichende Mittel, um ſein Herabſteigen zu fördern, aber bey Leibe kein Bruchband, und eben ſo wenig dieß bey einem angebohrnen Leibſchaden.

(S. 204.) Nabelbrüche werden wie Leiſtenbrüche behandelt, nur wird ſtatt kalten Waſſers die Kompreſſe in Weingeiſt getaucht, täglich zweymal friſch aufgelöst, und mit einer nicht zu knappen Binde befeſtigt.

Auch wenn die Kinder größer werden, muß man ſie vor Springen, Balgen, und ſchwerem Heben ernſtlich warnen.

Sechs und zwanzigſter und lezter Abſchnitt. Von Würmern. (S. 205. f.) Selten werden die Eingeweidewürmer früher bey Kindern angetroffen, als bis ſie entwöhnt ſind. (S. 206.) Doch kommen auch bey Säuglingen ſchon zuwei-

len Madenwürmer vor, wenn die Eltern von Jugend an auch dergleichen gehabt haben.

Die gewöhnlichen Wurmzeichen ſind täuſchend, nnd finden ſich auch bey bloſſen Anhäufungen gaſtriſchen Unraths. Kaum ein Kind aus zehn, welche dieſen Zufällen unterworfen ſind, hat würklich Würmer, und oft gehen Würmer von Kindern ab, die völlig geſund ſind. An das ſogenannte Wurmfieber, ſagt Schäffer, glaubte ich bey Kindern nie. Sie allein bringen niemal Fieber hervor, werden aber durch jedes Fieber beunruhiget und abgetrieben. Unzähligemal hält man den innern Waſſerkopf für das Wurmfieber.

(S. 208. 209.) Auch nervigte Schleimfieber werden oft fälſchlich für Wurmfieber angeſehen.

Da es inzwiſchen nicht möglich iſt, die Gegenwart oder Abweſenheit von Würmern ohne Verſuche mit anthelmintiſchen Mitteln zu beſtimmen, ſo iſt rathſam, einem Kinde das verſtopft iſt, und bey dem ſich Zufälle zeigen, als hätte es Würmer, nach Beſchaffenheit des Alters und der Kräfte vor Schlafengehen, einen, zwey, vier, auch mehrere Grane Kalomel, (S 210.) und den Morgen darauf eine gelinde Purganz zu reichen, und beydes nach Nothdurft zu wiederholen. Iſt das Kind aber unter ſolchen Umſtänden nicht verſtopft, ſo giebt man ein Brechmittel aus Spießglaſe.

Dienlich iſt auch in einem angenehmen Safte folgendes Wurmpulver zu geben:

℞ Sem. ſantonic.
Salis aperit. Frid. ana ſesquidrachm.
Rhei drachmam unam.
Calomelanos drachmam ſemis vel ſcrupnlos duos.
M. D. S. Täglich drey- bis viermal eine Meſſerſpize zu geben.

(S. 211.) Größern Kindern reicht man die Wurmlatwerge aus Jalappe, Baldrian, Wurmſaamen mit Kalomel oder dem Plummerſchem Pulver mit einer Conſerve.

Den Bandwurm treibt man mit behutſam gegebenem Sabadillſaamen, oder Ricinusöl, oder ſtarken Doſen von Gummigutt und Eiſenfeile. Oder macht nach **Weikard** ein Kataplaſma aus China, Wermuth und Salbey in Waſſer oder Wein gekocht, und auf den Unterleib gelegt. Die meiſten berühmten Wurmmittel ſind ſo ekelhaft, daß ſie Kinder nicht nehmen, oder zu erhizend. Doch wirkt Aloe ſpecifiſch gegen die Maden. Man löſet zween Scrupel davon in drey Unzen Milch auf, und giebt ſie im Klyſtir einem zweyjährigen Kinde. Auch giebt man ſtatt ihr mit Nuzen im Klyſtire Leinöl oder Baumöl.

## IV.

**Beobachtungen über die mediziniſche Elektricität von Franz Lowndes.** Aus dem Engliſchen überſezt und mit Anmerkungen und Zuſäzen vermehrt, von **W. Davidſon.** Suaviter in modo — fortiter in re. Berlin 1792. (36 S. in kl. 8°. ohne doppelte Vorrede und Innhalt.)

(S. 4.) Die Krankheiten, worinn die Elektricität mit Nuzen angewendet wird, ſind unter folgenden ſechs Rubriken zu begreifen: 1) Fieber, 2) Nervenübel, 3) Krämpfe, 4) Entzündungen, 5) Lokalkrankheiten, 6) Verſtopfungen.

Wechſelfieber inſonderheit weichen dem Elektriſiren, nach **Cavallo** ſchon auf die zweyte Seſſion, (S. 5.) ſpäter aber doch auch gewiß, nach **Symes**, **Zezels** und dem 47ten Bande des Philoſophical tranſactions.

(S. 6.) Nervichter Kopfſchmerz weicht nach **Lindhult**, **Cavallo** und unſerm Verf. einer gelinden elektriſchen Behandlung, auch, wenn gewohnliche Mittel nichts fruchten wollen. Sogar nach unſerm Verf. wenn Schwindel, Erſtarrung und Gehörloſigkeit damit verbunden iſt.

(S. 7.) Das hyſteriſche Uebel wird gleichfalls durch gelinde aber fortgeſezte elektriſche Behandlung anfänglich gemildert, und endlich gehoben.

(S. 8.) Vorzüglich wirkſam findet man das Elektriſiren in Lähmungen von Jallaberts Zeiten an, bis auf Mauduit in unſern Tagen. Morand und Nollet wollen es zwar unwürkſam gefunden haben, allein es mangelt die Angabe der Nervenumſtände, wodurch dieſe vom gewöhnlichen abweichende Erſcheinung begreiflich werden könnte.

(S. 9.) Bohadſch behauptet, daß in der Hemiplegie der Gebrauch der Elektricität ſich vorzüglich nuzbar beweiſe. Damit ſtimmt auch de Sauvages, Deshaies und andre. Unſer V. lobt dieſelbe ſogar als ein Präſervativ gegen paralytiſche Zufälle, nach eigener Wahrnehmung.

(S. 10.) Krazenſtein, welcher unter den Deutſchen zuerſt das Elektriſiren zu mediziniſchem Gebrauche verwendete, heilte in einer Seſſion eine krampfhafte Kontraktur der Finger. Waſton bemerkte zuerſt einen völlig dadurch geheilten Tetanus nach mehrern Seſſionen. Einen von einem faulen Zahn entſtandenen Triſmus unſer Verfaſſer, und Spry ſein Landsmann. (S. 11.) Den Veitstanz ſah Fothergill davon geheilt, wie auch durch gelinde elektriſche Commotionen Anton de Haen. Lezter und unſer Verf. auch das Zittern. Den ſchiefen Hals von Kontraktur der Halsmuskeln die Philoſophical tranſactions im 68. Bande. Zezel, Strömer, Lentin und andere haben kontrakte Muskel durch Elektriſiren geheilt; unſer Verf. eine Zuſammenziehung des Maſtdarms, (S. 12.) und der Wundarzt Church zu Islington eine Steifigkeit und Kontraktur, die nach einer geheilten Hiebwunde in die Sehne des Ausſtrekmuskels der Hand nachgeblieben war.

Den Nuzen der elektriſchen Behandlung in der Fallſucht verbürgen Deshaies, (S. 13.) Sauvages, Franklein, Le Dru, und andre. Man muß aber nach der Wahrnehmung des Le Dru ſehr ſtarke Commotionen dazu anwenden.

(S. 14.) Mauduyt findt nur die ſympathiſche Fallſucht heilbar durch Elektriſieren, nicht aber die idiopathiſche.

Wegen der gelinden reizenden und toniſchen Kräfte iſt Elektricität im Stande, kleine Entzündungen zu zertheilen. Ein kleiner elektriſcher Strom lindert podagriſche Schmerzen. Starke Mittheilungsart iſt verwerflich, da ſie die Gichtmaterie leichtlich zurüktreibt. (S. 15. f.) Gleiches läßt ſich ſagen bey der Anwendung der Elektricität im Hüftweh, Rheumatiſmus, Halsentzündung, Augenentzündung und den Froſtbeulen. Unſer Verf. ſah in allen dieſen Krankheiten Nuzen von einer gelinden und fortgeſezten Behandlung, ja auch als Präſervativ fand er ſie dienlich. Vor ihm ſahen dieß zum Theil Wesley, Cavallo, Wilkinſon, Ferguſon, Saunders, de Sauvages und bereits auch Jallabert.

(S. 17.) Rheumatiſcher Zahnſchmerz kann durch Elektriſiren geheilt werden, der von kariöſen Zähnen aber wird verſchlimmert. (S. 18.) Nach des Ueberſ. Bemerkung nüzt Elektriſiren nichts bey Zahnſchmerzen in plethoriſchen, wie auch mit gaſtriſchem Unrathe behafteten Subjekten. Lindhult will alle Arten von Zahnſchmerz dadurch geheilt geſehen haben, und Ferguſon erfand ein beſonderes Inſtrument, (S. 19.) um die Commotionen durch jeden einzelnen Zahn zu leiten. Nach unſerm Verf. mag eine heftige Commotion den Zahnſchmerz heilen, wie es das Cauteriſiren des äuſſern Ohrs thut.

Nicht beſonders günſtig fielen bey de Haen die Verſuche im ſchwarzen Staar aus, günſtiger aber bey Wesley, Quellmalz, Wilkinſon, Cavallo, Symes und andern. (S. 20.) Unſer Verfaſſer wendete auch in einem ſolchen Fall die elektriſchen Schwingungen verſchiedentlich an, und leitete beſonders den Strom durch den Kopf. In ſechs Wochen las ſein Kranker ſchon wieder großen Druk, und nachher erhielt er ſein Geſicht wieder völlig, ohne Hülfe eines andern Mittels.

Cavallo verſchafte durch Elektriſiren der verdunkelten gläſernen Feuchtigkeit ihre Transparenz wieder. Knox ſah einen

grauen Staar geheilt, (S. 21.) und unſer Verf. einen erſt angehenden gehoben.

Der Ueberſ. meint, Elektriſiren könne in der Heiſerkeit nur nüzen, wenn ſie von einem Fehler der Muskeln herrühre. In Verrenkungen und Quetſchungen fand der Verf. jenes von großer Nuzbarkeit, (S. 22.) und in der nicht von organiſchem Gebrechen des Ohrs abſtammenden Taubheit nüzten nach ihm die elektriſchen Schwingungen durch den Kopf geleitet. Auch Selle, wie der Ueberſ. hinzuthut, Lindhult, Nikolas, und Achard heilten Taubheiten von verſchiedener Dauer und Hartnäkigkeit durch das Durchführen elektriſcher Strömungen durch die Ohren.

(S. 23.) Bey Geſchwüren iſt es, nach dem Ueberſ. nicht rathſam, elektriſche Commotionen zu geben, weil ſie der Entſtehung des Eiters mehr förderlich als hinderlich ſind, ſondern man läßt blos durchſtrömen, und ſo zertheilte ſchon Cavallo Abscesse.

Durch den Gebrauch elektriſcher Commotionen kann der Bandwurm getödet werden, (S. 24.) und es bedarf hierzu nur der mäßigen.

Im Nachtripper preißt gelinde elektriſche Behandlung Cavallo und Hunter, (S. 25.) und in Hautausſchlägen unſer Verf. Specifiſch, ſo zu ſagen, wirkt Elektriſiren bey Unterdrükung des Monatlichen, aber man muß ſich nur der elektriſchen Schwingungen, und keiner ſtärkern Mittheilungsweiſe bedienen. (S. 26.) Immer brachte unſer V. jenes damit zum Flieſſen. (S. 27.) Iſchurie, die ſchon ſechs Wochen währte, heilte das Elektriſiren im königl. Hoſpital zu Edinburgh.

Unſer V. meint auch in Schwangerſchaften könne man ſanfte Commotionen gegen Leibesverſtopfungen anwenden; der Ueberſ. aber nimmt an, daß Elektricität in der Schwangerſchaft mehr als jedes andre Mittel ſchaden könne.

Die Gelbſucht heilte unſer V. durch elektriſche Schwingungen, (S. 28.) die Thränenfiſtel Cavallo, Wilkinſon

und Lovet, die Dyſphagie ein Verf. bey Duncan, (S. 29.) die Waſſerſucht Sauvages, Wesley, Feller, und in ſcrophlichten Geſchwülſten, wie auch krebſichten Verhärtungen, rühmt ſie Duncan ,und im Kropfe Percival, Sauvages, Mauduyt, und unſer Verf. ſahen Nuzen in allen Arten innerlicher und äuſſerlicher Skirrhen. (S. 30.) Cavallo ſtillte die heftigſten Schmerzen vom Krebſe mit Elektriſiren, (S. 31.) und unſer V. hob damit eine härtnäkige Mundſperre.

(S. 32.) Den Nuzen des Elektriſirens im Scheintode trägt der Ueberſ. aus Hufeland nach, (S. 33.) und in der Impotenz und Sterilität aus Bertholon de St. Lazere. (S. 34.) Einen karioſen Zahn, der heftig ſchmerzte, brachte ein Geiſtlicher durch eine ſtarke Commotion erſtlich zur Schmerzloſigkeit, und denn exfolirte er ſich nach und nach völlig, ohne weiteres Elektriſiren.

(S. 35.) Das Bad, das Funkenziehen, und die Erſchütterung ſind die drey Hauptmethoden, Kranke elektriſch zu behandeln, die aber nach jeder Krankheit und Subjekte noch beſonders, ſo wie die Zahl und Dauer der Seſſionen, zu modificiren ſind.

## V.

Carl Willhelm Quin's ꝛc. ꝛc. Abhandlung über die Gehirnwaſſerſucht, durch praktiſche Fälle erläutert, nebſt Bemerkungen über den Gebrauch und die Wirkungen des rothen Fingerhuts in verſchiedenen Arten der Waſſerſucht. Aus dem (1790 in London mit dem Titel: A treatiſe on the Dropſy of the Brain &c. erſchienenen Werk) Engliſchen überſezt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von D. Chriſtian Friedrich Michaelis ꝛc. ꝛc. Leipzig 1792. (126. S. in med. 8°. ohne Vorrede und Innhaltsverzeichniß.)

(S. 2.) Einleitung. Der Vater des V. hat, nach des leztern Vorgeben, zuerſt an eine noſologiſch genaue Beſtimmung des chroniſchen und akuten Waſſerkopfes gedacht, und

damit leztern die Materialien zu einer 1779. in Edinburgh vertheidigten, nochmals in Webſter Syſtema medicinal und Smellie Theſaurus medicus im vierten Bande wieder abgedrukten Gradualſchrift geliefert. Cullen beehrte die darinnen vorgetragenen Grundſäze mit ſeinem Beyfall, (S. 3.) behielt in ſeinem Syſtem die chroniſche Art unter ihrem gewöhnlichen Nahmen, die akute hingegen hieß er den Waſſerſchlagfluß (Apoplexia hydrocephalica).

(S. 5.) Erſter Abſchnitt. Von der eigentlich ſogenannten (d. i. chroniſchen) Kopfwaſſerſucht. Robert Whytt hat in ſeinen Beobachtungen über die Waſſerſucht in den Hirnkammern, welche erſt nach ſeinem Tode gedrukt worden, die Symptomatologie dieſes Uebels deutlich gemacht. (S. 6.) Der Kopf, der zu demſelben geneigten Kinder, iſt gemeiniglich von der Geburt an von widernatürlicher, mit den Jahren bisweilen unmerklich zunehmender Größe, (S. 7.) ohne daß zugleich beſchwerliche Zufälle als Folgen dieſer Vergrößerung ſich bey Lebzeiten äuſſern. Nach dem gemeinhin unter plözlichen Zukungen erfolgenden Tode findt erſt die Leichenöffnung mit Waſſer gefüllte Hirnhöhlen, oder ein durch zwiſchen dem Hirn und Hirnſchädel geſammeltes, Waſſer zuſammengedruktes und in die Form einer Drüſe gezwängtes Gehirn.

(S. 8. 9.) Oft gleicht die chroniſche Kopfwaſſerſucht dem geſpaltenen Rükgrade, (Spina bifida) die Näthe der Hirnſchale weichen aus einander, und es entſteht von innen heraus eine Protuberanz, welche mit gleich tödtlichem Erfolge, als der geſpaltene Rükgrad, würde durch den Schnitt behandelt werden.

Die Kinder weiblichen Geſchlechts ſind der chroniſchen Gehirnwaſſerſucht mehr unterworfen, als die vom männlichen Geſchlechte. (S. 10.) Odier ſah in Genf, nach vieljähriger Beobachtung, unter vier akuten Kopfwaſſerſuchten immer drey tödtlich, und Michaelis ſezt die Zahl der in Leipzig tödtlich ablaufenden Fälle dieſer Art im Durchſchnitte auf 15 bis 16.

Zweyter Abſchnitt. Von der akuten Gehirnwaſſerſucht, oder Cullens Apoplexia hydrocephalica. (S. 15.) Nachdem der V. die bey ältern Schriftſtellern zerſtreuten Spuren dieſer Krankheit aufgeſucht und beygebracht hat, ſtellt er den für die Praxis wichtigen Saz gegen Robert Whytt auf, daß, nach ſeiner Wahrnehmung, das Uebel nicht allein Kinder, ſondern auch zuweilen Erwachſene befalle, wie ihm denn ſelbſt ein ſolcher Fall 1779 an einer vierzigjährigen Weibsperſon in Edinburgh vorgekommen, und im Jahr 1790 ſich Gelegenheit gefunden habe, die Wahrnehmung an einem jungen Menſchen von 21 Jahren zu wiederholen. (S. 16.) Andere Beyſpiele dieſer Art lieferten Fothergill nnd Huk. (Londner med. B. IV.) Erblich iſt dieß Uebel nicht, (S. 18.) obſchon nicht zu läugnen ſteht, daß oft mehrere Kinder aus einer Familie damit befallen werden. Oft findet man es nur bey Knaben tödtlich, und Mädchen überſtehen es bey zwekmäßiger Behandlung.

Dritter Abſchnitt. Ob die akute Gehirnwaſſerſucht gewiſſen Konſtitutionen eigen ſey? Mit gänzlicher Gewißheit läßt ſich dieſe Frage nicht bejahend beantworten. (S. 19.) Nach einſtimmigen Beobachtungen des V. und andrer Aerzte waren die damit behafteten Subjekte ſehr lebhaft und von gutem Verſtande, hatten eine ungewöhnlich durchſichtige Haut, funkelnde hervorragende Augen, und nicht ſelten ließ ſich die Anweſenheit des ſcrophuloſen Zuſtandes bemerken. Whytt ſchreibt dem Uebel nur einen allmähligen Fortſchritt zu, und erwartet den Tod nicht vor fünf, ſechs Wochen; Fothergill aber behauptet, daß ſeine Dauer ſelten über ein und zwanzig Tage hinausreiche. Die Beobachtungen von jenem waren nur bey Kindern angeſtellt, dieſer hat ſie auch an Erwachſenen beobachtet. (S. 20.) Der Uebergang des geſunden Zuſtandes in den kranken iſt, nach unſerm V. im Anfange kaum zu bemerken, daher Aerzte und Nichtärzte ihn ſo leichtlich überſehen, und leztere gemeiniglich Hülfe ſuchen, wenn es zu ſpät iſt.

Vierter

**Vierter Abſchnitt.** Ungewißheit der Symptome im Anfange der Krankheit. (S. 21.) Gemeiniglich ſind die Kranken anfänglich matt, ſchläfrig, verdrüßlich, mit unter wiederum heiter und von ſcheinbar beſſerm Befinden. Es findt ſich Ekel, Uebelkeit, und in vielen Fällen täglich ein bis zweymal Erbrechen ein, und gegen Abend Hize und Trokenheit der Haut. Bald nachher kömmt ein ſcharfer Kopfſchmerz, gemeiniglich auf dem Scheitel oder an der Stirne, zuweilen Migräne, und wenn der Kranke aufrecht iſt, fällt ihm der Kopf auf die angegriffene Seite hinüber. Oft wechſelt der Kopfſchmerz mit den Magenübeln ab, oft zeigen ſich überhingehende ſchmerzhafte Anfälle in den Gliedmaßen, Gedärmen, dem Hinterhalſe und zwiſchen den Schultern.

In dieſen Perioden der Krankheit findt ſich Lichtſcheue, wenig Schlaf, viel Schreyen, wenn der Kranke ein Kind iſt, Kirren der Zähne im Schlafe, Naſenbluten, Auffahren im Schlafe ein. Meiſtens iſt Leibesverſtopfung, nur zuweilen das Gegentheil da, und der Puls gewöhnlich vom natürlichen nicht abweichend.

Einige Tage hernach dreht ſich die Axe des einen Auges gegen die Naſe; bey dieſem Auge iſt der Augenſtern widernatürlich erweitert; zuweilen findet beydes an beyden Augen ſtatt; das Erbrechen und der Kopfſchmerz wird anhaltender und heftiger; es tritt Fieber ein, (S. 22.) welches gegen Abend exacerbirt; abwechslend und ohne Erleichterung kömmt Ausdünſtung, wie auch manchmal ſymptomatiſches Naſenbluten. Nun kommen, zumal bey Erwachſenen, heftige Delirien und die Fieberzufälle nehmen überhand. Dieſer erſte Zeitraum der Krankheit dauert gemeiniglich vierzehn Tage, ſelten braucht es weniger Zeit zum Uebergang in den zweyten.

**Fünfter Abſchnitt.** Zweyte Periode der Krankheit. Der Puls wird langſam und ungleich, die Schmerzen ſcheinen nachzulaſſen, oder ſind dem Kranken weniger fühlbar, es kömmt

Schlafſucht mit Erſtarrung, das Schielen und Erweitern des Augenſterns nimmt zu, die Augen ſind eins oder beyde immer halb verſchloſſen, und ſtatt der Leichtſcheue findt ſich Unempfindlichkeit gegen das Licht. (S. 23.) Das Erbrechen läßt nach, die Freßgier nimmt zu, und die Leibesverſtopfung wird hartnäkig. Sinken die Lebenskräfte ſchnell, ſo kommen auch bald die tödtlichen Zufälle. Der Puls wird wieder gleich, aber auch geſchwind und ſchwach; das Athemholen röchelnd; zuweilen tritt Blut in die Augen, und das Geſicht röthet ſich öfter, aber auf kürzere Zeit, und es folgt Leichenbläſſe auf dieſe Röthe; auch erſcheinen rothe Punkte auf der ganzen Oberfläche des Körpers; das Schlingen wird beſchwerlich, und der Kranke ſtirbt endlich unter Zukungen.

Einmal fand der V. einen Tag vor dem Tode beyde Kinnladen gänzlich geſchloſſen. (S. 24.) Ein andrer Arzt bemerkte dieſe Krankheit einmal mit deutlichen wahren Intermiſſionen, und bekämpfte ſie eine Zeitlang daher nicht ohne Erfolg mit der Fieberrinde. (S. 25.) Noch ein andrer ſah den tödtlichen Verlauf ſchon innerhalb ſieben Tagen, erſt am Todestag erweiterte ſich die Pupille, Lichtſcheu und Erbrechen fanden bey dieſem Kranken ſich nicht ein, und ſein Kopfweh war anhaltend aber nicht heftig. (S. 26.) Anfänglich Erbrechen, durch den Kopf fahrende Schmerzen, Lichtſcheue, Erweiterung des Augenſterns, Schielen, unregelmäßiger Puls ſind die Zufälle, die ſich am allermeiſten äuſſern, allein ſie geben doch keine pathognomoniſchen Zeichen, da ſie auch wegbleiben können, und doch die Krankheit vorhanden iſt.

Sechster Abſchnitt. Diagnoſis der Krankheit. (S. 27.) Um zu einer frühen Diagnoſis des Uebels zu kommen, muß man ſich erinnern, daß im erſten Stadium Krämpfe der Gliedmaßen weit ſeltener vorkommen, als wo daſſelbe Uebel von Würmern herſtammt. Das zweyte, aber auch tödtliche Stadium, zeichnet ſich durch Schielen, unordentlichen Puls, Schlafſucht, öfters auch Blindheit aus.

(S. 28.) Des V. Theorie von dieſer Krankheit iſt folgende: Sie iſt von eigentlichen Waſſerſuchten verſchieden, und ihre Urſachen ſind den Urſachen hiziger Krankheiten ähnlich. Denn erſtens entſpringt in der Periode, wo der Kopfſchmerz am heftigſten iſt, jedes Fieberſymptom offenbar von der vermehrten Thätigkeit der Gefäſſe. Zweytens findet man bey den meiſten Kranken Zeichen der lokalen Vollblütigkeit des äuſſern Kopfes. Bey einer Leichenöffnung fand der V. die Blutgefäſſe des Kopfes ſo ausgedehnt, daß das große und kleine Gehirn vollkommen einem injicirten Präparate glich. (S. 31.) Wenn die Krankheit eine bloſſe Waſſerſucht wäre, könnte man ihre Zufälle aus nichts erklären, als aus einem mechaniſchen Druk auf das Gehirn, der von der allmähligen Anhäufung des Waſſers in den Hirnhöhlen und der widernatürlichen Erweiterung von dieſen entſtühnde. (S. 32.) Es ſind aber die Zufälle des Waſſerſchlagfluſſes ſehr nahe mit den Zufällen entzündeter Gehirnhäute verwandt, und nur die in leztern Perioden nähern ſich denen, welche aus einem Druk auf das Gehirn entſpringen.

(S. 33.) Der wahre Schlagfluß trifft nur Erwachſene, der Waſſerſchlagfluß auch Kinder, und leztere mehr.

(S. 34.) Das Gehirn der Kinder muß unempfindlicher gegen die Würkungen des Reizes oder Drukes ſeyn, als bey Erwachſenen. Denn der heftige Druk, welchen es unter der Geburt erleidet, würde für Erwachſene tödtlich ablaufen. Vielleicht geht um deßwillen, wie auch wegen Mangel feſter Verbindung der Hirnſchalenknochen, der Fortgang dieſer aus einer krankhaften Anhäufung des Blutes in den Kopfgefäſſen entſpringenden Krankheit bey Kindern ſo langſam, und der Reiz iſt von minder ſchädlichem Erfolge, da hingegen bey Erwachſenen die Würkungen augenbliklich und mit unmittelbar tödtlichem Erfolge der Krankheit ſich einfinden.

Siebenter Abſchnitt. Prognoſis und Kur dieſer Krankheit. (S. 35.) Whytt giebt jene unbedingt als tödtlich, wenn

die Zufälle die Gegenwart der Krankheit unzweifelhaft anzeigen, und hält ſie für unheilbar. (S. 36.) Percival und Dobſon ſind anderer Meinung. Der V. leitet den glüklichen Erfolg der Bemühungen dieſer zwey Aerzte von der frühen Aufmerkſamkeit auf den Krankheitszuſtand her. Die geretteten Kranken waren die eigenen Kinder dieſer Aerzte. Der V. ſelbſt und ſein Vater hatten im Jahr 1781 dergleichen Kranke zu beſorgen, und heilten ſie glüklich. Auch einem andern Arzte gelang dieß im Jahr 1787. (S. 37.) Folglich iſt die Krankheit nicht für ſchlechterdings unheilbar zu erklären. Aber der geringſte Anſchein eines Symptoms von ihr muß auch ſchon zu mediziniſcher Hülfe treiben, wenn der Erfolg nicht übel ſeyn ſoll.

(S. 38.) Es können die Zufälle des erſten Stadiums auch von Würmern, von Zahnarbeit, und bey größern Kindern von Verderbniß des Magens herrühren. Immer iſt demnach ein gelindes Brechmittel, blos warmes Waſſer, oder Kamillenthee in der Heilanzeige gegründet. Der Leibesverſtopfung wegen muß eine wirkſame Purganz dem Brechmittel nachfolgen, wozu ſich das Kalomel am beſten ſchikt. Es iſt aber eine dreyfache, und oft noch eine ſtärkere Doſis nöthig, wenn es gehörig wirken ſoll. (S. 39.) Vermindern ſich auf dieſes Verfahren die Zufälle nicht, ſo darf der Arzt nicht an der Gegenwart der hydrocephaliſchen Apoplexie zweifeln, und muß in ſeiner Behandlung, wie folgt, fortfahren.

**Achter Abſchnitt.** Behandlung der Krankheit in ihrer erſten Periode. Hier darf man annehmen, daß noch keine Waſſerergieſſung erfolgt iſt, und daß man nur trachten muß, die Lokalvollblütigkeit zu vermindern. (S. 40.) Die Mittel dazu ſind: 1) Blutlaſſen, 2) Laxiren, 3) Blaſenpflaſter, 4) Haarſeile, 5) ſchikliche Lage des Kopfes, 6) auf den Kopf angewendete Kälte, 7) Fußbäder.

Bey Kindern darf nicht zu reichlich Blut gelaſſen werden, um die Schwäche nicht zu vermehren. (S. 41.) Blutigel, die Arteriotomie der Schlafpulsader, das Oeffnen der äuſſern

Droſſelader, nach Morgagni (Adverſar. anat. cap. VI. animadverſ. 83.) Einſchnitte in die Venen des Hinterhauptes ſcheinen der gemeinen Aderläſſe vorgezogen werden zu dürfen.

Nicht immer iſt es nöthig, gleich im Anfange der Krankheit zu laxiren, und genug, das Kalomel in ſolchen Gaben zu reichen, daß dadurch die gehörige Leibesöffnung unterhalten wird, (S. 42.) auch darf es nicht mit Ekel erregenden Dingen verſezt werden.

Es iſt fehrner nicht unwahrſcheinlich, daß die in den nahe liegenden Theilen abgeſonderte ſeroſe Feuchtigkeit vermittelſt der Blaſenpflaſter abgeführt, und dadurch der Druk auf das Gehirn vermindert werde. (S. 43.) Cullen hat in einem Falle Nuzen davon geſehen, in andern aber keinen. Man muß die Blaſe lange flieſſend erhalten. Kopfgrind präſervirt zuweilen vor Rükfällen in das Uebel. Bey andern thut es reichliches Ausdünſten des Kopfes. (S. 44.) Haarſeile im Genike, oder auch Fontanelle an nahe liegenden Theilen, können, wegen des geſchwinden Ganges der Krankheit, nicht ſo viel nüzen, daß ſich darauf zu verlaſſen wäre. (S. 45.) Blos in einer bemerkten oder vermutheten Anlage dazu, möchten ſie zu empfehlen ſeyn.

Der Kranke muß ſo aufrecht als er kann mit dem Kopf im Bette liegen, da die aufrechte Stellung ſchon mechaniſch die Kongeſtion gegen den Kopf um vieles vermindern kann. (S. 46.) Die Kälte auf den Kopf angewendet, hat der V. ſelbſt noch nicht verſucht, und empfiehlt ſie nur aus der Analogie der Krankheit mit der Hirnwuth. So auch die Fußbäder, (S. 47.) die aber, wenn die Krankheit ſchon einige Zeit gedauert hat, ſchwerlich etwas helfen werden.

Neunter Abſchnitt. Behandlung der Krankheit in der zweyten Periode. (S. 48.) Blaſenpflaſter ſind auch hier anwendbar, wenn ſie in der erſten Periode noch nicht gebraucht worden. Diuretiſche Mittel ſind unſicher, da ſie die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems eher ſchwächen als ſtärken. Das

Gegentheil thun die Queckſilberarzneyen, ſie ſcheinen im zweyten Zeitraume dieſer Krankheit vorzüglich angezeigt, und wirken da auch in ſtarken Gaben, (S. 49.) ohne Speichelfluß zu erregen. Thomas Aerey (ſagt Michaelis in der Note) hatte, wie man aus den London Medical Journal (1781 Monat Junius S. 424.) erſieht, einem Knaben, der ohne ſeine herzhafte Entſchlieſſung und ſehr reichliche innere und äuſſere Anwendung des Queckſilbers höchſt wahrſcheinlich an einem Waſſerſchlage geſtorben ſeyn würde, vom 4ten Februar bis zum 8ten Merz zwey und vierzig Gran verſüßten Queckſilbers innerlich gegeben, und noch über drey Unzen von der ſtärkern Queckſilberſalbe (nach dem neuen engliſchen Apothekerbuche) äuſſerlich eingerieben; und der Patient wurde ohne alle Merkmale eines Speichelfluſſes hergeſtellt. (S. 50.) In den von Dobſon (Medical Obſervations and Inquiries by a ſociety of Phyſicians in Londen Vol. VI.) erzählten Fall von einem höchſtwahrſcheinlich an der akuten Gehirnwaſſerſucht kranken Knaben zwiſchen drey bis vier Jahren, verſchlimmerte das in den Rüken gelegte Blaſenpflaſter die Krankheit, und der äuſſerliche und innerliche bis zum Speichelfluſſe ſieben Tage hinter einander fortgeſezte Gebrauch des Queckſilbers rettete den Kranken.

(S. 52.) Queckſilberpflaſter nüzt in dieſer Krankheit nichts. Zinkblumen, wie der Vater des V. beobachtete, wurden in reichlichen Gaben einmal gereicht, trieben ſtark auf den Harn, und heilten den Kranken. (S. 53.) In andern Fällen gab der V. ſelbſt das Mittel wieder, aber ohne Nuzen.

Zehnter Abſchnitt. Iſt dieſe Krankbeit in ihrer dritten Periode eine wahre Waſſerſucht? Der V. ſcheint die Frage mit Ja zu beantworten, und hat in dieſer Hinſicht auch einmal Verſuche mit dem rothen Fingerhut gemacht. Er heilte das Uebel nicht, aber fand doch ſeine andre Wahrnehmungen über dieſe Pflanze zum Theile auffallend beſtätiget.

Eilfter und zwölfter Abſchnitt. Von der Vorbauungskur, und dem öftern Naſenbluten der Kinder. (S. 54. 55.)

Der Vorbauungskur iſt noch mehr gute Würkung zuzutrauen, als der Kur ſelbſt, und ſie daher ſo viel als möglich nicht zu verſäumen. Beſtändige mäßige Bewegung, gutgeordnete Diät, gegen Verſtopfung mitunter gebrauchte Laxiermittel, ſind die erſten und vornehmſten hieher gehörigen Stüke. Läßt ſich denn ferner aus öfterm, obgleich leichtem, Kopfweh, deſſen Urſachen nicht klar am Tage ſind, eine Anlage zu der Krankheit argwohnen, ſo muß man Blaſenpflaſter auf nah am Kopf gelegenen Theilen zu Hülfe nehmen, und dieſelben bey nicht erfolgendem Nachlaß der Zufälle von Zeit zu Zeit erneuern. Auch bey Knaben wäre ein Haarſeil im Genike zu dieſer Abſicht dienlich, denn bey Mädchen würde es, wegen der zurükbleibenden Narbe, die mütterliche Zärtlichkeit und Eitelkeit nicht geſtatten. Wenn Kinder, die Anlage zur akuten Gehirnwaſſerſucht haben, einen Hang zu häufigem Naſenbluten zeigen, muß man dieß Naſenbluten ja nicht hemmen, denn es wird Kindern nie ſchaden können, und zugleich einige Ableitung vom Kopfe bewirken.

(S. 56. f.) **Bemerkungen über den Gebrauch und die Würkungen des rothen Fingerhuts in verſchiedenen Arten der Waſſerſucht.** — **Withering** (Abh. vom rothen Fingerhute, aus dem Engl. Leipzig 1786. m. 1. K.) war der erſte, welcher in Großbrittanien in Waſſerſuchten Verſuche mit dieſer Pflanze machte und ihren Gebrauch beſchrieb. Wie unſer V. hierdurch veranlaßt worden, ihn nach deſſen Anweiſung ebenfalls zu brauchen, meldet er ausführlich im Anhange, wovon unten das weitere. **Letſom** ward bald ein Gegner dieſes Mittels. **Withering** ſelbſt lobt es mehr als unſer V. (S. 59.) und ſagt: 1) Iſt der Fingerhut kein allgemein urintreibendes Mittel. 2) Leiſtet er aber dieſe Würkung gemeiniglich mehr, als andere Mittel. 3) Iſt er noch öfters wirkſam, wo andre Mittel vergeblich ſind. 4) Wenn er fehlſchlägt, iſt von keinem andern etwas zu hoffen. 5) Gehörig angewendet, macht er weniger Beſchwerden, als die Meerzwiebel, oder andre heroi-

ſche Arzneyen. 6) Wo Waſſerſucht mit Schlagfluſſe verbunden iſt, verlezte Eingeweide oder ſonſtige Complikationen vorhanden ſind, kann der rothe Fingerhut, ſo wie andre harntreibende Mittel nichts weiter, als die Gefahr der Zufälle aufhalten. 7) Nur in der Sakwaſſerſucht hilft der rothe Fingerhut nichts. Und 8) iſt aber auch in ſolchen Krankheiten dienlich, wo keine Waſſerſucht zum Grunde liegt. (S. 60. f.) Wie auch 9) hat er eine gewiſſe Kraft auf das Herz zu wirken, und ſeine Bewegungen mehr, als irgend ein andres Mittel zu hemmen, welche Eigenſchaft in den Händen kluger Aerzte nüzlich angewendet werden kann.

Unſers V. Gegenſäze ſind folgende: 1) werden Waſſerſuchten doch am meiſten durch harntreibende Mittel gehoben, obſchon ſie auch zuweilen andern Arzneyen weichen: 2) alle harntreibende Mittel ſind von einer ungewiſſen Wirkungsart, nachdem der Fall iſt, wirken ſie eher auf den Schweiß, den Stuhlgang u. ſ. w. 3) Der rothe Fingerhut iſt auch bey gehörigem Gebrauche in einer großen Ueberwage von Fällen, wo man ſeine harntreibende Kraft am meiſten wünſcht, völlig unwirkſam; allein 4) wo die Patienten an Kräften höchſt erſchöpft ſind, wirkt er vorzüglich. 5) Wenn der Arzt bey vorkommenden ſchlimmen Wirkungen ihn ſogleich wegläßt, kann er den Nachtheil von ſeiner zu häufigen Anwendung verhüten; folglich 6) erfordert ſein Gebrauch in Waſſerſuchten, auch da, wo andre Mittel fruchtlos angewendet worden, dennoch große Vorſicht. Auch verurſacht, nach Witherings, und unſers V. Wahrnehmung der rothe Fingerhut öfters den Speichelfluß.

Anhang. Erſte Abtheilung. Geſchichten der chroniſchen Gehirnwaſſerſucht. — (S. 64. f.) Erſte Geſchichte von einem ungenannten Wundarzte. — Ein Kind kam mit einem ſehr großen Kopfe zur Welt, ſchien und blieb übrigens geſund, nur wuchs der Kopf immer widernatürlich fort, aber ohne die Funktionen der Sinne zu beeinträchtigen, im achtzehnten Monat ſtarb es plözlich aber ohne Konvulſionen. Bey

der Leichenöffnung fand ſich in der Hirnſchale inwendig über fünf Quart (Schoppen) helles Waſſer, und weder Hirnhaut noch Hirn, blos den Augenhöhlen und innern Gehörgängen gegenüber war noch ein Ueberreſt von der Markſubſtanz.

(S. 66.) Zweyte Geſchichte, vom Vater des V. — Ein ſiebenjähriger ſcrophulos geweſener Knabe hatte ſchon drey Jahre heftig Kopfweh, und in dieſer Zeit wurde ihm ſein Kopf ſo groß, wie der Kopf eines Erwachſenen. Die Schenkel zogen ſich nach und nach zuſammen, daß er ſie nicht mehr ſtreken konnte, der Rükgrad und Kopf zogen ſich hinterwärts, der Kranke ward einfältig, ſchwerredend und ſtotternd. Er hatte die Eßluſt nie verlohren, war nie ſchlafſüchtig, und trank mehr Wein, als ſeine Jahre zulieſſen. Der Arzt bekam ihn erſt einen Tag vor dem Tod in die Kur, fand ihn ſchwarz um die Augen, und den Puls vor Geſchwindigkeit nicht zählbar. Die Leichenöffnung zeigte getrennte Näthe der Hirnſchale, das Fontanell war offen, die Schädelknochen auſſerodentlich dünne, und bey der Oeffnung der harten Hirnhaut drang zwiſchen ihr und dem in ſeinen Gefäſſen ſehr ausgedehnten Hirn gelegene ſeroſe Feuchtigkeit heraus. In der linken Hirnhöhle war mehr als eine Pinte durchſichtiges Waſſer, die rechte Hirnhöhle war leer.

(S. 67. Dritte Geſchichte, von einem ungenannten Wundarzte. — Ein dreyjähriges Kind lebte einige Zeit ſchlafſüchtig und ohne Nahrung, mit dreymal zu großem Kopfe, und ſtarb in der Nacht nach dem erſten Beſuche des Arztes. Die Leichenöffnung zeigte kaum einen Anſchein von Hirnhäuten und Nerven, im Schädel war faſt ein Quart helles Waſſer, die Verknöcherung des Schädelbeins war kaum begonnen.

**Zweyte Abtheilung.** Fälle von der akuten Gehirnwaſſerſucht aus ältern Schriftſtellern, wie auch aus ungedrukten Quellen. (S. 68. f.) Vierte Geſchichte aus **Peter Borelli** Hiſtor. & obſervation. phyſ. med. Obſ. 38. gezogen. — Ein Mädchen von 12 Jahren hatte ſchon 4 Monat fixen Kopf-

ſchmerz, ohne Fieber, und mußte alles wegbrechen, auſſer mit Zuker verſüßtes Waſſer. **Borell** ließ Blut am Arme, und machte Einreibungen und Bähungen auf der ſchmerzhaften Stelle; allein dieß und andere Mittel waren fruchtlos. Endlich legte er hinter die Ohren und an das Hinterhaupt Blaſenpflaſter, erſt ſchwache ohne Erleichterung, denn ſtärkere mit nicht viel beſſerm Erfolge, ließ darauf blutig ſchröpfen, und kauteriſirte endlich die leidende Stelle, aber ohne Nuzen. Sein Vorſaz zu trepaniren ward ihm durch den Tod der Patientin vereitelt. Bey der Leichenöffnung vermuthete er Eiter im Kopfe, weil dergleichen kurz vor dem Tod aus dem rechten Auge drang, fand aber keinen. Der Sekant ſtieß zufällig an eine zwiſchen den Hemiſphärien des Hirns und dem Hirntrichter befindliche Geſchwulſt, dieſe plazte und es ſprangen in einem Bogenſprunge gegen zwey Pfund Waſſer heraus. **Borell** leitet die Krankheit von einer durch geiſtliche Quakſalber mit zurüktreibenden Mitteln behandelten Kräze her.

(S. 70. f.) Fünfte bis achte Geſchichte. Aus **Morgagni** (De cauſis & ſedib. morb. Cap. I. art. 2. und art. 14. Epiſt. VI. art. 6. und art. 8.) gezogen. — Ein mit Lungenentzündung, Kopfſchmerz über den Augen, und etwas ſchleimichtem Erbrechen behafteter, phantaſirender und ſtarrſehender dreyzehnjähriger Knabe, bekam Konvulſionen und Schlafſucht, kurz darauf engen Athem, und wieder Konvulſionen, woran er ſtarb. Die harte Hirnhaut war an der Seite der Blutbehälter grau, als jene von dem Hahnenkamm losgezogen ward, brach mit Eiter gemiſchtes Serum hervor, und in der Gegend des Ausgangs der Sehnerven aus dem Hirn war faſt eine Unze helles Waſſer.

Ein veneriſches Weib ſtarb unter Fieber, Raſerey und heftigen Kopfſchmerzen. Die Hirnſchale war hin und wieder röthlich ſchwarz. Die harte Hirnhaut war oberhalb der Gegend der rechten Hirnhöhle widernatürlich dike, und mit der wei-

chen und Hirnſubſtanz verwachſen, das Konkrement war faul, gelblicht grau, und die rindigte Hirnſubſtanz verdorben. So fand ſich auch eine dergleichen Verwachſung am kleinen Gehirn. Die Gefäſſe der weichen Hirnhaut waren widernatürlich groß, ſtrozten von ſchwarzem Blute, und in der Markſubſtanz des Gehirns fand man häufigere Blutgefäſſe als gewöhnlich. Die Seitenhöhlen des Gehirns waren voll dunkelgrauen Waſſers. Die Zirbeldrüſe dichter, größer und weiſſer, und hatte innen gleichſam einige hohle Abtheilungen.

(S. 72.) Ein Menſch von fünfzehn Jahren verfiel nach der Wiederkehr eines ſchon oft erlittenen Schwindels in hiziges Fieber mit Schlafſucht und leichten Konvulſionen. Sein Geſicht ward roth, und er ſtarb bald hernach. Im Gehirn fand ſich bey der Sektion eine Menge ſtokendes Blutwaſſer.

Ein Greis von ſechszig Jahren, der ſich in einem hizigen Fieber berauſcht hatte, wurde betäubt in den Hoſpital gebracht. Ob er ſchon an den Extremitäten kalt war, warf er doch immer die Deke von ſich. Sein Puls war ausſezend, die Reſpiration natürlich. Nach 14 Tagen ſtarb er. Zwiſchen der harten und weichen Hirnhaut war wenig Waſſer, zwiſchen der weichen leicht entzündeten und den Gewinden des Gehirns fand man gleichfalls welches, mehr aber in den Seitenhöhlen des Gehirns.

(S. 73.) Neunte Geſchichte, aus Epiphanii Ferdinandi hiſtor. med. Venet. 1621. hiſt. 18. genommen. — Im Jahr 1599 im Junius erlitt ein junger Menſch von etwa 13 Jahren in der heiſſeſten Jahrszeit und Witterung einen Kopfſchmerz, der heftig war, und den hintern und vordern Theil des Kopfes gegen die Stirne zu einnahm. Er war ſtumpfer Art, mit einem ſchwachen Fieber, langſamen Pulſe, Schlafloſigkeit, natürlichen Urin, Hize und Aengſtlichkeit des Kranken verbunden. Dieſe Umſtände waren ſo am erſten und zweyten Tage der Krankheit, am dritten ſchloß ſich das rechte Auge. Vom vierten bis zum ſechsten war alles einerley, am ſiebenden

ſchloß ſich auch das linke Auge, und der Kopfſchmerz ward immer peinlicher, ſo daß der Kranke am eilften ſeinetwegen laut ſchreyen mußte. Der vierzehnte Tag ſchien Erleichterung zu bringen, aber der Kranke war bey etwas erweiterten Pupillen an beyden Augen blind, und auch nach völligem Verſchwinden des Schmerzens blieb die Blindheit unheilbar.

Die Kur wurde mit Blutlaſſen am Arm gleich den erſten Tag begonnen, den dritten nochmals Blut am andern Arm gelaſſen, den fünften blutige Schröpfköpfe auf die Schulterblätter geſezt, den ſechsten Blutigel an die Naſe gelegt, den achten eine Vene an der Stirne geöffnet, und öfters Binden um den Kopf gezogen. Als man am eilften den Eintritt des ſchwarzen Staars bemerkte, wurde an den Schläfen und in den Augenwinkeln Blut gelaſſen, an das Hinterhaupt ein großer blutiger Schröpfkopf geſezt, ein Aezmittel in den Naken gelegt, an dem vordern Theil des Kopfes Sinapiſmen und an den hintern Theil Veſikatorien gelegt. Das half aber alles ſo wenig, als Galens zugleich gebrauchtes Augenwaſſer.

(S. 76.) Zehnte und eilfte Geſchichte. Von dem Vater des Verf. — Ein ſcrophlichter Knabe von neun Jahren, ſprach zuweilen ſchwer, der Knochenrand der rechten Augenhöhle ward ihm etwas mit Beinfraß angegriffen, und es gab in der Gegend deſſelben ein Geſchwür. Nach Verlauf einiger Monate kam ein epileptiſcher Anfall, ſogleich auch Kopfweh, Fieber, Schlafſucht und Erbrechen einige Tage hinter einander. Man ließ Ader, legte Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern, gab Ricinusöl, welches Galle abführte, und zu erleichtern ſchien. Gegen den eilften Tag waren alle Zufälle ſo leidlich, und auch der Puls ſo, daß man leicht hätte an eine Verminderung des Fiebers glauben können. Aber noch immer war der Kranke ſchläfrig und ſtumpfſinnig, die Haut troken und heiß, das Brechen hielt noch an, und die folgende Nacht ward wieder ſtark delirirt. Am zwölften war die Betäubung größer, der Puls langſamer. Ohngeachtet eines auf das Hin-

terhaupt gelegten Blaſenpflaſters ſtarb der Kranke noch in der Nacht.

Hinter der fiſtuloſen Oeffnung des Beinſchadens war eine große Sakgeſchwulſt. Auf allen Blutgefäſſen auf der Hirnoberfläche Waſſerblaſen wie Senfkörner und in den Seitenhöhlen des Hirns ungewöhnlich viel Waſſer.

(S. 77.) Ein Mädchen von 10 Jahren, ſonſten mit Wurmkachexie behaftet, befand ſich auf einmal eine ganze Woche hartleibig, und brauchte ihre gewöhnliche Priſe Kochſalz dießmal ohne Erleichterung. Kurz nachher kam Schwindel, Doppeltſehen, und heftiger Schmerz in der Stirne, langſamer, ungleicher, ausſezender Puls, mittelmäßig warme und feuchte Haut; die Zunge war rein, die Augen natürlich hell, anfänglich behielt ſie gute Geſichtsfarbe, die ſich aber bald in Mißfarbe änderte, es kam ſchnelles Athmen und Urin mit ziegelmehlichtem Bodenſaze. Reichliche Gaben von Ricinusöl wurden ohne Wirkung gereicht. Seignetteſalz mit Sennenblättern im Aufguſſe wirkte, aber nicht ohne zugleich ein Klyſtir zu nehmen, und trieb dunkeln, gallichten und ſtinkenden Koth ab. Der Kopfſchmerz, der ſich immer nach dem Schlafe mehrte, wurde heftiger; man ließ Blut, welches aber nicht entzündet ausſah. Eine Unze Brechwein mit Ipekakuanna verſezt, machte nur Stuhlgang. Die Vermehrung des Kopfſchmerzens forderte abermals Blutlaſſen, man fand das Blutwaſſer minder gallicht, als das erſtemal, aber mehr entzündet. Jalappe mit Salpeter in Fleiſchbrühe und ein Klyſtier aus ſtinkendem Aſant führten mit ſcheinbarer Erleichterung viel Galle und Schleim ab. Drey Gran Brechweinſtein mit Salzmixtur in acht Unzen Waſſer wurde ohne Wirkung nachgegeben. Der Schwindel kam wieder, und mit ihm ſtärkere Fieberzufälle. Man legte ein Blaſenpflaſter zwiſchen die Schultern. Baldrianaufguß und Tinktur mit Weinſteinrahm ſchien die Unruhen zu mindern; im Schlaf war das linke Aug allezeit nur halb geſchloſſen. Immer verlangte die Kranke nach ſauren Dingen. Die

Haut war troken, die Füße kalt. Die Eltern der Patientin verfielen unter dieſen Umſtänden auf das Jamespulver. Man gab anfänglich eine Drittelpreiſe, nachher eine halbe, dann zwey Drittel ohne Erfolg. (S. 80.) Die Betäubung nahm zu, das rechte Auge brach mehr aus der Höhle heraus, die Pupillen beyder Augen erweiterten ſich, und wurden gegen ſtarkes Licht unempfindlich. Man ließ das Jamespulver weg und gab wieder das Jalappenpulver mit Salpeter, und erhielt wäſſerichten unbewußt abgehenden Stuhlgang. Man legte Blaſenpflaſter auf den Kopf, gab eine mit Moſchus verſezte Mixtur, und nahm bey zunehmender Betäubung noch einen andern Arzt zu Hülfe.

Gemeinſchaftlich wurde nun ein Halbbad verordnet, wenn die Kranke aus dem Bade kam, ein mit Tinctura ſacra verſeztes Klyſtier geſezt, an beyde Schläfe Blutigel gelegt, und mit der Moſchusmixtur fortgefahren. Das Bad ſchien dienlich, aber nicht mit anhaltendem Erfolge, gegen Abend wurde das Angeſicht dunkelroth, die rechte Pupille um etwas verengert, die linke aber blieb unbeweglich und erweitert. (S. 81.) Der rechte Arm und Schenkel wurden paralytiſch, die Finger zuſammengezogen, und derweilen bewegten ſich die linke Hand und Fuß beſtändig; die Reſpiration wurde ſchnell und ſchwer, der Puls abwechſelnd langſam und geſchwind, das Schlingen unmöglich. Den andern Morgen wurde der Athem wieder freyer, und das Vermögen zu ſchlingen kam wieder, allein noch den nemlichen Abend ſtieg von neuem Hize ins Geſicht, und das Unvermögen zu ſchlingen nebſt andern tödtlichen Zufällen ſtellte ſich wieder ein, und die Kranke verſchied am nächſten Morgen. Die Leiche konnte nicht geöffnet werden.

Zwölfte Geſchichte. Vom Verfaſſer ſelbſt, wie alle folgenden. — Ein zehnjähriges Mädchen verlohr ihre gewöhnliche Eßluſt und Munterkeit, klagte öfters über Schauer, und er-

brach ſich zuweilen, wenn ſie etwas geſpeißt hatte. Einige Tage nachher ward ihr durch einen Fall die Stirne gequetſcht, den Tag darauf klagte ſie über Kopfſchmerz, der in 24 Stunden ſo heftig ward, daß ſie zu Bette liegen mußte, und von da an nebſt Wegbrechen alles Gegeſſenen immer anhielt. Den Tag nach dieſer Veränderung in ihrer Krankheit ward der V. zum erſtenmal zu der Kranken gerufen, und fand, daß ſie auſſer dem Kopfweh noch über heftige Schmerzen in der Bruſt und dem Unterleib zu klagen hatte, ſchon ein paar Tage und drüber hartleibig war, und wenig, und nie ohne Schmerzen harnte. Die Augen waren trüb und lichtſcheu, aber die Pupillen in natürlichem Zuſtande, auch war keine Augenentzündung da. Der Puls war ziemlich voll und wenig unordentlich, das Bewußtſeyn richtig, und die Kranke lag immer auf der linken Seite. Fünf Gran Kalomel mit zehn Gran Jalappenpulver verſchafften einen ſchwarzen und ſtinkenden Stuhlgang, aber ohne Verminderung der Schlafloſigkeit und des Kopfwehes. Ehe den Tag darauf das Pulver wiederholt ward, fanden ſich vier Stuhlgänge, das Pulver ward gleichwohl genommen. Abends ließ das Kopfweh nach, kam aber des Nachts mit der größten Heftigkeit wieder. Einen Tag nachher fand ſich die Kranke beym Aufſitzen ſchwächer, übel und ſchwindlicht, das Brechen dauerte fort, und das Pulver wurde Abends wiederholt. Schon zwey Tage war, nach jenen 4 Stuhlgängen, die Oeffnung ausgeblieben, der Puls ſchwächer und unordentlicher als vorher. Man legte über den ganzen Kopf ein Blaſenpflaſter, wiederholte das Pulver, und bewirkte damit des Nachts zwey Stuhlgänge. Die Blaſe hatte ſich gut gebildet, wurde wie gewöhnlich verbunden, erleichterte aber den Kopfſchmerz nicht, auch blieb das Erbrechen, und es kam noch, aber bey natürlichem Zuſtande der Pupillen, ein Schielen dazu. Der Puls war unordentlicher, Delirien kamen, man rieb Abends an die innere Seite des Schenkels drey Quentchen Queckſilberſalbe ein, und wieder-

holte die Einreibung des Nachts. Den linken Schlaf ſcarificirte man, aber ohne Nuzen.

Den Tag nachher hatte die Kranke drey Stuhlgänge, und gab mit dem lezten einen 14 Zoll langen Spulwurm von ſich, erbrach ſich aber nicht. Das Phantaſiren ward häufiger, und die Füße erkalteten; man rieb an dieſem Tage dreymal Queckſilber ein, und fomentirte die Füße, aber ohne Nuzen. Verſtand und Sehkraft nahmen den folgenden Tag ab, der Puls wurde ſchwach und ſchnell, die Queckſilberſalbe fortgebraucht, und zehn Gran Queckſilberpillen eingenommen, und auf den Abend wiederholt.

Den andern Tag bemerkte man Sprachverluſt und völlige Lähmung der rechten Seite. Die Geſchwindigkeit des Pulſes vermehrte ſich beträchtlich. Man verordnete 6 Gran mineraliſchen Turbith, der zweymal Erbrechen und einmal Stuhlgang machte. Die Unempfindlichkeit wie auch die Geſchwindigkeit des Pulſes verminderte ſich.

Den Tag darauf bewirkte noch eine Doſis mineraliſchen Turbiths einmal Oeffnung, drey Stunden hernach wurden die Augen wieder beweglich, aber die Pupillen zogen ſich kaum zuſammen. Fliegende Hize trat ins Geſicht, die Zunge ward unrein, man gab 10 Gran mineraliſchen Turbith, aber ohne Wirkung.

Den folgenden Tag ſtarb die Kranke ganz ſanft. Bey der Leichenöffnung fand man eine ſehr ſchwache Hirnſchale, die harte Hirnhaut natürlich, die weiche widernatürlich ſtark, mit Spuren von Entzündung, und unter ihr eine beträchtliche Menge gerinnbarer Lymphe, und die linken Geruchsnerven ungewöhnlich ſtark. An der Baſis des Gehirns drey, und in den Seitenhöhlen faſt eine Unze Waſſer. Die Schleimdrüſe ganz natürlich. Im Adergeflechte verſchiedene körnichte Subſtanzen, die Waſſerblaſen gleich waren. Das kleine Gehirn weniger ungleich in ſeiner Textur, als gewöhnlich. Der übrige Körper ward nicht geöffnet.

Drey=

(S. 85. f.) Dreyzehnte Geſchichte. — Ein robuſter zwey und vierzigjähriger Mann von Stande war zwey Jahre vor ſeinem Tode in einen Wahnſinn verfallen. Zehn Tage unmittelbar vor ſeinem Sterben verlohr ſich ſeine gewöhnliche Munterkeit, auch ſah und hörte er ſchlechter, nnd weder Purganzen noch Klyſtiere machten ihm, ſo bald als es ſeyn ſollte, Leibesöffnung. Er klagte vorſezlich über nichts, und man mußte alles von ſeinen Geſundheitsumſtänden nur durch ſeine Wärter ausforſchen, durch welche man auch erfuhr, daß ſein Puls kurz vor dem Tode ſehr geſchwind und ziemlich matt geweſen. Bey der Leichenöffnung fand man ſein Gehirn ungewöhnlich dichte, die Hirngefäſſe auſſerordentllch mit Blut angefüllt, und die Aeſte derſelben wie injicirt. Zwiſchen dem Spinngewebe und der weichen Hirnhaut fand ſich ziemlich viel Waſſer, an den Hügeln der Sehnerven etwas Entzündung, und faſt fünf Unzen Waſſer in den Seitenhöhlen des Gehirns.

(S. 87. f.) Vierzehnte Geſchichte. — Ein Kind von 4 Jahren und 9 Monaten bekam Kopfwehe und wurde ſchläfrig, erbrach ſich öfters und war zugleich hartleibig, ſo daß ihm Rhabarber und andere Purganzen nicht Oeffnung machten. Nachdem dieſer Zuſtand zwölf Tage gedauert hatte, ward der Vater des V. gerufen, und lezter gieng als Beobachter mit. Sie fanden den Puls überhaupt geſchwind und ſehr unregelmäßig, die Zunge unrein, Lichtſcheue, einwärts gerichtete Augäpfel und erweiterte Augenſterne. Wollte der Patient aufſizen, ſo fiel ihm der Kopf ſeitwärts, er war ſoporos, fuhr zuweilen mit Schreyen auf, hatte ein rothes Geſicht, eine heiſſe Haut, und harnte ſparſam. Man gab alle zwey Stunden zwey Gran Zinkblumen, legte für die Nacht ein Blaſenpflaſter über den ganzen Kopf, und reichte früh und Abends noch einen Gran Kalomel dazu.

Den Tag darauf war noch keine Würkung der Mittel wahrzunehmen. Den nachfolgenden war die Schwäche und Fühl



Bayerische Staatsbibliothek M[illegible]N

keit noch größer, doch floß viel Feuchtigkeit aus der Blaſe. Wider die Verſtopfung gab man ein Klyſtir, und fuhr mit dem Zink und dem Kalomel fort. Das Klyſtir verurſachte zwey mit Erleichterung begleitete Stuhlgänge.

Man verband die Blaſe mit Kantharidenſalbe, brauchte die andern Mittel daneben fort, nach und nach beſſerte ſich der Kranke, ſo daß den 24ten Tag der Krankheit Zink und Kalomel wegbleiben konnten. Nur hielt man die Blaſe noch etliche Tage offen, nnd beym Ausbleiben der Oeffnung wurde laxirt.

Den 30ten war die Krankheit bis auf eine zurükbleibende Schwäche völlig geheilt. Der Kopf dünſtete nun ſonderheitlich des Nachts ſehr ſtark aus, und der Patient wuchs von da an geſund auf, nur blieb ihm Hang zur Traurigkeit und zu Kopfwehe noch lange zurük.

(S. 89. f.) Fünfzehnte Geſchichte. Dieſelbe hat viel Aehnlichkelt mit der vorigen, auch war der Erfolg der Kurmethode jenem gleich. Bey dem bey dem Kranken bemerkten angebohrnen Schielen fanden ſich aber Umſtände, die bemerkt zu werden verdienen. Man hatte dieß Schielen nicht deutlich inne geworden, als bis das Kind hatte leſen gelernt. Wenn das rechte Auge geſchloſſen war, konnte das ſchielende linke zwar Geſtalt, Farbe und Entfernung großer Gegenſtände unterſcheiden, aber Buchſtaben fand es nicht ganz leſerlich. Nach und nach gab ſich dieſer Umſtand, und das Kind war ziemlich geſund, bis es mit einemmal einen Grindkopf und öfters flieſſende Ohren bekam. Dazu kam im Sept. 1788 noch die Influenz mit Schwämmchen, gegen welche man Kalomel, Blaſenpflaſter auf den Rüken, und zu dem ſchon einige Jahre vorher geſezten Fontanell auf dem rechten Arm, ein auf dem linken angebrachtes gebrauchte, und zwar mit gutem Erfolge. Wenige Wochen hernach ſchielte das rechte Auge mit den obigen nemlichen Umſtänden, ohne daß das Schielen am linken Auge vergieng. Blaſe und Fontanell floſſen aber gut, und

man that nun den innern Gebrauch der Chinarinde hinzu, rieth ſchikliche Bewegung, und zog elektriſche Funken aus den Schläfen. In ſechs Wochen heilte man durch dieſe Behandlung das Schielen des rechten Auges, nur das angebohrne blieb, und der Knabe ward übrigens ganz geſund.

(S. 92. f.) Sechszehnte Geſchichte. — Ein dreyjähriges Kind blutete bisweilen ein wenig aus der Naſe. Endlich verlohr es ſeine Munterkeit, fieberte, brach ſich zuweilen, wurde hartleibig, harnte ſparſam, und fuhr öfters mit Schreken und Geſchrey im Schlafe auf. Man vermuthete Würmer, gab Kalomel ohne Nuzen. Hierauf Ricinusöl und Klyſtire mit Erleichterung. Die Zufälle nahmen acht Tage nach der erſten Erſcheinung ſehr zu, und das Kalomel nüzte abermal nichts. Mattigkeit und Schlafſucht erſtiegen vier Tage nachher die höchſte Stufe. Nun rief man den V. zum erſtenmal, welcher die Schlafgefäſſe dunkelfarb und aufgeſchwollen, das Geſicht aber auf der einen Seite ſehr roth fand. Die Augen waren vorgetreten, das eine ſelten offen, das andere ſchielte, die Pupillen waren an beyden Augen widernatürlich erweitert, es fand ſich Zähneknirrſchen, unordentlicher Puls ein, und ſeit 24 Stunden keine Oeffnung.

Es wurden alle acht Stunden zwey Gran Kalomel gereicht, auf den Kopf ein Blaſenpflaſter gelegt. Der Kranke war betäubt und widerwillig gegen Arzney. Den andern Morgen hatte das Kalomel reichliche Oeffnung gemacht, die Blaſe zog nicht gut, die Augen blieben noch unempfindlich und die Pupillen weit. Man fuhr mit dem Kalomel fort, legte Blutigel an die Schläfe, bemerkte noch keine Wirkung von dem Blaſenpflaſter, man that Kataplaſmen um die Füße hinzu, verband den Kopf mit Digeſtiv, und die Nacht hernach floß die Blaſe ſtark. Den folgenden Morgen war etwas Bewußtſeyn da, die Betäubung kam aber bald wieder, doch war der Puls geſchwinder und ordentlicher. In der Nacht ward die Blaſe wieder verbunden, alle ſechs Stunden zwey Gran Ka-

lomel gegeben, und ein Quentchen ſtarke Queckſilberſalbe innen an den Schenkel eingerieben. Der ſchon einige Tage bemerkliche toniſche Triſmus ſtieg nun aufs höchſte, und der Kranke ſtarb unter leichten Konvulſionen einige Stunden hernach.

Die Hirngefäſſe fand man beträchtlich aufgelaufen, die weiche Hirnhaut auf der linken Seite widernatürlich dike, und hie und da mit der harten verwachſen, aus den Seitenhöhlen des Hirns drang bey gelindem Druke ſechs bis ſieben Unzen Waſſer heraus.

(S. 94. f.) Siebenzehnte Geſchichte. — Ein vierjähriges Kind, dem ſchon zwey Brüder an der akuten Gehirnwaſſerſucht geſtorben waren, bekam Zufälle, die ein gleiches Uebel vermuthen lieſſen. Man gab bey Schlafengehen zwey Gran Kalomel, alle drey Stunden zu wiederholen, es würkte, gleichwohl erbrach ſich der Kranke noch oft und blieb ſprachlos. Des andern Morgens legte man Blutigel an die Schläfe, und noch denſelben Abend ein Blaſenpflaſter auf die geſchorne Kopfſchwarte. Die Betäubung nahm demohngeachtet zu, und eine verſtärkte Gabe von Kalomel blieb unwirkſam. Man ſtieg den folgenden Tag mit dem Kalomel bis auf acht Gran, in der Nacht ward das Geſicht öfters roth, und es kamen Zukungen und mitunter heftiges Schreyen. Nun ward das Pulver des rothen Fingerhuts gegeben, anderthalb Gran in zwölf Stunden, und Nachts ein Klyſtir, welches reichlich Oeffnung machte.

Den Tag darauf war der Puls ſtark, aber unregelmäßig. Röthe und Bläſſe des Geſichts wechſelten ſchnell mit einander, man legte ein friſches Blaſenpflaſter auf den Kopf, und fuhr mit dem Fingerhutpulver fort, auch wurde die Doſis des Kalomel zu 12 Gran in einem Tag erhöht.

Seine Unwirkſamkeit nöthigte, den folgenden Tag bis auf 18 Gran damit zu ſteigen. Urin und Naſenſchleim giengen häufiger ab, aber dem ohngeachtet nahmen die Konvulſionen

und Betäubung zu, und der Kranke ſtarb 24 Stunden her⸗nach. Die Leichenöffnung ward dem V. nicht geſtattet.

(S. 96. f.) Achtzehnte Geſchichte. — Ein Kind von ſechs Jahren, welches öfter Geſchwülſte an den Gelenken des Arms und Schenkel hatte, die eiterten, und welchem auf Anrathen eines Wundarztes eine Kur von Sublimatſolution und Sar⸗ſaparilldekokt gebraucht worden, verlohr während lezter Kur die Eßluſt, wurde ſchläfrig und ſtumpfſinnig, klagte über Kopfſchmerz, und man ſezte daher die Kur aus. Zehn Tage lang blieben die Umſtände in einem, den zehnten aber ver⸗ſchlimmerten ſie ſich, und man berief den V. noch in der Nacht. Derſelbe fand die Betäubung groß, Widerwillen gegen das Bewegen im Bette, ſchwachen unordentlichen Puls, öfteres Erbrechen, und wenn der Patient zu ſich ſelbſt kam, klagte er über Kopfſchmerz. Man gab ein Klyſtir aus einem Loth Glauberſalz, und eben ſo viel Baumöl und Kreuzbeerſaft (Syrup. de rhamno cathartico) und legte Blaſenpflaſter auf die Kopfſchwarte. Nach ſieben Stunden folgten auf das Kly⸗ſtir zwey Stuhlgänge.

Den eilften Tag war der Kranke munterer als den vori⸗gen, empfand aber doch nicht viel von dem Blaſenpflaſter. Abends zukten die Geſichtsmuskeln und man ſah ein wenig ſchielen. Nun gab man früh und Abends täglich zwey Gran Kalomel. Den Tag darauf nahm das Schielen zu, der Kranke ſchrie mehr, ſein Schlaf wurde einer Betäubung ähn⸗licher. Das Brechen ließ nach, es kam ſtarke Eßluſt, und man bemerkte die Abnahm einer zuvor ſchon vorhanden gewe⸗ſenen Ellenbogengeſchwulſt. Das Kalomel hatte zwey reich⸗liche Stuhlgänge veranlaßt, und die Blaſe verband man mit Kantharidenſalbe.

Den dreyzehnten Tag hatte das bis auf acht Gran ver⸗mehrte Kalomel, auſſer dem Stuhlgang, keine Würkung. Der Fluß der Blaſe war unbedeutend, und der V. verord⸗nete eine Einreibung der Queckſilberſalbe auf den Kopf. Das

Kalomel wurde zugleich fortgeſezt, es brachte aber, ſo wie die andern Mittel, in drey, vier Tagen keine weſentliche Veränderung in den Zufällen hervor. Beym Erwachen ſchien der Kranke bey Sinnen, hatte auch ziemlich Kräfte, war aber doch noch völlig in einer Schlafſucht. Den achtzehnten Tag war alles ſchlimmer, man merkte Blindheit und Unvermögen zu ſchlingen. Den zwanzigſten kam ſchwere Reſpiration, aber auch beſſeres Gehör und Bewußtſeyn, es ward ein Blaſenpflaſter in den Naken gelegt, reizende Klyſtir und etwas Wein wurden gereicht, es nüzte aber nichts, und es kamen Krämpfe in den Geſichtsmuskeln, hierauf allgemeine Konvulſionen und am drey und zwanzigſten ſtarb der Kranke. Die Leichenöffnung ward nicht geſtattet.

(S. 99. f.) Neunzehnte Geſchichte. — Ein Töchterlein von zwey Jahren bekam Fieber, Erbrechen und Verſtopfung. Der Apotheker, welcher zugleich Hausarzt war, leitete die Zufälle von Würmern her, nnd gab anthelmintiſche Mittel. Ein vierzehntägiger Gebrauch derſelben bewirkte keine Beſſerung, vielmehr nahmen die Kräfte ab, und man berief den V. am vierzehnten Tage der Krankheit. Er fand den Puls zitternd, unordentlich, und kaum zu zählen, dabey Schlafſucht, zuweilen Zukungen, ſtarkes Schielen, aber kaum merkliche Erweiterung der Pupillen und völlige Blindheit. Alle vier Stunden wurden zwey Gran Kalomel gegeben, und ein Blaſenpflaſter auf den Kopf gelegt. Die Blaſe zog wenig, drey Doſen Kalomel hatten reichlichen Stuhlgang gemacht, die Augen wurden glänzend, es kamen zwey konvulſiviſche Anfälle, auf welche die Lähmung der rechten Seite folgte. Das Erbrechen war ſchon einen Tag zuvor ausgeblieben. Wegen aufgetriebenen Stirn- und Schlafadern wurden zwey Blutigel an jeden Schlaf gelegt, und das Kalomel dabey alle drey Stunden wiederholt. Es wirkte aber nichts, die Blaſe zog nur wenig, und die Kranke ſtarb den ſiebenzehnten Tag. Auch dießmal ward die Leichenöffnung nicht erlaubt.

(S. 100. f.) Zwanzigſte Geſchichte. — Ein Knab von drey Jahren hatte von Geburt an leichte Beſchwerden im Unterleibe, die gelinden Laxiermitteln immer wichen. Endlich kam aber ein ſehr heftiger und lange anhaltender Anfall dieſer Art, und nachdem er gehoben war, blieb doch der Appetit weg, der Kranke ward mager, kraftlos, ſchläfrig, trübſinnig, und kam nicht zu ſeiner vorigen Munterkeit. Fünf Monate nachher ward er, weil die Kränklichkeit den höchſten Grad erſtieg, vom Lande in die Stadt gebracht. Auf der Reiſe brach er alle Nahrungsmittel wieder weg. Bey der Ankunft in die Stadt verordnete ein Wundarzt Kalomel und Aloe, die einige Erleichterung verſchafften. Der V. ward den Tag nachher dazu gerufen, fand einen ziemlich geſchwinden Puls, häufiges Erbrechen, unleidliches Weſen, der Kranke klagte nur über den Unterleib, an dem ſich jedoch nichts widernatürliches fühlen ließ. Die Augen waren hell und gut, der ſparſam abgegangene Urin hatte einen weiſſen Bodenſaz, der Odem roch übel, die Reſpiration war frey, der Kranke klaubte in der Naſe und hatte einen ſchleimichten Stuhlgang. Man gab Kalomel und Aloe alle Abende in reichlichern Doſen, und trieb häufigen, ſehr ſtinkenden ſchwarzen Koth damit ab.

Die Geſchwindigkeit des Pulſes verminderte ſich, der Urin floß häufiger und dem geſunden ähnlicher, das Kalomel und Aloe wurden fortgebraucht.

Zwey Tage nachher änderte ſich nichts. Nach denſelben ward noch ein andrer Arzt geholt, er verordnete Wurmſaamen, den aber der Kranke wieder wegbrach. Den vierten Tag nach jenen zwey Tagen ward der Kranke ſchwächer, und ſein Puls etwas ungleich, man legte Blaſenpflaſter auf die Waden, welche gut zogen aber nichts beſſerten. Den Tag nachher wurde der Puls ungleicher, der Kranke ſchwächer, die Augen blieben natürlich, und neun Tage darauf ſtarb der Kranke unter leichten Zukungen.

Man hatte ihm die zwölf leztern Tage der Krankheit täglich drey bis vier nährende Klyſtire aus Hünerbrühe gegeben.

Bey der Leichenöffnung fand man vergrößerte Gekröſedrüſen, deren einige verhärtet, andre mit ſtinkendem Eiter angefüllt waren. Die Blutgefäſſe des Kopfes ſtrozten von Blut, und in den großen Hirnhöhlen waren etwa vier Unzen Waſſer.

(S. 103. f.) Ein und zwanzigſte Geſchichte. — Ein Mädchen von ſechszehn Monaten ward plözlich mit einem epileptiſchen Anfall heimgeſucht, nach einer halben Stunde erholte es ſich wieder, und zwey Stunden nach dem Anfalle ſchien es wieder völlig geſund. Wenig Tage hernach ſchwoll das Kinn, war hart, aber nicht von widernatürlicher Farbe. Kataplasmen ſezten endlich die Geſchwulſt in Eiterung. Einige Wochen darauf heilte das Geſchwür faſt ganz. Von dem epileptiſchen Anfall an war die Leibesöffnung gut in der Ordnung, zuweilen kam überhingehendes Erbrechen, das Kind wurde ſchrekhaft, und endlich geſellten ſich zu dieſen Zufällen noch empfindliche Schmerzen in den Gedärmen. Man fand zwey Zähne im Durchbrechen, leitete davon und von Würmern die Zufälle her, verordnete um den andern Tag einen Gran Kalomel, und dazwiſchen einige Grane Rhabarber. Verſchiedene Tage hindurch ſchien dieſe Behandlung von gutem Erfolge. Endlich aber kam wieder ein epileptiſcher Anfall, und man rief den Verf., die Kranke war auf dem Lande, daher ſie der V. erſt einige Stunden nachher ſehen konnte. Auſſer den ſchon angemerkten Zufällen des Pulſes fand ſich auch heftiges Zähneknirrſchen. Kalomel mit Rhabarber, Blaſenpflaſter zwiſchen den Schultern, Breyumſchläge um die Füße wurden angewandt, alles wirkte, aber ohne Beſſerung. Man gab nun den folgenden Tag alle drey Stunden zwey Gran Kalomel. Aber dieß und andere Mittel wirkte nichts, und das Kind ſtarb ſechs Tage nachher. Man fand in den Hirnhöhlen auſſerordentlich viel Waſſer.

(S. 105. f.) Zwey und zwanzigſte Geſchichte — Ein Soldat von 40 Jahren hatte viele Jahre triefende Schenkelgeſchwüre, Huſten und Schnuppen. Einsmals hörte das alles auf, und er bekam heftiges Fieber mit Kopfſchmerz und häufigem Erbrechen. Unter den Händen angehender Wundärzte verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand, und der V. mußte ihn beſuchen. Sein Puls war ſchwach und ungleich, der Athem aſtmathiſch, die Pupillen erweitert und unempfindlich, der Kranke ſchielte. Das Brechen hatte nachgelaſſen, dafür konnte er nicht ſchlingen, und er war an allen Gliedern wie gelähmt.

Man brachte ihn aus ſeinem Quartier in ein Hoſpital, ſchor die Kopfſchwarte und legte Blaſenpflaſter darauf. Da dieß nicht zog, erneuerte man es, und that noch eins auf die Stirne, den Naken und die Unterſchenkel, welche alle wohl zogen. Den Tag nachher ſchienen Arme und Schenkel wieder etwas beweglich, die Pupillen enger, der Kranke ſchien beſſer zu ſehen, aber ware zugleich ſprachlos und taub. Seiner Leibesverſtopfung wurde mit guter Würkung ein reizendes Klyſtir entgegengeſezt. Nach dieſem wurde ſein Puls ſchwach, aber ordentlich, alles andre blieb, wie es war. Den Tag darauf konnte er ein wenig ſchlingen, man gab ihm Wein, und alle Abend zwey Gran Kalomel, beydes mit Nuzen. Acht Tage darauf konnte er wieder gehen, ſalivirte, ſchien aber albern. Daher gab ihm der V.

℞ Aqua menth. vulg. ſimpl. uncias octo.
Tincturæ Rhei vinoſæ
Valerianæ volatilis ana ſesquiunciam.
M. D. S. Täglich viermal drey Eßlöffel voll zu nehmen.

Zu der Zeit war der Kranke noch taub und ſtumm, betrug ſich aber vernünftiger. Nach ſechs Wochen vom Anfange der Krankheit kam die Sprache wieder, aber erſt drey Wochen hernach das richtige Gehör und die richtige Ausſprache. Seit-

dem verließ der Mann das Hoſpital, und der V. erfuhr nichts mehr von ihm.

Dritte Abtheilung. Fälle, worinn der rothe Fingerhut unter des Verf. Beobachtung angewendet wurde. (S. 107. f.) Drey und zwanzigſte Geſchichte. — Ein hautwaſſerſüchtiger Patient, welcher zugleich aſtmatiſch war, und vor Huſten nicht im Bette liegen konnte, Ammoniakgummi und Meerzwiebelſaft, und Nachts bey Schlafengehen noch Meerzwiebelpulver und Kalomel, von jedem zwey Gran in Pillenform gebraucht hatte, fand ſich nach einer vierzehntägigen ſolchen Behandlung gar nichts gebeſſert. Unſer V. entſchloß ſich daher, an ihm den rothen Fingerhut zu verſuchen, und ließ ihn alle Abend zwey Gran mit eben ſo viel gepülvertem Ingwer in Pillenform nehmen, und in Waſſer abgekochten Weinſteinrahm mit etwas verſüßtem Salpetergeiſt nachtrinken. So wie dieſe Kur anfieng, floß der Urin ſtärker; dem Kneipen im Unterleib wurde durch einen Gran Opium in jede Fingerhutpille abgeholfen.

Damit wurde fünfzehn Tage fortgefahren, vom erſten Gebrauch des Fingerhuts an zu rechnen, und alle hydropiſchen Zufälle verlohren ſich. Die ſtärkende Nachkur beſtand aus mäßiger Bewegung, Dekokten der Fieberrinde mit Vitriolſäure, und Wein, täglich eine Pinte (zwey Schoppen.) Kurz nachdem der rothe Fingerhut nicht mehr gebraucht ward, fand ſich ein ſtarker Speichelfluß ein, dem ſeiner Beträchtlichkeit wegen mit Abführungen mußte Einhalt gethan werden.

(S. 109. f.) Vier und zwanzigſte Geſchichte. — Ein Bauchwaſſerſüchtiger, welcher ſchon drey Jahre krank war, und durch die Beſchwerden ſeines Kriegsdienſtes an aller Erholung gehindert wurde, mußte endlich das Hoſpital ſuchen, wo die gewöhnliche Kurierſchule der Bauchwaſſerſucht, die Punktion ausgenommen, ohne den mindeſten Nuzen mit ihm durchgegangen wurde. Unſer Verf. entſchloß ſich daher bey ihm zum rothen Fingerhut, und gab ihm vor Schlafengehen

zwey Gran von dem Pulver mit einer herzſtärkenden Konfektion.

Anfänglich ward dem Kranken übel darauf, nachher gab es Bauchgrimmen und Stuhlgang. Die dritte Doſis wurde mit einem Gran Opium verſezt. Nun folgte Brechen und Stuhlgang, man fuhr aber doch noch einmal damit fort, nebſt Opium, worauf ſo ſtarkes Purgiren entſtuhnd, daß man genöthigt ward, den Fingerhut wegzulaſſen. Der Kranke ließ ſich nicht zur Punktur bereden, bekam ſeinen militäriſchen Abſchied als Invalide, und unſer V. erfuhr nichts weiter von ihm.

(S. 111. f.) Fünf und zwanzigſte Geſchichte. — Ein Volontär ward wegen eines zu früh geſtillten Wechſelfiebers mit der Bauchwaſſerſucht und Durchfall zugleich befallen worden. Der torminoſe Durchfall wurde zwar durch Opium bezwungen, aber die Waſſerſucht, wie leicht zu erachten, nicht. In kurzer Zeit heilte dieſe durch häufiges Harnen der nach ſchon gemeldter Weiſe gebrauchte rothe Fingerhut.

Sechs und zwanzigſte Geſchichte. — Ein veneriſcher Volontär wurde während des Gebrauchs der Schmierkur mit einer allgemeinen Hautwaſſerſucht und Engbrüſtigkeit befallen. Anfänglich gab ihm unſer V. anderthalb Gran Fingerhutpulver mit Ingwer alle Abend, allein dieſe Doſis vermehrte die Abſonderung und den Fluß des Urins nicht. Man gab ihm nun die Doſis täglich zweymal, aber es nüzte nichts. Geſchwulſt und Engbrüſtigkeit nahmen zu, man mußte den Fingerhut weglaſſen, und wenige Tage hernach ſtarb der Patient.

(S. 112.) Sieben und zwanzigſte Geſchichte. — Ein andrer nicht veneriſcher Volontär bekam gleichfalls die allgemeine Hautwaſſerſucht. Der nemliche Gebrauch des rothen Fingerhuts that ihm aber die treflichſten Dienſte, und man glaubte, die ſtärkende Nachkur deßwegen bald beginnen zu dürfen. Allein eh er völlig zu Kräften kam, ward er recidiv. Der rothe Fingerhut half wieder, aber nur etliche Tage.

Dann ſchien er nicht mehr wirken zu können, der Kranke kam allmählig von Kräften, und ſtarb endlich.

(S. 113. f.) Acht und zwanzigſte Geſchichte. — Eine Frau von 24 Jahren bekam nach einem zweymaligen ſehr ſtarken Abgang der monatlichen Reinigung geſchwollnen Unterleib und Schenkel. Sie hielt jenen ſtarken Blutabgang für ein Abortiren, und die Geſchwulſt für eine neue Schwangerſchaft. Leztere nahm aber zu, auch fand ſich Bluthuſten ein. Als ſie der V. zum erſtenmal beſuchen mußte, hatte ſie ſtarkes Erbrechen, und die bekannten Zufälle einer allgemeinen Hautwaſſerſucht. Verſchiedene harntreibende Mittel waren ſchon ohne Nuzen gebraucht worden, und der ſparſam flieſſende Harn war dik und ſtark gefärbt.

Er ließ ſie des Tags zuweilen und regelmäßig vor Schlafengehen eine ſchwache Solution von Mohnſaft in Poleiwaſſer nehmen, um ihren Magen auf den Gebrauch des rothen Fingerhuts vorzubereiten.

Einen Tag hernach gab er anderthalb Gran von den getrokneten Blättern deſſelben mit etwas arabiſchem Gummi und einem Tropfen deſtillirten Krauſemünzenöl, des Abends, und folgenden Morgens. Es folgte kein Ekel darauf, daher er ſie noch Mittags die dritte Doſis einnehmen, und ſo täglich ſechs Tage fortfahren ließ. Schon nach der erſten Doſis harnte ſie häufiger, täglich mehr, die Zufälle minderten ſich, das Brechen hörte auf, und es kam guter Schlaf.

Nach dem ſechsten Tag kamen aber Kopf- und Gliederſchmerzen, und der Fingerhut mußte daher weggelaſſen werden. Der V. gab nun Pillen aus bittern Extrakten, Stahlblumen (vermuthlich flores ſalis ammon. martial.) und ließ auf jede Gabe ein Glas Pyrmonter mit altem Rheinwein nachtrinken. Eine Woche nach dem Gebrauch dieſer Mittel kam die Eßluſt ziemlich wieder, der Urin floß immer noch reichlich, und noch vor einem Monat, vom Gebrauche des

rothen Fingerhuts an, verlohr ſich alle Geſchwulſt, bis auf die an einem Arme.

Anderthalb Monate von gedachter Zeit an war die Geſchwulſt weg, es waren aber Zeichen einer Bruſtwaſſerſucht vorhanden. Man gab nun wieder täglich drey Doſen des Fingerhutpulvers, und es beſſerte ſich, ohne daß der Urinfluß ſich vermehrte. Von Zeit zu Zeit verſpürte die Kranke noch Engbrüſtigkeit, welche abermal durch das Fingerhutpulver erleichtert ward.

(S. 115. f.) Neun und zwanzigſte Geſchichte. — Ein junger Mann von 21 Jahren wurde nach übrigens gut überſtandenen inokulirtern Blattern waſſerſüchtig. Bloß der Unterleib war geſchwollen, Appetit und Schlaf waren gut. Man führte ab, frottirte den Unterleib, und hielt ihn warm. Endlich aber wuchs die Geſchwulſt, es kam Engbrüſtigkeit, und der Kranke wurde ins Hoſpital gebracht. Das Schwappern konnte der V. nicht ſo deutlich fühlen, wie ſonſt in der Bauchwaſſerſucht gewöhnlich, aber die ganze Subſtanz des Unterleibs erſchien diker. Man hoffte vom rothen Fingerhut wohl nicht Heilung, aber Erleichterung. Man gab denſelben drey Tage lang wie in der obigen drey und zwanzigſten Geſchichte. Und als Bauchgrimmen erfolgte, ſezte man einen halben Gran Mohnſaft zu jeder Doſis, allein das Mittel behagte dem Kranken gleichwol nicht, und er ſezte es ſelbſt bey Seite. Nun brauchte man viele Tage lang eine ſchwache Gabe Kalomel, aber ohne Erfolg. Hierauf Schierlingspillen, und endlich in Weinſteindekokt infundirte Meerzwiebel mit verſüßtem Salpetergeiſte, beydes gleichfalls ohne Nuzen.

Endlich kam ein Fieber, welches drey Wochen dauerte, und die Geſchwulſt minderte. Man wiederholte ſieben Wochen hinter einander den Fingerhut, wie in der drey und zwanzigſten Geſchichte, aber ohne Nuzen. Auf dieß Mittel brauchte man Gummigutt in Münzenwaſſer aufgelößt, welches purgirte, ohne die Geſchwulſt, die wieder zunahm, zu vertreiben.

Endlich wendete man warme Bäder und Queckſilberfriktionen an, wiederholte leztere öfters, entließ aber endlich den Kranken ungeheilt. Er reißte von Schottland nach England, behielt ſein Uebel auch da noch troz andrer guter mediciniſcher Behandlung, und ward endlich von einem Quackſalber durch eine nicht bekannte draſtiſche Arzney völlig hergeſtellt.

(S. 119. f.) Dreißigſte Geſchichte. — Ein Mann von 35 Jahren war ſchon viele Jahre her etwas engbrüſtig, ward endlich von einem hizigen rheumatiſchen Fieber befallen, bekam nach dieſem Huſten mit vielem und zähem Auswurfe, und ward endlich am Unterleib und den Schenkeln waſſerſüchtig. Die Waſſerſucht wich im Sommer auf gewiſſe Mittel. Den nächſten Winter aber ward der Kranke völlig recidiv, wie oben, und es beſſerte ſich mit ihm abermals den folgenden Sommer. Nun aber nahmen im Winter die aſtmatiſchen und hydropiſchen Zufälle überhand, und die vorigen Mittel nebſt Landluft und Bewegung nüzten nichts. Auſſer dieſen Zufällen, welche der V. im folgenden Frühlinge bey dem Kranken zu ſehen bekam, waren noch an den Schenkeln dunkelrothe ſchwarzbraune Flecke, Gelbſucht, ſchlechter Appetit, ſparſamer Urin und heftige Schmerzen im Unterleibe vorhanden, leztere zumal bey Verſtopfung, und wenn man dieſer auch nur ein gelindes Laxiermittel entgegen ſezte, folgte allemal große Schwäche darauf.

Da alle gewöhnliche antihydropiſche Mittel ſchon gebraucht worden, beſchloß unſer V. den rothen Fingerhut anzuwenden, that auf anderthalb Gran zwey Gran Muskatnuß, gab täglich eine Doſis, und fuhr zehn Tage damit fort. Es kam aber Schwindel und Neigung zum Erbrechen, welches den Fingerhut wegzulaſſen, und zu bittern Dekokten mit verſüßtem Salpetergeiſte zu ſchreiten zwang. Nachher wurden noch die Spizen der grünen Geniſte in Porterbier angewendet, und dieſe allein wirkten, unter noch andern Mitteln, harntreibend. Die Geſchwulſt verminderte ſich aber nicht, und

man gab daher das Mittel auf, und brauchte fixes Alcali in Rheinwein, Halbbäder und noch andere Mittel. Aber alles ohne Erfolg. Der weitere Verlauf dieſer Krankengeſchichte iſt von dem V. nicht aufgezeichnet.

(S. 121. f.) Ein und dreißigſte Geſchichte. — Bey einem Töchterlein von 10 Jahren lieſſen ſich die bekannten Zufälle der Waſſerſucht des Unterleibs bemerken. In kurzer Zeit nahmen ſie dergeſtalt überhand, daß die Kranke nicht ruhig im Bette liegen konnte. Jalappe und andere Mittel wurden ohne Nuzen gegeben, und unſer dazu gerufene V. rieth den rothen Fingerhut. Man gab einen Gran und einen Gran Muscatnuß mit Terpenthin in Pillenform, und ließ täglich vier Kelche einer Auflöſung von Weinſteinrahm mit verſüßtem Salpetergeiſte und Honig nachtrinken. Drey Doſen Fingerhut bewirkten ſchon ſtarkes Harnen, und Abnahm der Zufälle, man fuhr demnach noch fünf Tage fort, und brauchte nach dieſer Zeit das obige Dekokt allein.

Nur eine unbedeutende Geſchwulſt des Unterleibes blieb zurük, die ſich aber in drey bis vier Tagen wieder beträchtlich mehrte, und die Rükkehr mehrerer anderer voriger Zufälle zur Gefährtin. Man brauchte wieder den Fingerhut, und zwar fünf Gran auf einmal, aber er würkte nicht. Die Eltern nahmen das Kind mit aufs Land, und der V. erfuhr nichts weiter davon.

(S. 123. f.) Zwey und dreißigſte Geſchichte. — Ein Greis von mehr denn ſiebenzig Jahren bekam Zufälle, die eine Verlezung der Leber argwohnen lieſſen. Hiezu kam noch trokner Huſten, Engbrüſtigkeit und Geſchwulſt der Schenkel, mit ausſezendem Pulſe.

Man legte ein Zugpflaſter zwiſchen die Schultern und gab eine auflöſende Bruſtmixtur. Einige Wochen hernach ward der Kranke zum erſtenmal in ſeinem Leben epileptiſch, nach dem Anfall war alles wieder wie zuvor, endlich aber zeigten ſich deutlicher die Zufälle von Waſſerſucht.

Er bekam anderthalb Gran rothen Fingerhut mit Muskatnuß, alle Abend eine Gabe; die Engbrüſtigkeit und Geſchwulſt des Unterleibs minderte ſich, Hände und Füße blieben aber noch angelaufen, und der Urin gieng reichlicher. Einen Monat nach dem erſten epileptiſchen Anfalle kam ein zweyter, und nöthigte, den rothen Fingerhut einige Tage auszuſezen; nun wurde der Urin roth, floß ſparſam, und man mußte den Fingerhut wiederholen. Er wurde lange gebraucht, ohne zu nüzen, und mußte endlich wieder weggelaſſen werden, weil ſich Schwindel, verlohrne Eßluſt, Bruſtbeſchwerden von Schleim einfanden, die jedoch durch Gummiammoniak gehoben wurden. Endlich ſtarb der Kranke nach einem dritten und vierten kurz auf einander gefolgten Anfällen von Epilepſie.

(S. 124.) Drey und dreißigſte und lezte Geſchichte. — Ein Volontär war nach einer in Amerika überſtandenen Ruhr mit der Bauchwaſſerſucht befallen worden. Er entſchloß ſich nicht zur Punktur, und ward noch krank nach Europa geſandt, und kam in das Hoſpital zu Dublin, an welchem unſer Verf. als Oberarzt angeſtellt iſt. Nur der Unterleib war geſchwollen, aber der Kranke ſchwach und abgezehrt. Sechs Abende hinter einander bekam er zwey Gran Fingerhut und Jngwer, ohne Erfolg, daher der V. dieß Mittel mit zwey Gran Kalomel vertauſchte. Dieß und anders gleichfalls ohne Nuzen, weßwegen der rothe Fingerhut nochmals verſucht, und die oben gemeldete Weinſteinauflöſung zugeſezt wurde. Fünftägiges Fortbrauchen der Mittel lieſſen den Kranken wie er war, und der V. entſchloß ſich daher, die Doſis auf 4 Gran zu vermehren, ließ damit drey Wochen fortfahren, und gab noch andre harntreibende Mittel dazu.

Da dieß nichts fruchtete, nahm unſer V. Zuflucht zu ſchweißtreibenden Mitteln, ließ den Kranken in ein warmes Bad ſezen, zu Bette bringen, ihm hierauf einen Scrupel Doverſches Pulver und ein Tränkchen von einem Spießglaswein

und etwas mindereriſchem Spiritus geben. Anfänglich erfolgte ſtarkes Erbrechen, hierauf aber reichliche Ausdünſtung mit Verminderung der Geſchwulſt.

Man fuhr einige Tage mit dieſen Mitteln ohne das Bad fort, und immer nahm die Geſchwulſt noch mehr und beträchtlich ab.

Der Kranke bekam Magenbeſchwerden, gegen welche ihm der V. einen Bolus von Kamillenpulver mit Stahlblumen verſezt nehmen ließ. Der Magen wurde wieder in ein paar Tagen gut, und man durfte nun dreymal des Tags zehn Gran Doverſches Pulver geben. Man fuhr damit einige Tage fort, die Würkung ſchien aber nicht ſo gut, als da es in kleinen Doſen gegeben wurde, und man ließ ſie alſo weg. Statt ihrer gab der V. Fieberrindedekokt mit Vitriolſäure geſchwängert, und als er die Beobachtung drukten ließ, hofte er wieder zu den ſchweißtreibenden Mitteln zurükkehren zu dürfen, und damit den Kranken völlig herzuſtellen.

## VI.

Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin, herausgegeben von D. Johann Friederich Frizen. Erſtes Heft. Berlin 1791. (118. S. in 8°. ohne Vorrede und Zuſchrift.)

Erſter Abſchnitt. Von akuten Krankheiten. (S. 1.) Von Fiebern. Fieber ſind nichts, als thätige Bemühungen der Naturkräfte, ſchädlichen Stoff aus dem Körper zu ſchaffen, und den widernatürlichen Zuſtand in der thieriſchen Oekonomie in Ordnung zu bringen. Denn überhaupt iſt die Natur in akuten Krankheiten die vorzüglichſte Urſache der Heilung, und die Bemühungen der Kunſt müſſen ihr faſt immer untergeordnet bleiben. Die Natur aſſimilirt auf eine der Kunſt nicht mögliche Weiſe den Krankheitsſtoff, oder ſie evacuirt ihn nach vorgängiger Vorbereitung dazu. Die Kunſt kann ſo

determinirt nicht wirken, ſondern blos allgemeine Veränderungen hervorbringen, wobey der geſunde wie der kranke Theil afficirt, und nüzliche ſowol als ſchädliche Materien ausgeführt werden.

Zuweilen übertreibt die Natur ihre Thätigkeit, zuweilen iſt ſie zu ſchwach im Verhältniß der Krankheitsurſache, zuweilen macht ſie ſtatt Kriſen Metaſtaſen, zuweilen erſchöpft ſie ſich in zwekwidrigen Bemühungen. Hier muß der Arzt nicht blos den Diener, ſondern mehr den Schiedsrichter zwiſchen der Natur und der Krankheit machen, ausſchweifenden Bewegungen Einhalt thun, ſchwachen Kräften aufhelfen, irrige Beſtrebungen in den rechten Weg einleiten. Darinn beſteht das von Hippokrates an ſo berühmte Beobachten der Natur.

(S. 5.) Auſſer dieſem ſucht die moderne Therapie noch den Krankheitsſtoff ſelber zu verringern oder zu verbeſſern, und dadurch der heilenden Natur ihr Geſchäfte zu erleichtern. Sie hat uns zu dieſem Zwek die frühe Anwendung der Vomitiven, Blutausleerungen, und andrer künſtlichen den natürlichen zu ſubſtituirenden Exkretionen gelehrt. Dergleichen nach richtigen Anzeigen zuveranſtalten, iſt das weſentlichſte und höchſte der heilenden Kunſt. Ausgemacht iſt es übrigens, daß in Fiebern gewiſſe Umſtände ſich finden, worinn die Natur zu zwekmäßigen Bemühungen unvermögend iſt, und ohne Schaden des Kranken nicht in dieſem Zuſtande kann gelaſſen werden. Es iſt aber oft ſehr ſchwer, auszumitteln, ob dieß Unvermögen auf wahrer oder nur auf ſcheinbarer Erſchöpfung der Lebenskräfte beruhe, und hier wird beſondere Aufmerkſamkeit ſowol auf die gegenwärtigen als auch anamneſtiſchen Zeichen erfodert, um nicht ganz im Dunkeln zu bleiben.

(S. 6. f.) Allzueinſeitiger Hinblik auf das Ganze der Krankheit iſt bey Fiebern der gemeinſte Fehler angehender und in der Klinik nicht gehörig angeleiteter Aerzte. Sie begnügen ſich die Gattung eines Fiebers herausgebracht zu haben, und ergreifen dann ſogleich die mächtigſten Hülfsmittel aus dem

praktiſchen Handbuche, ohne ſich um Komplikationen und andere individuelle Umſtände zu bekümmern, und wundern ſich, daß ſie demohngeachtet nicht glüklich heilen.

Keine Verbindungen von Zufällen werden häufiger in Fiebern bewirkt, als die von gaſtriſchem Unrathe, Vollblütigkeit, Entzündungszuſtand, Ausſchlägen, fremden Reizen, Kakochymien, angegriffenem Nervenſyſtem, Atonie und Infarktus in Eingeweiden abhängen.

Daher verdient jeder einzelne Zufall in Fiebern die ernſthafteſte Erwägung, ſowol in Rükſicht auf ſeinen Urſprung, als auch ſeine Verbindung mit andern Zufällen. Ohne dieſen Faden windet man ſich nicht aus dem vorſchwebenden Labyrinthe heraus, man lernt nichts Weſentliches von Zufälligem unterſcheiden, und die Behandlung wird zu einſeitig, und nicht beſtimmt genug.

Krankengeſchichte eines Fiebers mit fünf Recidiven. — (S. 12. f.) Ein junger Mann von ein und zwanzig Jahren hatte ſich, dreyzehn Tage, bevor er in das kliniſche Inſtitut kam, den Magen verdorben, ein ſchwaches Vomitiv und eine ſtarke Abführung genommen, und ſtatt Erleichterung bekam er ein hiziges Fieber katarrhaliſcher Art. Man gab ihm im Klinikum alle halbe Stund eine halbe Theeſchaale von folgender Mixtur:

℞ Sal. ammoniac. drachmas tres.
Aqu. bened. Ruland. drachm. unam.
Sambuci uncias duodecim.
Succ. inſpiſſ. rad. liquir. ſesquidrachmam.
Zum Getränke bekam er Gerſtenwaſſer mit Oxymel ſimplex.

Das den Tag hernach ſich vermehrende Fieber determinirte zu Senfteig an die Waden.

Den zweyten Tag darauf wurde der Puls, welcher 140 mal in einer Minute zuvor geſchlagen hatte, ruhiger, das Athemholen freyer, der Kopf leichter und die Haut dünſtete aus.

Vier Tage darauf fieng er ſchon an, Morgens einen bittern Aufguß zu brauchen, Abends gab man ihm noch den Salmiak, und ſieben Tage nach dieſem Gebrauche hatten ſich die Fieberbewegungen dermaßen verlohren, daß er die Chinarinde nehmen konnte.

Sechs Tage nach dem angefangenen Gebrauch der China ward er recidiv. Man gab ihm ein Brechmittel, welches gallichten Stoff ausleerte, und Weinſteindekokt, worauf ſich alles dermaßen beſſerte, daß er drey Tage darauf Morgens Chinaaufguß mit Waſſer nehmen konnte, und Abends eine Salzmixtur.

Statt Geneſung folgte aber ein Uebergang in ein Nervenfieber, und man mußte ihm einen Baldrianaufguß mit Kampher, reichlich Wein, Kamillenklyſtier und gegen die Nacht einen halben Gran Mohnſaft gebrauchen. Sieben Tage nach dieſer Behandlung wichen die bedenklichen Zufällen, blos eine große Mattigkeit blieb zurük, wider welche wäſſerichter Chinaaufguß und leicht nährende Diät verordnet wurde.

Fünf Tage nach dieſem Zeitpunkt kam wieder Fieber mit leichter Spannung im Unterleibe, nach einem im Eſſen begangenem Exceſſe. Man führte mit Rhabarber und Salmiak ab, gab hierauf wieder den Chinaaufguß und Abends mit Eſſig geſättigtes Laugenſalz. Der Kranke erholte ſich, ward aber doch noch ein paarmal rükfällig, mußte wieder abgeführt werden, und endlich genas er ganz auf den Gebrauch eines ſaturiten Aufguſſes von ſummit. centaur. min. und Enzianwurzel mit Zimmetwaſſer vermiſcht.

**Behandlungsart der gaſtriſchen Fieber.** — Bey denen, welche im Klinikum vorkamen, bedurfte der gaſtriſche Unrath nicht vorher der Auflöſungsmittel, ſondern konnte ſogleich durch Vomitive zum Theil fortgeſchaft werden. Mehrentheils war es hierzu an einem einzigen Brechmittel genug. Der übrige Unrath im Darmkanal wurde durch häufiges ſchleimichtes Getränk mit Sauerhonig, oder durch Weinſteindekokt, und durch

Laugenſalz mit Eßig geſättigt, beweglich gemacht. Selten waren Klyſtir nöthig. War ſchon zu viel wäſſerichter Stuhlgang da, ſo ward in Waſſer hinlänglich diluirter Salmiak verordnet, wodurch die Stuhlgänge ſeltener und konſiſtenter wurden. Zuweilen mußte man Tamarinden mit Salz zu Hülfe nehmen.

Nach hinlänglicher mit Minderung der Zufälle vergeſellſchafteter Abführung des Unraths wurde Vormittags ein bitterer Aufguß, oder in Waſſer aufgelöste Extrakte, Abends das mit Eßig geſättigte Laugenſalz gebraucht. Nicht wohl wärs gethan geweſen, mit den bittern Mitteln erſt beym gänzlichen Schweigen des Fiebers anzufangen. Denn die Kranken litten an der Oligochymie und Kachexie zugleich, und waren gemeiniglich ſchon lange krank, ehe ſie im Klinikum Hülfe ſuchten, daher ſchon ſchwach und hinfällig. Daher mußte nicht in einemfort ausgeführt, ſondern die Kräfte der Eingeweide mit Mitteln unterſtüzt werden, die nicht ſtopften. Man dörfte hoffen, die Natur werde, unter ſolcher Hülfe den übrigen Unrath ſchon ſelbſt evakuiren. Sobald das Fieber ſchwieg, wurden noch kräftigere Stärkungsmittel verordnet, das mit Eßig geſättigte Laugenſalz blieb nun ganz weg, und nährende Diät unterſtüzte die Wirkung der ſtärkenden Mittel.

(S. 22.) Waren rheumatiſche Zufälle dabey, ſo gab man nach nöthiger Ausleerung durch Brechmittel den Salmiak mit Rulandiſchem Brechwein reichlich mit Waſſer diluirt. Bey ſchwachen Kräften aber ſtatt dieſer Miſchung Minderers Geiſt mit etwas Kampher, und legte Blaſenpflaſter auf. Die Aderlaß war durch die Gegenanzeige unterſagt. Auch in inflammatoriſchem Zuſtande brauchte man ſie nicht, ſondern gab Hollundermuß mit Salpeter und reichliches Getränk aus Weinſteinrahm und Habergrüze. Die Lokalſchmerzen wurden mit Räuchern mit Eßig und Salmiak behandelt, und wenn das Fieber nicht ſtark war, innerlich Minderers Geiſt mit Guajakumharz gebraucht. Bittere und ſeifenartige Mittel dienten

zur Nachkur. (S. 23.) Wenn beſonders ſcharfe Säfte auch nach Verſchwinden des Schmerzens die Fieberbewegungen unterhielten, nahm man ſeine Zuflucht zu leicht nährender Diät, bittern Mitteln, Salepwurzel und verdünnter Vitriolſäure. Vage Bruſtſchmerzen wichen der allgemeinen Behandlung.

(S. 24.) Einigemal kamen Zufälle von Malignität hinzu: ſtumpfe Sinne, rauhe unvernehmliche Sprache, trokne, unreine, ſchwarzbraune, geſpaltene, zitternde Zunge, intermittirender, kleiner, ſchneller Puls, ſehr glänzende oder matte Augen, widernatürliche Blutflüſſe, kolliquative Schweiſſe, Zittern und hippokratiſches Antliz, unwillkührliche Ausleerungen und zuweilen andre bekannte Vorboten des Todes. Prognoſticirt wurde in rheumatiſchen Fiebern dieſe Malignität durch immerwährende blos ſymptomatiſche Schweiſſe. Chinarinde, Baldrian, Schlangenwurz, Vitriolſäure, Minderers Geiſt, Kampher, Wein, Blaſenpflaſter ſchlugen meiſtens durch, dennoch ſtarben bey dieſer Behandlung auch fünf Kranke, die ſpät ins Klinikum gekommen waren.

(S. 25. f.) Zwey Weiber ſtarben den ſiebenten, ein Mann den ein und zwanzigſten Tag nach der Aufnahm.

Eine unglüklich und eine glüklich abgelaufene Krankengeſchichte ſollen die Wahrnehmungen über die Fieber mit Malignität anſchaulicher machen.

Ein Mann von 63 Jahren hatte ſich durch Erkältung bey der Arbeit Fieber zugezogen. Gleich den zweyten Tag kam er ins Klinikum, und bekam ein Brechmittel, welches nüzlich evakuirte. Er hatte hinlänglich offenen Leib, und nach der Wirkung des Brechmittels gab man ihm Weinſteinrahm mit Sauerhonig und Gerſtenſchleim. Die Zunge wurde rein, die Haut feucht, aber die Gliederſchmerzen lieſſen nicht nach, die Kräfte waren geringer, als zu wünſchen war, und der Ausdünſtung mußte mit Minderers Geiſte nachgeholfen werden. Allein vier Tage darauf vermehrte ſich das Fieber, und es kam Verſtopfung dazu. Minderers Geiſt wurde ausgeſezt,

Klyſtire gegeben, eine Mixtur aus Salmiak und Rulands Brech- wein, alle zwey Stunden zu einer halben Taſſe voll gereicht. Demohnerachtet verſchlimmerte ſich alles in drey Tagen ſehr, und von den angegebenen Zufällen der Malignität lieſſen ſich die meiſten ſehen. Man legte ein breites Blaſenpflaſter auf die Bruſt, und gab innerlich folgende Mixtur:

℞ Rad. valerian. ſilv. unciam unam.
Infunde cum aquæ font. fervid. q. ſ. ſtent per tres hor. in vaſe tecto. Colat. unciis ſex adde
Camph. c. G. arab. trit. dr. dimid.
Syrup. fl. Naphæ unc. unam.
M. D. S. Alle halbe Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Daneben wurde mit Waſſer diluirter Meerzwiebelhonig zum Getränke gegeben.

Drey Tage darauf ſchien ſich der Kranke zu erholen, die Gliederſchmerzen waren weg, aber die Bruſt noch nicht frey. Statt der Valeriana gab man nun die Rinde mit Kampher im Dekokt, und Abends eine Salzmixtur. Vier Tage nachher war das Fieber ſcheinbar gering, aber die Schwäche beträchtlich, die Reſpiration ſchwer, und die Sinne ſchwach. Man ließ die Salzmixtur weg, ſezte der China die Serpentaria zu, erneuerte die Blaſenpflaſter und gab reichlich Wein.

Aber es beſſerte ſich nichts, und der Kranke ſtarb den ein und zwanzigſten Tag, an einer auf die Lunge erfolgten Metaſtaſe.

(S. 28. f.) Ein junger Mann von 25 Jahren, der ſchon ein Jahr lang das Quotidianfieber gehabt hatte, ward ſcheinbar geſund aus der Krankenanſtalt entlaſſen. Acht Tage nachher bekam er ein Tertianfieber, welches bald in ein doppeltes Tertianfieber ausartete. Als er wieder im Klinikum Hülfe ſuchte, war dieß Fieber mehr remittirend, als intermittirend und es waren unverkennliche Zeichen von gallichter Colluvies vorhanden. Ein Brechmittel evakuirte von oben und unten,

und hierauf gab man ihm das mit Eßig geſättigte Laugenſalz. Den Tag nachher war das Fieber mäßig, aber die Zunge nicht rein, noch keine freywillige Leibesöffnung vorhanden, Blähungen waren auch da und giengen ſparſam ab. Man reichte Tamarinden mit Glauberſalz und etwas verſüßtem Salpetergeiſt und zwar mit großer erleichterung der Zufälle.

Ein paar Tage gieng alles ziemlich nach Wunſch, und es war zu vermuthen, die Nachkur würde zwar langweilig werden, da durch das jährige vorhergegangene Quotidianfieber der Kranke ſehr mitgenommen war, allein von Malignität würde nichts hinzukommen. Wider alles Vermuthen ereignete ſich aber dieß lezte, und es kamen von den ſchon oben erwähnten Zufällen die meiſten, ausgenommen, daß der Kranke ſeiner Sinne und Vernunft mächtig blieb. Man gab ihm weiter das mit Eßig geſättigte Laugenſalz, und ließ ihn unter dem Getränke reichlich Vitriolſäure nehmen. Bey dieſer Behandlung wurde der Puls wieder langſamer als zuvor, hob ſich aber nicht ſonderlich, es kam zugleich etlichemal freywilliger Stuhlgang, auch wich der Kopfſchmerz. Die Haut war aber noch immer trokon, der Puls klein, die Kraft gering, daher bekam der Kranke Minderers Geiſt und wurde lauwarm mit Eßig und Waſſer gewaſchen.

Als aber dennoch drey Tage hernach ein mehreres Sinken des Pulſes und Schwinden der Kräfte bemerkt wurde, gab man folgendes Mittel:

℞ Rad. valerian. optim.
Cort. peruv. ana drachmas tres.
Infunde cum Aq. fervid. q. ſ. ſtent in vaſe tecto per trihorium, colat. unc. ſex adde
Camph. c. ſacch. trit. grana duodecim.
M. D. S. Stündlich zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Auch gab man dem Kranken etwas Wein.

Zwey Tage nachher hob ſich der Puls, ohne ſchnell zu werden, die Haut war feucht, die Augen wieder lebhafter, und der Kranke konnte in der Nacht einige Stunden ruhig ſchlafen. Nun gab man den Tag durch obiges Mittel ohne Kampher, und Abends das mit Eßig geſättigte Laugenſalz.

Wieder zwey Tage nachher war das Fieber beynahe weg, und alle animaliſchen Funktionen giengen gut von ſtatten. Er bekam den Tag durch ein bitteres Infuſum, die Diät wurde nährender eingerichtet, und Abends wurde mit dem mit Eßig geſättigten Laugenſalz fortgefahren.

Abermals ein paar Tage darauf ertrug er ſchon Kalbfleiſch und Bier, und war beynahe den ganzen Tag auſſer Bette. Man ließ ihn mit dem bittern Aufguſſe fortfahren, und in fünf Tagen verließ er das Klinikum vollkommen geſund.

(S. 31.) Ein epileptiſcher Knabe, welcher ſonſten täglich beynahe wenigſtens einen Anfall ſeines Uebels hatte, bekam ein gaſtriſches Fieber mit katarrhaliſchen Zufällen, und während deſſelben blieb die Epilepſie aus. Als er aber nach 18 Tagen vom Fieber genas, kam die Fallſucht mit vermehrter Heftigkeit wieder, und weil die nächſte Krankheitsurſache nicht auszufinden war, und faſt alle antepileptiſche Mittel fruchtlos angewendet wurden, entließ man ihn ungeheilt.

(S. 32 f.) Einem veneriſchen Kranken mit geſchwollenem Teſtikel, der ein gaſtriſches Fieber bekam, heilte dieſer, da das Fieber nachließ, ohngeachtet während der Fieberkur nichts gegen jenem angewendet worden.

Ein veneriſches Mädchen von 22 Jahren ſtarb im Klinikum als Wöchnerinn. Sie kam am Ende des ſechsten Monats ihrer Schwangerſchaft in daſſelbe mit Halsgeſchwüren, weiſſem Fluſſe und Feigwarzen an der Schaam. In 40 Tagen genas ſie vom veneriſchen Uebel bis auf einige Auswüchſe an der Schaam, die aber nicht entzündet waren. Im Anfange des achten Monats der Schwangerſchaft bekam ſie ein Fieber, welches mehrere im Hoſpital befiel. Tamarinden mit

Glauberſalz, und nachher Laugenſalz mit Eßig geſättigt dienten ihr ſehr gut. Neun Tage nachher, gerade in einer Zeit, wo der Verf. der Annalen gehindert war, ſie zu beſuchen, hatte ſie über Engbrüſtigkeit mit ſchnellem und unterdrüktem Pulſe zu klagen. Ein Wundarzt hielt die Zufälle für krampfhaft und reichte eine ſtarke Portion von ſtinkendem Aſant. Nun wurde der Puls hart, und ſchneller, es kam Kopfweh und Hize, nebſt Verſtopfung. Man ließ den Tag darauf Ader, gab das mit Eßig geſättigte Laugenſalz und Klyſtier, und ließ Gerſtenſchleim mit Sauerhonig trinken. Es beſſerte ſich ſehr, und man gab ihr daher bald in den Vormittagsſtunden bittere Mittel.

Im Anfange des neunten Monats gebar ſie ohne Beſchwerde ein kleines aber geſundes Kind, war aber durch die Entbindung doch äuſſerſt entkräftet. Man gab ihr eine Mixtur aus drey Drachmen verſüßten Salpetergeiſtes, vier Unzen Zimmetwaſſer ohne Wein, und einigen Drachmen Pferſichblütſyrup, ſtündlich einen bis zwey Eßlöffel voll, auch ward etwas Wein gereicht.

Gleichwohl blieb der Puls ſehr ſchnell und kaum fühlbar, auch litten die Sinne. Man gab den Baldrian mit Kamillenwaſſer infundirt und etwas Minderiſchem Geiſt, legte auch Blaſenpflaſter an die Waden.

Den Tag darauf hatte ſich der Puls erhoben, aber Abends war die Hize ſehr groß, noch floß keine Geblütsreinigung, und der obgleich nicht geſchwollene Unterleib ſchmerzte. Man legte ein Blaſenpflaſter darauf, und ſtatt Minderers Geiſt wurde dem obigen Aufguſſe Kampher zugeſezt, und gegen Abend das Sal abſinthii citratum gereicht, die Geburtstheile mit erweichenden Umſchlägen fomentirt, und Klyſtire aus Kamillen gegeben.

Dem ohnerachtet ſtarb die Wöchnerinn den Tag darauf an fäulichtem Brand der innern und äuſſern Zeugungstheile.

**Etwas von Wechſelfiebern.** – (S. 36.) Dieſe waren in der Zeit, wovon der Verf. ſpricht, (nemlich vom October 1789 bis Julius 1790) epidemiſch, und griffen auch im Hoſpitale Kranke an, welche ſchon andre Krankheiten hatten, allein dem ohngeachtet wichen ſie nach wenigen Paroxyſmen leicht bey zwekmäßiger Behandlung. Die Frühlingsfieber remittirten anfänglich und intermittirten erſt nach einigen Veranſtalteten Ausleerungen. (S. 37.) Bey welchen aber eine Obſtruktion im Unterleibe das Fieber unterhielt, die waren ſchwer zu heilen, wie auch die, welche ſchon lange fieberten, ehe ſie ins Klinikum kamen. Nach einer ſich ſelbſt ſtopfenden Diarrhöe bekam ein Mann ein Quartanfieber, und zwey Monate darauf die Waſſerſucht. Als waſſerſüchtig kam er ins Klinikum, brauchte ohne Nuzen antihydropiſche Mittel, bekam bald die Bruſtwaſſerſucht und ſtarb achtzehn Tage nach der Aufnahm ins Klinikum.

Zähe Unreinigkeiten der erſten Wege, Verſtopfungen im Gallenſyſtem oder andern Eingeweiden des Unterleibes veranlaßten gewöhnlich den hydropiſchen Zuſtand. Zuweilen ſchienen aber ſolche Verſtopfungen Folgen eines rebelliſchen und ſchlechtbehandelten Fiebers zu ſeyn, und vermehrten ſich durch die Fortdauer der Krankheit. (S. 38.) Brechmittel erleichterten mehr denn Abführungen, und reinigten meiſtens den Darmkanal zugleich.

Wenn ſie das ihrige gethan hatten, ſchritt man bey ſo rebelliſchen Fiebern gleich zum Gebrauche der Rinde. (S. 39.) Zuweilen mußte dieſelbe aber noch früher angewendet werden, als die Zeichen von Verſtopfung im Unterleibe ſchwanden.

Dieß war nemlich im Fall einer durch das Fieber vermehrten Atonie und Kachexie, wo reſolvirende Mittel ſicherlich geſchadet hätten.

Einigemal heilten Tertianfieber auch ohne Rinde. Nie die Quartanfieber, welche immer zur Heilung einige Unzen derſelben erfoderten.

Im Paroxyſmus war Ruhe im Bette und reichlich laues Getränke meiſtens genug. Manche mußten in der Hize das mit Eßig geſättigte Laugenſalz, zuweilen während des Aufbrauſens nehmen; (S. 40.) zumal wenn ſich der Paroxyſmus ohne eine heilſame Ausleerung endigte.

Ein langer, hagerer Soldat von ein und zwanzig Jahren hatte ſchon fünfzehn Monate das Quartanfieber. In ſeiner frühern Jugend war, ſeinem Vorgeben nach, ein Leberfluß, (diarhœa hepatica) der lang anhielt, und endlich doch geheilt wurde, ſeine einzige Krankheit geweſen. Im Regimentslazareth war ſein Quartanfieber ohne guten Erfolg behandelt worden, und als er in das kliniſche Inſtitut kam, war ſchon ein Anfang von Aufſchwellung vorhanden. (S. 41.) Sein Fieber war regelmäßig, aber ohne beſonders heftige Zufälle. Kopfweh dauerte den ganzen Paroxyſmus hindurch, Schweiß kam am Ende deſſelben nicht mehr, der nicht ſparſam flieſſende Urin war roh, der Stuhlgang natürlich, obwohl mit feſten Exkrementen. Die Apyrexie war vollkommen, der Unterleib war hart und geſpannet, in der linken Weiche fühlte man eine Verhärtung, wie ein Hünerey. Die Geſichtsfarbe war blaßgelb, und der ganze Leib mager. An den fieberfreyen Tagen bekam er täglich zwey Priſen von nachſtehendem Pulver, und trank Dekokt von Graswurzel und Löwenzahnwurzel dazu:

℞ Magneſiæ albæ.
Tartari vitriolat.
Sulph. aurat. antim. ana drachmam dimidiam.
M. f. pulv. divid. in IV. p. æqual. D.

(S. 42.) Anfänglich erfolgte darauf Uebelkeit ohne Brechen; es wurde aber doch ſieben Tage damit fortgefahren. Einmal bekam der Kranke wegen Obſtruktion Glauberſalz mit Manna.

Gegen den eilften Tag dieſer Behandlung nahm das Fieber ab, und die ſchmerzhafte Spannung im Unterleibe ver-

ſchwand, am Ende der Paroxyſmen erbrach ſich der Kranke gemeiniglich. Nun gab man ihm ein Brechmittel, welches mit Erleichterung viel zähen ſüßlichten Schleim wegſchafte. Noch war Spannung da, aber nicht mehr ſchmerzhaft, und die Verhärtung war nicht zu fühlen, als wenn man den Kranken huſten ließ. Die Fieberparoxyſmen waren noch wie bevor. Man fuhr mit obigen Pulvern fort, reichte Abends das oft erwähnte geſättigte Laugenſalz, und rieb fleißig den Unterleib mit dem flüchtigen Liniment.

(S. 43.) Die Anfälle wurden ſchwächer, der Urin blieb noch roh, und die Exkremente hart, aber die Eßluſt war gut. Er bekam nun folgende Pulver, wobey das obige Dekokt fortgebraucht wurde.

℞ Tart. emet. ſcrup. unum.
Sal. ammoniac. drachm. duas.
Sacch. alb. unciam unam.
M. f. pulv. divid. in LX. p. æqual. D. S. Täglich 7 bis 8 Stuk zu nehmen.

Nun kamen nächtliche ſtarke und ſtinkende Schweiſſe, und der Leib erweichte ſich. Alle Exkretionen giengen gut, aber der Kranke war matt, und an den Füßen ödematös. Daher bekam er in der Apyrexie eine Unze China, ſein Fieber blieb aus, und er ſezte daher den Gebrauch derſelben fort.

Wenig Tage darauf aber kamen flüchtige Schmerzen im Unterleibe, welche Tamarinden und Bitterſalze nicht wichen, auf Verſtopfungen ſchließen lieſſen, (S. 44.) und die Verordnung folgender Pillen veranlaßten:

℞ Extr. Elaterii.
Squill. ana grana duodecim.
Gummi guajac.
Sapon. venet. ana drachm. duas.
M. f. pil. pond. gran. duor. D. S. Täglich viermal 8 bis 15 Stuk zu nehmen.

Eine Woche lang ſpührte man keinen Nuzen davon. Vielmehr gieng der Stuhlgang ſchwerer. Der Unterleib ward daher mit dem flüchtigen Liniment eingerieben, und von folgender Mixtur alle zwey Stunden ein Eßlöffel gereicht:

℞ Gummi guajac. nativ.
Arabic. unciam dimidiam.
Solve in Aqu. menth. ſ. v. unciis novem & adde
Sacch. albi unc. dimid.
M. D.

Dieß Mittel ſchaffte durch Erbrechen mehrmals zähen Schleim mit harten glänzenden Klümpchen fort, und der häufig abgehende Urin vertrieb die Geſchwulſt der Füße gänzlich. (S. 45.) Leibesöffnung folgte aber nicht ohne den Gebrauch der Rhabarberinfuſion mit Sennesblättern.

Wenig Tage darauf kamen bey ſchon ziemlich zugenommener Geneſung die fliegenden Schmerzen vorzüglich in der Lebergegend wieder, mit Beängſtigung, und einem Reiſſen zwiſchen den Schultern bis ins Beken hinab, mit Beſchwerniß am Maſtdarme. Man legte Blutigel an den After und gab folgende Pulver:

℞ Flor. ſulph.
Magneſ. alb. ana grana decem.
Sacch. albi ſcrupulum unum.
M. f. pulv. D. hujusm. nro. IV. S. In einem Tage zu verbrauchen.

Vierzehn Tage hernach hatten die Beſchwerden am After ſich verlohren, aber ohne daß die vermutheten Hämorrhoiden zum Vorſchein kamen. Der Unterleib war vollkommen frey von Härte und Schmerzen, Appetit und Ausleerungen natürlich, und die Geſichtsfarbe friſcher und lebhafter. (S. 46.) Gegen die nach vorhandenen Blähungen bekam der Kranke:

℞ Rad. rhei opt.
Succ. citr. recent. ana unciam dimidiam.

Tart. vitriolat. drachmas duas.
Semin. aniſi drachmam unam.
Coque c. ſ. q. aquæ fontan. per horæ quadrantem, colatura unciarum quatuor.
D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Als auch dieſes Mittel alle Erwartung befriedigt hatte, beſchloß man die Kur mit bittern ſeifenhaften Mitteln, und der Kranke genas in kurzer Zeit.

(S. 47.) Ein Mädchen von 21 Jahren und ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, welches ein mit nicht gutem Erfolge vertriebenes Quartanfieber drey Monate vor ihrem Eintritt ins kliniſche Inſtitut gehabt hatte, nach welchem Fieber auch ihre Reinigung ausgeblieben war, kam mit einem Tertianfieber in gedachtes Inſtitut. Lezters war unregelmäßig, die Paroxyſmer dauerten beynahe zehn Stunden, endigten ſich aber mit Schweiß und Bodenſaz im Urin. Die Eßluſt fehlte, der Durſt war groß, die Zunge unrein, der Leib geſpannt, und die Kranke konnte nur auf der rechten Seite liegen. Sie bekam die auf S. 41. bemerkten Pulver, und Weinſteindekokt mit Honig zum Trank.

Vier Tage nachher blieb, da die Pulver anfänglich reichliches Erbrechen verurſacht hatten, nachher ſich gut ertragen lieſſen, das Fieber aus. Wegen einer wiedernatürlichen Härte, im rechten Hypochondrium vorzüglich, wurde mit den Pulvern dennoch fortgefahren. Die Zunge war reiner, Urin und Leibesöffnung gut, aber im Unterleibe fänd ſich ein ſtumpfer Schmerz ein.

(S. 48.) Drey Tage nach Ausbleiben des Fiebers drohte ein Rükfall. Salmiak mit Waſſer diluirt und mit Rulands Brechwein verſezt, beſſerte nichts, vielmehr nahm das Fieber zu. Der veränderliche, ſchnelle, aber nicht volle Puls, und das ſchmerzhafte Auſchwellen des Unterleibes ließ einen Aſcites purulentus fürchten. Man gab zur Mäßigung des Fiebers das oftererwähnte mit Eßig ſaturirte Laugenſalz, rieb den Unter-

leib mit dem flüchtigen Liniment, und ſuchte die Ermanglung der Leibesöffnung von ſelbſt durch die wäſſerichte Rhabarbertinktur zu erſezen.

Schon nach drey Tagen war das Fieber gelinder, die Schmerzen erträglich, eine Menge Schleim durch den Stuhlgang abgeführt, aber die Spannung des Unterleibes noch dieſelbe. Tamarindendekokt, und Honigwaſſer mit Weinſteinrahm vertrieben das Fieber nach und nach, aber die Geſchwulſt des Unterleibes nahm zu, (S. 49.) ſparſam und rothgefärbt floß der Harn, und hatte ein ſchleimichtes Sediment. Nun wurde das auf S. 43. bemerkte Pulver aus Salmiak, Brechweinſtein und Zuker gereicht, und dazu ein ſaturirtes Dekokt von der Wurzel des Löwenzahns und der Queke mit Malz und Honig, oder auch der ſogenannte Cremor tartari en lavage zu trinken gegeben. Täglich wurde mit der Doſis der Pulver geſtiegen, und damit ſie den Magen nicht angriffen, Mynſichts Vitriolelixir dazu gebraucht. Urin und Stuhl wurden häufig, der Leib dünner und weicher, und das Liegen auf beyden Seiten ungehindert. Bittere und ſtärkende Mittel endeten die Kur.

Nach der vollkommenen Wiederherſtellung geſtuhnd die Patientin erſt ihre in den ſechsten Monat gehende Schwangerſchaft.

(S. 50.) Daß durch die angewendete Kurmethode nicht eine frühzeitige Niederkunft befördert wurde, hält der Verf. für einen glüklichen Zufall, wiewol auch unter anderm Erfolge der Arzt wäre zu entſchuldigen geweſen, weil alle Zufälle ſo augenſcheinlich aus der erkannten Urſache der Krankheit herſtammten, und ſelbſt das Ausbleiben der monatlichen Reinigung, oft die Folge von Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes zu ſeyn pflegt, folglich ohne hämiſch und unbillig zu ſeyn, einem Arzt nicht zugemuthet werden kann, bey demſelben ſogleich auf eine verhehlte Schwangerſchaft Verdacht zu haben.

Von

Von chroniſchen Krankheiten. — (S. 51. f.) So einfach auf den erſten Anblik der Urſprung der chroniſchen Krankheiten zu ſeyn ſcheint, ſo verſchieden iſt er doch, und ſich ähnlich ſehende chroniſche Uebel ſtammen oft in verſchiedenen Subjekten aus ganz entgegengeſezten Urſachen. Die Diagnoſis der Urſachen chroniſcher Krankheiten iſt auch ſchon um deßwillen ſchwerer, als bey hizigen, weil bey leztern der Arzt durch die Art und Weiſe, wie die Natur ihre Heilkräfte verwendet, ſehr oft den Feind kennen lernt, mit welchem man kämpfen muß. Bey chroniſchen Krankheiten iſt aber die Natur nur ſelten thätig, wenigſtens nicht deutlich, oder nachtheilig thätig, und zernichtet ihre Heilkräfte durch zwekloſe und ohnmächtige Beſtrebungen. Der Arzt, welcher in hizigen Krankheiten ſich nur begnügt, die Heilkräfte der Natur zwekmäßig zu leiten, um ihren Ausſchweifungen Einhalt zu thun, muß in chroniſchen Uebeln durch eine weiſe Thätigkeit zu erſezen ſuchen, was die Natur ſelbſt nicht vermag.

(S. 53. f.) Die Unregelmäßigkeit des Typus iſt ebenfalls ein wichtiger Punkt, worinn ſich chroniſche Krankheiten vor hizigen unterſcheiden, es laſſen ſich auch chroniſche Uebel in der Betrachtung nicht ſo leicht unter allgemeine Geſichtspunkte bringen, als akute. Nicht immer dringt auch der geübteſte mediciniſche Scharfſinn bis zur nächſten Urſache chroniſcher Krankheiten durch, welche in einem individuellen Fall die Krankheit wirklich hervorgebracht hat, und man iſt zu einer empiriſchen Behandlungsweiſe genöthigt, weil man keine andre anzuwenden vermag.

(S. 55.) Die chroniſchen Krankheiten, welche vom Spåthjahre 1789 bis in den Sommer des Jahrs 1790 im kliniſchen Inſtitut zu behandeln vorkamen, waren Waſſerſuchten, Kråze, Venusübel, Melancholie, Auszehrungen, Epilepſie, Hemiplegie und Krebs, worunter die drey erſten Arten von Krankheiten, die meiſten Patienten lieferten.

Der melancholiſche Kranke litt an Verſtopfungen im Unterleibe und Hämorrhoidalbeſchwerden, ſah bleich und gelb aus, hatte einen zuſammengezogenen Unterleib ohne beſondre Härte. Sein Beruf hatte ihn zur ſizenden Lebensart genöthigt, und ſein ſparſamer Stuhlgang war hart und mißfärbig. Bey kleinem zuſammengezogenem Pulſe hatte er beſtändig ſchweren Kopf, unreine Zunge, (S. 56.) keine Eßluſt, trokne Haut, erweiterten Augenſtern und zuweilen Fieber. Brechmittel erleichterten gleich anfänglich ſeine Zufälle; laue Bäder, Einreibungen des flüchtigen Liniments in den Unterleib, Salmiak und Brechweinſtein in ſteigenden Gaben, nebſt Queken⸗Löwenzahn⸗und Honigtrank, heilten ihn, ohne daß Hämorrhoiden floſſen. Oefters machten ihm die Pulver Ekel, ſelten Erbrechen, aber durch den Stuhl führten ſie eine Menge zähen Schleim und harten ſchwärzlichten Koth ab. Mit der Weichheit des Leibes nahm die Heiterkeit des Geiſtes in gleichem Maße zu.

Bey einem ſchon acht Wochen epileptiſchen ſonſt anſcheinend geſunden Knaben konnte man nichts von Gelegenheitsurſache ſeiner Krankheit entdeken, (S. 57.) als daß er vor einiger Zeit öfters ohne Urſache ſchwindlicht und ohnmächtig wurde. Man vermuthete Wurmſtoff, und gab daher auflöſende Mittel, Vomitive und Purganzen, wodurch aber die Anfälle nicht gemindert, ſondern gemehrt wurden. Baldrian, Eiſen, Zinnfeile, Störks Wurmlatwerge, Zittverſaamen, verſüßtes Quekſilber, ſtinkender Aſant, Eiſenvitriol und andre anthelmintiſche Mittel nüzten eben ſo wenig, und die Krankheit machte unregelmäßig jeden Tag Rükfälle. Hallers ſaures Elixir, nach und nach endlich zu 120 Tropfen alle zwey Stunden genommen, ſchien unter allen Mitteln am meiſten Beſſerung zu bewirken. Während ſeinem Gebrauche bekam der Kranke ein Katharrhalfieber und die Epilepſie blieb aus. (S. 58.) So wie aber das Fieber gehoben war, kam ſie heftiger wieder. Dippels Thieröl, Pomeranzenblätter, Zinkblumen bis zu neun Granen zweymal täglich, Brechweinſtein mit

Salmiak in ſteigenden Gaben, Kupferſalmiak, Bella Donna und andre gerühmte antepileptiſche Mittel wurden ohne Nuzen gebraucht. Da ſeine Geſundheit, den epileptiſchen Zuſtand ausgenommen, ziemlich gut war, mußte er, der Einrichtung des Klinikums gemäß, nach einer ſiebenmonatlichen Behandlung ungeheilt entlaſſen werden.

Ein Mann von 32 Jahren ward nach einem von ſelbſt geheilten Ausſchlag am rechten Schenkel, auf der rechten Seite lahm, ließ aus eigenem Gutdünken einigemal zur Ader, und zwar mit dem Erfolge, (S. 59.) daß die Empfindung ganz wieder kam, und die kranken Theile ſich wieder in etwas bewegen konnten. Seine Konſtitution war troken, ſein Kopf ſchwach und ſchwindlicht, der Puls langſam und matt. Es ward ihm Liquor cornu cervi ſuccinatus täglich viermal zu 80 bis 100 Tropfen verordnet, die Kranken Theile mit lauwarm Waſſer mit beygemiſchtem weiſſem Senf fleißig gebadet, ebenſo fleißig mit Flanell frottirt, Thee aus Wolverleyblumen zu trinken gegeben, und an den Knöchel des rechten Fußes ein Blaſenpflaſter gelegt. Es entſtand die Empfindung von Ameiſenkriechen, endlich Schweiß in den kranken Theilen, und nach drey Wochen war der Kranke ohne Wiederkehr des Ausſchlages geheilt.

Ein dreyzehnjährig Mädchen hatte nach einer überſtandenen Ruhr noch einen kolliquativen Durchfall, war äuſſerſt abgezehrt, (S. 60.) und an Säften und Kräften dermaßen erſchöpft, daß man ihren Tod erwarten mußte. Bloß die Abweſenheit hektiſchen Fiebers ließ noch einige ſchwache Hoffnung übrig. Die Kranke hatte vor dem Eintritt ins kliniſche Inſtitut ausleerende und anhaltende Mittel, aber ohne Nuzen, gebraucht. Man gab ihr in lezterm ein Dekokt von der Simarubenrinde (Quaſſia ſimaruba L.) und ſchon nach einigen Tagen, wobey ihr halb Waſſer und Wein zum gewöhnlichen Getränke gereicht wurde, bekam ſie wieder Eßluſt, konnte faſt allein wieder aus dem Bette ſteigen, der Puls hob ſich, und

ſtatt einiger zwanzig Stuhlgänge hatte ſie nur noch drey bis vier. Nun wurde dem Dekokt noch Schaafgarben- und Kamillenextrakt zu einigen Quentchen hinzugeſezt, und leichtverdauliche nährende Speiſen zu genieſſen verordnet. (S. 61.) Bittere Extrakte in einem aromatiſchen Waſſer aufgelöst, mit Mynſichts Vitriolelixir verſezt, vollendeten kurz hernach die Heilung.

Die Auszehrungen, welche im Klinikum zu behandeln waren, waren theils akut, theils chroniſch, meiſtens Lungenſuchten, und darunter auch von der ſcrophuloſen Art. (S. 62.) Noch eine andre für die Praxis höchſt wichtige Gattung von Lungenſucht iſt folgende, welche häufig bey jungen ſchlanken ſchnell aufgeſchoſſenen Leuten bemerkt wird, die eine weiſſe feine Haut und hellrothe Wangen, dünnen Hals und ſchmales Bruſtgebäude und viel Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Geiſtes haben. Ihre Lunge iſt zart, leicht verlezlich und auſſerordentlich zum Blutauswurfe geneigt. Hüten ſich ſolche Subjekte nicht bis ins reifere Alter vor allem, was das Blut erhizt, ſo reiſſen leichtlich kleine Lungengefäſſe, es entſteht Entzündung und Lokalkongeſtion nach den verlezten Lungenſtellen, und daraus neue Entzündung benachbarter Portionen gedachten Eingeweides. Allmälig eitern dieſe wenig geachteten Entzündungen, während neue entſtehen und neue Eiterungen veranlaßen. (S. 63.) Dann kömmt hektiſches Fieber, welches durch dieſe inflammatoriſche Diatheſis unterhalten und vermehrt wird.

Zeitliche Diagnoſis und Hülfe giebt eine gute, Vernachläſſigung im Anfange des Uebels eine ſchlimme Prognoſis. Die Therapie gründet ſich auf eine ſtreng antiphlogiſtiſche Behandlung. Blut muß ſo oft gelaſſen werden, als die Beſchaffenheit des Pulſes, Unruhe und Aengſtlichkeit des Kranken, Durſt, Engigkeit, rother Urin und andre erkannte Zufälle anzeigen, (S. 64.) daß eine neue Lungenentzündung vorhanden ſey. Doch muß nicht zu viel Blut auf einmal weggelaſſen werden.

Selzerwaſſer mit Milch, Isländiſche Flechte, virginianiſche Kreuzblume, Vitriolſäure ſchadet hier offenbar, und noch mehr die China, die natürlichen Balſame, das Reiten und die Brechmittel, ſo wie auch Fontanelle und Haarſeile. Dann dieß alles vermehrt die kränkliche Reizbarkeit der feſten Theile und die inflammatoriſche Diatheſis und Neigung zur Vereiterung. Mit allen Kranken dieſer Art, die ins Klinikum aufgenommen wurden, war es ſchon zu ſpät zur Rettung.

Eine Schwindſüchtige, die nach einer übel behandelten Lungenentzündung phthiſiſch geworden war, genas. Die Natur ſelbſt hatte in ihrer Lunge einen Eiterſak gebildet, der ſich in die Bronchien ausleerte. (S. 65.) Der Arzt hatte nichts zu thun, als den Auswurf zu befördern, und neuer Entzündung vorzubeugen.

Ein durch zurükgetriebene Kräze lungenſüchtig gewordener Schuſter mußte ungeheilt entlaſſen werden. Er hatte hektiſches Fieber, der Unterleib litt ſowol als die Bruſt, er hatte wenigen und zähen Auswurf, war aſthmatiſch dabey, und die Bruſt that ihm zuweilen weh. Er bekam Gummata ferulacea, inſpiſſirte Kräuterſäfte, Antimonialarzneyen, Salep, isländiſche Flechte, Molken, Fontanell in der Gegend der kurzen Rippen, und dennoch beſſerte und verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand nicht.

Ein Weib von 46 Jahren, unfruchtbar, ſonſt immer geſund, ward vor ſechs Monaten apoplektiſch und darauf an der rechten Seite lahm. (S. 66.) Vor vier Monaten verlor ſie Blut aus dem Uterus, wie ihr ſonſt auch öfter geſchah, die Hämorrhagie wurde bald geſtillt, nun kam aber eine ſcharfe und ſtinkende anhaltende Leukorrhee nach. Empfindung und Bewegung auf der lahmen Seite kam wieder, und nur bey Wetterveränderungen ſchmerzte ſie noch. Dabey war die Kranke abgezehrt. Daß Touchiren entdekte ein krebsartig Geſchwür am Muttermunde; man gab Schierling als Pillen in großen Gaben, nicht minder als Einſprüzung mit

Roſenhonig in die Mutterſcheide. Beydes ohne Nuzen, und die Kranke mußte, wegen ihres andern Patienten unerträglich werdenden Geſtankes ungeheilt entlaſſen werden.

(S. 67.) Die nächſte Urſache der Kräze iſt, nach des Verf. Dafürhalten, eine ſcharfe auf eine ſonderbare Art verderbte Lymphe, die entweder aus den Säften des Körpers ausgeſchieden und auf die Haut abgeſezt, oder durch die Anſtekung von auſſen mitgetheilt wird. (S. 68.) In lezterem Falle wird die Haut das Organ der Krankheitsmaterie, und durch die Reſorption aſſimiliren ſich nach und nach die Säfte des Körpers mit dem Kräzſtoffe. Jener Fall iſt nicht ſo häufig, wie dieſer.

(S. 69.) Der Antiologie der Kräze, welche Kräzmilben annimmt, ſteht das vorzüglich entgegen, daß Kräze gemeiniglich früher da iſt, als ſich Milben im Ausſchlage bemerken laſſen, und daß die gewöhnlichen phyſiologiſchen und pathologiſchen Grundſäze die Entſtehung der Kräze deutlich genug erklären, und man alſo nicht nöthig hat, in dieſer Abſicht zu Milben ſeine Zuflucht zu nehmen.

Die ſogenannte kritiſche Kräze ſieht man zuweilen nach Wechſelfiebern, ſelten nach kalten, hizigen, öfter bey ſcrophuloſen und ſcorbutiſchen Subjekten. Hier verdient ſie aber eher den Namen einer ſymptomatiſchen, (S. 70.) weil ſie weder Scropheln nach Scorbut heilt, ſondern verſchlimmert. Zuweilen iſt ſie Kriſe der Melancholie. Von auſſen ſehen die durch Anſtekung ertheilte und die ſogenannte kritiſche Kräze einander ganz ähnlich, aber der Verlauf beyder Krankheiten iſt doch verſchieden. Die kritiſche ſchränkt ſich nicht auf die Extremitäten des Körpers ein, kann auch nicht bloß mit äuſſern Mitteln geheilt werden, vielmehr muß man dieſelben mit inneren und auch dann mit der größten Behutſamkeit verbinden, damit ſie der Verbeſſerung der Säfte nicht hinderlich werden, (S. 71.) und zu gefährlichen Metaſtaſen Gelegenheit geben.

Die durch Anſtekung mitgetheilte Kräze weicht keinen innern Mitteln, ſondern iſt nur durch äuſſere heilbar, und verſchlimmert ſich nach dem Gebrauche von Holztränken, ſcharfen Wurzeln, alkaliſchen Tinkturen, häufigen draſtiſchen Purganzen; ja durch ſolche Mittel verändert ſich die Kraſis der Säfte ſo, daß die anfänglich bloß von äuſſerlichen Urſachen entſtandene Kräze nun auch durch innerliche Urſachen unterhalten wird. Allein, ſelten wird man wie unſer V. anmerkt, dieſen Zuſtand ungemiſcht in der Praxis finden, und ſich daher nicht ganz mit äuſſern Mitteln begnügen können. Denn gemeiniglich ſuchen die Kranken keine Hülfe, ſo lang ihre Geſundheit durch dieß Uebel noch nicht merklich zu leiden ſcheint, ſondern erſt, wenn die anfangs lokal geweſene Schärfe ſchon die Maſſe der Säfte durchaus verdorben hat, (S. 72.) und der Kranke ſich wegen hieraus entſtehender Zufälle wirklich krank fühlt, oder es war ſchon ein kachektiſcher Zuſtand vorhanden, ehe die Kräze den Patienten anſtekte.

(S. 73.) Die Kurmethode des Klinikums war im Allgemeinen folgende: Acht Tage hinter einander wurde anfänglich lauwarm gebadet, und der ganze Körper mit ſchwarzer Seiſe eingerieben. Vor dem Bad wurde vomirt und purgirt, wo es nöthig war, auch das Bad oft mit Schwefelleber verſezt.

Nach dem Bad ward in den Gelenken der Arme und Hände Abends, und Morgens in die Kniekehlen folgende Salbe eingerieben:

℞ Flor. ſulph. uncias tres.
Salis Ammoniaci drachm. duo.
M. & adde Axung porcin. q. ſ. ut fiat unguentum mollioris conſiſt. D.

(S. 74.) In vier Tagen mußten Erwachſene dieſe Portion ganz aufgebraucht haben.

Nach Maaßgabe der Umſtände wurden zugleich innerlich die äthiopiſchen Pillen, das Plummeriſche Pulver aus Hah-

nemanns auflöslichem Queckſilber bereitet, mit einem ſaturirtem Dekokt der Queke und des Löwenzahns gegeben.

Das Halleriſche ſaure Elixir diente bey Auflöſung der Säfte, Unruh im Schlafe, Kopfweh und fliegenden Hizen.

Wo kein vorſtechend übler Zufall ſich zeigte, wurde täglich gegen Abend nur fünfzehn Gran Schwefelblumen innerlich gereicht. Die Diät ſchränkte ſich auf leicht verdauliche Speiſen ein.

Wenn ſich nach Verbrauch der erſten Portion Salbe ſchon Spuren von Beſſerung zeigten, wurde das Abſchuppen des Ausſchlages durch fleißiges Waſchen mit Gypswaſſer befördert. (S. 75.) Zuweilen mußten die harten Kruſten durch ein Liniment aus Leinöl und Weinſteinſalz erweicht werden. Oft mußte nach einigen Tagen die Kur wiederholt, und dazu laxirt werden; nun brauchte man aber die Salbe ſo, daß acht Tage das verzehrten, was ſonſt in vieren ſchon aufgieng. Eine dritte Portion Salbe war nie nöthig. Bey der feuchten Kräze beförderten hin und wieder Abſceſſe im Zellgewebe die Heilung.

Bittere Mittel und ſchikliche Diät machten die Nachkur.

Oft brauchte die Heilung nur 14 Tage, oft ſechs Wochen, und bey der Entlaſſung wurde dem Kranken ſorgſame Reinlichkeit und Ausräuchern ihrer Wäſche in freyer Luft mit Schwefel empfohlen.

(S. 76.) Wenn ſich nach dem Einreiben der obigen Kräzenſalbe Anorexie, Kopfſchmerz und Engbrüſtigkeit einfinden, nimmt man ſeine Zuflucht zu gelinden Purganzen, und bey nächtlicher Beunruhigung zum ſauren Elixir.

(S. 77.) Wer ſich bey der gewöhnlichen Kräze nur auf innere Mittel verläßt, richtet nicht allein nichts aus, ſondern macht die Kranken noch kränker, indem er zu einer nicht da geweſenen Kachexie den Grund legt. Bey der obigen Methode erholten ſich in kurzer Zeit ausgemergelte kachektiſche

Subjekte, (S. 78.) und verlieſſen das Inſtitut nicht allein geſäubert, ſondern auch geſtärkt.

Unter allen chroniſchen Krankheiten giebt es vielleicht keine, die wie die Waſſerſucht, aus conträren Urſachen entſteht. Leyder ſind wir aber noch nicht ſo weit in unſrer Wiſſenſchaft, (S. 79.) daß wir eine Klaßifikation der Krankheiten zu Stande bringen könnten, (S. 80.) die ganz auf der Verſchiedenheit der weſentlichen Krankheitsurſachen beruht: Daher kommen in unſern willkührlichen Krankheitseintheilungen nicht ſelten Krankheiten vor ganz verſchiedener Gattung zuſammen, die, wie dem Anfänger nicht genug eingeſchärft werden kann, eine ganz entgegengeſezte Heilmethode fodern, während hingegen andre ſowol in Size als Namen verſchiedene Krankheiten, weil ſie von einerley Natur ſind, nach einerley Methode behandelt werden müſſen.

(S. 81.) Je verſchiedener der Urſprung einer gleichnamigen Krankheit iſt, deſto ſorgfältiger muß ihm auch nachgeforſcht werden. Und dieß trifft wohl bey der Waſſerſucht vorzüglich zu. (S. 82.) Auſſer dieſer ſchwierigen Unterſuchung des Urſprungs dieſer Krankheit finden ſich noch andre Hinderniſſe der Entwerfung eines zwekmäßigen Heilplans. Oft entdekt man nemlich einen unverbeſſerlichen Krankheitszuſtand, oder wenn auch die Verbeſſerung deſſelben nicht abſolut unmöglich iſt, ſo wird ſie durch zufällige Umſtände unmöglich gemacht. (S. 83.) Oft ſcheint auch die Krankheit während des Gebrauchs der angezeigten Mittel noch zuzunehmen, die Arzneyen machen Ekel, und der Patient verliert Hoffnung und Zutrauen.

Nun fängt der auch mißtrauiſch werdende Arzt die palliative Behandlung an, giebt diuretiſche Mittel, muß ſie bald mit andern aus der nemlichen Klaſſe verwechſeln, braucht ſie nach der Reihe durch, und wird wider Willen aus einem Arzte zum Pfuſcher. Der Kranke ſcheint ſich zu beſſern, aber die Urſache neuer Anſammlung von Waſſer bleibt, nimmt

wohl nach zu, allein das kümmert den Kranken wenig, der da meynt, es gehe alles gut, wenn er nur fleißig harnen muß.

(S. 84. 85.) Nun wird gemeiniglich noch neben und hinter dem Rüken des Arztes von Nichtärzten drein gepfuſcht, und der ganze Troß von geheimen Mitteln gebraucht. Der Zufall heilt zuweilen durch ſolche Mittel, weit öfter aber heilt er nicht.

(S. 86.) Bey der rationellen Behandlung der Waſſerſucht iſt hauptſächlich auf folgende zwey Punkt zu ſehen: Erſtlich auf die Entfernung der Gelegenheitsurſachen, und denn zweytens auf das Wegbringen des Waſſers ſelbſt. Oft macht die Reſorption und von der Natur ſelbſt bewirkte ſchikliche Ausleerung dieß leztere unnöthig, wenn es gelingt, die Urſache der Anſammlung zu heben. So heilt zuweilen Aderlaſſen die Waſſerſucht, oft muß auf die China viel urinirt werden, wenn nemlich die Vernachläßigung ihres Gebrauches nach Wechſelfiebern die Urſache der Waſſerſucht war.

Nichts kann zwekwidriger ſeyn, als die Kur der Waſſerſucht mit diuretiſchen Mitteln zu beginnen.

(S. 87.) Nur denn iſt dieß erlaubt, und wird nöthig, zuerſt auf die Wegſchaffung der Waſſer los zu gehen, wenn der Patient ſchon ſo geſchwollen iſt, daß dringende Zufälle es faſt unmöglich machen innere Mittel beyzubringen, und das Leben in Gefahr iſt. Aber dann wird nichts mit diuretiſchen Mitteln bewirkt, und die Punktion iſt das einzige, was Erleichterung, oder Vorbereitung zu einer rationellen Kur verſchaft.

Langwierige, ſchlechtbehandelte Wechſelfieber, zur Unzeit vertriebene Kräze bey verlezten Eingeweiden, Infarktuſſen und Obſtruktionen, Mißbrauch geiſtiger Getränke waren die vorzüglichſten Gelegenheitsurſachen der Waſſerſucht bey den ins Klinikum aufgenommenen Kranken. (S. 88.) Zwey darunter waren ſchon öfter mit der Bleykolik behaftet geweſene Bleyarbeiter.

Ein Weib von 39 Jahren hatte ſchon ein halbes Jahr das Quartanfieber mit geſchwollenen Füßen. Sie ſah blaß, erdfarb aus, hatte keinen Appetit, aber eine unreine Zunge, bekam öfters Uebelkeiten, pißte ſparſam rothen Urin ohne Sediment, hatte aufgetriebenen Unterleib, übrigens kein ſtarkes Fieber. Die unordentlich geweſene Reinigung war ſchon einige Monate ganz ausgeblieben. (S. 89.) Die Kur wurde wegen gemuthmaßter Obſtruktion im Unterleibe mit einem Brechmittel begonnen, welches mit Erleichterung viel gallichten Schleim ausleerte.

Den Tag nachher gab man ihr Weinſteindekokt mit Honig, und ein Paar Tage darauf folgendes Fieberpulver, alle Morgen eine Priſe:

℞ Magneſ. Edimburgenſ.
Tartari vitriolati.
Sulph. ant. aurat. ana drachmam dimidiam.
M. f. pulv. div. in IV. p. æqual.

Den dritten Tag von Anbeginn der Kur zu rechnen, hatte ſie zwey ſolche Pulver genommen, und allemal vomirt. Das Fieber wurde irregulär, und bey ziemlich reiner Zunge fehlte doch die Eßluſt gänzlich, die Leibesöffnung war natürlich, aber die Fußgeſchwulſt gieng nun über die Lenden herauf. Die Pulver wurden nun in kleinerer Gabe gereicht und fleißig das Weinſteindekokt dazu getrunken.

(S. 90.) Drey Tage nachher nahm die Geſchwulſt auch den Unterleib ein. Nun wurden folgende Pulver gereicht:

℞ Sacch. alb. unciam unam.
Sal. ammoniac. drachmas duas.
Tart. emet. ſcrupul. unum.
M. f. pulv. divid. in 60. p. æqual.

Wovon täglich vier bis fünf zu nehmen, und ein ſaturirter Aufguß von Wachholderbeeren nachzutrinken verordnet wurde.

Vierzehn Tage lang ward damit in ſteigender Doſis fortgefahren, ſo daß endlich ſieben bis neun Pulver täglich genommen wurden. Das Fieber nahm ab, die Diureſis zu. Noch immer fehlte aber die Eßluſt, die Geſchwulſt ſank wenig, und der Oberleib war abgezehrt.

Vier Tage nachher blieb das Fieber aus, die Geſchwulſt war merklich gefallen, und die Kranke verließ das Inſtitut ohne Wiſſen und Willen des Arztes.

Vierzehn Tage darauf kam ſie wieder, zwar ohne Fieber, aber mit zugenommenem hydrops anaſarca, und auch im Unterleib ſelbſt ſchien Waſſer geſammelt. (S. 91.) Die vorige abermals ergriffene Kurmethode ſchaffte keinen Nuzen.

Das Wachholderbeerinfuſum wurde jezt weggelaſſen, und ein von Altona her geſandtes und gerühmtes Specifikum verſucht. So viel ſich aus dem äuſſern Anſehen vermuthen ließ, war es eine Miſchung aus Herb. cardui benedicti, Burſæ paſtoris, Uvæ urſi, Brancæ urſinæ, (Heracleum ſphondylium L.) und Solanum nigrum. Der Urin fieng während ſeines Gebrauches an häufig zu flieſſen, die Geſchwulſt fiel merklich, aber nach einigen Tagen kamen täglich verſchiedenemal kurze epileptiſche Anfälle, ohne weitere Folgen.

(S. 92.) Obſchon Appetit, Geſichtsfarbe und Stuhlgang natürlich wurden, kam die Kranke doch nicht zu Kräften. Sie konnte inzwiſchen auf beyden Seiten liegen, und ziemlich gut ſchlafen. Wahrſcheinlich hieng die Fortdauer der Waſſerſucht von Atonie der feſten Theile ab.

Daher bekam die Kranke nun bittere Extrakte in einem aromatiſchen Waſſer aufgelöst in reichlicher Menge, fuhr mit dem Altonaiſchen Thee fort, verwechſelte ihn aber auch zuweilen mit der Weinſteinabkochung.

Sie erholte ſich wirklich.

Fünf Tage nachher ward den Extrakten das Mynſichtiſche Vitriolelixir beygeſezt, und die geſchwollenen Theile wurden fleißig mit Flanell gerieben.

Neun Tage darauf war die Geſchwulſt weg, der Appetit und Schlaf gut, und die Patientinn gewann mehr Kräfte und Munterkeit. Nun bekam ſie einen Bitterwein mit einer eiſenhaltigen Tinktur und verließ in vier Tagen hernach das Inſtitut völlig geheilt.

(S. 93.) Ein Mann von 46 Jahren hatte im Herbſt eine ſtarke Ruhr gehabt, und vertrieb ſie mit einigen Eßlöffeln Brantewein und geſtoſſenem Pfeffer. Von da an konnte er nicht wieder zu Kräften kommen, und vier Wochen hernach befiel ihn das Quartanfieber, zu welchem ſich bald geſchwollene Beine und endlich der Hydrops aſcites hinzufügten. Im December kam er ins Inſtitut, abgezehrt, gelblich blaß, und nur fähig, auf der rechten Seite zu liegen. (S. 94.) Obſtruirt war er ſeit einigen Tagen, harnte aber nicht ſparſam.

Er bekam ſogleich folgende Abführung:

℞ Rad. jalapp.
Fol. Senn. ſ. ſ.
Crem. Tart. ana grana quindecim.
M. f. pulv. D. S. Auf einmal zu nehmen.

Nur zwey Stuhlgänge folgten darauf, die zähen Schleim ausleerten.

Sein Zuſtand deutete auf Verſtopfungen im Unterleibe, daher bekam er ein ſaturirtes Dekokt aus rad. gramin. tarax. cichorei mit Honig, und in der Apyrexie täglich von folgenden Pulvern zwey:

℞ Magneſ. Edimb.
Tart. vitriolat.
Sulph. ant. aurat. ana drachm. dimidiam.
M. f. pulv. div. in quatuor p. æqual.

Auch dieſe mehr Tage hinter einander gebrauchte Pulver machten nicht die mindeſte Ausleerung. Die Geſchwulſt nahm zu, das Harnen ab, (S. 95.) täglich kam nur einmal

Stuhlgang, das Fieber verminderte ſich ziemlich, aber auch die Eßluſt. Man ließ alſo jene Pulver weg, und gab alle zwey Stunden drey Vierteltaſſen folgender Miſchung:

℞ Sal. tart. drachmas tres.
Acet. ſquillit. q. ſ. ad. ſaturat.
Infuſ. baccar. junip. uncias duodecim.
Spirit. junip. unciam unam.
Roob. junip. uncias duas.
M. D.

Dieſe Mixtur wirkte nicht auf den Urin, ſondern machte häufig wäſſerichten Stuhlgang, aber ohne Erleichterung. Das Fieber ſezte nicht aus, dauerte vier bis fünf Stunden, mit ſtarkem Froſt, mäßiger Hize, wenig Schweiß, und viel Urin wit weiſſem leimichtem Bodenſaze.

Im Anfange Jenners ward obiger Miſchung ſtatt Weinſteinſalz Sal nicotianæ zugeſezt, Senfteig an die Waden gelegt, und zwar, (S. 96.) weil man mit Grunde die Entſtehung der Bruſtwaſſerſucht befürchtete.

Den 4ten Jenner ward der Kranke aſtmatiſch, röchelte, und ſtarb in der Nacht unter großen Beängſtigungen.

Die Leichenöffnung fand Unterleib, Bruſthöhle und Herzbeutel voll grünlichten Waſſers. Die dünnen Gedärme an zwey Stellen wiedernatürlich eng, die diken ſcheinbar geſund. Die Leber wiedernatürlich groß, aſchfarb, und beynahe nicht zu zerſchneiden. Die Galle der Gallenblaſe ungewöhnlich helle. Das Pankreas hart und weißlicht. Die Wände des Magens und der Därme innwendig mit viel zähem Schleim überzogen.

(S. 98.) Einer Frau von 40 Jahren, welche die Bauchwaſſerſucht hatte, mußte zweymal die Punktion gemacht werden. Von Jugend auf war ſie kränklich und epileptiſch geweſen, und hatte vieles wider die Waſſerſucht ohne Nuzen gebraucht.

Im November kam ſie ins Inſtitut, mit Fieber, ſchmerzhaft geſchwollenem Leibe, und unſchmerzhaft geſchwollenen Beinen, harnte ſparſam und beſchwerlich, und hatte ſchon ein Paar Tage Verſtopfung. Man gab ihr Glauberſalz und ein Dekokt aus Queke, Löwenzahn, Süßholz und Sauerhonig.

Die Hize ließ nach, es kamen etliche Stuhlgänge, und nun verordnete man folgendes Mittel:

(S. 99.) ℞ Sal. Tart. drachm. tres.
Acet. vini
Squillit. ana q. ſ. ad. ſat.
Aqu. petroſelin. uncias duodecim.
Extr. tarax. drachm. tres.
Roob junip. unciam unam.

M. D. S. Alle zwey Stunden eine ſtarke halbe Theetaſſe voll zu nehmen.

In zwey Tagen verſchwand Fieber und Leibſchmerz, aber noch floß der nun helle Urin nur ſparſam. Sie bekam daher die Meerzwiebel mit aromatiſchem Zuſaze in folgenden Pillen:

℞ Scillæ recent.
Cardam. min. ana ſcrup. unum.
Gummi ammoniaci drachm. unam.
Sapon. venet. q. ſ. ut f. l. a.
Maſſa ex qua formentur pilul. nro. 60. conſp. pulvere cinnammomi acuti.

D. S. Dreymal täglich 3 bis 4 Stük zu nehmen.

Kaum brauchte ſie dieſe Pillen ein Paar Tage, ſo kam Fieber und Leibſchmerz wieder, man mußte ſie alſo ausſezen und das mit Eßig geſättigte Laugenſalz geben.

Als nach einigen Tagen dadurch die Zufälle wieder beſänftigt waren, fieng man wieder mit den Pillen an, und ließ

die Abkochung von Wachholderholze dazu trinken; (S. 100.) auch bekam die Kranke häufig einen Brey aus Aepfeln und Meerrettig.

Nun ſchien ſie die Pillen beſſer zu ertragen, und ſich merklich zu erholen. Allein nicht lange ſo kamen wieder Uebelkeiten, Schmerzen am heiligen Bein und im Unterleibe, fliegende Hize, viel Durſt, und rother Urin floß oft aber ſparſam. Auch kamen Hämorrhoidalknoten am After und chroniſcher Frieſelausſchlag zum Vorſchein.

Abermals mußte man mit den Pillen ausſezen, die Saturation wieder geben, viel ſchleimichtes Getränke nachtrinken laſſen, und den Unterleib mit Oel einreiben. zwar folgte hierauf Erleichterung, aber der Leib ſchwoll täglich mehr, und es kam eine Orthopnoe dazu. Daher ward die Punktion vorgenommen, (S. 101.) und dadurch ſieben bis acht Quart (Schoppen) grünen ſtinkenden Waſſers abgezapft. Nach der Operation fand ſich große Entkräftung, daher gab man:

℞ Rad. valerian. ſilv. unc. dimid.
Serpent. virgin.
Cort. aurant. ana drachm. duas.
Digere leni calore in ſ. q. aquæ fontan. colaturæ unciarum ſex adde
Syrup. cort. aurant. unc. unam.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zum gewöhnlichen Getränke bekam die Kranke halb Waſſer und Wein.

Der Puls hob ſich und die Kräfte kamen wieder. Aus der gemachten Oeffnung lief nach eine Menge Waſſer nach, und alles gieng gut, bis ein dazu gekommener Huſten folgende Arzney erfoderte:

℞ Syrup. demulc. (altheæ) uncias octo.
Spirit. ſal. ammoniac. aniſat. drachm. duas.
M. D. S. Theelöffelweiſe zu nehmen.

Senf=

Senfteig wurde auf die Arme gelegt, aber ohne Nuzen; der Huſten mäßigte ſich wenig, das Aſthma blieb, und das Waſſer im Unterleibe häufte ſich wieder. (S. 102.) Nochmals ward die Meerzwiebel in folgender Verbindung verordnet:

℞ Rad. ſquill. recent.
Sal. ſuccini.
Extr. Elater. ana ſcrup. unum.
M. f. l. a. pil. pond. gr. unius.
D. S. Alle zwey Stunden zwey Stük zu nehmen.

Allein die Kranke konnte ſie nochmals nicht vertragen, und es kamen Zufälle, die die Punktur erfoderten.

Am Ende Jenners mußte die Paracentheſis zum zweytenmale gemacht werden, allein der Erfolg war noch ungünſtiger. Analeptiſche Mittel hoben zwar die Schwäche, allein das Aſthma nahm zu, und ein Zehrfieber raffte endlich in der Mitte Februars die Kranke dahin.

Die Leichenöffnung zeigte ein kleines und verhärtetes Milz und Pankreas, die Leber ungewöhnlich groß und weich. Die Gedärme ſehr eng, und hie und da unter ſich, zum Theil auch mit dem Bauchfelle verwachſen. Der Unterleib und die Bruſt enthielten eine große Menge grünlichten ſtinkenden Waſſers.

**Bemerkungen über veneriſche Krankheiten.** (S. 103. f.) Nebenumſtände, welche bey den Kranken im Klinikum der regelmäßigen Queckſilberkur hinderlich waren, beſtuhnden hauptſächlich in Schlaffheit der feſten Theile, erhöhter kränklicher Reizberkeit, mancherley Kakochymien, wie auch in einer Schwäche und Geneigtheit der erſten Wege zu Erzeugung von mancherley Schärfen, daß man unmöglich Queckſilber in hinlänglicher Gabe reichen konnte oder oft damit ausſezen mußte, und den Zuſtand des Darmkanals genau zu beobachten hatte. Am meiſten Schwierigkeiten fanden ſich bey Patienten die ſchon durch eine ungeſchikte Queckſilberkur ſehr geſchwächt wa-

ren, und von der geringſten Doſis Queckſilber ſo angegriffen wurden, daß unverſehens Speichelfluß oder Durchfall entſtuhnd, auch wenn vorher nichts war vergeſſen worden, um den Körper wieder in gehörige Verfaſſung zu ſezen.

Die hepatiſche Luft dient bey Ueberbleibſeln des Queckſilbers ſehr gut, allein die Kräfte ſtellt ſie doch nicht her; (S. 105.) hier müſſen Fußbäder und Halbbäder gebraucht werden, wenn keine Gegenanzeige vorhanden iſt, wie auch Reiben mit Flanell, Mohnſaft, China, Eiſenfeile, mäßige Bewegung in freyer Luft u. ſ. w.

Unter allen veneriſchen Uebeln ſind aber diejenigen komplicirten am ſchwerſten ja beynahe gar nicht zu heilen, bey welchen die Komplikation der Anwendung des Queckſilbers entgegenſtehet.

Die veneriſchen Zufälle, welche ſich im Klinikum zur Behandlung darboten, (S. 106.) waren theils die Folge ſchlechtbehandelter oder vernachläßigter Tripper, auf die ein idiopathiſcher Bubo und dann die Luſtſeuche folgte, theils Folge von einem urſprünglichen blos mit äuſſerlichen Mitteln behandelten Schanker.

(S. 107.) So erfahrungsmäßig es iſt, daß einerley Queckſilberpräparat nicht bey allen veneriſchen Patienten von gleich erwünſchter Wirkung iſt, und ſogar in ganz ähnlichen Fällen nicht ganz ähnliche Dienſte leiſtet, ſo unerklärlich iſt dieß noch bis jezo zu erklären, und eine Thatſache, die ſich nach der Theorie nicht als wirklich vermuthen läßt.

(S. 108.) Eben ſo erfahrungsmäßig iſt es aber auch, daß gewiſſe Merkurialpräparate dieſe oder jene veneriſche Krankheit beſſer heilen, als andre. Der Sublimat dient vorzüglich in veneriſchen Hautkrankheiten, und in den nächtlichen Knochenſchmerzen; der mercurius nitratus in Zufällen von übel behandelten Trippern und in andern Knochenübeln. Auch hier giebt uns die Theorie keine befriedigende Erklärung.

(S. 109.) Unter allen Quekſilbermitteln wird das ſogenannte Hahnemanniſche aufloͤsliche Quekſilber am meiſten zur Anwendung gelangen duͤrfen. Als ein reiner Quekſilberkalch iſt es in den Saͤften des menſchlichen Koͤrpers ganz aufloͤslich, wirkt ſchnell und ohne ſchaͤdliche Nebenwirkungen, erregt weit ſeltener Speichelfluß oder Durchfall, nur muß bey ſeinem Gebrauche ſorgfaͤltige Ruͤkſicht auf die erſten Wege genommen, aller ſaure oder ſalzichte Stoff daraus entfernt, und neue Erzeugung des leztern verhuͤtet werden.

Die Formel im Klinikum iſt folgende:

℞ Merc. ſolubil. Hahnem. grana quatuor.
Rad. liquirit. ſcrupulos quatuor.
M. exactiſſ. f. pulv. div. in XVI. p. æqual.

(S. 110.) Davon wird Abends und Morgens jedesmal eine Priſe gereicht, und einige Taſſen Quekendekokt oder anders ſchleimichtes laues Getraͤnke nachgetrunken. Bis gegen Mittag muß der Kranke nichts eſſen, denn nur nach Verhaͤltniß ſeiner Kraͤfte, und bey Tiſche darf er braun Bier trinken. Drey vier Stunden vor dem Einnehmen muß er ſich wieder aller feſten Speiſen enthalten. Er muß ſich warm kleiden, und bey trokner warmer Witterung ſich in freyer Luft bewegen. Oft wird gegen die Nacht ein Gran Mohnſaft dazu gereicht, weil verlaͤngerter Schlaf die Heilung in ſolchen Faͤllen foͤrdert.

(S. 111.) Wenn das bekannte Merkurialfieber ausbricht, bleiben jene Pulver weg, und es wird blos kuͤhlendes Verhalten und fleißiges Ausſpuͤlen des Mundes mit zuſammenziehenden Mitteln verordnet.

Verſchwinden die veneriſchen Zufaͤlle nicht in einigen Tagen, ſo wird die erſte Behandlung eben ſo wiederholt, daß gleich anfangs ein halbes Gran des Hahnemanniſchen Quekſilbers zu geben iſt. Manchmal macht die Hartnaͤkigkeit des Uebels eine viermalige Wiederholung dieſer Behandlung noͤthig.

Der mercurius calcinatus per ſe erfodert noch mehr Behutſamkeit in der Anwendung als das Hahnemanniſche Queckſilber. Er macht leichter Koliken und Durchfälle. Wer ihn geben will, muß von ſeiner Aechtheit überzeugt ſeyn können.

(S. 112.) Ein Mädchen von 22 Jahren hatte am ganzen Körper, vorzüglich an der Stirne und an den Schläfen veneriſchen Ausſchlag, den die innerlich gereichte Sublimatſolution bald heilte; aber ſo wie man mit dem Mittel inne hielt, kam der Ausſchlag wieder. Zwey Gran Sublimat heilten das Uebel zwar wieder, aber doch kam es nach einigen Tagen aufs neue. Hahnemanns Queckſilber heilte es langſamer, aber vollkommen.

(S. 113.) Bey Geſchwüren im Halſe ließ man im Klinikum den Mund öfter mit Sublimatauflöſung, oder mit Aezſteinwaſſer ausſpühlen, (S. 114.) allein es war keine Beſchleunigung der Heilung zu bemerken. Einfachere Mittel, wie z. B. Roſenhonig und Liquamen myrrhæ dienten eben ſo gut. Blos, wenn die Gaumenknochen ſelbſt ſchon angegriffen waren, nüzte die äuſſerliche Anwendung des Aezſteinwaſſers.

Urſprüngliche Schanker behandelt man im Klinikum blos mit innerlich gereichten Queckſilbermitteln, und zwar mit ſchnellem Erfolg. Von äuſſerlichen iſt keine gründliche Kur zu erwarten. Iſt der Schanker hart und ſpeckicht, mit blauen diken calloſen Rändern verſehen, unſchmerzhaft und nicht entzündet und ſehr im Raume beſchränkt, ſo muß mit dem innerlichen Gebrauche der Queckſilbermittel zugleich der äuſſerliche von Aezmitteln angewendet werden.

(S. 115.) Dadurch entſteht eine neue Entzündung, ohne welche das Uebel nicht zu heilen wäre. Merkurialiſche oder antimonialiſche Aezmittel ſind hier gleich dienlich.

Ein ſchmerzhafter, leicht blutender und um ſich freſſender Schanker hingegen wird durch die wäſſerichte Auflöſung des Mohnſafts äuſſerlich, und innerlich mit Queckſilbermitteln am beſten behandelt.

(S. 116.) Feigwarzen und andre Auswüchſe verdienen eine eigene Aufmerkſamkeit. Wegſchneiden, Wegbeizen und Abbinden hilft hier nicht, und innerliche Quekſilbermittel werden oft lange vergeblich gebraucht. Das Meſſer, Aezmittel und Abbinden verwandelt ſie oft leicht in bösartige Geſchwüre. Eine Art von Auswüchſen entſteht erfahrungsmäßig bey Trippern ohne Zeichen einer allgemeinen veneriſchen Anſtekung. Dieſe ſind nicht veneriſch, unſchmerzhaft, troken, ohne harten Grund, nehmen oft in einer Nacht ihre ganze Größe an, und breiten ſich nicht weiter aus.

Andre Auswüchſe ſind aber allzeit mit Schankern oder Zeichen der allgemeinen veneriſchen Anſtekung vergeſellſchaftet, oder waren dergleichen ſchon da geweſen. Dieſe werden oft ſehr groß, haben einen harten Grund, mancherley Mißgeſtalt und Farbe, eitern auch zuweilen. (S. 117.) Die Schwierigkeit in der Diagnoſis und Heilung beruht darauf, daß nicht alle bey Trippern vorkommende Warzen blos als Localität gelten können, ſondern manche ohne den mercurius nitratus ſich durchaus nicht heilen laſſen; ferner können die mit einem Schanker entſtehenden Auswüchſe ſo gut als zu einer andern Zeit von anderweitigen Urſachen abhängen, ohne an der veneriſchen Natur gerade Theil zu nehmen; ja ſelbſt urſprünglich veneriſche können während der Kur durch innere Mittel ihre veneriſche Natur ablegen, ohne dadurch eben auch heilbarer zu werden, (S. 118.) und endlich können nicht minder veneriſche und nicht veneriſche Auswüchſe zugleich vorhanden ſeyn.

Andre Bemerkungen werden im zweyten Hefte nachgetragen werden.

# VII.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospitale geſammlet; von D. A. G. Richter, S. Königl. Maj. v. Großbr. Hofrathe, Leibarzt und Profeſſor. ꝛc. ꝛc. Erſter Band. Mit einer Kupfertafel. 8°. Göttingen 1793. (315. S. ohne Vorrede und Zuſchrift.)

„Ich überliefere hier, ſagt der verdienſtvolle Verf. (Vorr. S. V.) einige Bemerkungen, die ich in dem hieſigen öffentlichen Hoſpitale, dem ich ſeit zwölf Jahren als Direktor vorſtehe, zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich ſage nicht blos, was ich am Krankenbette geſehen, ſondern auch, was ich dabey gedacht habe — Ich erzähle alle Geſchichten, nur kurz, von jedem Falle nur das Weſentliche und Wichtige. — (S. VI.) Vielen iſt es von wenigem Nuzen, daß man ihnen ein Gemählde zeiget, wenn man ihnen nicht zugleich bemerklich macht, was vorzüglich darauf zu ſehen iſt. Dieß iſt die Urſache, warum ich dieſen Krankengeſchichten mein Raiſonnement beygefügt habe. — (S. VII.) Sorgfältig habe ich mich dabey für allgemeinen Lehrſäzen gehütet, ſelten etwas in allen Fällen mit Zuverläßigkeit behauptet. Denn welchem aufmerkſamen praktiſchen Arzte begegnet es nicht täglich, daß ihm der dreyßigſte Fall das theoretiſche Gebäude niederreißt, das er auf neun und zwanzig vorhergehende Fälle gebauet hatte. In keiner Wiſſenſchaft zeigen dreuſte allgemeine Behauptungen und Machtſprüche zuverläßiger Unwiſſenheit und Mangel von Erfahrung an, als in der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. (S. VIII.) Selten, ja nie kann man von einigen Fällen auf alle ſchlieſſen, und immer ſieht ein Mann nur einige Fälle, es ſeyen ihrer viele oder wenige. Selten iſt dieſelbe Krankheit ſich immer gleich; oft iſt die Urſach, der Verlauf, die Natur derſelben ſo verſchieden, daß jemand wahrlich ge-

rade das Gegentheil von dem behaupten kann, was ich behauptet habe, und er kann Recht haben, und ich nicht Unrecht. Dieß iſt deſto leichter möglich, da der Name, den man einer Krankheit giebt, etwas ſehr willkührliches und unbeſtimmtes iſt; ſich auf eine gewiſſe Anzahl Zufälle gründet, die von ſehr verſchiedenen Urſachen herrühren können, und folglich oft Krankheiten bezeichnet, die ihrer Natur nach weſentlich von einander verſchieden ſind. „

(S. IX.) „ Das hieſig öffentliche Krankenhaus hat nur 15 Betten, und ich wünſchte nicht, daß es mehr hätte. Ich habe die Freyheit und Gelegenheit die Kranken zu wählen, und ich wähle immer die wichtigſten und lehrreichſten. Ueberdieß glaube ich nicht, daß die Menge der Kranken den praktiſchen erfahrnen Arzt bildet. Es kommt nicht darauf an, Kranke zu ſehen, ſondern zu beobachten. Nicht eſſen allein, ſondern verdauen ſtärkt. Ein Arzt, welcher vorgiebt, täglich 150 und mehrere Kranke zu beſuchen, (S. X.) hat meines Erachtens ſo wenig Anſpruch auf den Titel eines erfahrnen Arztes, daß ich ihm ſogar alle Erfahrung abſprechen möchte — wahrlich ſo gefällig iſt die Natur nicht, daß ſie ſich jedem gleich nakend zeigt, der nur die Augen auf ſie wendet. „

Das erſte Kapitel. Krankheiten der Brüſte. (S. 1.) Wie ſchwer es ſeye, krebshafte Geſchwülſte in den Brüſten, von Geſchwülſten anderer Art zu unterſcheiden; wie es möglich ſeye, daß man oft glaubt einen Krebs auszurotten, wenn man blos eine gutartige Geſchwulſt ausrottet, und wie es zugehe, daß einige verſichern, die Ausrottung eines Bruſtkrebſes oft; andre nur höchſt ſelten mit einem glüklichen Erfolge, verrichtet zu haben, beweiſet der V. aus folgenden zwey Fällen.

(S. 2.) Eine blaſſe doch geſunde Weibsperſon hatte in der Bruſt einen Klumpen ſo groß als ein Hünerey, der ſeit drey Jahren ganz von freyen Stüken entſtanden, immer ganz hart aber völlig unſchmerzhaft war, ſchon im erſten Jahr die

Hälfte der jezigen Größe hatte, nun aber ſeit vier Wochen anfieng zu ſchmerzen; alle beratheten Aerzte hielten den Knoten für einen verborgenen Krebs; der ganze Knoten war beym Berühren ſchmerzhaft und mit varicoſen Adern umgeben. Die Haut auf demſelben dunkelroth, und ein wenig entzündet. Der Puls ein wenig ſchnell und geſpannt. (S. 3.) Da der Schmerz im Knoten allgemein, nicht heftig, weder ſtechend, noch brennend war, und an einer Stelle eine dunkle Schwappung gefühlt ward, verſchob der Verf. die Operation und ließ erweichende Breye auflegen. Schon den erſten Tag zeigte ſich mehr Fieber, den dritten deutliche Schwappung mit Verminderung der Schmerzen. Es wurden wärmere, reizendere Breye aufgelegt um die Eiterung zu befördern. (S. 4.) In der dritten Woche war die Schwappung allgemein. Nun ward ſie eröffnet, es floß eine Menge körnichter Eiter heraus. Geſchwulſt und Härte verſchwanden. Die Heilung erfolgte glüklich innerhalb zwölf Tagen.

Die Geſchwulſt war ohne Zweifel ſcrophulöſer Art. Denn die Hauptzeichen der verborgenen Bösartigkeit, naher Ausbruch ohne fühlbare Schwappung, und heftiger Schmerz ohne Fieber und Entzündung mangelten. — Aber allerdings hätte man ihr noch eine Bösartigkeit und ein krebshaftes Anſehen verſchaffen können, wenn man die Geſchwulſt zu früh geöffnet hätte, ehe alle Härte zerſchmolzen und der ganze Knoten in Eiterung übergegangen war. (S. 5.) Dieſe Knoten vertragen es durchaus nicht, daß ſie zu früh geöffnet werden. Es bleibt leicht Härte zurük, das Eiter wird ſchlecht, das Geſchwür bösartig und langwierig. Man kann die Eröffnung dreiſt lange aufſchieben, das Eiter iſt von ſo kalter Natur, daß man nichts davon zu förchten hat — Auch muß man das Eiter nur durch eine kleine Oeffnung ausleeren. Die Höhle dieſer Abſceſſe verträgt die freye Luft nicht.

(S. 6.) Eine Dame von 40 Jahren hatte einen Knoten in der Bruſt, der ganz unſchmerzhaft, ſo groß als eine kleine

welſche Nuß, hart, egal, und ziemlich unbeweglich war, ohngefähr anderthalb Zoll gerade über der Warze ziemlich tief in der Subſtanz der Bruſt lag. Der Knoten hatte erſt ſeit zwanzig Wochen den Anfang genommen, nahm allmählig an Größe und Härte zu, ſeit drey Monaten aber blieb er unverändert. Sie war vor ohngefehr acht Monaten von einem Kind leicht entbunden worden, das ſie nicht ſelbſt ſtillte, die Milch verlohr ſich in den erſten acht Tagen ohne Beſchwerde, ſie hatte das Kindbett mit einer ganz geſunden Bruſt verlaſſen, und erſt einige Wochen nachher entſtande der Knoten. (S. 7.) Der Verf. entſchloß ſich zur Operation. Den Abend vorher aber unterſuchte er nachmalen den ziemlich tief und feſt liegenden Knoten, faßte ihn mit den Fingern an beyden Seiten tief und feſt, plözlich verſchwand der Knoten unter ſeinen Fingern, und eine gelblichte dikere Milch floß aus der Warze. Der vermuthete Scirrhus war alſo ein Milchknoten. Sonderbar aber, daß von einer flüßigen Milch ein harter Knoten, und dieſer erſt acht bis zwölf Wochen nach der Entbindung entſtanden war. — (S. 8.) Aber der Verf. hat ſchon in mehrern Fällen geſehen, daß die Natur den Milchabſönderungstrieb oft ſo bald nicht vergißt; daß die Milchabſönderung zuweilen lange heimlich und unbemerkt fortdauert; und daß ſie, nachdem ſie ſchon eine Zeitlang gänzlich aufgehört hat, von neuem wieder entſtehen kann. — Eine Frau hatte ihr Kind ſchon ſeit ſechs Wochen abgewöhnt, als ſie eine hartnäkige chroniſche Ophthalmie bekame. Sie legte das Kind in der eilften Woche widerum an die Bruſt. Die Milch kam wieder, und ſie ſtillte ihr Kind noch einige Wochen. Die Augenentzündung verlohr ſich dabey.

Ein Paar Fälle laſſen den Verf. vermuthen, daß der innere Gebrauch der China etwas dazu beytragen kann, die Abſönderung der Milch wieder rege zu machen. — (S. 9.) Eine Dame von 27 Jahren übergab ihr Kind nach der Geburt einer Amme, die Milchabſönderung ward leicht und glüklich

gehemmt, die Wochen glüklich geendiget. Wegen einer vorhabenden Reiſe ward zur Stärkung die China verordnet. Sie verreiſte im Anfange der neunten Woche. Am Ende der zehnten Woche kam ſie wieder mit einem anſehnlichen Milchknoten, der ſich entzündete und in Eiterung übergieng. Der V. rathet es wenigſtens jedem Arzte, bey einer nicht ſtillenden Wöchnerinn bey dem Gebrauche der China ein achtſames Aug auf die Bruſt zu wenden.

Frauenzimmer, die ihre Kinder nicht ſtillen, und die Abſonderung der Milch ſo gleich nach der Entbindung hemmen, behalten oft lange ein ſchwaches Auströpflen der Milch aus den Warzen. Und ſo lange dieſes Auströpflen fortdauert, ſind ſie nicht ſicher vor der Entſtehung eines Milchknotens.

(S. 10.) Aus der Härte eines Milchknotens muß man nicht gerade auf eine verdikte geronnene Milch ſchlieſſen, wie aus eben dieſem erzählten Falle erhellt. Erweichende krampfſtillende Mittel, öfteres Reiben und Säugen helfen oft mehr, als äuſſerliche auflöſende und zertheilende Mittel.

Milchknoten, die in Eiterung übergehen, veranlaßen oft hartnäkige und ſchmerzhafte Geſchwür, die nicht ſelten ein wahrhaft bösartiges Anſehen bekommen; (S. 11.) beſonders wenn man ſie zu früh öffnet, ehe der ganze Knoten durch Eiter zerſchmolzen, und in ſeinem ganzen Umfange weich iſt. Oeffnet man den Abſceß nicht zu früh und macht eine kleine Oeffnung, ſo heilet er in den meiſten Fällen in wenig Tagen — Bisweilen wol verwandelt ſich der Abſceß in eine wahre Milchfiſtel, die keinen Eiter, ſonder blos eine milchichte Feuchtigkeit ergießt, wo aber eine ſparſame Diät und gelinde Compreßion der Bruſt hilft.

(S. 12.) Von Milchmetaſtaſen erzählt der V. den Fall einer Frau, welche neun Tage nach der Geburt auf einen Schreken die Milch plözlich verlor, und bald darauf unerträgliche Kopfſchmerzen bekame. Umſonſt wurden mancherley Mittel angewendet. Unvermuthet zeigte ſich ein Ausfluß

einer milchichten Feuchtigkeit aus der Naſe, und von der Zeit an verlohren ſich die Schmerzen.

(S. 13.) Auch bey Mannsperſonen können zuweilen Milchabſceſſe in den Brüſten entſtehen. Ein junger ſechszehnjähriger Bauer bekam ohne beſondere Veranlaßung eine Geſchwulſt an der Bruſt, die in ihrem Umfange die Größe eines kleinen Tellers hatte, übrigens unſchmerzhaft ware. Im ganzen äuſſeren Umfange der Geſchwulſt fühlte man einen erhabenen Rand, und in der Vertiefung ein deutliches Schwappen. (S. 14.) Der Kranke war ſonſt wohl. Bey der Eröffnung floß eine große Menge molkenähnliche Feuchtigkeit heraus, voll käſichter Broken, ohne Geruch und Schärfe. Eine äuſſere Compreßion befördete die Heilung, und der junge Mann war nachher vollkommen wohl. — Ein geſunder ſtarker Bauernknabe von 15 Jahren ſchwizte Blut aus der Schaamgegend, ohne irgend einen Fehler, in beträchtlicher Menge. (S. 15.) Thedens Schußwaſſer hemmte den Ausfluß ohne erfolgenden Schaden. — Eine lebhafte geſunde Frau pflegte ſonſt zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung jederzeit einen Blutfluß aus den Brüſten zu bemerken. Sie hatte kein Kind gehabt. Nachdem bey zunehmenden Jahren die monatliche Reinigung ausblieb, dauerte der Blutfluß aus den Brüſten noch eine zeitlang fort. Nur erſchien er nicht mehr ſo ordentlich wie vorher. Endlich verlohr er ſich, und nun bekam die Frau in der linken Bruſt eine harte unſchmerzhafte Geſchwulſt, die zur Größe einer Fauſt anwuchs. Sie trug dieſe Geſchwulſt mehrere Jahr ohne Beſchwerd. (S. 16.) Dann aber fieng die ganze Bruſt an zu ſchwellen. Die Geſchwulſt war elaſtiſch, durchgehends gleich, ohne Schwappung, der Scirrhus dabey unverändert; endlich zeigte ſich an der Seite der Bruſtwarze eine hervorragende, geſpannte, rothe doch unſchmerzhafte Geſchwulſt mit deutlicher Schwappung, bey deren Eröffnung nicht ein Tropfen Eiter, ſonder eine große Menge theils flüßiges, theils geronnenes, theils ſchwarzes, theils

hellrothes Blut zum Vorſchein kam. (S. 17.) Da der Verf. eine zu ſtarke Entkräftung von der Verblutung beförchtete, hemmte er den Ausfluß und bedekte die Wunde. Bey jedem Verbande, der täglich zweymal geſchahe, floß eine Menge Blut, nachher aber eine röthlicht wäſſerige Gauche. Die widernatürliche Anſchwellung der Bruſt verſchwand; der Scirrhus blieb gleich. Sechs Wochen lang dauerte der gauchichte Ausfluß, zulezt wurde er mehr eiterartig. Während dieſen ſechs Wochen verminderte ſich der Scirrhus, und verſchwand am Ende derſelben gänzlich; der Abſceß verengerte ſich und verwandelte ſich in eine kleine tiefe Fiſtel, die die Kranke viel Jahr lang bis an ihr Ende behielt, und welche gemeiniglich nur wenig Gauche, dann und wann aber eine ziemliche Menge klares Blut ergoß.

Der Verf. hat verſchiedene ſchmerzhafte Knoten in den Brüſten, die alle Eigenſchaften eines wahren verborgenen Krebſes hatten, mit anhaltendem glüklichen Erfolge ausgeſchnitten.

(S. 19.) Eine ſonſt geſunde Dame von 28 Jahren, die nie Kinder gehabt hatte, bekame ſeit ſechs Jahren in jeder Bruſt einen Knoten in der Größe eines Hünereyes. Erſt ſeit einem halben Jahre empfand ſie brennende Schmerzen in denſelben, die ſeit einigen Wochen immer heftiger und anhaltend wurden. (S. 20.) Der Puls war klein und geſpannt; um den Knoten herum lagen dike Blutgefäſſe. Auf jedem Knoten war eine etwas erhabene Stelle, auf welcher die Haut dünn, glänzend und dunkelroth war, doch ohne die geringſte Spur von Schwappung. Der Verf. verrichtete die Operation an beyden Brüſten, wobey er nicht nur die Knoten ausrottete, ſondern zugleich den gröſten Theil der drüſichten Subſtanz der Bruſt zu beyden Seiten der Knoten wegnahm. Die Kranke befand ſich die erſten Tage nach der Operation ziemlich wohl. Den vierten Tage entdekte der V. eine Drüſe in der Achſelgrube, die die Kranke ſchon lang bemerkte, die aber der Verf. vor der Operation überſehen hatte; die

Drüſe war ein wenig ſchmerzhaft. (S. 21.) Den fünften Tag erſchien Eiter. Den achten Tag ſtanden beyde Wunden in der ſchönſten Eiterung, und die Kranke war ganz ohne Fieber. Den neunten Tag waren beyde Wunden plözlich troken, ſchmerzhaft, entzündet, und gaben einen eigenen mulſtrigen Geruch von ſich. Beſonders lag in der Wunde der linken Bruſt eine Anſchwellung, die die Geſtalt und Gröſſe eines der Länge nach durchſchnittenen Hünereyes hatte. Der Puls war fieberhaft. Gegen Abend zeigte ſich die monatliche Reinigung; und den Tag darauf fieng die Wunde wieder an zu eitern, und alle widernatürliche Anſchwellung verlohr ſich. Innerhalb fünf Wochen erfolgte die völlige Heilung ohne alle widrige Zufälle. Der Knoten in der Achſelgrube hatte ſich während der Eiterung gänzlich verlohren. Neun Jahre nach der Operation war die Patientin noch immer wohl. (S. 22.) Nach allen Zeichen verdienten die beyden Knoten den Namen eines verborgenen Krebſes. Die herausgeſchnittenen Knoten waren hart, mit flechſichten Faſern durchwebt, und mit knorplichten Stükchen durchſäet. Schon ſeit einem halben Jahre waren ſie ſchmerzhaft, dem Aufbruche offenbar nahe, die Schmerzen brennend, ſtechend, anhaltend, heftig. In beyden Brüſten waren Knoten, ohne alle äuſſere Veranlaßung; überdem eine Achſeldrüſe angeſchwollen. Alles Zeichen von Bösartigkeit. Und doch gelang die Operation. Zum Beweis, daß man auch beym Cancer occultus die Operation mit der Hoffnung eines glüklichen Erfolgs unternehmen kann. Die verhärteten Drüſen in der Achſelgrube ſind nicht ſo ſehr zu förchten, (S. 23.) ſie ſind wie die veneriſchen Bubonen oft nur conſenſuel, und wenigſtens nicht immer eine Gegenanzeige gegen die Operation. Der V. hat geſehen, daß ſie abwechſelnd entſtanden und verſchwanden. — Jene Erſcheinung nahe an der monatlichen Reinigung lehrt, die Operation ſo zu wählen, daß dieſer Zeitpunkt nicht bald nach derſelben einfällt. (S. 24.) Sonderbar iſt es, daß in beyden doch ſo ſchmerz-

haften Knoten doch nicht die geringſte Spur von einer Exulceration zu finden war. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß der Cancer occultus mehrentheils blos einer Art von chroniſcher Krebsentzündung zuzuſchreiben iſt; und daß der Gebrauch der Blutigel, die Fearon (chir. Bibl. X. B. 415. S.) ſo ſehr empfiehlt, wirklich einiges Zutrauen empfiehlt.

Der V. hat in mehreren Scirrhis keine Spuhr von Exulceration angetroffen. Dagegen hat er aber auch in ganz unſchmerzhaften und gutartigen Scirrhis zuweilen unvermuthet eine exulcerirte Höhle gefunden, ohne daß doch eine ſolche Exulceration allemal einen üblen Erfolg der Operation prophezeyet hätte. So ſchnitt z. B. der Verf. einem unverheuratheten 30jährigen Frauenzimmer einen nicht ſchmerzhaften Knoten aus der linken Bruſt, (S. 25.) in deſſen Mitte zwey exulcerirte Höhlen, die eine von der Größe eine Erbſe, die andre von der Größe einer Haſelnuß befindlich waren. Die Heilung erfolgte glüklich.

Der Verf. hat es ſich zur Regel gemacht, bey einem jeden beträchtlich großen Scirrhus in der Bruſt jederzeit die ganze druſichte Subſtanz der Bruſt, nie blos den Knoten wegzunehmen. Denn 1tes iſt in Abſicht der Schmerzen der Unterſcheid nicht groß; im Gegentheil bey einer genauen Ausrottung eines großen feſtſizenden Scirrhus wol noch größer. 2tes: Das was nach der Ausrottung des Scirrhus von der Subſtanz der Bruſt zurükbleibt, iſt dem Kranken von keinem Nuzen; (S. 26.) die Bruſt iſt ungeſtalt, und zum Stillen gemeiniglich untauglich. 3tes: Die Wunde laßt ſich leichter per reunionem heilen, als wenn man blos den Knoten ausrottet. 4tes: Man hat bey weitem nicht ſo leicht einen Rükfall zu beförchten, wenn man die ganze Bruſt ausſchält, (S. 27.) die drüſichte Subſtanz der Bruſt iſt oft ſchadhaft, ohne daß man es äuſſerlich fühlt, zumalen wenn ſie mit vielem Fett bedekt iſt.

Obgleich die Blutung bey der Ausrottung der Bruſt mehrentheils unbedeutend iſt, und ſich leicht durch den Druk ſtillen läßt, ſo hat ſich doch der Verf. zur Regel gemacht, jederzeit das blutende Gefäß zu unterbinden. (S. 28.) Denn ſehr oft entſteht die Blutung einige Stunden nach der Operation von neuem wieder, weil ſich bey der Bewegung der Rippen das punctum compreſſionis verrükt. Man iſt genöthiget, entweder die Binde feſter anzuziehen, welches dem Kranken beſchwerlich und ſchmerzhaft iſt; oder den Verband zu wiederholen, eine neue Kompreßion oder irgend ein anderes blutſtillendes Mittel aufzulegen, wodurch die Abſicht der geſchwinden Heilung verzögert wird. Es kann ſogar geſchehen, daß der Wundarzt die Blutung nicht merkt, weil wegen der Lage des Kranken das Blut in die Tiefe hinterwärts flieſit, und den aufſeren Verband nicht färbt, oder weil das Blut ſich unter den Heftpflaſtern verſammlet, und nicht durch die Wunde in den Verband dringen kann — wenn man auch jener Regel nicht folgen will, ſo rathet daher der Verf. an, zum wenigſten die erſten Stunden nach der Operation ſehr aufmerkſam auf den untern Winkel der Wunde zu ſeyn, (S. 29.) um zu entdeken, ob eine Blutung da ſeye. Der Verf. beweist die Nothwendigkeit dieſer Vorſicht mit dem Beyſpiel einer vierzigjährigen Dame, bey welcher er, wegen ihrer Schwächlichkeit, um die Eiterung ſo viel möglich auszuweichen, und eine geſchwinde Heilung zu befördern, bey der Operation ſo viel Haut erſparet hatte, daß er noch derſelben die Hautlefzen bequem zuſammenziehen und die Hautwunde durch die Heftpflaſter ganz vereinigen und ſchlieſſen konnte; nur den untern Winkel ließ er ein wenig offen. (S. 30.) Die Blutung ſtand ſogleich. Die Operation geſchahe gegen Mittag. Nachmittags um 3 Uhr berichtete der abwartende Wundarzt, die Kranke befinde ſich gar wohl. Um 5 Uhr kam der Bericht, die Kranke ſeye äuſſerſt matt. Der Verf. eilte zu ihr hin, fand ſie todtenblaß, beynahe ohnmäch-

tig. Der Verband war ungefärbt, aber nachdem er aufgelöst war, zeigte ſich die ganze Haut an der Stelle der ausgerotteten Bruſt ſo aufgehoben und ausgedehnt, daß die Kranke eine neue Bruſt von ungewöhnlicher Größe zu haben ſchien. Nachdem die Heftpflaſter abgeriſſen wurden, fande ſich der ganze große Zwiſchenraum zwiſchen der Haut und den Bruſtmußkeln mit einer ungeheuren Menge geronnenen Bluts angefüllt, und mit der größten Mühe konnte man das Blut mit den Fingern herausſchaffen, (S. 31.) um die blutende Stelle zu finden, zumalen es im November des Abends bey Licht war. Wäre der Verf. eine Stunde ſpäter gekommen, ſo hätte ſich wahrſcheinlich die Kranke todt geblutet.

Bey der Operation der Ausrottung der Bruſt kommt ſehr vieles darauf an, ſo viel Haut zu ſpahren, daß man die Wunde per reunionem heilen kann. Und diejenigen, welche durch eine lange Eiterung den vielleicht zurükgelaſſenen Krebsſtoff auszuleeren, und ſich dadurch vor Rükfällen zu ſichern ſuchen, irren ſich ſehr — Der Verf. macht, (S. 32.) wo ihn nicht ſchadhafte Stellen in der Haut nöthigen, dem Schnitt eine andre Richtung zu geben, den Schnitt jederzeit ſo, daß der eine Winkel oben, der andre unten iſt. Aus dem obern laßt er gewöhnlich die Faden der Unterbindung hängen; aus dem untern können die eytrigen Feuchtigkeiten abflieſſen die ſich etwa erzeigen. — So bald die Haut durch 2 halbmondförmige Schnitte, deren Spizen ſich berühren, durchſchnitten iſt, ſöndert er den äuſſeren Hautlappen von der druſichten Subſtanz der Bruſt, darauf die innere Fläche der Bruſt vom Bruſtmuskel, und endlich und zulezt die Subſtanz der Bruſt vom inneren Hautlappen von innen nach auſſen zu ab. Die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Operation hängt hauptſächlich von der völligen Beweglichkeit, oder dem minderen oder ſtärkeren Grade der widernatürlichen Adhäſion derſelben an die unterliegenden Theile ab. (S. 33.) Ein gelinderer Grad der Adhäſion iſt es, wenn ſie mit den äuſſern Bruſtmuskeln

muskeln widernatürlich zuſammenhängt; in einem ſtärkern Grade hängt ſie mit den Intercoſtalmuskeln, der Pleura, der Rippenhaut zuſammen. Läßt ſich die Bruſt hin und her ſchieben, die Schulter mag vorliegen, oder zurükgeſchoben ſeyn, ſo iſt ſie ohne alle widernatürliche Adhäſion. Läßt ſich die Bruſt hin und her ſchieben, wenn die Schulter vorliegt, und ſteht ſie feſt, ſo bald die Schulter zurükgezogen wird, ſo iſt ſie mit den äuſſern Bruſtmuskeln verwachſen. Steht die Bruſt feſt und unbeweglich, die Schulter mag vorliegen, oder zurükgezogen ſeyn, ſo iſt ſie im höheren Grade verwachſen. — In dem Falle, wo ſie an den äuſſern Bruſtmuskeln widernatürlich anhängt, kann ein Irrthum ſtatt finden. Die Bruſt kann nemlich widernatürlich feſt auf dem Bruſtmuskel ſizen, und doch in einem hohen Grade, auch bey ſtark zurükgezogener Schulter beweglich ſeyn, (S. 34.) wenn man ſie in einer Richtung bewegt, die den Lauf der Fibern des Bruſtmuskels quer durchſchneidet; man glaubt in dieſem Falle, die Bruſt ſeye beweglich, und findet ſie bey der Operation wider Vermuthen feſt. Daß ſie dieſes iſt, bemerkt man vor der Operation auf eine unzweifelhafte Art, wenn man ſie in einer Richtung, die mit dem Laufe der Fibern des Bruſtmuskels parallel iſt, d. i. von der Schulterſpize nach dem untern und mittleren Theile des Bruſtbeins hin und her bewegt.

Auch einige offene Bruſtkrebſe hat der Verf. operirt, aber mit ſchlechtem Erfolge. Eine 40jährige Bäurin, Mutter einiger Kinder, hatte einen Knoten in der linken Bruſt in der Größe eines Hünereyes, den ſie ihrer Verſicherung nach vor 5 Jahren nach einem Stoſſe auf die Bruſt zuerſt bemerkt hatte. (S. 35.) Der ziemlich bewegliche Knoten ſchmerzte ſeit einigen Monaten, und hatte jezt wirklich ſchon eine kleine Oeffnung, aus der eine röthliche Gauche floß. Dabey hatte die Frau einen kurzen Othem, Huſten, eitrigen Auswurf, beſchwerliche Lage auf der linken Seite. — Unerachtet aller Gegenvorſtellungen, beharrte die Patientin auf der Operation,

und verſicherte, daß jene Bruſtzufälle Folgen einer vorhergegangenen Peripneumonie wären, und mit dem Krebsknoten in keinerley Verbindung ſtühnden, — dieſes, und da der Knoten von einer äuſſeren Urſache entſtanden, ziemlich beweglich war, (S. 36.) die Kranke ohne merkliches Fieber und noch ziemlich bey Kräften war, determinirte den Verf. dem Wunſch der Patientin zu entſprechen. Er ſchnitt nicht die ganze Bruſt, ſondern blos den Knoten nebſt der nahen Subſtanz der Bruſt ab, und die Wunde gerieth in Eiterung. Schon den ſiebenten Tag nach der Operation minderten ſich die Bruſtbeſchwerden, den achtzehnten war nicht die geringſte Spur von Huſten, Auswurf und kurzem Othem übrig. — Am Ende der Heilung, in der zehnten Woche, ſchien die Kranke wirklich von ihrer Schwindſucht geheilt. Neun Wochen nachher kam ſie wieder, und zeigte an, daß ihre Bruſtbeſchwerden wieder erſchienen. (S. 37.) Vier Monate darauf ſtarb ſie an den Zufällen der Schwindſucht.

Immer erprobet ſich aus dieſer Geſchichte die Wirkſamkeit großer äuſſerer Geſchwüre bey Lungenkrankheiten. **Brambilla** ſahe eine Schwindſucht nach der Amputation eines Fußes gänzlich verſchwinden. **Mudge** heilte ſich ſelbſt die Schwindſucht durch ein künſtliches Geſchwür, welches 30 Erbſen hielt.

Eine 53jährige Bauernfrau bekame nach dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung in der linken Bruſt eine Verhärtung, die allmälig zunahm, ſchmerzhaft wurde, und ſich vor einigen Monaten in ein offnes Krebsgeſchwür verwandelt hatte, mit unerträglichem Geſtank und heftigem ſchieſſenden Schmerz. In der linken Achſelgrube befand ſich ein beweglicher Knote von der Größe einer Haſelnuß. (S. 38.) Offenbare atrabilariſche Stokungen und Schärfen zeigten auflöſende Mittel und Brech- und Purgiermittel an. Das Geſchwür ward mit Karottenbrey verbunden. Nachher die Belladonna, anfangs zu 3, nach einigen Tagen zu 4 Gran gegeben. Geſtank und Schmerz verlohren ſich bey dem Gebrauche

dieſer Mittel in Kurzem. Die Belladonna brachte, nebſt den gewohnten Würkungen die monatliche Reinigung wieder. Nach vierzehn Tagen war das Geſchwür unſchmerzhaft, ſein Umfang kleiner, nnd gutes Eiter in demſelben. Der Knoten in der Achſelgrube ganz verſchwunden; aber die Kranke ſehr entkräftet, und ſah alles doppelt. (S. 39.) Die Belladonna ward ausgeſezt, und ſtatt derſelben die China mit Vitriolelixir verordnet, und da die Ränder des Geſchwürs ſchmerzhaft geworden waren, Blutigel darauf geſezt. Nachher ward auch Schierling und verſchiedene andere Mittel angewendet, da aber alles fruchtlos war, zur Operation geſchritten. Dieſe lief gut ab, die Wunde war bis am Ende der fünften Woche bis auf eine kleine Stelle, die nicht gröſſer als eine Linſe war, heil. Man ſezte eine Fontanell, ließ die Kranke nichts als Milch genieſſen, applicirte allerley Mittel, um die kleine Stelle zu heilen, aber umſonſt; (S. 40.) die Kranke begehrte nach Haus. In der vierten Woche kam ſie wieder; die offene Stelle war noch immer die nemliche, unſchmerzhaft, weich und unentzündet, nur ein wenig unrein. Man legte ein wenig gebrannten Alaun und rothen Präcipitat auf; aber Morgen darauf war der ganze Umfang des Geſchwürs entzündet, das Geſchwür ſchmerzhafter, im Umfang noch einmal ſo groß, es floß eine wäſſerichte Gauche aus demſelben. Innerhalb acht Tagen hatte es die Gröſſe eines Laubthalers. Die Frau ſtarb in der neunten Woche elend. — Ein Fall zum Beweis des Schadens blos reizender Mittel bey dergleichen kleinen Reſten des Geſchwürs. (S. 41.) Wirkliche Ezmittel, die den ganzen Grund nicht nur reizen, ſondern völlig zerſtören, verdienen immer den Vorzug — vielleicht iſt das glühende Eiſen das beſte, zumalen nach dem in der Chirurg. Bibl. IX. B. S. 417. erzählten Fall — vielleicht iſt dieß auch vorzüglich ein Fall für den Arſenik.

So wenig glüklich meiſtens der Erfolg bey Ausrottung offner krebshafter Brüſte iſt, ſo rathet doch der Verf. dieſe

Operation allemal zu unternehmen, wenn die örtliche Beſchaffenheit des Schadens, und das allgemeine Befinden des Kranken ſie nur einigermaßen verſtatten. (S. 42.) Man kann dadurch die Umſtände der Kranken nicht verſchlimmern. Der Kranke bleibt auch im allerunglüklichſten Falle der Operation, das was er vor derſelben war, unheilbar; und iſt die Operation fruchtlos, ſo hätte gewiß auch kein anderes Mittel geholfen.

Auſſerdem giebt es offne bösartige Geſchwüre in den Brüſten, die man für krebshaft halten ſollte, und es dennoch nicht ſind, und dem ohngeachte unheilbar ſind, weil man ihre Urſache nicht entdekt. Der Verf. hat einen ſchlimmen exulcerirten, von allen Aerzten und Wundärzten, die ihn geſehen, dafür gehaltenen Krebs (S. 43. f.) bey einer armen, in Kummer und Elend lebenden Frau, da ihr Ausſehen ganz gelblicht war, ſie über ein Juken in der Haut und Schwindel klagte, die Zunge unrein, die Dauung in Unordnung war, im Umfange des Geſchwürs eine roſenartige Entzündung ſich zeigte, blos durch den Gebrauch auflöſender und Brech- und Purgiermittel in acht Wochen geheilet.

(S. 45.) Eine 40jährige Dame, die ſich ſchon vor einigen Jahren einen Knoten in der rechten Bruſt hatte ausſchneiden laſſen, bekam nun in der linken einen Knoten in der Größe eines Taubeneyes. Der Verf. ſchnitt auch dieſen aus. Den ſiebenten Tag nach der Operation erzeugten ſich harte Strike im Umfange der Wunde, die ſehr verdächtig waren. Und doch heilte die Wunde leicht und bald. Erſt nach völlig geheilter Wunde zeigte ſichs, daß die Kranke veneriſch war.

Den Arſenik hat der Verf. bey Krebsgeſchwüren im Geſicht, mit vielem Nuzen, und ohne irgend eine üble Folge angewendet. Gemeiniglich hat er ſich der Bernhardſchen Miſchung (Chirurg. Bibl. B. VII. S. 482.) bedient. Er legt

den Brey einen Meſſerrüken dik auf. Der Schmerz, den er erregt, iſt meiſtentheils unbedeutend. Sogar auf die Stirn hat er ihn gelegt. — Er macht einen Schorf. (S. 46.) Sieht nach Abſönderung des Schorfs das Geſchwür noch nicht rein aus, ſo legt er es zum zweytenmal auf. In einigen Fällen legte er es nach kleinen Zwiſchenräumen ſechsmal nach einander auf, ohne etwas übles darauf bemerket zu haben.

Eine Bauersfrau hatte ein offnes Krebsgeſchwür in der linken Bruſt, ſein Umfang erſtrekte ſich vom Bruſtbein bis nahe unter die Achſel, und von der Bruſtwarze bis ans Schlüſſelbein; die Ränder waren umgebogen und ſehr hart, die ausflieſſende Gauche abſcheulich ſtinkend. Verſchiedene Achſeldrüſen waren hart und unbeweglich. (S. 47.) Man legte den Arſenik in der Bernardiſchen Miſchung zu drey verſchiedenen malen auf. Das erſtemal bedekte man damit eine Stelle im Geſchwür, die ein vorzüglich böſes Ausſehen hatte, und ohngefehr ein Viertel des ganzen Geſchwürs ausmachte. Das zweytemal legte man das Mittel über das ganze Geſchwür. Das drittemal legte man es blos auf einige kleine Stellen, die noch ein übles Ausſehen hatten. Nach der erſten Anwendung deſſelben ſonderte ſich innerhalb ſechs Tagen eine Schicht ab, die einen Viertelzoll dik war. Die zweyte Anwendung that mehr Wirkung. Nach ſieben Tagen ſonderte ſich ein Schorf über das ganze Geſchwür ab, der zwiſchen 2 bis 3 Zoll dik war, und 24 Loth wog. Dieſe zweyte beträchtliche Abſonderung hatte den Erfolg, daß faſt aller widrige Geruch verſchwand, das Geſchwür ein reines Ausſehen bekam, und die mehreſten Verhärtungen ſich verlohren. Der Arſenik erregte übrigens nicht die geringſten ſchlimmen Zufälle, nur bey der dritten und lezten Anwendung entſtanden geringe Zukungen, die ſich aber bald wiederum verlohren. (S. 48.) Das Geſchwür beſſerte ſich nun ſichtbar, die Achſeldrüſen wurden kleiner, weicher und beweglicher. Die Kranke nahm an Fleiſch und Kräften zu. Die anſehnliche Fläche des

Geſchwürs benarbete ſich in kurzer Zeit, und als das Geſchwür bis auf eine ganz kleine Stelle geſchloſſen war, glaubte ſie das Uebrige beſorgen zu können, und gieng nach Hauſe. Nach der Zeit aber hatte man nichts mehr von ihr erfahren. (S. 49.) Jedesmal wurde nach der Anwendung des Arſeniks bis zur Abſönderung des Schorfs der Karottenbrey mit Bleywaſſer aufgelegt. Innerlich nahme ſie Schierling.

Von denen gegen den Krebs gerühmten Mitteln hat der Verf. die meiſten verſucht; aber keines kann er rühmen; der Schierling beſſert zuweilen das Eiter, und mindert die Schmerzen; aber dieſe guten Wirkungen dauern ſelten lange. Der aqua lauroceraſi trauet er nicht mehr, ſeitdem er einmal davon blutigen Urin und Stuhlgang geſehen hat.

Wo die Operation nicht Statt hat, iſt die Palliativkur das einzige, womit ſich der Arzt beſchäftigen kann. Findet ſich keine Anzeige zu einem beſondern Mittel, ſo laßt der Verf. das Geſchwür mit Theer verbinden. (S. 50.) Dieſes hält das Geſchwür rein, mindert die Schmerzen, beſſert die Gauche und hebt den Geſtank. Einer Dame, die ein großes offnes Krebsgeſchwür hatte, ward durch dieſes Mittel zwey Jahre lang das Leben gefriſtet.

Zuweilen erzeugen ſich in dem Zellengewebe zwiſchen dem Bruſtmuskel und der drüſigten Subſtanz der Bruſt, Abſceſſe, die bey Weibsperſonen ſehr ſchwer, bey Mannsperſonen leichter zu entdeken ſind. Eine 50jährige Dame zeigte dem Verf. eine Bruſt von ungeheurer Größe. Deutlich war in derſelben ein Scirrhus von der Größe eines Gänſeeys zu fühlen, (S. 51.) der aber unſchmerzhaft war, und den ſie ſchon lange Jahre trug. Die Bruſt ware egal ausgedehnt, unſchmerzhaft, ausgenommen in der Tiefe, und ziemlich hart, ohne die geringſte Schwappung; dabey hatte ſie einen kleinen trokнen Huſten, einige Beengung der Bruſt, und einen fieberhaften Puls. Der Verf. ſchritt zur Operation. Bey der Abſönderung der Bruſt von dem Bruſtmuskel ſprüzte eine große

Menge eitriger Feuchtigkeit hervor, und es zeigte ſich eine Höhle in der Subſtanz der Bruſt von der Größe einer Fauſt. Als die Bruſt abgeſöndert war, fand man die ganze Fläche des Bruſtmuskels mit einer ſchleimicht käſichten Materie bedekt. Die Bruſt wog 15 Pfund. Der Scirrhus in derſelben war ohne Exulceration und unentzündet. Die ganze übrige geſunde Subſtanz der Bruſt war mit einer zähen Feuchtigkeit infiltrirt, und gleichſam in einem ödematoſen Zuſtande. Auf der von dem Bruſtmuskel abgeſönderten Ueberfläche der Bruſt war eine exulcerirte Höhle, vom Umfange einer kleinen Fauſt, befindlich, deren innere Ueberfläche mit einer ſchleimicht käſichten Materie bedekt war. (S. 52.) Die Frau befand ſich in den erſten 24 Stunden nach der Operation erträglich wohl; nur gab die Wunde ungewöhnlich viel Feuchtigkeit von ſich. Den 2ten Tag ſchiene der Huſten und die Bruſtbeklemmung zuzunehmen. Den 3ten Tag ſtarb ſie plözlich, da ſie ſchrieb. Man fand in der Bruſthöhle eine große Menge einer ähnlichen Feuchtigkeit, als während der Operation aus dem Geſchwür ſprüzte, ein paar kariöſe Stellen an den Rippen, und einige kleine Oeffnungen in der Pleura und den Muskeln, wodurch das Eiter aus dem Abſceſſe in die Bruſthöhle gedrungen war.

**Das zweyte Kapitel. Von der Gelbſucht.** — (S. 53.) Man behauptet allgemein, daß es die Blaſengalle ſey, welche die Gelbſucht veranlaßt; daß dieſe gehindert werde ins duodenum zu flieſſen, und daß ſie folglich durch die reſorbirenden Gefäſſe ins Blut zurükgeführt werde. Dem V. kam dieſe Meynung immer unwahrſcheinlich vor. Denn, dachte er, wenn die reſorbirenden Gefäße der Gallenblaſe wahre ſecernirte Galle ins Geblüt führen können, ſo können ſie ja das immer thun, da immer Vorrath von Galle in der Gallenblaſe iſt, der Ausfluß ins duodenum mag gehindert ſeyn oder nicht. — Und wenn eine gehinderte Ausleerung der Galle ins duodenum zur Gelbſucht durchaus nothwendig iſt,

(S. 54.) ſo müßte man ja bey Gelbſüchtigen die Gallenblaſe immer widernatürlich angefüllt und ausgedehnt finden, und dieß geſchiehet doch nicht. — Und wenn dieſer gehinderte Ausfluß der Galle ins duodenum, und die widernatürliche Anhäufung der Galle in der Gallenblaſe die Haupturſache der Gelbſucht wäre, müßte man ja beym hydrops veſiculæ felleæ, wo die Gallenblaſe ſo ungeheuer ausgedehnt iſt, immer den höchſten Grad der Gelbſucht bemerken; und man bemerkt ſie mehrentheils nicht im allergeringſten Grade dabey. — Seit einiger Zeit glaubt deßnahen der Verf. an dieſe Theorie ganz und gar nicht mehr.

Daß zur Entſtehung der Gelbſucht nicht unumgänglich Blaſengalle erfordert werde, beweist der Verf. durch das Beyſpiel einer Frau, die am höchſten Grade der Gelbſucht ſtarb. Man fand bey der Sektion gar keine Gallenblaſe, ſondern an ihrer Stelle blos ein häutiges Weſen in der Größe eines Sechspfenningſtüks, ohne irgend eine Höhle. (S. 55.) Die ganze Leber war mit einer Menge weiſſer Knoten beſezt, die aus einer kreidenartigen weiſſen Erde zu beſtehen ſchienen, von der Größe einer Kirſche bis zur Größe einer Erbſen, und im Waſſer ſchwammen.

Daß zur Entſtehung der Gelbſucht nicht ein gehinderter Ausfluß der Galle ins duodenum nothwendig ſeye, und daß die Lebergalle und alle gallichte Feuchtigkeiten in der ganzen Leber dergeſtalt ſaturirt werden können, daß ſie völlig der Blaſengalle gleichen, und folglich, wenn ſie ins Geblüt zurükgeführt werden, gar wohl die Gelbſucht verurſachen können, beweist der Verf. durch das Beyſpiel eines 40jährigen Nagelſchmids, der im Jahr 1792 ins Spital aufgenommen, ſeit vier Jahren gelbſüchtig ware, nachdem er kurz vorher öftere Anfälle von Koliken, gichtiſche Schmerzen an einem Fuß bis zum Lahmwerden deſſelben und ein Gallenfieber gehabt hatte. (S. 56.) Nachdem lezteres gehoben war, befand er ſich ziemlich gut, nur blieb eine gelblichte Farbe zurük. Um Michael

1791 bekam er die Kräze, welche mit Schwefelſalbe behandelt wurde. Nachher kamen öftere kardialgiſche, rheumatiſche und arthritiſche Schmerzen, wobey die Gelbſucht ſtärker wurde, mit öftern Schmerzen in der Herzgrube, und etwas Fieber auf den Abend. Bey ſeiner Ankonft im Hoſpital war er über den ganzen Körper dunkelgelb, hier und da ſchwarzbraun, hatte Huſten ohne Schmerzen in der Bruſt, ziemlichen Appetit, ſchlechte Verdauung, einen dunkelbraunen Urin, täglich etliche ganz weiſſe Stuhlgänge, und alle Abend gelinde Fieberanfälle. Er erhielt Ipekakuanha in kleinen Doſen, nachher Pillen aus Aſ. fœtid. ſell. taur. g. guaiac. Caſtor. und in die Lebergegend ward das Linim. volat. camph. eingerieben. (S. 57.) Nach ein paar Tagen, da der Urin etwas heller, und die Stuhlgänge etwas gefärbt waren, aber herumziehende Schmerzen in den Gliedern ſich zeigten, ward das Serum lactis tamarind. verordnet, und da die rheumatiſchen Schmerzen in den Gliedern nach der Lebergegend ſich zogen, ein Blaſenpflaſter dahin gelegt. Allein deſſen ohngeachtet, kam das Abendfieber mit Froſt ſtärker, der Kranke wurde ſehr ſchläfrig, ſchwindlicht, blind, die gelbe Farbe blieb gleich, der Leib wurde geſpannt, die Füße ſchwollen, (S. 58.) und bey flüßigem gelbem Stuhlgang erfolgte dennoch gänzliche Unempfindlichkeit, beſtändiger Schlummer, freywilliges Erbrechen, intermittirender Puls, Verwirrung, zulezt Zukungen, und in der vierten Woche nach ſeiner Annahm in den Hoſpital der Tod. — Bey Eröffnung der Bauchhöhle floſſen über 5 Quart gelbes Waſſer heraus. Die Därme waren entzündet. Die Leber ſtark ans Peritonäum verwachſen. Die Gallenblaſe 5 Zoll lang, 2 Zoll breit, ganz mit dunkler Galle angefüllet, und enthielt 32 kleine Gallenſteine. Die Gegend des ductus choledochus war widernatürlich ausgedehnt. (S. 59.) Als man Einſchnitte in die Leber machte, drang aus derſelben, wie aus einem Schwamme, eine ungeheure Menge dunkelbrauner Galle, ſo wie man ſie in der Gallenblaſe fand. Im ductus chole-

dochus lag ein Stein, der 7 und ein Viertelloth wog. Rings um den Stein war eine flüßige Galle, ſo daß man deutlich ſahe, daß neben dem Stein Galle ins duodenum gedrungen war. Als man ihn herausnahm, zerfiel er in 3 Stüke. Das dikere End des einem feſten Liquiritienſaft ähnlichen Steins war nach dem duodeno, das ſpizigere nach dem Blaſenhalſe hingekehrt; das Pankreas an einigen Stellen knochenhart. Die Milz unfehlerhaft.

(S. 60.) Dem Verf. iſt es wahrſcheinlich, daß die gewöhnliche Urſache der Gelbſucht ein Reiz iſt, der auf das Gallenſyſtem wirkt, und den Zufluß, die Abſönderung, und die Ausſönderung der Gallenfeuchtigkeiten, mit einem Worte, die Zirkulation im Gallenſyſtem dergeſtalt hindert, daß ſie nicht nach den Geſezen der Geſundheit an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen, ſondern der Maſſe der Säfte wieder beygemiſcht werden. Um die Wege, durch welche dieſe gallichten Feuchtigkeiten paſſiren, bekümmert ſich der Verf. nicht. Die Natur hat viele Wege, die der Anatom nicht kennet. Genug, ein Reiz hindert dieſe Feuchtigkeiten, den rechten Weg zu gehen; der Reiz muß aufgeſucht und weggeſchafft, oder, wenn dieſes nicht geſchehen kann, muß ſeine Wirkung auf die Leber durch reiz- und krampfſtillende Mittel getilget werden. Auch kümmerts ihn nicht, ob das, was die gelbe Farbe verurſacht, wirkliche ſchon abgeſönderte Galle iſt, (S. 61.) oder ob es Gallenfeuchtigkeiten ſind, die Galle zu werden beſtimmt waren, und deren Zubereitung und Abſönderung gehindert wird.

Vielleicht iſt manchmal ein motus periſtalticus inverſus im Gallenſyſtem, da manchmal auch nicht das geringſte von der Galle in die Därme kommt. Zuweilen aber ſcheint es doch, daß der Reiz, der die Gallenzirkulation ſtört, zugleich auch die Abſönderung derſelben vermehrt, da es viele Gelbſüchtige giebt, deren Stuhlgang nicht nur natürlich, ſondern widernatürlich ſtark gefärbt iſt; wie bey der Frau ohne Gallenblaſe, deren oben gedacht worden iſt, (S. 62.) welche

die Gelbſucht im höchſten Grade, dabey aber immer einen ſtark gefärbten Stuhlgang hatte, und oft eine ungeheure Menge Galle ausbrach.

Ueberhaupt glaubt der Verf., daß die Urſache der Gelbſucht mehrentheils krampfhafter Art iſt. Denn 1) beweiſen die Erfahrungen eines **Chaux**, **Selle**, **Vogler**, unzweifelhaft, daß die Gelbſucht blos durch krampfſtillende Mittel, welche den gereizten Zuſtand der Leber beſänftigen, geheilt werden kann. (S. 63.) 2) Beweist es der ganze Verlauf der Krankheit, ihr Abwechslen, ihr plözliches Verſchwinden, und eben ſo plözliches Wiederkommen, ihr zuweilen periodiſcher Lauf. 3) Das Spannen, das Auflaufen in der Lebergegend, die Aengſtlichkeit zeugen deutlich von einem krampfhaften Zuſtand. 4) Auch die Nebenzufälle verrathen bey der Krankheit oft deutlich einen Reiz. Ein 57jähriger Wollenweber hatte ſeit fünf Monaten die Gelbſucht. Schon im zweyten Monat der Krankheit ward er von dem ſchwarzen Staar ſtokblind. Es ließ ſich keine beſtimmte Urſach der Gelbſucht ausfindig machen, und er befand ſich übrigens ziemlich wohl. (S. 64.) Bey einem achttägigen Gebrauch des Infuſi ipecacuanhæ verminderte ſich die Gelbſucht, aber es wurden viele gallichten Unreinigkeiten in den erſten Wegen los, die durch ein Brechmittel ausgeführt werden mußten. Gerade den folgenden Morgen nach dem Gebrauch des Brechmittels ſahe er ein wenig, zugleich waren ſeine Augen ſo empfindlich, daß er einen Lichtſchirm tragen mußte. Von der Gelbſucht war keine Spur mehr vorhanden. Nun bekam er den Brechweinſtein mit Baldrian. (S. 65.) Nach ſechs Tagen erſchien ein kräzartiger Ausſchlag am Arme, der ſich einige Tage lang vermehrte, wobey das Geſicht täglich zunahm, und die Empfindlichkeit der Augen ſich verminderte. Das rohe Spießglas und die Dulcamara heilten den Ausſchlag, und am Ende der fünften Woche konnte er den Spital geſund verlaſſen.

Ein Mann von 60 Jahren verlohr einen flechtenartigen Ausſchlag, den er lang an der Hand gehabt hatte, bekam darauf öftere Koliken und Gelbſucht. Schwefelbäder befreyten ihn davon.

(S. 66.) Der Reiz, der die Gelbſucht veranlaßt, kann ſehr verſchieden ſeyn, und es kommt in jedem Fall darauf an, ihn aufzuſuchen und zu heben. Nicht immer aber kann er entdekt und weggeſchafft werden. In dieſem Fall hindern krampfſtillende Mittel die Wirkung des Reizes; und wirken oft nicht blos als Palliativmittel, ſondern wirklich auch als Radikalmittel. Hr. **Chaux** hat die Gelbſucht durch Mohnſaft in verſchiedenen Fällen gehoben. Hr. **Vogler** empfielt eine Miſchung von 20 Scrupel Leinöl und 4 Scrupel Laudanum mit Flanelle auf die Lebergegend zu legen. Hr. **Bang** heilte ſie durch Blaſenpflaſter. Der Verf. empfielt vorzüglich die Ipekakuanha in kleinen Doſen; eine Abkochung von Leinſamen zum gewöhnlichen Getränke, (S. 67.) äuſſerlich einen Brey von Cicuta und Hyociamus. Iſt ein gaſtriſcher Reiz da, helfen Brech- und Purgirmittel. Sind ſogenannte Infarktus vorhanden, ſo dienen auflöſende Mittel, doch muß man dieſe nicht gar zu lang fortſezen, da ſie ſonſt, wenn ſie auch ſchon anfangs zwekmäßig waren, die Gelbſucht bey zu lang fortgeſeztem Gebrauch unterhalten können.

(S. 68.) Ein 30jähriger Mann gebrauchte auf den Rath ſeines Arztes acht Wochen lang den Tartarus ſolubilis gegen ſeine Gelbſucht, und zwiſchendurch Purgirmittel. In den erſten Wochen beſſerte es ſich, aber darauf verſchlimmerte es ſich offenbar. Der Kranke war blaß und ſchwach, niedergeſchlagen, und das Mittelſalz erwekte jedesmal Uebelkeiten. Auf den Gebrauch des Infuſi ipecacuanhæ und nachher der Flor. ammon. mart. mit Rhabarb. und bittern Mitteln ward die Gelbſucht in vierzehn Tagen gehoben.

(S. 69.) Wahre Verſtopfungen in den Gallengängen ſind eine ſeltene, und allemal unheilbare Urſache der Gelbſucht.

Steine verſtopfen freylich die Gallengänge, aber die leicht ausdehnbaren Gallengänge laſſen die Gallen neben ſich durch. Verurſachen ſie Gelbſucht, ſo verurſachen ſie ſie durch Reiz und Krampf, und auſſer den krampfſtillenden Mitteln kann nicht ein Mittel Hülfe ſchaffen.

Das dritte Kapitel. *Fluxus cœliacus.* — (S. 70.) Der Verf. hat denſelben zweymal geſehen. Einmal bey einem 18jährigen Jüngling, der ſeit ſeinem 11ten Jahre das Laſter der Onanie ausgeübt hatte. Er war bleich und mager, überhaupt ſehr geſchwächt, bey gutem Appetit. Durch den Stuhlgang gieng eine Materie weg, die ausſah wie Chylus, oder wie das reinſte weiſſe Eiter, oder wie eine etwas dike Mandelmilch; (S. 71.) immer rein, und untermiſcht mit kothigen Materien; bisweilen mit einigen Blutſtreifen. Der Trieb zur Ausleerung kam allemal plözlich, mit einem unwiderſtehlichen Teneſmus. Den gewöhnlichen Stuhlgang hatte er mehrentheils des Morgens, und dieß geſchahe ohne Teneſmus. Die Ausleerung jener weiſſen Materie betrug höchſtens einen Eßlöffel voll; zuweilen geſchahen in einem Tage viele, zuweilen ſehr wenige Ausleerungen; oft blieben ſie einige Tage, ja etliche Wochen lang, ganz aus. (S. 72.) Das Dekokt von Campechenholz befreyte ihn gänzlich von der Krankheit. Ein Rükfall nach einem Jahr ward durch das gleiche Mittel innert vierzehn Tagen gehoben. Jezo 10 Jahre nachher iſt er verheurathet und immer geſund.

Eine Frau von 34 Jahren hatte ſeit ſechs Monaten die gleiche Krankheit mit allen den Zufällen, wie in vorigem Falle; und kamen noch dazu heftige Schmerzen in der Blaſe, ohne daß man doch durch den Katheder einen Stein entdeken konnte; Flor. Sulph. c. aloe & myrrha heilten ſie.

(S. 73.) Der Verf. glaubt deßnahen, daß der Fluxus cœliacus blos eine örtliche Krankheit des inteſtini recti iſt. Ein fluor albus aus den Schleimdrüſen des Maſtdarms; hæmorrhoides mucoſæ. Im erſten Fall entſtand die Krank-

heit wohl blos von Schwäche, im zweyten von Hämorrhoidalreize. Gichtiſche Schmerzen ſind bisweilen vor dem fluxus cœliacus vorhergegangen, welches die Vermuthung macht, daß er, ſo wie der fluor albus, auch von einer Schärfe entſtehen könne, die ſich von innen oder auſſen auf die Schleimdrüſen des Maſtdarms wirft.

(S. 74.) Daß bey dem Fluxus cœliacus wahrer Chylus ausgeleeret wird, glaubt man ja jezt wohl nicht mehr, nachdem Hr. **Vogel** (Diſſ. de flux. cœl. genuina rat. & curat. Gœtting. 1780.) ſo überzeugende Gründe dagegen angeführt hat. Aber auch ſeine Meynung, daß die Krankheit von einer eigenen cacochymia cum colluvie ad inteſtina herrühre, kommt dem Verf. unwahrſcheinlich vor. Käme die weiſſe Materie aus dem Blute in die Därme, ſo müßte ſie nicht ſo rein und weiß ausſehen, mit fekulenten Materien vermiſcht ſeyn; nicht blos Teneſmus, ſondern auch Kolikſchmerzen dabey empfunden werden; daß die Kranken kakochymiſch ausſehen, iſt nicht Urſache, ſondern Folge der Krankheit. — (S. 75.) Auch Hrn. Selle Meynung kann der Verf. nicht ſeyn, der (*Med. clin.* p. 508.) ſie einer obſtructio hepatis, qua bilis ſuis dotibus privata nequit chylum ex chymo præparare & flavo tingere colore zuſchreibt. Die weiſſe Materie war keine materia feculenta, ſondern eine materia mucoſa, ſo wie ſie zuweilen beym fluor albus iſt. Der wirkliche fekulente Stuhlgang war immer natürlich gefärbt. Appetit und Verdauung waren gut, ohne Zeichen einer fehlerhaften Leber. Täglich folgte Leibesöffnung. Denn müßten ja nach dieſer Meynung alle Gelbſüchtige etwas vom Fluxus cœliacus haben. Leber- und Gallenfehler ſind ſehr häufig, der Fluxus cœliacus iſt ziemlich ſelten. Wenn Leberkrankheiten und Verſtopfungen den Fluxus cœliacus verurſachen können, ſo verurſachen ſie ihn wohl blos auf die Art, wie ſie Hämorrhoidalzufälle verurſachen können.

**Das vierte Kapitel.** Diabetes. — (S. 76.) Auch dieſe Krankheit ſcheint dem Verf. mehrentheils krampfhafter

Art zu ſeyn; und von einem Reiz herzurühren, der auf die Nieren würkt, und dadurch eine ſecretio urinæ aucta, zuweilen auch perverſa verurſacht; wo krampfſtillende Mittel die beſte Hülfe leiſten. Denn 1) iſt in den gewöhnlichen Fällen der Diabetes blos die Menge des abgeſönderten Urins vermehrt, und analogiſch mit der Wirkung aller urintreibenden Mittel läßt ſich wohl annehmen, daß dieſe vermehrte Abſönderung des Urins in der Diabetes von dem Reize irgend eines Krankheitsſtoffs auf die Nieren entſtehe. (S. 77.) 2) Reize wirken zuweilen auf die Nieren, daß ſie einen Urin von ganz widernatürlicher Beſchaffenheit abſönderen. Z. B. der milchigte Urin bey Würmern; die urina jumentoſa vom Gallenreiz; der beſondere Geruch deſſelben nach Genuß des Spargels. Sollte alſo nicht auch die ſeltnere Gattung des Diabetes, wobey der Urin einen widernatürlichen Geruch, Farbe, Geſchmak, Conſiſtenz hat, blos von dem Reize eines Krankheitsſtoffs auf die Nieren entſtehen können. 3) Man hat wirklich Fälle beobachtet, wo die Krankheit offenbar von einem Reiz erregt wurde. Z. B. von einer Gichtmaterie bey *Whytt* Opera p. 597. *Corwik*. Medic. Comment. Vol. IX. Sydenham ſahe ſie nach einem geheilten alten Geſchwüre entſtehen.

(S. 78. f.) Ein Kranker befand ſich nach einem ſchlecht geheilten Fieber nie recht wohl, bekam vierzehn Tage darauf eine Diabetes, wobey täglich 30 Pfund klares Waſſer weggieng. Dieſes dauerte vier Wochen lang. Der Puls war klein, geſpannt, ſchnell, mit Empfindung einer Völle über die Magengegend. Ein Brechmittel leerte eine ungeheure Menge Galle aus, und den Morgen darauf ſchon verſchwand die Diabetes mit allen übrigen Beſchwerden.

Ein zweyter Kranker bekam die Krankheit nach einer Erkältung bey erhiztem Körper, mit ziehenden Schmerzen in den Gliedern, und in der Nierengegend. Je heftiger die Schmerzen in den Nieren, deſto ſtärker war der Abgang des

Urins. Auf Spießglasmittel und warme Bäder, nachherigen Gebrauch bitterer Mittel verminderte ſich die Krankheit, doch wurde ſie von Zeit zu Zeit recidiv. Scorbutiſche Zufälle zeigten den Gebrauch des Malztranks an, bey deſſen Gebrauche die Krankheit völlig gehoben ward. (S. 80.) 4) Auch die Nebenzufälle, die beſchwerlichen Empfindungen in der Nierengegend, Wärme, ängſtliche Beengung in der Magengegend, der gereizte Puls, Herzklopfen, Gliederziehen, welche die Kranke kurz vor dem Anfall heftiger verſpüren, zeugen von der krampfhaften Natur des Uebels und einer reizenden Urſache. 5) Selbſt der heftige Durſt ſcheint krampfhafter Natur zu ſeyn, denn der Kranke löſcht ihn nicht, ſo oft er auch trinkt; und er iſt im Verhältniß mit den übrigen krampfartigen Zufällen. 6) Vorzüglich zeugt aber die abwechſelnde Zunahme und Verminderung der Krankheit von ihrem krampfhaften Charakter. — (S. 81.) 7) Die Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit der Lienterie, und läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß ſie gleiche Urſache habe. 8) Endlich beweist auch die Kurmethode, daß ſie krampfhafter Natur iſt, und von einem Reize entſtehet. — Denn einem Kranken half der Verf. mit dem Brechweinſtein und Baldrian innert zehn Tagen. — (S. 82.) Einem andern mit Ipekakuanha. Stöller heilte einen Kranken mit China und Mohnſaft. Dobſon durchs warme Bad. Corwick durch Dowerſche Pulver, Brisbane durch Mandelmilch. Andere mal hat die Tinctura cantharidum als ein Reiz ableitendes Mittel, die China als eine Reizbarkeit minderndes Mittel, gut gewirkt.

Da die Krankheit oft ſchnell entſteht — bey Perſonen, die weder allgemeine noch örtliche Schwäche haben, — da nach einem mictus cruentus von Erſchlaffung der Nierengefäſſe ſie nicht erfolgt — da der Urin hell und klar, nicht dik und trüb iſt, (S. 83.) wie er bey einer Erſchlaffung der Nieren ſeyn ſollte — da nicht allemal die Menge des Urins vermehrt, ſondern blos ſeine Beſchaffenheit widernatürlich wird, — da

zu-

zuweilen ſogar die Menge des Urins vermindert wird — da die Krankheit ihre abwechſelnden Vermehrungen und Zunahmen, ja gänzlichen Intermiſſionen hat — da ſtärkende Mittel ſelten zuträglich ſind.

(S. 84.) Aus allem dieſem ſchließt der Verf., daß die gemeine Meynung, daß die Krankheit vorzüglich von einer Erſchlaffung der Nieren entſtehe, falſch ſeye. Findet man auch bey Todtenkörpern die Nieren ſchlaff, ſo könne dieſes eher Wirkung als Urſache der Krankheit ſeyn. — (S. 85.) Bey der Kur kommt es hauptſächlich darauf an, den Reiz, der auf die Nieren wirkt, wegzuſchaffen, und wenn das nicht möglich iſt, die Wirkung deſſelben zu beſänftigen. Wozu der Verf. vorzüglich auſſer den benannten Mitteln den Kampfer in einer Emulſion empfiehlt.

Dobſons Meynung, daß die Krankheit von einer unvollkommenen Aſſimilation entſtehe, und die des Hrn. Brisbane, der ſie einer eigenen Art von Colliquation zuſchreibt, ſind dem Verf. gar nicht wahrſcheinlich. Es mangeln meiſtens alle Urſachen und Zeichen einer Colliquation; die Krankheit entſteht oft ſchnell. Die Verrichtung der Verdauungswerkzeuge iſt mehrentheils unfehlerhaft.

**Das fünfte Kapitel. Von der Ruhr.** — (S. 86.) Aus vielfältiger Erfahrung iſt der Verf. überzeuget, daß die Ruhr keineswegs von gallicht fäulichten Schärfen im Darmkanale entſtehe; keineswegs durch Brech- und am allerwenigſten durch Purgiermittel geheilt wird; ſondern, daß ſie ein katarrhaliſcher oder rheumatiſcher Affekt der Därme, vorzüglich der größeren Därme iſt, und daß die eigenen Mittel der Krankheit reizſtillende und die Ausdünſtung befördernde Mittel ſind.

(S. 87.) Um dieſes zu beweiſen, theilt der Verf. das Reſultat ſeiner Wahrnehmungen von 2 — 300 Kranken, die er als Landphyſikus des Fürſtenthums Göttingen geſammelt hat, mit.

Zuweilen, ſagt Er, gehen deutliche katarrhaliſche Beſchwerden vor der Ruhr her, welche verſchwinden, ſo bald die Ruhr entſteht. Vorüberziehende Schmerzen und Schwere in den Gliedern, Empfindlichkeit gegen Kälte, gehen meiſtens einige Tage der Krankheit vorher, (S. 88.) und ſchweißtreibende Mittel haben in dieſen Umſtänden bey einigen die Krankheit vorgebeuget. — Eine Dame hatte acht Tage lang Schnupfen und Huſten, beydes verlohr ſich plözlich, und ſie bekam die Ruhr. — Eine Frau hatte im Jenner, wo gar nichts von der Ruhr zu hören war, einen Fluß in der Schulter. Er verlohr ſich plözlich, und ſie bekam die Ruhr.

Auch die Folgen der Krankheit beweiſen ihren Charakter. Ein Bauer hatte die Ruhr in einem ſehr hohen Grade, er bekam allgemeine rheumatiſche Schmerzen in allen Gliedern, die Ruhr verſchwand plözlich, nachdem er von einem Landarzt eine Arzney von Branntewein und Kampfer eingenommen hatte. (S. 89.) Bey einem Bedienten verſchwand eine achttägige ſchon wiederum abnehmende Ruhr plözlich, als er in der Nacht eine Angina ſeroſa bekam.

Die Ruhr herrſcht unter dem Landvolk vorzüglich gern zur Erndtezeit, wo abwechſelnde Erhizungen und Verkältungen am öfterſten vorkommen.

(S. 90.) Auch aus der Beſchaffenheit der epidemiſchen Conſtitution läßt ſich auf den wahren Charakter der Krankheit ſchlieſſen. Als der Verf. die Ruhr im Amte Harſte 1791 herrſchen ſah, war die herrſchende epidemiſche Conſtitution gar nicht in einem merklichen Grade gallicht. Hingegen folgten auf die Ruhr im September, dann im October und November lauter rheumatiſche Krankheiten.

(S. 91.) Uebrigens befiele die Krankheit ohne Unterſchied jedes Alter. Bey Mannsperſonen war ſie tödtlicher als bey Weibsperſonen, im Verhältniß wie 12 zu 1. Die vornehmſten Zufälle waren ein zwar gelindes, aber offenbar katarrhaliſches Fieber; die Anzahl der Stuhlgänge bey einigen ſehr

groß, bisweilen in einer Nacht 40—60. Die meiſten leerten blos Schleim und Blut aus. Der Koth, der zuweilen mit abgieng, war ſehr verhärtet. Die Haut troken; bey vielen waren Zeichen von gallichten Unreinigkeiten; aber der Verf. hielte dieſe mehr für Wirkungen des Darmreizes, als für Urſache der Krankheit; (S. 92.) denn bey anderen, welche die Krankheit zu gleicher Zeit und in gleichem Grade hatten, mangelten jene Zeichen; einige wurden bald geheilt, ohne Brech- und Purgiermittel; bey einigen ſchafften die Brechmittel Linderung, ohne Galle auszuleeren — ſelten ſchafften die Brechmittel, ob ſie gleich viel Galle ausleerten, merkliche Beſſerung — bey vielen ſchafften ſie nicht die allergeringſte Veränderung in der Krankheit — bey einigen ſchienen ſogar die Brech- und Purgiermittel den Zufluß der Galle zu vermehren, oder zu unterhalten. — (S. 93.) Oft verſchwanden die Zeichen der Galle nach einem einzigen Brechmittel, und der Kranke war deßwegen nicht beſſer — oft dauerten dieſe Zeichen noch immer fort, und der Kranke wurde beſſer — Kranke ohne alle Zeichen einer Gallenergieſſung waren herzlich krank, und Kranke mit dieſen Zeichen waren wenig krank.

Schmerz und Reiz ſtillen, und eine gelinde Ausdünſtung erregen, war das Hauptgeſchäft bey der Krankheit. Beydes that der Mohnſaft mit dem Spießglaſe. Bey dem Gebrauche des Mohnſafts verſchwanden die gallichten Zeichen, und der Kranke wurde ohne Ausleerung geheilt; er verſtopfte den Leib nicht, er minderte die Menge der Stühle; und machte Sedes ſtercoraceas.

(S. 94.) Mehr als einmal ward während dem Gebrauche des Mohnſafts die Zunge feucht, und nun ward ein Brechmittel mit ſehr gutem Erfolge gegeben, nachdem es vorher ein- und mehrmal ohne einige merkliche gute Wirkung gegeben worden wäre. — Manche wurden ohne alle Ausleerung geheilet. — Bey manchen thaten Brechmittel auf Schmerzen

und Stuhlgänge ſichtbar beſſere Wirkung, als in voller Doſe, zum Beweiſe, daß es nicht auf Ausleerungen ankomme.

(S. 95.) Aus allem dieſem, glaubt der Verf., erhelle mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß die allenfalls bey dieſer Krankheit ſich ereignende Galle nicht Urſach, ſondern Wirkung der Krankheit ſey, und daß es bey der Ruhr hauptſächlich nicht auf Brechen und Purgiren, ſondern auf Reizmindern und eine gelinde vermehrte Ausdünſtung ankomme. — Hat man doch die Ruhr ohne Ausleerungen blos durch das Ledum paluſtre geheilt! Unmöglich kann doch alſo die Krankheit von gallicht fäulichten Schärfen entſtehen. — (S. 96.) Zu jeder krampfhaften Kolik geſellet ſich ja ſehr oft eine Gallenergieſſung; warum ſollte ſie ſich nicht zu einer der ſchmerzhafteſten Darmkrankheiten, wie die Ruhr iſt, geſellen?

Wenn man auch überlegt, daß Krankheiten, deren Materie ſcharfe, kauſtiſche, faule Galle iſt, gemeiniglich mit heftigem Fieber verbunden ſind, und daß hingegen in der Ruhr gewöhnlich die Fieberzufälle unmerklich ſind, ſo wird man auch daraus es nicht wahrſcheinlich finden, daß Galle die Materie der Krankheit bey der Ruhr iſt.

(S. 97.) Der Verf. verwirft indeſſen die Brechmittel nicht, ſondern giebt mehrentheils, wenn irgend eine Anzeige dazu da iſt, zu Anfange der Krankheit eins; beſonders die Ipekakuanha, wegen ihrer ſchmerzſtillenden Eigenſchaft; ſie leeren einen Nebenreiz, die Galle, aus, minderen die Krämpfe und beförderen eine gelinde Ausdünſtung. Nach dem Brechmittel gab er zu Anfange der Krankheit, wo doch meiſtens Kruditäten, vorzüglich bey den Bauern, vorhanden ſind, ein Purgiermittel; vorzüglich die Manna; bey Kindern, wo Würmer im Verdacht waren, das Kalomel; welches ſo gelind und kräftig wirkte, daß er es auch hernach bey Erwachſenen zu ſeinem gewöhnlichen Purgiermittel erwählte. Er verſichert, kein Purgiermittel wirke ſo kräftig und zugleich ſo gelind, als das Kalomel, und glaubt, daß es ſogar gegen die Krankheit weſent-

lich wirke, und die Schmerzen merklicher als alle andern Purgiermittel vermindere. — (S. 98.) Rhabarber und Jalappe fand er immer ſchädlich; und bey heftigen Schmerzen in den Gedärmen, bey ſtarkem Fieber, Neigung zu Entzündung und Brand, ſind ſie in dieſer Krankheit ein wahres Gift.

Nach Reinigung der erſten Wege, gleich zu Anfange der Krankheit, gab der Verf. wenn der Kranke ziemlich viel Fieber hatte, den Tartarus emeticus in kleinen Doſen mit Salmiak, (S. 99.) oder Spiritus Mindereri. Fl. Sambuc. mucilag. G. arab. Succo liquiritiæ. Hatte er wenig Fieber, die Tinct. thebaic. mit Vin. antim. Huxh. oder das Extr. Opii mit Ipecacuanha. Dieſes that er auch, wenn der Kranke noch bitteren Geſchmak und unreine Zunge hatte; wenn er nur in dieſem Falle einmal ausgeleert worden war. Immer that der Mohnſaft die beſten Dienſte in Verbindung mit diaphoretiſchen Mitteln.

Ein junger 18jähriger Menſch hatte ſchon zweymal gebrochen, ohne Galle auszuleeren und ohne Beſſerung der Krankheit. Er hatte eine gelbe trokne Zunge, und 40 Stuhlgänge in einem Nachmittage, bey jedem unter den heftigſten Schmerzen bis zur Ohnmacht einen Vorfall des Maſtdarms, der Darm ward entzündet; (S. 100.) auch die gelindeſten Klyſtire waren zu reizend. Der Verf. gab Succ. liquir. Extr. Opii, Ipecacuanha und Kampher. Es erfolgte die Nacht durch ein einziger Stuhlgang, der Puls war weich, die Zunge feucht, aber unrein. Es ward ein Mittelſalz verordnet, ſogleich wurden die Schmerzen heftig; aber durch den Mohnſaft bald wiederum gelindert. Den zweyten Tag ward die Zunge ganz rein, die Haut feucht, und den fünften Tag ware der Kranke völlig wohl.

Aber der Mohnſaft muß anhaltend und immer fortgegeben werden, wenn er gründlich helfen ſoll. Und zwiſchendurch darf man dreiſte Brechmittel geben, wenn ſie angezeiget ſind.

(S. 101.) In Klyſtiren half der Mohnſaft wenig; die Klyſtire reizen, und die Kranken können ſie nicht ſo lange bey ſich behalten, als es nöthig wäre.

(S. 102.) Mittelſalz vermehren offenbar die Schmerzen, ſelbſt der Salmiak muß mit lindernden Mitteln vermiſcht werden, wenn er nicht reizen ſoll. Der Succus Liquiritiæ iſt dem Verf. dazu das liebſte.

Zum gewöhnlichen Getränke verordnet der Verf. eine Abkochung von Lein= Hanfſaamen und Hollunderblüthen; oder von Malvenblüthen, Klatſchroſen und Süßholz. Doch leiſten ſie nicht ſo viel, als man in der Vorausſezung, daß ein ſcharfer Stoff in den erſten Wegen iſt, von ihnen erwarten ſollte; ſo wenig als die erweichenden Klyſtire, die meiſtens bald ohne Wirkung abgehen.

(S. 103..) Weit beſſere Dienſte thaten warme Bähungen auf den Unterleib mit dem Oleo camomillæ und hyoſcyami, und Einreibungen des Linimenti volatilis camphorati. Auch lauwarme Bäder wurden ein paarmal mit augenſcheinlichem Nuzen gebraucht; ſo wie überhaupt warmes Verhalten und beſtmögliches Ausweichen des Erkaltens von großem Nuzen iſt.

Zeigte ſich ein fixer Schmerz im Unterleib, oder ſind die Schmerzen auch auſſer der Zeit des Stuhlganges anhaltend, diente ein Blaſenpflaſter auf den Bauch. Wurden die Ausleerungen übelriechend, und die Kranken äuſſerſt entkräftet, ſo that die Arnica Wunder. — (S. 104.) Zur Stärkung des Darmkanals ganz am Ende diente Rhabarber in kleinen Doſen ganz vorzüglich. Blieb bey einigen eine Lienterie zurük, ſo wurde dieſe durch die Columbowurzel gehoben; dieſe half bey einem 14jährigen Junge, bey welchem vier Wochen lang mancherley Mittel, Blaſenpflaſter, Ipekakuanha, Bäder, ſchleimichte Mittel, der Mohnſaft fruchtlos angewendet wurden; ſo daß er nach einem vierzehntägigen Gebrauche Fleiſch und Kräfte wieder erhielte. (S. 105.) Von 85 Kranken in langem ſtarben bey der angeführten Methode nur 5; von

von welchen noch 2, eine alte Frau, die zu ſpäthe Rath holte, und ein zahnendes Kind abgerechnet werden können. 34 wurden innerhalb 5 Tagen wieder hergeſtellt.

(S. 106.) „Ich bin weit entfernt, ſagt der Verf., zu behaupten, daß ſich die Ruhr immer ſo verhalte, wie ich ſie in den lezten vier Jahren beobachtet und jezt beobachtet habe. — Der epidemiſche Charakter kann, wenn er auf Krankheiten wirkt, eine große Verſchiedenheit in der Krankheit veranlaſſen — aber das berechtigen mich meine Erfahrungen zu behaupten, daß die Ruhr blos rheumatiſch-katarrhaliſcher Natur iſt; daß die eignen Mittel dagegen diaphoretiſche und reizemildernd ſind; daß Galle blos zufällig bey der Krankheit iſt — daß Brech- und Purgiermittel zwar den acceſſoriſchen Gallenreiz, aber keineswegs die Haupturſache, wegnehmen. — Mögen nun andere gleichfalls durch Erfahrungen beweiſen, daß die Ruhr manchmal blos von gallicht faulichten Schärfen im Darmkanale herrührt, und daß Brech- und Purgiermittel die eignen Mittel dagegen ſind; ſo habe ich nichts dagegen — Nur das erinnere ich, daß das Wort Ruhr ſchreklich gemißbraucht wird. — (S. 107.) Zur Zeit einer herrſchenden Ruhr nennt man jedes Bauchgrimmen, jeden Durchfall, Ruhr; und da läßt ſich dann wohl begreiffen, daß Brech- und Purgiermittel dieſe Ruhren manchmal heilen.„

„Daß ſich der Rheumatiſmus im Auguſt und September allemal vorzüglich auf die großen Därme wirft, iſt ſich ſo wenig zu wundern, als daß er ſich zu anderen Zeiten aus epidemiſchem Eigenſinn auf die Augen, den Hals, die Bruſt, wirft. — Und er wirft ſich auch nicht einmal im September immer auf die Därme. — Ich habe häufig genug geſehen, daß zur Zeit einer epidemiſchen Ruhr mancherley andere katarrhaliſche und rheumatiſche Beſchwerden graßirten. — Auch nicht immer ganz allein im September wirft er ſich auf die Därme; man findet auch zu andern Jahrszeiten einzelne Ruhren. — Denen, die bey der Ruhr ein eignes Contagium

annehmen, habe ich nichts zu ſagen. — Glaubt man doch, daß es überhaupt ein eignes katarrhaliſches Miaſma giebt, wie die Influenza dieſes ſehr bewieſen hat, (S. 108.) ſo könnte man ja zur Noth auch behaupten, daß der Catarrhus inteſtinorum auch ein eigenes Contagium zum Grunde habe. Aber der Glaube an dieß Miaſma hat noch nicht weſentliches in der ganzen Behandlungsart der Katarrhe geänderet; und ſo wurde er auch keinen wichtigen Einfluß auf die Kurmethode der Ruhr haben — Ja der Glaube an dieß Miaſma wäre ein Grund mehr für die von mir empfohlene Methode, denn es giebt doch meines Wiſſens keine Miaſmata, die man wegpurgiren kann. — Der Glaube an und gegen dieß Contagium iſt alſo eigentlich ein unbedeutendes unſchädliches Ding, — doch wunderts mich, daß ſich dieß Miaſma dyſentericum nur immer am Ende des Auguſts und im September ſehen läßt. „—

Das ſechste Kapitel. Von dem Blutbrechen. — (S. 109.) Das Blutbrechen entſteht, ſo wie andere widernatürliche Blutflüſſe, zuweilen einzig und allein von einem Gallenreiz.

Ein Dienſtmägdchen bekam ohne alle bemerkliche Anlage zum Blutbrechen, ohne Anzeigen von Verſtopfungen im Unterleib, ordentlich in ihrem Monatfluß, unvermuthet, da ſie vorher ganz wohl war, ein heftiges Blutbrechen, drey Anfälle innert drey Tagen. (S. 110.) Sie ſagte, daß ſie alle dieſe Tage das Erbrechen um die nemliche Zeit, und allemal eine Stunde vor dem Anfalle eine Aengſtlichkeit und Fröſtlen bekommen. Der Puls war gereizt. Sie war in Abſicht ihres Temperaments ärgerlich, und hatte ſich vorzüglich einige Tage vorher heftig geärgeret. (S. 111.) Die Zunge war rein und feucht, der Geſchmak bitter, das Geſicht ungewöhnlich roth, die Augen glänzend, das Weiſſe im Aug etwas gelb. Sie hatte einen trokenen, kurzen, krampfhaften Huſten, und eine beſondere Unruhe. Offenbar war ein Fieber da, bey welchem ſich jederzeit zur Zeit der Exacerbation das Blutbrechen ein-

ſtellte; in der Ueberzeugung, daß dieſes Fieber gallichter Art war, wurde ein Purgirmittel verordnet. Deſſen ungeachtet kam das Erbrechen den Abend zur gewöhnlichen Zeit faſt etwas heftiger wieder. Den folgenden Tag war die Kranke ſchwächer als gewöhnlich, (S. 112.) der Puls geſunken, etwas geſpannter. Die Zunge rein, aber der Geſchmak bitter. Den Abend erſchien das Blutbrechen zur gewöhnlichen Zeit; und da ſie den folgenden Morgen mehr entkräftet, der Puls kleiner und krampfhafter, der Geſchmak bitterer war, ſo verordnete der Verf. ein Brechmittel; welches häufige ungemiſchte, grasgrüne, ſcheidwaſſerſaure Galle ausleerte. — Das Blutbrechen blieb von da an aus; die Kranke nahm noch ein Purgiermittel, und war darauf völlig hergeſtellt.

(S. 113.) Die gewöhnliche Urſache des Blutbrechens iſt, ſagt mag, eine Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibs, und die Folge davon, gehinderte Zirkulation, Anhäufung und Regurgitation des Blutes. Dieß glaube ich nun gar gern, ſagt der Verf., nur iſt es mir wahrſcheinlich, daß dieſe Verſtopfungen in den gewöhnlichen Fällen allein den wirklichen Ausbruch des Blutes durch den Magen ſelten bewirken; daß ſie vielmehr nur eine prädiſponirende Urſache des Blutbrechens ſind; daß gemeiniglich eine cauſſa acceſſoria hinzukommt, die das wirkliche Blutbrechen erregt; und worauf während dem Paroxyſmus des Blutbrechens vorzüglich Rükſicht zu nehmen iſt. — Was würde man auch ausrichten, wenn man bey dem Paroxyſmus eines Blutbrechens, das man Urſache hat, einer Verſtopfung der Eingeweide zuzuſchreiben, auf dieſe Urſache vorzüglich ſehen, und um es zu ſtillen, dieſe Verſtopfungen heben wollte. — Oft würde man dieſe Abſicht gar nicht erreichen, und oft würde man ſie ſo ſpät und langſam erreichen, (S. 114.) daß die Krankheit gewiß tödtlich werden würde, wenn ſie nicht eher aufhören würde, als bis dieſe ihre angebliche Urſache gehoben wäre. — Man ſieht oft ſehr beträchtliche Verhärtungen der Eingeweide ohne Blutbrechen; und

das Blutbrechen mit Verhärtung der Eingeweide hört auf, und kömmt nicht wieder, obgleich die Verhärtung der Eingeweide unverändert bleibt.

Der Verf. läugnet indeſſen keineswegs, daß bey verſtopften Eingeweiden und gehinderter Zirkulation, das Blut ſich dergeſtalt in den Magengefäſſen anhäuffen könne, daß es ſich zulezt in den Magen ergießt; und daß alſo Blutbrechen wirklich ohne die Mitwirkung einer Nebenurſache blos aus verſtopften Eingeweiden entſtehen könne. (S. 115.) Nur hält er den Fall für ſelten. — Mehrentheils wird man eine Nebenurſache entdeken; mehrentheils kommt es darauf an, dieſe Nebenurſache zu heben, um den Paroxyſmus des Blutbrechens zu ſtillen. Iſt er geſtillt, ſo kann man ſich nachher allenfalls damit beſchäftigen, die Eingeweide zu öffnen.

Nach des Verf. Erfahrung trifft man den Kranken im Paroxyſmus mehrentheils in einem dreyfachen Zuſtande an; in einem krampfhaften; in einem erhizten inflammatoriſchen, oder in einem gallichten. Mehrentheils kommt es beym Paroxyſmus darauf an, Gallenreiz wegzuſchaffen, Krampf zu ſtillen, oder zu kühlen und zu beſänftigen, um das Blutbrechen zu ſtillen. Die Radikalcur beruhet dann freylich auf der Eröffnung der Eingeweide, worauf aber während dem Paroxyſmus nicht zu denken iſt.

Ein 38jähriger Mann hatte ſchon vor ſechs Jahren Blutbrechen, wovon er geheilt wurde, und ſeither eine erträgliche Geſundheit genoſſe. Jezt hatte er ſeit vierzehn Tagen heftige Beängſtigungen, Schwere in den Præcordiis, (S. 116.) Schmerzen unter den Schultern, Kopfſchmerzen, Mangel an Appetit, bittern Geſchmak, Schwäche in allen Gliedern. Nun fiel er plözlich auf der Straſſe nieder; zugleich ſtürzte ihm eine große Menge Blut aus dem Munde, und bey ſeiner Auskleidung fand man, daß ihm auch durch den Hintern eine ungeheure Menge ſchwarzen pechartigen äuſſerſt ſtinkenden Koths weggegangen war. Sein Geſicht war

bleich; Hände und Füße kalt, der Puls klein und geſpannt; bald darauf kam noch einer aber geringerer Abgang von Blutbrechen. (S. 116.) Auf Klyſtire, Tamarinden, Cremor Tartari und Kamillenthee legten ſich die krampfhaften Anfälle, die Arzneyen führten eine unerträglich ſtinkende Materie ab. — Aber nach und nach wurden ſie von natürlicher Beſchaffenheit, der bittere Geſchmak verlohr ſich und der Appetit kehrte zurük. Der Tartarus ſolubilis und bittere Mittel ſtellten den Kranken ſo her, daß er vier Wochen nach dem erſten Anfall dem Anſchein nach geſund den Spital verlaſſen konnte. — Wahrſcheinlich waren da Infarktus, aber der jezige Anfall des Blutbrechens rührte eben ſo wahrſcheinlich von gallichten und atrabilariſchen Schärfen her.

(S. 118.) Durch welche Wege das Blut in den Magen gelangt, hatte der Verf. einmal Gelegenheit bey einer Patientin, die in einem Anfall ſtarb, zu ſehen — der Magen und die Därme waren voll Blut, die Gefäſſe des Magens, vorzüglich die Vaſa brevia, unglaublich ausgedehnt, und von Blut ſtrozend. Die Milz widernatürlich groß, und ſo mürbe, daß man ſie mit den Fingern zerreiben konnte.

**Das ſiebente Kapitel. Vom Waſſerbruche.** — (S. 119.) Der Verf. hat viele Waſſerbrüche geſehen, und operirt; alle glüklich durch den Schnitt geheilet. Ein einziges mal iſt dem Verf. die Operation durch Unvorſichtigkeit eines aufſichthabenden Wundarzts, der eine nach der Operation erfolgte beträchtliche Blutung nicht achtete, mißlungen. (S. 120.) Die Schwäche, welche darauf folgte, verhinderte eine hinlängliche Entzündung und Eiterung, und daher ſammelte ſich nach der Kur das Waſſer bald wieder von neuem an.

Dergleichen Blutungen, obſchon ſie aus unbedeutenden Gefäſſen geſchehen, können wegen der widernatürlichen Erweiterung derſelben während der Anſchwellung des Hodenſaks, und durch die plözliche Erſchlaffung des Hodenſaks nach geſchehener Ausleerung des Waſſers, wirklich gefährlich werden, wenn

man ſie nicht zeitig genug entdekt. (S. 121.) Man muß deßnahen den Kranken die erſten Stunden nach der Operation fleißig und genau unterſuchen, nicht nur den Verband beſehen, ſondern jedesmal die Hand unter den Hodenſak bis an den Hintern zu ſchieben, und zu fühlen, ob daſelbſt alles troken ſeye; denn da der Kranke nach der Operation auf dem Rüken liegt, und das Blut durch den unteren Winkel der Wunde herunter ins Bett rinnt, ſo kann der äuſſere Verband troken und ungefärbt ſeyn, obſchon der Kranke im Blut ſchwimmt. Auch iſt es gut, wenn man dem Kranken nach der Operation dike Kompreſſen zwiſchen die Beine, und auf dieſe den Hodenſak ſo legt, daß er zwar nicht ganz liegt, um dem Eiter den Ausfluß nicht zu erſchweren, jedoch auch nur wenig herabhängt. Läßt man ihn ohne alle Unterſtüzung zwiſchen den Beinen herabhängen, ſo ſchwillt der untere und hintere Theil deſſelben auf, wird oft ganz hart und ſchmerzhaft, indem ſich die äuſſere Haut, welche immer in Schmuz und Näſſe liegt, excorirt, und das Eiter daſelbſt ins Zellengewebe infiltrirt.

(S. 122.) Der Verf. pflegt gleich nach der Operation ein paar Bourdonnets auf beyde Seiten der Hoden in die Scheidenhaut zu ſchieben, dieſelben aber nicht allein mit einem Faden zu verſehen, der aus der äuſſern Wunde heraushängt, ſondern auch beym erſten Verbande jederzeit zu beyden Seiten des Hodens ein breites Bändchen einzulegen, das er aus der Wunde heraushängen läßt, und zu beyden Seiten der Wunde auf der Haut mit einem Heftplaſter befeſtiget. Dieß Bändchen verhütet einen beſchwerlichen Zufall. (S. 123.) Wenn man die äuſſere Wunde zu ſehr anfüllt, ſo entfernen ſich die Wundlefzen von einander, und kleben unvermerkt an den Hoden. Der Hode bleibt alſo in der Wunde entblößt, und es koſtet am Ende viele Mühe, die Wundlefzen an einander zu ziehen, um den Hoden zu bedeken. Dieß zu frühe Ankleben der Wundlefzen an den Hoden verhüten die zwey Bändchen,

welche zwiſchen den Hoden und den Wundlefzen liegen. Der Ausfluß des Eiters aus der Höhle der Scheidenhaut wird dadurch auch immer frey unterhalten. — (S. 124.) Der an jedem Bourdonnet befindliche Fade, hat auch den Nuzen, daß man bey jedem Verbande weiß, ob man alle Bourdonnets herausgenommen habe. Der Verf. hat geſehen, daß eins zurükgeblieben, die Wunde fiſtulös geworden, und nicht heilte, bis man endlich das Bourdonnet entdekte.

Ein 40jähriger Mann hatte auf der rechten Seite des Hodenſaks eine Geſchwulſt von der Größe einer Fauſt; aber ſo wenig geſpannt, daß man deutlich eine Schwappung fühlte, und ſie durch einen äuſſeren Druk auf mancherley Geſtalten drüken konnte. In dieſem Sake fühlte man deutlich drey runde Körper, die ganz hart, von der Größe einer großen Haſelnuß ſammt der Schaale waren. (S. 125.) Man hatte die Krankheit für einen Blaſenbruch mit Steinen gehalten; allein da der Kranke nicht die geringſte Urinbeſchwerde hatte; da er den Urin lang anhalten konnte, ohne daß die Geſchwulſt im Hodenſake zunahm; da ein Druk auf die Geſchwulſt im Hodenſake dieſelbe nicht verminderte und keine Empfindung in der Blaſe erregte, endlich die Geſchwulſt weit vom Bauchringe entfernt, und mit demſelben keine Gemeinſchaft hatte, ſo deklarirte der Verf., daß es kein Blaſenbruch ſeye. Er öffnete die Geſchwulſt durch einen langen Schnitt, es floß ein klares helles Waſſer aus, und mit demſelben kamen drey eyrunde Körper heraus, die von reiner Knochenſubſtanz, und mit einer kartilaginoſen Rinde überzogen waren, und nirgends anhiengen, ſondern frey im Waſſer fluktuirten. (S. 126.) Der Umfang der Höhle, in welcher ſich das Waſſer befunden hatte, war ein loſes ſchlaffes Zellengewebe, von welchem einzelne Blätter den Sak quer durchkreuzten, und gleichſam in verſchiedne Höhlen abtheilten. Den vierten Tag, als der erſte Verband weggenommen wurde, war nichts von einer Höhle mehr zu ſehen — es blieb auch eine flache Wunde, die wenig

eiterte, und ſich den vierzehnten Tag ſchloß. (S. 127.) Sechs Wochen nachher ward berichtet, daß der Hodenſak wieder eben ſo voll ſey als vorher. Der Verf. bedauerte es, daß er nicht bey der Operation den größten Theil des loſen blätterichten Zellengewebes im ganzen Umfange der Höhle ausgeſchnitten, die Höhle mit Bourdonnets ſtark angefüllt, und mit Aezmitteln die Eiterung beförderet habe. Dreymal hat der Verf. bey dem Waſſerbruche der Scheidenhaut der Hoden etwas ähnliches bemerkt, wo aus dem Schnitte ſtatt des Waſſers ein loſes blätterichtes Zellengeweb, das mit Waſſer angefüllt war, in Geſtalt vieler Waſſerblaſen hervordrang. Wenn die Blaſen entzweygeſchnitten wurden, und das Waſſer ausgefloſſen, ſo war nun die Höhle der Scheidenhaut leer, ihre innere Oberfläche aber nicht wie gewöhnlich glatt, ſondern uneben und mit einem loſen Zellengeweb bedekt. — Es erfolgte indeſſen bey der gewöhnlichen Behandlung eine gründliche Heilung.

(S. 128.) Ein einziges mal hat der Verf. den Waſſerbruch durch innere Mittel geheilt; und zwaren bey einem 30jährigen Bedienten durch einen zum zweytenmal verſuchten Gebrauch diuretiſcher Mittel, da Quekſilbermittel fruchtlos waren. (S. 129.) Jene trieben ſehr viel Urin ab, und zertheilten die Geſchwulſt ganz. Da man bey dem Waſſerbruche der Scheidenhaut des Hoden nie mit Gewißheit weiß, wie der Hoden beſchaffen iſt, ſollte man jederzeit vorher einmal die Palliativoperation machen, um den Zuſtand der Hoden unterſuchen zu können — Und träfe man auch eine Sarcocele an, ſo kann man doch nie zum voraus wiſſen, ob ſie in einem ſolchen Zuſtande ſeye, der die Kaſtration verträgt.

**Das achte Kapitel. Von der Epilepſie.** — (S. 130.) Bey allen krampfhaften Krankheiten, und namentlich bey der Epilepſie dauert die Krankheit oft aus bloßer Gewohnheit noch fort, nachdem ihre erſte materielle Urſache ſchon längſt zu wirken aufgehört hat, wo es blos darauf an=

kommt, die Natur eine Zeitlang aus dieſer Gewohnheit zu ſezen, um ihr die Krankheit ganz vergeſſen zu machen, einige Anfälle nach einander zu verhüten, um zu machen, daß ſie ganz und gar nicht wiederkommt; eben ſo wie **Vaughan** einer Schwangeren, die ſich bis zum 7ten Monate täglich erbrache, und dadurch ganz abgezehrt wurde, da alle Mittel, ſelbſt der Mohnſaft, nichts vermochten, einzig durch den Rath, einige Tage lang nichts zu eſſen, und ſich blos mit nährenden Klyſtiren zu behelfen, geholfen hat.

(S. 132.) Der Verf. kennt kein Mittel, das den epileptiſchen Anfall gewiſſer verhütet, als ein Brechmittel, eine Stunde vor dem Anfall gegeben. Nur ſchade, daß dieſes Mittel nur bey der periodiſchen Epilepſie, und bey derjenigen, deren Anfälle jederzeit durch Prodromos vorher angekündiget werden, Statt hat. — Einer Judenfrau, die alle Dienſtage eine heftigen Anfall bekam, gab der Verf. drey Dienſtage nach einander ein Brechmittel; (S. 133.) ſie war aber ſo ſchwer zum Erbrechen zu bewegen, daß ſie jedesmal 12 Gran Brechweinſtein und anderthalb Quentchen Ipekakuanha nahm, und ſich dennoch nur ein paarmal erbrach — Schon von dem erſten Brechmittel an blieb der Paroxyſmus aus, und erſchien nicht wieder.

Ein zwölfjähriger Knab hatte ſeit einem halben Jahr täglich ein bis zweymal heftige epileptiſche Anfälle. Es ließ ſich keine zuverläßige Urſache entdeken. Der Verf. gab zuerſt ein Brechmittel in einer vollen Doſe, und die folgenden Tage Morgen und Abend 2 Gran Ipekakuanha. (S. 134.) Vom erſten Anfange dieſer Kurmethode an verſchwand die Krankheit; ſie ward noch 12 Tage fortgeſezt, der Kranke noch ein paarmal nachher beobachtet, ohne die geringſte Spur des Uebels zu bemerken.

Ein geſundes Bauernmägdchen bekame vier Wochen nach einer durch Schmieren vertriebenen Kräze die Epilepſie. Es war aller Grund, Würmer im Verdacht zu haben. Der

Paroxyſmus kam bisher alle acht Tage, und dauerte eine halbe Stunde. Nach ihrer Aufnahm ins Hoſpital erfolgte der Paroxyſmus wie gewohnt am achten Tage. (S. 135.) Es wurde ihr der Tart. emet. in kleinen Doſen alle 2 Stunden zu einem Gran verordnet, welche ſie nahm, ohne übel zu werden. Vier Wochen lang gebrauchte ſie dieſes Mittel, ſie hatte keinen Anfall mehr, und ward entlaſſen. Etliche Wochen nachher kam die Nachricht, daß ſie vollkommen wohl ſeye.

(S. 136.) Der Verf. zweifelt nicht daran, daß auch bey andern krampfhaften Nervenzufällen dieſe Kurmethode unter ähnlichen Umſtänden, wenn keine materielle Urſache der Krankheit entdekt wird, die ihre eigene Behandlung erfoderte, eben ſo wirkſam ſeyn werde. Mehr als einmal hat er halbjährige und ältere Quartanfieber blos durch den Tart. emet. in kleinen Doſen und das Kamillenextrakt vierzehn Tage und länger fortgeſezt, gehoben.

(S. 137.) Die Flores Zinei hat der Verf. bey Epilepſien zuweilen mit Nuzen, zuweilen ohne Nuzen gebraucht. In einem einzigen Falle thaten ſie vorzüglich guten Nuzen; nemlich bey einem 13jährigen Mägdchen, das im zwölften Jahre ein epidemiſches Fieber bekam, das ohne Gebrauch von Arzneyen ſich verlohr; doch ſo, daß bald nachher ein jukender Ausſchlag und Furunkeln an den Füßen entſtuhnden, die ſie durch Schmieren vertrieb. Nicht lange hernach bekam ſie einen Anfall von Veitstanz, der ſich ſeitdem täglich einſtellte; ohngeachtet wurmtreibende Mittel gebraucht wurden, und dieſe eine Menge Würmer abtrieben, ſtellte ſich doch der Anfall alle Abende um 5 Uhr regelmäßig ein, und allemal gieng dem Paroxyſmus eine Empfindung von Vollheit in den Præcordiis, und ein öfteres Jähnen vorher. Angewendete Brechmittel wirkten mit vieler Anſtrengung ohne vieles auszuleeren. Purgirende Wurmmittel führten keine Würmer ab. Die Paroxyſmen kamen bald mehr, bald minder oft und heftig. Gemeiniglich

meiniglich war ſie während dem Paroxiſmus, blind, taub, und ohne alle Empfindung. Und dennoch deklamierte ſie während demſelben oft 8 bis 12 lange Geſänge ſehr richtig, recitirte ſie einmal eine Strophe unrecht, ſo hielt ſie einige Minuten ein, ſchien ſich zu beſinnen, fieng dann gerade da an, wo ſie aufgehört hatte, und verbeſſerte das, was ſie unrecht geſagt hatte. Sie erzählte lange Geſchichten, ohne zu Stoken. Ihr Gedächtniß ſchien ungewöhnlich geſtärkt zu ſeyn, indem alle andern Sinne gehemmt waren. Nun gab ihr der Verf. ein Gran Flor. Zinci dreymal täglich. Und von dieſem Augenblik an kam der Anfall nie wieder. Der bittre Geſchmak, und die Vollheit in den Præcordiis verſchwand. Nach jeder Doſe wurde ſie übel und empfand Leibſchmerzen, ſo daß die Doſe auf ein halbes Gran vermindert werden mußte. Fünf Wochen lang wurden die Flor. Zinci in dieſer Doſe fortgeſezt, und da bisdahin nicht der geringſte Anfall wieder erſchienen war, ward ſie dem Hoſpital entlaſſen. Nach einem Vierteljahr kam der Bericht, daß ſie noch immer wohl ſeye — Daß die Patientin von dem Tage an, wo ſie Zinkblüthen nahm, nie mehr über bittern Geſchmak und Vollheit in den Præcordiis geklagt, iſt dem Verf. ein Beweis, daß Galle, wo ſie bey Krankheiten erſcheint, nicht immer die Urſache der Krankheit, ſondern oft blos die Wirkung des Krankheitreizes iſt; zur Warnung für diejenigen, die, wo bey Krankheiten Galle erſcheint, nichts als Brech- und Purgirmittel zur Kur für nöthig halten. Dann wahrlich, ſagt er, bey Krankheiten, wo Gallenergieſſung iſt, nichts thun als Brechen und Purgiren, iſt oft gerade ſo, als wenn man einen Speichelfluß durch Maſticatoria heben will.

**Das neunte Kapitel. Vom** *Fluxus hepaticus.* — (S. 144.) Dem Verf. iſt es wahrſcheinlich, daß vomitus cruentus, morbus niger, fluxus hepaticus, und die guldne Ader Krankheiten von einerley Natur und Urſprung ſind, und daß ſie blos in Abſicht ihres Sizes und des Grades der Hef-

tigkeit von einander unterſchieden ſind. — Ein langer, hagrer, melancholiſcher Menſch, von einer braungelben Geſichtsfarbe, ſonſt ziemlich geſund, einige 50 Jahr alt, hatte ſchon ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Unruhe, und einen immerwährenden tauben Schmerz in der Gegend des Nabels verſpürt. Da er alle Zeichen atrabilariſcher Stokungen in den Eingeweiden des Unterleibes auf ſeinem Geſichte trug, gab ihm der Verf. den Tartarus ſolubilis mit dem Extracto Taraxaci. Den dritten Tag war er ſehr beängſtigt und unruhig; in der Nacht brach er 10 Unzen Blut aus, und er ward ruhiger. Er nahm ein Abführungsmittel, welches nichts bemerkliches ſchadhaftes ausführte, und er fuhr dann mit dem Tartarus ſolubilis wieder fort. Den 8ten Tag fiengen die Empfindungen in der Nabelgegend wieder an, lebhaft zu werden; zugleich wurde der Unterleib aufgetrieben und geſpannt. Einer wiederholten Abführung ohngeachtet nahm die Empfindung in der Nabelgegend zu. Den 13ten Tag des Morgens ward der Verf. zu ihm gerufen. Er fand ihn auf dem Nachtſtuhle, todtenbleich, mit kaltem Schweiße im Geſichte, heftigem Poltern im Bauche, faſt ohne Puls, und einer Ohnmacht nahe. Unter ihm ſtand ein Eymer, der beynahe halb mit geronnenem Blute angefüllt war, welches ſeit ein paar Stunden von ihm gieng — dieſer Blutabgang continuirte noch immer, von jeder Ausleerung wurde der Schmerz in der Nabelgegend heftiger, der Bauch mehr ausgedehnt, und es erfolgte ein Poltern im Bauche. Auf kalte Umſchläge, Ipekakuanha in kleinen Doſen, und ein Infuſum millefolii nebſt beſänftigenden Klyſtiren wurden die Ausleerungen ſeltener und verlohren ſich endlich gänzlich — nach drey Tagen erſchien ein neuer Anfall, der aber durch die gleichen Mittel geſtillt wurde — von nun an entſtand ein wahrer Fluxus hepaticus, der 10 Tage lang anhielt, und wobey dem Kranken unter einem immerwährenden bald gelindern bald lebhaftern kolikartigen Schmerz in der Nabelgegend eine Feuchtigkeit

durch den Stuhlgang abgieng, die völlig einer lotura carnis glich; bald häufiger, bald ſparſamer abgieng, bald mehr, bald weniger gefärbt war. Der Kranke nahm während der ganzen Zeit ſchwache Tamarindenmolken — Als dieſer Abgang 8 — 10 Tage gedauert hatte, wurde dem Kranken ein Brechmittel verordnet, da alle Zeichen von turgeſcirenden Unreinigkeiten vorhanden waren, und Purgiermittel nie eine merklich gute Wirkung gethan hatten. Dieſes leerte eine bräunliche Materie mit einiger Erleichterung aus. Den Tag darauf, auf den Gebrauch des Tartarus ſolubilis und Tamarindenmolken erfolgten kohlſchwarze pechartige Stuhlgänge, welche bey dem fortgeſezten Gebrauche dieſer Mittel continuirten, mit Verminderung der Spannung und Geſchwulſt des Bauchs, und zuſehender Beſſerung des Kranken. Vierzehn Tage lang dauerte dieſer ſchwarze Kothabgang, da er dann allmälig ſeine natürliche Farbe wieder annahm. China und isländiſches Moos ſtellten die Kräfte wieder her; und der Mann blieb geſund — die Quelle des Bluts ſowohl, als des Blutwaſſers, welches durch den Stuhlgang abgieng, war in dieſem Falle ſichtbarlich in den kleinen Gedärmen. Der Mann hatte übrigens nie die güldne Ader gehabt.

**Das zehnte Kapitel. Von der Thränenfiſtel.** — (S. 150.) Daß die Thränenfiſtel oft blos durch Arzneymittel geheilt werden kann, nicht immer eine Operation erfordert, beweiſt der Fall eines 10jährigen Knaben, der im zweyten Jahre ſeines Alters einen Abſceß auf dem Thränenſak bekame, der endlich den Thränenſak durchfraß, und eine Thränenfiſtel erregte. Nach einigen Jahren ſchloß ſich die äuſſere Thränenfiſtelöffnung von ſelbſt. Vor zwey Jahren entſtand ein neuer Abſceß, der den Thränenſak abermals durchbohrte, und eine Fiſtel erregte. Um die Fiſtelöffnung herum war viel wildes Fleiſch, welches durch den Höllenſtein weggeſchafft wurde. Der ganze Thränenſack ſchien ſchmerzhaft zu ſeyn; aus der Oeffnung floß ein grüner und gelber eiterartiger

Schleim. Da nach aller Wahrſcheinlichkeit eine übelbehandelte Kräze, und ein abgetrokneter böſer Kopf Antheil an dieſer Krankheit hatte, verordnete der Verf. den äuſſeren Gebrauch der Jaſſerſchen Kräzſalbe, und ließ den Thränenſak täglich ausſprizen; es erfolgte ein Juken in der Haut, und auf dem Kopf ein Ausſchlag, und, wie ſich dieſer vermehrte, verbeſſerte ſich das äuſſere Anſehen der Fiſtel; die Fiſtelöffnung verengerte ſich. Bey einem äuſſern Druck kamen blos helle Thränen aus der Fiſtel, und kein eiterartiger Schleim mehr zum Vorſchein. Nach etwas mehr als einem Monat war der Ausſchlag abgetroknet, und die Fiſtel geſchloſſen.

Ein Herr v. R. hatte von Jugend auf eine Thränenfiſtel, die jedoch immer im erſten Grade geblieben war. In einem Alter von 30 Jahren hatte er verſchiedene Verſuche machen laſſen, ſie gründlich zu heilen, die aber alle fehl ſchlugen. Der Verf. ward nun conſultirt. Er fand den ganzen Naſenkanal gänzlich verſchloſſen. Aeuſſerlich war eine fiſtulöſe Oeffnung, die in den Thränenſack gieng. Der Thränenſak war unfehlerhaft, und die Thränenpunkte waren offen. Er perforirte das os unguis mit dem Pottſchen Troiquart, und legte in die Oeffnung bleierne Sonden. Die Oeffnung im oſſe unguis war groß und weit, die Einſprizungen floſſen frey in die Naſe; und die Luft drang ſtark aus der äuſſeren Oeffnung. Vier Monate lang trug der Kranke die bleierne Sonde, nicht eine Spur von einer eiterähnlichen Feuchtigkeit war mehr zu ſehen; die Sonde ward herausgezogen, und die äuſſere Oeffnung zugeheilet. Allein wenige Tage nachher zeigte ſichs ſchon, daß der neu gemachte Weg in die Naſe wieder verſperret war. Nichts von Thränenfeuchtigkeiten drang in die Naſe; alles drang durch die äuſſere Oeffnung, und hinderte dieſelbe, ſich zu ſchlieſſen. — Jezt, einige Jahre nach dieſer Kur, hat er noch immer äuſſerlich eine kleine, faſt unſichtbare Oeffnung, durch welche Thränen ausflieſſen. Er

befolgt den Rath, dieſe Oeffnung zu behalten, und befindet ſich wohl dabey. Die äuſſere Oeffnung iſt faſt unſichtbar; der Thränenſak ſchwillt nicht auf, weil er ſich durch dieſe Oeffnung immer ausleert; er iſt nicht ſchmerzhaft; und der Verf. glaubt, der Kranke werde für Entzündung und allen andern möglichen Zufällen geſichert ſeyn, ſo lange dieſe Boutonniere offen bleibe. Das Loch im oſſe unguis iſt noch eben ſo groß und offen, als gleich nach der Operation, aber hinten durch die membrana pituitaria narium ganz bedeckt, ſo daß ſich folglich blos die Oeffnung in der membrana pituitaria wieder geſchloſſen hat. Und das iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum die Durchbohrung der oſſis unguis ſo ſelten die Abſicht erfüllt. Denn wenn man überlegt, wie ſchwammicht und ausdehnbar dieſe Haut iſt, und bedenkt, daß ſie blos mit einem ſpitzigen Inſtrumente durchſtochen wird, und daß die Oeffnung in derſelben gröſtentheils blos durch Ausdehnung ihre Gröſse erhält, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie ſich wieder zuſammenzieht, ſo bald die Sonde ausgezogen wird, ſo lange ſie auch darinnen gelegen hat. Der Verf. glaubt deßnahen, man thät wohl, wenn man das von den Alten empfohlene Durchbohren des os unguis mit einem glühenden Eiſen wieder zur Hand nähme. Es öffnet die membrana pituitaria durch einen wahren Verluſt an Subſtanz; ſchaft alſo eine wirkliche Oeffnung, die ſich nicht ſo leicht wieder ſchließt. — Freylich hat man dieß Mittel nicht nöthig, wenn man eine Röhre einlegt; aber die Röhre verſtopft ſich leicht, oder fällt aus. — Ueberhaupt iſt die Operation der Thränenfiſtel immer eine mißliche Operation, und gemeiniglich bleibt ein Thränen zurük. Der Verf. giebt daher jedem den Rath, dieſe Operation nie zu unternehmen, wenn nicht irgend ein Zufall bey der Krankheit iſt, der gefährlich oder höchſt beſchwerlich iſt. Der Kranke trägt die Krankheit oft viele Jahre ohne große Beſchwerde, und ohne irgend eine Gefahr, wenn er nur einige Aufmerkſamkeit auf ſie wendet.

Das eilfte Kapitel. *Iſchias nervoſa.* (S. 157.) — Ein Leinweber, der von Erkältung Schmerzen zuerſt in den Armen, Schultern, und im Rüken ſich zugezogen, die ſich hernach auf die Gegend des Hüftgelenks verſezt hatten, ſo daß ſich der ganze Fuß verkürzt, und er völlig lahm wurde, ohne Atrophie, ward durch wiederholte Blaſenpflaſter auf die Stellen gelegt, wo je zumalen der Kranke Schmerzen verſpürte, in Verbindung mit lauwarmen Bädern, gänzlich wieder hergeſtellt. Nach jedem Blaſenpflaſter ſchwoll der Schenkel an, und wurde ödematös, doch verlor ſich die Geſchwulſt allemal bald wieder.

(S. 160.) Eine 35jährige verheurathete Perſon bekam, ohne offenbare Urſache, heftige Schmerzen im Schenkel, die ſich durch den ganzen Fuß herunter erſtrekten, und 10 Monat lang anhielten; ſie ward darauf ganz lahm, und der Fuß war wenigſtens drey Zoll kürzer als der geſunde, eiskalt und zur Hälfte dünner als der geſunde. Der Trochanter war in ſeiner gehörigen Lage, aber eine ſtarke äuſſere Berührung äuſſerſt ſchmerzhaft, obgleich weder Röthe uoch Geſchwulſt zu bemerken war. Die Frau war übrigens ganz geſund. Durch 5 brennende Zylinder und vier ſpaniſche Fliegenpflaſter würde dieſe Frau innerhalb 17 Wochen gänzlich hergeſtellt. — Auf gleiche Art (S. 163.) wurde ein junger Menſch, von 21 Jahren wieder hergeſtellt, der eine ähnliche Lähmung am linken Schenkel hatte, nur daß das Glied nicht atrophiſch war. Schon der zweyte Zylinder hob alle Schmerzen, und ſtellte den Gebrauch des Gliedes wieder her; aber bald darauf erſchienen Schmerzen in allen Gliedern, die einem rheumatiſmus vagus glichen, und allmälig durch das Spießglas, die dulcamara und guajac. gehoben würden. — So glüklich dieſe Methode in dieſem und noch andern ähnlichen Fällen angewendet wurde, ſo hat ſie doch auch der Verf. verſchiedenlich ohne allen glüklichen Erfolg angewendet. Es ſcheint, daß nur bey denen Lähmungen etwas davon zu erwarten

iſt, die von einer Metaſtaſe irgend eines reizenden Stoffes entſtehen, die mit Schmerzen in dem leidenden Gliede, vorzüglich in der Gegend des Hüftgelenks, verbunden ſind. Man muß dieſe Krankheit wol von einer Luxatio ſpontanea unterſcheiden. (S. 164.) Denn von einer Verrenkung iſt da nichts zu bemerken; die Urſache der Verkürzung liegt einzig in den Muskeln, die das Glied heraufziehen, und die durch den Krankheitsſtoff, der auf ſie wirkt, ſo wie der ſternomaſtoideus bey dem Caput obſtipum, zur Verkürzung und Zuſammenziehung gereizt wurden. Dieſer Krankheitsſtoff iſt meiſtens rheumatiſcher oder gichtiſcher Art; doch hat der Verf. auch ein paar Fälle geſehen, wo er ſcrophulös zu ſeyn ſchien. — Die Zylinder verfertigt der Verf. nach Pouteau Vorſchrift, und damit ſie nicht durch das Anblaſen des Bläſebalges etwa abgeſtoſſen werden, läßt er ſie unten mit einem ſchmalen Streif von Heftpflaſter an die Haut befeſtigen. Die Anwendung dieſes Mittels iſt bey weitem nicht ſo ſchmerzhaft, als man glauben ſollte.

**Das zwölfte Kapitel.** *Ein Zungengeſchwür.* (S. 166.) Der Verf. hat mehrere Geſchwüre, an den Lippen, an der Naſe, den Naſeflügeln, in den Naſelöchern, die hartnäkigt waren, und beynahe krebsartig ſchienen, blos durch auflöſende Mittelſalze und wiederholte Brech- und Purgiermittel geheilt, und glaubt daher, daß ſie oft blos von Reizen in den Præcordiis entſtehen. Aerzte, welche wiſſen, wie oft ſich ein Ausſchlag an den Lippen zu gaſtriſchen Krankheiten geſellt, wird dieſe Behauptung nicht befremden. Ein 30jähriger Menſch hatte ein ſchmerzhaftes und ſehr übelriechendes Zungengeſchwür, das den vordern Theil der Zunge ganz verzehrt hatte. Die Ränder des Geſchwürs waren hart und geſchwollen. Zugleich klagte er über Huſten, Stiche in der linken Bruſt, üblen Geſchmak, und allerhand Zufälle, die Unreinigkeiten, Schärfen und Stokungen im Unterleibe verriethen. Der Tartarus ſolubilis mit dem Extr. gram. und je

den dritten Tag ein Brechmittel führten eine große Menge gallertartigen Schleim und Galle mit groſſer Erleichterung ab. Das Geſchwür wurde mit einer Auflöſung von 15 Gran weiſſen Vitriol in 6 Unzen Salbeythee täglich öfters befeuchtet. Innerhalb 8 Tagen wurde das Geſchwür ganz rein; ein Waſſer aus Chinadekokt und Alaun troknete es in kurzer Zeit, und nach Verfluß eines Monats ward der Kranke vollkommen hergeſtellt. Die Zungeſpitze, welche ganz verlohren war, hatte ſich vollkommen wieder erzeugt.

**Das dreyzehnte Kapitel.** Ein *Entropium*. (S. 169.) Der Verf. hat die Operation des Entropium oft gemacht, und nach derſelben mehrentheils gefunden, daß ſo viel Haut er auch abgeſchnitten hatte, er dennoch nicht genug abgeſchnitten hatte, und daß er folglich das Entropium nur gemindert, nicht gehoben hatte. Die äuſſere Haut des Augenliedes iſt ſo ausdehnbar, daß Er jedem rathet, mehr und vielmehr von der äuſſern Haut des Augenlides abzuſchneiden, als dem Anſcheine noch nöthig iſt.

**Das vierzehnte Kapitel.** Eine *angina pharyngæa ſuppuratoria*. — (S. 172.) Ein 46jähriger Mann bekam eine ſchmerzhafte Geſchwulſt im Halſe, die ihm das Sprechen und Schluken ſehr erſchwerte. Abführende Mittel brachten einige Erleichterung. Nach einigen Tagen brach plözlich ein Geſchwür im Hals auf. Der Kranke warf viel Eyter aus. Die Quelle des Eyters konnte man zwaren nicht entdeken, aber aus dem Sitze des Schmerzens, der freyen ungehinderten Reſpiration, und dem beſchwerlichen Schluken ließ ſich vermuthen, daß es ſeinen Siz im pharynge hatte. Nach wenigen Tagen war der Kranke hergeſtellt. Der Verf. erzählt dieſen Fall, weil es doch ziemlich ſelten ſey, daß Entzündungen im pharynge in Eyterung übergehen.

**Das fünfzehnte Kapitel. Von der Säure im Magen.** — (S. 174.) Eine ſtarke geſunde Bäurin von 27 Jahren hatte ſeit einem halben Jahr den Veitstanz, deſ-

ſen Anfälle allmählig häufiger und heftiger wurden, ſo daß jezt ſelten ein Tag vergieng, wo ſie nicht einen Anfall hatte. Gemeiniglich empfand ſie zuerſt eine ſtarke Angſt in den præcordiis, und dann bekam ſie Verzerrungen und Verzukungen im Geſichte von tauſendfacher Art. Am End des Anfalls ſtieſſen ihr gemeiniglich viele Wind auf. Ohne irgend eine veranlaßende Urſache angeben zu können, klagte ſie beſtändig über einen eßigſauren Geſchmak im Munde, unordentlichen Appetit, öfters Erbrechen von einer reinen ungemiſchten graßgrünen und Eßigſauren Galle. Weder Brechmittel, die zwaren eine Menge ſaurer, die Zähne ſtumpf machender Feuchtigkeiten ausleerten; noch Purgiermittel, welche offenbar die Kranke ſchwächten, und die Anfälle verſchlimmerten; noch der Genuß von lauter Fleiſchſpeiſen; noch bittere, noch abſorbirende Mittel ſchaften einige Erleichterung. Nach allen dieſen in 4 Wochen vorgenommenen vergeblichen Verſuchen, verordnete der Verf. eine Miſchung aus gleichen Theilen Aſſa fœtida und Ochſengalle, wovon ſie täglich dreymal einen Scrupel nahm. Schon in den erſten Tagen verminderten ſich die Beſchwerden; nach 8 Tagen war weder von Säure, noch Veitstanz das geringſte zu bemerken. Drey Wochen lang ſezte ſie dieſes Mittel fort, und blieb während der Zeit von allen Beſchwerden frey. Die Quaſſia beſchloß die Kur. — Die Säure in dem Magen iſt, ſagt der Verf. von einem gedoppelten ſehr verſchiedenen Urſprunge. Zuweilen blos die Folge einer corruptio ſpontanea genoßner ſaurer oder ſauerwerdender Speiſen und Getränke; alcaliſche und abſorbirende, hernach verdauungſtärkende Mittel, nebſt einer diæta antacida befreyen den Kranken von dieſer Säure. — In einem andern Falle iſt die Säure nicht ein Produkt einer corruptio ſpontanea, ſondern eine ſecretio perverſa liquorum menſtruorum. Die Verdauungsſäfte ſelbſt ſind ſauer, weil ein Reiz auf die Werkzeuge der Abſönderung würkt, daß ſie ein ganz andres Produkt hervorbringen, als ſie hervorbringen ſollten. Die Galle

ſelbſt iſt in dieſem Falle ſo ſauer wie Scheidewaſſer. Dieſer Reiz muß ausfindig gemacht und weggeſchaft werden. **Kämpf** ſahe nach einer übel behandelten Kräze eine ſolche Eſſigbrauerey in dem Magen entſtehen; kann der Reiz nicht ausfindig gemacht werden, thun die oben erwähnten Pillen, nach des Verf. vielen Erfahrungen ſpecifiſche Dienſte; vermuthlich blos als krampfſtillende Mittel, die die Würkung des unbekannten Reizes auf die Abſönderungswerkzeuge der Verdauuungsſäfte mindern oder gänzlich hemmen.

**Das ſechzehnte Kapitel. Petechien ohne Fieber.** (S. 179.) Ein Fall, wo die Petechien blos gallichten Urſprungs waren. — Ein 30jähriger Handſchuhmacher bekam nach einem Tertianfieber, das gründlich geheilt worden war, große Mattigkeit in den Gliedern, geſchwollne Beine; an den Schenkeln und Füßen, auch an andern Theilen des Körpers große dunkelrothe ins blaue fallende Fleken und Streifen von beträchtlicher Größe. Zwiſchen dieſen größeren waren viele kleine braune und ſchwarze Petechien. Da die Zunge ſehr unrein und der Puls klein war, wurden dem Kranken die Potio River. mit Brechweinſtein, und zwiſchenein wiederholte Brechmittel verordnet, die viel Galle ausleerten. Die Geſchwulſt der Füße nahm ab, die Petechien verſchwanden; an den Stellen, wo die großen Fleken geweſen waren, ſonderte ſich die Epidermis ab. Das Elixir vitrioli Mynſ. beſchloß die Kur.

**Das ſiebzehnte Kapitel. Von den Gallenfiebern.** (S. 182.) Der Verf. nimmt das Wort Gallenfieber im weitläuftigern Verſtande, und verſteht darunter nicht blos diejenigen Fieber, deren materielle Urſache allein oder vorzüglich überflüßige oder ſchädliche Galle iſt; ſondern alle diejenigen Fieber, deren Stoff durch den Darmkanal allein oder hauptſächlich ausgeleert werden müſſe — alſo gaſtriſche Fieber.

(S. 183.) Die ganze Arzneywiſſenſchaft beſteht jezt beynahe blos in der Kunſt zu brechen und zu purgiren; und es

iſt wahrlich einmal Zeit ein Wort darüber zu reden. Man klagt allgemein über ſchwache Magen und ſchwache Nerven, und denkt nicht daran, daß ſie größtentheils blos ein Produkt der herrſchenden Heilmethode, des Mißbrauchs der ſchwächenden Mittelſalze und der Brech- und Purgiermittel ſind. Man klagt, daß jezt ſo viele Krankheiten einen gaſtriſchen Charakter annehmen, und denkt nicht daran, daß man viele Krankheiten durch die Kunſt und wider den Willen der Natur zu gaſtriſchen macht, die die Natur gar nicht zu ſolchen beſtimmt hatte; daß man viele Krankheitsſtoffe mit Gewalt und mit Verluſt der Kräfte durch die Därme ausleert, die man leichter durch irgend ein anders Ausleerungsorgan hätte wegſchaffen können.

DerVerf. (S. 184.) verſucht, um ſeine Erfahrungen über den Gebrauch und Mißbrauch der ausleerenden Mittel bey wirklich gaſtriſchen Krankheiten zu ordnen, die hauptſächlichſten Fälle, die ſich bey dieſen Krankheiten ereignen, zu beſtimmen, und zeigt in jedem Falle an, wo ſeiner Meinung nach mit Recht oder Unrecht ausgeleert wird.

(S. 185.) Der erſte Hauptfall: Zuweilen liegen bey hizigen oder chroniſchen gaſtriſchen Krankheiten, gallichte und andre Schärfen, und verdorbne, reizende ſchadhafte Stoffe im Darmkanale ſelbſt, oder ſo nahe an demſelben, daß ſie ſich leicht in denſelben ergieſſen, und ſind wirklich die einzige und nächſte Urſache der Krankheit. Immer bemerkt man in dieſem Falle dergleichen Magen- oder Darmfieber die bekannten örtlichen Zeichen der Darmunreinigkeiten — Hier ſind die Brech- und Purgiermittel die einzigen nöthigen Mittel, und zwaren ohne Vorbereitung nöthig, und erſchöpfen die ganze Krankheitsmaterie. Eine unzählige Menge hiziger und chroniſcher Krankheiten gehört in dieſen Fall, und wird elnzig und allein durch Brech- und Purgiermittel geheilt — Aber einen Fehler machen hier die Aerzte zuweilen in der beßten Meinung. Sie ſezen den Gebrauch auflöſender und ausleerender Mittel zu

lange fort; ſie träumen von feſtſizenden Unreinigkeiten, und um ihre Kranke einmal recht zu reinigen, ſezen ſie den Gebrauch dieſer Mittel zu lange fort, ſchwächen dadurch die Verdauungswerkzeuge, und diſponiren ſie auf immer zu gaſtriſchen Krankheiten — Freylich bey dieſer Methode rechtfertiget alles den Argwohn von alten feſtſizenden Unreinigkeiten. Je länger der Arzt auflöſende Mittel, vorzüglich Mittelſalze giebt, deſto unreiner wird die Zunge, deſto mehr verliert ſich der Appetit, deſto mehr Zeichen von gaſtriſchen Unreinigkeiten erſcheinen, und der Arzt fährt fort aufzulöſen und auszuleeren, und bedenkt nicht, daß er alle dieſe Unreinigkeiten in den Därmen durch den anhaltenden Darmreiz ſelbſt erſchaft hat.

(S. 187.) Der zweyte Hauptfall. Zuweilen befindet ſich die materielle Urſache des Fiebers nicht gleich anfänglich in den erſten Wegen, ſondern in der Blutmaſſe. Das Fieber iſt anfänglich eine febris venoſa; nur hat es das eigne, daß die Materie ſich zulezt gewiß auf die Därme wirft, und durch dieſelben gänzlich ausgeleert wird. Aber dieſes geſchieht durch eine Kriſin, deren eine Kochung vorausgehen muß. Ein großer Fehler, den der Arzt hier begehen kann, iſt, daß er zu früh ausleert, ehe die Kochung vorgegangen iſt. Während der Kochung, und bis dieſe Criſe geſchieht, hat der Arzt nichts zu thun, als die Natur zu belauſchen, zu forſchen, welchen Weg ſie wählen will, die Hinderniſſe der Kochung zu heben, und die Zufälle zu lindern, die während derſelben heftig werden. Zu früh gegebene und ſtarke Purgiermittel können da die einfachſte gaſtriſche Krankheit tödtlich machen. Sie leeren nichts von der Fiebermaterie aus, die zur Ausleerung noch nicht zubereitet iſt; ſie ſchwächen die Kräfte, ſtöhren die Kochung, erregen ſchädliche Durchfälle, und bringen den ganzen Gang der Krankheit in Unordnung, machen bösartige Gallenfieber, bey denen man, wenn der Kranke ſtirbt, ſich damit beruhigt: „ es war ein bösartiges Gallenfieber! „

Es giebt (S. 190.) eine Art gaſtriſches Fieber, das der Verf. atrabilariſch nennen möchte. Dieß Fieber entſteht von feſtſizenden Reizen in den Eingeweiden des Unterleibes. Alle Zufälle, welche vorhergehen, verrathen dieſes. Das Fieber iſt nicht heftig, und es erfolgen langſam und ſpät pechartige Stuhlgänge, die das Fieber allmählig heben. Es iſt oft ſchwer im erſten Zeitraume, wo das Fieber gleichſam noch venos iſt, den gaſtriſchen Charakter deſſelben zu erkennen; der herrſchende epidemiſche und endemiſche Charakter, der durch ſeine Geſchwindigkeit und eine mittlere Stärke ſich auszeichnende, und dadurch von dem, bey inflammatoriſchen und fäulichten Fiebern gewöhnlichen, unterſchiedne Puls, die mäßige, oft beynahe natürliche, und nie im Gleichmaaße mit der Geſchwindigkeit des Pulſes und dem allemeinen Uebelbefinden des Kranken ſtehende Wärme; der deutlich und ſtark remittirende Fiebertypus; der mehr oder weniger ſafranfarbige Urin, die mönnichfarbige Röthe der Wangen, die grüngelbe Farbe zur Seite der Naſenflügel, und der beyden Mundwinkel; die glänzenden und in Thränen ſchwimmenden Augen; ein Zittern der Zunge, und ein Beben der Unterlippe beym Sprechen; eine Schwäche und Sinken des Pulſes bey einer Probeaderlaß von wenigen Unzen; dieſe Zeichen ſetzen in den gewöhnlichen Fällen den Arzt in den Stand, den gaſtriſchen Charakter dieſer Fieber im früheſten Zeitraume, wo noch keine örtliche Darmzufälle und Zeichen ſind, zu erkennen. — In keinen Fiebern ſind übereilte und zufrühe Purgiermittel ſchädlicher, als in dieſem. Alles kommt auf den fortgeſezten Gebrauch auflöſender Mittel an. Brech- und Purgiermittel dürfen nie gegeben werden, wo man nicht mit großer Wahrſcheinlichkeit zum voraus ſieht, daß etwas ſchadhaftes da iſt, was ausgeleeret werden kann, und auch dann müſſen ſie behutſam und ſparſam gegeben werden.

Der dritte Hauptfall. (S. 194.) Enthaltet die gemiſchten gaſtriſchen Fieber. Nicht immer leert bey den Gallenfiebern

der zweyten Art die Natur nach geſchehener Kochung den Krankheitsſtoff aus der Blutmaße gänzlich und allein in den Darmkanal aus; zuweilen leert ſie einen Theil davon durch die Haut und die Nieren aus. Dieſe Kriſen durch den Schweiß und Urin erſcheinen bey dieſen Fiebern in einem verſchiednen Zeitraume; nämlich zu ebenderſelben Zeit, wo ſie durch den Darmkanal geſchahen; oder am Ende der Krankheit, nachdem die Ausleerung durch den Darmkanal geſchehen iſt. Der lezte Fall iſt der häufigſte. In dieſem Fall durchlauft das Fieber gleichſam drey verſchiedne Zeiträume; im erſten iſt es venos; im zweyten gaſtriſch; im dritten wieder venos. Nur im zweyten Zeitraum ſind Brech- und Purgiermittel zwekmäßig und zuträglich. Der Arzt, der im zweyten Zeitraume der Krankheit mit ſo gutem Erfolge Brech- und Purgirmittel gegeben hat, glaubt, daß der Reſt der Krankheit durch dieſelben Mittel vollends ausgeleert werden kann und muß, fährt bis in den dritten Zeitraum fort, auflöſende und ausleerende Mittel zu geben, um die Materie vollends nach den Därmen hinzuleiten, hindert die Abſicht der Natur, dieſe Schärfen nach der Haut zu werfen, ſtöhrt dieſe Kriſe, ſchwächt den Kranken, erwekt dadurch tauſend ungewöhnliche, vorzüglich krampfhafte Zufälle, und die Krankheit wird unter dem Titel eines gallichten Nervenfiebers tödtlich — Ein jedes einfaches Gallenfieber kann von dieſer Art ſeyn; am häufigſten aber findet man dieſe Gattung von Gallenfiebern unter den Flekfiebern, Frieſelfiebern, gallicht katharrhaliſchen und rheumatiſchen Fiebern: alles Fieber, die mehrentheils nicht blos durch die Därme, ſondern zugleich durch die Haut geſchieden werden — Die Kunſt des Arztes beruhet darinnen, daß er den Zeitpunkt wahrnimmt, wo Purgirmittel nicht mehr zuträglich ſind, und gelinde diaphoretiſche Mittel erfordert werden — Man darf nicht denken, daß man einen Krankheitsſtoff, den die Natur durch die Haut ausleeren will, durch die Därme ausleeren kann. Dieß iſt in vielen

Fällen eben ſo unmöglich, als das Blatterngift, das die Natur nach der Haut beſtimmt hat, mittels wiederholter Purgirmittel durch die Därme abführen wollen — Der Verf. führt (S. 197.) einen Fall an, in welchem die Anzeigen durch den Stuhlgang und die Haut auszuleeren, ſehr gemiſcht und abwechſelnd waren; ſo wie (S. 205.) einen andern, wo durch zulang fortgeſeztes Purgiren der Körper geſchwächt, die Hautkriſen gehindert, und ein fürchterlicher Nervenzuſtand erregt würde.

Der vierte Hauptfall. (S. 206.) Es giebt Fälle, wo man bey gallichten Krankheiten nicht allein auf die Ausleerung der gallichten Feuchtigkeiten, ſondern auch, und vorzüglich auf den Reiz ſehen muß, der die Gallenergieſſung verurſachet, und der zuweilen von eigner, ja ſpecifiſcher Art iſt, anhaltend fortwirkt, und eine ganz eigne Behandlung erfordert. Der Arzt, der in dieſen Fällen ſich blos mit der Ausleerung der gallichten Feuchtigkeiten beſchäftigt, nicht die Quelle derſelben zu ſtopfen ſucht, handelt wie derjenige, der bey einem Speichelfluſſe blos den Rath giebt, brav auszuſpeyen. Der Reiz wirkt fort, täglich zeigen ſich neue Gallenergieſſungen, der Kranke wird durch die wiederholten Ausleerungen entkräftet, und die Krankheit bleibt in der Hauptſache, wie ſie iſt. Der Verf. führt ein paar Fälle dieſer Art, aus dem Hoſpitaljournale an; einen, (S. 208.) wo eine zurükgetriebene Kräze den Reiz zu einer Gallenergieſſung verurſachte und ein Gallenfieber erwekte, wo Brech- und Purgirmittel im Anfang vortrefliche Dienſte zu thun ſchienen, ſo daß der Kranke den vierten, fünften und ſechsten Tag ohne alles Fieber zu ſeyn ſchien, aber den ſiebenten das Fieber aufs neue mit allen Zeichen einer Gallenergieſſung erſchiene; den 8ten ein Kräzeausſchlag zum Vorſchein kam, den er 6 Wochen vorher gehabt hatte. Von dem Augenblik an, da die Kräze erſchien, verſchwand das Fieber mit allen Gallenzeichen, und erſchien nicht wieder — Der Verf. führt (S. 208.) noch einen dem erzellten ganz ähnlichen

Fall an. Dergleichen Gallenergieſſung, ſagt der Verf. (S. 210.) oder Leberſalivation, die von immer fortwirkenden Reizen verurſacht, und immer unterhalten werden, wobey es, um zur gründlichen Heilung zu gelangen, einzig darauf ankommt, dieſen Reiz aufzuſuchen, und wegzuſchaffen, findet man vorzüglich bey chroniſchen Krankheiten. Jeder Arzt wird Fälle beobachtet haben, wo unter dem wiederholten Gebrauche der Brech- und Purgirmittel die Zeichen der gallichten Unreinigkeiten immer fortdauren. Am häufigſten findet man die Quelle freylich in den Eingeweiden des Unterleibes, wo feſtſitzende Reize befindlich ſind, die auf die Leber würken; indeſſen iſt aber doch dieß bey weitem nicht die einzige Gattung von Urſachen.

Der fünfte Hauptfall. (S. 210.) Zuweilen ſind gallichte Unreinigkeiten bey Krankheiten, die ihren eignen Charakter haben, ihre eigne Kurmethode erfordern, blos zufälligerweiſe, und als ein Symptom. Immer ſind ſie hier ein Nebenreiz, der die Krankheit vermehrt, und der durch Brech- und Purgiermittel weggeſchaft werden muß. Wenn nun aber dadurch die Krankheit gemindert wird, darf man nicht denken, daß dieſe Mittel nun fortgeſezt werden müſſen, und glauben, daß man dadurch die ganze Krankheit heben wird; denn dadurch könnte die Krankheit gefährlicher ja tödtlich gemacht werden. Die mehreſten Menſchen haben nun einmal ſo hyſteriſche Lebern, daß beynahe jeder Reiz auf die Leber würkt, und daß folglich die mehreſten Krankheiten mit gallichten Unreinigkeiten komplicirt ſind, die freylich weggeſchaft werden müſſen, da ſie ein Nebenreiz ſind, der die Krankheit vermehrt, obſchon die Hauptkrankheit ganz unabhängig von ihnen iſt.

Den ſechsten und lezten Hauptfall (S. 213.) bezeichnet der Verf. mit dem Namen, gemachter gallichter Krankheiten. Es ſind nach ſeinem Ermeſſen drey Fälle, wo der Arzt wirklich eine gallichte oder gaſtriſche Krankheit macht. 1tes wenn er bey jedem Fieber, deſſen Natur er nicht ſogleich erkennt,

erkennt, auflöſende Mittelſalze und Brechmittel in kleinen Doſen giebt; aus darauf erfolgten Zeichen von gallichten Unreinigkeiten und wirklichen gallichten Ausleerungen, gerade den Schluß auf ein Gallenfieber macht; die auflöſenden und ausleerenden Mittel desnahen immer mit demſelben Erfolge fortſezt, ſo lang er es für rathſam hält, um den Kranken einmal recht zu reinigen; wobey aber der arme gereinigte Kranke nun umherſchleicht, ausgemergelt und entkräftet, Säfte und Kräfte langſam erholt, manchmal wol gar nicht wieder erholt, und ſich damit tröſtet, daß er einmal recht gereinigt worden iſt. Beweiſen denn immer die gallichten Materien, welche ein Menſch nach dem Gebrauch dieſer Mittel durch Erbrechen und Stuhlgang ausleert, daß dergleichen auflöſende und ausleerende Mittel nöthig ſeyen? Jeder geſunde Menſch bricht Galle, wenn er drey bis viermal hintereinander bricht. Mittelſalze ſchwächen die Verdauung, mindern die Ausdünſtung, indem ſie die Stoffe nach den Därmen leiten, die die Natur vielleicht durch andere Wege wurde ausgeleert haben. Jeder geſunde Menſch, der einige Tage nach einander Mittelſalze nähme, konnte den Appetit verlieren, und eine unreine Zunge bekommen. Derjenige, der davon eine Anzeige zu auflöſenden und ausleerenden Mitteln hernähme, käme dem Verf. eben ſo vor, wie derjenige, der, wenn er Spargel geſſen hat, und einen übelriechenden Urin läßt, ſchadhafte Materien vermuthet, die die Natur durch den Urin ausleeren will, und urintreibende Mittel verordnet. 2. Man ſucht ſogar durch Mittelſalz, Brech- und Purgiermittel, gallichte Fieber zu verhüten, z. B. bey der Präparation zur Blatterinokulation, zu wichtigen chirurgiſchen Operationen; ſchwächt dadurch den Körper, vermehrt ſeine Empfindlichkeit und Reizbarkeit, unterhält einen beſtändigen Trieb der Säften nach den Därmen; ſchwächt die Diſpoſition zu Hautcriſen; thut gerade das Gegentheil von dem, was man thun wollte; denn der Kranke bekommt nach der Operation ein gaſtriſches Fieber, welches

er ohne dieſe Zubereitungskur nicht bekommen haben ſollte. 3. Der lezte Fall, wo der Arzt eigentlich Unreinigkeiten macht, ereignet ſich zuweilen am Ende gaſtriſcher Fieber, die während ihres Verlaufes wiederholte Brech- und Pnrgirmittel wirklich erfordert haben. So oft man da auch auflöſet und ausleeret, ſo zeigen ſich immer wieder von neuem Unreinigkeiten, die eine abermalige Ausleerung erfordern. Der Kranke wird immer mehr und mehr entkräftet, und die Anzeigen zu Ausleerungen dauern immer fort, indem der Zufluß der Säfte nach den Därmen, der durch dieſe Mittel eine Zeitlang unterhalten worden iſt, fortdauert, und andre Ausleerungen ſchwach und unvollkommen von ſtatten gehen. Beſonders, wenn man blos kühlende Purgirmittel wählt, die, ſo dienlich ſie waren, da das Fieber noch heftig war, jezo beſonders bey ſchwächlichen Perſonen äuſſerſt ſchädlich ſind; bey denen die Rhabarber weit beſſere Dienſte leiſtet. — Dieſe leert nicht allein die noch übrigen Unreinigkeiten aus, weit kräftiger als kühlende Mittelſalze, ſondern ſie ſtärkt zugleich die geſchwächten Därme, und hemmt dadurch den beſtändig fortdauernden Zufluß neuer Unreinigkeiten.

Der Verf. führt (S. 220.) einen Fall an, wo bey einer Gallenkrankheit ausleerende Mittel nicht in hinreichender Maſſe gegeben wurden. Eine 30—40 jährige Weibsperſon hatte 4 Wochen vorher eine pleuroperipneumonia bilioſa gehabt, wobey einige Aderläßen und Purgirmittel angewendet worden waren. Die Schmerzen nebſt dem Fieber waren darauf vergangen, jedoch hatte ſie nicht ihre vorige Geſundheit erhalten. Sie klagte noch immer über einen äuſſerſt beſchwerlichen Athem, hatte einen ſtarken Huſten, mit einem gelbgrünlichen Auswurf, und auf dem Baken eine umgränzte Röthe; ſie könnte nicht auf der linken Seiie liegen, fühlte eine Schwere in der Bruſt, hatte einen ſehr geſchwinden, und ſchnellen Puls, Nachtſchweiße, gänzlichen Mangel an Appetit, und bekam, wenn ſie nur das geringſte genoß, eine fliegende Hitze

im Geſichte, und Brennen in den Händen. Obgleich alle dieſe Zufälle eine Vomica in der Lunge vermuthen lieſſen, hielt der Verf. doch für rathſam, zuerſt auf die præcordia bedacht zu nehmen, und verordnete ihr Tamarindenmolken, und Crem. Tart. Da aber die Zeichen des Gallenreizes bey dieſen Mitteln nicht verſchwanden, gab er ein Brechmittel, und machte ſich darauf gefaßt, daß während der Würkung deſſelben die Vomica vielleicht ſpringen möchte. Dieß geſchah aber keineswegs; der Kranke brach eine große Menge zähen gallichten Schleims aus, und mit einem ſo unerwarteten Erfolge, daß den Tag darauf alle Beſchwerden und alle Zufälle der muthmaßlichen Vomica gänzlich verſchwunden waren. Der fortgeſezte Gebrauch des Tartarus ſolubilis, zwiſcheneingeſchobene Purgirmittel, und endlich der Lichen islandicus und China ſtellten die Patientin gänzlich her.

Zum Beſchluß fügt der Verf. noch einige Bemerkungen von den febribus bilioſis nervoſis bey. (S. 223.) Wenn ein Gallenfieber mit ungewöhnlichen Nervenzufällen verbunden iſt, pflegt man es ein gallichtes Nervenfieber zu nennen. — Bey der Schwäche und Reizbarkeit des Körpers des größten Theils der Menſchen dieſes Zeitalters darf man ſich nicht wundern, daß ſich zu den Fiebern, deren Materie in dem empfindlichſten Theile des Körpers, ihren Hauptſiz hat, oft, und ſelbſt in den gewöhnlichen Fällen, ſehr viel Nervenzufälle geſellen, und in Hinſicht auf dieſes hängt ſelbſt bey den gewöhnlichen Gallenfiebern das mehrere oder wenigere Nervöſe, von der mehreren oder wenigern Schwäche und Reizbarkeit des Kranken ab. Aber ohngeachtet deſſen, iſt nicht im geringſten zu läugnen, daß es oft bey Gallenfiebern einen Zuſtand giebt, der wirklich und mit Recht nervös zu nennen iſt. Aber dieſer Zuſtand iſt ſehr mannigfaltig, und rührt von verſchiedenen Urſachen her.

Der Verf. kennt vorzüglich einen dreyfachen Status nervoſus bey Gallenfiebern.

Den erſten beobachtet man gleich zu Anfange derer Gallenfieber, deren Stoff ſich noch in den erſten Wegen befindet. Es ſind noch keine Ausleerungen geſchehen, und der Körper iſt nicht geſchwächt. Die Zufälle ſind hier verſchieden. Einige erbrechen ſich von freyen Stüken, ohne etwas auszuleeren. Das Erbrechen iſt blos ein heftiges, krampfhaftes Würgen. Andre befinden ſich in einer Unmöglichkeit zu brechen. Kein Brechmittel, ſo ſtark es auch iſt, erregt Erbrechen, ſondern nachdem es den Kranken eine Zeitlang geängſtiget hat, ſchlägt es durch. Bey andern hingegen erweken Brechmittel, auch in kleinen Doſen, ein heftiges übermäßiges Erbrechen. Die mehreſten empfinden ein krampfhaftes Ziehen in den Gliedern, Angſt in den præcordiis, Schluchzen, haben einen ſchnellen geſpannten Puls, Zittern am ganzen Körper, ſie konnen die Zunge nicht ohne Anſtrengung aus dem Munde ſtreken, ſind äuſſerſt unruhig, reden irre u. ſ. w. Es ſcheint, daß hier die gaſtriſche Materie durch ihren Reiz ſich ſelbſt die Wege verſchließt, durch welche ſie in die Därme gelangen ſoll; der Verf. nennt daher dieſen Fall sordes incarceratas. Alles kommt hier darauf an, dieſe Wege zu öffnen, den Krampf zu heben, der ſie verſchließt. So bald dieß geſchehen iſt, mindern ſich alle Zufälle, die Materie ergießt ſich in die Därme, und es erſcheinen Anzeigen zu Ausleerungen. Vorher thun Brech- und Purgirmittel den größten Schaden. — Dieſer krampfhafte Zuſtand hängt nicht immer von Schwäche und Empfindlichkeit des Körpers ab; der Verf. hat ihn bey ſtarken unempfindlichen Conſtitutionen beobachtet. Zuweilen ſcheint der Charakter der herrſchenden Epidemie, mehrentheils aber die Schärfe des Fieberſtoffs, den die Natur in die Därme auszuleeren ſucht, ſchuld daran zuſeyn.

In Abſicht der Behandlung des Kranken in dieſem Zuſtande iſt der Fall doppelt. Zuweilen verbindet er ſich mit einem inflammatoriſchen Zuſtande, wo eine Aderläße nöthig iſt, und die Ausleerung der Unreinigkeiten in die Därme durch

hebung des Krampfs und Widerherſtellung der Darmausdünſtung befördert. Ein Brechmittel, das vor der Aderläße heftig wirkte, wirkt jezt gelind und kräftig. Erlauben die Kräfte des Kranken, der Puls und die Hize keine Aderlaß, ſo dienen warme, erſchlaffende, diluirende, gelinde, krampfſtillende Mittel, welche den krampfhaften Zuſtand in den Eingeweiden des Unterleibs heben, und dadurch die Ergiesſung der ſchadhaften Materien in den Darmkanal befördern, um ſie leicht und ſicher durch Brech- und Purgirmittel ausleeren zu können. Die vorzüglichſten Mttel dieſer Art ſind die Riverſche Potion, die Ipekakuanha in kleinen Doſen, erweichende Klyſtire, warme ölichte Bähungen und Breye auf den Unterleib; warme Bäder, ein Dekokt von Malven, Klatſchroſen, und Süßholz zum gewöhnlichen Getränke; uud wenn alles dieſes nicht hilft, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter auf die Magengegend.

Der zweyte Status nervoſus bey gaſtriſchen Fiebern.(S. 229.) ereignet ſich gemeiniglich während dem Verlaufe der Krankheit früher oder ſpäter und nach vorhergegangenen Darmausleerungen. Der Kranke iſt dabey mehr oder weniger entkräftet, der Puls mehr oder weniger geſunken, die Hize unbeträchtlich, Ausleerungen vermehren die Schwäche. Dieſer Zuſtand iſt entweder die Folge übereilter Darmausleerungen, und geſtörter Hautkriſen; oder aber auch der ſchwächlichen und reizbaren Leibeskonſtitution des Kranken, oder endlich der eignen Natur des gaſtriſchen Fiebers zuzuſchreiben. Die Frieſel- und Flekfieber ſind oft von dieſer Art. Die Ausleerungen müſſen da äuſſerſt behutſam angewendet, in der Zwiſchenzeit die Hautkriſen befördert und die Kräfte geſtärkt werden, durch Blaſenpflaſter, Spiesglasmittel, Baldrian und Spir. Mindereri.

Bey dem dritten Status nervoſus iſt das Nervenſyſtem in einer ungewöhnlichen Unthätigkeit, und Gefühlloſigkeit, der Kranke iſt ruhig, zufrieden, klagt über nichts als allenfalls über Mattigkeit und Kopfſchmerz, bey weniger Hize, oft zu

geringen Wärme, etwas geſchwinderm Puls, beynahe natürlichem Urin, wenig belegter Zunge. Mehrentheils ſind von dieſer Art die ſogenannten gaſtriſchen Schleimfieber. Man hüte ſich hier vor übereilten Purgirmitteln. Brechmittel hingegen thun vortrefliche Dienſte.

**Das achtzehnte Kapitel.** (S. 231.) *Eine Schenkelamputation.* — Man hat von jeher mancherley Mittel, die Hervorragung des Knochen nach der Amputation des Schenkels zu verhüten, vorgeſchlagen; alle aber ſind fruchtlos angewendet worden. Die zwey Hauptmittel, von welchen man ſich mit Recht das meiſte verſprechen könnte, ſind die gewaltſame Zurükziehung des Muskelfleiſches bey der Operation, um den Knochen ſo hoch oben als möglich abzuſägen; und die geſchwinde Vereinigung und Heilung der Wunde ohne Eyterung. Der Verf. erzählt einen Fall, wo er den Knochen ſo hoch oben abſägte, als er wohl ſelten abgeſägt wird; und wo die geſchwinde Vereinigung der Wunde ſo erwünſcht gelang, als ſie wohl ſelten gelingt, und dennoch erfolgte nach einiger Zeit eine ungeheure Hervorragung.

**Das neunzehnte Kapitel.** (S. 238.) **Von dem ſchwarzen Staare.** — Der Verf. hatte ſeit einiger Zeit verſchiedene Kranken, die mit dem ſchwarzen Staare behaftet waren, glüklich wieder hergeſtellt. In allen dieſen Fällen ſchien die Urſache des ſchwarzen Staars ihren Siz in den Eingeweiden des Unterleibes zu haben; denn alle dieſe Kranken heilte er durch Mittel, welche Stokungen in den Eingeweiden auflöſeten und ausleerten. Durch dieſe Mittel wurden ſogar ein paar Kranke wieder hergeſtellt, wo man viele Urſache hatte eine andre Urſache zu vermuthen, und andre Mittel zu wählen — Immer mehr und mehr beſtätigt ſich Ihm die Erfahrung, daß die Urſache des ſchwarzen Staars am allerhäufigſten in den Eingeweiden des Unterleibes zu finden iſt; und immer mehr und mehr berechtiget Ihn die Erfahrung, jedem, auch in Fällen, wo keine deutliche Anzeige dazu iſt, oder wo

ganz und gar keine beſtimmte Anzeige zu irgend einem Mittel iſt, den Gebrauch auflöſender Viſceralmittel zu empfehlen; und verſichert, daß er durch dieſe Mittel nicht ſelten in Fällen, wo er es kaum vermuthete, und in einigen, wo die Krankheit wirklich ſchon einige Jahre gedauert hatte, eine vollkommene Heilung bewürkt habe.

Ein 19jähriger ſonſt geſunde Menſch hatte oft Naſenbluten gehabt. Seit 2 Jahren blieb es aus, und bald darauf bemerkte er vor dem rechten Auge ſchwarze Pünkte. Nach und nach wurde auf dieſem Auge das Geſicht immer ſchwächer, und nach einem halben Jahr konnte er gar nichts mehr damit ſehen. Auch das linke Aug wurde allmälig doch abwechſelnd ſchwächer. Die Pupillen hatten ihre natürliche Schwärze und Beweglichkeit. Er nahm den Tart. emet. in kleinen Doſen, und nach einigen Tagen ein volles Brechmittel. Schon darauf glaubte er, daß es ihm vor dem rechten Auge ein wenig hell worden wäre. Nachher bekam er Pulver aus Gumm. ammon. Aſſ. fœt. Sap. venet. rad. Valer. Summit. arnic. ana Dr. ij. Tart. emet. gr. xviij. f. pil. pond. gr. ij. S. Täglich 3 mal 15 Stük; mit dieſen Pillen ward bis auf 32 dreymal des Tages geſtiegen, und Brechmittel zwiſchenein geſchoben. Nach Verlauf von 3 Monaten ſahe er mit dem linken Aug vollkommen gut; mit dem rechten etwas ſchwächer, doch ſo gut, daß er mittlere Schrift leicht leſen könnte — Der Verf. verſichert, daß Er mit dieſen Pillen Kranken das Geſicht wieder hergeſtellt habe, bey denen ſich der erſte Anfang der Beſſerung erſt nach ſechswochentlichem Gebrauche derſelben zeigte, und die völlige Wiederherſtellung des Geſichts durch einen viermonatlichen Gebrauch dieſer Pillen bewirkt wurde. Es erfolgten oft ſpäte pechartige Stuhlgänge — Bey andern ſichtbare Ausleerungen andern ſchadhafter Materien — Bey einigen erfolgte Beſſerung ohne irgend eine bemerkliche ſchadhafte Ausleerung — Die Doſen müſſen nach und nach verſtärkt werden, und die Kranken gewöhnen ſich dieſes Mittels allmälig der-

geſtalt, ohne irgend eine Beſchwerde zu empfinden. Entſtehet darauf Reiz zum Erbrechen oder ein Durchfall, ſo vermindert man die Doſe. Erweken ſie Hizen, Beängſtigung, Kopfſchmerzen, unruhigen Schlaf, ſpannende Empfindung und vorzüglich feurige Erſcheinungen in den Augen, ſo giebt der Verf. den Tart. ſolub. mit dem Extr. gram. oder taraxaci, und ſo oft ein Brech- und Purgirmittel, als Anzeige dazu da iſt. Gemeiniglich verträgt ſie denn der Kranke recht gut, wenn er ein paar Wochen den Tart. ſolub. genommen hat — Das erſte Zeichen der Beſſerung, welches einen glüklichen Erfolg bey der Kur des ſchwarzen Staars hoffen läßt, iſt: Wenn ſich die feurigen Erſcheinungen vor den Augen verlieren, und die ſpannende Empfindung im Augapfel nachläßt — Eine Frau, die ſchon ſeit geraumer Zeit durch einen ſchwarzen Staar, wogegen bereits mancherley Mittel fruchtlos angewendet worden waren, des Geſichts völlig beraubt war, bekam das Flekfieber durch Anſtekung, ſie wurde davon vorzüglich durch öftere Ausleerungen geheilt, und bekam während der Kur ihr Geſicht wieder. **Boerhaave** wünſchte, daß er kalte Fieber machen könnte. Bey einem hartnäkigen ſchwarzen Staar wünſchte ſich der Verf. Flekfieber machen zu können, da es wol wenig Fieber gebe, die alte Stokungen im Unterleib mehr in Bewegung ſezen, als die Flekfieber.

**Das zwanzigſte Kapitel. Von der Schleimſchwindſucht.** — (S. 247.) Schwäche der Lungen allein iſt wohl ſelten die Urſach der Schleimſchwindſucht; durch ſtärkende Mittel allein kann man wohl die Krankheit ſelten heilen. In den meiſten Fällen rührt ſie von einem Reize her, der auf die Lungen würkt, und die Schleimabſönderung in denſelben vermehrt, oder dergeſtalt in Unordnung bringt, daß nicht ein geſunder, ſondern mißfarbiger, eiterähnlicher Schleim abgeſöndert wird. In den meiſten Fällen kommt es alſo wohl darauf bey der Kur an, dieſen Reiz, der die Krankheit veranlaßt, aufzuſuchen und wegzuſchaffen. Mit einem

Worte, die phthiſis pituitoſa ſcheint in der Lunge das zu ſeyn, was in der Mutterſcheide der weiſſe Fluß, in der Harnröhre der Tripper iſt. Der Verf. ſucht dieſes mit drey Fällen, welche er erzählt, zu beweiſen, in welchen die Krankheit offenbar von einem gaſtriſchen, und von einem rheumatiſchen Reize erregt wurde.

Wäre blos Schwäche und Schlafheit die Urſache der Krankheit, ſo könnte man allenfalls einen vermehrten Zufluß der Säfte, nnd eine häufigere Abſönderung des Schleims vermuthen. Aber hier iſt eine Secretio perverſa; der Schleim iſt gelb, grün, dik, eiterartig. Dünne, häufig, wäſſricht würde er vermuthlich ſeyn, wenn blos eine atonia pulmonum die Urſache der Krankheit wäre.

Die Krankheit entſteht oft ſchnell, und in ſehr kurzer Zeit bey Perſonen, die vorher kein Zeichen einer Lungenſchwäche hatten, nach Veranlaßungen, die keine Lungenſchwäche erzeugen können.

Die Zufälle bey der Krankheit verrathen zuweilen ganz unleugbar einen Reiz, der auf die Lungen würkt. Der gewaltſame Huſten, die ſchmerzhaften Empfindungen, die viele Kranken in der Bruſt haben, und der oft gleich vom Anfange der Krankheit an gereizte Puls, ſind vorzüglich von dieſer Art.

Auch der Ausgang der Krankheit in die exulcerirte Lungenſucht iſt die Würkung eines Reizes weit wahrſcheinlicher, als einer atonia pulmonum.

Endlich laſſen auch die öftern Abwechslungen in den Zufällen der Krankheit, der bald heftigere, bald gelindere Huſten, der bald mehr bald weniger gereizte Puls, der bald mehr ſchleimichte, bald mehr eiterartige, bald ungefärbte, bald gelb und grüne Auswurf, die bald gelindere bald ſtärkere Würkung eines Reizes vermuthen; laſſen ſich wenigſtens nicht wohl von einer bloßen atonia pulmonum herleiten.

Der Verf. glaubt alſo, daß aus allen dieſen Umſtänden ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen laſſe, daß die ge-

wöhnlichen Urſachen der phthiſis pituitoſa, ein Reiz ſeye, der unmittelbar, oder durch Conſenſus auf die Schleimdrüſen der Lunge würkt, und ſie hindert, den Schleim gehörig zuzubereiten und abzuſöndern, welcher Reiz in den mehreſten Fällen rheumatiſch oder gaſtriſch ſeye, obgleich auch Reize andrer Art oft Antheil an der Krankheit haben, z. B. bey den veneriſchen Schwindſuchten, die durch Queckſilber ſo leicht geheilt werden, und die blos Schleimſchwindſuchten ſind.

Knoten und Verhärtungen in der Lunge ſind häufige, immer aber ſehr üble Geſellſchafter der Schleimſchwindſucht; vielleicht manchmal die Urſache, indem ſie den reizenden Stoff enthalten, der die Krankheit erregt; manchmal auch wohl die Folge derſelben. Gewöhnlich machen ſie die Krankheit unheilbar.

Die Schleimſchwindſucht von der exulcerirten zu unterſcheiden, iſt oft ſehr ſchwer. Oft wird dieſe Schwindſucht für die exulcerirte gehalten, und mancher, der eine exulcerirte Schwindſucht geheilt zuhaben verſichert, hat nur eine ſchleimichte geheilt. Auch aus der Wirkungsart einiger gegen die Schwindſucht ſo ſehr gerühmten Mittel läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß ein Irrthum dieſer Art nicht ſo ſehr ſelten iſt. Denn der Verf. glaubt immer, daß die Schwindſuchten, die man durch künſtliche Geſchwüre, Myrrhenzuker, oleum aſphalti, dulcamara u. ſ. w. geheilt hat, wohl größtentheils Schleimſchwindſuchten geweſen ſind.

Der Verf. kennt nur ein einziges Zeichen, auf das man ſich einigermaßen verlaſſen kann; und dieß iſt die verſchiedne, ſich oft plözlich verändernde Beſchaffenheit des Auswurfs; und giebt deßnahen den Rath, den Auswurf täglich zu beſichtigen. Gewöhnlich iſt er ſo eyterartig, daß es ſchwer iſt, ihn von wahrem Eyter zu unterſcheiden; aber es kommt gewiß in jedem Falle eine Zeit, wo derſelbe auf eine kurze Zeit das eiterartige Anſehen verliert, und offenbar ſchleimicht iſt; und dieß iſt der Zeitpunkt, wo man einen Blik in die Natur der Krankheit thun kann.

Deſſen ungeachtet läugnet der Verf. gar nicht, daß nicht Schwäche der Lunge, als prädiſponirende Urſache, oder Folge der Krankheit, Antheil an der Krankheit haben könne, und bey der Kur Aufmerkſamkeit verdiene; und empfiehlt daher am Ende der Kur, wenn der Reiz ganz, oder größtentheils weggeſchaft iſt, ſtärkende Mittel, vorzüglich den Lichen islandicus, mit welchem er verſchiedene Schleimſuchten, welche Folgen gallichter Fieber waren, ganz allein und gründlich geheilet zu haben, verſichert.

Das ein und zwanzigſte Kapitel. Eine verſchloſſene Mutterſcheide. — (S. 260.) Ein Mägdchen von 21 Jahren, das ihre monatliche Reinigung noch nicht gehabt hatte, litt ſeit 4 Jahren an mancherley Beſchwerden. Alle Mittel, die ihr verordnet wurden, die monatliche Reinigung zu befördern, halfen nichts; im Gegentheil nahmen die Beängſtigungen, und Spannungen in der Lekengegend, Auftreibung des Unterleibs, öfterer Drang zum Urinlaſſen, beſchwerlicher Stuhlgang immer mehr zu, und vermehrten ſich beſonders alle vier Wochen. Der Verf. vermuthete ein mechaniſches Hinderniß, und unterſuchte ſie. Wirklich fand er die Mutterſcheide verſchloſſen; nicht aber an der gewöhnlichen Stelle, vornen, und auf die gewöhnliche Weiſe, durch eine Haut; ſondern durch eine wirkliche Vernarbung der Häute der Mutterſcheide an einander, die an dieſer Stelle ganz zuſammengezogen, und an einander gewachſen waren. Und dieſe Stelle war ohngefähr in der Mitte der Mutterſcheide, zwiſchen der äuſſern Oeffnung derſelben, und dem Gebärmuttermunde. Alles fühlte ſich an dieſer Stelle ganz hart an, und nirgends war eine Spuhr von einer Schwappung zu fühlen. Der Verf. brachte einen Finger in den Maſtdarm, und hier fühlte er nun ganz deutlich die Mutterſcheide an der verſchloßnen Stelle gleichſam zuſammengeſchnürt, und über derſelben auſſerordentlich ausgedehnt und ſchwappend. Auf ſeine Fragen, über die Veranlaßung zu dieſer Verwach-

ſung, erzählte die Mutter, daß als ihre Tochter in ihrem achten Jahre die Blattern gehabt, ſie über Schmerzen in der Muttterſcheide geklagt habe. Auch ſey eine Zeitlang Eyter ausgefloſſen.

Um die verſchloßne Stelle zu öffnen, wählte der Verf. nicht den Troikart, der in dieſer harten, unausdehnbaren, narbichten Stelle eine zu kleine Oeffnung gemacht haben würde; ſondern den gewöhnlichen Pharyngotom, deſſen Klinge einen Finger breit war. Er ſezte ihn dergeſtalt auf die verſchloßne Stelle, daß die beyden Scheiden der Klinge nach beyden Seiten gerichtet waren, um oberwärts die Urinwege, und unterwärts den Maſtdarm zu vermeiden. Als er das Inſtrument ſolchergeſtalt angeſezt hatte, fühlte Er mit dem Finger im Maſtdarme zu, um ſich von ſeiner Richtung und Stellung ganz zu verſichern; und nun drukte Er die Klinge aus der Scheide, die nicht ohne einige Schwierigkeit durch die verſchloßne Stelle drang. Es quoll ſogleich ein dikes, zähes, pechartiges, ſchwarzes, aber ganz geruchloſes Blut hervor. Als Er den Finger in die gemachte Oeffnung brachte, um ſie zu erweitern, drang abermals eine beträchtliche Menge Geblüt hervor; und als auch dießmal der Ausfluß bald wieder aufhörte, trat die Kranke auf die Füße, und arbeitete durch Huſten, Druken, und Rütteln noch ziemlich viel heraus. Der Verf. merkte aber deutlich, daß noch lange nicht alles ausgeleert war, was ſich geſammelt hatte, und machte daher, um die Ausleerung zu befördern, ein paarmal Einſprizungen. Als aber endlich die Kranke müde wurde, drukte Er, mittelſt einer Sonde, eine Wieke in die gemachte Oeffnung, um eine neue Verſchlieſſung derſelben zu verhüten, und verſchob die Ausleerung des übrigen Blutes auf den folgenden Tag. Die Kranke befand ſich während der Zeit ganz wohl, und blieb beſtändig auf dem Rüken liegen, damit die Wieke nicht etwa ausfiel. Als den zweyten Tag die Wieke ausgezogen wurde, drang ſogleich wieder ſchwarzes zähes Blut hervor; aber mit

demſelben ein unausſtehlicher aashafter Geruch, der in wenigen Augenblikken das ganze Zimmer erfüllte. In einen ſo hohen Grad von Fäulniß war innerhalb 24 Stunden nach geſchehener Oeffnung, und dadurch veranlaßten Zutritt der freyen Luft das Blut gerathen, das Jahre lang daſelbſt verſchloſſen gelegen hatte, und einen Tag vorher bey Eröffnung der Mutterſcheide noch ganz geruchlos war! Der Verf. hielt es daher, um die Wirkung der Fäulniß auf den ganzen Körper zu verhüten, durchaus für nöthig, alles übrige Geblüt ſogleich vollends auszuleeren, ließ die Kranke auf die Füße treten, und den Ausfluß deſſelben durch Huſten, Druken, und Reiben der untern Bauchgegend befördern; Er brachte den Finger einigemal ein, um die Oeffnung zu erweitern, und ſprizte ſo lange warm Waſſer und Honig ein, bis daſſelbe ungefärbt wieder ausfloß.

Der Verf. hält es wirklich für eine Regel von Wichtigkeit, in ähnlichen Fällen das angeſammelte Geblüt, ſogleich nach der Operation, oder wenigſtens ſo bald als möglich auszuleeren, und glaubt, daß bey langem Aufſchub dieſes Geſchäfts man wirklich Urſache habe, üble Würkungen auf den ganzen Körper von dieſer örtlichen Fäulniß zu fürchten. Um eine neue Verſchlieſſung der geöffneten Stelle zu verhüten, ward, da die Wieke leicht ausfiel, ein Wachsſtok ausgewählt, deſſen Dike allmälig vergrößert wurde, bis ſie einen ſtarken Zoll im Durchmeſſer hatte. Mittelſt einer T Binde anfangs, hernach mit Bändern, die man an das untere Ende des Wachsſtoks band, und mit Heftpflaſtern äuſſerlich befeſtigte, wurde der Wachsſtok in ſeiner Lage befeſtigt. Nach drey Wochen ward die Kranke geſund entlaſſen, doch nicht ohne Furcht, daß ſie einſt mit Gefahr Kinder gebären könnte, da die Mutterſcheide an der geöffneten Stelle faſt alle Ausdehnbarkeit verlohren hatte.

**Das zwey und zwanzigſte Kapitel.** *Hydrops vagus.* — (S. 268.) Der Verf. zweifelt ſehr, daß Verſtopfungen der Eingeweide die häufigere und vorzüglichſte Ur-

ſach der Waſſerſucht ſind. Er hat nicht ſelten bey der Bauchwaſſerſucht ſowol als bey der Bruſtwaſſerſucht, nicht den geringſten bemerklichen Fehler in den Eingeweiden der Bruſt- und Bauchhöhle gefunden; und im Gegentheil dergleichen Fehler oft in einem hohen Grade bey Perſonen gefunden, die ganz und gar keine waſſerſüchtigen Zufälle hatten.

Und wie könnte auch von einer Urſache, die blos örtlich iſt, die den zirkulirenden Säften blos ein örtliches Hinderniß legt, eine ſo allgemeine Krankheit des ganzen Körpers entſtehen, wie die Waſſerſucht zuweilen gleich anfangs, mehrentheils wenigſtens am Ende iſt?

Daß eine örtliche Verſtopfung, ein örtliches Hinderniß in der Zirkulation der lymphatiſchen Feuchtigkeiten eine örtliche Waſſerſucht; ein Druk auf den Saamenſtrang, einen Waſſerbruch; knotige Lungen, zuweilen eine Bruſtwaſſerſucht erregen, das bezweifelt der Verf. keineswegs; aber daß die allgemeine Stöhrung der Zirkulation der lymphatiſchen Feuchtigkeiten, die man ſo oft bey der Waſſerſucht wahrnimmt, von einem örtlichen Hinderniß entſtehe, iſt Ihm ſehr unwahrſcheinlich.

Und warum ſollte die Verſtopfung z. B. der Milz, der Leber u. ſ. w. blos der Zirkulation der wäſſerichten Feuchtigkeiten; warum nicht der Zirkulation des Bluts überhaupt ein Hinderniß legen? Sollte man nicht mit Recht erwarten, daß bey einer Waſſerſucht, falls ſie von Verſtopfungen dieſer Art herrührte, jederzeit auch Zufälle der gehemmten allgemeinen Zirkulation im Unterleibe, und in den unteren Extremitäten, von mancherley Art entſtehen mußte. Wenn Verſtopfungen der Milz, Blutbrechen; wenn Verſtopfungen der Leber guldne Aderzufälle erregen, warum bemerkt man denn nicht, wenigſtens oft, bey der Waſſerſucht, die von Verſtopfung dieſer Eingeweiden entſtehen ſoll, ein Blutbrechen oder Hämorrhoidalbeſchwerden.

Wie viele Waſſerſüchtige giebt es nicht, die ſich bey ihrer Waſſerſucht, wenn nur immer das Waſſer zu rechter Zeit abgezapft wird, erträglich wohl befinden, mit Appetit ſpeiſen, umhergehen, ihre Geſchäfte verrichten u. ſ. w. Und dieſe Leute ſollten eine ſo anſehnliche Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes haben? Ein Italieniſcher Kaufmann bekam zum fünften mal jedesmal in Holland die Waſſerſucht, und hatte ſie jedesmal wieder verlohren, ſobald er wieder nach Italien in ſeine Heymath gekommen war.

Es geſchiehet ſehr oft, daß die Krankheit ſich bey ihrem Verlaufe auf mancherley Art verändert; eine Zeitlang verſchwindet; dann wieder erſcheint; bald in einem gelinden, bald in einem heftigen Grade da iſt; bald mit dieſen bald mit jenen Zufällen verbunden iſt. Iſt es glaublich, daß Verſtopfungen der Eingeweide, eine immer auf gleiche Art fortwirkende Urſache, ſo verſchieden und veränderlich in ihrer Würkung ſind?

Schwäche ſcheint mehrern Antheil an der Krankheit zu haben. Zuweilen entſteht die Krankheit blos aus Schwäche; unläugbar werden zur Kur derſelben zuweilen blos ſtärkende Mittel erfordert. Dieß geſchieht aber doch nur in ſeltnen Fällen.

In den gewöhnlichen Fällen ſcheint Schwäche des Körpers, vorzüglich des lymphatiſchen Syſtems blos die prädiſponirende, und ein widernatürlicher Reiz, welcher dergeſtalt aufs lymphatiſche Syſtem würkt, daß er die Zirkulation, Sekretionen und Exkretionen dieſer Feuchtigkeiten ſtöhrt, und dadurch Stokungen, Anhäufungen, Ergieſſungen verurſacht, die häufigſte cauſſa proxima der Waſſerſucht zu ſeyn. Je reizbarer und ſchwächlicher der Körper iſt, deſto leichter ſcheint ein Reiz waſſerſüchtige Zufälle zu erregen. Frauenzimmer ſind daher überhaupt der Waſſerſucht häufiger unterworfen, als Mannsperſonen — Mehrentheils hat man alſo wohl bey der Kur der Waſſerſucht in den gewöhnlichen Fällen zweyerley zu thun; Reize wegzuſchaffen, und zu ſtärken.

Indeſſen iſt es doch (S. 272.) keineswegs zu läugnen, daß die Waſſerſucht auch zuweilen in ſtarken und geſunden Körpern entſteht; daß Schwäche oft ganz und gar keinen Antheil an der Krankheit hat; und daß zur Kur der Krankheit manchmal nichts weiter erfordert wird, als den Reiz wegzuſchaffen, der ſie veranlaßet.

Daß ein ſolcher Reiz wirklich eine häufige Urſach der Waſſerſucht iſt; daß folglich die Waſſerſucht oft gleichſam eine krampfhafte Krankheit des lymphatiſchen Syſtems ſeye, glaubt der Verf. durch folgende Umſtände unwiderſprechlich zu beweiſen.

Zuweilen ſind gewiſſe beſtimmte eigne Reize ganz offenbar an der Krankheit ſchuld: und dieß ſind die Fälle, wo die Krankheit vorzüglich heilbar iſt. Z. B. diejenigen Waſſerſuchten, die nach übelbehandelter Kräze, nach zurukgetretenen Hautausſchlägen, von dem veneriſchen Gifte verurſacht wurden.

Keine Gattung reizender Stoffe aber erregt wohl öfter Waſſerſuchten, als der rheumatiſche und gaſtriſche. Im Herbſt 1791, wo beynahe alle Krankheiten rheumatiſcher Art waren, geſellten ſich zuweilen waſſerſüchtige Zufälle dazu, die jedesmal verſchwanden, ſobald die rheumatiſche Materie getilgt war. Und wie viele Fälle von Waſſerſuchten giebt es, die nach einer Erkältung entſtanden? Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Waſſerſucht in feuchten, ſumpfichten Gegenden weit häufiger und ſchwerer zu heilen iſt, als in troknen Gegenden; ja daß die Krankheit in warmen Klimaten oft von ſich ſelbſt verſchwindet?

Die Waſſerſucht, die von gichtiſchen Reizen entſteht, iſt eine der übelſten. Schwer zu tilgender Reiz, und eine gewurzelte Schwäche verbinden ſich hier zur Erzeugung der Krankheit.

Selbſt in ſolchen Fällen, wo kein deutlicher Reiz eigner Art die Krankheit erregt, entſteht ſie doch wahrſcheinlich von Reizen. Die Waſſerſucht, die in Kakochymiſchen und

kache-

kachetiſchen Körpern gleichſam ſich ſelbſt allmälig, ohne Veranlaßung einer beſondern, auſſern oder zufälligen Urſache entſteht, ſchreibt der Verf. nicht ſowohl, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, alten Fehlern der Eingeweiden, ſondern vielmehr einer Schärfe und Verderbniß der lymphatiſchen Feuchtigkeiten zu.

Auch in dem Falle, wo Verſtopfungen der Eingeweide wirklich Antheil an der Krankheit haben, iſt es dem Verf. wahrſcheinlich, daß ſie als feſtſitzende Reitze, nicht als Hinderniſſe der Zirkulation würken.

Daß Reiz eine ſehr häufige Urſache der Waſſerſucht iſt; daß die Waſſerſucht oft blos ein affectus ſpaſticus ſyſtematis lymphatici iſt, läßt ſich auch aus den Kräften und der Würkungsart der in den neuern Zeiten vorzüglich dagegen empfohlnen Arzneymitteln ſchlieſſen. Die zuverläßigſten neuern Aerzte rathen den harntreibenden Mitteln krampfſtillende und ſtärkende Mittel beyzuſezen. Auch das Quekſilber, das ſo ſehr gerühmte Mittel bey hartnäkigen Waſſerſuchten, würkt vielleicht weniger als ein auflöſendes, als vielmehr als ein reiz- und krampfſtillendes Mittel, ſo wie es beym Tetanus, bey der Waſſerſcheue, bey Entzündungen würkt.

Ein waſſerſüchtiger Kranker bekam eine Entzündung an der innern Seite des Schenkels; ſo wie der inflammatoriſche Schmerz heftiger wurde, fieng der Urin, der bisher ungeachtet aller diuretiſchen Mittel ſehr ſparſam abgegangen war, an, ſehr häufig abzugehen, und die Waſſerſucht verlohr ſich allmälig von freyen Stüken. Nach einiger Zeit kam die Krankheit wieder. Alle diuretiſchen Mittel waren ohne Würkung. Ein Blaſenpflaſter auf die Seite gelegt, wo der Kranke einen Schmerz empfand, befóderte einen häufigen Abgang des Urins, nnd dadurch eine gänzliche Heilung der Waſſerſucht.

Würken nicht vielleicht (S. 277.) alle Spiesglasmittel, die bey der Waſſerſucht von ſo allgemeinem Gebrauche ſind, als Brechmittel in kleinen Doſen; als reizableitende Mittel?

Daß es bey der Waſſerſucht oft offenbar darauf ankomme, einen Reiz wegzunehmen, um den Krampf zu heben, der die Anfůllung verurſacht, und die Nieren verſchließt, zeigt die veneriſche Waſſerſucht vorzůglich. (S. 278.) So wie der Kranke Queckſilber nimmt, fångt der Urin an zu flieſſen, ohne den Gebrauch irgend eines urinabtreibenden Mittels. Und man darf nicht glauben, daß das Queckſilber hier als ein auflöſendes Mittel wůrkt. Der Verf. ſah einſt einen ſolchen Kranken, der bey dem zweyten Eßlöffel voll Sublimat-Auflöſung anfieng zu piſſen; und bey dem fortgeſezten Gebrauche des Sublimats fortfuhr zu piſſen, bis die Waſſerſucht völlig verſchwunden war.

Alix erzåhlt von einem Kranken, der die Waſſerſucht nach einer übelgeheilten Kråze bekam. Man inokulirte die Kråze, kaum erſchien ſie, ſo verſchwand die Waſſerſucht.

Ferner (S. 278.) beweiſen nicht die guten Wůrkungen der öhlichten Einreibungen in den Unterleib, und der dadurch ſo oft wieder hergeſtellte, und beförderte Abfluß des Urins, offenbar, daß die Urſach, welche den Abgang des Urins hindert, krampfhafter Art iſt.

Die Erſcheinungen und die Zufålle, die man oft bey der Waſſerſucht bemerkt, beweiſen endlich auch, daß die Krankheit von einem Reize herrůhrt und krampfhafter Art iſt. Sehr oft haben die Kranken ziehende Schmerzen in den Gliedern, die ſich zuweilen hier oder da eine Zeitlang feſtſezen; vorzůglich aber haben ſie oft Schmerzen im Unterleibe, und einen gereizten, geſchwinden und geſpannten Puls. Immer konnte der Verf. beynahe bey einem Kranken aus dem Puls vorauswiſſen, ob er viel oder wenig Urin gelaſſen hatte. Bey vielen ſind die erſten Wege ſo reizbar, daß ſie von den kleinſten Doſen Squilla brechen, von den kleinſten Doſen Cremor Tartari purgiren. — Die trokne Haut, und der ſparſame Urin rühren nicht von Mangel an wåßerichten Feuchtigkeiten her, ſondern ſind Wůrkungen eines Reizes, und der Folge deſſelben,

eines Krampfs. Der Verf. ſahe bey einem Kranken immer ein paar Tage vor einer neuen oder vermehrten Anſchwellung die Haut ungewöhnlich troken werden, und den Urin äuſſerſt ſparſam abgehen.

Ein paarmal ſahe der Verf. (S. 280.) einen hydrops vagus. Bey einem Kranken war es offenbar, daß ein vager Reiz die Urſach deſſelben war. Bald ſchwoll blos der Hals auf, bald das Geſicht, bald ein Arm, bald die Füße. Ein paarmal bekam der Kranke alle Zeichen einer Bruſt⸗ein andermal einer Lungenwaſſerſucht. Zu wiederholten malen hatte er die Bauchwaſſerſucht. Und alle dieſe Anſchwellungen veränderten ſich, und entſtanden ſo plözlich, daß man oft des Abends nicht eine Spuhr von der Geſchwulſt merkte, die man des Morgens im höchſten Grade fand. Der reizende Stoff, der im Körper umherſchweifte, erregte ſogar Zufälle von ganz verſchiedner Natur: denn einmal hatte der Kranke einen wirklichen fieberhaften Seitenſtich, und ein andermal hatte er eine geraume Zeitlang die Schleimſchwindſucht. Und während dieſer Zeit war er von alleu waſſerſüchtigen Zufällen ganz frey. Die Natur hatte endlich durch ein heftiges Fieber, den im Körper herumſchweifenden reizenden Stoff, die Urſach aller bisherigen mannigfaltigen, langwierigen und abwechſelnden Beſchwerden gekocht und ausgeleert, und den Kranken gänzlich hergeſtellt. Von S. 283 — 301. iſt dieſe Geſchichte aus dem Tagebuch des Hoſpitals weitläufig beſchrieben.

Ein andrer Kranker (S. 280.) der öftre Rükfälle der Waſſerſucht hatte, hatte immer Schmerzen in den Gliedern, der Bruſt u. ſ. w. ſo lang er von der Waſſerſucht frey war. So bald dieſe Schmerzen verſchwanden, ſchwoll er wieder an.

Unruhe, Angſt, geſchwinder Puls, Huſten, verſtopfter Leib, ſind gewöhnliche Zufälle bey der Waſſerſucht, und alle Würkung eines Reizes. Sie ſind zu abwechſelnd und veränderlich, als daß man ſie andern beſtändig fortwirkenden Urſachen, z. E. der Schärfe des Waſſers, dem Druke des

Waſſers auf die Eingeweide, dem Mangel an Feuchtigkeiten u. ſ. w. zuſchreiben konnte.

Auch darf man ſich nicht wundern, wenn unter allen dieſen krampfhaften Stöhrungen der Zirkulation Stokungen und Verſtopfungen entſtehen. Die aber gewiß oft vielmehr Folgen und Würkungen, als Urſachen der Krankheit ſind.

Indeſſen behauptet der Verf. (S. 281.) gar nicht, daß die Waſſerſucht jederzeit von einem Reize entſtehe, aber daß ſie oft daher entſtehe, glaubt er, vermöge der angeführten Gründen berechtigt zu ſeyn, zu behaupten; und zu glauben, daß es bey der Kur der Waſſerſucht oft vorzüglich, zuweilen einzig und allein darauf ankomme: Widernatürliche Reize aufzuſuchen und wegzuſchaffen; und wenn man dieß nicht vermag, und dennoch Zeichen eines gereizten Zuſtandes erſcheinen, die ausleerenden Mittel mit reizmildernden zu vermiſchen; wenn Schwäche Antheil an der Krankheit hat, den ausleerenden Mitteln ſtärkende beyzumiſchen; dabey aber immer allerdings auch auf Stokungen Rükſicht zu nehmen, und, wo man dieſe zu vermuthen Urſache hat, zwekmäßige auflöſende Mittel anzuwenden.

**Das drey und zwanzigſte Kapitel.** (S. 306) **Ein exulcerirter Bubo.** Daß örtliche Zufälle an den Zeugungstheilen, ſo ſehr ſie auch veneriſchen Zufällen gleichen, zuweilen dennoch nicht veneriſch ſind, ſahe der Verf. bey einer 66jährigen Jüdin. Sie hatte ſeit einiger Zeit ein ſtarkes Juken an den Schaamtheilen. Nun zeigte ſich zwiſchen der linken großen Schaamlefzen und der Beugung des Schenkels eine entzündete Geſchwulſt, die nach 14 Tagen aufbrach, und eine große Menge Gauche von ſich gab. Die Geſchwulſt war ſehr hart, und beſtand größtentheils aus Leiſtendrüſen. Es war kein Argwohn von einer veneriſchen Urſache. Hingegen waren viele gallichte Unreinigkeiten vorhanden, auch hatte die Entzündung ein roſenartiges Ausſehen. Vielleicht möchte auch Unreinlichkeit etwas dazu beygetragen haben. Sie erhielt

erweichende Umſchläge, und innerlich Digeſtiv- Brech- und Purgirmittel, die eine große Menge Galle ausleerten. Die Härte verlor ſich darauf von Tag zu Tage. Der Abſceß gab gutes Eyter, und nach 8 Tagen erfolgte die völlige Heilung, und nicht die geringſte Härte blieb zurük.

Das vier und zwanzigſte Kapitel. (S. 309.) Ein Steatom an der Hand. Daß ſteatomatöſe Geſchwülſte zuweilen durch den Abſaz irgend eines innern Krankheitsſtoffs veranlaßt werden; daß die Ausrottung derſelben in Fällen dieſer Art oft ſehr üble Folgen habe, und eine Verſezung des Krankheitsſtoffs auf andere Theile veranlaße, beweist der Verf. durch die Krankheitsgeſchichte einer 25jährigen Frau, die einige gichtiſche Beſchwerden abgerechnet, ſonſt immer ganz geſund geweſen, und zwey Kinder leicht und glüklich gebohren hatte. Vor 2 Jahren bekam ſie auf dem Rüken der linken Hand eine einem Ueberbein ähnliche Geſchwulſt, von der Größe einer Haſelnuß, welche allmälig zunahm. Hierauf entſtand eine ähnliche Geſchwulſt in der flachen Hand. Nach einigen Wochen glaubte ein Wundarzt Schwappung in der Geſchwulſt zufühlen, und öffnete ſie auf dem Rüken der Hand. Es floß blos etwas Blut aus, und die Geſchwulſt nahm von der Zeit an ſehr ſchnell und ſtark zu. Bey dem Eintritt der Kranken ins Hoſpital war die Geſchwulſt ſo groß, daß man beynahe nichts von der Hand ſahe. Die Frau ſchien am Arme, ſtatt der Hand, einen großen Klumpen zu tragen, aus welchem hier und da eine Fingerſpize hervorragte, und der der Länge nach im Umfange drey viertel Ellen, der Breite noch im Umfang eine halbe Elle hatte. Die Geſchwulſt fieng ſowohl auf dem Rüken, als auf der innern Fläche der Hand am Carpo an, und erſtrekte ſich ſo breit als die Hand bis an die mittleren phalanges der Finger. Auf dem Ruken der Hand war ſie, da wo ſie der Wundarzt geöffnet hatte, eines Thalersſtük groß exulcerirt. An ihrer Baſi war ſie hart, näher an der oberen Fläche, aber

etwas weicher anzufühlen. Ein auſſerer Druk erregte Schmerzen. Eine ſtinkende Gauche floß aus der Oeffnung, und mittelſt der Sonde entdekte man den Beinfraß in den Knochen der Hand. Die Kranke war ziemlich abgezehrt, und hatte des Abends ein merkliches Fieber. Der Verf. entſchloß ſich, die Hand abzunehmen. Die Amputation geſchahe 3 Querfinger über dem Handgelenk. Bey Unterſuchung der amputirten Hand, fand ſichs, daß die Geſchwulſt aus einer ziemlich feſten greißlichten Maſſe beſtand, unter den tendinibus flexoribus und extenſoribus lag, welche ganz deutlich zu beyden Seiten über die Geſchwulſt wegliefen, und durch die oſſa Metacarpi drang. Die Frau befand ſich die erſten Tage nach der Operation ziemlch wohl, ihr bisheriges Abendfieber hatte ſich merklich gemindert. Auch in der Folge während der Heilung der Wunde gieng nichts merkwürdiges vor. Aber ſo wie ſich die Heilung näherte, fieng die Frau an, ſich über herumziehende Schmerzen in den Gliedern zu beklagen. Auf den Gebrauch einer Miſchung aus Spir. Mind. und Vin. antimon. Huxh. minderten ſich die Schmerzen, doch verloren ſie ſich nicht ganz. Einige Wochen nachher zeigte ſich eine geſchwollne, ſchmerzhafte Drüſe unter der Achſel des amputirten Arms. Als die Wunde ganz heil war, brach der Knoten in der Achſelgrube auf, und die Kranke klagte über heftige gichtiſche Schmerzen, vorzüglich in den Hüften. Ungeachtet eine Fontanelle auf den amputirten Arm gelegt, und innerlich das aconitum und antimonium gebraucht wurden, beſſerten ſich die Umſtände nicht. Das Geſchwür unter der Achſel ward bösartig. Es entſtand eine kalte unſchmerzhafte Geſchwulſt in der Gegend des Schlüſſelbeins, und eine zweyte am Oberarm. Die Kranke bekam ein auszehrendes Fieber, eine anfangende Blindheit, öftere kalte Schweiſſe, und ſtarb 10 Wochen nach der Operation ausgezehrt und entkräftet.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel. (S. 313.) Ein Gliedſchwamm. Nach äuſſerlichen Quetſchungen,

zuweilen auch nach Erkältungen, oft auch von freyen Stüken, erzeugt ſich im Umfange der Knieſcheibe eine ziemlich umgränzte und unſchmerzhafte Geſchwulſt, in der man eine deutliche Schwappung fühlt. Sie befindet ſich zuweilen zu beyden Seiten der Knieſcheibe, zuweilen in der Gegend des Ligaments. Manchmal umgiebt ſie die ganze Knieſcheibe wie eine Wurſt. Der Kranke empfindet, auſſer einer gewiſſen Steifigkeit bey den Bewegungen des Kniegelenks, keine Beſchwerde.

Man hüte ſich die Geſchwulſt zu öffnen, wozu das Gefühl einer Schwappung den Wundarzt leicht veranlaßt; gemeiniglich fließt nichts aus, als ein wenig blutiges Waſſer, und es erfolgen heftige Zufälle, die oft mit wirklicher Gefahr verbunden ſind. Von mehreren Fällen, die dem Verf. vorgekommen ſind, erzällt er hier einen: Von einem 15jährigen Knaben, der vor einem vierteljahr einen Schlag aufs Knie bekommen hatte, wonach eine Geſchwulſt am Ligamento patellæ entſtand, die das Gehen hinderte, und vorzüglich ſtark hervordrang, wenn der Kranke den Fuß ausſtrekte. Die Geſchwulſt war ganz unſchmerzhaft, von natürlicher Farbe, aber ſchwappte ganz deutlich. Der Kranke war übrigens vollkommen geſund. Der Verf. legte über das Knie ein Ungt. ex Gummi Ammon. acet. ſquillit. ſolut. und gab innerlich den Tart. emet. in kleinen Doſen. Als man nach 8 Tagen das Pflaſter abnahm, bemerkte man unter demſelben eine Menge klebrichter Feuchtigkeiten, die aus der Haut ausſchwizten. Von der Geſchwulſt war weiter keine Spuhr zu merken. Die Steifigkeit des Gelenks, welche nach bemerklich war, hob das Linimentum volatile.

Auch am Armgelenke hat der Verf. dergleichen Geſchwülſte geſehen.

# VIII.

Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin, herausgegeben von D. Johann Friederich Frizen. Zweytes Heft. Berlin 1792. (130 S. in 8°.)

(S. 1. f.) Vom September 1790 bis in den Auguſt 1791 wurden in das nunmehr vom Charitälazareth durch königliche Vorſorge abgeſonderte, und mit einem eignen zwekmäßig eingerichteten Krankenhauſe verſehnes Klinikum 76 theils akute theils chroniſche Kranke aufgenommen, von denen eine überwiegend größere Hälfte genas, eine merklich kleinere ſtarb, nur ſieben bey Abfaſſung des zweyten Hefts der Annalen noch in der Kur blieben, und vier ungeheilt entlaſſen wurden.

(S. 12.) Vierzehn von dieſen Kranken lagen an hizigen Fiebern, gaſtriſcher Unrath ſpielte bey ihnen die Hauptrolle, das Fieber gehörte in die Klaſſe der nachlaſſenden; nur zwey Kranke, die ſo wie die übrigen genaſen, hatten Faulfieber.

(S. 13.) Hatte das gaſtriſche Fieber noch nicht lang vor der Aufnahme ins Klinikum gedauert, ſo nuzte ein Brechmittel im Anfange der Kur ſo viel ſich davon hoffen ließ. Darauf ward das mit Eßig geſättigte Laugenſalz oder eine andre Salzmixtur gereicht, und damit durch vermehrten Stuhlgang, gelinde Tranſpiration und Urin mit Bodenſaz die Entſcheidung der Krankheit vorbereitet. Sobald die Remißion noch beträchtlicher wurde, gab man Morgens bittre Extrakt in Krauſenmünzenwaſſer, oder einen bittern Aufguß mit etwas wenigem Zimmetwaſſer, und brauchte Abends die Saturation noch fort, ſobald ſich die Remißion nicht vermehrte. Nach dieſer Methode wurden die Kranken in zwölf bis vierzehn Tagen geheilt.

Långer dauerte aber die Kur, wo die Kranken ſpåter ins Klinikum kamen, und wegen Vernachlåßigung des frůhen Brechmittels ein důnner wåſſerichter Durchfall mit trokner Haut und Zunge, und merklicher Verſchlimmerung der Krankheit ſich einfand.

Salmiak mit wenigen Granen Brechweinſtein, oder einigen Drachmen Rulandiſchen Brechweins verſezt, brachte hier alles wieder in Ordnung, der Durchfall wurde ſparſamer und breyartiger, und die Anzeige zum Brechmittel kam noch einmal. (S. 15.) Dann gab man mit Nuzen die Brechwurzel. Dann wurde die Endigung der Kur wie bey den andern Patienten veranſtaltet, nur gieng es langſamer, und zwiſchen den bittern Mitteln war zuweilen Rhabarber und Polychreſtſalz nöthig.

Im Frůhling 1791 verwandelten ſich dieſe gaſtriſchen Fieber in Schleimfieber mit Bruſtbeſchwerden. (S. 16.) Sie nahmen eine anſcheinende Gelindigkeit an, befielen nicht plözlich, ſondern erſt nach einem zuweilen ſchon Wochen vorhanden geweſnen Uebelbefinden, und zeichneten ſich vornemlich durch die Verbindung mit rheumatiſchen Zufållen aus. Die gegen ſie angewendte Kurmethode war ganz die Stolliſche *), nemlich Aufſchluß der Verſtopfung, Auflöſung des Zåhen, Ausfůhrung des Aufgelösten, Stårkung des Erſchlaffnen, durch ſalzartige, eingreifende, auflöſende Arzneyen, gelindre Brechmittel, zuweilen mit einer gelinden Purganz verbunden, und zur Nachkur halbbittre, bittre und toniſche Mittel. (S. 17.) Bey der Befolgung dieſer Methode war aber langſame Eile und die Vorſicht nöthig, die ausleerenden Mittel nicht allzufrůh anzuwenden. Manche Kranke hatten ſich vor dem Eintritt ins Klinikum ſchon mit Brechmitteln und Purganzen zu helfen geſucht, ſtatt Beſſerung folgte aber nicht ſelten auf dieſen voreiligen Gebrauch ausleerender Mittel ein ſehr entkråftender Durchfall. Salmiak hingegen in einem

*) Aphoriſm. 303.

aromatiſchen Waſſer aufgelöst und mit einer Antimonialarzney geſchärft, in gehöriger Doſis und lange gebraucht nuzte vorzüglich. Er beförderte die Koktion, der Urin bekam nach ſeinem Gebrauche kritiſchen Bodenſaz, (S. 18.) die Leibesöffnung wurde leicht und natürlich, und die Haut feucht. Die Anzeige zu Brechmitteln kam in dieſer Krankheit erſt nach vorgängiger Verdünnung des auszuleerenden Krankheitſtoffes. Das beſtändige Getränk der Kranken beſtund in Queken- und Löwenzahndekokt mit Oxymel ſimplex, zuweilen auch etwas Wein gemiſcht.

Die Nachkur war ein der obigen Salzmixtur zugeſeztes Extrakt vom Löwenzahn und Tauſendguldenkraut mit Honig.

Die Metaſtaſis nach der Bruſt war in dieſen Fiebern nie ſo bedeutend, daß ſie eine beſondre Behandlung nöthig gemacht hätte, ſondern ſie gab ſich auf den Gebrauch der zu rechter Zeit gereichten Brechmittel. (S. 19.) Nur ein einzigmal war wegen eines noch gebliebnen chroniſchen Huſtens das Gummi ammoniak erfoderlich. Auch die rheumatiſchen Zufälle heiſchten meiſtens keine beſondre Rükſicht. Wo ſie bey Kranken, die nicht zum Ausdünſten zu bringen waren, nachblieben, brauchte man Minderers Geiſt, das Akonitextrakt, Blaſenpflaſter, oder auch das flüchtige Liniment.

Bey einer Weibsperſon von 28 Jahren war die Roſe im Geſicht durch unſchikliche Behandlung vertrieben worden, und nun entſtand ein fieberhafter Rheumatiſmus im Kreuze und den Füßen. Auflöſende Mittel, Vomitive und Purganzen heilten das Uebel ohne Anwendung topiſcher Mittel.

(S. 20.) Nur einmal hatte ſich der inflammatoriſche Zuſtand mit dieſem Schleimfieber komplicirt. Daß es nicht öfter geſchah, daran war der naſſe Winter ſchuld. Es geſchah bey einem robuſten Schmidtknechte, welcher geiſtige Getränke liebte, wie er ſagte immer ganz geſund geweſen, und nun im Anfange des März das Schleimfieber mit Seitenſtich bekam. Den zweyten Tag der Krankheit kam er ins Klinikum, ſein

Schmerz an der Seite war groß, ſein Geſicht roth, ſeine Zunge nur wenig unrein, ſein Puls voll und hart. Man zapfte ihm zehn Unzen Blut ab, auf welchem ſich die inflammatoriſche Kruſte bildete. Als ſein Seitenſtich hierauf verſchwand, verließ er wider Willen des Verf. das Klinikum den Tag darauf.

Allein drey Tage nachher fand er gut, wieder zu kommen. Er hatte jezt über drükenden Schmerz in den Präkordien zu klagen, war betäubt, hatte eine ſchleimichte Zunge, Mattigkeit, Verſtopfung und abwechſelndes Fröſteln. Er wurde wie die andern Schleimfieberpatienten behandelt, brauchte aber faſt noch einmal ſo viel Zeit zur Geneſung. Schon Stoll (*) hat angemerkt, daß Patienten, die an harte Arbeiten gewöhnt ſind, eine dike, nicht gern ausdünſtende Haut haben, ſeltener das Schleimfieber bekommen, aber ſchwerer daran leiden; Leute, die gern ſchwizen, von laxem Körperbau aber erfahren an ſich das Gegentheil.

(S. 22.) Ein Waiſenmägdchen von dreyzehn Jahren hatte ſchon Vorbotten der Reinigung. Nun ward ſie von Kopfweh, Mattigkeit, und abwechſelnder Hize und Froſt überfallen. Fünf Tage darauf ward ſie ins Klinikum gebracht, hatte bittern Geſchmak, großen Durſt, Verſtopfung und Uebelkeit, ſchnellen ziemlich vollen Puls. Man gab ihr ein Klyſtir, die obige Saturation und mit Waſſer diluirtes Oxymel.

Den Tag darauf war noch keine Erleichterung da, der ſchnelle Puls war nun auch hart, und es fand ſich Seitenſtechen ein. Eine Aderlaß am linken Arm von 8 bis 9 Unzen hob zwar die Bruſtbeſchwerden, allein das Blut zeigte ſich nicht inflammatoriſch. Die Nacht war ſchlaflos, und es gab 4 wäſſerichte Stuhlgänge.

(S. 23.) Den Tag hernach kamen ziehende Schmerzen ins Genik und Hinderhaupt, der Puls that 100 Schläge in

(*) Ex his conſtat, cur hæc febris in exercitatis, cute craſſa imperſpirabili, rarior, ſed perículoſior; cur contrarium in laxis facile ſudantibus. *Aph.* 386.

einer Minute, alle andre Zufälle dauerten noch, und die Hize nahm gegen Abend zu.

Nochmals wurde Adergelaſſen, und ein Tamarindendekokt von vier Unzen mit einer Unze Huxhamiſchen Brechwein Eßlöffelweiſe zu nehmen verordnet. Es erfolgte etlichemal Erbrechen, und viel wäſſerichter Stuhlgang mit viel Erleichterung. Gegen die noch nicht weichenden Genikſchmerzen aber ward ein Senfteig auf den Naken gelegt, der ſie hob. Der Puls ſchlug jezt 90 mal in einer Minute. Man gab folgende Salzmixtur:

℞. Sal. ammoniac. puri drachmas duas.
Aquæ flor. chamomill. uncias decem.
Syrup. cort. aurant. unciam cum dimidia.
Solv. M. D. S. Alle Stund eine Theetaſſe voll zu nehmen.

Zwölf Tage wurde mit dieſer Mixtur fortgefahren, und auf ihren Gebrauch verlor ſich die unreine Zunge, der Kopfſchmerz, der Durſt. Dafür kamen aber und vergiengen und kamen wieder ohne Ordnung: Flüchtige Halsſchmerzen, Dyſphagie, ſtarker bald trokner, bald feuchter Huſten, heftige zuweilen kalte nächtliche Schweiße. Am ſechszehnten Tage der Krankheit folgte nach einer ruhigen Nacht mühlich Urin mit einem kalchartigen Sediment.

Der bemerkenswertheſte und bedenklichſte Zufall bey dieſer Krankheit war ein anfangs ſtinkender und erleichternder, nochmals aber übermäßiger, ausmergelnder und dünner Durchfall, mit welchem ſich ödematoſes Anſchwellen des Geſichts und der Füße vergeſellſchaftete. Das Fieber exacerbirte ſtark gegen Abend, und mitunter kam ſtarker Nachtſchweiß. Der Puls war matt und ſchnell. Man gab:

℞. Cort. ſimarubæ unciam dimidiam.
Caſcarill. drachmas duas.
Coque c. ſ. q. aquæ fontan. per hor. dimid. colaturæ unciar. ſex adde
Syrup. cynosbati unciam unam.

D. S. In der Zeit des Fiebernachlaſſes ſtündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

In der Zeit der Exacerbation hingegen wurde das mit Eßig geſättigte Laugenſalz gereicht, und mehrmals Klyſtire von Stärkmehl beygebracht. Die Diät war nährend, und ihre Würkung ſollte durch adſtringirende Arzneyen, z. B. die Columbo, die Fallkrautwurzel, die Catechuerde, die Quaſſia noch verſtärkt werden. Dieſe Behandlung unterſtüzte zwar in etwas die Kräfte der Kranken, und hob zum Theil die ödematoſe Anſchwellung, aber ohne den Durchfall im mindeſten zu unterbrechen. Selbſt Mohnſaft mit kleinen Doſen Brechwurzel verſezt, nuzte nichts, und mußte weggelaſſen werden, weil der Puls ſchneller, das Harnen verhindert, und das Oedema wieder größer wurde.

(S. 26.) Die Patientin fieng endlich an, bey kleinem und ſchnellem Pulſe über Schmerzen in der Magengegend zu klagen, welche eine äuſſere Berührung vermehrte, wodurch die Reſpiration litt, und wobey die Haut troken und kalt war. Man rieb auf die ſchmerzhafte Stelle das flüchtige Liniment und gab innerlich nachſtehende Saamenmilch:

℞. Sem. papav. alb. drachmas decem.
Fiat c. ſ. q. aquæ ſontan. l. a. Emulſio. Colaturæ unciarum duodecim adde
Nitri depurati drachmam unam.
Syrup. cort. aurant. unciam unam.
M. D. S. Stündlich eine halbe Theetaſſe voll zu nehmen.

Die Schmerzen lieſſen nach, aber nicht der Durchfall. Den Tag darauf nahm die Kranke zwey lauwarme Fußbäder, deren jedem vier Unzen Kamphergeiſt beygefügt waren. Dieß Mittel erwekte erleichternden Schweiß, ſo daß die Schmerzen einen Tag hernach verſchwanden und der Durchfall um vieles abnahm.

(S. 27.) Sårkende Mittel und nahrhafte Diät vollendeten in Zeit eines Monats hierauf die Heilung.

Gefehlt hatte der Arzt allerdings, daß er ſich durch die eingetretenen Symptome des falſchen Seitenſtiches zur zweyten und gar noch zur dritten Aderläſſe verleiten ließ. Dieſe Freygäbigkeit mit Blutabzapfen bey allgemeiner Schwäche und großer Reizbarkeit des Darmkanals gab unſtreitig Anlaß zu dem erfolgten chroniſchen Durchfall. Warum, kann man aber fragen, waren bittre, ſtärkende, adſtringirende Mittel unfähig, dieſen Durchfall zu heilen? (S. 28.) Die Schwäche konnte nicht übermäßig groß ſeyn, da die Patientin mit Appetit ſpeißte, und zuweilen mit wäſſerichten Stühlen auch natürlichen Kothabgang hatte, und bey beſſern Kräften war, als bey einer ähnlichen Atonie der Gedärme ſonſten gewöhnlich iſt.

Atonie kann alſo das Hartnäkige dieſes Durchfalls nicht erläutern, und man muß hiezu kranke Reizbarkeit zu Hülfe nehmen, wodurch begreiflich wird, daß die adſtringirenden Mittel als Reiz wirkten und den Durchfall unterhielten. Warum half aber der Mohnſaft nicht?

(S. 29.) Er wurde nur ein paarmal und zwar zu einem halben Gran gereicht, weil die Furcht vor der Vergrößerung des Oedema und Entſtehung einer Waſſerſucht von der Darreichung größrer Gaben abhielt. Dieſe Furcht war aber in vorliegendem Fall übertrieben; wahrſcheinlich hätte der Mohnſaft in größern Gaben genuzt, und das Oedema wäre, nach Hemmung des Durchfalls, ſtärkenden Mitteln gewichen.

(S. 30.) Allein wie heilte endlich die Natur den Durchfall? Der oben erwähnte Schmerz in der Magengegend ließ eine rothlaufenartige Entzündung vermuthen, deren Urſache aber nicht ganz im klaren war. Daher begnügte man ſich mit einer innerlichen, antiphlogiſtiſchen und beruhigenden Medicin, mit einer durch Einreiben des flüchtigen Liniments verſuchten Ableitung, und mit Bewürkung eines kritiſchen

Schweißes durch die ſpirituoſen Fußbäder. Allein bey allem dem übertraf das ſchnelle und freywillige Geneſen von dem Durchfall die Hoffnung des Arztes.

(S. 31.) Sollte wohl die erwähnte Lokalentzündung, durch die Erhöhung der Reizbarkeit in einem Theil, die Reizbarkeit im Darmkanal vermindert und auf den natürlichen Grad herabgebracht haben? Oder war vielleicht in der ganzen Krankheit eine beſondre Schärfe thätig, die ſich auf die Gedärme abſezte, und endlich durch den kritiſchen Schweiß beſeitigt wurde? Schwer einzuſehen bleibt immer, warum dieſer kritiſche Schweiß ſo ſpät und erſt nach verſchwundener Hoffnung auf eine kritiſche Ausleerung kam, (S. 32.) und warum die vorherigen Schweiße den Zuſtand verſchlimmerten. Criſes heißt es doch ſonſt, fiunt in vigore morbi.

Vielleicht entſtund durch das erſte urſprüngliche Fieber eine Verſtopfung, Geſchwulſt, oder Extravaſat in der Leber, oder in dem Schleimgewebe naheliegender Theile, welche die Reſorption wäſſerichter Feuchtigkeiten hinderte. Daher ſowol das Oedem, als auch der wäſſerichte Durchfall. Lezter war alſo kritiſch, und ohne ihn wäre bald eine Waſſerſucht entſtanden. Seine Hemmung, wäre ſie gelungen, hätte ſehr ſchädlich werden müſſen, und die Natur wählte einen ſchiklichern Weg zur Heilung. Durch die erregte Entzündung hob ſie das Hinderniß der obengedachten Reſorption, und nun mußte der Durchfall von ſelbſt aufhören. Die Schwäche ließ ſich dann durch zwekmäßige Mittel leichtlich heben.

(S. 33.) Der Verf. nimmt Stoll's Begriff von Faulfiebern an, dem zufolge das Weſen derſelben in einer länger ſtattgefundenen Würkung der gewöhnlichern und thätigern Fieberurſachen, der größern Entartung der feſten und flüßigen Theile, die allgemeiner und ſchneller iſt, und eine oft ſonderbare Fäulniß bewirkt, mit einem Wort in einer geſchwächten Lebenskraft beſteht, die der Menge, Gewalt und Wichtigkeit der Zufälle nicht angemeſſen und unfähig iſt, für ſich die Krank-

heitsurſache zu überwinden. Er erläutert dieſe Lehre mit folgenden Krankengeſchichten:

(S. 34.) Ein Jüngling von ſechszehn Jahren, der ſchon drey Wochen krank war, kam in die kliniſche Anſtalt. Seine Zufälle waren: Schwäche und Trägheit des ganzen Körpers, Stupidität des Geiſtes, brennende Hize, trokne Haut, ſchneller und noch ziemlich ſtarker Puls, trokne Zunge mit weißlichtem Schleim an der Spize, hinterwärts ſchwärzlich belegt, dünner ruhrartiger Stuhlgang. Die Unbewußtheit ſeiner ſelbſt hinderte den Kranken, über den Anfang ſeines Uebels Erläuterung zu geben; von denen, die ihn ins Klinikum brachten, erfuhr man nur, daß er im abgewichenen Frühjahr ein hartnäkiges Wechſelfieber gehabt hatte. Man legte ihm Senfpflaſter auf die Waden, gab ihm Vitriolſäure mit Waſſer diluirt zum Getränke, und folgende Salzmixtur:

℞. Salis tartari drachmam unam.
Aceti bezoardici q. ſ. ad ſaturationem.
Aquæ florum naphæ uncias duas.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

(S. 35.) Die Nacht darauf ſchlief er wenig, phantaſirte oft. Den Tag hernach kam ein geringes Naſenbluten, der Urin war roth, der Puls ſchnell, der Durſt mäßig, die Haut noch heiß und und troken. Der Stuhlgang ſchwärzlich und ſtinkend.

Nur die Zunge ſchien etwas feuchter. Die Senfpflaſter wurden erneuert, und folgende Mixtur gereicht:

℞. Spirit. ſal. ammoniac. ſ. c. parat. drachm. tres.
Aceti bezoardici q. ſ. ad ſaturat.
Aquæ flor. naphæ uncias tres.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zwey Tage lang wurde damit ununterbrochen fortgefahren, der Schlaf ward ruhiger, auch verlor ſich die Stupidität, und der Kranke gab Antwort. Der Puls war noch immer ſchnell

und

und kleiner, als vorher, die Haut noch heiß und trocken, der Stuhlgang dünne, ſchwärzlicht und ſtinkend. Der Kranke wurde mehrmals mit lauwarmem Waſſer und Eßig gewaſchen, und bekam folgende Arzney:

℞. Sp. ſal. ammon. ſ. c. parat. unciam dimidiam.
Aceti bezoardici q. ſ. ad ſaturat. Adde
Camphoræ drachmam dimidiam.
Sacchari albi unciam dimidiam.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Nun wurde die Haut etwas feucht, der Urin floß häufiger, und bekam einen Bodenſatz. Gegen Morgen und Abend exacerbirte das Fieber merklich. Der Durchfall ließ ziemlich nach. Die Hize war auf beyden Seiten zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, die linke Seite zuweilen kalt. Zwey Tage nach dem fortgeſezten Gebrauch obiger Medicin ſchlug der Puls zwey und neunzigmal in einer Minute, und war klein und weich. Gleichgültigkeit und Niedergeſchlagenheit hatten ſich vermehrt, Hände und Füſſe zitterten bey der geringſten Bewegung. Die Reſpiration war frey und leicht, der Unterleib weich und natürlich. Nun bekam der Patient folgende Arzney:

(S. 37.) ℞. Cort. peruv. unciam dimid.
Rad. angelicæ
Valerianæ ana drachm. duas.
his infunde aquæ Fervent. q. ſ. Stent in digeſtione
per horam, colaturæ unciarum ſex adde
Elix. vitriol. Mynſ. drachmas duas.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zur Speiſe gab man gekochtes Obſt, ſaure Kirſchen, Apfelmuß, Reis oder Saguſuppe mit Wein, Zwiebak u. dgl. gegen Abend Vitriolſäure mit Waſſer. Von der Nahrung genoß der Kranke täglich höchſtens ein Paar Löffel voll, war er ſich bewußt, forderte er Caffee, den er auch erhielt. Man

legte ihm zwey Blaſenpflaſter auf die Waden, allein in 24 Stunden war die Stelle noch nicht einmal roth. Sie wurden erneuert, der obige Aufguß ward noch einmal, aber mit Wolverleyblumen bereitet, und ſtatt Mynſichtiſchem Elixier verſüßter Salzgeiſt hinzugeſezt.

Ein Paar Tage darauf phantaſirte der Kranke ſtark in der Nacht, hatte einige dünne, ſtinkende, unfreywillige Stühle, (S. 38.) morgens war der Puls ſchnell, aber weich und kraftlos, und das Angeſicht hippokratiſch. Alle Glieder zitterten und wären kalt. Die Blaſenpflaſter hatten die Haut etwas roth gemacht, die zitternde Zunge und das Zahnfleiſch bedekte ſchwarzer Unrath. Auf den Lendenwirbeln und Geſäßmuskeln waren Brandflecken, theils mit Eiter, theils mit ſchwärzlichter Jauche gefüllt. Man wuſch den Kranken mehrmals am ganzen Leibe mit Wein, gab ihm reichlich Wein zu trinken, ſezte ihn in Fußbäder mit Kamphergeiſt, und verband die Brandſtellen mit der Styraxſalbe. Die Medicin zum innern Gebrauch blieb, aber mit einer guten Portion Kampher verſtärkt.

Schon den Tag nachher kam wieder Wärme in die äuſſern Theile, und Bewußtſeyn fand ſich etwas ein, auch wurde der Puls lebhafter. Zwey Tage darauf hatte der Kranke ziemlich ſtarke übelriechende Schweiſſe und ſchwärzlichten Stuhlgang. (S. 39.) Die Nächte vergiengen ruhig und ohne Phantaſiren. Bey Tage fand ſich Remißion, der Kranke foderte zuweilen Getränke und gab Antwort. Nun ließ man den Kampher weg, und gab folgende Mixtur:

℞. Cort. peruv. optim.
Rad. ſerpent. virgin.
Valerian. ſilv. ana drachm. tres.
Stent in digeſtione c. ſ. q. aquæ ſervidæ per horam, colat. unc. ſex adde
Extract. cort. peruv. gumm. off. drachm. duas.
Spiritus ſalis dulcis drachm. unam cum dimidia.

M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die brandichten Stellen fomentirte man mit einem Chinadekokt mit Myrrhe.

Augenſcheinlich war ſchon die Beſſerung drey Tage nachher. Der Kranke fühlte ſeine Schmerzen, ſeine Wundenſtellen eiterten gut, und reinigten ſich. Oft heiſchte er Speiſe und trank täglich eine ziemliche Portion Wein. (S. 40.) Leichte Fleiſchſpeiſen wurden ihm nun erlaubt. Bey Tage war er fieberfrey, nur bey Abend ſpürte er leichte Fieberbewegungen, man gab ihm daher zu dieſer Zeit Laugenſalz mit Citronenſäure geſättigt, und den Tag hindurch reichlich ein Chinadekokt mit Chinaextrakt. Die Haut war warm und feucht, Stuhlgang und Urin gehörig, lezter mit leimichtem Sediment. Nährende Diät und Schlaf, der ſich allmälig einfand, ſchaften, obwohl langſam, die Kräfte herbey, und nach mehr als Monatsfriſt konnte man erſt den Kranken geſund entlaſſen.

(S. 41.) So bedenklich die ganze Krankheit war, ließ doch die Jugend, und die zu allen Zeiten der Krankheit gute Reſpiration, einige Hoffnung. Stoll konnte die ſemiotiſche Wichtigkeit des Athemholens nicht genug preiſen. (*)

Eine andre Faulfieber-Patientin war eine robuſte Dienſtmagd von 18 Jahren. (S. 42.) Sie hatte ſchon drey Wochen zuvor ein Gallenfieber gehabt. Der Puls war ſchwach, klein und ſchnell, die Hize mäßig, Haut und Zunge troken, und leztere mit einer braunen Borke belegt, die Reſpiration ſchwer, auch ſprach die Kranke wenig, und delirirte faſt immerzu. Schwarzer ſtinkender Stuhlgang gieng unbewußt ab. Noch hatte die Kranke ſchon ein Blaſenpflaſter auf dem Rüken und eins auf der Bruſt, und ſchon allerley Mittel gebraucht.

(*) Hinc patet, ſind ſeine Worte, cur in reſpirationis conditionem tam ſolerter ſit inquirendum, & cur plurimum conferat ad ſalutem in febre putrida bene reſpirare.

Man wuſch ſie mit kaltem Waſſer und Eßig, legte reine Wäſche an, und nahm die Blaſenpflaſter ab.

Zum innerlichen Gebrauche ward folgendes geordnet:

℞. Cort. peruv. opt. unc. unam.
Rad. ſerpent. virgin. unc. dimid.
Infunde in aquæ fervidæ ſ. q. Stent in digeſtione per horam dimid. colat. unc. octo adde
Extract. valerian.
Liqu. C. C. ſucc. ana unc. dimid.
S. M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zum Getränke gab man guten Franzwein mit Waſſer.

Sie ſchlief hierauf die Nacht etwas, und erwachte mit merklicher Beſſerung, delirirte nicht mehr, aß ein wenig Semmel in Wein getaucht, athmete freyer, zitterte aber noch mit allen Gliedern, und war vor Schwäche nicht bewegungsfähig. Hize und Delirium kehrten die folgende Nacht wieder.

Den Tag nach dieſer unruhigen Nacht ſchlug der Puls wiederum hundert und zwanzigmale in einer Minute, zuweilen delirirte die Kranke, und die Haut war troken.

(S. 44.) Weder Stuhl noch Urin war in 24 Stunden abgegangen, daher gab man ein erweichend Klyſtir, welches ſchwarzen ſtinkenden Koth reichlich ausleerte, auch harnte die Kranke viel, und ſchlief darauf ein Paar Stunden ruhig. Am Gugukſbeine hatte ſie ſich durchgelegen, man legte an die wunde Stelle geriebene Möhren, und innerlich fuhr man mit der Mixtur fort.

Die Nacht auf dieſen Tag war der vorigen gleich, auch kam viel Schweiß. Der Tag war ruhiger und die Kranke meiſtens bey ſich ſelbſt. Puls, Haut und Zunge, wie geſtern. Der Unterleib weich und unſchmerzhaft, das Athemholen frey und leicht. Die durchgelegene Stelle war brandicht, und zwar auf der rechten Seite bis an den Schenkel hinab. Man ſcarificirte und brauchte folgendes Einſtreupulver:

(S. 45.) ℞. Cort. peruv. unc. dimid.
Sal. ammoniaci drachm. unam.
Myrrh. elect. drachm. dimid.
M. f. pulv. D.

Zum innerlichen Gebrauche gab man ein ſtarkes Chinadekokt von zwey Unzen auf acht Unzen Colatur mit Vitriolſäure verſezt.

Den Tag nachher war die Kranke ganz bey ſich, hatte mäßige Hize und verhältnißmäßigen Durſt, freyen Kopf, und noch einen Tag nachher machte die Beſſerung merklichen Fortſchritt. Der Puls wurde kräftiger und langſamer, täglich trank die Kranke ein halbes Quart (halben Schoppen) Wein. Der Leib war gehörig offen, die Haut feucht, aber die Zunge noch nicht rein. Erſt reiner und feuchter ward ſie zwey Tage ſpäter, und dann kam auch der Appetit wieder. Das Zittern hörte auf, einigemal kam Schweiß unter leichtem Delirium. Die Nacht war ruhig.

(S. 46.) Man fuhr mit dem Chinadekokt fort, gab nahrhafte Speiſe, Wein und Abends Vitriolſäure mit Waſſer. Die brandichten Stellen wurden noch täglich ſcarificirt und beſtreut, ſonderten ſich ſchon gut ab, und fiengen in der ganzen Cirkumferenz an zu eitern.

So blieb die Sache vier Tage. Dann kam ein ſymptomatiſches Fieber, welches immer Nachmittags wiederkehrte, und zum Ausſezen mit dem Chinadekokt nöthigte, an deſſen Stelle nur das mit Eßig geſättigte Laugenſalz gegeben ward. Der Appetit nahm inzwiſchen nicht ab. Drey Tage ſpäter kam eine allgemeine Leukophlegmatie und ein ſchwächender Durchfall, dem man mit Mohnſaft wehren mußte. Statt Chinadekokt gab man:

(S. 47.) ℞. Cort. auguſturæ unc. unam.
Coque c. ſ. q. aquæ ſontan. per hor. dimid. colatur. unc. ſex adde
Elix. vitriol. Mynſ. unc. dimid.

M. D. S. Stündlich einen guten Eßlöffel voll zu nehmen.

Nun ſchien alles gut zu gehen, und ſelbſt die Aufgedunſenheit eher ab- als zuzunehmen.

Ein paar Tage darauf hatte ſich von den Geſäsmuskeln die zwey Finger ſtarke brandigte Borke abgeſondert, man verband nun troken, wegen den Schmerzen an den entblößten Stellen mußte aber die Kranke beſtändig auf dem Bauch liegen, auch verunreinigte ſie täglich das Bett einigemal, weil ſie die Schmerzen beym Sizen auf den Nachtſtuhl zu vermeiden ſtrebte.

(S. 48.) Dieſe Unſauberkeit nöthigte den Brand durch einen Gebrauch des Dekokts der Auguſturarinde und äuſſerlich Myrrhenſalbe ſo bald möglich zu heilen, und die Kranke zur Vollendung der gänzlichen Kur nach der Charite bringen zu laſſen.

(S. 49.) Bey welchen Kranken die Wechſelfieber bereits das Anſehen remittirender Fieber annehmen, bey dieſen war die Hülfe leichter, als wo ſich jene gleich mit wahren Intermißionen anhuben. Ziegelfarber Harn war nicht charakteriſtiſch. (S. 50.) Im weſentlichen wurden die Patienten ſo behandelt, wie ſchon im erſten Hefte beſchrieben worden. (S. 51.) Man heilte ſie ohne China, und Recidive wurden mit einem Brechmittel gehoben.

Nur ein einziger Kranker kam ſo ſpät in das Inſtitut, daß die Vernachläßigung ſeiner Krankheit ihm ſchon Kraftloſigkeit, Härte des Unterleibs und ödematoſe Füße zugezogen hatte. Vorſichtiger Gebrauch ſeifenhafter am Ende mit ſtärkenden Arzneyen verſezter Mittel heilte auch dieſen.

(S. 52.) Quartanfieber kamen in dieſem Jahrgange im Inſtitut nicht vor.

(S. 53.) Unter den aufgenommenen chroniſchen Kranken befanden ſich auch wiederum einige Waſſerſüchtige.

Der erſte, ein Mann von 50 Jahren litt ſchon ſechs Monate an dieſem Uebel. Füße und Unterleib waren ſehr ge-

ſchwollen, der Oberleib abgezehrt, und die Bruſt litt ſchon ein Jahr an vernachläßigter ſchleimichter Engbrüſtigkeit. (S. 54.) Das Geſicht war bleich und etwas ikteriſch, der Urin hell und floß reichlich. Die Kräfte waren erſchöpft, Fieber noch keines da. Brantenweinſaufen war die wahrſcheinliche Urſache der Krankheit. Man gab ihm anfänglich:

℞. Rad. Senegæ
liquirit. ana unc. dimid.
Flor. arnic. veræ drachm. duas.
Coque in aqua fontan. q. ſ. per horam dimid. Colatur. unc. octo adde
Sp. ſal. ammoniac. aniſat. drachm. unam.
M. D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zur Nahrung gab man Fleiſchſuppe und gekochtes Obſt, zum Getränke gutes Braunbier.

Der Kranke bekam eiterichten Mundauswurf und ſchien an Kräften zuzunehmen. Ohne Nuzen verſuchte man nun erſt gelinde dann ſtärkere Auflöſungsmittel, (S. 55.) reichlicher Urin und Stuhlgang machten nicht die mindeſte Erleichterung. Man gab den vierzehnten Tag nach begonnener Kur folgende Pillen:

℞. Gummi ammoniaci.
Rad. ſquillæ.
Sulph. ant. aurat. ana drachm. unam.
Cardam. min. ſcrup. duos.
M. f. l. a. c. ſ. q. balſ. peruv. maſſa ex qua formentur pilul. pond. gr. duor. Conſp. pulv. liquirit. D. S. Viermal täglich ſechs Stück zu nehmen.

Schon den folgenden Tag fieng der Urin an, ſparſamer zu flieſſen, und zwey Tage nachher kam entkräftender Bluthuſten. Man mußte daher die Pillen weglaſſen, gab einige Löffel voll Leinöl und Dekokt von der isländiſchen Flechte und der Polygala mit Vitriolſäure, und zum gewöhnlichen Ge-

tränke Weinſteindekokt. Es ſchien ſich Erleichterung einzufinden, allein die Schwäche nahm überhand, der Kranke mochte nicht mehr einnehmen, und ſtarb in einigen Tagen.

Bey der Leichenöffnung fand ſich zehn bis zwölf Quart gelblichten Waſſers im Unterleib; die ganz verhärtete Leber hatte auf der Oberfläche mehrere eiternde Tuberkuln und knirſchte wie Knorpel unter dem Scalpell; der Magen war klein und zuſammengezogen, und ſeine Häute dik und lederartig, das übrige im Unterleib ſchien geſund zu ſeyn. In der Bruſthöhle und dem Herzbeutel war Waſſer; die Lunge bis auf den untern Theil des rechten Flügels frey und ſah ganz geſund aus. Im Innern waren jedoch viel kleine Verhärtungen, in denen ſich, da wo ſie auf der rechten Seite mit dem Zwerchfell wiedernatürlich zuſammenhieng, Eiter befand.

Ein Schifferknecht 31 Jahr alt, hatte ſchon mehr Monate am Quartanfieber gelitten, und war nun auch hydropiſch. Fortgeſezter Gebrauch des Salmiaks und Goldſchwefels hatten ihm in vier Wochen endliche Befreyung von ſeinem Fieber bewirkt, und merkliche Erholung verſchaft, aber ohne den hydropiſchen Zuſtand im mindeſten zu verbeſſern. Nebſt leicht verdaulicher Diät wurden ihm die obigen (S. 55. gemeldeten) Pillen verordnet, alle zwey Stunden 4 bis 6 Stück zu nehmen, und er bediente ſich faſt zwey Monate lang derſelben, (S. 57.) nicht ohne Anſchein guten Erfolgs.

Allein nach dieſer Zeit begann er, ſehr hinfällig zu werden, und bey allem guten Fortgange der Excretionen nahm die Waſſerſucht gleichwohl zu. Man machte ihm die Punktion, durch welche ohngefähr 9 Quart Waſſer abgiengen, und weil ſich nach der Operation Fieberbewegungen meldeten, gab man ihm ein ſchwaches Tamarindendekokt mit Salpeter und Sauerhonig. Noch zwey Tage nachher floß viel Waſſer aus der künſtlichen Oeffnung, und in dem nun zuſammengefallenen unſchmerzhaften Unterleibe war nirgends eine widernatürliche Härte zu bemerken.

Als ſich der Kranke von der Operation erholt hatte, bekam er folgende Pulver:

℞. Tart. emet. ſcrup. unum.
Sal. ammonici drachm. duas.
Sacch. albi unciam unum.
M. f. pulv. divid. in LX. p. æqual. D. S. Täglich 2 bis 4 bis 8 Pulver zu nehmen.

(S. 58.) Dieſe Pulver wurden in ſteigender Gabe ohne Ekel und Erbrechen aber auch ohne Nuzen gebraucht. Die Kräfte ſchwanden, es ſammelte ſich wieder mehr Waſſer, und etwa zwey und zwanzig Tage nach der Punktion ſtarb der Kranke.

Bey der Leichenöffnung fanden ſich ohngefähr 10 Quart Waſſer in der Bauchhöhle, die Leber war blaß und ſchwer zu zerſchneiden; die Lungen von äuſſerſt lokerm Zuſammenhang und mit der Pleura verwachſen, in allen übrigen Eingeweiden nichts widernatürliches.

Ein Goldarbeiter von 41 Jahren, von magerm, ſtraffem Körperbau, brauner Geſichtsfarbe und ſchwarzen Haaren hatte in der Jugend oft ſtarkes Naſenbluten gehabt, welches auch in ſpätern Jahren zuweilen, ohne daß er vollblütig war, wiederkehrte. Einigemal hatte er auch die Kräze gehabt, und ſie ſich ſelbſt vertrieben, veneriſche Zufälle waren gleichfalls oft an ihn gekommen, nicht minder hatten ihn auch die blinden Hämorhoiden geplagt. (S. 59.) Nach dieſem befiel ihn ein irreguläres Wechſelfieber, welches er eine Zeitlang nicht achtete, und endlich durch einen Quakſalber vertreiben ließ. Bald darauf bekam er einen Kinnbakenkrampf, nach und nach geſchwollne Füße, Mangel an Eßluſt, Trägheit in allen Gliedern, und endlich die Bauchwaſſerſucht. Das Weiſſe im Auge war ikteriſch, der Stuhlgang hart und ſelten, der Urin ſparſam und röthlicht. Der Hals dik, ſteif, und äuſſerlich ſchmerzhaft ohne Röthe. Er bekam anfänglich folgende Pillen:

℞. Gummi ammoniaci.
Saponis veneti.
Pulv. rhei opt. ana drachm. tres.
Sal. polychr. drachm. unam.
M. f. pilul. pond. gr. duor. S. Viermal täglich 15 bis 20 Stük zu nehmen.

Daneben bekam er Fleiſchbrühe mit Seleri, Peterſilie, Zwiebeln u. ſ. w. Braunbier, und nachher Weinſteindekokt mit Wacholder- oder auch Hollunderſaft vermiſcht. Täglich einige mal rieb man den Hals mit dem flüchtigen Liniment, (S. 60.) worauf ſich zwar der Schmerz aber nicht die Steifigkeit verlor. Die Pillen bewirkten täglich drey bis vier wäſſerichte Stuhlgänge, aber ohne Erleichterung, vielmehr ſchwoll der Leib ſtärker, das Harnen gieng ſparſamer, und nach fünf Tagen ſpürte man Abends Fieberbewegungen. Die Pillen wurden deßhalb ausgeſezt, und die auflöſenden Pulver (auf S. 57.) verordnet. Sie vermehrten zwar den Abfluß des Harns, aber das Fieber nahm dermaßen zu, daß man Abends das mit Eſſig geſättigte Laugenſalz reichen mußte. Acht Tage darauf kam noch zu den übrigen Zufällen heftiger Schmerz im Unterleibe mit kleinem, weichem, nicht ſchnellem Pulſe, beynahe gänzlicher Verhaltung des Urins.

Man gab nun innerlich ölichte Emulſionen, lauwarme Milch ꝛc. Klyſtire und Einreibungen mit Oel über den ganzen Unterleib, aber ohne Linderung. Ein paar Tage nachher gab man folgende analeptiſche Arzney:

℞. Camphoræ drachm. dimid.
Gummi arab. unc. dimid.
Syrupi papav. albi unc. unam.
Aquæ flor. Naphæ uncias quatuor.
M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zwar linderten ſich die Schmerzen nicht, aber der Urin floß freyer, verlor ſeine feuerrothe Farbe, und das Fieber ließ nun etwas nach.

Endlich nach zwey Tagen zapfte man acht Quart dunkelgelbes, ſcharfes klebrichtes Waſſer mit großer Erleichterung des Kranken ab.

Die Leibſchmerzen verſchwanden, das Fieber wurde gering, und nun glaubte man ſeifenartige Mittel gebrauchen zu können.

Allein acht Tage nach der Punktion war der Unterleib wieder ſehr geſpannt und ſchmerzhaft. Der Urin floß ſparſam, und der Puls ward kleiner und ſchneller. Noch eine Punktion ward mit Erleichterung vorgenommen. Und nach dieſer noch drey; aber die Erleichterung war nie von langer Dauer, (S. 62.) immer ſammelte ſich bald wieder das Waſſer mit Wiederkehr der Schmerzen und des Fiebers. Nach und nach verſchwanden die Kräfte gänzlich, der Puls wurde matt und zitternd, die mildeſten Speiſen verurſachten unausſtehliches Brennen und der Urin blieb faſt ganz zurük; es kam eine wäſſerichte Diarrhoe mit vielen Winden, und nach drey Wochen dieſer Abänderungen des Uebels ſtarb der Kranke, nachdem er einen Tag vor ſeinem Tode den oben erwähnten Kinnbakenkrampf wieder bekommen hatte.

Bey der Leichenöffnung floſſen 6 Quart nach faulen Eyern riechendes, ranzichtes ſehr ſcharfes Waſſer aus. Das Nez war noch nicht ſo mager, wie gewöhnlich bey Waſſerſüchtigen, und ganz nach der linken Seite hingezogen. Die vordere Fläche der Gedärme war brandicht, ſehr mürb und mit Fäden einer geronnenen Lymphe wie mit einem Gewebe überzogen, die hintere Fläche grüngelblicht und mit Eiter bedekt. Die diken Därme inſonderheit waren aufgetrieben und voll verhärteter Exkremente. Die ganze widernatürlich geſtaltete Leber war braunroth, auf der konvexen Fläche gänzlich mit dem Zwerchfell verwachſen, (S. 63.) mit mehrern Unebenheiten und einer fauſtgroßen in die Brusthöle heraufgehenden Geſchwulſt behaftet. Die untere Fläche war ein unförmlicher Klumpen, der vordere Rand ſtumpf und mit dem Bruſtfell

verwachſen. Die Gallenblaſe enthielt wenige helle und faulichtriechende Galle. Das Pankreas war weiß, ſpekicht und nur mit Mühe zu zerſchneiden. Die Nieren und Eingeweide der Brusthöle zeigten nichts widernatürliches.

Eine von Jugend auf geſund geweſene Wäſcherin von 38 Jahren, verlor in ihrem ſechs und dreißigſten das Monatliche, bekam eine ſtinkende Leukorrhoe, die ihr die Geburtstheile wundfras, und wurde kachektiſch und aufgedunſen. In ihrem vier und dreißigſten hatte ſie einen alten, ſchwächlichen Mann geheirathet, und lebte in kinderloſer Ehe. Ohne Nuzen hatte ſie allerley gegen den weiſſen Fluß gebraucht, und am Ende kamen Halsgeſchwüre dazu, welche den veneriſchen nicht allein vollkommen ähnlich waren, ſondern auch auf angewendete Quekſilbermittel zu heilen begannen. (S. 64.) Während der Quekſilberkur befiel die Patientin ein Fieber, welches ihrer ſchmuzigen feuchten Wohnung und Mangel an geſunder Nahrung zugeſchrieben wurde. Sie hatte Mattigkeit, Ziehen in allen Gliedern, heftige Kopfſchmerzen, eine belegte Zunge, Uebelkeit und Stiche in der linken Seite.

Als ſie ins Klinikum gebracht ward, überfiel ſie Morgens ein ſtarker Froſt, welcher bis Mittag anhielt, und auf den brennende Hize, Seitenſtechen und viel Schweiß folgte, dabey war große Angſt und beſtändiges Herzklopfen. Gegen Abend floß viel dunkelgelber Urin, auch kamen mehrere wäſſerichte Stuhlgänge. Der Puls ſchlug ſehr ſtark und ſchnell, man ließ daher ſechs Unzen Blut, welches eine dike gelbe Kruſte bekam. Innerlich gab man das mit Eßig geſättigte Laugenſalz, wornach einigemal ſtinkende ſcharfe Materie mit Erleichterung weggebrochen wurde. Den Tag hernach waren die Bruſtſchmerzen und Uebelkeit weg, aber dafür kam Reiſſen und Schneiden im Unterleibe. (S. 65.) Das Geſicht war ikteriſch und eingefallen. Zunge und Haut troken, und jene mit braunem Unrath beſezt. Oefter wechſelten Hize und Froſt, und

der Puls war ſchwach aber gleichmäßig. Der Urin war hellgelb. Man ordnete folgendes:

℞. Nitri antimoniat. per inſpiſſ. parati drachm. duas.
Camphoræ ſcrup. unum.
Sacch. albi drachm. tres.
Aqua menth. ſ. v. unc. ſex.
M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel zu nehmen.

Gerſtenwaſſer und Sauerhonig waren das gewönliche Getränke. Den Tag darauf hatte ſich noch nichts gebeſſert, und mit dem ſehr heftig gewordenen Durchfall gieng zuweilen Blut ab. Der Puls war weich und klein, die Zunge belegt, der Kopf frey, der Durſt mäßig, dabey wurde über faulen Geſchmak im Munde und über Herzklopfen geklagt. Man gab:

℞. Gummi arab. drachm. tres.
Solve in aquæ fervid. unc. decem. Adde
Succi citri recent. unc. duas.
D. S. Alle Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

(S. 66.) Zuweilen ſezte man auch Klyſtire von Stärkmehl und legte erweichende Umſchläge auf den Unterleib. Es folgte viel Erleichterung, der faule Geſchmak und die Schmerzen verſchwanden, das Fieber wurde mäßiger, die Zunge reiner, und der Durchfall minder heftig, aber noch anhaltend. Eine Woche darauf kam Fieberfreyheit, und es ward ſtündlich von Mynſichts Vitriolelixir 30 Tropfen gereicht, und nährende Diät erlaubt. Demohnerachtet verminderte ſich der Durchfall nichts, es kamen wieder Schmerzen im Unterleib, aber ohne Fieber, und Hände und Füße ſchwollen hydropiſch an. Man ließ die Patientin einige Tage nacheinander die wäſſerichte Rhabarbertinktur mit Salmiak und Krauſenmünzenwaſſer gebrauchen, allein die Geſchwulſt nahm zu, ſelbſt das Geſicht ſchwoll, und am Unterleibe zeigten ſich auch Spuren wäſſerichter Anſammlung.

(S. 67.) Man brauchte wieder, aber ohne Nuzen, ſtärkende, gelind auflöſende uud diuretiſche Mittel, allein die Waſſerſucht nahm augenſcheinlich zu und die Kräfte verſchwanden. Folgendes Mittel leerte viel Urin aus, aber ohne den mindeſten Nuzen:

℞. Sal. tart. puri drachm. unam.
Aceti ſcillit. q. ſ. ad ſaturat.
Aquæ petroſelin. unc. duas.
Mellagin. tarax. unc. unam.
Solve S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Auch eine Menge andrer Mittel nuzten nichts, und nach einem Monat ſtarb die Kranke ihrer Sinne völlig mächtig unter unbeſchreiblicher Angſt.

Bey der Leichenöffnung floß eine ungeheure Menge Waſſer aus, die Eingeweide des Unterleibs hatten alle ihre natürliche Lage und Geſtalt, nur waren ſie bläſſer als gewöhnlich, der Magen von Luft ausgedehnt, und die Milz vollkommen zerreiblich. In der Bruſthöhle fand ſich, wie im Herzbeutel, gleichfalls Waſſer, die Lungen aber waren geſund. Im linken Herzohr war ein unförmlicher, weiſſer, (S. 68.) theils gallertartiger theils ſpekichter Klumpen, ſtark einer halben Fauſtdike.

Ein Mädchen von 13 Jahren, von fein und zartem Gliederbau, weiſſer Haut und blonden Haaren, welches von Jugend auf geſund geweſen, im fünfzehnten Jahre ohne Beſchwerde zu menſtruiren anfieng, und eben ſo fortfuhr, wurde neun Monate vor der Aufnahm ins Klinikum mit einem Tertianfieber befallen, welches ſechs Wochen anhielt und nicht gehörig behandelt worden war. Ein paar Wochen nach dem Fieber ward ihr dennoch wohl, und ſie hatte noch einmal ihre Reinigung. Nach und nach bekam ſie aber öfter Koliken, die Kräfte nahmen ab, die Eßluſt verlor ſich, die Leibesöffnung gerieth in Unordnung und die Reinigung blieb aus.

Die Patientin ſah beym Eintritt ins Klinikum bleich aus, klagte über ſtumpfen Schmerz im linken Hypochondrium, wo ſich beträchtliche Härte und Geſchwulſt fühlen ließ, und Arme und Füße waren etwas ödematos. Sie bekam:

℞. Mellagin. Gramin.
Chelidonii ana unciam.
Aquæ menth. pip. uncias quatuor.
Tinct. antim. Jacobi unc. dimid.
Solve S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die ſchmerzhaften Stellen des Unterleibs wurden mit dem flüchtigen Liniment eingerieben. Zum gewöhnlichen Getränke gab man Bier und abwechſelnd das Weinſteindekokt mit Meerzwiebelhonig.

Täglich erfolgten einige wäſſerichte Stuhlgänge, auch zuweilen reichlicher Urin von nicht mehr ſo ſatter Farbe, und die Schmerzen lieſſen beträchtlich nach, wie auch der Unterleib von ſeiner Härte verlor. Allein die waſſerſüchtige Geſchwulſt ſchien zugenommen zu haben, und ſelbſt von Bauchwaſſerſucht fanden ſich Zeichen. Die Kräfte nahmen täglich ab, und der Puls ſchlug ſchwach und zuweilen unordentlich. In die verordnete Mixtur wurde ſtatt der Jacobiſchen Tinktur die Tinct. martis aperitiva (S. 70.) zu anderthalb Unzen hinzugethan, und täglich gab man der Kranken etwas Wein mit Mynſichtiſchem Vitriolelixir.

So dauerte die Krankheit unter abwechſelnder Verſchlimmerung und anſcheinender Beſſerung beynahe die Wochen fort, wo ſich der Zuſtand durch ein hinzugekommenes Schleichfieber, zunehmender Waſſerſucht und aufs empfindlichſte ſteigende Schmerzen in der linken Seite ſehr verſchlimmerte. Der Unterleib wurde zuweilen trommelſüchtig, fiel dünner wieder zuſammen, der Puls war ſchwach und oft kaum fühlbar, die Reſpiration beſchwerlich, und endlich ſtarb die Kranke nach einem vier und zwanzig Stunden angedauerten Schein-

tode und Mangel des Bewußtſeyns. Auf bitten ihrer Verwandten blieb die Leiche ungeöffnet.

(S. 72.) Von vier im Klinikum geſtorbenen Schwindſüchtigen waren drey ſchon vor dem Eintritt in jenes hoffnungslos. Zwey waren Weiber, die wegen Anomalie der Reinigung Bluthuſten gehabt hatten, und nun Eiterauswurf und Zehrfieber mit einigemal wiederkehrendem Bluthuſten erlitten. Die dritte Kranke war eine Frau, die an einer vermuthlich ſchlecht behandelten hizigen Bruſtkrankheit zuvor leiden mußte.

Der vierte Kranke, ein junger Mann, gab anfänglich Hoffnung. Der Hauptſiz und Urſache ſeiner Krankheit ſchien im Unterleibe zu ſeyn. Auflöſende, ſeifenartige und ſtärkende Mittel wurden verſucht, aber die Beſſerung war immer nur vorübergehend, (S. 73.) und der Kranke ſtarb nach einer mehrmonatlichen Behandlung.

Ein melancholiſcher Mann wurde vollkommen geheilt, ein zweyter mit Erleichterung entlaſſen, da moraliſche Urſachen der gänzlichen Heilung im Wege ſtunden, und ein dritter blieb unheilbar. Branteweinſaufen war bey dieſem die wahrſcheinlichſte Urſache, und ſeine faſt gänzlich gelähmten Sprachwerkzeuge lieſſen auf einen im Rauſch gehalten apoplektiſchen Anfall ſchlieſſen. Sogar ein Haarſeil durch den Nacken afficirte dieſen dumpfen gedankenloſen Patienten nicht ſonderlich.

(S. 74.) Ein melancholiſcher Knabe, welcher geheilt wurde, war fünfzehn Jahr alt und von geſundem ſtarkem Körper. Man hatte ihm Grindkopf und Kräze durch Einreiben von Bleyweiſe und Aufſtreichen der Bleyſalbe zurückgetrieben. Dadurch wurde er träge und gleichgültig gegen alle äuſſern Gegenſtände, und rührte aus eigenem Antriebe auch nicht ein einziges Glied ſeines Körpers. In ſeinen Antworten war kein Sinn, gemeiniglich ſezte er ſich in eine Eke des Zimmers, als wollte er ſich verbergen, und ſah ſtumm und gedankenlos vor ſich nieder. Zuweilen war er

traurig,

traurig, ängſtlich und ſchüchtern, weinte, ſeufzte und fürchtete jeden, der ſich ihm näherte, oder ihn anredte. Er aß und trank, was man ihm gab, foderte aber nie, und klagte nichts; die Nächte waren anfänglich faſt immer ſchlaflos, das Geſicht war heiß und roth, (S. 75.) die Extremitäten kalt, die Haut troken, der Puls klein und zuſammengezogen. Die Pupille erweitert und faſt ganz unempfindlich. Die Leibesöffnung ſparſam, ſchwärzlicht und hart, die Zunge rein. An den Fingern waren noch Ueberbleibſel von Kräze. Man gab dem Patienten Pulver aus einem Scrupel Brechwurzel und einem Gran Brechweinſtein. Drey Stük in einem Vormittage genommen, machten weder Brechen noch Uebelkeit. Inzwiſchen hob ſich der Puls ein wenig. Den Tag darauf wurden vier ſolcher Pulver gleichfalls ohne Würkung gereicht.

(S. 76.) Da man die Kräzeinokulation für ein nur zweydeutiges Heilmittel zu halten hat, ſo wurden den Tag nachher, ſtatt ſie vorzunehmen, zwey Blaſenpflaſter auf die Arme gelegt, und innerlich folgende Mixtur gegeben:

℞. Tart. emetic. ſcrup. unum.
Aquæ flor. ſambuci uncias ſex.
Oxym. ſcillit. unciam dimid.

Solv. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Sechs Tage hintereinander ward dieß Mittel in ſteigender Gabe genommen, ſo daß täglich ein Scrupel Brechweinſtein genommen wurde; allein auch da erfolgte kein Brechen, nur wurde die Haut wärmer und feuchter, und der Puls voller und ſchneller. Es ſtellte ſich bald ein dünner und wäſſerichter Durchfall ein, (S. 77.) welcher nöthigte, die Mixtur wegzulaſſen, da ſie die Bewegung der Säfte nach der Haut ſtörte. Man badete nun täglich den Patienten lauwarm, und gab ihm folgende Pulver:

℞. Vitriol. albi gran. unum.
Sach. albi grana decem.
M. f. pulv. diſpeſc. in VI. D.

Der Kranke nahm ſolcher Pulver täglich 4. auch 6. ohne zu erbrechen, aber mit Nachlaß des Durchfalles. Die Blaſenpflaſter wurden in der Wirkſamkeit unterhalten, und am Umkreiſe der Blaſen bildete ſich ein Ausſchlag von kleinen jukenden und eiternden Puſteln. Von da an war der Kranke empfindlicher, beſonnener, aufmerkſamer und antwortete zuweilen nicht ganz wiederſinnig. Man gab ihm nun die Gratiola täglich zu acht bis zehn Gran, mit ſaturirtem Guajakdekokt, worauf mäßige Ausdünſtung erfolgte. Allein die Leibesöffnung blieb jezt oft 48 Stunden aus, (S. 78.) das Geſicht wurde roth und aufgetrieben, und der Kopf ſehr eingenommen. Daher wurde noch ein Paar Wochen mit der Gratiola wieder inne gehalten, Blutigel hinter die Ohren und ein breites Blaſenpflaſter auf den Rüken geſezt.

Innerlich gab man täglich zweymal einen Scrupel ſchwarze Nieſewurz, wodurch die Leibesöffnung hergeſtellt, und die Kongeſtion nach dem Kopfe gehoben ward.

Nachdem dieß bewirkt worden, gab man wieder fünfzehn Gran Brechwurzel und einen Gran Brechweinſtein, und ſchon nach der erſten Gabe brach ſich der Kranke einigemal. Man fuhr daher alle ander Tage mit dieſem Brechmittel fort und gab in der Zwiſchenzeit:

℞. Vini antim. Huxh. uncias quatuor.
Extr. aconiti drachm. duas.
Solve S. Zwey bis dreymal täglich einen halben Eßlöf zu nehmen.

Zum Getränke diente Dekokt der Ulmenrinde und Graswurzel. An die Füße wurden Blaſenpflaſter gelegt, weil die an den Armen ſchon faſt zugeheilt waren. (S. 79.) Nun entſtand an den Füßen ein ſtark eiternder Ausſchlag, und in

eben dem Maaße beſſerte ſich der Kranke. Endlich heilte der Ausſchlag an den Füſſen, und der Kranke wurde vollkommen geſund entlaſſen.

(S. 80.) Schnell wurde auch ein Jüngling von 17 Jahren geheilt, welcher auf der linken Seite gelähmt war. Auſſer einigen Grindköpfen in der Jugend war er immer geſund geweſen. Vor drey Monaten hatte er ohne äuſſere Veranlaſſung oft eine wiederkehrende Kälte in dem linken Arm und Fuße bemerkt, worauf ein Kribleln, Zittern und ſtumpfes Gefül folgte. Endlich war vorzüglich der linke Arm gelähmt, aber ohne eine widernatürliche Farbe wahrzunehmen. Der linke Fuß litt minder, denn der Kranke konnte noch darauf ſtehen, aber nur mit Mühe ihn beym Gehen nachſchleppen. An dem faſt ganz unempfindlichen Arme ſchlug der Puls matter und langſamer, als an dem geſunden. Keine Funktion des Körpers war übrigens geſtört. (S. 81.) Man legte dem Kranken ein Blaſenpflaſter auf den Arm und eins auf die innere Seite der Wade, und rieb zugleich beyde Theile oft mit dem flüchtigen Liniment. Innerlich gab man folgende Pulver:

℞. Flor. arnicæ plauenſ. drachm. unam.
Magneſ. Edinb. drachm. duas.
M. f. pulv. divid. in VI. p. æquales.

Davon nahm er anfänglich Morgens und Abends eins, am Ende aber täglich drey bis viermal ein Stük.

Schon in fünf Tagen wurde der kranke Arm wieder bewegungsfähig, und ſelbſt mit den Fingern konnte ein leichtes Tuche wieder feſtgehalten werden. (S. 82.) Man fuhr alſo mit den Pulvern fort, und unterhielt die Blaſen im Fluſſe.

Endlich fanden ſich Uebelkeit und leichter Schwindel ein, welche aber durch fleißiges Trinken von Waſſer und Sauerhonig gehoben wurden. Der lahme Arm bekam ein Kribleln, und der Kranke ſchwizte vorzüglich Nachts mit Nuzen, und konnte auf die lezte nicht mehr ſo ſtarke Gaben der Arnica

vertragen. Sie mußten daher täglich vermindert werden, bis endlich der Kranke vollkommen geheilt entlaſſen wurde.

Wahrſcheinlich war hier eine ſcharfe Ausdünſtungsmaterie zurükgehalten und verurſachte die partielle Lähmung. Was dieſen Schluß rechtfertigt, iſt die auf das Schwizen erfolgte Beſſerung.

(S. 84.) Die acht **Kräzigen** dieſes Jahrganges waren ſchon in den Umſtänden, daß das anfänglich nur lokal geweſene Verderbniß ſich der Maſſe der Säfte ganz mitgetheilt hatte. (S. 85.) Man mußte bey ihnen alſo dem äuſſerlichen Gebrauch der Schwefelſalbe ſolche innerliche Mittel voranſchiken, daß dadurch die fehlerhafte Lymphe verbeſſert wurde. Hierzu dienten am meiſten die äthiopiſchen Pillen nach folgender Vorſchrift:

℞. Merc. vivi drachm. cum dimid.
Sulph. antim. aurati.
Gummi guajaci.
Mellis puri ana drachm. unam.
M. f. c. mucilag. gummi arab. q. ſ. pilul. nr. LX.

Von dieſen Pillen wurden täglich zwey bis acht Stük gebraucht, und ſaturirtes Malzdekokt nachgetrunken.

Bey andern mußte man durch lauwarmes Baden, Waſchen mit ſchwarzer Seife die Haut erweichen, (S. 86.) und durch innerliche Schwefelarzneyen die Ausdünſtung herſtellen. Immer blieb das Hauptmittel die Schwefelſalbe, in großen Portionen, ſo daß oft in vier Tagen drey Unzen Schwefel verbraucht wurden. Zweymal erregte dieſer ſtarke Gebrauch Fieberzufälle, welche einmal durch das Trinken von Weinſteindekokt bald wieder gehoben wurden. Ein andermal foderten ſie aber, weil ſie bedeutender waren, eine mäßige Aderlaß und Nitrum antimoniat. per inſpiſſ. parat. mit etwas Kampher und antiphlogiſtiſcher Diät.

(S. 87.) Ein Mädchen von 15 Jahren aus dem Waiſenhauſe hatte ſchon drey Jahre lang die Kräze, vorzüglich

an ihrem rechten, von Kindheit an kleinen, ungeſtalten und im Ellenbogengelenke ſteifen Arme. Vieles war ohne Nuzen gebraucht, bis ſich endlich die Krankheit an gemeldtem Arm feſtſezte, und ihn mit einer harten, fingerdiken, ſtinkenden Kruſte, die unerträglich jukte, faſt ganz bedekte. Sonſt war die Kranke nicht kachektiſch. In kurzer Zeit ward ſie durch ſtarkes Einreiben der Schwefelſalbe geheilt. Innerlich bekam ſie die äthiopiſchen Pulver, und die Kruſte wurde mit einem Liniment aus Leinöl und etwas Weinſteinſalz erweicht. Als ſie abgefallen war, ſtrich man die Bleyſalbe auf.

Ein Patient, welcher in der Jugend Scropheln am Halſe, wie auch öfter ſcrophuloſe Augenentzündungen gehabt hatte, daneben aber auch mit einem habituellen Grindkopfe behaftet war, hatte das Unglük, im Jahre 1784. von dem Schlage eines Pferdtes eine Zerſchmetterung der Naſenknochen zu erleiden. (S. 89.) Dieſe Beſchädigung ward in innerhalb einigen Monaten völlig geheilt und zugleich ſein Grindkopf. Aber nicht lange, ſo kam auf den von jenem Schlage verlezt geweſenen Theilen des Geſichts ein weit unangenehmerer Ausſchlag zum Vorſchein.

Im Jahr 1790 kam der Kranke ins Klinikum, war damals 17 Jahr alt, und von robuſter Konſtitution. Der Ausſchlag in ſeinem diken aufgetriebenen Geſichte nahm die Naſe, die Ober- und Unterlippe und einen beträchtlichen Theil der Baken ein, und beſtund aus hartem, gelbem, zum Theil klebrichtem Grinde von unbeſtimmter Figur und Größe, und brannte und jukte zuweilen unerträglich. Um ihn herum war die Haut dunkelroth, glühend, geſchwollen, hart und ſchmerzhaft. Fiel ſolche ein Grind ab, ſo war die Haut unter ihm eben ſo beſchaffen, blutete auch zuweilen.

Da der Kranke ſonſt nichts zu klagen hatte, gab man ihm innerlich den Mercurius calcinatum per ſe in ſteigenden Gaben, und äuſſerlich wurden die Kruſten mit etwas Weinſteinſalz in Leinöl aufgelöst erweicht.

(S. 90.) Als es ſich ſchon merklich mit dem Kranken beſſerte, war er den ſiebenzehnten Tag nach ſeiner Aufnahm mit einem damals frequenten Fieber befallen. Während deſſelben wurde der Ausſchlag blaß und unſchmerzhaft, behielt aber doch noch ziemlich viel Härte und ſchwizte eine Feuchtigkeit gleich dem Baumwachſe aus.

Anderthalb Jahr lang wurde dieß krebsartige Uebel behandelt, und zwar ganz ohne Nuzen mit Nachtſchatten, Schierling, **Plummer's** Pillen, Mercurius ſolubil. Hahnem. Sublimat, **Jakobi's** Spiesglanztinktur, **Huxham's** Spiesglanzwein, Extrakt vom Eiſenhütchen und vom Fallkraut, Dekokt der Ulmenrinde, Theerwaſſer mit Honigkonfektur des Schöllkrauts und Bitterſüßes, wie auch mit der Chinarinde. Nach aufgegebener fruchtloſer innerer Behandlung wurde blos äuſſerlich palliativ kurirt, und in dieſer Abſicht gebraucht: (S. 91.) der Sublimat, die Schwefelſalbe, Salbe aus Schweinfett und Tabaksaſche, aus Zinkblumen, aus Leinöl, Theer und weiſſem Vitriol, Blaſenpflaſter auf den leidenden Theilen, Aezſtein, Unguentum citrinum, Borax, Gummi ammoniak in Eßig ſolvirt, Mercurius nitroſus mit Roſenhonig und Myrrheneſſenz, wie auch ein Haarſeil im Genike, welches lang flieſſend erhalten wurde und gut eiterte. Am hülfreichſten ſchien das tägliche Scarificiren des Ausſchlages, wobey die Schröpfköpfe auf die gemachten Einſchnitte geſezt wurden, um die Wunde recht ausbluten zu laſſen. **Minderers** Geiſt mit und ohne **Sydenham's** Laudanum äuſſerlich gebraucht war auch ſehr nüzlich. Am Ende wurde mit dieſem Mittel allein ſo viel ausgerichtet, daß keine neue Kruſten entſtunden, (S. 92.) und die Haut des Geſichtes ziemlich glatt wurde, aber doch widernatürlich roth blieb. Nach obengemeldeter Zeit verließ er das Klinikum und gieng in ſeine Heimath. Gelegenheitlich ſah ihn der Verf. nach mehrern Monaten, und fand, daß ob er gleich ſonſt einer vollkommenen Geſundheit

genoß, ſein Geſicht wieder rauh und hie und da mit Ausſchlag wie ehmals verunſtaltet war.

Wahrſcheinlich hatte ſich bey der Zerſchmetterung der Naſenknochen die Grindkopfmaterie in die verlezten Theile des Geſichts verſezt. Obſchon offenbar die ſcrophulöſe Beſchaffenheit vorhanden war, litt, wie bemerkt zu werden verdient, das Uebel dennoch das Meſſer, (S. 93.) welches ſcrophlichte Schäden ſonſt nicht ohne Gefahr zur Anwendung kommen laſſen. Andre Theile des Körpers, ſogar die Stirne, die Schläfe und der ganze Hinterkopf blieben frey von jenem Ausſchlage. Am ähnlichſten ſcheint die Krankheit der von **van Geßcher** in ſeiner Chirurgie beſchriebenen bösartigen Naſenblatter oder dem Selliſchen Herpes exedens zu ſeyn, welcher ſeiner großen Hartnäkigkeit wegen mit einigem Rechte für krebsartig zu halten iſt.

Hodenkrankheiten. Ein Patient hatte drey Monate den Tripper. Unſchikliche Behandlung deſſelben zog endlich eine Hodengeſchwulſt nach ſich. Als er ins Klinikum kam, fand ſich die Scheidenhaut des Hoden zugleich mit Waſſer angefüllt. Einreiben des flüchtigen Liniments, öftere eiskalte Umſchläge und innerlich die mehrgedachten äthiopiſchen Pillen, die Jakobiſche Spiesglanztinktur und andre dergleichen Mittel wurden ohne Nuzen angewendet. Zweymal ward auch die Punktion gemacht, allein das Waſſer ſammelte ſich bald wieder.

Man operirte daher den Waſſerbruch, und nach der Heilung blieb zwar noch Geſchwulſt und Empfindlichkeit des Hoden zurük, wich aber bald kalten adſtringirenden Umſchlägen. (S. 95.) Dieſes guten Erfolges der Vernichtung der Scheidenhaut durch den Schnitt ohnerachtet, iſt der Verf. geneigt, der Pottiſchen Methode, den Waſſerbruch mit durchgezogenen Seidenfäden radikal zu heilen, der Vorzug einzuräumen.

Ein junger Mann von 23 Jahren bekam vor zwey Jahren einen Tripper ohne Schanker, wozu nach achtwöchentlicher

ungeſchikter Behandlung Pauken kamen. Der Tripper verſchwand bald hernach, und die Pauken auch nach Auflegung eines Pflaſters von Terpentin, allein nun kam eine ſchmerzhafte Geſchwulſt des rechten Hoden zum Vorſchein. Abführungen hoben dieß Uebel in acht Tagen gänzlich, da ſich aber der Patient abermals den Beyſchlaf erlaubte, (S. 96.) entſtund eine ſchmerzhafte Geſchwulſt des linken Hoden. Drey Wochen hatte ſich, auf Anrathen andrer, der Kranke mit kalten Umſchlägen beholfen, dann meldete er ſich wieder im Klinikum. Die Geſchwulſt war fauſtgroß, hart und wenig ſchmerzhaft. Die übrigen Geſchlechtstheile ganz geſund. Nach einem vorangeſchikten Brechmittel wurden die äthiopiſchen Pillen in ſteigender Gabe gereicht, der Teſtikel ſelbſt mit einem Cataplaſma aus den Spec. reſolv. des Brandeburger Diſpenſatoriums, wozu ein drittel Schierlingskraut gethan wurde, überlegt. In vierzehn Tagen war bey dieſer Behandlung auſſer an der Epidydymis nur wenig Geſchwulſt übrig. Schlechter Aufführung wegen mußte der Kranke aus dem Klinikum geſtoßen werden, ehe er noch ganz geheilt war, doch ſah der Verf. ihn gelegenheitlich in der Folge, und fand ihn, bis auf eine kleine Geſchwulſt, ganz heil.

(S. 97.) Ein Mann von 31 Jahren, robuſter Leibesbeſchaffenheit, hatte ſich im achtzehnten Jahr durch Heben einer Laſt einen Bruch auf der rechten Seite zugezogen. Vor vier Jahren bekam er einen Tripper und Schanker am Bündchen der Vorhaut. Ungeſchickte Behandlung zog ihm Pauken an beyden Seiten zu. Der Schanker hatte ſchon einen beträchtlichen Theil der Eichel zerſtört. Da erweichender Mittel ohnerachtet die Pauken hart blieben und in Eiterung übergehen wollten, wurden ſie durchſchnitten. Unmittelbar hernach ſchwoll der rechte Teſtikel.

Unter ſolchen Umſtänden und nach vierjährigem vergeblichem Gebrauch von mancherley Mitteln kam der Kranke ins Klinikum. Die Bubonen waren indeſſen geheilt, und ver=

muthlich hatte er gebrauchtem Queckſilber den verhüteten Ausbruch der allgemeinen Luſtſeuche zu danken. Aus der Harnröhre floß, jedoch ohne Brennen, eine dünne wäſſerichte Feuchtigkeit, in der Gegend der Proſtata fühlte der Kranke einen drükenden Schmerz, (S. 98.) und der rechte Teſtikel war fauſtdik und hart; ſo viel man aber wegen des Bruches im Hodenſake bemerken konnte, war auf der Oberfläche keine widernatürliche Unebenheit. Auch fühlte der Patient keinen Schmerz, als den von der Schwere, wenn der Hodenſtein am Saamenſtrange herabhieng.

Die Krankheit ward wie beym vorigen Patienten behandelt, mit dem Unterſchied, daß auch das flüchtige Liniment ſo wol in den Hodenſak als das Mittelfleiſch eingerieben wurde. Nach einigen Wochen und verſpürtem gutem Erfolge wechſelte man mit lauwarmen und kalten Umſchlägen ab, und ferner nach einigen Wochen war der Hode um die Hälfte kleiner. Die äthiopiſchen Pillen wurden ununterbrochen fortgebraucht.

(S. 99.) Ein zufälliger Druk auf den linken geſunden Hoden ſchwellte ihn ſchmerzhaft an, und ſo wie ſich der rechte beſſerte, verſchlimmerte ſich der linke. Eiskalte Umſchläge von Waſſer mit etwas Salmiak und Eßig wurden nun fleißig gebraucht, und nach einem ausleerenden Klyſtir etliche mit Waſſer beygebracht. Da aber die Kälte die Schmerzen vermehrte, ward der Hode mit einem Brey aus Semmelkrumen und Goulardiſchem Bleywaſſer bedekt.

Dieſe Behandlung ſteuerte der Entzündung, und als der linke Hode völlig hergeſtellt war, fand ſich der rechte wieder ziemlich dike. Innerlich gab man nun den ſtinkenden Aſant in Krauſenmünzenwaſſer täglich zu einer halben Unze. Auf den leidenden Ort ſtrich man eine Salbe aus Gummi ammoniak, und da hievon bald der Hodenſak zu leiden anfieng, begnügte man ſich mit Barbette's Saifenpflaſter. Nach vier Wochen konnte man den Kranken ſo gut als geheilt entlaſſen, (S. 100.) zwar blieb der rechte Hode noch etwas größer,

als der linke, allein die Geſtalt war natürlich, und es verurſachte nicht die geringſte weitere Beſchwerde.

(S. 101.) In ältern Zeiten hatte man abgeſchmakte Meinungen von ſolchen Hodengeſchwülſten. Nach der Hypotheſe, daß die Trippermaterie verdorbener Saamen ſey, der durch Stagnation dieſen Zufall verurſache, gab man innerlich hizige Eſſenzen und flüchtige Salze; und äuſſerlich legte man reizende Mittel auf. **Blankard** bedekte in ſolcher Abſicht den geſchwollenen Geilen mit Kuhfladen.

Andre glaubten, ſonderlich in Frankreich, das veneriſche Gift habe ſeine Stelle unter dem Bändchen verlaſſen, und ſich auf die Hoden geworfen. Daher kam der Name: Chaudepiſſe, tombée dans la bourſe. (S. 102.) Dieſe Meynung widerſpricht aller Anatomie, und wird heut zu Tage auch von den unwiſſendſten Dorfbarbier nicht mehr geglaubt.

Die neuern betrachten die Hodengeſchwulſt beim Tripper als eine conſenſuelle Entzündung. Durch ſie hört der Tripperfluß auf, die benachbarten Theile leiden ſympathiſch, und der Reiz aus der Harnröhre pflanzt ſich bis auf die Hoden fort, und erregt da den inflammatoriſchen Zuſtand.

(S. 103.) Nichts wäre gegen dieſe Meynung einzuwenden, wenn ſich die Hodengeſchwulſt nur immer zu der Zeit beym Tripper einfände, wenn die Entzündung in der Harnröhre am heftigſten iſt. Allein dieß geſchieht gerade am ſeltenſten. Starkes Reiben und andre Diätfehler bringen bey Tripperkranken blutige Dyſurie, geſchwollenes Mittelfleiſch und Teneſmus im After zuwege, mit höchſter Empfindlichkeit in der Harnröhre; und doch ſah der Verf. unter ſolchen Umſtänden nicht die mindeſte Spur einer Hodengeſchwulſt. (S. 104. 105.) Im Gegentheile kömmt ſie zum öfterſten vor, wenn der Schmerz in der Harnröhre und die übrigen Zufälle ſchon ziemlich nachgelaſſen haben; auch wenn dieſe Geſchwulſt nach allzureizenden und adſtringirenden Einſprüzungen in die

Harnröhre entſteht, iſt in lezter kein Schmerz mehr zugegen, wie die Erfahrung lehrt.

(S 106.) Der ganze Verlauf und die Heilung mehrgedachter Krankheit beweist unwiderſprechlich, daß ſie zu den ſympathiſchen Entzündungen gehöre. Eine idiopathiſche Hodengeſchwulſt, von äuſſerer Gewalt entſtanden, weicht auch der ſchiklichſten Behandlung weit langſamer, als jene, wenn auch bey ihr die Entzündung heftiger, als bey dieſer iſt; ja die Geſchwulſt verläßt oft den einen Teſtikel und befällt den andern, auch wenn die Entzündung beynahe ſchon in Verhärtung übergegangen iſt. Das Venusgift iſt übrigens keine unmittelbare Urſache dieſes Zufalls.

(S. 107.) Noch kann man die Frage: was die Urſache der inflammatoriſchen Hodengeſchwulſt ſey? nicht ganz befriedigend beantworten. Alle Hypotheſen, auch die der neuern, halten nicht Stich, wenn ſie ſchon auf eine einzige Art der Hodengeſchwulſt zu paſſen ſcheint.

(S. 108.) Die Aetiologie der Hodengeſchwulſt iſt es nicht allein, welche noch einer Aufklärung bedarf, ſondern auch über die Heilmittel iſt man noch nicht im rechten Einverſtändniſſe.

(S. 109.) Kalte Umſchläge, wie die Erfahrung lehrt, ſind vorzüglich alsdenn zu rathen, wenn der Kranke während eines Trippers anfängt über eine gewiſſe Empfindlichkeit in dieſem oder jenem Hoden zu klagen, und ſie mit einem Gefühl von Schwere darinn vergeſellſchaftet iſt. Dann nüzt am meiſten ein Tragebeutel und öfters Eintauchen des Hodenſaks in kaltes Waſſer. Auch dann dient dieß noch, wenn die Entzündung ſchon da iſt, auch kann man dann Umſchläge von kaltem Bleywaſſer gebrauchen, und ſie erneuern, ſo oft ſie warm zu werden beginnen. Zuweilen wehrt man damit der Entzündung, (S. 110.) aber eben ſo oft nimmt ſie mit allen bekannten Symptomen zu, und man muß die kalten Umſchläge mit laulichten vertauſchen. Am Ende des Uebels kehrt man aber mit Nuzen zum äuſſerlichen Gebrauche des kalten Waſſers zurük.

Allein nicht in allen Fällen iſt dieſe Behandlung rathſam. Denn es ereignen ſich auch ſolche, wo die Kälte nur höchſtens am Ende der Krankheit anwendbar iſt, und man die ganze Kur hindurch lauwarme Umſchläge gebrauchen muß, ſo wie im Gegentheil in andern Fällen nur die entgegengeſezte Behandlung Nuzen ſtiftet.

(S. 111.) Viel hängt hierbey von der individuellen Beſchaffenheit des Patienten ab, die ſich nicht immer vorher beſtimmen läßt.

Bemerkungen über veneriſche Kranke. (S. 112.) Nur zwey von den aufgenommenen litten an urſprünglich veneriſchen Symptomen, bey den andern waren entweder verſchiedene nachfolgende (conſecutive) Zufälle der Luſtſeuche allein gegenwärtig, oder noch mit jenen vergeſellſchaftet. Die leztern hatten alle vorher veneriſche Geſchwüre an den Zeugungsorganen, mit oder ohne Tripper, keiner beym Uebergang des Giftes in die Maſſe der Säfte Bubonen, ſondern ein blos chirurgiſch behandelter Schanker gieng unmittelbar vor dem Ausbruche der Seuche her.

Bey den meiſten hatte das Gift auch ſchon feſte Theile beträchtlich zerſtört. Nach beſchwerlicher wurde die Heilung, wenn ſchon vorher Queckſilber tumultuariſch und nuzlos gebraucht wurden. (S. 113.) Gewiß iſt, daß ein bey dieſer Behandlung troz aller Vorſicht entſtehender Speichelfluß oder Durchfall auch der zwekmäßigſten Behandlung große Schwierigkeiten entgegen wirft. Kachexie, ſonderheitlich die ſcrophlichte, wie auch Schlappheit und Schwäche der feſten Theile mit krankhafter Reizbarkeit verbunden erſchweren die Heilung nicht minder in beträchtlichem Grade. Man muß hier, ehe man die Queckſilberkur beginnet, vorher nach Möglichkeit dergleichen Nebenumſtände aus dem Wege räumen, welches aber nicht immer mit erwünſchtem Erfolge unternommen wird. Oft muß man, um der gänzlichen Zerſtörung unerſezlicher feſter Theile vorzukommen, das Queckſilber früher anwenden,

als die Regel verſtattet. (S. 114.) Hier muß es aber mit andern, jenen Nebenumſtänden anpaſſenden Mitteln combinirt werden, oder leztere Mittel allein gebraucht werden, ſobald man inne wird, daß es gelungen iſt, den Verwüſtungen des veneriſchen Giftes Gränzen zu ſezen.

Die meiſten Kranken heilte das Hahnemanniſche Queckſilberpräparat. Nicht immer war es aber anwendbar.

Ein Weib von 33 Jahren mit veneriſchen Geſchwüren im Halſe und zerfreſſenen Gaumenknochen und innerer Naſe, (S. 115.) die zugleich kachektiſch, krankhaft reizbar, und von ſchlaffen feſten Theilen war, und den anhaltendſten veneriſchen Kopfſchmerz hatte, brauchte vor der Aufnahm ins Klinikum lang und ohne Nuzen einige dem Verf. nicht bekannt gewordene Queckſilbermittel. Nach gereinigtem Darmkanal entſchloß ſich dieſer das Hahnemanniſche Präparat zu verordnen. Kaum waren aber einige Gaben eingenommen, ſo kam Fieber, und der Mund ward angegriffen. Man mußte das Mittel folglich weglaſſen. Alle Vorbeugungsmittel gegen dieſes Ereigniß waren fruchtlos. Man ſahe ſich daher genöthigt, endlich die Neapolitaner Salbe einzureiben, und Dekokt von der Seidelbaſtrinde dazu trinken zu laſſen. (S. 116.) Neben ihr wurde Mynſichts Vitriolelixier gegeben, und der Mund fleißig mit einer Alaunauflöſung ausgeſpült. Die Kranke ward nun bald und vollkommen geheilt.

In andern Fällen war man mit jenem Präparate glüklicher. Ein Schiffer hatte Schanker an der Vorhaut und Phimoſis. Man ſchnitt leztere, und nun kam ein veneriſch Geſchwür im Halſe zum Vorſchein. Acht Gran von jenem Mittel heilten ihn vollkommen. Man fuhr aus Vorſorge noch ein paar Tage mit demſelben fort, und auch da ereignete ſich nicht der mindeſte widrige Zufall bey ſeinem Gebrauche.

Ein andrer war durch den Gebrauch der Bleyſalbe von einem veneriſchen Schanker an der Eichel geheilt worden. Eine Härte blieb an der geheilten Stelle, (S. 117.) und ein

Geſchwür im Halſe wie auch Ausſchlag auf der Bruſt, der Stirne und dem Halſe zeigte den Ausbruch der allgemeinen Luſtſeuche deutlich an. Der Ausſchlag beſtund in hell- und dunkelrothen glatten Fleken von der Größe eines Dreyers. (Kreuzers.) Hahnemanns Präparat in ſteigenden Gaben heilte den Patienten in 3. Wochen völlig und ohne den mindeſten beſchwerlichen Nebenzufall. Die Härte auf der Eichel verſchwand von ſelbſt.

Noch mehr leiſtete obiges Mittel bey einem ſchwächlichen Leineweber, der neben Schanker an der Vorhaut noch Feigwarzen am After hatte. Jener war ſchon durch chirurgiſche Behandlung vertrieben worden, aber dieſe hatten ſich vermehrt, auch waren am Hodenſake bereits ſchmerzhafte Geſchwüre, die nächtliche Tortur ſtellte ſich ein, (S. 118.) und veneriſche Puſteln beſezten nach und nach den ganzen Leib. Er ward wie der vorige Kranke behandelt, und noch über das mit Salmiakauflöſung gewaſchen. In ſechs Wochen war er heil, ſogar die Feigwarzen verſchwanden allmälig.

Ein andrer Kranker hatte Tripper, Feigwarzen an der Eichel, Schanker an der Vorhaut und Phimoſis. Man hatte ihm leztere aufgeſchnitten, und nun brach die allgemeine Luſtſeuche aus: ſelbſt das Schneiden der Feigwarzen war nuzlos, entzündete die Eichel, und vermehrte die Auswüchſe. (S. 119.) Bey der Aufnahm ins Klinikum hatte er ein veneriſches Geſchwür im Halſe, und die Eichel war monſtros, ein unförmlicher Fleiſchklumpen, fauſtdike, mit lauter Hanenkämmen und Knoten beſezt, aus denen grünlichte ſcharfe Jauche ausſchwizte. Man machte ihm Ueberſchläge auf die Eichel mit Mohnſaft, und erweichte damit den leidenden Theil und nahm ihm ſeine Reizbarkeit. Hierauf gab man Hahnemanns Queckſilber innerlich*, wodurch das Geſchwür im Halſe ganz, und die Auswüchſe der Eichel zum Theil geheilt wurden. Die übrigbleibenden Feigwarzen berührte man mit ſtarker Solution des Aezſteins, und wuſch ſie mit Sevenbaum-

dekokte, (S. 120.) beſtreute ſie am Ende mit Pulver vom Sevenbaum, und brauchte das Hahnemanniſche Quekſilber fort, bis der Kranke ganz geſund war.

Eine veneriſche nebenzu mit Hämorrhoidalbeſchwerden behaftete Weibsperſon bekam ihre monatliche Reinigung ſehr unordentlich und immer mit Rüken- und Lendenſchmerzen. Sie mußte nicht allein zum Gebrauche des Hahnemanniſchen Quekſilbers erſt vorbereitet werden, ſondern man mußte mit lezterm oft ausſezen, weil zuweilen Schmerzen im Unterleibe, Durchfall, Kongeſtion nach dem Kopfe und Speichelfluß erfolgten, ſobald man nur ein wenig mit der Gabe ſtieg. An den Schaamlefzen hatte die Kranke ſchmerzhafte Schanker, auch zeigten ſich anfangende Bubonen; (S. 121.) kalte Umſchläge von Bleywaſſer in die Weichen zertheilten aber dieſe, und jene wichen dem äuſſerlichen Gebrauche des Mohnſaftes, aber die Kur war langweilig.

Eine von ihrem Mann angeſtekte Frau hatte Tripper, Schanker an der Schaam, und endlich ein Geſchwür im Halſe. In einem andern Hoſpital hatte man ſie von dieſen Uebeln durch die Quekſilberſalbe befreyt. Allein bald folgte Tag und Nacht Gliederreiſſen, welches ſich vorzüglich im linken etwas aufgetriebenen Schienbeine fixirte. Täglich nahmen die Kräfte ab, und oft kamen Fieberbewegungen. Bey der Aufnahm ins Klinikum hatte ſie kleinen Ausſchlag und Puſteln am größten Theile des Körpers. Wahrſcheinlich war dieß Folge des nicht gänzlich getilgten Giftes, und übermäßigen Gebrauchs der Quekſilberſalbe. (S. 122.) Daher begann man die Kur mit lauwarmen Bädern und Frottiren des ganzen Leibes mit Flanell. Innerlich wurde ein Paar Tage nach einander die Schwefelleber mit Vitriolſäure gegeben, und Queken- und Guajakholztrank zum Nachtrinken gereicht, hierauf Spießglasmittel, vorzüglich Huxhams Wein mit Aconitextrakt, und der heftigen nächtlichen Kopfſchmerzen wegen ein Blaſenpfla-

ins Genike gelegt. Nun nahmen die Schmerzen ab und der Ausſchlag zu.

Nach einigen Wochen wurde mit Hahnemanns Präparat angefangen, allein ein Durchfall nöthigte bald, es wieder auszuſezen. Man reinigte den Darmkanal aufs neue, und gab hernach bittere ſtärkende Mittel. Als nachher das obige Queckſilber wieder gereicht wurde, kam abermals der Durchfall. (S. 123.) Endlich ward Mohnſaft mit dem Queckſilber verbunden, und nun vertrug dieſes die Kranke, und wurde ſpät aber vollkommen geheilt.

Einer der veneriſchen Kranken gab ſich für neunzehnjährig aus, ſein Anſehen gab ihm aber kaum 14 Jahre. Ehe er ins Klinikum kam, hatte er vor einem Jahre nach einigen Verſuchen zum Beyſchlaf an der innern Seite des rechten Schenkels, da wo ihn der Hodenſak berührt, einige oberflächliche Geſchwüre bekommen. (S. 124.) Die Haut war anfänglich roth geweſen, dann excoriirt, und endlich entſtund ein Geſchwür von Thalergröße, welches dünne freſſende Jauche von ſich gab. Diachylonpflaſter heilte den Schaden mit Zurüklaſſung einer Narbe und einiger kleinen ſichtbaren Verhärtungen. Bald nachher kamen ſchmerzhafte Drüſengeſchwülſte an der rechten Seite des Halſes, die ein Wundarzt durch ein Zugpflaſter in Eiterung brachte.

Ohngefähr vier Wochen nach dem Verſchwinden dieſes äuſſern Uebels kamen Schmerzen und Geſchwüre in dem innern Hals, wogegen mehrmals mit überhingehendem gutem Erfolge Merkurialpillen gebraucht wurden.

Bey der Aufnahm ins Klinikum war ein großer Theil des Gaumenſeegels und das Zäpfchen ſchon verzehrt, die Schneiderſche Membran angegriffen, und vermuthlich litten ſchon die ſchwammichten Naſenknochen. (S. 125.) Auch waren anhaltende Gliederſchmerzen zugegen.

Fünf Vierteljahre ſchon hatte der Verf. den Kranken in der Kur, ohne ihn ganz heilen zu können. Anfänglich nahm

das

das Uebel bey Gebrauch des Hahnemanniſchen Queckſilbers, und des Mercurius calcinatus perſe überhand, am innern Winkel des rechten Auges entſtund ein Geſchwür, und alle nach und nach verſuchten zwekmäßigen Mittel konnten dem Fortgang des Uebels nicht ſteuern. Noch that die wäſſerichte Sublimatauflöſung die beſten Dienſte, aber auch ohne das Uebel ganz zu tilgen. Chinarinde, Schierling, Bitterſüß, bittere antiſcorbutiſche Pflanzen, ſtinkender Aſant und noch mehrere andre Mittel wurden zwiſchen den Merkurialien ohne ſonderlichen Nuzen gereicht. Beym Niederſchreiben der Krankengeſchichte war der Kranke (S. 226.) von ſeinen meiſten Beſchwerden frey, ohne daß man weiß, welche Behandlungsart dieß eigentlich bewirkte; allein das Geſchwür am Auge blieb offen, und zuweilen zeigten ſich an den Löchern im Gaumen kleine Excoriationen mit ſchwielichten Rändern.

Glüklicher war man mit zwey Patienten, mit welchen es auch ſchon ſehr weit gekommen war. Sie waren in einem andern Hoſpital ſchon fruchtlos behandelt worden. Der eine hatte die nächtliche Tortur, eine ſchmerzhafte große Auftreibung des rechten Schienbeins, und ein Geſchwür im Halſe, welches die weiche Gaumendeke und das Zäpfchen ſchon zerfreſſen hatte. Er war ſchwach, abgezehrt, mit kleinen Geſchwüren innwendig im Munde behaftet, welche vermuthlich von langem Queckſilbergebrauch entſtanden waren. Stärkende Mittel, Bäder, Friktionen, Schwefelleber, (S. 127.) nahrhafte leicht verdauliche Diät verbeſſerte ſehr dieſen Zuſtand. Hahnemanns Queckſilber konnte der Kranke nicht in gehöriger Doſis ertragen, da ſich Durchfall und Speichelfluß darauf einſtellte. Aber die Plenkiſche Solution mit einem zugleich gebrauchten adſtringirenden Gurgelwaſſer that vortrefliche Dienſte. Am Ende der Kur ward aber doch wieder jenes Präparat und nun ohne widrige Zufälle bis zur Vollendung der Heilung gegeben.

Ein andrer hatte ſchon über ein Jahr veneriſche innere Hals- und Naſengeſchwüre, Exoſtoſen der Finger, Knie und Schienbeine, und endlich wurden auch die äuſſerlichen Naſenflügel angegriffen, entzündet, dik und ſchwärend. Der Mercurius ſolubilis wie auch M. calcinatus per ſe dienten anfänglich ſehr wohl, ſo daß auch davon die Knochengeſchwülſte, welche zugleich mit dem flüchtigen Liniment und Kampher eingerieben wurden, merklich abnahmen, (S. 128.) allein am Ende konnte der Kranke die Mittel nicht mehr ertragen. Die Plenkiſche Solution verbeſſerte die Umſtände nur wenig. Innere den Darmkanal ſtärkende Mittel waren nüzlicher. In die Naſe ward öfter eine dünne Auflöſung des Aezſteins eingeſprüzt, und bey den ſchmerzhaften äuſſern Geſchwüren der Naſenflügel wurde der Mohnſaft äuſſerlich mit vorzüglichem Nuzen angewendet. Endlich heilten den Patienten folgende Pillen völlig:

℞. Mercurii ſolubilis ſcrupulum unum.
Sulph. ant. aurat. ſcrup. quatuor.
Extract. cicutæ
aconiti ana drachm. unam.
M. f. pil. Nr. XL. conſp. pulv. Cinnamom.
D. S. Täglich 3 bis 4 Stük zu nehmen.

Blos etwas dike Knie und eine unbeträchtliche unſchmerzhafte Geſchwulſt der Fingergelenke blieben nach der Heilung noch übrig.

# IX.

Ideen zur Diagnoſtik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilt von Johann Ernſt Wichmann, d. A. D. königl. Groß-britt. Leibmedicus ꝛc. ꝛc. Erſter Band. Hannover 1794. (196 Octavſeiten ohne Vorrede und Innhaltsanzeige.)

(Vorrede S. VII.) Noch iſt der Weg zur Diagnoſtik, das iſt, zur genauern Kenntniß der Krankheiten, ſchlecht gebahnt. Wer ihn betritt, findet ihn äuſſerſt ſchlüpfrig; (S. VIII.) kann daher auch mit Billigkeit auf die Nachſicht andrer Anſpruch machen. (S. IX.) Nicht Stubengelehrte, oder Anfänger, ſondern nur Aerzte, deren Kenntniß und Urtheilskraft durch Erfahrung gereift ſind, vermögen ihn zum wahren Nuzen der Heilkunde zu ebnen.

(S. X.) Der Verf. kann und will nicht das ganze Fach der Diagnoſtik bearbeiten, ſondern nur Bruchſtüke dazu darbringen.

(S. XI.) Er wählt zu ſeiner Abſicht vorzüglich Krankheiten, die nicht nur die gröſte Aehnlichkeit mit einander haben, ſondern auch offenbar von Aerzten und Schriftſtellern mit einander verwechſelt werden, und wo dieſe Verwechſelung für Aerzte und Kranke von den nachtheiligſten Folgen iſt.

(S. XII.) Er wird ſich vorderſamſt bemühen, bey dieſer Arbeit, kein anders Buch zu kopiren, als das Buch der Natur. (S. XIII.) Blos da wird er Vorgänger anführen, wo er ſich verſtändlicher machen, oder andern einen Irrthum beweiſen kann. Wenigſtens dreißig Jahre hat er an den Materialien zu dieſem Werke geſammelt.

(S. XIV.) Deſſen ohngeachtet glaubt er, nur wenig geleiſtet zu haben, und, da, (S. XV.) zur Vollendung des Ganzen das Leben eines einzigen Arztes nicht hinreicht, muntert er andre beobachtende Aerzte auf, ſich mit ihm in dieſer gemeinnüzigen Bemühung zu vereinigen.

(S. XVI.) Glüklich genug ſchäzt er ſich, voll Beſcheidenheit, wenn es ihm gelungen iſt, ähnliche Krankheiten durch Darlegung ihrer weſentlichen Unterſchieds getrennt zu haben, und dadurch andre in den Stand zu ſezen, ſich in der Wahl der Kurmethode weniger zu irren.

(S. 1.) **Einleitung.** §. 1. Die Noſologen wollen Krankheiten klaßificiren, wie man Pflanzen klaßificirt, aber ſie bedenken nicht, daß Krankheitsgemälde nicht ſo ſcharf gezeichnet werden können, (S. 2.) wie Pflanzengemälde, und daß es bey jenen gar ſehr darauf ankömmt, die Symptome zu berühren, welche charakteriſtiſch ſind. Ihre Bemühungen nüzen zwar dem geübten zur leichtern Ueberſicht und Rükerinnerung, aber der Anfänger lernt nicht aus ihnen, wie und wodurch er Krankheiten und ihrer Arten weſentlich unterſcheiden ſoll.

(S. 3.) Sowol in Noſologien, als auch in praktiſchen Syſtemen wird freylich der ſich auf die Krankheitsurſachen gründende Unterſchied von Krankheiten ſorgfältig gelehrt; (S. 4.) aber nicht der, woran der Anfänger mit Zuverläßigkeit erkennen ſoll, welche von vielen jenen Unterſchied begründenden Krankheitsurſachen in einem gegebenen Falle ſtatt findet. §. 2. Eine allgemeine Idee von einer Krankheit reicht zu dieſer genauen Kenntniß noch lange nicht hin. (S. 5.) Die rechte Urſache derſelben ausfindig zu machen, iſt das ſchwerſte Geſchäft für den ungeübten Arzt. Specielle Unterſcheidung iſt nicht Sache des Anfängers, ſondern ſezt erworbene Erfahrung voraus.

(S. 6.) Beſonders müſſen dabey die Zeichen aufgeſucht werden, wodurch ähnliche Krankheiten von einander getrennt ſind. Dieſe Art Forſchung bezeichnet unſer Verf. mit dem Namen der Diagnoſtik. Seiner Meynung nach iſt ſie von der Semiotik verſchieden, indem ſie weder mit allgemeiner Zeichenlehre, noch mit der Prognoſtik ſich einzulaſſen, ſondern nur die Zeichen zu erforſchen, und anzugeben hat, wodurch

bekannte und ähnliche Krankheiten ſich von einander unter⸗ſcheiden laſſen.

(S. 7.) Hippokrates war ſtark in der Semiotik, aber nicht in der Diagnoſtik, das Wort in der Bedeutung unſers Verf. genommen. So auch die meiſten ſeiner Nachfolger.

(S. 8.) Die Diagnoſtik gründet ſich nicht allein, wie die Semiotik, auf Erfahrung ſchlecht hin, ſondern auf eine ver⸗mittelſt derſelben angeſtellte ſcharfe Unterſuchung des Krank⸗heitszuſtandes und ſeine Vergleichung mit einem andern.

(S. 9.) Ohne Diagnoſtik iſt der Arzt uur ein Pfuſcher, welcher bey Entwerfung ſeines Heilplans nur auf den Namen und nicht auf das Weſen der Krankheit Rükſicht nimmt. (S. 10.) So ein Pfuſcher wird z. B. zu einem Kranken ge⸗rufen, welcher den ſchmerzhaften Kinnbakenzwang (Triſmus dolorificus) hat. Die Krankheit iſt ihm nicht bekannt, er hält einen faulen Zahn für die Urſache, wegen des fixen loka⸗len Schmerzes, läßt einen ſolchen, wohl noch einen geſunden ausziehen, und da dieß natürlicher Weiſe nichts hilft, mu⸗ſtert er nun alle Recepte durch, die er in Büchern unter der Rubrik, Cephalæa, findet, und verſchreibt ſie auf gera⸗thewohl.

(S. 11.) Solche Pfuſcher werden zeitlebens nicht Meiſter in der Kunſt, halten Aehnlichkeit und Identität für gleichbe⸗deutende Dinge, finden Affinität, wo höchſtens nur Analogie vorhanden iſt, und wenn ſie einem Kranken auch wirklich hel⸗fen, ſo geſchieht es nur von ungefähr, und nicht wegen einer wohlüberdachten Formiernng der Heilanzeigen, und darauf ſich gründenden Auswahl der Genesmittel.

(S. 12.) Auch dem erfahrnen Arzte iſt die Diagnoſtik nicht immer ein leichtes Geſchäft. Sie iſt z. B. ſehr ſchwer bey der chroniſchen Dyſphagie. Will man da nur immer durch auflöſende oder gar durch Brechmittel Schleim weg⸗ſchaffen, oder giebt man zertheilende Mittel, wenn das Uebel

blos krampfartig iſt, ſo wird der Kranke der Geneſung ſchwerlich dadurch näher gebracht.

(S. 13.) Eben ſo ſchwer, wo nicht noch ſchwerer fällt die Diagnoſtik bey Ausſchlagskrankheiten.

Einerley Ausſchlag kann nach Maaßgabe der verſchiedenen Verderbniß der Säfte, und der beſondern Stimmung der Nerven ſo modificirt werden, daß man Mühe hat, ihn als den urſprünglichen zu erkennen. Dieß kann auch, wie ſchon Wedekind bewieſen hat, bey veneriſchen Zufällen eintreffen. Demnach iſt die Diagnoſtik unentbehrlich zur Noſologie.

(S. 14.) Unſer Zeitalter hat hierzu mehr Beyträge geliefert, als die vorigen Jahrhunderte mit einander. (S. 15.) Auch gute ältere Beobachter lieſſen ſich oft durch den Hang zum Wunderbaren hinreiſſen, die abgeſchmakteſten Dinge in die Sammlungen ihrer Wahrnehmungen einzutragen.

(S. 16.) Da hingegen in unſern Zeiten Aberglauben und Leichtgläubigkeit nach und nach durch Unglauben und Scepticiſmus verdrungen wurden, fieng man an, beſſere und richtigere Krankheitsgeſchichten nieder zu ſchreiben. Freylich findet ſich aber unter dem Korn anch heut zu Tage noch manche Hand voll Spreuer mit untergemengt.

(S. 17.) Den fleißiger vorgenommenen und vorzunehmenden Leichenöffnungen hat die Diagnoſtik viel zu danken. Manche Krankheit wird übrigens auch für neu angeſehen, die wahrſcheinlich ſchon alt iſt, aber von ältern Aerzten nicht genau beſchrieben, oder ohne alle Diagnoſtik blos unter allgemeinen Namen erwähnt wurde. Von der Kriebelkrankheit, dem Veitstanze, der Bleykolik, und der engliſchen Krankheit iſt dieſes höchſt wahrſcheinlich.

(S. 18.) Monographien ſind eine Auszeichnung unſers Zeitalters, da ſie hingegen bis auf Gliſſon's Zeiten hin die größte Seltenheit waren. (S. 19.) Daher konnte auch unſer Verf. ältere Schriften bey der gegenwärtigen Arbeit nur wenig oder gar nicht benuzen.

(S. 20.) Noch ein großer Vortheil, welchen (§. 4.) die Diagnoſtik verſchaft, beſteht in der Leichtigkeit, vermittelſt derſelben mediciniſche Streitigkeiten zuſchlichten, und Scheinwiderſprüche zu heben. (S. 21.) Bey ſolchen Zwiſtigkeiten pflegen ſich gemeiniglich beyde Theile auf ihre Erfahrung zu berufen. Und auch dieſe findet ſich gewöhnlich widerſprechend. Am beſten läßt ſich aber dieſes dadurch erklären, daß zwey Aerzte z. B. ein und eben daſſelbe Arzneymittel ächt gebraucht, aber nicht eine und eben dieſelbe Krankheit damit zu behandeln gehabt haben, woher es denn ganz natürlich kam, daß der eine das Mittel nüzlich, der andre ſchädlich finden mußte. So iſt Reid's Heilart der Lungenſucht nachtheilig bey einer vereiterten Lunge, (S. 22.) da ſie hingegen im Anfange des Uebels, wie auch in der knotichten Lungenſucht mit Nuzen anzuwenden iſt. Eine reine Diagnoſtik lehrt uns alſo dergleichen Fälle aufs genauſte unterſcheiden, und verwehrt uns vor Irrthum und einſeitigen Urtheilen.

(S. 23.) Nirgendwo hält es aber ſchwerer mit dieſer Diagnoſtik, als bey Kinderkrankheiten. Und ein Beweis, wie wenig noch dieſer Artikel tauglich bearbeitet worden, iſt die übergroße Sterblichkeit in den erſten Lebensjahren, welche allenthalben in einem ſo höchſttraurigen Verhältniſſe mit der Sterblichkeit in andern Jahren ſteht. (S. 24.) Sollte nicht hierin ein Wink für Aerzte liegen, die Diagnoſtik dieſer Art von Krankheiten vor allen andern mehr zu vervollkommen? (S. 25.) Faſt jede Krankheit hat, ſo zu reden, ihre eigene Sprache. Kinderkrankheiten reden die ihrige nicht immer am verſtändlichſten, allein hierinn liegt noch lange kein Grund das Studium derſelben zu vernachläßigen.

(S. 26.) Auch hat man Hoffnung, heut zu Tage weiter in dieſer Sache zu kommen, da den moraliſchen Gebrechen der Kinder ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet wird, und da auch die Lehre von ihren phyſicaliſchen Gebrechen in den neu-

ſten Zeiten ſo gut bearbeitet worden iſt, daß alle vorhergehen-den Jahrhunderte nichts ähnliches aufweiſen können.

(S. 28.) Da Kinderkrankheiten von jeher des Verf. Lieb-lingsbeſchäftigung waren, wird er ſich auch in dieſem Werke vorzüglich denſelben widmen.

§. 6. Durch das geſagte glaubt er den Nuzen und die Würde der Diagnoſtik genugſam ins Licht geſezt zu haben, (S. 29.) dabey aber vor dem Mißverſtande warnen zu müſ-ſen, als ob er durch die Bearbeitung derſelben die ohnehin zahlreichen Diſtinktionen der Noſologie noch vermehren und ihre Terminologie durch veränderte Nomenclatur vervielfälti-gen wolle. Das ſey ferne!

(S. 30.) Vielmehr iſt er der Meinung, man habe oft unnöthig Krankheiten von einander getrennt, oder als beſon-dre Arten angeſehen, die nicht ihrem Weſen nach, ſondern bloß dem Grade, den Symptomen und der Intenſität noch verſchieden waren, folglich nur Spielarten von einerley Ue-bel vorſtellten und einerley medeciniſche Behandlung erfoder-ten. (S. 31.) Solche Varietäten von Krankheiten, die zu kennen freylich auch ſeinen Nuzen hat, gehören übrigens nicht in das Gebiete der Diagnoſtik, ſondern bloß Krankheiten, deren Charakter und Zufälle oft weſentlich von einander ab-weichen, folglich eine ganz verſchiedene Behandlung nothwen-dig machen, wie z. B. die **Bräune**. Denn es iſt ſehr wiſ-ſenswerth, in welcher Gattung davon kühlende Salze und Abführungen gegeben werden müſſen, und in welcher im Ge-gentheil Wein, China oder Mohnſaft gebraucht werden muß.

(S. 32.) §. 7. Dem zufolge wird der Verf. hier einige ſchon einen beſtimmten Namen habende Krankheiten genauer beſchreiben, ähnliche neben ihnen aufſtellen, und die Unter-ſcheidungsmerkmale ſorgfältig ausheben, wenn nemlich der-gleichen Krankheiten nicht ohne Gefahr mit einander verwech-ſelt werden dürfen, eine unterſchiedene Urſache zum Grunde

legen, und demnach eine verſchiedene therapeutiſche Behandlung erfodern.

§. 8. Er wird mit Krankheiten anfangen, die ſich auf der Oberfläche des Körpers zeigen, und folglich weniger Gefahr laufen ſollten, mit einander verwechſelt zu werden, und dennoch leider zuweilen ſich in dieſem Falle finden. (S. 34.) So ſah Hofmann in Maynz einſtens drey Aerzte über die Gegenwart oder Nichtgegenwart der Kinderblattern mit einander ſtreiten, und er wurde um die Entſcheidung des Streits erſucht. Sauvages verwechſelte die nach dem Genuſſe von Flußmuſcheln und Krebſen zuweilen entſtehende Neſſelſucht mit dem Rothlaufen. Andre ſolcher Beyſpiele nicht zu gedenken.

(S. 35.) Die Kenntniß der Hautkrankheiten iſt um deßwillen nicht die leichteſte, weil ſie durch das Beſchauen erworben wird. Auch nur einen geringen Ausſchlag deutlich zu beſchreiben, und dadurch einem andern, der ihn nicht in der Natur ſieht, kenntlich zu machen, iſt ſehr ſchwer, (S. 36.) und um deßwillen muß nicht allein auf die Figur deſſelben, ſondern auch auf die dabey befindlichen charakteriſtiſchen Zeichen, unzertrennliche Zufälle, und Vergleichung mit andern bekannten Ausſchlagsarten Rükſicht genommen werden.

(S. 37.) §. 9. Zwar fehlt es uns nicht an Monographien von Hautkrankheiten, allein unſer Verf. findet ſie alle unbefriedigend. Sie ſind mehr mit Gelehrſamkeit als mit wirklicher pathologiſcher Einſicht abgefaßt.

(S. 38. 39.) Doch macht die Hensleriſche vom Ausſatze, und Franks Abhandlung über Exanthemata und Impetigines in ſeinem bekannten praktiſchen Werke, wie auch La Fontaine über den Weichſelzopf, Schilling über den Ausſaz, und Chriſtie über den Pemphigus eine rühmliche Ausnahme hievon.

(S. 40.) §. 10. Unſer Verf. hält nicht viel auf die Meynung, daß ein exanthematiſches Miaſma ausarten könne; ver-

ändern könne es ſich wohl, und eine andre Rolle ſpielen, je nachdem es dieſen oder jenen Theil des Körpers einnimmt, aber ausarten oder in ein andres Miaſma übergehen könne es unmöglich. (Eine Meinung der auch Frank de curand. hom. morb. L. IV. p. 184. und andre vom Verf. nicht genannte Schriftſteller beypflichten.) (S. 41.) Unter allen Geſtalten bleibt es Modification eines und deſſelben Giftes, und die Pflicht der Diagnoſtik iſt es, daſſelbe aufzuſuchen. Sonderheitlich gilt dieß vom veneriſchen Gifte, von Flechten, Kräze u. ſ. w., als welche miaſmatiſche Krankheiten ſo wenig in einander übergehen können, als Maſern in Poken. Kompliciren hingegen können ſich zwey Gifte mit einander, da die Gegenwart des einen nicht von der Gefahr befreyt, auch mit dem andern angeſtekt zu werden. Solch eine Komplikation zu entdeken, iſt aber ein ſehr geübtes Auge nöthig, und die Therapie wird durch dieſelbe nicht allein erſchwert, (S. 42.) ſondern es entſteht daraus auch höchſt wahrſcheinlich ein drittes Miaſma. Man muß demnach in ſolchen Fällen zuerſt über das noch nicht ganz geheilte urſprüngliche Uebel anſtellen, und dann das Fremde aufzuſuchen bemüht ſeyn, welches ſich mit jenem in Verbindung geſezt hat.

(S. 43. 44. 45.) Das erſte paar Krankheiten, welche der Verf. diagnoſtiſch beſchreibet und unterſcheidet, iſt die Milchborke (Cruſta lactea) und der räudige Anſprung. (Cruſta ſerpiginoſa oder pruriginoſa.)

§. 11. Eine Milchborke, die nicht mit einem andern Uebel komplicirt erſcheint, iſt an ſich unbedeutend und gefahrlos. (S. 46.) Oft aber verwechſelt man mit ihr ein Uebel, welches keins von beyden iſt, zumal wenn es wie die Milchborke (der Anſprung, der Mager in einigen Gegenden der Eydgenoßſchaft) behandelt wird. Dieß Uebel wird von engliſchen Aerzten mit dem vieldeutigen Namen Rash benennt; Strak (in ſeinem Traktate von der Milchborke und dem Freyſamkraute S. 40.) und Fiſcher (de morbis cutaneis, Gœtting.

1789.) liefern Wahrnehmungen davon, und unſer Verf. heißt es Cruſta ſerpiginoſa.

(S. 47.) §. 12. Die wahre Milchborke zeigt ſich ohne Fieber allzeit anfänglich im Angeſichte, größtentheils an einem Baken, am Munde, den Lippen und vor der Stirne mit kleinen linſenförmigen Geſchwüren, worinn eine klebrichte gelblichte Feuchtigkeit enthalten iſt. Dieſe Geſchwüre plazen ſchon am zweyten Tage auf, und wenn ſie nach dem Plazen trokknen, kömmt das zum Vorſchein, was man Milchgrind oder die Milchborken nennt.

(S. 48.) Dieſer Grind iſt es, was dieſen Ausſchlag beſonders charakteriſirt, und ihn den einfachen zuſammenflieſſenden Kinderblattern und dem Pemphigus in ſo fern nähert, als auch in dieſen beyden eine gelblichte Feuchtigkeit befindlich iſt, wobey ſich aber nicht ſo dike und oft wieder entſtehende Borke bilden, auch die übrige Symptomatologie ganz anders beſchaffen iſt. Der Milchgrind hat zwar einen rothen Grund, und ſo lange die gedachten Geſchwürchen einzeln erſcheinen, einen blaßrothen Rand, gleich den Kinderblattern, aber der Ausſchlag jukt nicht, und plazt, wie ſchon erwähnt, bald, ſo daß, wenn man den Kranken nicht gleich am erſten Tage zu beſuchen bekömmt, öfters dieſe Geſchwürchen ſchon nicht mehr zu ſehen ſind. Fällt der erſte Grind ab, ſo erzeugt ſich bald wieder ein neuer. Die Geſchwürchen ſtehen nicht lang einzeln, ſondern laufen bald zuſammen, nehmen einen großen Raum im Angeſicht ein, kriechen oft bis zu den Augen hinan, trüben die Hornhaut, entzünden die Albuginea ſchmerzhaft, (S. 49.) und nöthigen dadurch den Kranken beſtändig auf dem Geſichte zu liegen. Unſer Verf. ſah einmal bey einem anderthalbjährigen entwöhnten Kinde dieſen Ausſchlag, gleich den Schwämmchen (Aphthæ) im Innern des Mundes, und das Eſſen und Trinken wurde dadurch erſchwert. Dauert die Krankheit lange, ſo kommen auch dergleichen Geſchwürchen an den Gliedmaaßen zum Vorſchein, flieſſen aber nicht

zuſammen. Dieß Uebel ſcheint eine Modifikation von den Scrofeln zu ſeyn, wenigſtens gränzen beyde Krankheiten an einander.

(S. 50.) §. 13. Blos die Aehnlichkeit mit an Feuer eingetrokneter Milch läßt den Namen Milchgrind paſſend finden, denn er iſt nichts weniger, als eine den Säuglingen ausſchließlich zukommende Krankheit. Strak ſah ſie bey ſechsjährigen Kindern, unſer Verf. bey fünfjährigen und ſiebenjährigen, bey Kindern, die nicht an der Bruſt erzogen wurden, wie auch bey Erwachſenen. (S. 51.) So ſah er ſie 1793. bey einer Frau von 30 Jahren, auf beyden Baken verbreitet, der gelblichte Scherf war wenigſtens drey Linien dike, hatte rothen Rand, und jukte aber nicht. Mangel an Diagnoſtik ließ einen andern Arzt dieß Uebel ſchon zwey ganzer Jahre vergeblich mit Molken, Kräuterſäften, Stahlarzneyen und noch viel andern Mitteln bekämpfen; richtigere Diagnoſtik führte unſern Verf. ſogleich darauf, was das Uebel eigentlich war, und innerhalb ſechs Wochen war die Patientin geheilt.

§. 14. Ganz verſchieden vom Milchgrinde iſt aber der räudige Anſprung. Er wird vorzüglich an Säuglingen, (S. 52.) und gleichfalls ohne Fieber, und nur bey wohlgenährten Kindern gemeinhin angetroffen. Er zeigt ſich immer zuerſt vorne am Ohr, auf dem Baken, in der Nähe der Ohrdrüſe, bildet auch einen Grind, und ſchleicht nach der Stirne hinauf, wohl auch hinter das Ohr, und inſofern iſt er dem Milchgrinde nicht unähnlich.

Es ſind aber zwölf Punkte, worinn er ſich von demſelben diagnoſtiſch unterſcheidet.

1) Entſteht er ſelten nach dem Entwöhnen, nur faſt immer, ſo lange die Kinder noch ſaugen.

2) Seltener bey Mutterſäuglingen, mehr bey Ammenſäuglingen.

(S. 53.) 3) Forſcht man genau nach, ſo ſind Eltern oder Amme mit irgend einem Ausſchlagsgifte angeſtekt, haben

wohl auch vor Zeiten ſchon was veneriſches gehabt, oder ſich der Anſtekung von neuem ausgeſezt.

4) Der räudige Anſprung bildet nicht anfänglich, wie der Milchgrind, iſolirte Geſchwürchen, ſondern bemächtigt ſich ſogleich einer räumlichern Fläche, etwa eines Zolls im Durchſchnitte, oft noch mehr, und bildet einen kleinern dunklern Schorf, der aber nicht völlig die oben angegebene Milchborke hat.

5) Er iſt anfänglich mehr eine Raude (Serpigo) oder der wahren Flechte ähnlich, und hat ſtatt der Geſchwürchen des Milchgrindes Frieſelbläschen (Papulas miliares), (S. 54.) die aber nicht weiß, ſondern dunkel ausſehen, und bald berſten.

6) Weit mehr als die Milchborke näſſet dieſer Ausſchlag, voll einer ſcharfen freſſenden Feuchtigkeit, die ein unerträgliches Juken verurſachet.

7) Er weicht keinem Mittel, welches im Milchgrinde zuverläßig hilft, ſondern iſt hartnäkig, verbreitet ſich mit der Zeit in näſſenden und jukenden Fleken über den ganzen Körper, und wenn er vom Angeſichte verſchwunden iſt, findet man ihn zuweilen noch auf dem Rüken, an den Lenden und an den Gliedmaßen.

8) Er ſchleicht, wie der Milchgrind, im ganzen Geſichte herum, legt ſich oft an die Augenlieder, die er unbeweglich macht, (S 55.) verſehret aber den Augapfel ſelbſt, und oft ſtekt er unter den Haaren des Kopfes verborgen.

9) Entwöhnen oder ändern mit der Amme beſſert das Uebel nicht.

10) Ohne zwekmäßige Mittel dauert es Jahre lang fort, wird je länger je unheilbarer, das Juken raubt den Kranken allen Schlaf und Kräfte.

(S. 56.) 11) Wenn die Jauche der leidenden Theile an geſunde kömmt, ſo werden auch dieſe roth und juken.

12) Bey ſehr langer Dauer der Krankheit kömmt hektiſches Fieber dazu, und tödet endlich. Doch ſieht man auch

Kranke, die dieſen Ausſchlag Jahre lang ohne Schaden ihrer übrigen Geſundheit an ſich haben. (S. 57.) §. 15. So wahrſcheinlich es iſt, daß der ächte Milchgrind ſich, wie Scrofeln, aus einem gewiſſen Säureſtoff entwikelt, ſo wahrſcheinlich entſteht der räudige Anſprung aus einer Komplikation des Milchgrindes mit einer andern Diskraſie, etwa herpetiſcher Art, daher ihm unſer Verf. den Namen Cruſta ſerpiginoſa zu geben beliebt. Wahrſcheinlich iſt er die unter dem Namen la Curée bekannte endemiſche Krankheit in Champagne. Vielleicht gedenken auch ſeiner ältere Schriften unter dem Namen Namen Ignis ſylveſtris oder volatilis, oder auch Gutta roſacea infantum, und die Franzoſen unter dem Namen Feu volage.

(S. 58.) Daß Milchgrindichte Kranke einen Kazenurin harnen, hat unſer Verf. nicht bemerkt. Schäffer in Regensſpurg aber will es bemerkt haben, auch wenn das Freyſamkraut nicht gebraucht wird, und Strak nach dem Gebrauche deſſelben. (S. 59.) §. 16. Vom Gürtel (Zona) und von der Blatterroſe (Eryſipelas veſiculoſum) iſt der Milchgrind und räudige Anſprung auffallend unterſchieden, wie ſich in der Folge deutlicher zeigen wird.

Beym räudigen Anſprunge wird die Heilung zwar langſam aber zuverläßig durch Spießglas und Queckſilber bewirkt, die dem Säuglinge im Vehikel der Milch, dem entwöhnten unmittelbar beygebracht werden müſſen. Der ächte und einfache Milchgrind wird blos durch ſäurebrechende Mittel, vorzüglich Kalchwaſſer oder Magneſia geheilt.

(S. 60. 61.) Die alte Theorie des **Harris** und **Bontekoe**, wodurch viele Krankheiten geradezu aus der Säure hergeleitet und erklärt werden, iſt nicht ſo ſehr zu verachten. Der Maynzer **Hofmann**, und der Britte **Chalmers** (in ſ. Account of the Weater and diſeaſes of South-Carolina 1776.) und noch andre (Act. ſociet. med. Havnienſ. Vol. I. p. 325.) und auch unſer Verf. finden ſie erfahrungsmäßig beſtätigt, und was **Weber** ganz neulich in ſeinem Buche von den

Scrofeln über den kranken Säureſtoff ſchrieb, wird ſich gewiß auf noch mehrere zumal Kinderkrankheiten ausdehnen laſſen. Vielleicht muß der Milchgrind zum erſten Stadium der Scrofeln ſelbſt gerechnet werden, und kann, da ſich die Scrofeln ſehr unbemerkt und langſam entwikeln, in dieſes Uebel übergehen.

(S. 62.) Wahrſcheinlich iſt der Nuzen einiger Mittel in ſolchen Krankheiten, wenn auch die Mittel gleich nicht eigentlich laugenhaft ſind, doch durch die Verbeſſerung der Säure zu erklären, und China und andre bittere Mittel wirken nicht blos als Mittel, welche ſtärken.

(S. 63. 64. 65.) §. 18. Folgende fünf Krankheiten werden oft mit einander verwechſelt, ob ſie gleich höchſt verſchieden ſind: 1) Der **Gürtel** oder das hölliſche Feuer (Zona, Zoſter, Cingulum, Circinus, engliſch the Shingles, franz. Feu volage). 2) Die **Blatterroſe** (Eryſipelas veſiculoſum oder puſtuloſum). 3) Der **Ausſchlag vom Giftbaume** (Eryſipelas a veneno toxicodendro). 4) Die **Blaſenkrankheit** (Pemphigus). Und 5) das **Blaſenfieber** (Febris bulloſa). Alle dieſe Krankheiten kommen darinne mit einander überein, daß ſie über die Haut erhabene mit einer gelblichten Flüßigkeit angefüllte Blaſen, (S. 66.) oder nach unſers Verf. Meinung, vielmehr Abſceſſe ſind, und daß bey ihnen allen der Kranke merklich viel zu leiden hat. Dieſer Umſtand iſt ſchuld, daß nicht allein unerfahrne Aerzte ſondern auch faſt alle Noſologen, z. B. Carrere und Poupart, dieſe Krankheiten gerne mit einander verwechſeln.

(S. 67.) Sonderheitlich widerfährt das dem **Gürtel**, den ſchon die Alten kannten, (z. B. **Plinius** H. N. L. XXVI. Cap. II.) und welcher wegen ſeiner äuſſern Aehnlichkeit mit der Blatterroſe von jeher unter die roſenartigen Entzündungen in den Lehrbüchern geſezt wird.

§. 19. Es fehlt ihm aber 1) der eigenthümliche Charakter des Rothlaufens, auch ſchleicht er 2) nicht, wie dieſes, im-

Geſichte langſam weiter, ſondern behauptet eine begränzte Stelle an der Bruſt, oder an einer Seite des Leibes, und macht 3) beſtändig einen Halbzirkel, und ſeine Bläschen erſtreken ſich nie weiter vom Rükgrade nach vorne herum, als nöthig iſt, dieſe geometriſche Figur zu beſchreiben. Bey dieſem Gürtel ſind 4) die kleinen Abſceſſe das Hauptphänomen, hingegen bey der Blatterroſe erſcheinen ſie nicht, wie dort, gleich im Anfange, ſondern erſt im Verlaufe der Krankheit und langſam. 5) Haben im Gürtel die gelben unregelmäßig geſtalteten hie und da einzelnen und denn anderswo zuſammenflieſſenden Bläschen einen rothen Grund und rothen entzündlichen Rand, gehen nicht weit über die Oberfläche der Haut herauf, werden nicht ſo hoch, (S. 69.) wie einzeln ſtehende Kinderblattern, und alle ſind gleich von Anfang an. Selten befällt die Krankheit ſogleich mit Ohnmacht, wie **Tulp** und unſer Verf. wahrgenommen haben, ſondern gewöhnlich mit Fieber und den bekannten Zufällen deſſelben. Die Bläschen ſind nicht ſo hell, groß und zuſammenflieſſend, wie bey der Blatterroſe, ſondern formiren Inſeln, und zwiſchen ihnen hat die Haut ihre natürliche Farbe. Auch wird beym Druken mit einem Finger die Haut hier nicht weiß, wie beym Rothlaufen. Der Gürtel nimmt 6) gemeiniglich eine Fläche am Bauch oder der Bruſt ein, (S. 70.) welche ſich mit der flachen Hand bedeken läßt. 7) Die Alten nannten dieß Uebel nicht ganz unſchiklich herpes, denn es nähert ſich dieſem mehr, als der Blatterroſe. Aber Herpes exedens (esthiomenos) iſt ein chroniſches Uebel, und der Gürtel ein acutes; jener hat kein Fieber bey ſich auch nicht ſo große und erhabene Schwären.

Schon **Ruſſel** (de tabe glandulari p. 24.) hat 8) bemerkt, und unſer Verf. es beſtätigt gefunden, daß zuweilen die Bläschen des **Gürtels** nicht allein unter den Rippen, ſondern zuweilen höher nach der Bruſt, den Schultern und bis zum Halſe hinauf ſich erſtreken, aber auch da nur auf

einer

einer Seite des Körpers zu finden ſind. 9) Bey der Blatterroſe zerplazt endlich das ganze Oberhäutchen der leidenden Stelle, beym Gürtel hingegen wächst nur langſam und einzeln ein bräunlichter Grind, und wenn er abfällt, bleiben Fleken zurük wie die Pokenfleken.

(S. 71.) Das Fieber beym Gürtel iſt nie gallichter Art, wie öfters bey der Roſe, und erreicht nie den hohen Grad des leztern; ſondern die Kranken behalten dabey faſt immer eine ganz natürliche Zunge, können auch wohl auſſer Bette ſeyn, obſchon der Ausſchlag mehr und länger ſchmerzhaft bleibt, als bey der Blatterroſe, auch dann noch wehe thut, wenn nur Fleken ohne Ausſchlag übrig ſind. Und überhaupt iſt die Dauer des Gürtels länger und unbeſtimmter, als die Dauer der Blatterroſe.

Der **Gürtel** ſcheint ſo gut von einem eignen Miaſma herzuſtammen, als die Blattern. (S. 72. 73.) **Werlhof**, durch den unſer Verf. 1767. zuerſt mit dieſem Uebel bekannter wurde, war ſo furchtſam dabey, daß er noch in die vierte Woche Kampher brauchen ließ, obſchon keine Spur mehr von Fieber da war.

Gemeiniglich wird dieß Uebel nicht gefährlich, wenn man die erſten Wege rein, und die Ausdünſtung frey erhält.

**Borſieri** (Prælect. pract. T. II. p. 40.) und **Neßi** (Unterricht in der W. A. S. 131.) haben unter den Neuern den Gürtel am beſten beſchrieben, und zuerſt vom Rothlaufen unterſchieden. Wahrſcheinlich ſieht man dieſe Krankheit in Italien häufiger, als anderswo, und ſie wird daher daſelbſt auch weniger verkannt.

(S. 74. 75.) Eine dem Gürtel ſehr ähnliche Krankheit nahm auch einmal unſer Verf. wahr. Seine (aus Scherfs Beytr. z. m. Polizey Samml. 3. St. 2. hieher verpflanzte) Beſchreibung iſt folgende: „Ein Mann von etwa 40 Jahren wurde im Sommer plözlich, ohne vorhergehendes Erbrechen, Uebelkeit, Fieber, oder dergleichen von einem ſehr peinlichen,

heftig brennenden und jukenden Ausſchlage befallen, der ſich vorzüglich am Hodenſake, an der Vorhaut, an den Augenliedern und an den Augen zeigte, an dieſen Theilen zugleich eine blaſſe Geſchwulſt erregte, und in kleinen gelblichten Bläschen beſtund, die hie und da zuſammenliefen, näſſeten, auch einzeln auf den Armen und Lenden nach einigen Tagen, wie Linſen groß, ſtunden, und beym Krazen brennten. Viele davon giengen langſam in Eiterung über, hatten einen rothen Hof, wurden breiter, heilten erſt in der dritten Woche, hingegen die kleinen zuſammenlaufenden trokneten ſchneller und ſchuppten ſich in wenigen Tagen ab. Wie ähnlich war dieſer Ausſchlag dem Gürtel! nur unterſcheidet ſich lezter charakteriſtiſch dadurch, daß er ſich immer an eine Seite des Leibes und die Figur eines Halbzirkels hält, da hingegen jener Ausſchlag langſam weiter ſchlich, und mehrere Stellen des Leibes beſezte.

(S. 76. 77.) Der Kranke hatte in ſeinem Garten 24 Stunden vorher einen Giftbaum (Rhus toxicodendron) ausgerottet, und viel zumal mit einem etwas verwundeten Finger berührt. Man fand ſchwarze Fleken in Leinwand und noch andre Spuren dieſer Pflanze, und es blieb kein Zweifel übrig, daß dieſer Ausſchlag, bey welchem, obgleich ohne Fieber, der Kranke nicht vermochte auſſer Bette zu ſeyn, von der Berührung dieſer Giftpflanze ſeinen Urſprung genommen habe. Dürfte man von der charakteriſchen Benennung des Gürtels abgehen, ſo hätte man hier ein Beyſpiel von einem Gürtel über den ganzen Körper. Aber dergleichen Abweichungen würden zu nichts dienen, als die Verwirrung der Noſologen im Fach exanthematiſcher Krankheiten zu vergrößern.

(S. 78.) **Sauvages** hat auch ein Eryſipelas exveneno, aber das Gift war eine Fiſchleber, und der durch ihren Genuß entſtandene Ausſchlag keine Roſe, ſondern eine Neſſelſucht, wie ſie auch nach dem Genuſſe von Muſcheln u. dgl. zuweilen entſteht. **Gleditſch** (Beſch. d. G. naturforſchender

Freunde in Berlin B. IV. S. 265.) hat eine ähnliche Bemerkung über die Schädlichkeit des Giftbaums, und that noch hinzu, daß dieſe ſeine Schädlichkeit ſehr von der Jahrszeit abhänge. Man vergleiche auch **Kalms** Reiſe nach Nordamerika und **Gmelin** bekanntes Werke von den Giften.

(S. 79.) §. 21. Irrig iſt gleichfals die Verwechſelung des Gürtels mit der Blaſenkrankheit (Pemphigus), denn zwar kommen 1) beyde darinn überein, daß ſie Erhöhungen über der Haut und kleine mit einer Feuchtigkeit gefüllte Blaſen ſind; aber im **Pemphigus** ſind die Blaſen gewöhnlich größer und breiter, oft wie Mandeln, oft glatt, da hingegen im **Gürtel** die Geſchwüre gewöhnlich die Pokengeſtalt haben. Dem Ausſchlage nach nähert ſich der Pemphigus mehr der Blatterroſe. 2) Enthält der Gürtel eine gelblichte ſehr äzende Materie; der Pemphigus hingegen eine klare, durchſichtige, mehr wäſſerichte, (S. 80.) freylich ein wenig Juken erregende, aber erſt im Verlaufe ſchärfer werdende Feuchtigkeit.

3) Bey der Blatterroſe ſtehen die Blaſen auf einem entzündeten Grunde, aber beym Pemphigus iſt alles in der Nähe von natürlicher Farbe, Fieber und Fieberzufälle hat jener, dieſer nicht.

4) Nehmen die Blaſen des Pemphigus nicht blos einen begränzten Raum ein, ſondern fahren von der Fußſohle bis zum Scheitel hinauf, oft iſolirt, ſogar auch innerlich in der Mundhöle, an den Lippen, am Zahnfleiſche u. ſ. w.

5) Beym Pemphigus macht die Blaſe keinen Schorf, ſondern fällt langſam zuſammen oder plazt, und die vorher ausgedehnte Oberhaut bleibt weiß und runzlicht, oder verändert ſich, wie bey der Blatterroſe, oder bleibt unverändert und loker auf der Wunde liegen, daß man ſie hin und herſchieben kann. Während die Blaſen ſo an einem Orte verſchwinden, fahren an einem andern wieder neue auf. Die Erſcheinung des Gürtels iſt ſchnell, des Pemphigus allmählig.

6) Der chroniſche Pemphigus iſt, auch wenn viel Blaſen auf einmal entſtehen, immer ohne Fieber. Nicht alſo beym Gürtel.

(S. 82.) §. 22. Unſerm Verf. iſt im Jahre 1781. das Blaſenfieber (Febris bulloſa) bey einem Säuglinge ſogar vorgekommen, Chiſtie (in Lond. medical Journal 1789. P. IV.) hat es auch beſchrieben, und mit einer guten Zeichnung erläutert. (S. 83.) Unſer Verf. heilte bey ſeinem Kranken das Uebel innerhalb neun Tagen, und fand die Blaſen ſo, wie beym chroniſchen Pemphigus. Das Blaſenfieber iſt immer eine akute Krankheit, und verhält ſich zum wahren Pemphigus gerade ſo, wie Petechien zu Werlhofs morbus maculoſus hæmorhagicus.

Das Blaſenfieber iſt von ungleich kürzerer Dauer, als der Gürtel, (S. 84.) ſeine Blaſen ſind auch nicht ſo brennend und ſchmerzhaft, wie bey dieſem. Noch neuerlich hat der Verf. abermals Gelegenheit gehabt, den ächten Pemphigus in der Natur zu ſehen. Seit 1791 leidet eine Patientin daran, ſo daß von Zeit zu Zeit die Blaſen, vorzüglich am Kinn und auf der Bruſt zum Vorſchein kamen, daß das Krankheitsgift ihre beyden Augen zerſtörte, und obgleich im lezten Jahre die Blaſen immer ſeltener und kleiner wurden, iſt doch die ganze Mundhöhle, vorzüglich die Lippen von der Oberhaut ganz entblößt, und es entſtehen ſehr flache nicht tief unter ſich greifende Eroſionen, die den Genuß von Speiſe und Trank erſchweren, und den Verdacht, daß das Uebel veneriſchen Urſprungs wäre, leicht bey jedem erregen könnten, der mit dem Gang und Charakter des Pemphigus nicht wohl bekannt iſt.

(S. 85. 86. 87.) §. 23. Mit nicht minder Ungrund, als die vorigen Krankheiten mit einander verwechſelt werden, geſchieht dieß auch bey Petechien und Werlhofs morbus maculoſus hæmorrhagicus. Der erſte und äuſſere Anſchein bey beyden Krankheiten ſcheint ſich zwar ſehr gleich. Nemlich

auf der ganzen Oberfläche des Körpers, vorzüglich auf den bedekten Theilen, und im Geſichte am wenigſten, kommen, ohne ſich im mindeſten über die Epidermis zu erheben, rothe, runde, linſenförmige, friſchen Flohſtichen (abgerechnet die nicht vorhandene Spur des Stiches in der Mitte) höchſt ähnliche Fleken zum Vorſchein; manche werden oft größer, blaulicht, dunkelroth auch ſchwärzlicht; immer ſind ſie, obſchon ſehr zahlreich und nahe beyſammen, (S. 88.) iſolirt, verändern ſelten ihre runde Geſtalt, und werden auch um deßwillen bey ſehr unreinlichen Leuten leicht mit 12 bis 18 Stunden alten Flohſtichen verwechſelt. Dieſer Ausſchlag jukt nicht, verliert ſich nach und nach und hinterläßt keine Spur von Schuppen, Schilfern oder Borken. Sowohl Kinder als Erwachſene ſind beyden Ausſchlagskrankheiten unterworfen: Doch kommen Petechien um etwas mehr bey Erwachſenen, die Blutflekenkrankheit aber mehr bey Kindern vor.

In folgenden ſieben Punkten ſind aber beyde Krankheiten von einander verſchieden.

1) Hat der morbus maculoſus hæmorrhagicus gewöhnlich kein Fieber bey ſich, und der Puls iſt langſamer, als bey Geſunden, (S. 89.) folglich kann 2) der Kranke auch auſſer Bette ſeyn, und klagt zudem immer über große Mattigkeit. 3) Sammelt ſich bey ſolchen Kranken immer ſchwarzes Blut im Munde, wie denn unſer Verf. im Jahre 1785 bey einem Greiſe von ſechzig Jahren, dergleichen ſich den Tag hindurch bis auf zwey Pfunde ſammeln geſehen hat. 4) Erſcheinen in gedachter Krankheit die Fleken ganz unerwartet, kündigen ſich durch nichts als Mattigkeit und Mangel der Eßluſt an, und machen die eigenthümliche Krankheit aus, welches hingegen bekanntlich bey Petechien ſich nicht eben ſo verhält: Denn dieſe kommen als Symptom, oder als Komplication einer andern Krankheit zum Vorſchein, wenn dieſe ſchon einige Tage zuvor da war. 5) Iſt die Blutflekenkrankheit nie epidemiſch noch anſtekend, noch nach unſers Verf. Erfahrung

gefährlich. (S. 90.) Von Petechien weiß man in Betreff dieſes alles das Gegentheil. Auch iſt die Dauer beyder Krankheiten verſchieden.

6) In einem hohen Grade des Flekfiebers findet man uweilen auf den Gliedmaßen lange Stralen oder Streiſen, auch wirkliche Sugillationen, Durchſchwizen ſchwarzen Blutes aus mehrern Stellen des Körpers, und Abgang deſſelben durch den Urin und Stuhlgang. (S. 91.) In der Blutflekenkrankheit geht bloß aus dem Munde Blut ab, und ein einzigmal ſah unſer Verf. auch Naſenbluten darinne. Sugillationen wie oben ſah er auch einmal bey einer chroniſchen Krankheit fünf Tage vor dem Tode. Hätte man ſonſt nichts von des Kranken Leben gewußt, wäre man verführt worden, zu glauben, er ſey ſchon einige Tage todt geweſen. Alſo wird dieß ſonſt ſo gewöhnliche Zeichen des Todes durch dieſe Beobachtung ungewiß.

7) Hat der Verf. bey der Blutflekenkrankheit nie andre als runde Fleken geſehen, und nie die großen ſchwarzen, die ihm ſonſt zuweilen beym Flekfieber in der Größe eines Nagels vorkamen, und deren zunehmende Größe verhältnißmäßig zunehmende Gefahr andeutet.

(S. 92.) §. 24. Werlhof iſt höchſt wahrſcheinlich der erſte, welcher aufmerkſam darauf machte, daß es auch Petechien ohne Fieber, oder vielmehr mit geringerer Gefahr gebe, und hat ihnen billig einen andern und charakteriſtiſchen Namen ertheilt. (S. ſ. Opp. med. p. 540. Auch was ebendaſ. S. 748. und 425. Behrens davon ſchreibt, und Duncan in medical caſes 1778. Aikin Memoirs of the med. ſociety at. London Vol. III. p. 394. und Graff de Petechiis ſine ſebre Gœtt. 1775, wie auch Borſieri im oben ſchon erwähnten Werke.) (S. 93.) Woher die Blutverſammlung im Munde kömmt, war dem Verf. bey Kindern nicht möglich ausfündig zu machen. Aber bey einem Erwachſenen fand er es: nemlich unter dem Gaumen einen nagelgroßen ſchwarzen

Flek, und innwendig am Baken einen dergleichen noch gröſſern mit ſchwarzem Blute bedekt, und wie beym wahren Brande aufgelöst oder zerfreſſen. Zwar läßt ſich nicht behaupten, daß immer auf dieſer angezeigten Stelle gerade zerfreſſene Blutgefäſſe ſind, aber die Entſtehungsart der oftgedachten Hämorrhagie wird doch durch dieſe Wahrnehmung deutlicher.

§. 25. Wenn man einen Kranken am Zahnfleiſche bluten ſieht, denkt man gewöhnlich an den Scharbok; hat er ohnehin Fleken, an Scorbutfleken. (S. 94.) Aber zum wahren Scorbute gehört ſicherlich noch etwas mehr, und bey uns mitten auf dem Lande iſt er ſicherlich nicht anzutreffen. Der ſtinkende Athem, die ſichtbare Kachexie, die Geſchwulſt der Füße, die bekannte Beſchaffenheit der übrigen feſten Theile des Körpers, die ungleich längere Dauer des wahren Scorbuts, und die mehr grüngelblichen als rothen Fleken unterſcheiden hinlänglich den Scorbut von der Blutflekenkrankheit.

(S. 95) Was Pringle in ſeinem bekannten Werke von den Krankheiten einer Armee über den Unterſchied der Petechien ſagt, läßt ſich aus unſers Verf. Vortrage ſehr gut erklären, nemlich daß die großen maculæ purpureæ und die Petechien nur dem Grade nach von einander unterſchieden und eine Modification ein und ebendeſſelben Uebels ſind. Für kritiſch wird aber heut zu Tage dieſen Ausſchlag kein verſtändiger Arzt mehr halten, ihn folglich nicht herauszutreiben, ſondern vielmehr wegen ſeiner Gefährlichkeit in acuten Krankheiten zu verhüten ſuchen.

(S. 96.) §. 26. Mit Borſieri iſt füglich zu behaupten, daß Petechien eine eigenthümliche für ſich beſtehende Krankheit ſind, deren Komplication mit andern Krankheiten ihre Gefahr vergrößert. Kein eigentliches Flekfieber, wie ein Frieſelfieber u. ſ. w. gäbe es demnach nicht, wobey man die Erſcheinung der Petechien allemal gewiß vorherſagen könnte, (obgleich Borſieri es nicht für abgeſchmakt hält, ein Flek-

fieber ohne Flekken, wie ein Pokenfieber ohne Poken anzunehmen) ſondern wenn ſich eine gewiſſe ſpecifiſche Verderbniß des Blutes erzeugt hat, (S. 97.) entwikelt ſich die ſchon erwähnte Blutflekenkrankheit, und trift ſie mit einer andern ſchon vorhandenen fieberhaften Krankheit zuſammen, ſo wird jenes urſprüngliche Uebel dadurch verſchlimmert, und es kann ſich ein eigenes vielleicht anſtekendes Miaſma erzeugen. Thatſache iſt es, obgleich man es nicht befriedigend erklären kann, daß gewiſſe Epidemien dieſen Gang zur Verderbniß des Blutes und die Komplikation deſſelben mit andern Krankheiten vorzüglich begünſtigen.

Die Kranken, welche der Verf. an der einfachen Blutflekenkrankheit zu behandeln hatte, hat er zwar alle gerettet, ſchreibt aber dieſen glüklichen Umſtand blos auf Rechnung der Abweſenheit einer Komplikation, (S. 98.) und dieß um ſo mehr, da ihm bey Eintritt dieſes Uebels, wenn ſchon Poken z. B. vorhanden waren, die Rettung nicht gelang, auch wenn ſich dieſe Flekken bey einer Krankheit früh, z. B. mit dem Ausbruche der Poken zu gleicher Zeit ſehen lieſſen, die Gefahr immer am größten war.

(S. 99. 100. 101.) §. 27. Vier Drüſengeſchwülſte und eine Luftröhrengeſchwulſt ſind es ferner, die eben ſo gewöhnlich und irrig mit einander verwechſelt werden, als die ſo eben abgehandelten Krankheiten. Sie ſind 1) die begränzte Schilddrüſengeſchwulſt, im lateiniſchen Struma genannt, welcher man ausſchließlich den Namen des Kropfes ertheilen ſollte; 2) der Luftröhrenbruch, Bronchocele, Botium, Goitre im franzöſiſchen, Derby-neck im engliſchen, gemeinhin (aber fälſchlich) im deutſchen gleichfalls der Kropf genannt; 3) die Scrofeln, 4) die Ohrdrüſengeſchwulſt, Parotis, franzöſiſch Oreillons, auch Ourles, englich Mumps, italieniſch Orechioni genannt; und endlich 5) die Hagedrüſe, oder Scroſula fugax bey Sauvages. (S. 102.) Nicht blos Anfänger und Stümper in den vorigen Zeiten ſind in dieſen Irrthum verfallen,

ſondern auch geübtere Aerzte. (S. 103.) **Wiſemann**, ein Orakel der engliſchen Wundärzte, der in einem Lande prakticirte und ſchrieb, wo Scrofeln endemiſch ſind, hat einen ſehr ſchwankenden Begriff von Scrofel und Kropf; auch **Thomas White**, der 1784 ſeine bekannte (auch ins deutſche überſezte) Monographie von Scrofeln herausgab, und 1200 ſolcher Patienten geſehen zu haben verſichert, hat ſich dieſe Verwechſelung zu Schulden kommen laſſen. **Proſſer** (Account of the Bronchocele or Derby nek 1769.) und **Wilmer** (Cures and remarks in Surgery 1779.) haben aber dieſen Irrthum vermieden, und dieſen Unterſchied zwiſchen Scrofel und Kropf ſehr genau beſtimmt, (S. 104.) und ſich nicht durch die Autoritäten von **Ruſſel** und **Mead** verblenden laſſen, Scrofel und Kropf für einerley anzunehmen. (S. 105.) Zu verwundern iſt übrigens, daß auch **Heiſter**, welcher faſt am Fuße des Harzes wohnte, und alſo Gelegenheit genug hatte, über Scrofeln und Kröpfe Unterſuchungen anzuſtellen, ſo gut als **Lieutaud** und andre franzöſiſche Aerzte, beyde Krankheiten nicht unterſcheidet, und in ſeinem großen bekannten chirurgiſchen Werke ſie mit einerley Mitteln zu heilen vorſchlägt.

§. 28. Noch im Jahre 1793 hat dieſen Irrthum der Verf. einer Probeſchrift de ſtruma in Göttingen fortgepflanzt, und ſogar die kürzlich als antiſcrophulos berühmt gewordene ſalzſaure Schwererde wider den Kropf empfohlen.

(S. 106.) Eben ſo wenig wiſſen die meiſten Noſologen den Kropf und Luftröhrenbruch von einander zu unterſcheiden, nehmen ſogar beyde Namen für ſynonym, und wiederum andre halten den Kropf bald für ein Atheroma, bald für eine Honigdrüſe (Meliceris) bald für eine Spekgeſchwulſt (Steatoma). Schon die Etymologie von Bronchocele zeigt aber, daß man darunter keine Drüſenkrankheit verſtehen dürfe, und hier der Irrthum ſo groß iſt, als wenn man eine kranke Leiſtendrüſe nicht von einem Leiſtenbruche unterſcheiden wollte.

(S. 107.) Einen Luftröhrenbruch gar wie eine ſcrofuloſe Drüſe ausſchneiden zu wollen, wäre ſo viel, als wenn man den Patienten guillotinirte. Palfyn und Severinus (de recondita abſceſſuum natura) erzählen wirklich dergleichen Scharfrichtereyen, und ſchon Paulus von Aegina hat ſo ſehr davor gewarnt, als vor der Oeffnung eines Aneuriſma.

(S. 108.) §. 29. Immerhin möchte es 1) hingehen, daß man, wenn das Scrofelgift die Schilddrüſe angegriffen hat, das Uebel ſtruma nennte, und ſcrofula, wenn ſich dieß an den Seiten des Halſes findet; etwa ſo wie man Chiragra und Podagra nach dem verſchiedenen Sitze der Gicht unterſcheidet. (S. 109.) Aber gewiß iſt Kropf und Scrofel ungleich mehr von einander unterſchieden, als Chiragra und Podagra, und hängen gar nicht mit einander zuſammen: denn immer leidet entweder die Schilddrüſe allein, oder wenn bey den eigentlichen Scrofeln die Seitendrüſen des Halſes leiden, leidet ſelten die Schilddrüſe zugleich.

2) Der Kropf iſt, wie auch ſchon Weber in ſeiner bekannten Monographie von den Scrofeln einſchärft, ein nicht ſo gewöhnliches bloßes Lokalübel ohne alle Kachexie.

3) Scrofeln ſind in ganzen Familien zu Hauſe, nicht alſo die Kröpfe.

4) Scrofeln entzünden ſich oft durch die Länge der Dauer, brechen von ſelbſt auf, und eitern. Dieß thut aber kein Kropf.

5) Scrofeln ſind kein Lokalübel, das ſich immer auf eine und dieſelbe Stelle, blos auf die lymphatiſchen Drüſen des Kinnes und Kopfes einſchränkt, (S. 110.) ob es gleich gewöhnlich da, und gemeiniglich ſchon lang vorher auf eine faſt unmerkliche Art entſteht. Ja es verräth ſich, wie Weber gleichfalls anzumerken Sorge trug, ſchon oft in der zarteſten Kindheit durch lange fortdaurende unſchmerzhafte nicht rothe Geſchwulſt der Oberlippe, oder durch Krankheit der meiboniſchen Drüſen und daher entſpringende ganz eigene Augenentzündung — oft auch durch die ſehr früh carios werdenden

Zähne der Kinder, ſelbſt durch die Milchborke. Die Scrofeln beſtehen in einem eigenen Miaſma, das ſich im ganzen Körper verbreitet, vorzüglich das lymphatiſche Syſtem angreift, und ſich auf die Drüſen beſonders am Halſe wirft, (S. 111.) in der Folge oft große organiſche Fehler in den großen Eingeweiden verurſacht, ja zulezt, wie auch Hamilton und Lalouette vor andern bemerkten, in den Knochen Zerſtörungen anrichtet.

Freylich würde man zu weit gehen, wenn man alle Drüſenkrankheiten vom Scrofelgifte ableitete, aber zu läugnen iſt doch auch nicht, daß dieſer Stoff allein die Urſache vieler hartnäkigen Krankheiten ſeye, und wenn er ſich mit einem andern complicirt, gewiß die Heilung erſchweren kann.

6) Nicht gänzlich iſt zu läugnen, daß das Scrofelgift zuzuweilen auch die Schilddrüſe angreift, aber gewiß geſchieht dieß höchſt ſelten, und mancher an Scrofeln geſtorbene wird ſecirt, bey dem man ſie unangegriffen findet. (Vielleicht, weil dieſe iſolirte Drüſe von denen ihrer Struktur nach unterſchieden iſt, welche bey Scrofeln gewöhnlich leiden? (S. 112.) Umgekehrt iſt die Schilddrüſe zuweilen Verhärtungen und andern Zerſtörungen ihrer ganzen Organiſation unterworfen, ohne daß die Drüſen mitleiden, welche bey den Scrofeln angegriffen werden.

Wollte man ſich aber anch über die Verwechſelung von Scrofeln und Kropf, als gefahrlos, vergleichen, ſo iſt es doch denn nicht alſo mit der Verwechſelung von beyden mit dem Luftröhrenbruch.

7) Der lezte entſteht ſelten bey andern, als Erwachſenen. Zwar will Fodere (ſur le Goitre à Turin. 1792. p. 29.) den Luftröhrenbruch ſchon bey drey neugebornen Kindern angetroffen haben; aber gewiß gehören ſolche ſeltene Fälle unter die Ausnahmen von der Regel, oder Fodere hat den Kropf nicht vom Luftröhrenbruch gehörig unterſchieden. Jener kann allerdings auch bey Kindern ſchon exiſtiren.

8) Beym Luftröhrenbruche bemerkt man nie etwas kränkliches im Körper, das damit in Verbindung ſtünde. Das Uebel ſchränkt ſich topiſch auf die Drüſe und ihre Gegend ein, worinn es ſich geſezt hat. (S. unten Nro. 12. die nähere Diagnoſtik.)

(S. 114.) 9) Scrofeln werden oft durch Komplikation mit andern Uebeln, die ſich oft nur mit Mühe erkennen läßt, gefährlich, ja gar unheilbar. Der Luftröhrenbruch vermindert und verſchlimmert ſich nicht, auch bey ſichtbarer Komplikation mit andern Krankheiten.

10) Der Luftröhrenbruch iſt gegen Scrofeln zu rechnen, ein unbedeutendes Uebel, das ohne Arzney bis ins höchſte Alter ohne Gefahr fortdauren kann, aber die Scrofeln nicht.

11) Der Luftröhrenbruch iſt in gewiſſen Gegenden endemiſch, beſonders in Berggegenden, und nicht überall zu finden, wie die Scrofeln. Jener ſchränkt ſich auf die niedrigſte Volksklaſſe ein, dieſe verſchonen ſelbſt königliche Familien nicht.

(S. 115.) 12) Gefühl und Anatomie machen den Unterſchied noch deutlicher. Scrofeln und Kröpfe ſind entweder eine begränzte einzelne Drüſe, die ungewöhnlich vergrößert iſt, oder noch öfter ſind ſie mehrere zuſammenhängende, dem Druke des Fingers widerſtehende, eine hokrichte Ungleichheit darbietende Geſchwülſte. Der Luftröhrenbruch macht hingegen im Anfang eine beweglichere ſchwammichte Geſchwulſt aus, die dem Druk des Fingers leichter nachgiebt, faſt wie eine Windgeſchwulſt, und erſt in der Dauer wird dieſer Luftröhrenbruch härter und zulezt knorplicht.

13) Scrofeln und Kröpfe entſtehen immer allmählig; der Luftröhrenbruch hingegen gemeiniglich ſchnell und wahrſcheinlich aus einer mechaniſchen Urſache, z. B. durch Anſtrengung bey der Geburt, Erbrechen, wie Paſta wahrnahm, (S. 116.) heftigen Huſten, Singen, (wie unſer Verf. in drey Beyſpie-

len ſah) tragen auf dem Rüken oder Kopf und zugleich berg- an ſteigen.

§. 30. Aus dieſer leztern Urſache iſt es wahrſcheinlicher, ihn in gebirgigten Gegenden, auch auſſer Europa endemiſch zu finden, als wegen der Bergluft, Schneewaſſer u. dgl. Das von fixer Luft entblößte Schneewaſſer kann ohne eine Anlage zu Scrofeln bilden. Marsden (Beſchreibung der Inſel Sumatra 1785.) hat in den Berggegenden der genannten Inſel große Kröpfe (Luftröhrenbrüche) bey den Einwohnern gefunden, die übrigens vollkommen geſund waren. (S. 117.) Die Berge auf Sumatra haben zu keiner Jahrszeit Schnee. Fodere (S. 37.) hat die Hypotheſe von Schneewaſſer eben ſo widerlegt, und bewieſen, daß in ſeinem Vaterlande ganze Dorfſchaften vom Luftröhrenbruch frey bleiben, obſchon ſie Schneewaſſer trinken. Unter Perſonen höhern Standes in jenen Gegenden findet man niemals den Luftröhrenbruch, ſondern blos bey Laſtträgern und Laſtträgerinnen.

(S. 118.) Daß man bey den Pariſer Waſſerträgern dieß nicht eben ſo antrift, kömmt daher, daß ſie auf den Schultern tragen, wobey die größten Muskeln am Körper die Laſt gleichſam unter ſich theilen; beym Tragen auf dem Kopf oder Rüken und zugleich Bergerſteigen werden vorzüglich die Halsmuskeln, und in der Nähe der Luftröhre aufs ſtärkſte angeſtrengt, und die dortigen Blutgefäſſe ausgedehnt, und zulezt erſchlafft. Fodere fand bey drey Leichenöffnungen mehr varicoſe Gefäſſe an und neben der Schilddrüſe, als Verhärtungen der Drüſe ſelbſt.

(S. 119.) Smith (in ſeinem Syſtem of Phyſik) hält ſehr ſinnreich den Luftröhrenbruch für einen waſſerſüchtigen Zuſtand, und der Göttinger Regimentswundarzt Gladbach nahm einmal eine ſonderbare Sympathie zwiſchen Luftröhrenbruch und Waſſerbruch wahr. (S. 120.) Jener wurde kleiner, ſo wie dieſer größer wurde, und umgekehrt, ſo daß ſich der Luftröhrenbruch endlich ganz verlor. Einige wollen zwiſchen

der monatlichen Reinigung und dem Luftröhrenbruch eine ähnliche Sympathie bemerkt haben.

Die geſchwinde Entſtehung des Luftröhrenbruches läßt unſern Verf. vermuthen, daß er durch die Dauer und allmählige Ausdehnung der vielen in und an der Schilddrüſe befindlichen Blutgefäſſe, ſonderheitlich der Schilddrüſenſchlagader, durch Erſchlaffung der gemeinſchaftlichen Bedekungen, Membranen und kleinern Muskeln an Größe und Unheilbarkeit zunehme, wenn erſt wirkliche Stokungen ſich im Zellgewebe anhäufen. Da dieſer langſamere Urſprung und Anwachs des Uebels unſchmerzhaft iſt, bleiben die Patienten meiſtens gleichgültig gegen das Uebel, ſo lang es noch klein iſt. (S. 121.) Bey einer geſchwinden Entſtehung zerreiſſen wahrſcheinlich einige Gefaſſe, und es ergießt ſich etwas ins Zellgewebe, das mehr Feuchtigkeit als Luft iſt. Die Luftröhrenbrüche, welche der Verf. vom Singen entſtehen ſah, verſchwanden ſehr leicht wieder. Und daß auch ein veralteter Luftröhrenbruch durch faſt allein äuſſerliche zwekmäßige Behandlung noch zu heilen ſey, beſtätigen die Memoirs of the London ſociety Vol. III. p. 491.

14) Iſt es aus dem öftern plözlichen Entſtehen des wahren Kropfes (oder Luftröhrenbruches) offenbar, daß er keine verhärtete Drüſe ſeyn könne, und wahrſcheinlich leidet dabey die Schilddrüſe in der Folge nur konſenſuel. (S. 122.) Ihre Struktur wird alterirt, und ihre Funktion, die nach Haller (Elem. phyſiol. Tom. III. p. 398. Ed. in 4to.) im Aufnehmen der Luft durch gewiſſe Oeffnungen beſteht, wie ſolches Fodere in obigem Buche ziemlich beſtätigte, wird beeinträchtigt.

(S. 123.) Man ſollte den lächerlichen Namen Mal. des rois gänzlich aus der Mode kommen laſſen, und durch die angedeihteſte Fähigkeit Scrofeln und Kröpfe durch Berührung zu heilen, die Könige nicht mehr zu Magnetiſeurs machen wollen, da ſie ſich dieſes aus den Zeiten des Münchthums

ſtammenden Vorrechtes ſelbſt begeben zu haben ſcheinen. Auch könnte bey King's evil ein Anfänger leicht in Verſuchung gerathen, an den morbus regius zu denken, und in einen groben Irrthum in der Praxis zu verfallen.

§. 31. Aus dieſem allem ergiebt ſich die Beſtimmtheit der (S. 124.) ſchon im Eingange dieſes Abſchnitts feſtgeſezten Nomenklatur, und der Erweis, wie unmöglich es ſey, Kropf, Luftröhrenbruch und Scrofeln mit einerley Mittel heilen zu wollen.

§. 32. Die **Hagedrüſen** (Scroſula fugax) ſind faſt nur bey Kindern anzutreffen, und den Scrofeln nur von fern ähnlich, als Geſchwülſte der Nakendrüſen. Darinn aber (S. 125.) weichen ſie von den Scrofeln ab, daß ſie ungleich kleiner ſind, klein bleiben, allein am Naken zuweilen ganz nach der Schulter hin ſichtbar werden, und gewöhnlich von ſelbſt wiederum verſchwinden. Sie ſind gemeiniglich eine Folge eines entfernten kranken Reizes am Kopfe, und ſelbſt bey Erwachſenen kommen ſie von angebrachten äuſſern Mitteln, z. B. Zugpflaſtern hinter den Ohren. Sobald jener Reiz entfernt iſt, verlieren ſie ſich auch, ſind alſo den Pauken beym Tripper zu vergleichen. Daß auch bey Scrofeln in der Folge Cervikaldrüſen augegriffen werden, iſt nicht zu läugnen, aber alsdenn iſt auch eine anatomiſche Diſtinktion der angegriffenen Drüſen unnüze, weil man weiß, was für ein Uebel vorhanden iſt.

(S. 126.) §. 33. Die Mumps der Engländer, in Schwaben der **Wochentölpel**, in der Schweiz das **Wollchen** genannt, ſind freylich auch eine Drüſengeſchwulſt am Hals oder Kopf, und von einiger Aehnlichkeit mit den ſchon betrachteten Drüſengeſchwülſten. Allein

1) Sind ſie eine hizige Krankheit, die ſogleich mit fieberhaften Zufällen, Mangel des Appetits und einem gelinden Schmerz vorne an den Ohrdrüſen beginnt, und ſich faſt immer glüklich in wenigen Tagen endigt.

2) Wird damit die Parotis nach ihrem ganzen Umfange befallen, (S. 127.) es entſteht eine geſchwinde Geſchwulſt mit geringem Schmerz, und die Haut wird nur wenig röther, als gewöhnlich.

3) Die Geſchwulſt entſtehet gemeinhin auf beyden Seiten des Kopfes, vorne am Ohr, zugleich. Beym Kauen hat der Kranke Schmerzen und ſeine ganze Phyſionomie wird entſtellt. Selten verbreitet ſich die Röthe bis hinter das Ohrläppchen und in dieſem Falle dauert die Geſchwulſt etwas länger. Gewöhnlich erſcheint ſie ſchon merklich am erſten Tage, und iſt ſchon am zweyten oder dritten am ſtärkſten. Das Fieber nimmt eher ab, als die Geſchwulſt, (S. 128.) iſt ſchon am fünften Tage nicht mehr da, während die Geſchwulſt gemeiniglich über acht Tage, ja im ſeltenen Falle noch länger dauert.

Im Sommer 1773 und November eben deſſelben Jahres, wie auch im December 1774 ſah der Verf. dieß Uebel ſelbſt. Mehr befiel es Kinder von 5 Jahren und große Leute bis zu 25, aber keine jüngern und keine ältern. In einem Hauſe erkrankten daran acht Perſonen nach einander. Ueber das Anſtekende der Krankheit getraut ſich der Verf. nicht zu entſcheiden.

Nie hat dieſe Geſchwulſt ſich ſo abwärts verbreitet, daß ſie das Schlingen gehindert hätte. (S. 129.) Falſch ſind alſo Ruſſels Namen Angina externa und Sauvages Cynanche parotidæa. So ſah unſer Verf. auch nicht, daß bey dem Mumps die Teſtikel beſonders gelitten hätten, wie Cullen und Hamilton wollen bemerkt haben. Vielleicht haben dieſe einen größern Grad des Uebels zu ſehen bekommen, als der Verf. Schwer glaublich findet er auch die Meynung vom Morgagni (de ſed. & cauſ. m. epiſt. L. 27.) daß nur die Deken der Ohrdrüſen ſollen angegriffen ſeyn, weil bey dieſem Uebel die Abſonderung des Speichels nicht geſtört werde.

(S. 130.)

(S. 130.) *Borſieri* (Præl. T. III. p. 328.) hat dieſe Krankheit einmal epidemiſch geſehen, und beobachtet, daß es wichtig ſey, ſie gleich anfangs richtig zu erkennen und zu behandeln. Denn bey unrichtiger Behandlung entſtünden Delirien und ſogar der Tod, auch Metaſtaſen auf die Geilen, wie gleichfalls *Hamilton* wahrgenommen hat.

(S. 131.) §. 34. Noch aus andern Urſachen ſchwellen bekanntlich die Drüſen und verhärten ſich, wie bey der Luſtſeuche, der Peſt u. ſ. w. Dann iſt aber die Drüſengeſchwulſt nicht die eigenthümliche Krankheit, ſondern nur ein Symptom. (S. 132.) Hoffentlich wird niemand, der unſers Verf. Vortrag gehörig verſtanden hat, künftig gebrannten Schwamm wider Scrofeln oder Quekſilber wider den Luftröhrenbruch empfehlen. *De Haen* (Rat. medendi T. II. Cap. XI.) brauchte vom erſteren ſechzehn Pfunde vergeblich wider Scrofeln, und auch *Hamilton* (Beob. über die Scrofelnkr. 1793.) beſtätigt durch vierzigjährige Erfahrung die Unnüzlichkeit dieſes gerühmten Mittels.

(S. 133. 134. 135. 136.) §. 35. Der *Veitstanz* (Scelotyrbe bey *Galen* und die *Kriebelkrankheit* Convulſio cerealis oder Raphania bey *Linne*) werden zu nicht geringem Nachtheil der Kranken oft für einerley gehalten. Noch im Jahre 1793 iſt dieſer alte Irrthum, worinn auch *Brendel* (Præl. T. II. p. 86. f.) gefallen war, durch den Druk erneuert, und von ſeinem Herausgeber nicht verbeſſert worden.

(S. 137.) Zwar iſt nicht zu läugnen (§. 36.) und unſer Verf. ſchrieb es ſchon im Jahr 1771, daß beyde Krankheiten an einander gränzen. In England wird dem Namen Veitstanz eine weit ausgedehntere folglich ſchwankendere Bedeutung gegeben, als in Deutſchland. (S. 138.) Alle möglichen partiellen Konvulſionen, zumal die einſeitigen, tragen dort dieſen Namen, (S. 139.) wie aus den Schriften des *Sydenham*, *Dover*, *Cheyne*, *Mead*, *Fothergill*, *Andree*, *Whytt*, *Tiſſot* und andern zu erſehen iſt. Der wahre Veits-

tanz war nach unſers Verf. Beobachtung in Hannover ſehr häufig, in den leztern fünfzehn Jahren ſah er ihn nicht ein einzig mal. Ein ſonderbares Beyſpiel partieller Konvulſionen nahm er aber 1793 an einer zwanzigjährigen Jüdin wahr, die oft wider Willen den Arm ausſtreken, oder auch rükwärts beugen und zugleich alle Finger feſt zuſammendrüken mußte, und nicht im Stande war, mit der rechten Hand etwas zum Munde zu bringen, ſich übrigens wohl befand.

§. 37. Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß die Veitstänzer und Tänzerinnen **wirklich tanzen**, ſie haben dazu weder Luſt noch Kraft, (S. 140.) ſondern ſie geſtikuliren **unfreywillig**, verlieren eben dabey nicht die Sinnen, wie bey andern Konvulſionen, und Geſicht, Gehör und Gefühl iſt oft in einem exaltirten Zuſtande. Unſer Verf. ſah eine Weibsperſon, die ſich mit beyden Fäuſten zuweilen eine Viertelſtunde lang mit der größten Heftigkeit an die Bruſt ſchlug. Man legte ihr, damit ſie die Brüſte nicht beſchädigen möchte, queer über die Bruſt einige Buch weiſſes Papier; in kurzer Zeit waren alle Bogen ſo weich geſchlagen, als hätte ſie der Buchbinder mit ſeinem Hammer bearbeitet.

(S. 141.) Die Gaukeleyen ſolcher Kranken gehen über alle Beſchreibung, daher ſie weiland wahrſcheinlich für beſeſſen gehalten wurden, und man ſollte glauben, es ſey nicht möglich ſolche tours de ſoupleſſe ohne Verrenkung eines Gliedes zu machen.

Den wahren Veitstanz ſcheinen die Engländer nicht zu kennen. (S. 142.) Unter der Rubrik von Konvulſionen liegt aber bey Deutſchen die Beſchreibung deſſelben öfters verborgen, wie auch in den Schriften der Magnetiſten kömmt er unter dem Namen **Somnambuliſmus** vor. **Hopfengärtner** der jüngere führt eine Veitstänzerinn in ſeinen **Bemerkungen über menſchliche Entwikelungen** auf, und **Brükmann** giebt ebenfalls eine treffende Schilderung dieſes Uebels. (S. Enumeratio choreæ St. Viti. 1787.)

(S. 143.) §. 38. Der Unterſchied vom Veitstanz und Kriebelkrankheit beſteht in folgendem:

1) Iſt der Charakter von jenem noch nicht allgemein feſtgeſezt. Am beſten könnte man die Krankheit definiren durch ein Gemiſche von konvulſiviſchen und ſpaſtiſchen Bewegungen (mit Ausſchluſſe der epileptiſchen) wobey ſich die Kranken zuweilen bey Tage in einer Ekſtaſis befinden. (S. 144.) Die mimiking diſeaſe der Engländer mit einſeitigen oder partiellen Konvulſionen könnte nur als eine Species davon gelten.

Obſchon bey der Kriebelkrankheit auch Zukungen und Krämpfe von unbeſchreiblicher Art zu ſehen ſind, ſo fehlt doch jener ekſtatiſche Zuſtand, (S. 145.) den die Magnetiſeurs uns unter dem Namen Somnambuliſmus als eine neue Erſcheinung und Würkung ihrer Kunſt beſchreiben, und der doch ſchon geſehen worden iſt, ehe vom Magnetiſiren je die Rede ſeyn konnte. Bey der Kriebelkrankheit findet ſich nicht, wie dort, eine Gabe der Divination, ſondern bey zunehmendem Uebel leidet der Kopf immer mehr, und die ganze Krankheit geht in eine höchſt traurige Stupidität über.

(S. 146.) §. 39. Die Kriebelkrankheit befällt 2) gewöhnlich mehrere Perſonen an einerley Orte zugleich; der Veitstanz nur einzelne und ſelten. Lezter kann nicht für anſtekend gehalten werden, und wenn Werlhof die geſunden Kinder in ſolchen Fällen von den kranken trennte, geſchah es nicht, aus Furcht vor der Anſtekung, ſondern um den nachtheiligen Eindruk ſolcher Krankheitsauftritte auf die Nerven der geſunden zu verhüten. Es giebt auch geringere Krankheiten, die gleichſam etwas anſtekendes haben, z. E. das Gähnen, das Schielen, und noch weiß man nicht zu erklären, warum die Thränendrüſe zu einer ſtärkern Sekretion bey traurigen Begebenheiten, oder die Speicheldrüſe bey Beſchreibung von ſauren Dingen gereizt wird.

(S. 147.) 3) Die Kriebelkrankheit befällt vom entwöhnten Kinde an bis zum Greiſe: der Veitstanz hingegen im

Alter oder Kinder unter zehn Jahren, auch ſelten die Frauen=zimmer, ehe ſie ihre Reinigung bekommen, und gewöhnlich in den erſten Jahren der Reife zur Ehe. Daß aber kein dem Entwikelungsgeſchäfte oder Wachsthum entgegenſtehen=des Hinderniß Urſache davon iſt, kann man daraus abneh=men, daß auch Perſonen von zwanzig bis dreißig Jahren damit befallen werden. Vielleicht gränzet der Veitstanz näher an das hyſteriſche Uebel.

4) Die Kriebelkrankheit erſcheint gemeiniglich zu einer ge=wiſſen Jahrszeit, z. B. bald nach der Kornerndte, der Veits=tanz ohne Rükſicht auf Jahrszeiten.

(S. 148.) 5) Wenn die Kriebelkrankheit nicht gleich an=fänglich gehoben wird, iſt ihr Ausgang traurig; wie die Fall=ſucht geht ſie in allmälige Stupidität, Wahnſinn oder auch Epilepſie über, und wie ſchon Taube in ſeiner bekannten Sammlung bemerkte, verurſacht ſie einen jammervollen Tod. Der Veitstanz iſt zwar auch chroniſch, aber unſers Verf. Beobachtung zufolge, nie tödtlich. Der Kopf wird wieder frey, und keins von beyden Geſchlechtern wird dadurch unfä=hig zur Zeugung.

(S. 149.) 6) Das pathognomoniſche Zeichen der Kriebel=krankheit aber iſt das **Kriebeln** (ſenſus formicationis) wo=von ſie auch den Namen hat. Es äuſſert ſich vorzüglich an den Fingern, in einem höhern Grade der Krankheit aber am ganzen Leibe, ja ſogar an der Zunge, (S. 150.) und dann iſt es ſchmerzhaft. Nur beym **Beriberi** der Indianer bemerkt man's auch, ſonſt aber bey keiner konvulſiviſchen Krankheit.

7) So richtig Sydenham auch ſonſt den geringern Grad des Veitstanzes nach der Natur zeichnete, ſo iſt doch das von ihm angegebene Hinken, (S. 151.) oder vielmehr die Inſtabilität kein weſentliches Zeichen des Uebels. Manche Kranke können mit der größten Behendigkeit und Leichtigkeit klettern, und der Trieb dazu macht eine Art von Somnam=buliſmus aus.

Die Kriebelkrankheit dauert, wenigſtens in ein oder an=derm Symptome, Tag und Nacht fort, der Veitstanz inter=mittirt gewöhnlich des Nachts, und iſt bey Tage oft ganz periodiſch mit großen Zwiſchenräumen.

9) Nicht einmal des in der Kriebelkrankheit ſo häufig be=merkten Brandes und Abfalls der Exträmitäten zu gedenken, welcher ſich nie beym Veitstanz findet, obſchon nach ihm lange Zeit eine gewiſſe Schwäche in einem Fuße zurückbleibt. Doch hat man dieß obige Phänomen der Kriebelkrankheit nur in Frankreich und der Schweiz bemerkt, (S. 152.) und un=ſer Verf. getraut ſich nicht zu entſcheiden, ob das, was un=ter dem Namen Ergot von franzöſiſchen Schriftſtellern beſchrie=ben worden, und die in der ſiebenziger Theurung in Deutſch=land vorgekommene Kriebelkrankheit völlig von einerley Ur=ſache ſtammt. Wenigſtens den Abfall der Gliedmaßen hat man bey der deutſchen Epidemie nicht geſehen.

10) Ob es gleich gewiß iſt, daß bey der leichtern Art von Veitstanze nur eine Seite leidet, und auf derſelben Arm und Fuß der Willkühr des Kranken ungehorſam ſind, ſo iſt doch ſchwer zu begreifen, wie ein ſolcher konvulſiviſcher kloniſcher Zuſtand von den Engländern kann für eine Paralyſis angeſehen werden.

(S. 153.) 11) Kaum braucht es noch, erinnert zu wer=den, daß Veitstanz und Kriebelkrankheit aus ganz verſchie=denen Urſachen entſtehen, und eine ganz verſchiedene Therapie verlangen.

§. 40. Schon im Jahre 1769, wo noch nichts vom Thier=magnetiſmus geredt und geſchrieben wurde, ſah der Verf. eine Kranke, welche in der äuſſerſten Heftigkeit, mit geſchloſſe=nen Augen allerley Geſtikulationen machte, allerley Kontorſio=nen litt, und wenn ſich an ihrem Körper alles in der höchſten Spannung befand, (S. 154.) wurden nicht nur alle Glie=der wie durch einen elektriſchen Schlag plözlich erſchlafft, ſondern es erfolgte auch eine, obwohl kurze Beruhigung, ſo=

bald der Verf. der Kranken ein eiſernes Inſtrument in die Hand ſchob, oder einen Theil des Körpers damit berührte oder bedekte. Er verſuchte auch andre kalte Dinge und Metalle; auch Queckſilber, allein nichts als das Eiſen bewirkte die gedachte Beruhigung. Zu andrer Zeit, wenn jene Spannung nicht vorhanden war, bewirkte die Berührung mit Eiſen ein Gefühl von Erſtarrung durch Froſt, (S. 155.) und die Finger, womit die Kranke das Eiſen angefaßt hatte, blieben krampfhaft zuſammengezogen. Queckſilber in die Hand gegeben hob zwar die Betäubung, und ermunterte zu andern Zeiten, allein ſeine Würkung blieb immer von der Würkung des Eiſens unterſchieden.

Durch Muſik konnte der Verf. mit dem Veitstanze behaftete Kranke nicht zum Tanzen reizen, aber doch bemerkte er auch eine Empfindlichkeit gegen gewiſſe Muſikarten und Töne bey ihnen.

(S. 156.) §. 41. Noch eine Bitte an die Herrn Magnetiſeurs! Da der Veitstanz und der magnetiſtiſche Rapport (vermuthlich verſchrieb ſich der Verf. und wollte ſchreiben: Kriſe) ſo viel Aehnlichkeit mit einander haben, wünſcht der Verf. man möchte, um hinter die Wahrheit zu kommen, nicht immer den Beweis durch junge Mägdchen führen, ſondern die Verſuche auch bey Invaliden und alten Weibern anſtellen.

(S. 157. 158. 159. 160. 161.) Zulezt ſtellt der Verf. noch die Diagnoſtik des chroniſchen Erbrechens, als idiopatiſche Magenkrankheit auf, und unterſcheidet dabey folgende vier Arten: 1) Das Erbrechen aus Diätfehlern, 2) aus Verhärtungen des Magens und rechten Magenmundes, 3) aus ungewöhnlicher Ausdehnung und daher entſtehender eigentlicher Schwäche des Magens, und denn 4) ein konſenſuelles Erbrechen aus Verengerung des Darmkanals.

Bey einem langwierigen Erbrechen muß man nicht immer den Magen allein im Verdachte haben, ſondern die Urſache auch in entfernten Theilen des Körpers aufzuſuchen bemüht

ſeyn. Nur iſt es ſchade, daß dieſe Urſache nicht immer herauszubringen iſt, wenn nicht zugleich die verſchiedenen Zeichen von jedem Erbrechen bekannt ſind. Und doch iſt es für den Kranken äuſſerſt gefährlich, ſich hier zu irren.

Blos von den in der Rubrik angegebenen Arten des Erbrechens mit Ausſchluß aller andern ſoll hier die Rede ſeyn.

(S. 162.) §. 43. Die wenigſten Arten des Erbrechens ſind gallicht, und der biliofe Charakter ſtekt mehr in den Köpfen der Aerzte ſeit etwa 30 Jahren, als in den Krankheiten ſelbſt. Dadurch wurden jene ſo ſorglos, daß ſie über Gallenfiebern beynahe jede andre Art vergaßen, und ſich ſogar der inflammatoriſchen nicht mehr erinnern mochten.

(S. 163.) Jedoch kömmt dieſer Fakultätsunfug nach und nach wieder in Abgang.

§. 44. Manche Aerzte ſcheinen auch zu vergeſſen, daß bey jedem chroniſchen Erbrechen es von Wichtigkeit iſt, auf die Zeit des Erbrechens, und auf **das Ausgebrochene** genaue Acht zu haben. Erfolgt ein Erbrechen frühe bey ganz nüchternem Magen, (S. 164.) ſo hat es eine andere Urſache, als wenn es bald nach dem Genuſſe von Nahrungsmitteln ſich einfindet.

Das Erbrechen von Diätfehlern hängt immer von dem Genuſſe derjenigen Dinge ab, welche der Kranke des Abends zuvor zu ſich nahm. Ohne genoſſenes Bier oder Wein hat es der Verf. niemals entſtehen geſehen. (S. 165.) Verſagung deſſen, wodurch es verurſacht wird, iſt, beynahe ohne alle Arzney, das Heilmittel davon. Verbeſſert aber der Kranke ſeine Diät nicht, und läßt ſich durch das Wohlbefinden eine halbe Stunde nach dem Erbrechen, oder auch nach dem Frühſtüke täuſchen, dieſe Ausleerung für Wohlthat oder Bedürfniß zu halten, und glaubt, er müſſe ſie ſogar noch befördern, ſo geht dieß anfänglich unbedeutende Uebel, ſonderheitlich bey Branteweintrinkern, in Verhärtung der Eingeweide, beſonders des Magens über, und wird gefährlich. Der Kranke verliert

nach und nach Appetit und Verdauungskraft, muß ſie durch reizende Speiſen und Getränke zu befördern ſtreben, kann vor der Mahlzeit nicht mehr geiſtiges Getränke miſſen, wird gegen Mittag zitterhaft, (S. 166.) muß zulezt immer mehr geiſtige Getränke trinken, befindet ſich erſt nach ſalzichten und ähnlichen reizenden Speiſen etwas beſſer, und ſpyet den andern Morgen wieder. Zulezt verliert ſich der Appetit ganz, die Verdauungswerkzeuge erſchwachen immer mehr, und der Kranke beginnt allmählig bald nach den wenig genoſſenen Nahrungsmitteln ſich zu erbrechen. Denn ſind ſchon wirklich Verhärtungen, entweder im obern Magenmunde, oder den Häuten des Magens ſelbſt vorhanden, wobey ſie entweder durchaus dike oder nur an einzelnen Stellen knoticht werden. Lezteres nennen die Franzoſen bekanntlich Raccorniſſement, und die Engländer Thikening of the coats, und man bemerkt dergleichen in ähnlichen Fällen auch in der Harnblaſe.

Nun ändert ſich die Zeit des Erbrechens, und ſtatt im Stande der Nüchternheit morgens zu kommen, tritt es nun bald nach dem Genuſſe von Nahrung, oder gewiß einige Stunden hernach, ein, und der Magen behält nichts. (S. 167) Das ausgebrochene iſt immer ein breyartiger diker Schleim (ſicherlich mehr Speichel als Magenſaft) in dem ſich zuweilen die kurz vorher genoſſenen Speiſen noch unterſcheiden laſſen. In dieſem ſchon gefährlichen Zuſtande hat der Kranke ſchon allmählig mehr unangenehme Empfindungen, einen ſtumpfen oder drükenden Schmerz in der Herzgrube, beſonders bey ſtarkem Berühren derſelben mit der Hand, oder auch nach dem Genuſſe von Speiſen; und hierauf gründet ſich bey ihm, gleichſam wie bey Schwindſüchtigen, die Hoffnung zur Geneſung. Er kann nicht begreifen, daß jemand eine gefährliche Krankheit ohne lebhafte Schmerzen haben könne; die unangenehme Empfindung leitet er von Blähungen, und von Magenſchwäche her, die er durch ſtärkende Dinge heben will, und beſchweret ſich mehr über Mangel des

Appetits, als über wirklichen Schmerz. Selbſt ein unerfahrner Arzt wird dadurch getäuſcht, und ſucht das große Uebel nicht, welches ſchon vorhanden iſt. (S. 168.) Denn dieſer ſtumpfe lokale Schmerz in der Herzgrube, und das oft erwähnte Erbrechen ſind eins der gewiſſeſten Zeichen der ſchon gedachten, von Pezold neuerlich ganz nach der Natur beſchriebenen Verhärtungen.

Keineswegs iſt hier eine andre Entſtehungsart dieſer Verhärtung auszuſchlieſſen, die noch gewöhnlicher iſt, als die obige, nemlich die von Pezold beſchriebene. Dabey iſt aber die braune Farbe des Weggebrochenen nicht, wie dieſer Schriftſteller thut, als das gewiſſeſte Zeichen der Verhärtung des Pförtners anzunehmen. Wenigſtens iſt die dunkle und wirklich ſchwarze Farbe, nicht von der ganzen Menge des Ausgebrochenen, ſondern von einem Theile deſſelben, (S. 169.) der ſich an das Geſchirr hängt, oder flekicht obenſchwimmt, gerade das Zeichen von Erbrechen aus Schwäche des Magens, wovon unten das weitere. Schon Röderer und Vogel ſahen dieſe ſchwarzbraune Materie ohne alle Verhärtung des Magens wegbrechen (Vogel diſſ. de morb. incurabil. §. 5.) und bey dem bekannten Steinfreſſer Kohlnikér waren die im Magen gefundenen Speiſen gleichfalls aſchgrau.

§. 45. Die Verhärtung des Magens und ſeines Pförtners entſteht gewöhnlich ſehr langſam, und kündigt ſich anfänglich blos durch ein ſeltenes Erbrechen oft drey bis vier Stunden nach der Mahlzeit an, wobey ſich bald ein drükender ſtumpfer Schmerz in der Herzgrube zeigt. Wenn ſich in ſeltenern Fällen die Verhärtung in eine Verſchwürung verwandelt, wird dieſer Schmerz lebhafter und heftiger. Bey dieſem idiopathiſchen (S. 170.) Erbrechen bemerkt der Kranke gemeiniglich einen ſäuerlichen Geſchmak des Ausgebrochenen, das Erbrechen kömmt ohne alles Fieber allmählig öfter, zumal wenn der Kranke ſich nicht von geiſtigen Getränken entwöhnt. Der

Mißbrauch von dieſen, wie auch von mineraliſchen Säuren, und kaltes Trinken nach Erhizung ſind die gewöhnlichſten Urſachen dieſes Uebels, ſo wie von Skirrhen in andern Eingeweiden, ſonderheitlich der Leber, und von der knotichten Lungenſucht. Daß kaltes Trinken nach Erhizung hieher zu rechnen iſt, ſah der Verf. ſogar bey einem ſechsjährigen Kinde, deſſen chroniſches Erbrechen aber durch den alleinigen Gebrauch der Venediſchen Seife glüklich geheilt wurde.

Mit dieſer Art chroniſchen Erbrechens behaftete Kranke werden wegen der geringen Nahrung, die ihnen ihre Krankheit zuläßt, allmählig Bettliegerig und immer mehr erſchöpft, es kömmt Atonie, ödematöſe Geſchwulſt der untern Gliedmaſſen, und wo nicht der Tod ihr Leiden verkürzt, (S. 171.) werden ſie waſſerſüchtig, wiewohl dieß ſelteňer bey Verhärtungen des Magens, als der Leber iſt.

Rahn hat in der zweyten Sammlung ſeines bekannten Briefwechſels genugſam beſtätigt, daß dergleichen Verhärtungen auch oft ohne alles Erbrechen entſtehen; (S. 172.) und was unſer Verf. oben ſchrieb, ſoll dieſen Erfahrungen nicht widerſprechen, ſondern blos zeigen, daß wann ein auf die angegebene Art ſich äuſſerndes Erbrechen bemerkt wird, der Grund in einer Verhärtung liege.

§. 46. Wenn gleich die oben erwähnte Verengerung des Darmkanals kein örtlicher organiſcher Fehler des Magens iſt, ſo hat doch das davon entſtehende (S. 173.) Erbrechen ſo große Aehnlichkeit mit jenem, daß auch hier Diagnoſtik nöthig wird. Der drükende ſtumpfe Schmerz in der Herzgrube, welcher ſich hier anfänglich, und viele Wochen, gleichfalls ohne Fieber, einfindet, kann auch einen geübten Arzt täuſchen, die Urſache der Krankheit im Magen zu ſuchen.

Allein ein Erbrechen von Verengerung des Grimmdarms unterſcheidet ſich 1) dadurch, daß es oft zwölf Stunden erſt nach dem Genuſſe von Speiſen kömmt, und 2) nur wenig weiſſer, nicht ſäuerlichter Schleim, und von Speiſen ſelbſt

nichts herausgebrochen wird. Ferner iſt 3) der Druk in der Herzgrube nicht fortdaurend, ſondern entſteht erſt zwölf, auch mehrere Stunden nach dem Eſſen, wenigſtens wird erſt alsdann der Schmerz lebhafter. Denn die Speiſen erregen jene Beſchwerden nicht eher, als bis ſie an das Hinderniß im Darmkanale gelangt ſind.

(S. 174.) 4) Iſt hier die Verhärtung fühlbarer, und iſt ſie an einem andern Theile des Darmkanals, als im Grimmdarm, ſo iſt ſie von der Magenverhärtung noch leichter durch die entferntere Stelle zu unterſcheiden.

5) Nach künſtlichen, hier ſo nothwendigen Ausleerungen, folgt eine ſcheinbare Beſſerung, die bey Verhärtungen des Magens nicht eben ſo ſtatt hat. Dadurch bekömmt die Krankheit einen Anſtrich vom Periodiſchen, aber wehe dem Kranken, deſſen Arzt ſich dadurch verführen läßt, die Chinarinde zu geben! Denn das Periodiſche hat hier ſeinen Grund in dem Genuſſe der Speiſen und dem allmähligen und langſamern Durchgang durch die verengte Stelle des Darmes.

(S. 175.) 6) Das Poltern, welches bey Verhärtungen des Magenmundes im Magen ſelbſt zu bemerken iſt, entſteht bey der Verengerung des Grimmdarms auch, aber mehr unten, auch wird in dieſem Falle ſeltener und weniger gerülpſt. 7) Leibesverſtopfung iſt hier beynahe gewöhnlicher und hartnäkiger, als bey Magenverhärtungen, ja oft der erſte Vorbote des Uebels. 8) Uebelkeit oder Erbrechen entſteht gemeiniglich, wenn der Schmerz in der Herzgrube ſich regt. 9) Der Kranke leidet gewöhnlich an Schwermuth und Angſt, und dieſe Verengerung im Darmkanal iſt gewöhnlicher eine Urſache von Melancholie und Wahnſinn, als dikes Blut, oder ſonſt etwas.

(S. 176.) §. 47. Daß bey allen dieſen Zeichen auch ohne Verengerung eines Darms, ohne alle organiſche Fehler des Darmkanals, von hartnäkiger Verſtopfung, von Bleygif-

ten u. ſ. w. was ähnliches entſtehen könne, iſt nicht zu läugnen. Blos die Dauer der Zufälle entſcheidet hier diagnoſtiſch. Nach unſers Verf. Erfahrung iſt es gewiß, daß zu Magenverhärtungen mehr der Mißbrauch geiſtiger Getränke; zu Darmverengerungen aber das das Bleygift Anlaß giebt. Bey einem Kinde ſah er einſt das chroniſche Erbrechen mit allen ſo eben angeführten Zeichen, aber die Leichenöffnung zeigte ein Miſerere. Blos die Seltenheit des Falls kann hier den Irrthum entſchuldigen, (S. 177.) die Mittel mußten in beyden Fällen beynahe dieſelben ſeyn. Hingegen werden bey Magenverhärtungen die Mittel gegen Verhärtung in den Därmen ſelten anwendbar bleiben. Auch wiſſen beobachtende Aerzte, daß ungewöhnliche Zuſammenſchnürung des Grimmdarms oft blos krampfartig iſt, wobey zugleich in demſelben Darm eine ſehr merkliche Ausdehnung erfolgt, die nicht nur auch den drükenden Schmerz in der Herzgrube, ſondern zugleich Verſtopfung verurſacht; wobey kein ſo habituelles Erbrechen ſtatt findet. Auch wiſſen ſie, daß dieß ſo wenig hieher gehört, als der Druk des Schwerdtknorpels, wenn er widernatürlich einwärts gebogen iſt.

§. 48. Das ſcheinbar periodiſche in der Uebelkeit, dem Erbrechen und dem Druk in der Herzgrube verſchaft den hiererwähnten Kaankheiten (S. 178.) des Magens und Darmkanals eine Aehnlichkeit mit Beſchwerden, die zuweilen von Gallenſteinen herkommen. Allein bekanntlich iſt bey dieſen leztern der Schmerz lebhafter, oft bohrend und ſteigt bis ins Unerträgliche, wird wahre Cardialgie, wobey der Kranke das laute Schreyen nicht hinterhalten kann; ferner findet man dabey weiſſen Stuhlgang, zuweilen auch periodiſche Gelbſucht, ſelten aber Erbrechen wenigſtens nur auf wenige Tage, oder ſo lange der heftige von dem Suchen des Steins nach einem Weg aus der Gallenblaſe ſtammende Schmerz fortdauert. Leichenöffnungen überzeugten unſern Verf., daß in ſeiner Gegend Kranke oft die Gallenblaſe voll ſogenannter

Gallenſteine haben, ohne Beſchwerden davon zu empfinden, nicht einmal weiſſen Stuhlgang dabey zu liefern, und immerhin, wenn einer jedoch am Stein leiden ſoll, iſt ein Gallenſtein ein leidlicheres Uebel als ein Harnblaſenſtein.

(S. 179.) §. 49. Oft wird das Erbrechen von Magenverhärtung mit einem andern Erbrechen verwechſelt, welches von einer Nierenkrankheit herſtammt. Allein die Diagnoſtik hat auf den Urin und die Art ſeiner Ausleerung zu achten, um entſcheiden zu können. Nicht immer ſind Schmerzen in der Nierengegend vorhanden, und unſer Verf. ſah eine Niere bis auf die äuſſere Membran verzehrt, ohne Schmerzen. Freylich erbrechen ſich die Kranken, wenn ſich ein großer Fehler in der Niere befindet, und chroniſcher Art iſt, auch Monate und Jahre, aber ſelten, oft nicht in vielen Tagen, ohne beſondre Veranlaßung, zu gewiſſen Zeiten, plözlich, ohne alle Anſtrengung, zuweilen im Gehen; allein das Erbrechen macht faſt gar keine Ausleerung, iſt ſichtbar konſenſuel, und gehört eigentlich nicht hieher. (S. 180.) Hingegen findet ſich, wenn der abgegangene Urin nur kurze Zeit unberührt ſteht, ein geringer weiſſer eiterichter Bodenſaz darinne, der die wahre Beſchaffenheit des Uebels andeutet.

§. 50. Allzugeneigt iſt man endlich, ein chroniſches Erbrechen aus Magenſchwäche herzuleiten, und ſtärkende Mittel dagegen zu brauchen, (S. 181.) und wenn dieſe nichts helfen, einen Krampf dahinter zu vermuthen, alle mögliche krampfſtillende Mittel anzuwenden; und endlich ſieht man mit Verwunderung, daß auch dieſe fruchtlos gegeben werden, und der Kranke ſterben muß.

Aber unter 99 Fällen iſt gewiß Magenſchwäche 98 mal die Urſache des chroniſchen Erbrechens nicht.

Schwäche wird nicht, wenigſtens ſehr ſelten, durch eigentlich ſtärkende Mittel verbeſſert, an und für ſich iſt ſie ſelten Krankheitsurſache, ſondern weit mehr die Folge eines andern

Uebels, und muß daher auch durch ganz andre als ſtärkende Mittel gehoben werden.

Auch das, was man ſchwache Verdauung nennt, erfodert ſehr ſelten ſtärkende Mittel, ſondern nur eine zwekmäßigere Diät.

(S. 183.) §. 51. Bey einer wirklichen Atonie des Magens verlieren die Häute deſſelben zulezt ihre Kontraktilität ſo ſehr, daß ſich derſelbe zu einem ungeheuren Schlauch ausdehnt.

Das dabey bemerkliche Erbrechen wird ſehr oft mit andern Arten verwechſelt, (S. 184.) und wenn es der Arzt gar mit Brechmitteln, Abführungen und allerley Künſteleyen zu bekämpfen ſucht, aus übel ärger gemacht.

Erbrechen aus Magenſchwäche entſteht immer zuerſt im hohen Alter, bey Greiſen von 60. 70. Jahren. Unſer Verf. ſah es bey Leuten, die allzuviel Bier tranken, oder auch Gelegenheit hatten, ſich täglich mit Lekerbiſſen zu überladen. (S. 185.) Lange Zeit, eh wirklich das Erbrechen ſich einſtellt, klagen ſolche Kranke über ſchwache Verdauung, ſehen blaß aus, haben wenig Munterkeit, und ſind ſie Gelehrte, ſo ſind ſie auch Hypochondriſten. Nicht nur füttern ſie ſich, und tränken ſich gerne mit pikanten Speiſen und Getränken, ſondern ſind oft ſehr gefräßig. Aber bald nach dem Eſſen gehen ihre Leiden endlich in ein öfteres Erbrechen über, welches zulezt auch nicht ausbleibt, wenn ſie einige Tage gar nichts genoſſen haben. Wenn ſie auch ſogar nicht einmal was flüßiges zu ſich nahmen (wie ſie denn in den lezten Monaten ihres Lebens ſchlechterdings nichts genieſſen können) erbrechen ſie ſich doch einigemal täglich, und zwar leeren ſie dadurch eine unbegreifliche Menge flüßiger, nicht ſchleimichter Dinge aus, die mit dem Genoſſenen in gar keinem Verhältniſſe ſtehen. (S. 186.) Nicht immer iſt das Weggebrochene ſäuerlicht, aber gemeiniglich geruchlos. Es ſchlägt gewöhnlich einen geringen ſchwärzlichten Bodenſaz nieder, oder hängt etwas aſchfarbiges an das Geſchirr an.

Dieſes Erbrechen entſteht nicht nur ohne alle Anſtrengung, ſondern es iſt auch kein lokaler Schmerz oder Drüken dabey. Auſſer dem Erbrechen, oder kurz vor demſelben kömmt auch ſtinkendes Aufſtoſſen. Immer iſt ein Gefühl von Vollheit des Magens da, (S. 187.) und beſonders um den Nabel herum iſt der Leib rund, aber nicht hart, und wenn man zwiſchen dem Nabel und Schaambeine feſt aufdrükt, bekömmt der Kranke entweder ſogleich ein Aufſtoſſen, oder es ſtürzt ihm alſobald, wie aus einem zuſammengedrükten Schlauche, von der im Magen liegenden Flüßigkeit etwas in den Mund. Dieß Zeichen iſt pathognomoniſch, und der größten Achtſamkeit werth!

(S. 188.) Man hüte ſich dieſe Krankheit mit dem ſogenannten morbus niger Hippocratis zu verwechſeln! Bey dieſer Krankheit dauert das Erbrechen nicht fort, die Excremente ſind anfänglich ſchwarz und wie Schiffpech, und auch was erbrochen wird, iſt pechartig, durchaus ſchwarz. Aber im Erbrechen von Atonie des Magens ſchwimmen nur in dem Ausgebrochenen leichte ſchwärzlichte Floken umher, und alles übrige iſt diluirt.

Bey Kranken dieſer Gattung iſt die Zunge nur wenig unrein, auch ſterben ſie faſt ohne merkliches Fieber, und überhaupt mit ſo wenig Beſchwerde, daß ſie die lezten Lebenswochen ohne allen Appetit und Speiſe immer ſchlummern, und der Uebergang vom Leben in den Tod kaum bey ihnen zu bemerken iſt. Ihr Urin hat immer natürliche Farbe, und bleibt im Verhältniſſe mit dem wenigen Getränke, das ſolche Kranke genieſſen.

(S. 189. f.) §. 53. Folgendes iſt die Geſchichte der Leichenöffnung eines ſolchen Kranken. Nach dem Aufſchneiden und Zurüklegen der Integumenten des Bauches drang aus dem Beken zwiſchen den Gedärmen eine gefüllte Blaſe vor, die die ausgedehnte Harnblaſe zu ſeyn ſchien, ſie ſchloß ſich aber untenhin nach dem Beken, und hatte nach der rechten

Seite hin die Gedärme aus ihrer natürlichen Lage verdrungen, ſtieg aufwärts, und war eigentlich — der Magen, der einen länglichten Schlauch bildete, und mit zehn Quartieren (10 ſtarken Schoppen) der oben beſchriebenen Flüßigkeit noch angefüllt war. Die Häute waren dünn, und die innere Oberfläche mit einem ſchwarzen Firniß, wie das ausgebrochene, überzogen, übrigens aber kein Brand, kein Geſchwür, keine Fäulniß darinn zu finden. Beyde Magenmündungen und der Schlund waren ohne alle Verengerung oder Verhärtung ganz natürlich beſchaffen. Dieß war unerwartet, da gewöhnlich gedachte Gebrechen zur ſucceßiven Ausdehnung und Erſchlappung des Magens und erſchwertem Durchgange der Speiſen Anlaß geben.

Milz, Leber, Gedärme und alle übrigen Baucheingeweide befanden ſich in dem vollkommenſten Zuſtande.

(S. 191.) Selten iſt es allerdings, daß bey dieſer erſtaunlichen Ausdehnung des Magens der Pförtner zugleich von Verhärtungen frey war.

Höchſt wahrſcheinlich entſteht ſolche Magenausdehnung ohne Verhärtung bey Freſſern, und die mit verengertem Pförtner bey Säufern, oder auch bey mäßig lebenden Leuten vom Genuſſe ſchädlicher Speiſen, (S. 192.) welche zu Verhärtungen Anlaß geben.

Bey dem Vielfras und Steinfreſſer **Kohlniker** war der rechte Magenmund ganz natürlich, obſchon der Magen ſelbſt zu einer auſſerordentlichen Größe ausgedehnt war. (S. **Vogel** de polyphago & lithophago. Gœtting. 1771.)

(S. 193.) Auch **Kahn** (Briefw. zweyte Samml. S. 433.) kannte eine Weibsperſon, welche ſeit drey Jahren ein faſt beſtändiges Erbrechen hatte, und wo man bey der Sektion die Magen ſo ausgedehnt und aus ſeiner natürlichen Lage gerükt fand, daß ſein Grund und größere Krümmung ſich ganz

auf

auf das linke Darmbein und in die linke Seite der Schaamgegend herabgeſenkt hatte.

**Lieutaud** und **Portal** (Hiſt. anat. med. Paris, 1767. L. I. p. 9.) beſchreibt einen ähnlichen Fall, wo ein Greis von ſechzig Jahren über ſtumpfen und drükenden Schmerz im Magen klagte, beſtändigen Reiz zum Erbrechen hatte, und langſam ſtarb. Der Magen war in der Leiche ungeheuer ausgedehnt, (S. 194.) und enthielt ohngefähr alles Getränke, was der Kranke innerhalb zwölf Tagen zu ſich genommen hatte. Der ganze Darmkanal war ſo zuſammengezogen, daß ſeine Höle nicht ſo viel ausmachte, als der Magen allein, und dieſer, da der Weg durch den Pylorus offen war, ſchon aus bloßer Atonie ſo ausgedehnt zu ſeyn ſchien.

**Anton de Haen** (Rat. medendi T. V. p. 38.) beſchreibt einen Fall, wo der durch einen Skirrhus verſchloſſene Magen ſo ausgedehnt war, daß er mit ſeinem Grunde zwiſchen der Harnblaſe und dem Maſtdarm zu liegen kam.

Auch **Bang** (Diarium noſ. T. II. p. 367.) hat einen ähnlichen Fall angemerkt. Gehörte es in meinen Plan, (S. 195.) ſo ſchließt der Verf. dieſe lehrreiche Abhandlung, therapeutiſche Reflexionen mit einzumiſchen, ſo würde ich bemerklich machen, daß in dem zulezt beſchriebenen Erbrechen, wobey ſich keine Verhärtungen befinden, und das hoffentlich durch meine Betrachtung ſich nun von dieſem unterſcheiden läßt, gewiß künſtliche, eigentlich mediciniſche Hülfe weniger möglich ſeye, als blos mechaniſche oder diätetiſche, und den Beweis nicht nur von der Möglichkeit, ſondern ſelbſt Wirklichkeit finde ich eben jezt, da ich mit dieſer Arbeit beſchäftigt bin, in der lehrreichen Sammlung (Memoirs of the medical ſociety of London Vol. III. p. 501.) (S. 196.) da ein Kranker innerhalb ſechs Tagen dreyhundert und neun und ſiebenzig Pfund Speiſen verzehrte, und bald darauf wieder herausbrach, und, ohne ſtärkende Arzney, blos durch ſehr ſinnreich erſon-

nene diätetiſche Hülfe wieder von ſeiner Gefräßigkeit, Erbrechen und Magerkeit genas, indem gerade nach dem Grundſaze ſein Arzt verfuhr, den ich oben angegeben habe — mehr zu unterlaſſen, als zu thun.

## X.

### Nachtrag zu obiger Anzeige von Hufelands Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der ſalzſauren Schwererde in verſchiedenen Krankheiten.

Erſt als obiger Auszug (S. 1:9.) der genannten Schrift ſchon längſt abgedrukt war, erhielten wir die neue Auflage derſelben, unter dem Titel:

**Vollſtändige Darſtellung der mediciniſchen Kräfte und des Gebrauchs der ſalzſauren Schwererde von D. C. W. Hufeland.** Berlin b. Rottmann. gr. 8. S. 166.

Dieſe finden wir nun ſo vermehrt, und mit neuen Erfahrungen ſo bereichert, daß wir ſehr wünſchten, wir hätten ſie ſchon damals bey Händen gehabt, als wir den Auszug verfertigten. — Um aber unſre Leſer doch ſo gut als möglich dafür ſchadlos zu halten, wollen wir jezt die wichtigſten Bereicherungen derſelben nachholen, und nach Anleitung des Hrn. Verf. zeigen, wie viel die mediciniſche Kenntniß dieſes Mittels, ſowohl in Abſicht auf ſeine pharmaceutiſche Zubereitung, als auch ſeine ſpeciellere Wirkſamkeit ſeitdem gewonnen habe, auch einige der ſeither gemachten, und von Hrn. Hufeland in jener Hinſicht hier mitgetheilten Beobachtungen, zur Beſtätigung des geſagten, anführen.

(S. 3.) **Erſter Abſchnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Kräfte und den Gebrauch der ſalzſauren Schwererde. — I. Mineralogiſche und chemiſche Eigenſchaften des Schwerſpaths und die beßte Berei-**

tungsart der ſalzſauren Schwererde. — (S. 6.) Durch chemiſche Unterſuchungen hat ſich zwar der vermuthete metalliſche Antheil in der Schwererde nicht beſtätigt gefunden, aber die beträchtliche ſpecifiſche Schwere des daraus bereiteten Mittelſalzes, die große Wirkſamkeit deſſelben in ſehr kleinen Gaben, und die, ihm eigne, Kraft, auf Drüſenkrankheiten, Ausſchläge u. dergleichen zu wirken, macht es doch wahrſcheinlich, daß ein eigenthumliches, metalliſches Princip darinn enthalten ſey. — (S. 8.) Diejenige Bereitungsart, die vorzüglich durch die Verſuche der Hrn. **Bucholz und Hofmann**, als die beſte und ſicherſte erfunden wurde, alle ſchädliche fremde Metaltheile zu entfernen, und eine vollkommen reine ſalzſaure Schwererde zu erhalten, iſt folgende: „Man nehme 10 Unzen gepülverten Schwerſpat, vermiſche ſolchen mit 20 Unzen reinen, troknen Gewächslaugenſalzes, laſſe die Miſchung eine Stunde lang in einem Heßiſchen Tigel flieſſen, gieſſe die Maſſe aus und pülvere ſie. Alsdann koche man ſolche ſo oft und ſo lange mit Waſſer aus, bis ſich nichts mehr von Salztheil im Rükſtande wahrnehmen läßt.

Auf den Rükſtand (der aus Schwererde und einer kleinen Portion unzerlegten Schwerſpath, auch wohl etwas metalliſcher Erde beſteht) wird nach und nach ſo lange ganz reine, und von Vitriolſäure gänzlich befreyte Salzſäure gegoſſen, bis alle auflösbare Erde aufgelößt iſt, und kein Lakmuspapier geröthet wird. Man fügt hierauf der Miſchung ein Loth ausgeglühter Schwererde bey, und ſtellt ſolche einige Stunden in Digeſtionswärme. Hierauf vermiſcht man eine Wenigkeit der hellen Flüßigkeit mit einigen Tropfen Schwefelleberluftwaſſer: entſteht hievon ein ganz weiſſer, farbenloſer Niederſchlag, ſo wird die Flüßigkeit abfiltrirt und zur Kryſtalliſation befördert; zeigt ſich aber der Niederſchlag nur im mindeſten gefärbt, ſo muß noch etwas von der ausgeglühten Schwererde der Miſchung zugeſezt, und ſolche aufs neue digerirt werden, und man kann verſichert ſeyn, daß ſodann

alle Metaltheilchen abgeſchieden ſeyn werden. — — — (S. 9.) Nicht unwichtig iſt auch die Vermuthung des Hrn. Fourcroy, daß gewiſſe feine metalliſche Beymiſchungen, beſonders von Eiſen, in vielen Fällen die Wirkſamkeit dieſes Mittels ſehr zu erhöhen vermöchten. — Hr. Hufeland glaubt es auch, und hoft dadurch, eine neue, verfeinerte Methode aufzufinden, das Eiſen in auflöslicher Geſtalt unſern Säften mitzutheilen, die er durch fernere Verſuche zu erforſchen ſuchen will.

(S. 10.) II. **Ueber die vorgegebnen giftigen Eigenſchaften der Schwererde.** — Hier zeigt der Hr. Verf. ebenfalls durch die Verſuche des Hrn. Bucholz, daß dieſelben blos den Witherit in mineraliſcher Geſtalt, oder die Luftſäure, nicht aber die reine Schwererde, betreffen, und führt verſchiedene Beyſpiele an, wo leztere, ſowohl gefliſſentlich, als aus Verſuchen in ungewohnt ſtarken Gaben, ohne einigen Nachtheil genoſſen worden ſeye.

III. **Allgemeine Eigenſchaften und Kräfte der ſalzſauren Schwererde auf den menſchlichen Körper.** — (S. 19.) Durch den feinen Reiz, welchen ſie auf die Nerven des Magens äuſſert, vermag ſie ſelbſt auf das Nervenſyſtem zu wirken, eben ſo, wie die ekelmachenden, und in kleinen Gaben gegebenen Brechmittel, krampfhafte Verſchlieſſungen der Secretionswege zu löſen, Fehler der feinſten Gefühls- und Bewegungsorgane umzuſtimmen und zu heben, und ſcheint in der Hypochondrie das nemliche zu leiſten.

IV. **Methode und Form der mediciniſchen Anwendung — Doſis. — Pharmaceutiſche Verbindung mit andern Mitteln.** (S. 24.) Auch in Pulver hat ſie unſer Verf. einigemale gegeben. 4—5 Gr. auf einmal, mit etwas Zuker, vertrugen ſeine Kranken 2—3 Mal des Tags, ohne die geringſten Magenbeſchwerden. — Erſt beym 6ten—7ten Gr. fiengen ſich Uebelkeiten zu zeigen an. Er empfiehlt auch die Pillenform, theils um ſie mit mancherley Mitteln zu ver-

binden, theils um ſehr empfindliche Magen dadurch zu ſcho-nen. — Zum äuſſerlichen Gebrauch bey Hautkrankheiten dient eine Auflöſung von einer Drachme in acht Unzen Waſſer. Zum Augenwaſſer bey Fleken der Hornhaut werden zwey bis drey Gran in einer Unze deſtillirten Waſſer aufgelöst, und mit etwas Quittenſchleim verſezt. (S. 26.) Miſchbar, ohne Zer-ſezung iſt die ſalzſaure Schwererde, wie zum Theil ſchon oben angeführt worden, mit Pflanzenſyrupen, Eßighonig, reinen aromatiſchen, oder ſpirituoſen Waſſern, Eſſenzen und Tinkturen, mit vegetabiliſchen Extrakten, die jedoch nicht viel adſtringirendes Princip enthalten, mit ſublimirtem Queck-ſilber, mit weiſſem Arſenik; zerſezt ſich hingegen mit Vitriol- und Salpeterſäure und allen Präparaten, welche ſie enthalten, mit Alcalien und ſeifenhaften Mitteln, mit Erden, mit ge-branntem Seeſchwamm und Schwefelblumen. (S. 27.) Nennt der Verf. als eine Vermiſchung, in der ſie ſich nicht zerſeze, und S. 31 als eine der allerkräftigſten Verbindungen, die mit Vino antimoniato Huxhami, und in der erſten Auflage, S. 23. heißt es: ein Zuſaz vom Brechweinſtein veranlaſſe, daß der darinn enthaltene Spießglanzkönig, wegen näherer Verwandtſchaft zur Salzſäure, mit derſelben eine neue Ver-bindung eingehe, und als ein unauflöslicher Körper zu Bo-den falle; das nemliche finde auch bey'm Brechwein ſtatt. Dieß iſt doch wohl ein Widerſpruch! (Nach unſern Verſuchen entſteht durch dieſe Vermiſchung keine Zerſezung.) ———— (S. 29.) Man gebe ſie im Anfang in kleinen, vorſichtigen Doſen, und auch in der Folge lieber in mäßigen Gaben und lange, als in zu ſtarken und kurze Zeit. Man nehme immer auch auf die wichtige, mehr reizende Kraft des Mittels Rük-ſicht, und behandle es auch als ein Mittel, an das ſich die Nerven gewöhnen können.

**Zweyter Abſchnitt. Anwendung in verſchied-nen Krankheiten.** — I. Scrofeln. (S. 41.) Hier ſind noch folgende zwey Beobachtungen hinzugekommen: Ein ſcrofulö-

ſes 10jähriges Mädchen litt ſchon ein Jahr an ſehr entzündeten und triefenden Augen. Die ſalzſaure Schwererde, untermiſchte Abführungen und Dekokte von Dulcamara, nebſt der Applikation des Seidelbaſts ſtellten ſie vollkommen wieder her. Die zweyte könnte für die Vieharzneykunſt wichtig werden: Ein ſehr magerer und matt gewordener Hund, mit ſchon lange entzündeten und triefenden Augen und einem äuſſerſt eingezogenen und harten Leib bekam die nemliche Schwererdenauflöſung täglich zu einigen Theelöffeln, einige Wochen lang, brach ſich allemal nach dem Eingeben, war aber völlig von allen genannten Uebeln hergeſtellt.

(S. 42.) Von **Schmelzung ſcrofulöſer Verhärtungen** ſind auch zwey Beobachtungen aufgeſtellt: Ein Knabe von 13 Jahren, der ſeit ſeinem dritten Jahre Knoten am Halſe bekommen hatte, welche immer in Eiterung übergiengen, bekam nach einer Erkältung dergeſtalt geſchwollene Drüſen am Halſe, daß man glaubte, er werde ſogleich erſtiken. Alle möglichen Hausmittel, Abführungen und blutreinigende Ptiſanen wurden umſonſt angewandt. 14 Tage lang nahm er die ſalzſaure Schwererde, und das Uebel wurde immer ärger; es ſtellten ſich Anzeigen eines ſchleichenden Fiebers ein. Aber bey genauerer Unterſuchung ergab ſich's, daß der mangelnde Succeß blos in einer fehlerhaften Diät ſeinen Grund hatte. Nachdem dieſe abgeſtellt, eine geſunde und verdauliche Koſt veranſtaltet ward, und er die ſalzſaure Schwererde noch 5 Wochen lang mit untermiſchten kleinen Doſen China genommen hatte, änderte ſich die Wirkung des Mittels auffallend: Alle Zufälle verlohren ſich nach und nach, und er ward vollkommen wieder hergeſtellt. — (S. 43.) Ein zwölfjähriges Mägdchen, das die deutlichſten Kennzeichen einer ſcrophulöſen Konſtitution und ſchon ſeit einigen Jahren verhärtete Drüſen am Halſe gehabt hatte, die täglich an Größe zunahmen, und von denen eine durch Oeffnung mit der Lanzette ſich in ein bösartiges Geſchwür verwandelte, wurde

ebenfalls nach einer Abführung durch den einige Wochen lang fortgeſezten Gebrauch der ſalzſauren Schwererde nebſt dem Einreiben eines flüchtigen Liniments mit Kampher völlig davon befreyt. Das Mittel ſchien beſonders auf die Darmausleerung gewirkt zu haben, womit immer ſehr viel Schleim ausgeführt wurde. — (S. 45.) Der Verf. ſagt, er könnte noch mehrere Fälle aus eigner Erfahrung anführen, die aber nicht mehr beweiſen würden. Er müſſe jedoch geſtehen, daß ſeine Erwartung bey verhärteten Scrofeldrüſen äuſſerer Theile auch öfters getäuſcht worden ſey, und daß es ihm geſchienen habe, als wenn das Mittel gegen dieſes Symptom der Scrofelkrankheit weniger, als gegen andre, z. B. Augenentzündungen, Ausſchläge u. ſ. w. auszurichten vermöge.

(S. 46.) Scrophulöſe Hautausſchläge. Zwey ſcrophulöſe Mägdchen, wovon das eine $2\frac{1}{2}$, das andere $\frac{3}{4}$ Jahr alt war, hatten einen trofnen Ausſchlag, welcher die ganze Haut des Geſichts und des Kopfs, des Unterleibs und vorzüglich der Extremitäten bedekte. Die Mutter hatte ein ſehr kachektiſches Anſehen, und die beſtändige Nahrung der Kinder war Mehlbrey mit vielem Fette. Nachdem ſchon viele Mittel vergebens angewandt worden waren, erhielten ſie die ſalzſaure Schwererde; die ältere 3 mal täglich zu 15 Tropfen, die jüngſte zu 6 — 10 Tropfen und 8 Unzen der Auflöſung waren vollkommen hinreichend, den Ausſchlag zu heben. (S. 47.) Ein 20jähriges Mägdchen, die von ihrer erſten Kindheit an mit ſcrophulöſen Zufällen geplagt war, und ſchon mehrere Monate lang an den Extremitäten und an der Bruſt einen ſerpiginöſen Ausſchlag hatte, deſſen einzelne Puſteln große, rothe und näſſende Narben hinterlieſſen, nahm die Schwererdenauflöſung. Nach 8 Tagen hinderte ein eingetretenes Tertianfieber ihren Gebrauch. Während deſſelben vergieng der Ausſchlag keineswegs, und nach Endigung deſſelben ſchien er neue Kraft zu bekommen. Sie bekam nun die Auflöſung wieder, und da ſie aus Unvorſichtigkeit eine

ſehr ſtarke Doſis genommen hatte, ſo erfolgten Beängſtigungen, Zittern, Würgen ohne Effekt, heftige und brennende Schmerzen im Unterleibe, endlich Zukungen und Ohnmachten. Nach 4 Stunden trat ein ſtarker Durchfall ein, welcher dieſe Zufälle ſogleich hob. Zwey Tage darauf erſchienen häufige Menſtrua, und hierauf ward das Fieber wieder rege. Dieß ward abermals gehoben, und nun nahm ſie die Schwererdenauflöſung wieder zu 80 Tropfen pro doſi, wodurch ſie nach Verlauf eines Monats völlig von dem Ausſchlage befreyt wurde, auch eine ſo gute Geſundheit erhielt, daß ſie nachher keinen weitern Zufällen ausgeſezt war.. Auſſer dieſen Beobachtungen ſind noch 4 andere zur Beſtätigung der Wirkſamkeit der ſalzſauren Schwererde in ſolchen Fällen angeführt. (S. 54.) Aber nicht blos bey den eigentlich ſogenannten Scrofeln, fährt Hr. H. fort, ſondern auch bey den entfernten und oft äuſſerſt verlarvten Wirkungen dieſes Gifts iſt ſie mit Nuzen zu gebrauchen. Er ſucht überhaupt hier auf das, ſo oft unter mancherley Geſtalt vorkommende Scrofelgift Aufmerkſamkeit zu erregen, und zeigt den weitumfaſſenden Nuzen der ſalzſauren Schwererde auch in dieſer Rükſicht. Er giebt auch hier einige ſolcher Fälle an:

**Scrofulöſes Bluthuſten und anfangende Schwindſucht.** (S. 56.) Eine zärtliche Dame, die an einem mit Hautausſchlag abwechſelndem Bluthuſten von ſcrofulöſer Schärfe litt, und bey der wirklich ſchon ſcrofulöſe Lungenſucht vorhanden war, heilte der Verf. durch die ſalzſaure Schwererde mit Extr. Hyoſc. nebſt Molken mit dem Safte der tuſſilago und Seidelbaſt auf den Arm, gänzlich.

(S. 60.) **Heftiges chroniſches Kopfweh aus ſcrofulöſer Urſache.** Ein junger Menſch von 24 Jahren, der bis in ſein 15tes Jahr immer abwechſelnd, bald böſen Kopf, bald geſchwollene und eiternde Ohrendrüſen gehabt hatte, und jezt nebſt verſchiednen Symptomen der Schwindſucht, beſonders von öfterm, heftigem Kopfweh litt, wurde, nachdem

vorher verſchiedne Mittel ohne Wirkung gebraucht wurden, ebenfalls durch die ſalzſaure Schwererde hergeſtellt. Merkwürdig iſt noch, daß dabey eine knochenharte Geſchwulſt am Hinterhaupte nach und nach, bis zu der an dieſem Orte gewöhnlichen Erhabenheit verſchwand. (Dieſe Beobachtung iſt von Hrn. Rath Sulzer in Ronneburg.)

Scrofulöſer Hüftſchmerz und Lähmung des Fußes. (S. 61.) Auch hier iſt eine weitläufige Krankengeſchichte angeführt, wo aber, nebſt der ſalzſauren Schwererde noch ſo viele andre Mittel gebraucht wurden, daß der glükliche Ausgang dieſer komplicirten Krankheit wenigſtens ihr nicht allein zuzuſchreiben iſt.

Thränenfiſtel aus ſcrofulöſer Urſache. (S. 67.) Bey einem 19jährigen Frauenzimmer, die nebſt einer harten Geſchwulſt am Auge, gleiche tumores frigidos an den Baken und der Gegend der Glandula ſubmaxill., auch geſchwollene Achſeldrüſen hatte, und ſeit $\frac{3}{4}$ Jahren an Verſtopfung der monatlichen Reinigung litt, that unſre Schwererde ſo gute Wirkung, daß ſich alle dieſe Geſchwülſte verloren, die Menſes ſich wieder einſtellten, und die Patientin nach, wegen Verſtopfung des ductus naſalis, vorgenommener Operation und ſtärkenden Mitteln wieder ganz geſund ward. (S. 71.) In Anſehung der Wirkſamkeit der ſalzſauren Schwererde in der Scrofelkrankheit, in welcher der Verf. derſelben, nach ſo vielen Thatſachen, einen der erſten Pläze mit Recht einräumen zu können glaubt, beruft er ſich auch auf das Zeugniß des Hrn. D. Althof, der über dieſen Punkt mit ihm übereinſtimmt, und ihm aus ſeiner Erfahrung eine Beobachtung von einem dreyjährigen Knaben mitgetheilt hat, der ſchon 4 Monate an einer hartnäkigen Augenentzündung litt, einen ungemein diken und harten Unterleib, beträchtliche Scrofelgeſchwülſte an beyden Seiten des Halſes und der untern Kinnlade, auch eine ſpina ventoſa am Zeigfinger hatte und mit hartnäkiger Leibesverſtopfung geplagt war, und der doch in

3 Monaten durch unſer oft genanntes Mittel, von allen obigen Beſchwerden völlig befreyt wurde. — (S. 75.) Hr. Hufeland macht hier auch auf den Umſtand aufmerkſam, daß es einmal verſchiedne Stadien in dieſer Krankheit gebe, wo ein Mittel zu einer Zeit wirkſam ſeyn kann, was es zu einer andern nicht war; und ferner, daß es verſchiedne Komplikationen des Scrofelgifts giebt, welche den auffallendſten Einfluß auf die Wirkſamkeit der Mittel haben und veranlaßen, daß ein Mittel, welches in dieſem Fall unwirkſam, ja ſchädlich ſcheint, in einem andern von der ausgezeichneteſten Wirkſamkeit iſt, und will dieſes nun auch auf die ſalzſaure Schwererde angewandt wiſſen. Folgendes giebt er als die Reſultate ſeiner bisher darüber gemachten Erfahrungen an: 1) Bey allen Scrofelkrankheiten iſt die ſalzſaure Schwererde in ſo fern nützlich, daß ſie den Darmkanal von Schleim und Würmern befreyt. 2) Es giebt Fälle, wo ſie wirklich mehr leiſtet, als andre andern bekannten Mittel. 3) Wenn ſie auch nicht ganz allein im Stande iſt, das Uebel zu heben, ſo dient ſie doch ſehr dazu, die Wirkſamkeit andrer zu verſtärken, und iſt daher ein ſehr ſchäzbares Adjuvans. 4) Nicht ſowol die ſtarken Doſen, als vielmehr der lange fortgeſezte Gebrauch in mäßigen Doſen zeigten ſich wirkſam. (S. 77.) 5) Bey ſehr hartnäkigen Fällen ſchien die beſte Methode die zu ſeyn, zuweilen einige Zeit mit ihrem Gebrauch inne zu halten und in der Zwiſchenzeit andre Antiſcrofuloſa zu geben, ſodann wieder zu ihrem Gebrauch zurükzukehren, wo ſie dann gleichſam mit erneuerter Kraft wirkt. 6) Immer muß auch hier die allgemeine Regel beobachtet werden, zwiſchendurch, alle 8 oder 12 Tage ein Laxirmittel zu geben. 7) Am wirkſamſten iſt ſie in dem Zeitpunkt und der Modifikation der Scrofelkrankheit, wo ein entzündlicher und ſehr gereizter Zuſtand im lymphatiſchen Syſtem verbreitet zu ſeyn ſcheint und ſich viel entzündliche Symptome äuſſern, ferner wo gallichte Schärfe, oder vermehrte Reizbarkeit gegenwärtig iſt. 8) Aeuſſerſt wirkſam

iſt ſie, wenn ſich die Scrofelkrankheit in Hautausſchlägen äuſſert. 9) Eben ſo, wenn ein ſehr diker Leib damit verbunden iſt und hauptſächlich das Gekrös zu leiden ſcheint. 10) So auch, wenn die Scrofeln die Lunge einnehmen, Huſten, Aſthma, anfangende Lungenſucht erregen. 11) Auch war ſie immer dann ſehr nüzlich, wenn wahrer Schleiminfarktus mit den Scrofeln verbunden war. 12) Wenn durch eine eigne Idioſynkraſie das Quekſilber leicht Speichelfluß erregt, oder ſonſt nicht ſchiklich iſt. 13) Hingegen weniger nüzlich war ſie immer bey einem hohen Grade von Erſchlaffung, oder bey wirklich hektiſchen und kolliquativen Zufällen. Hier that immer China und andere ſtärkende Scrofelmittel mehr. 14) Eben ſo ſchien ſie bey einer ſcorbutiſchen Komplikation der Scrofeln nicht ſo wirkſam. 15) Auch wollen einige glaubwürdige Aerzte bemerkt haben, daß ſie beym ſcrophulöſen Beinfraß von keinem Nuzen ſeye.

II. Der Kropf und andre Drüſenverhärtungen. (S. 80.) Oft habe ich gefunden, ſagt hier Hr. Hufeland, daß der Kropf in genauer Verbindung mit Infarktibus und Verſtopfungen im Unterleibe ſtand, und daß er nicht eher gehoben werden konnte, bis dieſe weggeſchaft waren. Dieß iſt auch der Fall, wo die ſalzſaure Schwererde am wirkſamſten iſt, weil da ihre drüſeneröfnende und Infarktus im Unterleibe löſende Kraft ſich vereinigt, und beyde Indicationen zugleich erfüllt. Auſſer den oben ſchon angeführten Krankengeſchichten ſind hier noch 6 andre ähnlichen Innhalts erzählt, die die auflöſende Kraft der terra pond. ſal. bey ſolchen Uebeln beweiſen.

III. Würmer. (S. 89.) Der Verf. beruft ſich auch hier auf das Zeugniß andrer Aerzte, die die ſalzſaure Schwererde als anthelminticum beſonders wirkſam fanden. Hr. R. Sulzer meldete ihm: er bediene ſich, den Bandwurm ausgenommen, faſt keines andern Wurmmittels mehr, und glaube, bemerkt zu haben, daß die Würmer dadurch verzehrt, oder

verdauungsfähig gemacht worden; denn oft, wo man am zuverläßigſten von der Gegenwart einer großen Menge Würmer überzeugt iſt, geht bey dem Gebrauch dieſes Mittels nichts, als eine Menge Schleim ab, und die Plagen hören auf. — Dieſe Bemerkung, ſagt unſer Verf. ferner mit Recht, iſt ſehr wichtig und gewiß thut man ſehr Unrecht, wenn man die Wirkung eines Wurmmittels blos nach der Menge Würmer beſtimmt, welche ſichtbar abgehen. Dazu brauchts meiſt nur einer momentanen gewaltſamen Würkung auf die Würmer, oder den Darmkanal, die ſie zum Abzuge nöthigt. Aber weit wichtiger, ſicherer und gründlicher heilend iſt das Mittel, das, wie die Schwererde, nicht nur den Schleim, die Schuzwehr der Würmer, zerſtört, ſondern auch ſie ſelbſt tödet und angreift, worauf denn ihr Kadaver ſehr leicht durch die Verdauungskräfte vollends aufgelöst, verdauet und in Geſtalt von Schleim, oder faſerichten Materien ausgeleert werden können. (S. 92.) Und daß ſie dieß wirklich thut, davon ſagt er, habe er mehrmals die unläugbarſten Beweiſe gehabt. — Obigen Beobachtungen, die wurmtreibende Kraft der ſalzſauren Schwererde zu erweiſen, ſind hier ebenfalls noch einige andere beygefügt.

IV. **Verſchleimung der erſten Wege. — Verſtopfung des Gekröſes. — Infarktus. — Atrophie.** (S. 102.) Bey der Kur aller Infarktus ſchleimichter Art iſt die ſalzſaure Schwererde vorzüglich zu empfehlen, und kann hier als eins der wichtigſten Beförderungsmittel der Kämpfſchen Klyſtiermethode benuzt werden. Zwey im höchſten Grad atrophiſche Kinder von 2 und 3 Jahren, deren Freßſucht äuſſerſt ſtark war, die ſchon ganz gelb im Geſicht waren, fieberten, und einen diken Bauch voll Knoten hatten, ſtellte Hr. Hofr. Scherf blos durch dieſes Mittel wieder her, nachdem ſie durch achttägigen Gebrauch des Fordyceſchen Dörrſuchtspulver dazu vorbereitet worden waren. (S. 105.) Einer Frau, die an den Kämpfſchen pituitöſen Schleiminfarktus litt, gab

ebenderſelbe die ſalzſaure Schwererde einen Monat lang mit ſehr gutem Erfolg. Es gieng ihr während des Gebrauchs viel gallertartiger Schleim ab, und ſie befand ſich hierauf ſo wohl, daß ſie nichts mehr einnehmen wollte. Auſſer dieſen beſtätigen noch 4 andere Beobachtungen das nemliche.

V. **Schleimichtes Aſthma, Huſten, Lungenknoten.** (S. 114.) Ein junger Menſch, der beſtändig huſtelte, Knoten unter den Achſeln und auch vorne auf der Bruſt hatte, wurde durch einen ſechswöchentlichen Gebrauch dieſes Mittels völlig hergeſtellt; die Knoten verſchwanden, und der Huſten verlor ſich. (v. Hrn. H. Scherf mitg.) Ebenderſelbe hatte ein Mädchen an einer ſcrophulöſen Engbrüſtigkeit zu behandeln, womit zugleich ein beträchtlicher Kropf verbunden war. Ein monatlicher Gebrauch der ſalzſauren Schwererde machte den Athem wieder natürlich und verkleinerte den Kropf beträchtlich.

**Rachitis.** (S. 115.) Hievon führt der Verf. als den beſten Beweis eine von Hrn. D. Kiz ihm mitgetheilte Krankengeſchichte an, die kürzlich darinn beſteht, daß ein anderthalbjähriger Knabe zur Zeit des Zahnens mit der engliſchen Krankheit befallen wurde, die bald bis auf den höchſten Grad ſtieg. Die zwekmäßigſten Mittel wurden mit gutem Erfolg gebraucht; nachher aber ward, wegen einer dazukommenden Augenentzündung, die man mit Grund für ſcrophulös hielt, die aber anfangs weder innerlichen, noch äuſſerlichen Mitteln weichen wollte, ein Verſuch mit der ſalzſauren Schwererde gemacht, und damit bis auf 6 Wochen fortgefahren. Nach 4 Wochen hatte ſich eine heftige Diarrhoe eingeſtellt, wobey die Stuhlgänge ſchleimicht, von üblem Geruch und ſchwarzbrauner Farbe waren. Nach Anwendung von auflöſenden Klyſtieren und der Rhabarbertinktur mit Caſcarillen-Extrakt innerlich giengen noch häufige ſt.inkende und ſchleimichte Infarktus mit vieler Erleichterung ab, und mit der Abnahme der Diarrhoe verminderte ſich die Augenentzündung zum Er-

ſtaunen. Die ſalzſaure Schwererde wurde noch ein Paar Wochen fortgeſezt, und nachher noch eine zeitlang China mit Eiſenſalmiak verſezt gegeben, wobey die Kräfte ſehr zunahmen. Kalte Bäder, nebſt der Färberröthe ſtellten endlich den Kranken gänzlich wieder her.

VII. Herpetiſche Ausſchläge. (S. 122.) Häufige Erfahrungen, ſagt Hr. Hufeland, laſſen mich mit vollem Recht behaupten, daß die ſalzſaure Schwererde eines der vorzüglichſten Hülfsmittel bey allen Arten chroniſcher Hautausſchläge ſeye. Sie ſcheint eine ſpecifiſche Kraft zu beſizen, auf die Haut- und Nierenſecretion zu wirken, und dadurch wird ſie, ſo wie das Antimonium bey allen Krankheiten dieſer Art wirkſam. ——— Hierbey muß noch bemerkt werden, daß man die Kur dieſer Uebel ungemein erleichtert, und beſchleunigt, wenn man zugleich mit dem innerlichen Gebrauch das äuſſerliche Waſchen mit einer verdünnten Schwererdenauflöſung verbindet. (S. 124.) Ein 16jähriger Menſch, der ſchon ſeit 3 Jahren mit einem herpes miliaris am Kopf und den Füſſen beläſtigt war, erhielt 3 Unzen Schwererdenauflöſung mit der Verordnung, anfangs nur 20 Tropfen 4 mal des Tags zu nehmen, und täglich mit 4 Tropfen zu ſteigen. Dabey wurde das Uebel täglich ſchwächer, und verlor ſich zulezt gänzlich. Eine 40jährige Weibsperſon hatte von einer zurükgetriebenen Kräze einen ſehr beſchwerlichen, näſſenden Herpes bekommen. Verſchiedene der ſonſt wirkſamſten Mittel, auch ſelbſt die Inokulation, wurde vergebens verſucht. Nach 2 Monaten erhielt ſie endlich die Schwererdenauflöſung, welche, in Verbindung der Thedenſchen Einwiklungen den Ausſchlag völlig heilte. 2 andere, ähnliche Beobachtungen übergehen wir.

VIII. Kräzartige Ausſchläge. (S. 127.) Daß die Kräze ſehr oft gar nicht ohne innere Mittel geheilt werden könne, iſt nach Hrn. Hufeland ein Erfahrungsſaz, der ſelbſt von der wahren Kräze per contagium gilt, ſobald ſie lange

gedauert hat, und die Gegenwart der Milben, geſezt auch, ſie wäre in allen Kräzpuſteln erwieſen, ſoll uns in dieſer durch ſo alte Erfahrung beſtätigten Methode nicht irre machen. Nach dieſen Grundſäzen hat Hr. **Hufeland** nun auch die ſalzſaure Schwererde bey ſolchen kräzartigen Ausſchlägen angewendet, die keinen Zweifel über ihre wahre Natur übrig lieſſen; und ſie hat ſich ihm auch hier ungemein kräftig erwieſen, wenn nemlich das äuſſere Waſchen mit dem innern Gebrauche verbunden wurde. Auch hier hat er 4 Beobachtungen aufgeſtellt, von denen die 2 erſtern folgende ſind: (S. 128) Zwey jungen Leuten, die die Kräze an Händen und Füſſen hatten, gab Hr. D. **Bretſchneider** nach einem Abführungsmittel die Schwererdenauflöſung zu 50 Tropfen 4 mal des Tages. Dieſe bewirkten 14 Tage lang keine weitere Veränderung, als daß ein häufiger Abgang von trübem Urin, und zuweilen Schweiß erfolgte. Nun wurde jede Doſis mit 10, und endlich mit 20 Tropfen verſtärkt, worauf Ekel und Uebelkeit, Angſt und ſtarker Schweiß entſtand. Die beſchwerlichen Symptomen verloren ſich binnen 3 Tagen; nur der Schweiß blieb, und unter dieſem nahm die Kräze immer mehr ab, ſo daß die völlige Geſundheit binnen 5 Wochen wieder hergeſtellt war. (S. 129.) Ein Knabe von 13 Jahren, der ſchon mehrmals die Kräze gehabt hatte, wurde auf's neue damit heimgeſucht, und ſie zeichnete ſich dießmal durch beſondere Gröſse der Puſteln an Händen, Kniegelenken und ſelbſt am Leib aus. — Schwefel, Queckſilber, die Jaſſerſche Salbe, Ptiſanen waren vergeblich. Endlich wurde die Schwererden-Auflöſung innerlich und äuſſerlich angewandt, und in 14 Tagen war der Knabe geheilt.

IX. **Kopfgrind**. (S. 134.) Ein 6jähriges Kind war mit einer hartnäkigen Kräze behaftet, und litt zugleich an heftigem Kopfgrind und verhärteten Halsdrüſen. Zulezt ſezte ſich am Schlaf und der Stirn eine näſſend-grindigte Borke feſt, die viel Brennen verurſachte. Hr. **Hufeland** ließ, nachdem

man vorher ſchon eine Menge Hausmittel gebraucht hatte, nichts, als die ſalzſaure Schwererde mit Saſſafrasthee nehmen, und die grindigte Stelle mit einer gleichen verdünnten Auflöſung befeuchten; dann alle 8 Tage mit Mercurialpillen laxieren. Mit 3 Wochen war die Kur vollendet. (S. 135.) Ein Knabe von 14 Jahren hatte viele Knoten am Halſe, die, troz vieler Arzneyen nicht vergiengen. Sie nahmen endlich den ganzen Kopf ein, und nun brach ein Kopfausſchlag aus, welcher das Mittel zwiſchen favus und achores zu halten ſchien. Hr. Leibmedikus Nikolai, der nun conſultirt wurde, verordnete zuerſt gelinde, auflöſende und abführende Mittel. Aber nach 4monatlichem Gebrauch ſchien das Uebel mehr verſtärkt als vermindert. Da nun zu fürchten war, daß daſſelbe in den böſen Grind übergehen möchte, ſo wurde die ſalzſaure Schwererde zu Hülfe genommen, und die Auflöſung dreymal täglich zu 40 Tropfen verordnet, unter welchem Gebrauch, der endlich bis zu 70 Tropfen verſtärkt wurde, die Krankheit nach 8 Wochen völlig wich.

X **Geſchwulſt und Verhärtung der Teſtikel. Andre Ueberreſte der veneriſchen Krankheit.** — (S. 137.) Ein Mann von 39 Jahren bekam, nachdem ihm ein Fußgeſchwür übel geheilt worden war, ein verhärtetes, mit Geſchwüren bedecktes Scrotum. Auch hatte er kurz vorher einen Schleimausfluß aus der Harnröhre, doch ohne Strangurie und Schmerzen gehabt. Es wurden ihm abführende Mittel mit Mercur. dulc. verordnet, und nach vierzehn Tagen waren zwar die Geſchwüre geheilt, aber die Verhärtung der Teſtikel blieb. Er bekam nun die Auflöſung der Schwererde, wobey die Härte täglich abnahm und ſich endlich ganz verlor. — Ein Menſch von 24 Jahren, welcher nach Heilung andrer veneriſcher Zufälle, noch eine ſcirrhöſe Verhärtung des Teſtikels übrig behielt, bekam ebenfalls die Schwererdenauflöſung, wobey dieſe Verhärtung täglich kleiner und weicher wurde. Es entſtand auch eine Fiſtel am Scroto, durch die man mit der Sonde

bis

bis auf den Teſtikel kommen konnte. Demohngeachtet wurde kein anderes Mittel angewendet, als der innerliche Gebrauch der ſalzſauren Schwererde, wobey endlich dieſe Fiſtel von ſelbſt heilte und die Scirrhoſitäten völlig verſchwanden. (S. 139.) Auch bey andern Ueberreſten des veneriſchen Uebels empfiehlt Hufeland dieſes Mittel als wirkſam. Bey einem ſehr hartnäkigen Nachtripper, bewirkte es ihm einmal die baldigſte Beſſerung. Eben ſo half es ihm bey Drüſenknoten, welche von der veneriſchen Krankheit, oder von der Quekſilberkur übrig geblieben waren.

XI. **Krebsknoten.** (S. 140.) Gegen den Anfang dieſer fürchterlichen Krankheit, ſoll die Verbindung der ſalzſauren Schwererde mit Schierling unter die wirkſamſten Mittel gehören, beſonders wenn zugleich Säkgen von Cicutapulver äuſſerlich aufgelegt werden — Zur Beſtätigung deſſen dient eine Beobachtung von einem Frauenzimmer, die dadurch von ſchmerzhaften Knoten in der Bruſt und Achſelhöle befreyt wurde.

XII. **Unterdrükte Monatsreinigung.** (S. 143.) Ein Mädchen von 16 Jahren, die mit Würmern geplagt war, noch nie ihre Reinigung gehabt hatte und an aſthmatiſchen Beſchwerden litt, nahm das Mittel gegen die Würmer, worauf nach 14 tägigem Gebrauch, die Reinigung zum erſtenmale durchbrach und ſie ſich beſſer befand. Beſſer beweißt den Nuzen der ſalzſauren Schwererde bey dieſem Uebel die Geſchichte eines Mädchens von ebenfalls 16 Jahren, die noch nie menſtruirt war, und ſchon ſeit 6 Wochen an heftigen Schmerzen litt, welche ſich zuerſt in den Füßen fixirten. Warme Bähungen und erweichende Umſchläge auf die Muttergegend vermehrten die Schmerzen und Geſchwulſt in dieſen Theilen auf's heftigſte. Hr. D. **Bretſchneider** gab nach einer Ausleerung von oben eine Auflöſung der Schwererde zu 40 Tropfen täglich 4 mal. Nach 8 Tagen wurden die Zufälle weit erträglicher. Als die Patientin damit bis auf 60 Tropfen geſtiegen war, brach die Reinigung unter krampfhaften Schmerzen der Ge-

burtstheile zum erſtenmal durch — Es gieng viel Blut verloren, die Kräfte wurden ſehr geſchwächt und die Schmerzen in den Füßen nahmen wieder zu. Statt der Schwererde nahm ſie nun einige Tage China, mit Auguſtura; den 14ten Tag hielt der Blutgang an, und die Schwererde wurde in Verbindung obiger ſtärkender Mittel wieder fortgeſezt. Einige Tage nachher gieng ſehr ſcharfer, übelriechender und rother Urin mit einem ſtarken, roſenrothen Bodenſaz ab, mit dem ſich nun alle Beſchwerden und Schmerzen verloren, ſo daß das Mädchen nach 14 Tagen wieder völlig hergeſtellt war. (S. 146.) Ein Mädchen von 17 Jahren hatte einen angehenden Kropf und dabey Engbrüſtigkeit, troknen Huſten, Leib- und Rükenſchmerzen, Kopfweh, Ohrenklingen und Stuhlzwang. Sie hatte ihre Reinigung noch nicht, und war vor 2 Jahren, da dieſelbe eben durchzubrechen ſchien, in's kalte Waſſer gefallen. Es wurde ihr alſo die Schwererdenauflöſung täglich 4 mal zu 50 Tropfen gegeben, und nach 3 monatlichem Gebrauch ſtellte ſich ihr monatliches ein, und ſie war völlig hergeſtellt. Hr. Hufeland macht noch die Bemerkung, daß das Mittel darum andern Pellentibus vorgezogen zu werden verdiene, weil es nicht erhize, und hiebey ſchienen ihm beſonders die Kräfte des Mittels Schleim aufzulöſen und auf die Nerven durch einen feinen Reiz zu wirken, zum Grunde zu liegen, und daher findt er, ſey es am meiſten ſolchen Perſonen, wo ſchleimichte Cacochymie, Infarktus oder Mangel an Reizbarkeit den Fluß hindern, zu empfehlen.

XIII. **Wahnſinn.** (S. 148.) Hier führt der Verf. eine, ihm von Herren Hofrath Stark mitgetheilte, ſehr intreſſante Krankengeſchichte eines ganz ſtupiden und gefühlloſen jungen Menſchen an, dem vorher Wurmmittel und auflöslicher Weinſtein in Verbindung mit Blaſenpflaſtern umſonſt gegeben worden waren, und dem dem die terra ponderoſa ſalita, 5 Monate lang, anhaltend gebraucht, nebſt einigemale applicirter Moxa,

ſehr gute Dienſte that. Sie beweist wirklich, daß dieſes Mittel durch ſeine die Nerven reizende und durchdringend auflöſende Kraft, eben ſo gut, wie Spießglasmittel, angewandt zu werden verdiene.

**Anhang von Fällen, wo die ſalzſaure Schwererde von keinem Nuzen war.** (S. 158.) Hier ſind noch fünf neue Beobachtungen von dergleichen Fällen hinzugekommen.

(S. 162.) Ein aſthmatiſches und hyſteriſches, noch nie menſtruirtes Frauenzimmer von 21 Jahren und bleichem, kachektiſchem Anſehen, klagte über einen troknen Huſten, Mangel an Appetit, öftere Schmerzen im Unterleib und Stiche auf der Bruſt. Man vermuthete Lungenknoten, verordnete Fußbäder, Friktionen der Schenkel, und gab ihr ein Digeſtivpulver mit Nitro. Hierauf fieng ſie den Gebrauch der Schwererdenauflöſung zu 50 Tropfen an; aber nach einigen Tagen bekam ſie einen Durchfall, welcher ſie ſo angriff, daß dieß Mittel ausgeſezt werden mußte, und man endlich alle Mühe hatte, dieſen mit Extr. Caſcarill. und ſelbſt mit Mohnſaft aufzuhalten. Bey einem 10jährigen Mädchen, das einen äuſſerſt ſtarken Kopfgrind hatte, deſſen Borke beynahe von der Dike eines Zolles war, wurde auch die Schwererde einige Wochen ohne Nuzen gebraucht. Hingegen durch bloß örtliche, äuſſerliche Mittel wurde endlich das Kind von dem bösartigſten Grinde befreyt. (S. 164.) Ein Knabe, der ſchon ſeit 2 Jahren mit einem Beinfraß an der Tibia behaftet geweſen, welcher wahrſcheinlich durch eine Metaſtaſe veranlaßt worden, wobey ihm das Knie und der ganze Fuß zugleich ſehr aufgetrieben war, brauchte die Auflöſung 2 ganze Monate lang ohne Nuzen. Eine Frau von 40 Jahren hatte einen Ausſchlag an den Füſſen, der ſich bis an die Schenkel, ja ſelbſt bis über die Schaamtheile erſtrekte. Beyde Füſſe waren bis an die Waden geſchwollen. Der Gebrauch der ſalzſauren Schwererde vermehrte den Ausſchlag, und er wurde zulezt durch einen Trank von Bitterſüß und durch Pillen aus

Extr. dulcam. Antimon. crud. und Rhabarber, völlig gehoben. Ein Mann von 35 Jahren hatte nach vielen veneriſchen Ausſchweifungen, wozu auch einige Quetſchungen des Hodenſaks gekommen waren, einen Waſſerbruch mit Verhärtung des Hodens davon getragen, womit noch Verhärtungen der Leiſtendrüſen, ſelbſt einiger Achſeldrüſen, ein chroniſcher Schleimausfluß aus der Harnröhre, große Schwäche und Impotenz verbunden waren. Er nahm die Schwererdenauflöſung 6 Wochen lang, erſt zu 30, endlich zu 200 Tropfen, 4 mal des Tags. Die einzigen Veränderungen, die ſich zeigten, waren ſehr ſtarke Schweiſſe des Scroti, vermehrter Urinabgang mit ſchleimichtem Bodenſaze, ein Kriebeln in den Hoden und öftere Pollutionen. Alles bewieß vermehrten Reiz und Oſcillation in den ſtokenden Theilen, aber die Verhärtung ſchien zu feſt und veraltet, um durch dieſes Mittel gehoben zu werden.

# Mediciniſch = praktiſche
# Bibliothek

in Verbindung

mit mehrern Mitgliedern der helvetiſchen Geſellſchaft

correſpondirender Aerzte und Wundärzte.

herausgegeben

von

D. Joh. Heinrich Rahn

Canonikus und Profeſſor der Phyſik und Mathematik

am Zürcherſchen Carolinum.

d. Z. Präſes der Helvet. Geſ. correſp. Aerzte und Wundärzte.

Erſten Bandes

Zweites Stük.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

1796.

# Vorrede.

Zufolge des in der Vorrede zu dem erſten Stüke dieſer Bibliothek ausführlich dargelegten Plans, ſollte dieſes Stük einzig Bemerkungen über die daſelbſt in einem weitläufigen Auszuge mitgetheilten mediciniſch = praktiſchen Schriften enthalten, und nach ſo vielen Verſprechungen, welche ich von mehreren einheimiſchen und auswärtigen Mitgliedern der correſpondirenden Geſellſchaft erhielte, mir in der Ausführung des Zweks dieſer Schrift beförderlich zu ſeyn, hoffte ich auch, meinem Plan getreu bleiben zu können. Allein bisdahin haben ſich dieſe Beyträge verſpätet, und um in der Mittheilung der neueſten Schriften nicht zu ſehr zurükzubleiben, kommen auch in dieſes Stük Auszüge aus einigen neueren wichtigeren praktiſchen Werken, denen denn der Anfang von den bereits mir mitgetheilten Bemerkungen über das vorige Stük beygefügt iſt, deren Fortſezung in dem nächſten Stük folgen wird. Auch Bemerkungen und Recenſionen über ältere Schriften, die ſchon längſt bekannt und in jedes Arztes Händen ſind, und aus denen darum keine weitläufige Auszüge mitzutheilen nöthig iſt, werden, wenn ſie zu gleichem Endzweke führen, hier ihre Stelle erhalten. Die Scherbiſche Beurtheilung der Hoffmanniſchen und Goeziſchen Pokentheorie mag dazu ein vortrefliches Muſter ſeyn, und ich nehme die Freyheit, ſämtliche Mitglieder unſerer correſpondirenden Geſellſchaft aufzufordern, Ihre beſondere Aufmerkſamkeit dieſer Abhandlung zuwidmen, und ihre Bemerkungen darüber mir gütigſt und bäldeſt mitzutheilen, um das Reſultat derſelben dem nächſtfolgenden Stük einverleiben zu können.

Der Herausgeber.

# Innhalt.

I. C. Allioni Abhandlung vom Urſprung, Verlauf, Natur und Heilung des Frieſels. 1—35.

II. C. W. Hufeland über die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit. 36—119.

III. L. L. Siebold chirurgiſches Tagebuch. 120—194.

IV. L. L. Creve von den Krankheiten des weiblichen Bekens. ; ; ; 195—261.

V. Bemerkungen über die in den beyden Stüken dieſer Bibliothek im Auszuge mitgetheilten Schriften. ; ; ; 262—336.

VI. Darſtellung und Beurtheilung der Hoffmanniſchen und Gözischen Pokentheorie. Von H. D. Scherb in Biſchoffzell. ; 237—457.

# I.

## Carl Allioni Abhandlung vom Urſprung, Verlauf, Natur und Heilung des Frieſels.

Nach der zweyten ſehr vermehrten Originalausgabe, aus dem Lateiniſchen überſezt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſäzen begleitet. Winterthur, in der Steinerſchen Buchhandlung. 1794. 256. Seiten in 8.

### 1. Kap. Erſte Erſcheinung und Verbreitung des Frieſels.

Das Reſultat deſſen, was Hr. Allioni von der Geſchichte dieſer Krankheit erzählt, iſt folgendes: ſie fand ſich zuerſt in Leipzig ein, wanderte dann nach und nach von den nähern zu den entferntern Gegenden, verbreitete ſich aber nicht nur durch die Luft, ſondern durch Perſonen, die ſie geerbt hatten, in andere Länder. Sie iſt meiſtens ſporadiſch, wird aber oft durch Veranlaſſung, beſonders der Petechien, oder Catarrhalfieber, die epidemiſch graſſiren, ebenfalls epidemiſch. Die Oerter, wo ſie ſich einmal eingeſchlichen hatte, verließ ſie faſt niemals länger, als für einige Jahre. In einer feuchten und veränderlichen Luft kömmt die Krankheit öfterer, in einer reinen und gleichen hingegen ſeltener vor; iſt bey feuchter und gleicher Witterung gelinder, übrigens ihr im ganzen ein warmes Clima nicht günſtig. — Unthätige Leute werden am häufigſten von ihr befallen, Knaben und Greiſe ſeltener; Jünglinge von jedem Temperamente, beſonders aber vollblütige. Im Frühling iſt ſie häufiger, im Herbſt ſeltener, im Sommer und Winter aber kömmt ſie nicht oft vor. Sie greift eben ſowohl leicht als ſchwer gebährende Frauen an. Auf die verſchiedenen Stände und Lebensarten nihmt ſie auch keine Rükſicht.

Unterdrükung der Ausdünſtung, anhaltende Traurigkeit und Zorn ſind die gewöhnlichſten Urſachen derſelben, eben ſo, nach Hrn. Wigand, dem Ueberſezer der erſten Ausgabe, unterdrükte critiſche Ausleerungen und zurükgetriebene Hautausſchläge. Dieſen fügt der Verf. noch das Wochenbett, das gewaltſame losreiſſen der Nachgeburt, den Mißbrauch reizender Mittel in Fiebern und andere ähnliche Dinge, wodurch das Gift in Thätigkeit geſezt, oder diejenige Veränderung im Körper hervorgebracht wird, Kraft welcher es wirkt, bey.

2. Kap. **Benennung der Krankheit.** Die meiſten Deutſchen nennen ſie den weiſſen Scharlach, andere das Scharlachfieber der Kindbetterinnen, das Scharlachfieber, bösartigen Scharlach, Frieſelſcharlach, bösartiges Fieber mit Frieſelausſchlägen, Frieſelfieber, Frieſelkrankheit und das Blaſenfieber, die Franzoſen Pourpre blanc, die Italiäner Miarola. Der ſchiklichſte Name ſcheint dem Verf. **Frieſelkrankheit.** Darunter verſteht er eine mit Fieber verbundene Krankheit, wobey faſt immer Ausſchläge auf der Haut, oder kleine Erhabenheiten ſich zeigen, aus denen Bläschen entſtehen, die mit Feuchtigkeit angefüllt ſind und von einem ſpecifiſchen Gifte herrühren, welches leicht einen ſtarken Reiz auf die Nervenfaſern bewirkt, deſſen Exiſtenz aber, nach des Hrn. Ueberſ. Bemerkung von großen Aerzten bezweifelt wird.

3. Kap. **Eintheilung der Krankheit.** Der Frieſel wurde von Alters her eingetheilt in den weiſſen und rothen; der weiſſe wieder in den milchfarbigen und durchſichtigen; aber lezterer Unterſchied iſt von keiner Bedeutung, indem der durchſichtige durch die Verdikerung der Feüchtigkeit nachher milchweiß wird. Auch iſt es gleichviel, ob er roth, oder weiß ſey; beyde ſind gleich gefährlich — Ja gewöhnlich ſind die Bläschen zuerſt roth, dann werden ſie durchſichtig und endlich ganz weiß. Hamilton unterſcheidet den Frieſel in den einfachen, der nur weiſſe Bläschen, und in den complicirten, der weiſſe und rothe zugleich hat. Gerike theilt ihn ein in den

idiopathiſchen, ſymptomatiſchen und complicirten. Unſer Verf. giebt dieſer leztern den Vorzug. Den idiopathiſchen nennt er den einfachſten, wo Frieſelausſchläge mit Fieber ohne irgend eine andere dazu kommende Krankheit ſich zeigen; was Hr. G. ſymptomatiſchen nennt, heißt er einfachen, nemlich den, welcher ſeine erſte Periode unter der Geſtalt einer andern Krankheit durchläuft, oder wirklich auf eine andere Krankheit folgt, und complicirt iſt der mit einer andern Krankheit verbundene Frieſel. Ob er gleich eingeſteht, daß dieſer Unterſchied nicht allemal ſo leicht beobachtet und beſtimmt werden könne, ſo hält er ihn doch für weſentlich, und wird die Krankheit darnach abhandeln.

4. Kap. Kennzeichen der einfachen Frieſelkrankheit. I. Vor der Erſcheinung des Ausſchlags — Gelindes Fieber, geſpannter und harter Puls, Eßluſt ohne Durſt, aber ſtarke Schweiſſe. Am 2. Tage ein wenig geſchwinderer Puls, entfärbter Urin, Furcht und Traurigkeit, Beklemmung, Ohrenlaûten, Unruh, prikelnde Betäubung der Finger, erſchütternde Träume, ſaûerlich riechende Schweiſſe bey noch mehr zuſammengezogenem Pulſe. Am 3. oder 4. Tage, ſelten ſpäter, brechen mit öfterm Stechen in der Haut, bisweilen mit Juken zuerſt am Halſe, auf der Bruſt und im Rüken, ſelten im Geſichte, kleine rothe, oder weiſſe Bläschen hervor. II. Nach der Erſcheinung des Ausſchlags. a) Beſter Ausgang der Krankheit. Dieſe Bläschen werden bald groß und mit einer hellen Feuchtigkeit angefüllt, wobey eine leichte, manchmal aber überhand nehmende Entzündung ſich zeigt. Nach dem Ausbruch nehmen die convulſiviſchen Zufälle nach und nach ganz ab. Der Schweiß iſt weniger häufig, der Urin allmählig wieder natürlich. Am 7. Tage troknen bey weichem und gleichförmigem Pulſe, die Ausſchläge ab, und die Oberhaut ſchuppt ſich ab. b) Wenn der Kranke in groſſer Gefahr iſt. Die genannten Zufälle nehmen noch zu, das Fieber wird heftiger, der Urin geht in Menge und

wäßricht ab; die Zunge iſt weißlicht, nachher trofen, das Geſicht ſchwillt ein wenig auf, die Haut wird warm und entzündet; die Schweiſſe nehmen ab. Am dritten Tage nach der Erſcheinung der Ausſchläge wird meiſtens alles gefährlicher, das Fieber noch heftiger und mit ſolchen Zufällen begleitet, welche die Hoffnung zu einer guten Criſis verdrängen und Gefahr drohen. Wenn die Krankheit nun ihren höchſten Grad erreicht hat, ſtellt ſich der verſchwundene Schweiß wieder ein, die Puſteln erheben ſich von neuem und die Heftigkeit der Zufälle nihmt ab. Den folgenden Tag fangen die erſten Ausſchläge an abzutroknen, die ſpätern werden gröſſer und es erſcheinen neue; dieſe neuen bringen am 3. Tag ihres Ausbruchs, einen ähnlichen, doch minder heftigen Sturm hervor; dieß kann nun zu wiederholten Malen geſchehen. Der Stuhlgang iſt in dieſem ſtadio immer flüſſig, gallicht, ſtinkend und mit Winden begleitet; der Urin bisweilen weißlicht, ohne Bodenſaz und brennend. Die Geneſung erfolgt gewöhnlich nicht vor dem 14. bis 20. Tage. Die verſchiedenen ſtadia des Frieſelfiebers aber laſſen ſich niemal genau beſtimmen und vorherſagen. c) *Wenn die Krankheit bald einen üblen Ausgang nihmt.* — Dem obenbeſchriebenen Zuſtand folgen gemeiniglich die bösartigſten Zufälle von Delirium und Zukungen, das Athemholen wird ſchwer und keichend; viele Kranke brechen die Speiſen wieder weg; beym Trinken giebts ein Geraüſch in den Gedärmen. Wenn nach Convulſionen und epileptiſchen Bewegungen die Patienten zu ſchnarchen anfangen und der Puls unfühlbar wird, ſo ſind ſie ihrem Ende nahe. Je zahlreicher und geſchwinder die Bläschen erſcheinen, deſto eher erfolgt ein ſchlimmer Ausgang der Krankheit. d). *Wenn die Krankheit ſich in die Länge zieht.* Wenn der Ausbruch durch irgend einen Umſtand gehindert wird, ſo wird die Krankheit bisweilen recidiv, bisweilen langwierig und die Geneſung folgt ſehr langſam, oft aber auch der Tod. e) *Wenn der Kranke dennoch geſund wird.*

Zeigt ſich nur eine leichte Röthe, ſo iſt der Puls nicht ſo geſchwind, aber häufig und intermittirt zuweilen gänzlich, der Urin iſt ungleich, die Hizen minder heftig und Delirium mit Zukungen vorhanden. So wie ſich nun ein zäher, ſtinkender Schweiß einſtellt, gewinnt alles ein beſſeres Anſehen. f) **Wenn der Kranke ſtirbt.** Da vermehren ſich die Zukungen; die Kranken werden betäubt und verfallen in einen Todesſchlaf. III. **Eigenſchaften des Frieſelgiftes überhaupt.** Es leidet keine Kochung. IV. **Krankheiten die auf den Frieſel folgen.** Solche ſind: zu wenige oder zu leichte Neigung zum Schweiß, Finnen, Blutſchwären, ſchwaches Gedächtniß, groſſe Reizbarkeit, Furchtſamkeit, melancoliſches Delirium, Lähmung, Hinken, Lendenſchmerz, Waſſerſcheue, Rheumatismus, Schwindſucht, Waſſerſucht und convulſiviſche Zufälle. — Der Stoff dieſer Krankheit iſt nicht leicht auszurotten, und wer einmal davon befallen war, bekommt ſie leicht wieder.

5. **Kap. Unterſcheidungszeichen der einfachen Krankheit.** In der erſten Periode derſelben zeigen ſich nebſt den angemerkten Wirkungen des Frieſels, auch noch die Zufälle derjenigen Krankheit, unter welcher ſie dannzumal verlarvt iſt, z. B. des Rheumatismus, verſchiedener Zukungen, der Roſe, des Halsweh's, Seitenſtichs, Zahnweh's, Huſtens, Schnuppens u. ſ. w. Sie kann die Maſke aller derjenigen Krankheiten annehmen, die mit Zukungen, oder Entzündung der Blut- oder lymphatiſchen Gefäſſe verbunden ſind. Hier werden einige Fälle von Lähmungen und convulſiviſchen Krankheiten, die durch den Ausbruch eines Frieſels gehoben wurden, angeführt. So wie nun aber die verſtellte Krankheit ihre Larve abzieht, erſcheinen und vermehren ſich öhlichte Schweiſſe und andere Frieſelzufälle; nach dem Ausbruch des Ausſchlags aber verfolgt ſie, wie die einfache Krankheit, ihren Gang und endigt ſich auch auf gleiche Weiſe. Wenn nach Zwiſchenzeiten Recidive kommen, brechen oft Frieſelausſchläge

hervor, bisweilen aber endigt ſich die, vorher als ſolche erkannte Frieſelkrankheit, ohne Recidiv und ohne einen Ausſchlag, von ſelbſt.

6. Kap. Unterſcheidungszeichen der complicirten Krankheit. a) Ueberhaupt. Um zu entſcheiden, ob mehrere oder nur eine Urſache des Fiebers vorhanden ſey, darf man nur die Stärke der Zufälle und des Fiebers erwägen. Iſt's nemlich das Frieſelgift allein, ſo ſind gemeiniglich im Anfang weder die Zufälle noch das Fieber heftig. b) Mit Rheumatismus. Nebſt den Zeichen, woran man Rheumatismus an ſich erkennt, iſt Fieber vorhanden, das mit dem Nachlaſſen des Schmerzens zunimmt, Schweiſſe brechen aus und die Zufälle des Frieſels entwikeln ſich; durch den Ausbruch deſſelben wird gewöhnlich erſterer gehoben; das Blut hat eine Entzündungscruſte. Am häufigſten ſizt der Rheůmatismus in den Abdominalmuskeln, wo dann nebſt dem Schmerz ein ſtumpfer, harter, geſpannter, aufangs nicht geſchwinder Puls ſich findet, und der Unterleib nicht anſchwillt. Sizt der Rheůmatismus in den Eingeweyden, ſo iſt der Puls geſchwinder, und man findt die übrigen Zeichen eines ſolchen Rheůmatismus. c) Mit Gliederſchmerz und Podagra. Hier ſind die Schmerzen zwar heftig, aber nicht anhaltend, auch die Zufälle des Frieſels nicht ſo beſchwerlich, aber der Ausbruch der Puſteln geſchieht nicht leicht und zieht oft den Tod nach ſich. d) Mit einem Catarrhalfieber. Da finden ſich die dieſer Krankheit eigenen Zeichen mit dem Unterſchied, daß die Exacerbationen und Criſen dieſes Fiebers durch das Frieſelgift verſchiedentlich modificirt werden. Eine Art dieſer Complication, die bisweilen epidemiſch wird, nennt man die bösartige, weil ſie bald eine brandichte Stokung der Säfte in den Lungen verurſacht und die Zufälle derſelben überhaupt ſchlimmer ſind. e) Mit Lungenentzündung. Anfänglich mit Blut vermiſchter Auswurf, der nachher röthlich gelb und endlich ganz gelb wird, mit darauf folgenden heftigen

Schweiſſen, welche den Ausſchlag mit Erleichterung heraus⸗treiben, bezeichnen nebſt den allgemeinen Zeichen der Lungen⸗entzündung dieſe Complication, die ſehr oft vorkömmt und tödtlich iſt, beſonders wenn dieſe Entzündung als Nachkrank⸗heit durch eine Metaſtaſe ſich zu einem ſchon vorher complicir⸗ten Frieſel geſellt. Der Verlauf dieſer Krankheit iſt übrigens dem der einfachen Lungenentzündung ziemlich gleich. Wenn bey ſonſt ſchlimmen Zufällen und groſſer Gefahr die Frieſel⸗ausſchläge ſchon in den erſtern Tagen ſich zeigen, ſo iſt es ge⸗wöhnlich ſchlimmer als wenn ſie ſpäter erſcheinen. Eiterung findet hier nicht ſtatt, ſie ſey dann zuvor ſchon vorhanden geweſen.

**Mit anderm Anſtekungsgifte.** 1) **Ueberhaupt.** Die verſchiedenen Wirkungen ungleicher Krankheitsgifte vermi⸗ſchen ſich auf mancherley Weiſe, wodurch die Thätigkeit bey⸗der vermiſcht und unregelmäſſig gemacht wird. 2) **Mit dem Faulfieber.** Der Puls iſt ſchneller und gleicher, als bey lezterm allein; am 8. bis 14. Tage brechen bey Verminde⸗rung des Stuhlgangs die Ausſchläge heraus. Wird der Stuhlgang plözlich gehemmet, ſo ſchmerzt der Unterleib und ſchwillt auf; verfallen die Kranken dann in Delirium und Schlafſucht, ſo ſterben ſie beynahe ohne Ausſchlage am Bran⸗de. Auf ähnliche Weiſe compliciren ſich auch zuweilen mit dem Frieſel hizige Gallenfieber und einige Schweißfieber. 3) **Mit Wechſelfiebern.** Da hängen dann oft die Paro⸗xismen vermittelſt eines anhaltenden Fiebers mit einander zuſammen; zu Ende derſelben iſt der Puls etwas hart und zuſammengezogen, der Urin dünne und ohne Bodenſaz, die Schweiſſe folgen geſchwinder auf den Froſt. Am 5. oder 7. Tage verwandelt ſich das Wechſelfieber meiſtens in ein anhal⸗tendes, der Frieſel bricht heraus und nach Endigung der Krankheit ſtellt ſich bisweilen wieder das intermittirende Fie⸗ber ein. 4) **Mit dem Quotidianfieber.** Hier intermittirt das Fieber nie ganz; die Paroxismen ſind ungleich. Iſt das

Frieſelgift in groſſer Menge vorhanden und wird zurükgehalten, ſo entſteht daraus ein ſchleichendes Nervenfieber 5) Mit Petechien. Der Puls ſchlägt nicht ſo tief und unterdrükt, wie bey dieſen allein Wenn die Petechien ſich verlieren, ſo brechen die Frieſelausſchläge hervor; die Wirkungen des Frieſels geben den Zufällen des Flekfiebers eine andere Geſtalt, der Urin wird wäßricht, man verſpürt Granf, die Taubheit verlieret ſich, das Sauſen der Ohren verwandelt ſich in ein Gelaüte, die Schlafſucht in Wachen; die Ohnmachten verlieren ſich, der Puls erhebt ſich und wird haüfiger. Nach der verſchiedenen Menge dieſer beyden Gifte, nach Maasgabe ihrer Kraft, Zuſammenſezung und der Zeit ihrer Wirkſamkeit ſind auch der Verlauf und das Ende der Krankheit verſchieden. Allioni beobachtete, daß ein heftiges Delirium ſich in dieſer Krankheit einfand, ſobald das Frieſelgift die Haut erreichte. Schlägt ſich der Frieſel bald zu den Petechien, ſo folgen tödtliche Zukungen; geſchieht es aber erſt ſpäter, ſo iſt gröſſere Hoffnung zur Geneſung; der Frieſel aber macht ſeine Laufbahn auf verſchiedene Weiſe. 6) Mit Poken. Dieſe Verbindung iſt ſelten. Der Verf. erzählt ein einziges Beyſpiel davon, wo das Fieber nach vollſtändiger Erſcheinung der Poken doch noch nicht aufhörte, die Zunahme deſſelben den Frieſel verhinderte und darauf der Tod erfolgte. Er führt noch einige Fälle aus andern Schriftſtellern an. 7) Mit Maſern. Auch dieſe Complication komme nicht oft vor; das Halsweh und der, hier mehr pfeiffende, Huſten ſeyen dabey heftiger, die Kranken haben noch nach dem Ausbruch der Maſern ſtark geſchwizt. Der Ausgang war ebenfalls beſſer, wo der Frieſel erſt ſpäter, als wo er ſogleich nach den Maſern erſchien. 8) Mit dem Scharlachfieber. Dieß wird geſtört und verſtört und verlängert; die Haut leicht geſchwollen und emphyſematiſch aufgedunſen, die Krankheitsmaterie wirft ſich leicht auf den Schlund, oder die Gedärme, welches gewöhnlich den Brand und Tod nach ſich

zieht. Schweiſſe kommen heftiger aber unordentlich. Der Ausbruch des Frieſels geht ſchwer vor ſich, hat er noch einigermaſſen ſtatt, ſo nihmt die Krankheit doch am 5. oder 6. Tage einen tödtlichen Ausgang, geſchieht er aber gar nicht, ſo verſteken ſich beyde Krankheitsſtoffe tiefer in die Haut und machen ein Emphyſema, worauf allerley gefährliche Zufälle folgen. Der Verfolg iſt nach Maasgab der Umſtände verſchieden. 9) **Mit dem Wochenbette.** Bald kommt das Fieber gleich nach der Geburt, bald geſellt es ſich zu dem Milchfieber, das nun heftiger als gewöhnlich und mit den Zufällen des Frieſels begleitet iſt. Der Puls iſt ſehr geſchwind, die Kindbettreinigung unordentlich; in der Gegend der Gebährmutter wird Schmerz verſpürt. Wenn aber die Schweiſſe und die Zufälle den höchſten Grad erreicht haben, ſo verſchwindet der Schmerz und der Frieſel bricht aus. Der Milchausfluß iſt geringe, meiſtens hingegen ein Durchfall da. Wenn bey Erſcheinung der Puſteln der Schmerz mehr zu, als abnihmt, Schlafſucht, oder Irrereden erfolgt, ſo iſt der Tod gewöhnlich.

7. **Kap. Vorherſagung.** Da in Anſehung des Ausgangs des Frieſels ſo vieles auf die verſchiedene Menge und Beſchaffenheit des Krankheitſtoffs nnd die Conſtitution des Kranken ankömmt, ſo läßt er ſich auch ſchwer vorherſehen. Im ganzen iſt er bey ſtarken, vollblütigen, magern, ſchwer ausdünſtenden und mit andern Hautkrankheiten behafteten, vorzüglich Mannsperſonen, gefährlicher, als bey zärtern, ſchwächlichern und Frauensperſonen. Abnahm der convulſiviſchen und andern ſchlimmen Zufälle, nebſt gehörigem Wachsthum der Puſteln iſt das beſte Zeichen, plözliches Nachlaſſen des drükenden Kopfſchmerzens aber vor dem 4. Tage ein ſchlimmes. Vom Pulſe gilt hier, nebſt den allgemeinen Zeichen deſſelben, in Anſehung ſeiner Modificationen ohngefehr das nemliche, was bey den vorzüglichſten andern exanthematiſchen Fiebern, mit der Ausnahme, daß er hier überhaupt ſtärker ſchlägt und

mehr zuſammengezogen iſt. Allgemeine und frühzeitige, beſonders wäßrichte Schweiſſe, auch ſolche, bey denen die Extremitäten nicht ausdünſten, ſind von ſchlimmer Bedeutung; ſaürliche laſſen eine langwierige Krankheit beſorgen; gut ſind die zäheren und gleichmäſſigern. Der Urin iſt ein betrügliches Zeichen; wäßrichter iſt allemal ſchlimm, ein molkenartiger, der Wolken bildet, läßt auf eine langwierige Krankheit ſchlieſſen. Viel Granf zeigt eine groſſe Menge des Giftes an, daher iſt es ein böſes Zeichen, wenn bey übrigens ſchlimmen Zufällen, die viel Frieſelgift verrathen, nur wenig Granf verſpürt wird, weil jenes dann in einer zähen Lymphe feſtſizt, welche die zeitige Eruption erſchwert. Langſamer und ſpäter Ausbruch der Puſteln iſt, ceteris paribus, viel beſſer, als ſchneller und früher. Kleine und zahlreiche, nicht ſtechende, ſondern nur jukende Puſteln hält man ebenfalls für bösartig, eben ſo die zugeſpizten, blaulichen und durchſichtigen, die am Hals, auf der Bruſt, und beſonders die am Kinn; gutartig hingegen ſind die mit erhabenen, rothen Punkten, die in groſſe Blaſen übergehen. Am ſchlimmſten iſt's, wenn ſie zurükgetrieben werden, die Kranken ſich dann erbrechen, wenig oder nichts ſehen, ſchluchzen und phantaſiren, wenn die Convulſionen mehr zu, als abnehmen; ferner ſchlimm, wenn nach dem Ausbruch der Ausſchläge die Haut gar nicht geſchwollen, ſondern vielmehr welk und ſchlapp iſt. Einzelne Tropfen Bluts, die aus der Naſe flieſſen, ſind immer tödtlich und ein wirkliches Naſenbluten, das nach dem Ausbruch der Puſteln aufhört, hat immer Gefahr bey ſich. Bey ſcharlachrothem Blut ohne Fließwaſſer iſt wenig Hoffnung zu haben. Complication vermehrt, wie leicht zu erachten nach Maasgabe der verſchiednen Natur der mit dem Frieſel verbundnen Krankheit, die Gefahr. Die mit den Poken iſt die ſchlimmſte. Wenn nach gehobner Krankheit das Oberhaütchen ſich gar nicht, oder wenig abſchält, die ſymptomatiſchen Convulſionen fortdauren, die

Ausdünſtung noch ſauerlich riecht, und die Schweiſſe zu Nacht wieder kommen, ſo iſt ein Recidiv zu beſorgen.

8. Kap. Leichenöfnungen. Die Leichen der an dieſer Krankheit verſtorbenen Perſonen geben bald einen unerträglichen Geſtank von ſich und ſchwellen auf. Sie bleiben ſehr lange warm und Blut ſprizt oft mit ziemlicher Gewalt aus den Naslöchern.

9. Kap. Unterſchied des Frieſels von andern Ausſchlägen. Nebſt den angeführten Kennzeichen dieſer Krankheit läßt ſie ſich auch durch die Puſteln unterſcheiden, die vor dem Scharlach und den Maſernfleken leicht zu erkennen ſind.

10. Kap. Wirkungen der Arzneimittel in der nicht complicirten Krankheit. In der erſten Periode der Krankheit hält es Hr. A. für gut, Ader zu laſſen, Hr. Wigand aber ſchränkt dieß Mittel aus guten Gründen nur auf die wenigen Fälle ein, wo Vollblütigkeit, oder ſonſt ein dringender Zufall es unvermeidlich erfordern. Hr. D. Römer beſtätigt dieſe Einſchränkung, mit der Bemerkung, daß dennoch dieſe Fälle ſo ſelten nicht ſeyen, und alſo eine Aderläſſe manchmal als ein's der wichtigſten Heilmittel angeſehen werden könne. Brechmittel, die nicht nachher als Laxiermittel wirken, befördern und erleichtern zwar noch des Verf. Meynung den Ausbruch der Ausſchläge, machen ihn aber nicht gelinder. Hr. D. R. hingegen beweißt, daß ſie, wenn keine Gegenanzeigen vorhanden ſind, von vorzüglichem Nuzen ſeyen und belegt dieſes ſein Urtheil mit den Erfahrungen des Hr. Wigand. In der einfachen Krankheit ſah Hr. A. von dem Gebrauche antiphlogiſtiſcher Purgiermittel groſſen Nuzen, indem dadurch der Ausbruch der Ausſchläge aufgehalten und oft gänzlich gehindert werde. Hr. W. hält ſie da auch für nüzlich, wo im Anfange der Krankheit das miasma im Darmkanal liegt. Nach dem Ausbruche ſind ſie in vielen Fällen ſchädlich. Starke ſchweißtreibende Mittel bringen

oft den gröſsten Schaden; ſolche aber, welche gelinde die Ausdünſtung befördern, haben nicht ſelten in der 2. Periode ihren Nuzen. Complicationen aber können auch ſtärker wirkende Mittel hier nöthig machen. Saüren halten leicht die Eruption auf; in der 2. Periode aber können ſie, beſonders bey faulicht werdenden Säften, mit Behutſamkeit gebraucht, von Nuzen ſeyn. Dieſs ſind auch die verdünnenden, erweichenden Mittel. Die Anwendung der Blaſenpflaſter verwirft zwar der Verf. Andere groſſe Aerzte aber reden ihr das Wort. Im Anfang kann wohl zuweilen dadurch ſelbſt der Frieſel verhütet werden; ſpäter aber befördern ſie den Ausſchlag, wo er, (beſonders aus Mangel an Naturkräften) saümt; vorzüglich gute Dienſte thut gewiſs dieſes Mittel da, wo etwa die Frieſelmaterie zurüktrittet. Friktionen wirken, wiewohl etwas ſchwächer, auf ähnliche Weiſe. Auch der Schröpfköpfe kann man ſich mit Nuzen bedienen. Warme Fomentationen ſind ebenfalls oft ſehr heilſam, den saümenden Ausſchlag zu befördern. Die Frieſelbläschen zu öfnen nüzt gar nichts. Nach dem Frieſel, auch bey reinen erſten Wegen, zurükbleibende Krämpfe und Convulſionen laſſen ſich nach Verſchiedenheit der Urſachen am beſten durch nervenſtärkende Klyſtiere und Hallers ſaures Elixir heben.

11. Kap. Ob das Frieſelfieber, ſchon ehe es zu Leipzig beobachtet worden, exiſtirt habe? Hier kömmt wieder eine Geſchichte des Frieſels vor, nach dem was die alten Schriftſteller davon erwähnen, und Hr. A. ſucht damit zu beweiſen, daſs ſich die Krankheit von Leipzig aus durch Anſtekung verbreitet habe, nicht aber aus veränderter Lebensart, oder Heilmethode entſtanden ſey. Die Urſache der erſten Erzeugung dieſer Krankheit weiſs der Verf. nicht zu beſtimmen, vermuthet aber, ſie ſey der Stoff von einer Peſt, welche wegen Verſchiedenheit des Clima ausgeartet habe. Hr. Wig. hingegen führt eine Bemerkung des Ueberſezers von Whites Behandlung der Schwangern und Kindbetterin-

nen an, nach welcher die Urſache davon in wichtigen Fehlern, die damals von den Leipziger Kindbetterinnen und ihren Aerzten begangen worden ſeyen, zu ſuchen iſt, vorzüglich in dem Mangel an Bewegung, Unmäſſigkeit, Vernachläſſigung der Laxiermittel und dem häufigen Gebrauche hiziger und ſpirituöſer Arzneyen.

12. Kap. **Eigenſchaften des Frieſelgiftes.** Es wird vermittelſt der Luft, durch den gemeinſchaftlichen Umgang vielfältigt und ausgebreitet. Einige Zeit kann es auch, ohne zu ſchaden, im Körper bleiben. Durch eine beſondere, eigene Kraft greift es die feſten Theile und die Nerven an und bringt ſolche in Spannung. Es verdikt das Blut, und vorzüglich die gerinnbare Lymphe. Zuerſt verurſacht es meiſtens eine Entzündung der Lymphgefäſſe, die oft bald gehoben wird, und greift dann auch die Blutgefäſſe an. Da es eine bewegliche Feuchtigkeit iſt, ſo bringt es nur eine flüchtige und leicht zu hebende Entzündung zuwege. Endet ſie ſich aber nicht geſchwinde und gutartig, ſo macht ſie den entzündeten Theil in Brand übergehen, beſonders wenn eine ſcharfe phlogiſtiſche Galle dabey im Spiele iſt. Es wird mit groſſer Gewalt von der Natur nach der Haut getrieben, und die ſonſt bewegliche Feuchtigkeit ſtokt daſelbſt. Es verdirbt die Materie des Schweiſſes und der Ausdünſtung auf eine beſondere Weiſe, welches aus dem ſauren Geruche des, ſobald das Frieſelgift nach der Haut gedrungen iſt, ſich einſtellenden Schweiſſes erhellt. Dieſe verderbende Kraft verbreitet ſich in der 2. Periode der Krankheit, das Blut allein ausgenohmen, auch auf die übrigen Säfte, welches ſich aus den gallichten, ſehr ſtinkenden Excrementen, dem ſtarken Urin, und dem Zuſtand der Leichen abnehmen läßt. Es beſizt eine Schärfe, welche in der Haut ein Juken und Stechen verurſacht, das Oberhäutchen in Bläschen erhebt, und daſſelbe von der Haut unter der Geſtalt kleiner Schuppen abſchält.

13. Kap. Natur des Frieſelgiftes. Dieſes ſcheint eine auſſerordentlich feine, reizende, giftähnliche Subſtanz zu ſeyn. Es iſt vom Gifte der Waſſerſcheue nicht ſehr verſchieden, jedoch weſentlich darin, daß dieſes mehr das Blut gerinnen macht, jenes hingegen in der Lymphe ſtekt; daß bey der Waſſerſcheue die tödlichen Zukungen öfters aus einer brandigten Entzündung der Gefäſſe, im Frieſelfieber aber eher aus einer Verderbniß der Haut entſtehen. Das von Moehring beſchriebene Muſchelngift, iſt ebenfalls dem des Frieſels ähnlich.

14. Kap. Unterſuchung der Natur und der vornehmſten Erſcheinungen dieſer Krankheit. Die einfachſte Frieſelkrankheit erſcheint nur als eine Bewegung des Giftes nach der Haut, nebſt den convulſiviſchen Zufällen; die einfache aber als eine von der Entzündung der Lymph- oder Blutgefäſſe herrührende und von einem Nervenreiz abhangende Krankheit. Die derſelben eigenen Erſcheinungen laſſen ſich aus der Natur und Beſchaffenheit des Frieſelgiftes und ſeiner Wirkungsart leicht erklären; vorzüglich beruhen ſie auf ſeiner reizenden Eigenſchaft.

Kleiner, zu dem 11. bis 14 Kap. gehörender *Excurſus* des Ueberſezers. Unſer gelehrte und ſcharfſinnige Herr Dr. Römer wirft hier die Frage auf: liegt bey dem Frieſel eine Schärfe zum Grunde, die ſich als ſpezifik charakteriſirt, und hat ſie, wie andre exanthematiſche Gifte, die Tendenz, einen Ausſchlag auf der Haut hervorzubringen! Er ſelbſt ſcheint ſie aus folgenden Hauptgründen bejahend zu beantworten: nemlich daß mehrere Symtome als gewöhnliche Vorboten, oder Begleiter des Frieſels erſcheinen und als ihm eigenthümliche mit Recht angeſehen werden können; daß dieſe Symtome bisweilen Frieſelfieber ohne Ausſchlag bilden, wie dieſes auch bey andern Ausſchlägen oft beobachtet wird; daß die von zurükgetrettenem Frieſel erfolgenden Zufälle den nach Zurüktrettung anderer hiziger Ausſchläge entſtehenden völlig ähn-

lich ſind; daß, falls auch bey dem zurükgegangnen Frieſel, Schweiſſe ſich einſtellen, jene Zufälle doch nicht eher nachlaſſen, als bis die Frieſelblaſen wieder gefüllt ſind; daß ferner der Frieſel nicht ſelten verlarvt beobachtet werde, und Gicht, Apoplexie, Lähmungen und dergleichen durch den Ausbruch deſſelben gehoben wurden; daß das Frieſelgift in einen geſunden Körper übergetragen, wieder denſelben Ausſchlag hervorbringe, daß folglich auch in ihm die Tendenz liege, nach der Haut zu wirken, ſey durch die unläugbareſten Proben ſeiner anſtekenden Kraft hinlänglich erwieſen. Sehr gründlich ſucht Er auch zu zeigen, wie wenig der Umſtand, daß der Frieſel durch Kunſt hervorgebracht werden könne, gegen die Exiſtenz eines ſpezifiſchen Miasma beweiſe, ja daß im Gegentheil eben durch ein zwekwidriges Verfahren Frieſelgift im Körper erzeugt werden könne; daß die mit dem Frieſel verbundnen Fieber ſehr verſchiedner Art ſeyn können, und der Frieſelausſchlag auch zu andern Ausſchlagskrankheiten ſich geſelle, ſey eben ſo wenig ein Gegenbeweis, indem es ſich auch mit den andern hizigen Ausſchlägen ſo verhalte. Die Veranlaſſung zu dieſen Anmerkungen gab ihm ein im 2. Stük des Journals der Erfindungen, Theorien und Widerſprüchen in der Natur- und Arzneywiſſenſchaft befindlicher Aufſaz, worin Zweifel gegen die Hekerſche Frieſeltheorie vorgetragen werden. Aus demſelben führt Hr. D. R. hier auch die Frage an: giebt es einen kritiſchen Frieſel! Um ſie zu entſcheiden müſſe man, nach jenem Verf. das Verhältniß des Frieſels zum Fieber, in jedem einzelnen Falle richtig zu beurtheilen ſuchen. Vielleicht laſſen ſich in dieſer Rükſicht 3. Fälle unterſcheiden: 1. Das Fieber iſt morbus primarius, der Frieſel morbus acceſſorius. 2. Der in den Körper gebrachte Frieſelſtoff, iſt die urſprüngliche materielle Urſache des Fiebers, indeß der Charakter des leztern von der Witterung, epidemiſchen Conſtitution u. ſ. f. abhängt. 3. Der Frieſelausſchlag iſt gar nicht ſpeciſiſcher

Art und bloß als Symtom zu betrachten — Dieſen Vorausſezungen fügt Hr. D. R. wieder ſehr richtige Bemerkungen bey, welche die Sache deutlich erklären.

15. Kap. Cur der einfachſten Krankheit in der erſten Periode. Hr. Allioni ſezt zwey Indicationen feſt, nemlich 1. das Frieſelgift durch irgend ein wirkſames Mittel zu verbeſſern, oder ſo zu verändern, daß es, wenn es auch ſchon nach der Haut getrieben worden iſt, doch nicht mehr die gewöhnlichen ſchlimmen Zufälle hervorbringen könne, und 2. es auszuleeren und ihm den Zugang zur Haut zu verwehren. Zuerſt gedenkt er hier eines, von einem gewiſſen Lübekiſchen Arzte, Wagner, als ſpecifiſch angeprieſenen, aber nicht genannten Pülverchens, bey dem Gmelin das verſüßte Queckſilber als den Hauptbeſtandtheil vermuthet, welchem er aber, obgleich er es zuweilen mit Nuzen gebraucht zu haben, zugeſtehet, die ſpecifiſche Kraft in dieſer Krankheit abſpricht. Dennoch dringt Hr. A. auf die Erforſchung eines Specificum gegen den Frieſel, bemerkt aber dabey, ihm ſey noch keines bekannt geworden. Die Fieberrinde, ſagt er, tödet das Frieſelgift nicht. Hr. Wigand aber macht hier die Anmerkung, Medikus behaupte gerade das Gegentheil, und gebe hier der China vor allen andern Mitteln den Vorzug; übrigens ſey das Frieſelgift eine Chimaere und die Krankheit lediglich eine Geburt übelgewählter diaphoretiſcher Mittel, und eines zu warmen Verhaltens in faulichten und andern Fiebern. W. ſelbſt aber redet der China auch das Wort, will aber zuvor mit Recht die vorhandenen gallichten und andere Unreinigkeiten in den erſten Wegen, ausgeleert wiſſen. — Nun unterſucht der Verf. ob die Wirkſamkeit dieſes Giftes, wenn es auch wirklich nach der Haut gebracht wird, unſchädlich gemacht werden könne? — Sollte es in den kleinſten Gefäſſen der Haut zurükgehalten werden, oder ſich, wegen gröſſern Dichtheit der Säfte anderſtwo feſtſezen, ſo kann durch ein ſtark verdünnendes

Mit-

Mittel dieſe Dichtheit der Lymphe und des Blutes aufgelößt und das Frieſelgift dadurch ſo verändert werden, daß es die gewöhnliche Uebel nicht mehr hervorbringen kann. Weil Boerhaave Spießglas und Queckſilber für Specifica bey den Poken hält, ſo ſchließt er daraus, man könnte ſich von einem ähnlichen Mittel auch im Frieſel guten Erfolg verſprechen. Ob der äzende Sublimat wohl in dieſer Hinſicht etwas leiſten würde? — Er glaubt aber, es nicht wagen zu dürfen, den Gebrauch deſſelben anzurathen, fordert daher die Aerzte auf, Mittel zu verſuchen, wodurch in der Frieſelkrankheit dem Blut und der Lymphe bald die vorige Flüſſigkeit wieder gegeben werden könne: dazu ſchlägt er vorzüglich den Bieſam vor, von dem er nachher, beſonders auch an ſich ſelbſt, gute Erfahrungen gemacht zu haben, erzählt. Wann aber wegen der Bösartigkeit der Petechien das Blut ſchon merklich aufgelößt und der Puls niedergedrükt, zitternd und ſeine Schläge ſehr ſchwach ſind, ſo zieht er die Contrajerva vor. Der 2. Anzeige, nemlich das Frieſelgift aus dem Körper zu ſchaffen und ſeinen Andrang nach der Haut zu vermindern, zu entſprechen, befolgte der Verf. mit gutem Erfolge den Grundſaz, die Schweiſſe gar nicht zu befördern, ſondern mehr antiphlogiſtiſch zu verfahren, ließ ſäurliche Getränke trinken, zur Ader laſſen, vorhandene Unreinigkeiten abführen, beſonders wenn bey zuſammengezogenem Pulſe ſich häufige Schweiſſe einſtellten. In dem Verhältniſſe, wie die Ausleerungen geſchahen, ſah' er die Zuſammenziehung des Pulſes ſich vermindern, die Schweiſſe verſchwinden und ſtinkende Excremente mit brennender Empfindung abgehen. In 7—9 höchſtens 11. Tage waren ſeine Kranke hergeſtellt; dann ließ er ſie noch mit dem Gebrauch der Citronenſäure fortfahren und ſo beobachtete er nie einen Rükfall. Wenn die Natur das Gift durch die Haut austreiben will, wo alſo nach der Anmerkung des Hr. Wigand der Krankheitsſtoff in den 2. Wegen liegt und

der Ausſchlag critiſch wird, wo das Blut ſehr aufgelößt und entzündlich und alſo die Krankheit gefährlicher iſt, da wären Laxiermittel und alle ſolche, die die Natur in ihrem Beſtreben hindern würden, zwekwidrig und unſer Verf. räth, 1. die geſpannten Faſern durch erweichende Decocte, Molken, Saamenemulſionen und dergleichen zu erweichen, 2. dem in dieſer Krankheit meiſtentheils verdikten Blut und Lymphe ihre Flüſſigkeit wieder zu geben und durch gelinde verdünnende Mittel aufzulöſen. Dieſe dürfen aber weder erhizen, noch ſtark nach der Haut hintreiben. 3. Den Säften einen freyen Kreislauf zu verſchaffen, vorzüglich durch Aderläſſen bey Vollblütigen. 4. Die convulſiviſchen Zufälle zu ſtillen, welches aber nicht durch krampfſtillende, ſondern nur durch ſolche Mittel geſchehe, welche ſich der Wirkſamkeit des Giftes widerſezen und ſeine Gewalt hemmen.

*Cur der einfachſten Krankheit in der zweyten Periode.* Wann keine abzuſondernde Giftmaterie mehr vorhanden iſt, welches aus der Vollkommenheit der Puſteln und dem Ausbleiben der Convulſionen erkannt wird, ſo hat der Arzt weiter nichts mehr zu thun, als die Kräfte der Kranken, die Puſteln und die Feuchtigkeit der Haut durch ſchikliche Diaet und durch auflöſende, erweichende und gelind ſchweißtreibende Mittel zu unterhalten. Mehrere Vorkehrungen aber ſind nöthig, wenn der Fall ſo iſt, wie oben, bey der Erwähnung der Kennzeichen, wenn der Kranke in groſſer Gefahr ſey, angeführt wurde. Da iſt es nöthig 1. der Natur durch auflöſende und gelinde diaphoretiſche Mittel, auch nach den Umſtänden durch Eröffnung der Hautgefäſſe, nachzuhelfen. 2. Dem, entweder aus Mangel der Lymphe und zu ſchneller Austroknung der Bläschen, oder zu ſchwachem Kreislauf des Bluts, oder zuſammenziehen der Lymphgefäſſe, entſtehenden Zurüktretten der Puſteln nach Maaßgabe der Umſtände durch Friktionen, Fomentationen, Schröpfköpfe, reichlichere Diaet, Diaphoretica und

laue Getränke vorzubeugen. Iſt der Frieſel bereits ſchon zurükgetretten, ſo empfiehlt Hr. Wigand nebſt den genannten Mitteln noch Blaſenpflaſter und Campheremulſionen, 3) muß man ſuchen den, auf dieſes zurüktretten, oder ſchlimmen Ausbruch der Puſteln folgenden convulſiviſchen und andern Zufällen durch Temperirmittel, durch warme, erweichende Ueberſchläge und andre dergleichen Mittel vorzukommen und die tödlichen Zukungen durch derivantia, als Schröpfköpfe, Blutigel, Blaſenpflaſter, durch Spießglas, Campher, je nachdem die Urſache davan mehr in Vollblütigkeit und Congeſtionen gegen den Kopf, oder in Nervenreiz liegt, zu verhüten. Auch im leztern Falle hält Hr. A. auf opiaten und andern krampfſtillenden Mitteln ſehr wenig; 4) bemühe man ſich, das verlohrne Fließwaſſer durch reichliche Getränke zu erſezen und 5) die ſchädliche Eigenſchaft der Säfte durch ſäuerliche Vegetabilien zu verbeſſern. Dabey iſt aber die Vorſicht nöthig, die Bewegung des Bluts nicht auf einmal zu hemmen, daher ſind hier Mineralſäuren weniger dienlich. Die faulichte Beſchaffenheit der Säfte erfordert aber auch gelinde Abführungen; denn zuweilen ſind auch allerdings, nach der Meynung des Hr. D: Römers, Unreinigkeiten der erſten Wege Urſache des Zurüktrettens des Ausſchlags. Findet ſich nach heftigen Anfällen der Krankheit wieder Feuchtigkeit der Haut ein, ſo kann man auch mit Nuzen durch Beförderung der Ausdünſtung den Ausbruch der Puſteln wieder befördern. Wenn die Krankheit ſich in die Länge zieht, muß man ebenfalls die Circulation der Säfte durch Einreibungen, Schröpfköpfe, Reizung der Faſern durch veſicatoria und durch verdünnende Mittel zu erleichtern trachten.

16 Kap. Cur der einfachen Krankheit. Dieſe erfordet eben die Curart, wie die einfachſte, nur mit der Einſchränkung, daß diejenige beſondere Krankheit, unter welcher das Frieſelgift verlarvt iſt, zum Theil auf eine eigene

Weiſe behandelt werden muß. Ueberhaupt können Rheumatismus, Schmerzen und Convulſionen nur durch erweichende Mittel und Aderläſſen gelindert werden, ſo wie man immer auf die Krankheit, unter deren Larve der Frieſel erſcheint, vorzügliche Rükſicht nehmen muß. Iſt z. B. dieſe eine Roſe, ſo muß man häufiger zur Ader laſſen. Ausleerender Mittel muß man ſich dannzumal bedienen, wenn jene andere Krankheit ſich zu entſcheiden anfängt, und Schweiſſe ſich einſtellen. Die Säfte in Flüſſigkeit zu bringen, ſey übrigens die erſte und angelegenſte Sorge des Arztes, und mit eben dieſer Sorgfalt bediene er ſich auch im Augenblike, da jene Krankheit ſich entſcheidet, der bey der einfachſten Krankheit angegebnen Curmethode, das Frieſelgift aus dem Körper zu ſchaffen und ſeinen Andrang nach der Haut zu verhindern. Nach dem Ausſchlag der Puſteln muß ebenfalls, wie bey der einfachſten verfahren werden.

17. Kap. Cur der complicirten Krankheit. Ueberhaupt. Man hüte ſich, durch diejenigen Mittel, wodurch man der zum Frieſel ſich geſellenden Krankheit begegnen will, nicht etwa die Ausdünſtung zu hindern und das Frieſelgift allzugeſchwinde nach der Haut zu treiben, und erwäge ſorgfältig ihre Natur. Ausleerende Mittel können, wiewohl ſelten, da ſtatt finden, wo gallichte Unreinigkeiten und die Beſchaffenheit jener Krankheit ſie nöthig machen.

Mit Gliederſchmerz und Podadra. Hier beſonders ſuche man das Gift unter keinerley Vorwand nach der Haut zu treiben, ſondern allererſt durch diluirende Mittel, hauptſächlich Molken, und dann durch verdünnende amara, auch nicht ſelten durch Venæſectionen die entzündliche und ſcharfe Beſchaffenheit der Säfte zu verbeſſern. Wenn ein beſchleunigter Puls den nahen Ausbruch der Puſteln anzeigt, wird die Zähigkeit der Säfte am geſchwindeſten durch das verſüßte Queksilber gehoben. Den einmal erfolgten, leicht zurüktrettenden Ausſchlag kann man durch den Gebrauch des

Bieſams und Camphers unterhalten. Schiklich applicirte und wiederholte epispastica ſind ebenfalls ſehr dienlich. Bey'm Podagra hat man ohngefähr das nemliche zu befolgen, nur ſparſam zur Ader zu laſſen, und muß die herumirrende Materie durch warme Ueberſchläge und Senfpflaſter in die Füſſe zu ziehen ſuchen, und wenn ſie ſich auf die Lunge wirft, Bieſam und Quekſilber geben. Wo wegen Alter, oder Dichtheit der Haut kein heilſamer Ausbruch der Ausſchläge und alſo keine Crisis auf dieſem Wege zu hoffen iſt, muß man alſo auch nicht dahin wirken wollen, ſondern vielmehr die Flüſſigkeit der Säfte wieder herzuſtellen ſuchen. Purgiermittel können da leicht nachtheilig werden; allein wenn Galle im Spiele iſt, ſo thut die Molke ſehr gute Dienſte, die auch mit Mittelſalzen verſchärft werden kann; man muß aber dem Frieſelgift ſeinen Ausgang durch die Haut geſtatten. In der 2. Periode wird man nach dem verſchiednen Lauf der Krankheit zu verſchiednen Mitteln, beſonders oft zu epiſpasticis ſeine Zuflucht nehmen müſſen; in dieſer Hinſicht iſt die mit Campher verſezte Cantharidentinktur ſehr ſchiklich. **Mit dem Catarrhalfieber.** Bey dieſer Complication dàrf man reichlicher zur Ader laſſen, als bey dem einfachen Catarrhalfieber; der heftige Huſtenreiz weicht nicht, ausgenohmen das Anſtekungsgift ziehe ſich aus der Luftröhre und den Lungenäſten weg; Purgiermittel ſind höchſt unſchiklich; wenn die Lungen ſehr leiden, lege man bald Blaſenpflaſter an die Schenkel. Durch lindernde, erweichende, ſtillende, gelinde auflöſende ſchweißtreibende Mittel ſchaffe man die aus der Bruſt einmal entfernte Krankheitsmaterie durch die Haut weg: Dieß iſt die einzig mögliche Criſis. **Mit Seitenſtich und Lungenentzündung.** Die Lungen werden wie von einer oberflächlichen Roſe befallen, gehen nicht in Eiterung, leicht aber in kalten Brand über. Wenn keine faule Galle vorhanden und kein Petechialſtoff im Blute iſt, ſo muß man

unverzüglich und reichlich zur Ader laſſen, durch diluirende lindernde Mittel das Blut verdünnen und die feſten Theile erweichen. Hollundermuß iſt vermöge ſeiner ſeifenartigen und abſtergirenden Kraft da ſehr nüzlich. Die antiphlogiſtiſche Methode iſt die beſte, damit verbinde man epiſpaſtica. Purgiermittel ſind im ganzen ſelten heilſam; wo ſie aber angezeigt ſind, thut Leinöhl die beſten Dienſte, wenn kein dichter Auswurf vorhanden iſt. Dieſen Seitenſtich verwechsle man aber nicht mit dem gallichten. **Mit dem Faulfieber.** Bey dem mit dem Frieſel verbundenen faulicht gaſtriſchen Fieber nüzen Brech- auch gelinde Laxiermittel und Clyſtiere. Wo aber der Unterleib ſchmerzt, wo Schweiſſe und Granf vorhanden ſind, alſo die Natur nach der Haut zu wirken ſcheint, muß man mit dem Gebrauche abführender Mittel behutſam ſeyn; bey mehr hizigen Faulfiebern empfiehlt A. vorzüglich die Molken. Schweißfieber verbieten ſchweißtreibende Mittel, erheiſchen hingegen temperierende und demulcierende Säuren. Bey Schwämmchen hüte man ſich vor allen Laxir-Mitteln und innerlich gebe man demulcirende und gelinde ſchweißtreibende Mittel. Aderläſſen ſind, wenn nicht Gegenanzeigen es verwehren, bey dieſer Complication oft nöthig, ſo auch nicht ſelten rothmachende und blaſenziehende Mittel. Die Behandlung in der 2. Periode erhellt aus der Beſchreibung der Cur der einfachſten Krankheit. **Mit intermittirenden Fiebern.** Der Verf. hält nach wiederholten Beobachtungen die Fieberrinde bey vorhandenem Frieſelgifte für höchſt ſchädlich, indem ſich die intermittirenden Fieber dadurch leicht in anhaltende verwandeln, die Bewegungen der Arterien unterdrükt werden, und er überhaupt viel Unheil daraus entſtehen ſah; er giebt ihren Gebrauch, wiewohl auch da noch mit vieler Einſchränkung, nur dann zu, wenn von einem neuen Anfall des Fieberfroſtes ein wirkliches Zurüktretten der Puſteln zu beförchten iſt. Auch bey dem bösartigen inter-

mittierenden Fieber müſſe man einzig trachten, daß der Ausbruch der Puſteln ſeine Laufbahn vollende, und übrigens da ſorgfaltig unterſuchen, ob der gefährliche Paroxismus von der Beſchaffenheit des Wechſelfiebers, oder des Frieſelgiftes herrühre. Hr. D. Römer hingegen hält es für ſehr nöthig, die China ſo bald möglich zu verordnen, indem die Gefahr hier ſo dringend ſey, daß bey dem nächſten Paroxismus durch den Zurüktritt des Frieſels der Tod erfolgen könne. Er belegt auch ſeine Meynung mit einem Fall des Burſieri, wo ſie mit dem beſten Erfolg gegeben wurde. Im Verfolge aber ſagt Hr. A. man müſſe dem ſchlimmen Ausgang des intermittierenden Fiebers, nemlich nach Entwiklung des Frieſelgiftes durch die Rinde vorbiegen, auch ſey ſie nach gehöriger Erſcheinung des Ausſchlags angezeigt, wenn übrigens die Umſtände des Kranken gut ſeyen.

**Mit dem Quotidianfieber.** Der Ausleerung darf man ſich da nicht bedienen, ſondern muß zuerſt die Zähigkeit der Lymphe und die übrige ſchlechte Beſchaffenheit des Körpers verbeſſern, damit die Natur das bösartige Anſtekungsgift durch die Haut austreibe. Wenn die zähe Lymphe entzündlicher Art iſt, ſo muß man Blut laſſen und Zugpflaſter auf die Waden legen, auch, nach den Umſtänden, gelinde oder ſtärker auflöſende bittere Mittel geben. Iſt aber zu beförchten, daß die Ausſchläge, noch ehe jener Zwek erreicht iſt, ausbrechen möchten, ſo füge man etwas Campher und einen Gran verſüßtes Quekſilber bey. Wenn aber das Quotidianfieber einem ſchleichenden Nervenfieber ähnlich iſt, muß man mit der Aderläſſe behutſam ſeyn, epiſpaſtica und mit bittern, auflöſenden, oder gelinden Schweißtreibenden Mitteln verſezten Campher anwenden. Wo dieß Fieber aus anhaltender Traurigkeit entſtanden iſt, thun nebſt dieſen Mitteln auch die Zedoaria, die Virginiſche Schlangenwurzel, die Contrajerva und dergleichen gute Dienſte. Aehnliche ſind auch in dem wahren Nervenfieber nüzlich.

Wenn aber allgemeine Verderbniß, Fäulniß und Auflöſung der Säfte zu befürchten iſt, ſo muß man auch vegetabiliſche Säuren verordnen und dadurch, nebſt einem ſchiklichen Regimen, den Ausbruch der Ausſchläge zu unterſtüzen ſuchen. **Cur des Frieſels, wenn er mit Petechien complicirt iſt.** Dann iſt er ſehr gefährlich, weil zwey ſehr verſchiedene Anſtekungsgifte zuſammenkommen; das Petechiengift hemmt die Wirkſamkeit der Nerven und Canäle, das Frieſelgift aber ſpannt und reizt die Nerven und Fibern. Das Petechiengift macht die Säfte zu einer brandigten Stokung, das Frieſelgift aber zu einer wirklichen Entzündung geneigt; daher wird der glükliche Ausbruch des leztern von erſterm verhindert; darum muß man bey der Cur hauptſächlich darauf Rükſicht nehmen, welches von beiden die Oberhand habe. Das Petechiengift erheiſcht eine Verbeſſerung desjenigen Zuſtandes der flüſſigen und feſten Theile, in welchen es ſelbſt dieſelben verſezt hat, und welcher dem glüklichen Ausbruch der Frieſelausſchläge im Wege ſteht, aber ja ohne das Gift zugeſchwinde nach der Haut zu treiben; alſo ſind gelinde ſäuerliche, diluirende, ſtärkende und fäulnißwidrige Mittel am dienlichſten; auch muß reichlicher als in dem einfachen Petechienfieber zur Ader gelaſſen werden. Am meiſten kömmt es darauf an, daß der Petechienſtoff allererſt durch die Ausdünſtung aus dem Körper wegkomme. Bey ſchleichenden Nervenfiebern, Schweißfiebern und ſolchen, wo das Petechiengift die Oberhand hat, oder Galle die Krankheit erzeugt hat, laſſe man ſparſam zur Ader, reichlich hingegen da, wo ſich die Krankheit mit Schmerzen im Unterleibe anfängt. Bey erſtern iſt es vortheilhaft, den übrigen Arzneyen Campher beyzumiſchen, und Bieſam thut bey Convulſionen, die aus Stokung und Zähigkeit der Säfte entſtehen, gute Dienſte. Bey Schweißfiebern ſind vegetabiliſche Säuren vorzüglicher, auch bittere, antiſeptiſche Mittel, und ſolche, die die Lebenskraft unterhalten, ſind nöthig.

Wo weniger Petechiengift vorhanden und die Haut roth iſt; wo dieſe rothen Flekèn durch Schweiſſe ſich verlieren und dann die Frieſelpuſteln folgen; wo das Blut ſehr dik, das Hautgewebe feſt und das Frieſelgift in Menge da iſt, laſſe man öfter und reichlich zur Ader, oder ſeze, welches oft noch beſſer iſt, blutige Schröpfköpfe auf den Rüken. Von zu rechter Zeit gebrauchten Brechmitteln läßt ſich, wo die Galle als Urſache mit im Spiele iſt, aber auch nur in dieſem einzigen Falle, gute Wirkung hoffen; Purgiermittel ſind allgemein ſchädlich, Clyſtiere aber können nichts ſchaden, auſſer zu der Zeit, wo die Ausſchläge wirklich herauszutreten im Begriff ſind. Um die verdorbene Galle zu verbeſſern, empfiehlt der Verf. nebſt den Brechmitteln einen Aufguß von Wermuth mit Limonienſaft, oder auch die Riveriſche Mixtur. Salpeter taugt bey dieſer Complication wenig, Opium gar nicht. Die Erfahrung belehrte Hrn. All: auch, daß die Fieberrinde ohne Wirkung ſey, wenn nicht beſondere Umſtände ſie nöthig machen. Er macht noch darauf aufmerkſam, daß beynahe keine Art Krankheit ſey, wo man je nach Maaßgabe der Zeit derſelben und der verſchiednen Umſtände ſich einer ſo verſchiedenen Curmethode bedienen, bald Bewegungen erregen, bald ſelbige ein wenig zurükhalten, bald reizen und die zähen Säfte auflöſen, bald die endlich aufgelößte Maſſe der Säfte durch ſchikliche Mittel ſo unterhalten müſſe, daß ſie nicht zu dünne werde, doch ſo, daß der Zuſtand der oft verminderten Reizbarkeit und der geſchwächten Kraft der Nerven nicht vernachläſſigt werden, und daß alſo hier der Arzt mit der größten Behutſamkeit zu Werke gehen, alle Umſtände mit einander vergleichen, und aus der Beſchaffenheit der Pulſes ſeine Schlüſſe auf die Natur des Krankheitſtoffes und die vermuthlichen Würkungen deſſelben, ſo wie auch auf die vorhandenen Naturkräfte, zu machen ſuchen müſſe. Hr. Wigand bemerkt, der Frieſel, der ſich dem Flekfieber

beygeſelle, müſſe wie die Hauptkrankheit ſelbſt, behandelt werden: vornehmlich habe man auf die Unreinigkeiten der erſten Wege zu ſehen, die durch erweichende Clyſtiere und ſaure Erweichmittel, als Tamarindenmark, Weinſteinrahm, Obſt, Molken und derg. aus dem Körper zu ſchaffen ſeyen. Bemerke man aber eine Fäulniß der Säfte zugleich, ſo müſſe man dazwiſchen und darauf die Vitriolſäure, den Campher und die China häufig gebrauchen. In dem Zeitpunkt endlich, wo die Zufälle der Petechien allmählich nachlaſſen und die Erſcheinung des Frieſels ihren Anfang nihmt, muß nach Hr. A. ehe die Ausſchläge ausbrechen, abermal oft zur Ader gelaſſen, und wenn dann die Krankheit ganz die Geſtalt eines Frieſelfiebers hat, ſie auch wie ein ſolches behandelt werden; meiſtentheils müſſe man mit dem Gebrauche antiſeptiſcher und ſtärkender Mittel fortfahren. — Mit den Poken. Wenn dieſe beyden Gifte ſich vermiſchen und zugleich mit einander wirken, ſagt der Verf. ſo wird die Wirkſamkeit und die Austreibung beyder geſtört. Der Pokenſtoff bringt eine Entzündung der Blutgefäſſe zuwege, und verhindert daher den Durchgang des Frieſels in die kleinſten Lymphgefäſſe, da hingegen dieſer meiſtens die Fibern ſpannt und das Uebergehen der Poken in Eiterung aufhält. Dieſen Zuſtand nun hält er für ſehr gefährlich und klagt über den Mangel eines Mittels dagegen; wegen der äuſſerſt entzündlichen Beſchaffenheit des Blutes findt er indeſſen Aderläſſen, erweichende, diluirende und temperirende Mittel angezeigt; den brandichten Zuſtand der Säfte glaubt er durch ſauerliche Mittel mildern und der groſſen Spannung der Haut durch erweichende Ueberſchläge begegnen zu müſſen, geſteht aber dabey, mit dieſen Mitteln die Heftigkeit der Krankheit niemals beſiegt zu haben. Die Fieberrinde hält er für unnüz, wirft aber die Frage auf, ob nicht nicht etwa laue Bäder nüzlich wären? Hr. Hofr. Wigand hingegen erwähnt eines ſolchen, ihm vorgekom-

menen Falles, wo der, am 7. Tage der Pokenkrankheit hervorbrechende Frieſel den ſanften Gang, die völlige Anfüllung, die Eiterung und Abtroknung der Blattern ſo wenig ſtörte, daß dieſe Doppelkrankheit durch eine ſehr einfache und gelinde Heilart ungemein leicht und glüklich beſiegt wurde. *Mit Maſern.* Hier muß man, wenn die Kranken nicht zu jung, ſondern bey gewiſſen Jahren, und vollblütig ſind, reichlicher als bey'm einfachen Maſernfieber zur Ader laſſen, und temperirende, Schärfe verbeſſernde und gelinde Säuren anwenden. In der 2. Periode muß dieſe Complication wie das einfache, oder einfachſte Frieſelfieber behandelt werden. Hr. D. Römer hält aber auch da, bey Anfangs vorhandenen Zeichen von Unreinigkeiten der erſten Wege, Abführungen für nöthig. *Mit dem Scharlachfieber.* Durch gelinde ſchweißtreibende Mittel ſuche man hier den Schweiß zu befördern; wenn es die Umſtände erfordern, laſſe man zur Ader, ſo wie dieß auch bey der auf die Maſern und das einfache Scharlachfieber folgenden Hautgeſchwulſt geſchehen müſſe; Blaſenpflaſter ſeyen hier eben ſo von wenig Nuzen, als reizende ſudorifera. *Cur des mit dem Kindbette complicirten Frieſelfiebers.* Im Kindbette darf man nicht ſo viel, wie in der einfachſten Krankheit zur Ader laſſen, weil man immer auf die Kindbettreinigung Rükſicht nehmen muß. Die Mittel, dieſe, wenn ſie unterdrükt worden, wieder zum Flieſſen zu bringen, ſind wohl bekannt genug, und bedörfen hier keiner weitläufigern Erwähnung. Erweichende Clyſtiere ſind im ganzen ſehr dienlich. Ohne eine ſtarke Entzündung der Gebährmutter iſt hier das Fieber nicht ſtark, auch der Puls nicht hart, ſondern vielmehr geſchwind, klein und ſo lange das Gift in der Gebährmutter ſtekt, gleichſam ſchwach. Die Kranken klagen nur dann über Schmerz in der Gebährmutter, wenn man ſie in der Gegend derſelben anfühlt. Man darf übrigens durch keine ſchweißtreibende Mittel die Aus-

ſchläge nach der Haut treiben: erſt dann, wenn ſie ſchon herausgebrochen ſind, können ſie Nuzen ſchaffen. Man nehme ſich aber in Acht, die wahren Frieſelausſchläge, nicht für einen Exanthem, das etwa das Milchfieber begleitet, anzuſehen, und ſo die nöthigen Vorkehrungen nicht zu vernachläßigen.

18. Kap. Cliniſche Bemerkungen und Vorſichtigkeits-Regeln. — Von chirurgiſchen Hülfsmitteln. Zuerſt iſt hier noch vom Aderlaſſen überhaupt die Rede Der Verf. warnt, obgleich er es im ganzen für ſehr nöthig hält, es doch nicht ohne Behutſamkeit zu thun, indem in der einfachen und vorzüglich in der complicirten Krankheit zu reichliches Aderlaſſen ſchädlich ſey. Wenn in der erſten Periode nicht zur Ader gelaſſen worden, im Anfang, oder Verlauf der zweyten aber ein ſehr geſpannter und harter Puls verſpürt werde, ſo könne man es noch ohne Bedenken thun, jedoch mit der Vorſicht, nicht auf einmal zu viel, ſondern lieber zu wiederholten Malen wenig zu laſſen, um nicht durch plözliches Entleeren der Gefäſſe, den Antrieb des Bluts nach der Haut zu unterbrechen und dadurch die Puſteln zurükzutreiben; ſonſt ſey es unſchiklich, in der zweyten Periode Blut zu laſſen; Schröpfköpfe, Blutigel, und dergleichen ableitende Mittel ſeyen da zwekmäſſiger. Dann empfiehlt er auch bey'm Gebrauch der Schröpfköpfe, Einreibungen und Ueberſchläge, welche leztere aber zur Wiederherſtellung und Beförderung des Schweiſſes und der Ausſchläge übrigens ſehr dienlich ſeyen, groſſe Sorgfalt, damit nicht die kalte Luft auf die Haut dringe und ſo die Puſteln zurüktreibe — Hr. Wigand bemerkt, man könne ſich zu gleichen Behufe auch friſcher Rinder- und Schweinsblaſen, die bis zur Hälfte mit warmem Waſſer oder Milch angefüllt ſeyen, bedienen. Was den Gebrauch der Blaſenpflaſter betrift, ſo führt er zuerſt die verſchiedenen Meynungen der Alten an, dann unterſucht er ſelbſt ihre Wirkungen nach der Erfahrung und zeigt, daß

ſie 1) die feſten Theile und Nerven reizen; ein ſolcher Reiz aber ſey in dieſer Krankheit eben nicht dienlich, indem ſchon ihre Natur es mit ſich bringe, daß die feſten Theile genug gereizt werden. Wenn aber dieſer ihre Kraft gelähmt ſey, ſo können veſicatoria verordnet werden, um die Wirkſamkeit der Gefäſſe zubeleben. 2) daß ſie Fließwaſſer aus der gezogenen Blaſe ausleeren, welches bey der allzugroſſen Verdikung des Bluts gar nicht ſtatt haben dürfe, 3) daß ſie ein Geſchwür erregen, welches den Ausbruch der Puſteln gar nicht hindern, ſondern noch einen Theil des vorhandenen Gifts aus dem Körper wegſchaffe, beſonders wo der Giftſtoff tief in die Haut gedrungen ſey und in der zähen Lymphe ſteke; ſie werden alſo in der complicirten Krankheit, beſonders bey der Verbindung mit Gicht und Podagra dienlich ſeyn: und 4) daß ſie auf die Beſtandtheile des Bluts wirken, und zwar den Abgang des Urins befördern, die ſtokenden Säfte in Umlauf bringen, als ein verdünnendes Mittel verordnet werden, daß ſie alſo, wo das Gift tiefer in der Haut ſtekt, wo nur leichte Röthe ſich auf der Haut zeigt, wo der Frieſel mit Gicht und Podagra verbunden ſey und in wenigen andern Fällen nüzlich ſeyen; wo aber der Ausbruch der Ausſchläge ſchon gehörig erfolgt und doch heftiges Fieber, mit andern ſchlimmen Zufällen verbundeu, Gefahr drohe, nicht ſtatt haben können. In der erſten Periode der einfachſten Krankheit hält er ſie auch nicht für unſchädlich, weil ſie, ohne einigen Nuzen zu ſchaffen, die Zuſammenziehung der Gefäſſe vermehren und den Ausbruch der Ausſchläge befördern. Hr. Wigand macht hier die Bemerkung, dieſer Abſchnitt beweiſe wieder, daß Hr. A. mehr gegen, als für den Gebrauch der blaſenziehenden Mittel im Frieſel ſey, und daß doch viele andere Aerzte vor und nach ihm beſonders Geßner den Nutzen derſelben in dieſer Krankheit unzweifelhaft darſtellen. Die Senfpflaſter nennt All. ein grauſames Plagemittel, (sævum tormenti genus) das bey-

nahe nirgends anwendbar ſey; da ſagt aber auch Hr. D. Römer, er könne ihm in dieſem Urtheil unmöglich beyſtimmen, indem ja die Erfahrung gerade das Gegentheil zeige. **Von einigen innerlichen Arzneyen.** Allererſt klagt er über den Mißbrauch des Salpeters und tadelt die Anwendung deſſelben zu der Zeit, da die Puſteln eben ausbrechen wollen, es ſey denn, daß die heftige Wallung des Geblüts, uud vorzüglich der Galle temperierende und beſänftigende Mittel erheiſche. Daſſelbige möchte er auch von den Mineralſaüren verſtanden wiſſen. Die wirkſamſten Arzneymittel aus der Klaſſe der ſchweißtreibenden, d. h. die reizenden und erhizenden hält er für unſchiklich, nicht aber die, welche auflöſend ſind und die kleinſten Gefäſſe von der darin ſtekenden Feuchtigkeit befreyen können, wie z. B. Bieſam und Campher Abſorbirende Mittel hält er mit Boerhaave für unnüz, und glaubt mit Tralles, ihre Wirkung ſchränke ſich nur auf die erſten Wege ein. Der Hauptgrund aber, warum er ſie verwirft, iſt der, daß ſie die Fäulniß ſtark befördern, da das Frieſelgift an ſich ſelbſt ſchon von faulichter Beſchaffenheit ſey. — Das Opium dürfe man nur mit der größten Vorſicht verordnen, indem es mehr ſchädlich als nüzlich ſey; wenn aber der Ausbruch der Ausſchläge durch allzugroße Empfindlichkeit der Nerven, und durch allzuſtarke Reizbarkeit der Faſern erſchwert werde, könne man ſich deſſelben wohl bedienen; auch werde man die Gemüthsunruhe, wodurch die Kranken ſchlaflos werden, durch Opium ſtillen dürfen, allein man müſſe ſehr behutſam ſeyn und demſelben gelinde ſchweißtreibende Mittel beymiſchen; in andern Fällen aber wäre es ſehr nachtheilig.

**Von dem diätetiſchen Verhalten.** Reine Luft iſt bey'm Frieſel ſehr nöthig; ſie muß alſo oft mit Behutſamkeit erfriſcht werden. Iſt ſie zu warm, ſo befördert ſie in dererſten Periode den Schweiß zu ſehr und ſchwächt dadurch den Kranken; in der 2. vermehrt ſie ſeine Hize, die Bangigkeiten und das

Fieber; warme und ſchwere Federbetten ſind daher nach Hrn. Wigands Bemerkung allerdings auch ſchädlich. Zu kalte Luft treibt die Puſteln zurük. Sie muß alſo nach der Beſchaffenheit des Kranken temperirt ſeyn. Mäſſig kaltes Getränk kann in der erſten Periode, beſonders in der Complication mit dem hizigen Fieber, und zur Sommerzeit mit gutem Erfolge gereicht werden; aber in der 2. Periode geſtatte man es nicht. Hat der Kranke Appetit, ſo gebe man ihm leicht verdauliche, dünne und, und der Fäulniß der Säfte wiederſtehende Speiſen, z. B. Hafer und Gerſtenſchleim, Fleiſchbrühen mit Körbel, mit ſäurlichten Dingen, vorzüglich auch gekochtes Obſt. Daß übrigens der Arzt ſich allemal nach den verſchiednen Umſtänden richten und das ſchiklichſte auswählen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Bettücher und Hemden darf man, ſobald die Puſteln zum Vorſchein gekommen ſind, ohne große Sorgfalt nicht verändern; denn wenn man zu der Zeit, wo das Oberhäutchen ſich abſchuppt, der Ausdünſtung nicht genug abwartet, ſo erfolgen leicht Recidive; ſind ſie aber vom Schweiſſe durchnäßt, ſo muß man mit Behutſamkeit neue geben. Zu warme Tücher aber troknen auch die Haut des Kranken aus. Leidenſchaften verurſachen bey der allzugroſſen Reizbarkeit der Nerven, beſonders in der zweyten Periode, leicht Convulſionen und ein Zurüktreten der Puſteln, und müſſen alſo ſorgfältig vermieden werden.

19. Kap. **Cur der auf den Frieſel folgenden Krankheiten.** Wenige Neigung zum Schweiſe nach der Krankheit iſt eine Anzeige, daß in den kleinſten Hautgefäſſen noch eine Feuchtigkeit ſtokt; Finnen, Furunkeln und andere ſolche Puſteln ſind Werkzeuge, deren ſich die Natur bedient, die Ueberbliebſel der Krankheit aus dem Körper wegzuſchaffen. Ueberhaupt entſtehen noch verſchiedene Krankheiten nach dem Frieſel, wenn ein Theil des Giftes noch im Körper zurükgeblieben iſt; daher iſt es durchaus nöthig, im Ver-

lauf der Krankheit dem Ausbruch der Ausſchläge recht abzuwarten. Wurde aber dieſes verſäumt, ſo muß man, um nachtheilige Folgen zu verhüten das zurükgebliebne Gift noch gänzlich wegzuſchaffen ſuchen. Die ſchiklichſten Mittel zu dieſem Behufe ſind Reiben, laue Bäder, verdünnende und ſtärkende Mittel und Leibesübung; dabey ſuche man gute Ausdünſtung zu unterhalten. Liegt die Urſache häufiger Schweiſſe nur in zurükgebliebener Schwäche der Gefäſſe, ſo ſey man auch mehr auf Stärkung derſelben bedacht; hier dienen kalte Bäder ſehr gut. Schwäche des Gedächtniſſes und allzugroſſe Reizbarkeit der Nerven erheiſcht nahrhafte und leicht zu verdauende Speiſen, Leibesbewegung, Gemüthsruhe, reine Landluft, Friktionen, öhlichte, nervenſtärkende Einreibungen und Schärfe mildernde Mittel. Wo bey einer ſalzicht-zähen Lymphe Rheumatismus ſich einfindet, muß die muriatiſche Beſchaffenheit der Säfte durch Milch, Molken und ähuliche Mittel verbeſſert, ihre Zähigkeit durch gelinde verdünnende Mittel aufgelößt, die feſten Theile durch Bäder erweicht und endlich die Gefäſſe durch den Gebrauch eines Schwefelbades wieder eröfnet werden.

20. Kap. Vorbauungscur. Dieſe gründet ſich nach unſerm Verf. hauptſächlich auf den Genuß einer reinen und temperierten Luft, auf Leibesübung, große Sorgfalt für die Ausdünſtung, auf den Gebrauch ſäurlicher und den Stuhlgang gelinde befördernder, und endlich ſolcher Mittel und Speiſen, wodurch der Zähigkeit und Dichtheit des Bluts und der Lmphe vorgebogen werden kann. Die, welche bey einem epidemiſch herrſchenden Frieſel der Anſtekung nach Möglichkeit ausweichen wollen, haben ſich nach der, von Hr. Wigand hier angegebenen, ähnlichen Vorſchrift zu richten. Sie müſſen 1) ſich in jeder Hinſicht ſorgfältig vor Erkältung hüten und des Morgens zuweilen eine gelinde Ausdünſtung im Bette abwarten. 2) Die Luft in ihren

ren Wohnzimmern oft erneuern und durch fleiſſiges Räuchern verbeſſern und reinigen. 3) nie ganz nüchtern ausgehen, ſondern immer vorher noch etwas, vorzüglich auch etwas ſäurlichtes, genieſſen. 4) Müſſen ſolche, die ſich den Frieſelkranken zu näheren verpflichtet ſind, die bey anſtekenden Krankheiten allgemein nüzliche Regel befolgen, den Mund vorher mit Wein, oder Eſſig auszuwaſchen, auch nicht erhizt, oder auſſer Athem in's Krankenzimmer hineinzugehen. 5) Muß man darauf ſehen, daß man immer natürlichen Stuhlgang habe. 6) Beſtehe das Eſſen aus leicht verdaulichen dünnen, diluirenden und ſäurlichen Speiſen. Guter ſäurlicher Wein iſt daher auch ein ſchikliches Getränk. 7) muß das Gemüth ruhig und vergnügt ſeyn; aller Ekel vor der Krankheit, Furcht und andere Leidenſchaften müſſen entfernt bleiben. 8) Glaubt man Vorbedeutungen der Krankheit an ſich zu bemerken und ſind noch dabey Zeichen von Unreinigkeiten, die noch oberwärts turgeſcieren, ſo ſäume man nicht, ein Brechmittel zu nehmen.

Zuſaz des Herrn Hofrath Wigand. Dieſer enthält eine kurze Anleitung, wie man den Frieſel bey Kindbetterinnen entweder gänzlich verhüten, oder wenigſtens der Gefahr deſſelben vorkommen könne. Er giebt nemlich dazu die gleichen Vorſichtsregeln an, durch die auch andere ſchlimme Zufälle vor, bey und nach der Geburt, und vorzüglich die verſchiedenen Arten des gefährlichen Kindbettfiebers verhütet werden können. Ihrer Wichtigkeit und Nüzlichkeit wegen führen wir ſie, obgleich ſie ſonſt, wenigſtens Aerzten bekannt genug ſind, zum Beſchluſſe hier auch noch an. Vor der Niederkunft müſſen Schwangere alles meiden, wodurch ſie ſich ein überflüſſiges Geblüt und Verderbniß der Säfte zuziehen könnten Da aber, ſtrenger Diat ohngeachtet, ſich doch oft das Blut zu ſehr anhäuft, ſo werden in ſolchen Fällen auch wiederholte Aderläſſen nöthig. Sind ſie es aber nicht, wie bey zarten, nicht vollblütigen Frauens

zimmern, ſo könnten ſie zum Frieſel und zu andern faulichten Krankheiten nur noch mehr Anlaß geben. Wenn ſich, wie es in der Schwangerſchaft meiſtens der Fall iſt, Unreinigkeiten in den erſten Wegen ſammeln, ſo muß man ſie durch gelinde abführende Mittel wegſchaffen, auch bey Verſtopfungen, hauptſächlich bey herannahender Geburt, erweichende Clyſtiere anwenden. Mäſſige Bewegung iſt ſehr zuträglich, ſo wie auch Seelenruhe und eine vernünftige Wahl der Speiſen und Getränke nicht ohne guten Einfluß bleibt. Erkältung, beſonders der Füſſe und Geburtstheile, müſſen ſorgfältig vermieden werden. Bey der Geburt hüte man ſich vor treibenden Arzneyen und heiſſen Stuben, beſonders aber auch vor zu früher Anſtrengung bey Verarbeitung der Wehen. Auch nach der Entbindung ſuche man die Luft ſo rein und temperirt als möglich zu erhalten und alles Geräuſch zu vermeiden. Den Abgang der Geburtsreinigung muß man durch eine mehr ſizende Lage zu unterhalten, auch nach den Umſtänden durch ſchikliche Arzneyen zu befördern ſuchen. Hiezu dienen auch dünne Hünerbrühen mit Scorzoner- und Hindläuften-Wurzeln gekocht, oder dünner Haferſchleim mit Mandelöhl. Nichts aber iſt ſchädlicher, als hizige Arzneyen und andere Getränke. Auch zu kräftige Suppen ſchaden, wenn nicht etwa die Wöchnerinnen einen groſſen Blutverluſt erlitten haben, oder derſelben ſonſt gewohnt ſind; Gerſtenwaſſer mit Citronenſaft, Thee von Meliſſe, Bitterklee, Chamillen und dergleichen ſind als Getränke ſehr dienlich und müſſen lau gegeben werden. Säugt die Wöchnerin ihr Kind, ſo darf ſie, nach Appetit, auch leichte Speiſen genieſſen, beſonders, junges Hüner und Kalbfleiſch, Gemüſe und Obſt, jedoch beſonders von Fleiſch, nicht zu viel. Kann ſie aber ihr Kind nicht ſäugen, ſo muß ihr bey ſparſamem Genuſſe dünnerer Speiſen die Oeffnung durch ein antiphlogiſtiſches Klyſtier befördert werden, beſonders wenn der Stuhlgang nicht in gehöriger Ordnung

iſt. Das Wohnzimmer muß ſo máſſig warm ſeyn, daß die Wóchnerin weder friert, noch durch Hize und Schweiß abgemattet wird; die Haut muß weich und geſchmeidig, nie aber mit vielem Schweiſſe bedekt ſeyn; die natúrliche Ausdúnſtung muß unterhalten, hingegen Schweiſſe verhútet werden. Reinlichkeit und friſche Luft ſind úbrigens durchaus nóthig. Gleich einige Stunden nach der Entbindung muß ſie ihr Kind an die Brúſte legen, ehe die Milch darin ſtokt, oder ſie zu ſehr anſchwellen. Kann oder will ſie aber nicht ſelbſt ſáugen, ſo bediene ſie ſich unſchádlicher zertheilender Mittel, ſey enthaltſam, hauptſáchlich im Genuſſe des Fleiſches, meide alle ſtarke, náhrende Getránke und unterhalte immer gehórig den Stuhlgang.

## II.

Ueber die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit. Eine von der Kayſerlichen Akademie der Naturforſcher gekrönte Preißſchrift, von D. Chriſt. Wilh. Hufeland der Arzneykunſt ordentlichen Lehrer zu Jena. 8 Jena in der akademiſchen Buchhandlung. 1795.

Nisi utile est, quod agimus,
vana eſt gloria noſtra.

Wenn eine Krankheit ſich ſo auffallend vermehret, (ſagt der Verf. in der Vorrede) von ſo traurigem Einfluß auf die allgemeine Geſundheitsconſtitution iſt, und ſo viel Hartnäckigkeit gegen die Kräfte der Heilkunſt zeigt, als wir dies von der Skrofelkrankheit bemerken; ſo iſt es, glaube ich, die Pflicht jedes menſchenliebenden praktiſchen Arztes, dieſelbe zum Hauptgegenſtand ſeiner Unterſuchungen zu machen, um auch das ſeinige, ſo viel an ihm iſt, zur Bekämpfung eines ſo allgemeinen und gefährlichen Feindes beyzutragen.

Vorrede (S. 8.) Die Abhandlung iſt nach den 3. Punkten der Aufgabe in 3. Abſchnitte getheilt.

Die Aufgabe war folgende:

1.) Naturam acrimoniæ scrofuloſæ novis obſervationibus explicare.

2.) Signa diagnoſtica certiſſima, quibus virus scrofuloſum, in Corpore latens, et in varios gradus Malignitatis abiens, licet Tumoribus nondum manifeſtum, cognoscatur.

3.) Accuratis observationibus edocere, quibus Scrofularum Speciebus et complicationibus cum aliis Morbis, singula remedia antiscrofuloſa, hucusque cognita, maxi-

me ſint accommodata; cum primis autem Terræ ponderoſæ muriatæ efficaciam in Scrofuloſis accurate definire.

Hr. Hufeland theilt die Abhandlung in folgende Abſchnitte:

1) Von der Natur und nächſten Urſache der Skrofeln, beſonders mit Rükſicht auf Skrofel-Gift.

2) Von der Erkenntniß der verborgenen Skrofelkrankheit.

3) Von den bewährteſten Mitteln und deren ſpezieller Anwendung.

## Erſter Abſchnitt.

(S. 1.) Von der Natur und nächſten Urſache der Skrofelkrankheit, mit beſonderer Rükſicht auf Skrofel-Gift.

Noch immer herrſcht über die weſentliche oder nächſte Urſache der Skrofelkrankheit groſſe Verſchiedenheit der Meinungen. Manche halten ſie bloß für eine Krankheit der Säfte, für eine ſaure, ſcharfe oder viscide Beſchaffenheit der Lymphe, oder für Verſtopfung des Lymphatiſchen Syſtems; manche hingegen finden die nächſte Urſach bloß in den feſten Theilen, und zwar den Lymphatiſchen Gefäſſen. Die Urſache dieſer verſchiedenen Meinungen liegt theils in den mannichfaltigen proteusartigen Geſtalten und Anſichten, (S. 2.) unter welchen ſich dies Uebel zeigt, theils in den verſchiedenen pathologiſchen Syſtemen, die jetzt herrſchen (wovon er nur die Humoralpathologie, Nervenpathologie, und neuere chemiſche Pathologie nennen will), wodurch denn nicht allein der Geſichtspunkt bey ſolchen Unterſuchungen, ſondern auch die Erklärungsweiſe ſelbſt, (nach der verſchiedenen Vorſtellungs und Denkform, die ſich jeder eigen gemacht hat) ſehr verſchieden wird. Deßwegen wünſcht Hr. Huf. daß man anfinge, und mit Ernſt darauf bedacht wäre, hierinn ins Reine zu kommen, oder vielmehr, ſich gegenſeitig verſtehen zu lernen. Es ſcheint zur gründlichen Kenntniß einer Krankheit alles darauf anzukommen, (S. 3.) die nächſte Urſache gehörig feſtzuſe-

zen; denn nun erſt kennt man die Natur und das Weſen der Krankheit, nun erſt hat man den Schlüſſel zur Erklärung der wichtigſten Erſcheinungen; nun erſt hat man die Quelle aus welcher ſich richtige Indicationen zur Cur ableiten laſſen.

Man erlaube mir daher (ſagt der Verf.) dieſer Unterſuchung hier den erſten Plaz und eine ausführliche Abhandlung zu widmen. Ich werde zu erſt die veranlaſſenden, gelegentlichen, und hervorbringenden Urſachen der Skrofelkrankheit unterſuchen, weil hieraus das meiſte Licht auf die nächſte Urſache fällt, zweytens die nächſte Urſache ſelbſt, und die Verbindung derſelben mit der Erzeugung der Skrofelſchärfe zu beſtimmen ſuchen.

## Erſtes Capitel.

### (S. 4.) Betrachtung des lymphatiſchen Syſtems als Einleitung in die Pathogenie der Skrofeln.

Die Skrofelkrankheit iſt eine Krankheit des Lymphatiſchen Syſtems.

Ich habe nur zu ſehr bemerkt (ſagt Hr. Huf. S. 5.) daß man dies Syſtem häufig, zu einſeitig und ſeine Function gar zu eingeſchränkt betrachtet, ja daß mancher ſich bloß an den einſeitigen Namen abſorbirend Syſtem haltend, auch weiter nichts als abſorption dabey denkt. Aber wahrhaftig nicht bloß abſorbirendes, ſondern mit eben dem Recht præparirendes, purificirendes, nutrirendes Syſtem ſollte es heiſſen.

Dies Syſtem im weitläufigſten Verſtande conſtituiren 3 Claſſen von Organen.

1) Die reſorbirenden Gefäſſe ſelbſt. 2) Der Ductus thoracicus, der hauptſächlichſte Vereinigungspunkt dieſes Syſtems. 3) Unzählige Drüſen. (die ſogenannten lymphatiſchen, oder conglobirten.)

(S. 7.) Dieſe Gefäſſe und Drüſen beſizen eine ſehr aus-

gezeichnete Lebenskraft, Irritabilität, und Senſibilität, (oder Nervenkraft), welches leztere theils die Menge der ſich in den Drüſen verbreitenden Nerven, theils der groſſe Einfluß der Nervenfunctionen auf dieſes Syſtem, und umgekehrt der Einfluß dieſes Syſtems auf die Nerven, unwiederſprechlich beweiſen.

Man muß alſo bey der Beſtimmung der Kraft dieſes Syſtems theils die todte Kraft (die einfache Contractilitæt, Spannkraft oder den Tonus deſſelben) theils den Grad der Lebenskraft in Anſchlag bringen, und alle Fehler, denen die Lebenskraft in andern Syſtemen unterworfen iſt, als z. E. Erethismus, Krampf, convulſiviſche Oscillation, Torpor, paralytiſcher Zuſtand, vermehrte und verminderte Reizfähigkeit, auch auf dieß Syſtem anwenden.

Die Beſtimmung und Function dieſes Syſtems iſt zweifach:

I. Abſorption.

Dieſe iſt vierfach:

1. Die abſorption im Speiſekanal. —
2. — — — der Haut, und der Lunge.
3. — — — der innern Hölungen.
4. — — — aus den kleinſten Endigungen der Gefäſſe und Zwiſchenräumen des Zellgewebes. Z. B. Aus allen Eingeweiden, Abſonderungsorganen, Mußkeln u. ſ. w.

(S. 10.) Der Zwek dieſer leztern ſcheint vielfach zu ſein:

a) Die zur Ernährung überflüſſige Lymphe wieder aufzunehmen, und zu dem Blute zurükzuführen, alſo das Geſchäft der Nutrition zu reguliren.

b) Das abgenuzte, unbrauchbare, verdorbne aufzunehmen, und zu dem Blute zurükzuführen, damit es bald excernirt werden kann. Z. B. Die abſorbirenden Gefäſſe in den Secretions Eingeweyden, Leber, Nieren u. ſ. w. Die abſorption der Galle in der Gelbſucht, der Milch in den Brüſten. Die abſorption beym Diabetes.

c) Krankheitsſtoffe und Materien einzuſaugen und fortzu-

führen. Die meiſten Metaſtaſen fallen daher ſo oft auf die Drüſen D. h. der durch die reſorbirenden Gefäſſe aufgenommene Krankheitsſtoff wird in den Drüſen aufgehalten, und erregt krampfhafte Einſperungen und Stokungen.

II. Die Aſſimilation und Præparation der Säfte.

(S. 11.) Das Lymphatiſche Syſtem iſt nicht allein die Eingangspforte für alle Beſtandtheile unſers Körpers, nicht bloß ein paſſives Vehikel ihres Uebergangs ins Blut, ſondern auch die erſte Inſtanz ihrer Aſſimilation, und Animaliſation. Denn 1. hängt davon ab: die Sanguification. 2. Die Nutrition. 3. Die Reinigung unſers Körpers, nicht allein durch Zuführung, ſondern auch durch Abführung des verdorbenen und ſchädlichen. 4. Das Gleichgewicht der Circulation.

Die Contenta dieſes Syſtems ſind folgende:

1) Die durch den Darmkanal zugeführten gröbern Nahrungs-Theile.

2) Die aus der Atmosphäre eingeſogenen feineren Beſtandtheile

3) Die überflüſſigen und abgenuzten Theile unſers Selbſt, welche wieder eingeſogen wurden, und alſo gar häufig auch krankhafte Stoffe.

(S. 15.) Ehemals in den Zeiten der Humoralpathologie ſah man bloß auf die Contenta, und das war unrecht, die Neuere Nervenpathologie ſieht bloß auf die Continentia, und dieß iſt eben ſo ſehr unrecht. Nur die Verbindung beyder Rükſichten kann uns erſt eine vollſtändige Kenntniß des Ganzen geben.

## Zweytes Kapitel.

### Entfernte Urſachen der Skrofeln.

(S. 16.) Man kann die Skrofeln veranlaſſenden Urſachen in 3 Klaſſen bringen.

1) Alles was den Ton der Faſern und beſonders des

Lymphſyſtems im hohen Grad herabſtimmen und erſchlaffen kann.

2) Alles was die Irritabilitæt und Senſibilitæt des Lymphſyſtems in einen wiedernatürlich gereizten Zuſtand zu verſezen oder atoniſch zu machen, und folglich die wichtigen Secretionen dieſes Syſtems zu alteriren vermag.

3) Alles was den Stoff zu einem ſchlechten Chylus oder Lymphe geben kann; Fehler der Nahrungsmittel, und der Luft, Fehler der Verdauung, Lungen- und Hautreſorption.

(S. 17.) Die Urſachen insbeſondere, von denen die Erfahrung gezeigt hat, daß ſie die Skrofelkrankheit erzeugen können, theilt Hr. Huf. in folgende ab.

### (S. 18.) I. In die prædisponirenden und Grund-Urſachen.

a.) Geſchlecht, und Lebens-Alter. Dahin gehört das weibliche Geſchlecht, und das kindliche Alter.

b.) Erbſchaft. Eltern pflanzen dieſe Krankheit auf die Kinder fort. Ja nicht bloß Anlage (ſ. Hr. Hufel.) ſondern würklich ſchon ausbrechende Skrofelkrankheit kann ein Kind mit zur Welt bringen. Beweiſe:

1. Die ſo fürchterliche Ophthalmia neonatorum.

2. Ueble Ausſchläge, Exulcerationen, flieſſende Ohren, oft gleich nach der Geburt. Vielleicht gehört der von Hr. Oſiander bemerkte Pemphigus neonatorum auch hieher.

3. Drüſenverhärtungen, und wäßrigte Geſchwülſte entſtehen ſehr oft gleich nach der Geburt, und ſind Skrofulöſer Abkunft.

4. Selbſt die Spina bifida.

5. Die ſehr üble zu erſt in Frankreich und nun auch in England bemerkte Krankheit, Endurciſſement du Tiſſu cellulaire.

c.) Schwäche der Eltern. — Am häufigſten die Folgen der Onanie oder veneriſcher Debauchen. Auch wenn die

Eltern beſonders der Vater ſchon ein hohes Alter bey der Zeugung des Kindes hatten.

(S. 24.) d.) Schlechte unverdauliche und crude Koſt in der erſten Periode der Krankheit.

Zu dieſer fehlerhaften und Skrofel erzeugenden Nahrung rechnet der Verf. folgendes.

1) Das künſtliche Auffüttern der Säuglinge ohne Mutter-Bruſt.

Gewiß die gröſte Sünde gegen die Natur, der gröſte Eingriff in ihre Rechte, und der unnatürlichſte Zuſtand, in den man ein Kind verſezen kann.

(S. 25.) Die Natur hat uns beſtimmt, nicht todte ſondern belebte, nicht Thiermilch, ſondern völlig animaliſirte Menſchenmilch zur erſten Nahrung zu erhalten. Die Milch beſizt auſſerordentlich viel Vitalitæt, (wahrſcheinlich nächſt dem Saame und der Galle unter allen aus dem Blute abgeſonderten Säften am meiſten) den Beweiß giebt die blizſchnelle Würkung der Gemüthsaffekten auf Milch und Galle.

(S. 26.) Durch die beywohnende Vitalitæt erhält die Milch hauptſächlich die innige Miſchung und Bindung ihrer Beſtandtheile, mehr Homogenitæt, hiemit dem Kinde leichtere Verdaulichkeit, und einen weit höhern Grad von ſtärkender und reſtaurirender Kraft. —

(S. 29.) Die Thiermilch hat einen weit vegetabiliſcheren Carakter als die Menſchenmilch, die Folge iſt daher mehr Neigung zur Säure, nicht allein im Darmkanal, ſondern auch im Chylus ſelbſt, mehr Reiz, Verſtopfung, (S. 30.) und alle Würkungen der Säure.

Die Action des Saugens ſelbſt macht hier einen wichtigen Unterſchied; ſie iſt dem Kinde beſtimmt zur beſſern Verdauung ſeiner Nahrung. Die Wirkung des Saugens der Nahrung nemlich iſt, daß ſich ihr im Munde ſchon der Speichel inniger beymiſcht; und ſie folglich ſchon da eine gewiſſe aſſimilation erhält, die ſie denn weit verdaulicher und homogener macht.

(S. 31.) Nun denke man endlich noch hinzu die Unordnungen die beym künſtlichen Auferziehen faſt gar nicht zuvermeiden ſind, die bald zu warme, bald zu kalte, bald zu alte, und ſchon halb zerſezte Nahrung. Eben ſo iſt der Brey eine neue Quelle von Uebeln.

(S. 32.) Wenn die Umſtände das künſtliche Auffüttern unvermeidlich machen, ſo räth der Verf. die Milch von der Ziege unmittelbar oder wenigſtens gleich nach dem Melken, noch warm, und ſaugend trinken zu laſſen. Zugleich wirft er die Frage auf: warum hat man nicht ſchon Eſelsmilch dazu verſucht, die der Menſchenmilch am analogſten zu ſeyn ſcheint, und ſelbſt dem ſchwächſten Magen eines Hectiſchen verdaulich iſt? Immer aber iſt es bey einer ſolchen Auferziehung nöthig, leichte Bouillons, und Eydotter in Waſſer zerrührt dabey nehmen zu laſſen, um den vegetabiliſchen ſauerlichen Karakter der Thiermilch zuverbeſſern.

2) Alle grobe, ſchwere, nicht fermentirte Mehlſpeiſe Mehlbrey, Mehlklöſe, Hulſenfrüchte, Kartoffeln in Menge genoſſen.

(S. 33.) 3) Nahrungsmittel, die zu wäßrig, vegetabiliſch, Nahrungsarm, und kraftlos ſind. Sie ſchaden theils durch Schwächung, theils durch Säureerzeugung.

4) Das abſcheuliche Branteweintrinken der Kinder.

5) Die Gewohnheit Kinder in den erſten Jahren zu vielerley Nahrungsmittel durcheinander zu geben, ſie mit den alten alles mitgenieſſen zu laſſen.

6. Selbſt das zu viel gehört hieher.

(S. 34.) e) Alles was den Darmkanal erſchlafft, und die Verdauungskraft ſchwächt.

Hieher gehören folgende Skrofel-Urſachen:

a) Das Thee- und Kaffeetrinken der Kinder, alles in Menge genoſſene zu heiſſe Getränk.

b) Der übermäſſige Gebrauch der gaſtriſchen Methode, gar zu häufige Brech-Purgier und Digeſtiv-Mittel.

e) Krankheiten, die dies Syſtem beſonders angreiffen, und entkräften, als langwierige gaſtriſche und Schleimfieber. Keichhuſten, auf den oft Skrofeln folgen.

(S. 35.) f) Säure in den erſten Wegen. Iſt Säure in erſten Wegen, ſo iſt die unvermeidliche Folge, daß die Aſſimilation des Chylus ſchlecht geſchieht, und daß er etwas von jener Eigenſchaft annimmt. Die Folge davon iſt, daß nun das abſorbirende Syſtem von dieſem cruden acescirenden Chylus mehr gereizt, hie und da krampfigt zuſammengeſchnürt, und alſo verſtopft wird. —

(S. 36.) g) Würmer und Wurmſchleim. Sie verurſachen ſchlechten ſchleimigten Chylus, und verbreiten Reizungen und Krämpfe im Verdauungsſyſtem.

h) Der zu frühzeitige und zu ſtarke Gebrauch der Opiat-Mittel bey Kindern. Denn

(S. 37.) 1) Wird dadurch die Verdauungskraft ſehr geſchwächt, ebenſo die Irritabilitæt deß Darmcanals, daher ſchlechte Chylification. Auch wird dem abſorbirenden Syſtem ein gewiſſer Torpor mitgetheilt, und deſſen Reſorptions-Kraft geſchwächt. Die Folge iſt ſchlechter Chylus, mangelhafte Bewegung in den Milchgefäſſen und Drüſen, ſchlechte Secretion.

2) Es werden dadurch unvollkommene Kriſen bewirkt. — Denn es giebt Zeitpunkte der Krudität, der Koktion, der Kriſe in Krankheiten. Nur durch die vollkommen durchgeführte und regelmäßige Reaction wird vollkommne Kriſe, d. h. vollkommen wieder hergeſtelltes Gleichgewicht, das durch den Reiz aufgehoben war, möglich. Nun kann man aber die Reaction wegnehmen, oder äuſſerſt ſchwächen. Z. E. eben durch Opium und narkotiſche Mittel, ohne die Urſachen derſelben, den Reiz, gehoben zu haben.

(S. 41.) i) Zu vieles ſitzen, und Mangel der Bewegung. Kinder die den ganzen Tag in freyer Luft herumſpringen, bekommen ſehr ſelten die Skrofeln.

(S. 42.) k) Unreinlichkeit, vernachläſſigte Hautkultur. Hierzu gehört: unreine nicht erneuerte Luft, das unterlaſſene Waſchen, und Baden der Kinder, die nicht erneuerte Wäſche.

Auf folgende Art kann hiervon die Skrofelkrankheit entſtehen: Einmal indem dadurch eine Menge verdorbner, und ſchon excernirter Theile wieder reſorbirt werden, und folglich das Lymphſyſtem mit verdorbenen ſcharfen Theilen angefüllt wird.

Zweytens indem dadurch das wichtige Abſonderungs- und Einſaugungsgeſchäft der Haut gehindert, und das Lymphatiſche Syſtem dadurch eines Zugangs beraubt wird, der ihm höchſt wichtig iſt.

Drittens. Indem durch ſolche Vernachläſſigung der ganze Ton, und die Lebenskraft der Haut gleich in den erſten Lebensperioden unterdrükt und geſchwächt wird, eine der übelſten Arten topiſchen Schwächung, welche ſich unausbleiblich dem ganzen Körper, und beſonders dem Lymphſyſtem mittheilt.

(S. 43.) l) Ungeſunde Luft. Z. E. feuchte, naßkalte, ſehr veränderliche, ſchnell wechſelnde, (in gebirgigten Gegenden) eingeſchloſſene, und animaliſirte Luft.

Dadurch wird die Secretion der Haut, und alſo die Reinigung des ganzen Körpers gehindert, auch Erſchlaffung des Tons im ganzen hervorgebracht, theils darinne die Verbeſſerung und Erfriſchung der Lymphe durch das Reſorptionsgeſchäfte der Haut aus der Atmosphäre gehindert.

(S. 45.) m) Zu warmes verhalten der Kinder.

Die Folgen davon ſind: Eine immer ſchwizende Haut, eine fürchterliche Erſchlaffung des ganzen Tons, mit kränklich vermehrter Reizbarkeit, und alſo Skrofelkrankheit.

n) Zu frühzeitige Anſtrengung der Geiſteskraft.

Dadurch wird der Antheil von Lebens- und Nervenkraft, (S. 46.) der jezt für das ſo wichtige Geſchäft des Wachs-

thums und der körperlichen Entwiklung beſtimmt war, dieſen und beſonders dem zu nächſt damit beſchäftigten Lymph- und Drüſenſyſtem entzogen, dieſe Organe folglich äuſſerſt geſchwächt, ihre Abſonderungen geſtöhrt, und deren Produkte ſchlecht, die Lymphe verdorben, viscid, ſcharf oder unkräftig, und auf dieſe Art geſtöhrte Nutrition, Entwiklung, Wachsthum und beſonders Skrofelanlage bewirkt.

(S. 47.) o) Onanie. Sie wirkt durch Schwächung und Ableitung der Lebenskraft.

p) Anhaltende traurige Affekten, Kummer, Furcht, tyranniſche Erziehung, Schreken, Neid und Mißgunſt, ſchwächen die Lebenskraft fürchterlich, unterhalten einen krampfhaften Zuſtand in den Gefäſſen, und können eben ſo gut, wie Scirrhus und Krebs, auch Skrofeln hervorbringen.

(S. 48.) q) Die unvernünftig angewendete kalte und abhärtende Methode bey der Erziehung der Kinder. Durch zu kaltes Verhalten wird ein gewaltſamer Reiz erregt, dadurch muß Konſtriction, Verengerung und Krampfhafte Schnürung in den feinſten Lymph- und Drüſengefäſſen entſtehen, die nothwendig Stokung zur Folge hat. Gottlob! daß man von dieſem Vorurtheil jezt zurükkommt.

(S. 49.) II. **Erwekende oder Gelegenheitsurſachen.**

1) Die fortſchreitende Entwiklung des Körpers ſelbſt.

Das Geſchäft der Entwiklung, des Wachsthums, der Vervollkommnung und Ausbildung intereſſirt vorzüglich (wie oben gezeigt worden) das Lymph- und Drüſenſyſtem. In der Entwiklungsperioden entſtehen ofters Drüſenanſchwellungen, die man Wachsknoten nennt, und die mit der vollendeten Entwiklung wieder verſchwinden.

Da nun der Stoff oder die Anlage zu den Skrofeln auch in dieſem Syſtem liegt, ſo iſt leicht einzuſehen daß dieſe natürlich vermehrte Reizung deſſelben auch jene krampfhafte vermehren, (S. 50.) den unbemerkten ſchlafenden Keim der Skrofelkrankheit erweken, und wirklich machen, und ſo die

Gelegenheitsurſache derſelben werden könne. Daher bemerkt man oft erſt Skrofeln mit der Periode des Zahn-Ausbruchs, des ſchnellern Wachsthums im 6. 7. Jahre und der Mannbarkeit. Daher ſind dieſe Perioden die gefährlichſten für das Auswachſen, und Krümmung des Rükgrats, welche oft nur Skrofelmetaſtaſe iſt, und deßwegen iſt in der Zeit der Mannbarkeit und des ſchnellern Wachsthums die Gefahr der knotigen Lungenſucht am gröſten.

(S. 51.) 2) die Jahrszeit.

Der Frühling iſt nach Hrn. Huf. Erfahrung eins der wirkſamſten Entwiklungsmittel der Skrofeln. Hier wo die ganze Natur von einem neuen Lebensgeiſt durchweht wird, wo durch die wiederkehrende Wärme die ganze vegetabiliſche und animaliſche Welt in eine gewiſſe turgescenz verſezt wird, nimmt auch der menſchlichen Körper ſichtbar an dieſer Revolution Antheil. Die Nerven bekommen neuen Reiz (der ſich in den Zeugungsnerven ſehr deutlich äuſſert) man bemerkt in den Säften neue, unordentliche, verſtärkte, oft auch fieberhafte Bewegungen, manche verborgene und fixirte Krankheitsurſache wird rege und wirkſam, und beſonders wird in dem Lymph- und Drüſenſyſtem ein neuer Reiz und Thätigkeit verbreitet.

Bey manchen bringt auch die Sommerhize beſonders mit Feuchtigkeit verbunden ähnliche Wirkungen hervor.

(S. 52.) 3) Mechaniſche Urſachen, Erſchütterungen, Schläge, Fälle, Wunden, Verbrennungen ꝛc. theils durch Schwächung, theils durch Reizung. Hamilton und Weber führen Beyſpiele an.

(S. 53.) 4) Krankheits-Reize und unvollkommne Kriſen. Alle Krankheiten, die das Lymphſyſtem ſehr afficiren und reizen, oder das Verdauungsſyſtem ſehr ſchwächen und reizen, können bey Kindern mit Skrofelanlage das Signal zu ihrem Ausbruch geben. Z. E. Gaſtriſche Fieber, Wechſelfieber, Keichhuſten. Beſonders dann, wenn ſie ſich durch

unvollkommne Criſen, durch Metaſtaſen endigen, und dieſe Verſezung auf das Lymph- und Drüſenſyſtem geſchieht. Iſt Skrofelanlage hier, ſo entſtehen wahre idiopatiſche Skrofeln, iſt ſolches nicht, ſo entſtehen (S. 54.) blos ſymptomatiſche.

Hieher gehören vorzüglich die Krankheiten, in deren Natur es ſchon liegt, ſich durch unvollkommne Kriſen zu endigen, die Blattern, Maſern, Scharlachfieber. Dieſe machen gerne eine Metaſtaſe auf das Drüſenſyſtem, und nach glüklich überſtandenen Krankheiten dieſer Art entſtund ſchon oft die volle Skrofelkrankheit. Ferner die Luſtſeuche, die das Lymphſyſtem auch zu ihrem Hauptſiz zu haben ſcheint.

Endlich können auch hier die durch ungeſchikt angewendete Kunſt getödteten Kriſen und falſch geleitete Krankheiten gerechnet werden.

(S. 55.) Entweder man unterſtüzt die Natur nicht hinreichend zur Zeit der Kriſe, oder zu frühzeitig, ehe noch Koction da iſt. Vorzüglich kann der unſchikliche Gebrauch der China, des Opiums, der Kälte, und des Merkurs (beſonders bey Blattern) der gar zu häufigen Abführungsmittel, die allen kritiſchen Trieb in die Peripherie vernichten, und der adſtringirenden und ſpirituœſen Mittel, zu Metaſtaſen und Skrofeln Gelegenheit geben.

## Drittes Kapitel.

### Von der nächſten und weſentlichen Urſache der Skrofeln, und der damit verbundenen Erzeugung der Skrofelſchärfe.

Nach Hr. Hufel. Meinung iſt die nächſte, und weſentliche Urſache: Ein hoher Grad von Atonie, und Schwäche des Lymphatiſchen Syſtems, mit einer kränklich vermehrten und ſpecifiſchen Reizbarkeit verbunden, wodurch ſich denn eine eigene und ſpecifiſche Schärfe der Lymphe erzeugt.

Be-

Beweiſe: I. Der urſprüngliche Siz der nächſten Urſache ſind die feſten, und nicht die flüſſigen Theile.

Gründe dafür ſind:

1) Eine Krankheit, die fortgeerbt werden kann, muß eine Krankheit der Konformation nnd Konſtitution, d. h. der feſten Theile und der Kräfte ſeyn.

(S. 58.) 2) Eine Krankheit die durch groſſe Schwäche der Eltern auf die Kinder übergehen kann, muß ihren weſentlichen Grund in dem Ton und der Kraft der feſten Theile haben.

3) Die meiſten Urſachen, welche ſie hervorbringen, ſind entweder ſchwächender Art, (Wärme, ſchwächliche Erziehung, ſizende Lebensart) oder reizender Art, alſo immer auf Solida würkend.

4) Auch die Urſachen, die ſie erweken, ſind reizender Art.

II. Der weſentliche Fehler der feſten Theile, der die nächſte Urſache der Skrofelkrankheit conſtituirt, iſt: Ein hoher Grad von Atonie und Schwäche des Lymphſyſtems, verbunden mit einer kränklich vermehrten ſpecifiſchen Reizbarkeit deſſelben.

(S. 59.) Zum weſentlichen Begriff der wahren Skrofelkrankheit gehört alſo, daß es die Reizbarkeit der Schwäche ſeyn muß, entweder Folge der Schwäche, oder wenigſtens auf Schwäche gepflanzt, alſo ein ſpecifiſcher Zuſtand des Syſtems.

Daß Schlaffheit, Atonie, oder einfache Schwäche gegenwärtig ſey, zeigt ſich aus folgendem:

1. Die Krankheit wird durch Eltern hervorgebracht, die äuſſerſt geſchwächt ſind.

(S. 60.) 2) Sie iſt dem Alter und Geſchlecht eigen, die ſich durch Laxität auszeichnen (Weibern und Kindern).

3) Sie entſteht am meiſten durch ſchwächende und erſchlaffende Urſachen.

4) Der ganze Habitus eines Skrofulöſen zeichnet ſich durch Schlaffheit und ſchwammichte Aufgedunſenheit aus.

5) Reizung und erhöhte Reizbarkeit dieſes Syſtems allein bringt noch keine wahre Skrofeln hervor, wenn nicht ſchon jene Schwäche und Schlaffheit des Syſtems da iſt; iſt dies aber, oder entſteht ſie in der Folge, dann können dieſe Reizungen (als Schärfen, Wunde, Geſchwüre,) als Erwekungsmittel der Skrofelkrankheit würken.

(S. 61.) 6) Der ausnehmende Nuzen der Stärkungsmittel, und der ſtärkenden Diæt.

Daß erhöhete und zwar ſpecifiſch modificirte Reizbarkeit gegenwärtig iſt, erhellt aus folgendem:

a) Viele Urſachen ſind von der Art, daß ſie durch Reizung würken, und die Reizbarkeit vermehren und modifiziren können. Z. B. Krankheitsreize, Erſchütterungen, Entwiklungsperioden, Erkältung ꝛc.

b) Bloſſe accidentelle Reize, ja bloſſe mechaniſche Reize können, wenn ſie aufs Lymphſyſtem würken, und die Reizbarkeit deſſelben erhöhen, dem Anſchein nach völlig Skrofelartige Zufälle erregen. Z. E. Fontanellen, Einimpfung der Miasmen.

(S. 62.) c) Die meiſten in die Augen fallenden Symptome der Krankheit, laſſen ſich als Folgen dieſer erhöheten Reizbarkeit betrachten.

d) Durch Mittel, die den Reiz oder Reizbarkeit mindern, kann man die Zufälle der Skrofeln heben, wenn ſchon nicht die Skrofelanlage ſelbſt.

III. Die Urſachen, welche dieſen fehlerhaften Zuſtand des lymphatiſchen Syſtems veranlaaſen, können eben ſo gut in den flüſſigen als feſten Theilen liegen.

(S. 64.) a) Sie beſtimmen den Tonus, und den Grad der Feſtigkeit der Solidorum überhaupt, und beſonders des Lymphſyſtems.

b) Die Säfte wirken als Reiz auf die Gefäſſe,

(S. 65.) Ohne Reiz exiſtirt keine Reaktion, keine Zuſammenziehung. Dieß iſt ſo gewiß, daß ſo gar das Herz, welches doch den höchſten Grad von Irritabilitæt enthält, augenbliklich ruht, ſo bald kein Blut mehr hineinkommt.

Die Säfte ſind alſo die naturgemäßen beſtäudigen Stimuli für die Gefäſſe, feſten Theile, und die wichtigſten Funktionen des Körpers, und dieß iſt eine Rükſicht, die ihren Werth in pathologiſcher Hinſicht ſehr erhöhen muß. (S. 66.) Es iſt ein beſtändiges Verhältniß zwiſchen der ſpezifiſchen Reizbarkeit des Continentis und der ſpezifiſch reizenden Kraft des Contenti.

Das Blut iſt der paſſendſte Reiz für das Blutſyſtem, die Galle für das Leberſyſtem, die Lymphe für das Lymphſyſtem.

Hieraus erhält nun der höchſtwichtige Einfluß der Säfte auf die feſten Theile, und die Kraftäuſſerung der Organe.

(S. 67.) Ein nicht reizendes Blut, macht eine träge Circulation. Eine nicht reizende Lymphe bewirkt eine träge unvollkommne Fortbewegung derſelben, Stokungen und Hemmungen ihres Laufs. Iſt ſie zu ſtark reizend, ſo vermehrt ſie die Oscillation des Syſtems, verurſacht Konſtriktionen, krampfhafte Einſperrungen.

Bedenkt man nun vollends, daß das Secretions-Geſchäft eine Wirkung der ſpezifiſchen Reizbarkeit iſt (wovon der Verf. innigſt überzeugt iſt) ſo kann der verſchiedene Zuſtand der Säfte ſelbſt darinn ſehr weſentliche Veränderungen hervorbringen.

c) Die Säfte wirken als Wiederſtand, als Laſt, auf die Gefäſſe, und ihre Bewegungskraft.

Die Kraft der Gefäſſe iſt auf eine gewiſſe Menge der bewegenden Säfte kalkulirt. Eine jede Veränderung der Säften muß einen Einfluß auf die Reaction der Gefäſſe haben. So kann die Menge der Säfte, ihre Dichtheit und Zähigkeit ſo zunehmen, daß endlich die Kraft der Gefäſſe unterliegt, und wirkliche Schwäche dadurch hervorgebracht wird.

(S. 98.) Auf eben dieſe Art kann nun auch die Lymphe die Urſache eines fehlerhaften Zuſtands des lymphatiſchen Syſtems werden.

Die Fehler ſind folgende.

1. Eine zu viscide, ſchleimichte, erdichte Beſchaffenheit der Lymphe, und des Chylns. Dadurch wird der nöthige Reiz unterdrukt, das Syſtem erſchlafft, die Reizbarkeit geſchwächt, und Gelegenheit zu Stokungen (ex atonia et lentore) gegeben.

(S. 69.) 2) Eine zu wäſſerigte Beſchaffenheit, Mangel an Konſiſtenz, Nutriment, animalischer Gelatina, (auch wohl Wärmeſtoff, Eiſen) daher Mangel des natürlichen Reizes, alſo ſchwache Reaction des Syſtems, Torpor der Lebenskraft, Stokung und Anhäufung ꝛc.

3) Eine zu ſtark reizende Beſchaffenheit; alſo Uebermaas von Säure, oder herben, oder ſalinischen, oder alcalischen, oder inflammablen Beſtandtheilen, auch ſchon der krude nicht genug assimilirte Zuſtand der Nahrung kann dieß hervorbringen. — Daher entſtehet ein zu ſtarker Reiz, geſtöhrte Bewegungen, und Abſönderungen, Stokungen von Krampf und Einſchnürung, Schärfe und Skrofelkrankheit.

Die Art und Weiſe, wodurch die Lymphe eine ſolche primaire Verderbniß erhalten kann, ohne ſie erſt durch Fehler der Gefäſſe zu bekommen, iſt verſchieden.

(S. 70.) 1. Die Beſchaffenheit der Nahrungsmittel, und Beſtandtheile derſelben.

2) Das Geſchäft der Digestion ſelbſt, und die Bereitungsart des Chylus.

3) Die Beſchaffenheit der Luft, aus der wir die feinſten und geiſtigſten Beſtandtheile in uns aufnehmen.

4) Die Beſchaffenheit der Haut, ob ſie offen oder verſchloſſen, rein oder unrein iſt, ob das Geſchäft der Exhalation gehörig geſchieht. Die Beſchaffenheit der Lunge.

(S. 71.) 5) Die Beſchaffenheit der Secretionen, des Ru

tritions≈Geſchäfts, des geſunden oder kranken Zuſtands der Maſſe. So wie in der Gelbſucht dieß Syſtem offenbar der Hauptſiz und das Vehikel der Krankheit iſt.

IV. Dieſer fehlerhafte Zuſtand des Lymphatiſchen Syſtems zieht eine ſpezifiſche Verderbniß der Lymphe, (die Erzeugung der ſogenannten Skrofelſchärfe, oder des Skrofelgifts nach ſich.)

## Viertes Kapitel.

### (S. 73.) Die Art und Weiſe, wie die Skrofelſchärfe entſteht.

Es giebt gar keine absolute Schärfe, ſondern alles kommt auf das Verhältniß der Irritabilitæt und Sensibilitæt an. So kann etwas für dieſes Subject Schärfe ſeyn, was es für ein anderes weniger reizbares gar nicht iſt.

Brechweinſtein iſt keine Schärfe für die Zunge, aber eine fürchterliche biß zur Entzündung für den Magen. Es giebt alſo allgemeine und ſpezifiſche Schärfen.

Daß wichtige Veränderungen unſerer Säfte möglich ſind, wird niemand läugnen, man vergleiche z. B. das Blut eines Entzündungs≈Kranken, Faulfieber≈Patienten, und einer Bleichſüchtigen mit einander.

Es ſind 3 Hauptklaſſen von Verbindungen und Verhältniſſen, die in dem Universum herrſchen, und in denen auch der menſchliche Körper ſo gut wie jeder andere ſteht, und dieſe ſind.

(S. 76.) a) Mechaniſch. b) Chemisch. c) Vital oder organisch. Der Menſch kann ſo wohl chemisch als mechanisch afficirt werden, nur daß dieſe beyde Wirkungen unter dem Einfluß der Vitalitæt ſtehen, und durch die Geſeze derſelben beſtimmt und organiſch modifizirt werden.

(S. 77. 78.) Nach dieſen Vorausſezungen kann nun eine Schärfe, d. h. eine zu reizende Beſchaffenheit der Säfte auf folgende Art entſtehen.

a) Durch Vermehrung der reizenden Beſtandtheile, vermittelſt des Zugangs von auſſen, (Nahrung, Hautreſorbtion.)

b) Durch Zerſezung der innern Beſtandtheile. Entwiklung des gebundenen. Z. E. Säure, ſo lange ſie im gebundenen Zuſtand iſt, würkt ſie nicht als Säure, und iſt kaum bemerkbar.

(S. 78.) Eine ſolche Zerſezung kann entſtehen, entweder durch eine ſtärkere chemische Verwandſchaft, wodurch dieſer Beſtandtheil frey wird, oder durch Entziehung der Lebenskraft, denn dieſe iſts, die ſo lange ſie ein organiſches Weſen hinlänglich erfüllt, die Wirkungen der blos chemischen Verwandſchaften hindert, und modifizirt — alſo Schwäche, Stokung.

(S. 79.) 3) Durch ſchlechte Aſſimilation. Dieß Geſchäft hängt vom Darmkanal, Lymph- und Drüſen-Syſtem ab.

4) Durch Fehler der Secretion und Excretion.

Dieſe kann auf doppelte Art Schärfen erzeugen.

(S 80.) a) durch Unterdrükung. b). durch Veränderung der Reaction, alſo durch Veränderung der Kräfte und Irritabilität, kann eine weit ſchärfere Flüſſigkeit erzeugt werden, als gewöhnlich — Eine Hauptquelle der Schärfe. (Beweis, der Catharhalſchleim)

5) Durch Fehler der Bewegung in den Gefäſſen.

a) durch zu heftige Oscillation, und Bewegungen, dadurch wird die Hize und innere Bewegung vermehrt, Zerſezungen möglich, Abſonderung und Reinigung der Säfte geſtöhrt.

(S. 81.) b) Durch zu ſchwache Bewegung; die Säfte werden nicht gehörig aſſimilirt, nicht gebunden. Die Sekretionen und Exkretionen geſchehen unvollkommen, und entſteht durch die Stokung eine Art chemiſche Zerſezung.

Der oben angeführte fehlerhafte Zuſtand deß Lymphſyſtems, muß nach den Geſezen der animalitæt (S. 82.) fol-

gende Wirkungen auf die darin enthaltene Lymphe haben, auch beſtätigt ſolche die Erfahrung.

1. Stokungen und Einſperrungeu derſelben.

Durch vermehrte Reizbarkeit mit Schwäche verbunden entſtehen ſehr leicht durch den geringſten Reiz, krampfichte Zuſammenſchnürungen, und Verſchlieſſungen der Gefäſſe, alſo Obſtructionen, welches um ſo leichter möglich iſt, da die Lymphe meiſtens zu viscide iſt.

Sehr viele, beſonders Skrofulöſe und Drüſenverſtopfungen muß man für weiter nichts als Krampf und Einſperrung halten. Sie verlieren ſich oft auf narkotiſche und krampfſtillende Mittel. (S. 83.) Daurt nun freylich eine ſolche Einſperrung lange, dann wird zulezt auch die enthaltene Materie inſpissirt, und nun entſteht complete Obstruction.

2) Anhäufungen und Extravaſata der Lymphe. Die Reſorption wird durch Krampf gehindert, es entſteht Oedema, Waſſerſucht der Gelenke und anderer Theile, die Tumores Lymphatici, Hydatiden im Gehirn, und zwaren dem Plexus choroideus. Leztere ſind die Folge auſſerordentlicher Dilatationen einer Portion des Lymphgefäſſes, von gehinderer Zurükführung.

3) Irreguläre Bewegung der Lymphe, daher Stokungen, Extravaſate, und Anhäufungen.

Urſachen:

a) Die durch den Krampf erregte Verſchlieſung und der dadurch bewirkte Motus antiperiſtalticus, wie bey manchem Ileus.

b) Groſe Schlafheit der Valveln.

(S. 85.) 4) die alterirte Qualitæt der Lymphe. (eigentliche Skrofelſchärfe.) Ihre Entſtehung aus der kranken Reaction der Gefäſſe läßt ſich auf folgende Art erklären:

a) Durch die Obſtruction und Hemmung ihres Laufs wird Zerſezung und Corruption hervorgebracht.

b) Durch die gehinderte und veränderte Aſsimilation der Lymphatiſchen und Gekrösdrüſen. — Durch den fehlerhaften Zuſtand des Lymphatiſchen Syſtems und ſeimer Drüſen behält die Lymphe einen rohen Charakter, und alles crude reizt, und iſt als Schärfe zu betrachten.

c) Durch ſpezifiſche pathologiſche Secretion, die Hauptquelle deſſen was eigentlich ſpezifiſche Skrofelſchärfe heißt. (S. 86.) Es entſteht durch die ſpezifiſche ſkrofulöſe Reizung der Lymphdrüſen ein ſpezifiſch veränderter Drüſenſaft. So erzeugen ſich veneriſche und andere Schärfen in uns immer von neuem, wenn erſt jene ſpezifiſche Reizung der Lymphdrüſen des Organs hervorgebracht iſt.

(S. 87.) Nach dieſem Begriff iſt alſo Skrofelſchärfe nicht mehr und nichts weniger als eine durch die Skrofelkrankheit des Lymphſyſtems ſpezifiſch veränderte und verdorbene Lymphe. Nun iſt aber die Skrofelkrankheit nicht mehr als bloſe Krankheit der feſten Theile und Kräfte anzuſehen, ſondern auch auf die ſpezifiſche Verderbniß der Säfte Rükſicht zu nehmen. Es entſteht eine neue ſehr wichtige Zurükwürkung der Schärfe auf die Gefäſſe, wodurch die Reizung derſelben auſſerordentlich vermehrt wird.

(S 88.) Nun kann ſich dieſe Schärfe überall hin verbreiten, und alſo die Skrofelkrankheit auch auf die Theile verpflanzen, die wenige Lymphatiſche Gefäſſe haben, ja ſie kann nun Metastasen und Phænomene hervorbringen, die ganz von dem Lymphatiſchen Syſtem zu trennen ſind. So iſt z. B. die ſo gewöhnliche ſkrofeligte Lungenſchwindſucht weit mehr Metaſtaſe der Skrofelſchärfe, als urſprüngliche Krankheit der Lymphgefäſſe, oder Drüſen der Lunge, wie Hrn. Sömmering auch annimmt.

Es können alſo Anhäufungen, Ableitungen, Verſezungen, Umformungen der Krankheitsmaterie möglich ſein. Beweiſe: die Erſcheinung des Skrofelgrinds, der Drüſenknotten, Aus-

ſchläge, genug die äuſſere Skrofelkrankheit, die ſehr oft alle innern Zufälle hebt; ferner daß flieſſende Ohren, und Augen die Krankheit von den Lungen ableiten können, ja was der Verf. ſelbſt ſah, daß ein hectiſches Fieber ſich verlohr, ſo bald der Kopf-Grind ausbrach, und wieder kam, als dieſer troknete. Und in einem andern Fall, daß ein ſehr langwieriges hectisches mesenterisches Fieber ſich verlohr, ſo bald allgemeine Drüſenknotten und Lymphatiſche Geſchwülſte der äuſſern Theile entſtanden.

## Fünftes Kapitel.

### Von welcher Natur iſt die Skrofelſchärfe.

(S. 92.) Dem Chemiker (ſagt Huf.) kommt es bloß auf die tode chemiſche Natur der Sache an, und er braucht ſich auch nur toder Reagentien zu bedienen. Aber bey dem Arzt iſt der Fall ganz anders, dieſem iſt eine ſolche Unterſuchung nicht hinreichend, und zwar hier in Betref der Krankheitsſtoffe aus folgenden Gründen:

1) Dem Arzt kommt alles darauf an zu wiſſen, wie verhält ſich dieſer oder jener Krankheitsſtoff, dieſes oder jenes Mittel zur lebendigen Natur. — Dieß iſt ſeine Welt in der er wirkt, nicht die todte, folglich muß er ſeine Verſuche nicht mit todten Reagentien, (weil ihm dieſe nur das Verhältniß der Sache zur todten Welt zeigen,) ſonder mit lebendigen Reagentien, und zwar mit dem lebendigen menſchlichen Körper anſtellen. —

(S. 93.) 2) Wenn auch wirklich die chemiſche analyſe Nuzen hätte, ſo läßt ſie ſich ja nie ſo mit Krankheitsſtoffen anſtellen, daß man reine Resultate erhielte. Wo iſt ein vollkommen rein dargeſtellter Krankheitsſtoff? Wollte man glauben, daß es etwa das Eyter aus dem Skroſelgeſchwüre oder die ausflieſſende Lymphe ſey, ſo irrt man. Ohnſtreitig iſt zwar Skrofelſchärfe dabey, aber dieſe iſt mit ſo vie andern Beſtandtheilen vermiſcht, daß es ſchlechterdings

unmöglich ſeyn wird zu beſtimmen, was kommt bey den Erſcheinungen, auf Rechnung des Skrofelgifts, oder der verſchiedenen Beymiſchungen. Eben das gilt vom Tripper-ausfluß, Schankermaterie, Blattermaterie.

(S. 94.) 3). Sobald ein ſolches Fluidum auſſer den Einfluß der vitalitæt geſezt wird, gehorcht es andern Geſezen, und giebt andere Reſultate, als in dem lebenden Körper.

(S. 95.) Und endlich auch für die Behandlung wird uns die chemiſche Analyſe keine wichtigen Schlüſſe erlauben, ſondern vielmehr ſehr leicht zu Fehlſchlüſſen verleiten, denn ſie lehrt uns die Dinge nur in ihren Wirkungen, aber nicht in ihrer pathologiſchen Entſtehung und Verbindung erkennen.

(S. 97.) Welches iſt die Natur des Skrofelgifts, heißt für den Arzt nichts anders, als wie verhält es ſich zu dem lebenden menſchlichen Körper? oder was ſind ſeine nächſten Wirkungen?

Die Natur der Skrofelſchärfe beſteht in folgendem:

1) Sie reizt nicht allein das Lymph- und Drüſenſyſtem, welches dadurch in einen entzündungsartigen Zuſtand verſezt wird, ſondern auch die Nerven, (wovon die Ueberſpannungen, und Ueberreifungen des Geiſtes, ja würkliche convulſiviſche Zufälle selbſt bey ſolchen Patienten die Beweiſe ſind) und da ſie nun auch dem Blute beygemiſcht wird, ſelbſt das Cirkulationsſyſtem, wodurch Fieberbewegungen, und Auswürfe bewirkt werden.

(S. 98.) Hauptſächlich reizt ſie die Sekretionsorgane, und kann dadurch den Grund zu Krankheiten derſelben legen, z. E. der Augen, Leber, Lungen, die Augen können dadurch Jahre lang in einem entzündlichen Zuſtand erhalten werden, der ſie zuweilen ganz deſtruirt. Ja zulezt kann ſie einen ſolchen Grad von Kauſtizität annehmen, daß ſie unter die angreifendſten animaliſchen Schärfen zurechnen

iſt ſehr leicht die Knochen angreift, und die übelſten Geſchwüre erzeugt.

(S. 99.) 2) Sie giebt den Lymphatiſchen Säften, und auch denen welchen ſie ſich beymiſchen, eine Neigung zur Verdikung. Daher Kropf, Drüſengeſchwülſte; auch iſt die Entſtehung des ſkrofulöſen Bukels und der Rükgratskrümmung meiſtens nichts anders als die Folge einer ſolchen ſkrofulöſen Lymphe, (S. 100.) die ſich auf die Knochenbänder wirft, ſie verdikt, und anſchwellen macht, endlich in das Zellgewebe der Mußkeln ausſchwizt, und da wirkliche Anſamlung ſolcher zähen Maſſen bildet, die dann Auftreibungen der Schultern, und ſelbſt des Rükgrats und der Rippen hervorbringt.

3) Sie nimmt der Lymphe ihre nährende Eygenſchaft, indem ſie ſie zerſezt, und das nährende princip deſtruirt.

4) Sie entwikelt Säure in der Lymphe, von welcher (S. 101.) Natur dieſe iſt, iſt ſchwer zu beſtimmen.

(S. 102.) Aber Beweiſe ihrer Exiſtenz bey der wirklich ausgebrochenen Skrofelkrankheit ſind folgende:

(S. 103.) a) Die häufig weiſſen und grünen Stuhlgänge bey ſkrofulöſen Kindern.

b) Saurer Geruch aus dem Munde, Heißhunger, und andere Anzeigen der Säure in erſten Wegen.

(S. 104.) c) Oft ganz ſauerriechende Schweiſſe.

d) Schwache unkräftige Galle.

Die Entſtehung dieſer Säure iſt auf folgende Art begreiflich:

a) Einmal durch die Zerſezung der Beſtandtheile der Lymphe, welche die Skrofelſchärfe bewirkt, und wodurch die darinn befindliche Phosphorſäure frey wird.

b) Durch die gehinderte Aſsimilation und Animaliſation, wodurch die Säure der Nahrungsmittel nicht genug ſubigirt wird.

5) Bey einem hohen Grad von Verderbniß kann ſie zulezt

eine faulichte Beſchaffenheit annehmen, und wirklich endlich (S. 105.) den höchſten und bösartigſten Grad animaliſcher Fäulniß erhalten.

Dieß geſchieht auf der höchſten Stuffe der Krankheit, wenn entweder bösartige Eyterungen, örtliche Corruptionen ſich beymiſchen, oder groſſer Verluſt der Lebenskraft ſich einſtellt. Es entſtehen oft plözlich colliquative faulriechende Schweiſſe, und Durchfälle, Skorbutartige Zufälle, wirkliches Faulfieber, heftige Blutungen, Krebsartige und Brandigte Geſchwüre, Deſtructionen etc.

6) Endlich kann ſich auch bey einem hohen Grad von Corruption ein Contagium entwiklen d. h. ein flüchtiger, ſpezifiſcher, animaliſcher Stoff, der von einem Körper in den andern wirkt, und Infection erregen kann.

(S. 106.) Des Verf. Meinung iſt nemlich dieſe:

Die Skrofelkrankheit für ſich iſt keineswegs anſtekend, und kann es auch nicht ſeyn, da ſie eine Krankheit der feſten Theile, und der Kräfte iſt, aber das Product derſelben, die Skrofelſchärfe, kann bey einer ſehr erhöheten Corruption ein Contagium entwikeln.

a) Es iſt bewieſen, daß eine ohne Anſtekung entſtandene Krankheit anſtekend werden, d. h. ein Contagium entwiklen kann.

Es kann jede beträchtliche und in den Grad verfeinerte Corruption ein Contagium entwikeln, und es wird daher immer und ewig ſchwer bleiben, zu beſtimmen, welche Krankheiten Contagiœs und nicht Contagiœs ſind.

(S. 107.) Das anſtekende bleibt immer ein relatifer Begriff; denn Einmal es dependirt von dem Grade der Korruption, und alſo von der Beſchaffenheit, und Lage des Subjects, in welchem es entſteht.

2) Es bezieht ſich auch auf die Empfänglichkeit des Subjects.

(S. 108.) Daß ſich aus einer gar nicht contagiœſen Krankheit ein Contagium entwikeln kann, beſtätigt die Er-

fahrung. Eine Kräze kann ohne Contagium bloß durch eine Verderbniß oder Criſe entſtanden ſein, und ſie ſtekt doch an. Die Dyſenterie mag entſtanden ſeyn, woher ſie wolle, ſo bald ſie einen hohen Grad faulichter Verderbniß erreicht, wird ſie anſtekend. Eben ſo Frieſel, Gicht, und andere Krankheiten.

(S. 109.) b) Zum Contagium der Skrofelkrankheit ſind folgende Bedingungen erforderlich:

1) Die Skrofelkrankheit muß ſchon wirklich das Stadium erreicht haben, wo ſich die Skrofelſchärfe entwikelt.

2) Die Lymphe muß ſchon einen hohen Grad von faulichter Verderbniß erreicht haben.

3) Es müſſen äuſſerliche Eyterungen daſeyn, worzu auch Lungen-Eyterung gehört.

c) Aber bey der Anſtekung ſelbſt iſt zubemerken:

1) Dies Contagium iſt nichts weniger als flüchtig, und kann nicht ohne Berührung und zwar genauen Umgang mitgetheilt werden.

2) Es erzeugt nicht die allgemeine wahre Skrofelkrankheit, ſondern nur topiſche und Reizſkrofeln, als Grind, Drüſenknotten, Geſchwüre.

Daß die Skrofelkrankheit an ſich nicht anſtekt, hat Cullen, Diel, White, öfters beobachtet, ja Herr Kortum impfte ſo gar Materie aus einem gutartigen Skrofelgeſchwür ohne Schaden ein.

2) Aber dann wann bösartige Geſchwüre da ſind, worzu auch die ſkrofligte Lungengeſchwüre gehören, (S. 111.) wenn Kopfgrind oder ſtarkſchwärende Ausſchläge da ſind, wenn jener faulicht hectiſche Zuſtand eintritt, dann zeigt die Erfahrung allerdings, daß ſich ein Contagium entwikeln kann. Beyſpiele davon finden ſich bey Weber, Lalouette, Bordeu, Langhans, Brouzet. Den Kopfgrind kann man von einem Subject auf das andere verpflanzen.

(S. 112.) Hier (ſagt Hrn. Huf.) iſt die Rede von dem Stadium der Skrofelkrankheit, wo ſie ſich noch nicht durch Drüſengeſchwülſte, Geſchwüre und andere gewöhnliche Zufälle äuſſert, wo ſie noch mehr Anlage oder Krankheit der Kräfte des Lymphatiſchen Syſtems iſt.

(S. 113.) I. Oder Rükblik auf die vorhergegangenen Umſtände und Urſachen, die dieſe Krankheit erzeugen können.

(S. 114.) Beſonders folgende Urſachen: Skrofulöſe Eltern, durch Debauchen geſchwächte Eltern, feuchte und dumpfige Wohnung, künſtliches Auffüttern, viscide und glutinoeſe Nahrung, Unreinlichkeit, die endemiſche ſcrofulöſe Beſchaffenheit der Orte, welche in Feuchtigkeit und Mephitismus der Luft, in den gewöhnlichen Nahrungsmitteln und Lebensart liegt.

II. Der äuſſere Habitus. Hr. Hufel. nennt dieſe gewiſſe Beſchaffenheit des äuſſern Körpers, (S. 115. 116.) welche mit dem ſkrofeligten Zuſtande des Lymphſyſtems unzertrennlich verbunden iſt, Skrofelphyſiognomik.

Die weſentlichen darzu gehörigen Punkte ſind:

1) Ein kurzer und diker Hals.

2) Die Kinnladen etwas ſtärker und breiter wie gewöhnlich.

3) Ueberhaupt ein verhältnißmäßig zu groſſer Kopf, wenigſtens das Hinterhaupt gröſſer als gewöhnlich.

4) Das ganze Geſicht etwas aufgedunſen, mit einer überaus zarten, feinen Haut, die Farbe weiß, mit angenehm untermiſchter Röthe, die Haare blond.

5) Mehrentheils blaue Augen, und der Augenſtern weit und groß. (Meiſtens zeigt dies ſchon den Feind im Meſenterium.)

6) Eine etwas dicke und angelaufene Oberlippe, ein Hauptkennzeichen, zuweilen iſt ſie nur periodiſch dick.

7) Auch die Naſe pflegt öfters anzuſchwellen, wobey die

Haut derſelben röthlich und glänzend wird, und oft bleibt ſie anhaltend dick.

8) Der ganze Körper hat ein feiſtes wohl genährtes Anſehen, aber es iſt nur aufgedunſene ſchwammichte Maſſe.

9) Der Unterleib immer dicker als gewöhnlich, wenn gleich noch nicht hart, (was er erſt in der Folge wird) oft entſtehen beträchtliche Auftreibungen durch die geringſte Veranlaſſungen.

III. Unregelmäſigkeiten und Fehler in den Entwiklungs Geſchäften.

(S. 117.) 1) Die Entwiklung der Zähne, der Knochenausbildung, der Muſkulargeſchäfte, der Fähigkeit zu Laufen, der Sprache, wird erſchwert, verſpätet, oder irregulär in ihren Succeſſionen.

2) Hingegen die Entwiklung der Seelenkräfte, und die der Zeugungskraft wird wiedernatürlich beſchleunigt. Hr. Huf. ſah Subjecte der Art, die ſchon im 7 8. Jahre auf die Onanie verfielen.

(S. 118.) IV. Verſchiedene Arten von Unpäßlichkeiten, und Beſchwerden, die oft für nichts bedeutend gehalten werden, aber in gehöriger Verbindung viel beweiſend ſind.

1) Oefteres Naſenbluten, 2) häufiger Stokſchnupfen, 3) öfteres Röchlen, Schleimhuſten, und Anfälle des Stekfluſſes.

4) Oefteres Wundwerden der Kinder, zwiſchen den Beinen, unter den Achſeln, ohne offenbare Urſach, und ohne daß es den gewöhnlichen Mitteln der Reinlichkeit weichen wollte. Immer eine Anzeige ſcharfer Lymphe, und verdorbner Secretion.

5) Oeftere kleine Ausſchläge von unbeſtimmter Form, die leicht in Grinder übergehen.

6) Zuweilen Anſchwellungen einzelner Theile, von lymphatiſcher Anhäufung und Infiltration. Eine Art Oedem, welches aber keine Gruben läßt, und gewöhnlich wieder vergeht. Am häufigſten im Geſicht und Scrotum.

7) Einigemal bemerkte Hr. Hnf. bey kleinen Mädgen eine Art von weiſem Fluß, aus der Vagina ſchwizende ſchleimichte, oft ſcharfe Materie.

V. Oeftere Verdauungsfehler von folgender Art:

1) Beſtändige Neigung zur Säure in den erſten Wegen, und Zufälle derſelben.

(S. 120.) 2) Sehr ungleiche Beſchaffenheit der Darmausleerung, bald zu troken, bald zu flüſſig, bald ſchleimicht, bald wie gehakt, bald grün, am ſeltenſten von gehöriger Conſiſtenz, und brauner Farbe.

3) Ungleicher, und unnatürlicher Appetit, oft ſehr ſtark, oft ohne Urſache fehlend, beſonders groſſe Neigung zu Mehlſpeiſen, und trokneм Brod.

4) Häufige Verſchleimung des Darmkanals und Würmer.

5) Flatulenz, und daher rührende öftere Aufſpannung des Leibs.

6. Oft Koliken und Krampfzufälle.

VI. Fieber Anfälle von ganz eigner Art.

(S. 121.) Ihr eigenthümliches iſt folgendes:

1) Sie äuſſern ſich am häufigſten in den erſten 2 Jahren.

2) Sie ſind ganz unregelmäſſig, ohne beſtimmten Verlauf und Typus.

3) Auch ihre Dauer iſt ſehr verſchieden.

4) Die Hize iſt dabey ſehr unbedeutend, nur periodiſch etwas vermehret. Mehr Kälte, oft überlaufendes Frieren, Froſtigkeit.

5) Es verbinden ſich damit die obengenannten Verdauungsfehler, beſonders Schleim und Säure.

6) Häufig Schleimröchlen und Schleimhuſten dabey.

7) Der Leib iſt immer etwas aufgetrieben.

8) Die gewöhnlichen ausleerenden, und auflöſenden Mittel des Darmkanals ſchaffen zwar Erleichterung, aber keine radikale Hülfe, vermehren und verlängern oft eher das Grundübel.

Beſ=

Beſſer bekommen die eröffnend ſtärkende Mittel, bittere Extracte, Eichelkaffee. Mittel die auf das lymphatiſche Syſtem wirken, Antimonialia, Bäder, mit einem Worte die antiscrophulœse Methode.

9) Die Fieberbewegungen gehen in die wahre Skrofelkrankheit über, es erfolgen Drüſengeſchwülſte, Ausſchläge, Grindköpfe, auch wohl atrophia meſenterica.

(S 123. Mir iſt (ſ. Huf.) daher ein ſolches unbeſtimmtes chroniſches Fieber (es verſteht ſich in Verbindung obiger Zeichen) ſchon oft Grund genug geweſen, eine verborgene Skrofelanlage zu vermuthen, und meine Behandlung darnach einzurichten.

## Dritter Abſchnitt.

### (S. 124.) Von den bewährteſten Mitteln gegen die Skrofelkrankheit und ihrer ſpeziellen Anwendung.

Die ganze Cur beruht auf folgenden Indicationen.

I. Das lymphatiſche Syſtem und die Faſer überhaupt muß geſtärkt werden.

(S. 125.) Aber Stärken nicht bloß durch Arzneymittel, ſondern auch durch Diæt, nicht bloß durch adſtringirende und bittere Mittel, China, Martialia, Eichelkaffee, Bäder ꝛc. ſondern auch durch Nahrung, Genuß der reinen freyen Luft, u. ſ. w.

II. Die regelmäſſige und gleichförmige Würkungsart des lymphatiſchen Syſtems muß wieder hergeſtellt, eine freye und thätige Reſorption bewirkt, und anomaliſche krampfhafte Reizbarkeit gehoben werden.

Zu dieſer Klaſſe gehören alle die Mittel, welche entweder durch einen ſpezifiſchen Reiz auf das Lymphſyſtem zu wirken, den ſpezifiſchen Skrofelreiz aufzuheben, und die Reſorptionskraft zu verſtärken vermögen, oder durch antiſpasmodiſche Kraft den krampfhaften Karakter in demſelben auslöſchen, (S. 126.) und das Gleichgewicht in den Wür-

kungen deſſelben wieder herſtellen, oder durch ableitenden Gegenreiz die ungleich vertheilte Reizbarkeit ins Gleichgewicht ſezen. Alſo vorzüglich: laue Bäder, Antimonialia, Mercurialia, Cicuta, Terra ponderoſa muriata, Dulcamara, Belladonna, Opium, Guajac, etc. Auch gehören hieher die ſtärkenden Mittel, weil es Reizbarkeit der Schwäche iſt.

III. Die nächſten Würkungen der Skrofelkrankheit, die Verſtopfung der Drüſen, und die Skrofelſchärfe der Lymphe müſſen beſonders in Rükſicht genommen, und behandelt werden.

(S. 128.) Hieher gehören die friſchen und inſpiſſirten Kräuterſäfte, beſonders Tuſſilago, Beccabunga, etc. Kalchwaſſer, Abſorbentia, Alcalien und Seifen, Bäder. Gegenreize, künſtliche Geſchwüre u. ſ. w.

IV. Da die Verdauung immer leidet, und Säure, Schleim, oder Würmſtoff immer da ſind, ſie mögen nun Urſach oder Würkung ſeyn, ſo iſt's eine Hauptindication, die erſten Wege davon frey zumachen, und insbeſondere die Säure zu tilgen.

(S. 130.) V. Die entfernten Urſachen, die im erſten Abſchnitt angegeben ſind, müſſen weggeſchaft werden, denn, wenn dieſe fortfahren zu wirken, iſt die Cur der Skrofeln unmöglich.

Der Verf. theilt die ganze Cur der Skrofeln in die Diätetiſche und Mediciniſche ein.

## Erſtes Kapitel.

### (S. 131.) I. Die Diätetiſche Behandlung

Man erfüllt dadurch ſchon die Hauptindication.

a) Wegſchaffung der gewöhnlichſten Urſachen.

Oft kann ſich nun ſchon die Natur allein helfen, und die Cur macht ſich dann von ſelbſt.

Die Diät erfüllt eine zweyte Hauptindication b) Stärkung der Faſer, des Tons, und der Lebenskraft.

(S. 132.) Die Lymphe wird durch geſunde Nahrung, und Luft verbeſſert, durch Diät allein kann man die Skrofeln verhüten.

I. Eine geſunde und angemeſſene Nahrung.

Sie muß leicht, verdaulich, der Säure wiederſtehend, und nicht ſchwächend ſein. Eine Verbindung der animaliſchen und vegetabiliſchen Koſt iſt hierzu am ſchiklichſten. Alle grüne Gemüſe, Wurzelwerk mit Fleichbrühe gekocht, Kräuterbouillons, magere und leicht verdauliche Fleiſchſpeiſe. Zum Getränke Eyerwaſſer, (von einem Eydotter in 1. pf. Waſſer gerührt, und etwas Zuker zugemiſcht) oder ein gutes nicht zu ſtarkes Bier. Selzer, oder Fachinger-Waſſer.

II. Reine und trokne Luft.

Wohnt der Patient parterre, und feucht, ſo reſignire man nur gleich auf die Cur. Die Urſache liegt theils in der Feuchtigkeit, theils in der fixen Luft, die beyde durch ihre Schwere den Boden ſuchen.

So viel als möglich muß der Patient in freyer Luft ſeyn. Mehr Landluft beſonders von hohen troknen Gegenden genieſſen. Beſonders auf geſunde Kindsſtuben ſehen, (S. 134.) die Luft in ſelbigen nicht durch ſchmuzige Wäſche, Windeln, verunreinigte Betten, ja wohl Nachtgeſchirr und Nachtſtühle verderben; (S. 135.) man ſorge immer für ofne Fenſter, Ventilatoren, freye Lage, Entfernung aller ausdünſtenden Dinge.

III. Körperliche Bewegung.

Auch dies iſt conditio ſine qua non.

(S. 136.) Der Patient muß auf alle Art aufgemuntert werden, ſich nicht etwa bloß paſſive, ſondern active Bewegung durch Spiele, Laufen, Ringen, gymnaſtiſche Uebungen u. ſ. w. geben. Nur die active ſtärkt den Ton der Faſer durch Verkürzung derſelben, nur ſie befördert die Reſorption des Lymphſyſtems, und die Thätigkeit der Ge-

cretionen, nur ſie bewirkt einen verſtärkten Antrieb der Nerven, und Lebenskräfte in die Muſkular-Theile, Knochen, und den ganzen äuſſern Menſchen.

(S. 137.) Iſt die Krankheit ſchon eingewurzelt, dann ſind die allerſtärkſten Bewegungen nöthig, und zwar immer im freyen, und auf grünen Raſen, unter Bäumen, auch Reiten iſt ſehr heilſam. Das Fahren dient nur für kleine Kinder, und äuſſerſt ſchwache.

(S. 138.) IV. Friction. Dieß groſſe nnd herrliche Mittel iſt hier in aller Abſicht paſſend. Es lößt Stokungen und Hemmungen des Bluts vortreflich auf, ſo daß man selbſt harte Drüſenknoten bloß dadurch zertheilt hat. Auch kann man es als animaliſche Electriſation betrachten. Man frottire alſo täglich den ganzen Körper eines Skrofulöſen wenigſtens 2 Mal mit Flanell, troknem Baadeſchwamm oder Fleichbürſte; den Flanell durchräuchere man vorher mit balſamiſchen Dämpfen.

V. Möglichſte Reinlichkeit, und zwar im weiteſten Sinn.

(S. 139.) Dahin gehört: tägliches Waſchen des ganzen Körpers mit friſchem kalten Waſſer, worauf jedesmal das Frottiren folgt. Alle Woche 1 auch 2 Mal ein laues Baad.

(S. 140.) Oefteres Wechſeln der Wäſche. Wenigſtens alle 2 Tage friſche Waſch, die man vorher mit balſamiſchen Subſtanzen durchräuchert. Dieſe Behandlung vermehrt die Lebenskraft und Thätigkeit der Haut.

(S. 141.) Oeftere Reinigung und Wechſel der Betten.

(S. 142.) Die ſo häufigen alten Federbetten ſind wahre Reſervoirs der mannichfaltigſten animaliſchen Corruption, und das ſchlafen in ſolchen Betten eine unerkannte Quelle vieler Kinderkrankheiten und Schwächlichkeiten.

Auf Matrazen müſſen Kinder, die man vor Skrofeln ſichern will, oder vollends eins das ſie ſchon hat, ſchlafen. Gründe:

a) Man kann Matrazen, die mit Baumwolle, Moos, Spreu oder Pferdehaaren gefüllt ſind, alle Monate wechſeln.

(S. 143.) b) Weil Federn weit mehr unreine Dünſte in ſich ſaugen, und ſie weit feſter halten.

Man weiß, daß bloß durch den in Federbetten concentrirten animaliſchen Dunſt Frieſel, Petechien, die bösartigſten Blattern entſtehen können, wie kann man alſo hoffen den Körper von Skrofelſchärfe zu befreyen, wenn man ſie ihm alle Nacht wieder giebt?

c) Weil ſie einen zu hohen Grad von Hize, und wirklichen Schweiß erregen, welches entſezlich erſchlafft, und die Hautorganiſation ſchwächt und lähmt.

(S. 144.) d) Weil ſie eben durch dieſe Hize und Erſchlaffung zu Verwachſungen des Körpers, Onanie u. ſ. w. Gelegenheit geben.

e) Reine Luft. (ſ. oben.)

V. Laue Bäder.

1) Es iſt das beſte Reinigungsmittel für die Haut, und befördert ſowohl Reſorption als Secretion.

(S. 145.) 2) Es iſt darinn vielleicht das einzige Mittel in ſeiner Art, daß es durch ſeinen in allen Punkten gleichförmig vertheilten ſanften Reiz, auch eine gleichförmige Stimmung und Verbreitung der Lebenskraft, Reizbarkeit und Empfindlichkeit bewirken, die ganze Circulation der Säfte gleichförmiger machen, die hier zu groſſe Reizung des lymphatiſchen Syſtems beſänftigen, die Reſorption befördern, und alle Anomalien aufheben kann.

3) Es vermag krampfhafte Einſperrungen und Schnürungen der lymphatiſchen Gefäſſe und Drüſen, alſo Verſtopfungen, Knoten und Geſchwülſte, die Anlagen zu den traurigſten Krankheiten dieſes Syſtem zuheben, und eingeſperrte Säfte frey zumachen. So wie z. B. beym Ileus, bey Einſperrungen des Steins in den Ureteren, Gallengängen, u. ſ. w.

(S. 146.) 5) Es giebt der Lymphe ſelbſt eine reinigende, und belebende Beymiſchung. Man bedenke wie viel Waſſer im Baade reſorbirt wird. Dadurch wird nicht allein die zu viscide oder ſcharfe Lymphe verdünnt, erneuert, oder gereinigt, ſondern auch, da das Waſſer chemiſche belebende Beſtandtheile enthalt (man mag ſie nun Oxygene, oder dephlogiſtiſirte Luft oder wie man ſonſt will, nennen) dieſelben durch eine Art chemiſcher Zerſezung dem lymphatiſchen Syſtem beygemiſcht, und ſolches alſo poſitif geſtärkt.

4) Bey wirklich ausgebrochener Skrofelkrankheit iſt es ſehr wirkſam, Metaſtaſen, und Anhäufungen der Skrofelſchärfe, alſo Knochenfehler, Anfang der Verwachſung, Geſchwülſte, Ausſchläge, Geſchwüre zu zertheilen und zu heben.

(S. 147.) 6) Endlich bleibt es das ſchönſte Vehikel um mediciniſche Kräfte und Subſtanzen unmittelbar dem lymphatiſchen Syſtem beyzumiſchen. Von welcher Benuzung bey der mediziniſchen Behandlung ein mehreres.

## Zweites Kapitel.

### Die mediziniſche Behandlung.

Einige allgemeine Regeln.

1. Regel. In keiner Krankheit muß ſich der Arzt ſo ſehr hüten, die Gedult zuverlieren, als in dieſer. Die Veränderungen erfolgen hier gewöhnlich langſam, und unmerklich.

(S. 149.) 2. Regel. Bey keiner Krankheit muß man ſo viel auf den Fortgang der Zeit, und die damit verbundene Entwiklung des Körpers rechnen als hier.

(S. 150.) 3. Regel. Man wähle vorzüglich den Frühling zu den Hauptangriffen auf dieſen Feind, und zwar aus zweyerley Grund:

1) Im Frühling herrſcht eine gewiſſe Turgeſcenz, ein vermehrter Reiz und Antrieb auch im Lymphſyſtem, welcher ſich bey vielen Menſchen durch die erſcheinenden Drüſenan-

ſchwellungen, Ausſchläge u. ſ. w. anzeigt. Dieſe natürliche Revolution begünſtigt ausnehmend die Wirkung der Mittel, und die kritiſche Bearbeitung.

(S. 151. 2) Im Frühling hat man die vegetabiliſchen Skrofelmittel am kräftigſten und friſcheſten.

4. Regel. Man halte nicht gleich das Verſchwinden der Skrofeln und der Localkrankheit für eine Cur der Skrofelkrankheit.

Jene Uebel können vergehen, und dennoch die Skrofelanlage bleiben, und ſo kommen ſie denn nach längerer oder kürzerer Zeit gewiß wieder. Oft wird es deſto ſchlimmer, wenn die äuſſern Zufälle verſchwinden, weil dann oft Metaſtasen der Schärfe nach innern edlern Theilen erfolgen. Man ſey daher alsdann deſto mehr auf der Hut, und behandle einmal ſolche äuſſere Uebel nie blos durch topiſche Mittel; zweitens, wenn ſie verſchwinden, ſo verſtärke man den Gebrauch der innern Mittel, beſonders der ſtärkenden und excitirenden, um wenn ja etwas zurükgewieſen wäre, es wieder nach auſſen zu determiniren.

(S. 152.) 5. Regel. Man glaube doch ja nicht, daß es ein Specificum, ein immer und allein helfendes Mittel, gegen die Skrofeln gebe, oder je geben werde.

Die Gründe warum ſich kein Specificum hier erwarten läßt, ſind folgende:

a) Weil die Krankheit ſo mancherley veranlaſſende Urſachen haben kann, die unmöglich immer demſelben Mittel weichen werden.

(S. 153.) b) Weil ſie ſo genau mit der Conſtitution ſelbſt verwebt iſt, daß durchaus Veränderung in derſelben ſelbſt und fortſchreitende Entwiklung mitwirken müſſen, wenn die Cur vollkommen werden ſoll.

c) Weil die diätetiſche Behandlung die Hauptſache bey der Cur ausmacht, und ohne dieſe das gröſte Specificum vergebens ſeyn muß.

Aber gegen die Producte der Krankheit, gegen die ſpezifiſche Schärfe, die Drüſenknoten u. ſ. w. giebt es allerdings Mittel, die dieſer eigenen Art von Verderbniß ſpecifiſch angemeſſen zu ſeyn ſcheinen, und alſo allenfalls ſo genannt werden können.

6. Regel. Man wird bey der Skrofelcur nie glüklich ſeyn, wenn man nicht beſtändig Rükſicht auf die Komplicationen der Krankheit, auf ihre verſchiedenen Stadia, und auf die individuelle Konſtitution des Patienten ſelbſt nimmt.

(S. 154.) 7. Regel. Man wechſele von Zeit zu Zeit mit den Mitteln ab; denn da die Skrofelanlage urſprünglich eine Krankheit der Senſibilitæt und Irritabilitæt des lymphatiſchen Syſtems iſt, ſo gelten hier die nemlichen Regeln, wie bey Nervenkrankheiten. Man muß oft einen etwas anders modificirten Reiz zuerregen ſuchen. Z. B. Der Merkur erhält oft eine ganz neue und andere Wirkſamkeit, (S. 155.) wenn man ihn in einer andern Form anwendet.

8. Regel. Man vergeſſe nie, daß es urſprünglich Krankheit des absorbirenden Syſtems iſt, und ſuche alſo allen Mitteln beſonders dieſe Richtung zugeben.

Man ſollte daher beſonders die Anwendung der Mittel durch äuſſere Absorption, oder den äuſſern Gebrauch innerer Mittel hochſchäzen, und häufiger benuzen. Hieher gehört die Anwendung der Mittel in lauen Bädern, (S. 156.) Fußbädern, Kataplasmen, Salben, Klyſtieren u. ſ. w.

Nun geht der Verf. zur Betrachtung der hauptſächlichſten Heilmittel über.

I. Brechmittel.

Sie gehören zu den vorzüglichſten Mitteln gegen dieſe Krankheit. Ihre Anwendung hat hier einen doppelten Zwek: Einmal, um die erſten Wege völlig rein, und frey zu machen. Zweytens, um auf die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems zu wirken, und eine ganz eigenthümliche Reizung darinn hervorzubringen, welche Kraft die Brechmittel vor-

züglich beſizen. So hat man z. B. Waſſergeſchwulſt, Stokungen, (S. 157.) und Verhärtungen an ganz entfernten Theilen bloß durch Brechmittel geheilt.

Hr. Hufel. giebt nicht nur im Anfange, ſondern auch im Verlauf der Cur sehr gerne von Zeit zu Zeit ein Brechmittel, auch ohne Indication, mehr nur auf das absorbirende Syſtem zu wirken, und die Wirkung anderer Mittel zu unterſtüzen.

Nur da giebt der Verf. dies Mittel nicht gerne zu oft, wo groſſe Schwäche des Magens, und der Verdauung ſichtbar iſt. Am beſten hat der Verf. bey Skrofulöſen und verſchleimten Subjecten eine Miſchnng von 1 biß 2 Gran Tart. Emetic. ½. biß 1 Skrupel Ipecacuanha, ½. Unze Oxymel. Squill. und 1 ½. Unzen Waſſer gefunden, alle ¼ Stunden 1 Löffel voll zunehmen biß brechen erfolgt.

Vortreflich iſt die Anwendung derſelben in kleinen Gaben.

(S. 158.) *II.* Laxiermittel und *Digeſtiva.*

Sie ſchaffen ebenfalls die Unreinigkeiten des Darmkanals fort, und befördern die Resorption und Wirkſamkeit des Lymphſyſtems, beſonders wenn ſie etwas ſtark ſind.

Sie müſſen aber aus der erwärmenden und excitirenden Klaſſe ſein. Dahin gehören Salmiak, Terra Fol: Tart. Liq. Digest: Boerh. Sal. Digest: Sylv. Spiritus Mindereri. ferner Rhabarb. Jalappe, Aloe und andere ähnliche Mittel.

Die Jalappen-Wurzel, welche F. Hofmann ſo ſehr in Kinderkrankheiten ſchäzte, empfiehlt der Verf. beſonders. Er giebt ſie ſchon Kindern von zwey Monathen mit Vorſicht ohne Schaden, (S. 159.) (nemlich zu 4 biß 6. Gran mit Magnes. gemiſcht.) und hob damit die hartnäkigſten Verſchleimungen des Darmkanals und Gekröſes, mit Atonie und Schlafheit verbunden. Bey der Waſſerſucht hat der Verf. ſie nun ſchon einige Mal mit dem vollkommenſten Succeß gebraucht. Wenn jene Uebel mit wirklichen Skrofeln, Drüſenknoten, Hauptausſchlägen, Geſchwüren u. ſ. w. verbun-

den ſind, ſo wurde die Jalappe in kleinen Doſen, mit Tartar. Tartaris. Magnes: und Sulph. aur. antimon. mehrere Wochen fortgeſezt, ein ſtärkender Thee damit verbunden, und oft jene Uebel völlig damit geheilt.

Es iſt keinesweges ſo gleichgültig, womit man in ſolchen Fällen auflöſet, und ausleeret, und unſere Kunſt hat gewiß bey ſolchen chroniſchen Krankheiten des Unterleibs, durch die zuallgemeine Verdammung jener reſinöſen Mittel, viel an Energie verlohren. Mancher Empiricus heilt deßwegen manche Krankheit, an der die Kunſt aller Methodiſchen Aerzte geſcheitert hatte.

(S. 161.) So ſind dem Verf. Beyſpiele bekannt, wo das Ailhaudſche Pulver in den hartnäkigſten atrophiſchen und auszehrendeu Krankheiten des Unterleibs Wunderkuren gewirkt hat, und in wenig Tagen der Krankheit eine ganz andere Geſtalt gab, indem es eine Menge feſtſitzender Unreinigkeiten und Infarktus fortſchafte, und zugleich dem atoniſchen Lymphſyſtem einen verſtärkten Reiz, und neu belebte Abſorption gab.

(S. 162.) Dies bewog den Verf. zuweilen die Aloe mit Vorſicht anzuwenden, die auſſer der Kraft aufzulöſen, die Oscillation der Abdominal-Gefäſſe zu verſtärken, und Würmer zu treiben, auch noch eine ungemeine tonische Kraft beſizt, welche ſich durch ihre Bitterkeit, durch die Wirkungen bey langwierigen Magenſchwächen und Wiederherſtellung des verlornen Appetits äuſſert. Sie hob dem Verf. die hartnäckigſte Anorexie, Dyſpepſie, chroniſches Erbrechen, Blähſucht u. ſ. w. wenn ſie in wahrer Schwäche des Magens ihren Grund hatten *). Hierzu kommt noch die ihre ganz eigne Kraft, (S. 163.) auf die Leber zu wirken,

*) Beym chroniſchen Erbrechen, ſo bald es Folge eines ſchwachen oder hyſteriſchen Magens iſt, kann Hr. Huf. folgende Miſchung ausnehmend empfehlen: ℞. Eſſent. Cort Aurant Unc. dimid. Eſs. Aloes Caſtorei aa. ℥jj. M. S. drey-vier Mal täglich 50 Tropfen.

die Secretion derſelben, und alſo die Galle zu verbeſſern, (wenn ſie durch Atonie leidet,) folglich die Reinigung des Bluts durch die Leberſekretion zu befördern, daher wird ſie ein groſſes Mittel bey hartnäckigen Ausſchlägen, Schärfen und Cachexien, deren Grund in dieſer ſtockenden Leberſekretion liegt.

Nur folgende Erinnerungen darüber vom Verf.

1. Am ſchönſten paßt ſie, wenn die Skrofelkrankheit ſchon wirklich ausgebrochen, und mit groſſer Schlaffheit, Reizloſigkeit, Kälte und Visciditat im Unterleibe verbunden iſt, auch wenn Würmer dabey ſind; keineswegеs bey inflammatoriſcher Anlage, geſpannter oder ſehr reizbarer Faſer.

2. Man gebe ſie dann in kleinen Dosen, in Verbindung anderer auflöſender und kühlender Mittel. Z. E. eröfnender Extracte, saliniſcher Mittel. In kleinen Dosen iſt es mit der Aloe, wie mit der Rhabarber, ſie ſtärkt und eröfnet ſanft. (S. 164.) 3. Zwiſchen durch gebe man ſie denn einmal ſtärker, mit andern Abführungsmitteln verbunden.

Ein Mädchen von 8 Jahren und ganz ſkrofeligtem Habitus hatte ſchon geraume Zeit an ſtarken Leibſchmerzen, erſchwerter Verdauung, ſchlechter Farbe, geſchwollenen Drüſen, und öftern Huſten gelitten — es geſellte ſich ein ſchleichend Fieber hinzu, auch verband ſich damit ein täglich mehrmalen wiederholtes äuſſerſt entkräftendes Erbrechen. (S. 165.) Wegen leztern gab Hr. Hufel. ihr vorzüglich folgendes: R. Elix. visc. Klein. ℥ß. Elix. aperitiv. Claud. Tinct. Rhabr. Darel. aa ʒjjj. vin. Ant. Huxh. ʒjj. Extract. Cicutæ — Dulcamar. aa. ʒj. Eſsent. Cort. Aurant. ʒjß. M. D. S. viermal täglich 60. Tropfen mit einem Aufguß von Rad. Tarax. Saponar. Hb. Millefol. Stipit. Dulcamar.

In 14. Tagen konnte man die Patientin ſchon als geſund betrachten, (S. 166.) roborirende Mittel endigten die Kur. Obiges Mittel hatte eben nicht laxirt, aber doch unmerklich eine Menge zähen Schleim ausgeführt.

Auch die Rhabarber verdient bey ſkrofulöſen Atrophien und Gekrösfiebern groſſes Lob, theils als reinigendes, theils als ſtärkendes Mittel, beſonders aber bey vieler Schlaffheit die weinigte Tinctur des Darels. Der Verf. heilte damit ein Skrofelkind von 1 ½. Jahren, in 3 Wochen, es bekam täglich 3 Mal 1 Theelöffel voll, nebſt einem ſtärkenden Kräuterküſſen auf den Leib.

Bey äuſſerſt zäher Verſchleimung und Reizloſigkeit hat ſich d. Verf. ſelbſt der Gratiola mit Nuzen bedient, führt zugleich ein Beyſpiel an, von einem achtzehnjährigen Frauenzimmer, welche in der Kindheit viel an Skrofeln gelitten hatte, nun ſeit langer Zeit an Kopfweh, Schwindel, Schläfrigkeit, Stokſchnupfen ꝛc. litt, wovon der Hauptgrund in Verſchleimung des Unterleibs und ſchlechter Reſorption des lymphatiſchen Syſtems zu ſuchen war; es wurde ihr pulv. Hb. Gratiol. (S. 168.) alle Morgen zu 1 Scrup. Nachmittag und Abend ein eröfnendes Salinum und dabey ein Schnupfpulver von Aſarum, Zucker und Seife verordnet, der Kopf wurde frey, die Naſe gangbar, und die Skrofelſymptome verlohren ſich. So leiſtete ſie dem Verf. auch bey Fußgeſchwüren (beſonders ſkrofulöſen) nach Hrn. Wendts Empfehlung, vortrefliche Dienſte.

Ueberhaupt iſt es nöthig, ſ. H. bey hartnäkigen Skrofeln, und während des Gebrauchs andrer Skrofelmittel immer zwiſchen durch ein etwas draſtiſches Purgans zu geben; der Verf. bedient ſich folgender Pillen: ℞. Resin. Jalapp. Extract. Panchym. Croll. Mercur. dulc. aa Scrup. 1. F. Pil. Nr. 80. S. Kindern nach der Zahl der Jahre zugeben.

III. Antimonium und Antimonial-Mittel.

(S. 169.) Die Kraft dieſer Mittel, ſagt Hr. Hufl. bleibt immer einzig in ihrer Art, und auſſerordentlich für den menſchlichen Körper. Sie liege hauptſächlich in einem Spezifiſchen Gegenreiz, den ſie auf den Magen, und Darmka-

nal errege, dadurch bringe ſie 2 hier beſonders wichtige Wirkungen hervor.

1) Krampfhafte Konſtriktionen und Einſperrungen zu heben, alſo Obſtructionen zu löſen, u. die Reſorptionskraft zu vermehren.

2) Auf alle Secretionsorgane zu wirken, nicht bloß Secretionen zu vermehren, ſondern auch die Secreta zu verbeſſern, und die Lymphe auf doppelte Art zu reinigen.

(S. 170.) Sie bringen dieſe Wirkungen, ohne Ueblig- keit und Erbrechen zu erregen, hervor, ſelbſt in den kleinſten Doſen. Sie erfüllen alle Indicationen, die ſtärkeude allein ausgenommen. Am allerherrlichſten wirken ſie, wenn die Haut-Secretion leidet, bey Ausſchlägen und Geſchwüren. Sie haben faſt gar keine Kontraindicationen, und paſſen auf alle Stadien und Komplicationen der Kranheit.

(S. 171.) Das einzige, wenn ſie ſehr anhaltend gebraucht werden, ſo erſchlaffen ſie den ganzen Ton, beſonders die Haut, erregen Colliquativ-Schweiſſe. Man verhütet dies, durch ein Præparat, das nicht zu ſtark Schweiß treibt, und verbindet Stärkende Bäder damit.

(S. 172.) Die Verbindungen mit Säuren, als Brechweinſtein und Brechwein hält der Verf. für die wirkſamſten und eingreifendſten Präparate, aber weil ſie relaxiren, ſo verbinde man ſie mit ſtärkenden Mitteln.

Die Verbindungen mit Schwefelleber. Sulph. ant. aur. und Kerm. mineral. haben mehr erhizend-reizende Eigenſchaften, und ſchiken ſich am beſten für kalte und ſchlaffe Subject, und bey zäher Verſchleimung — zu dieſer Klaſſe gehört auch die Tinct. antimon. acris. und das Sulph. aurat. Liquid. Lezteres beſonders iſt (S. 173.) bey ſehr hartnäkigen Obſtructionen, Ausſchlägen, Schleimflüſſen, verdorbener Drüſenſecretion, und überall, wo ein ſtärkerer erhizender Stimulus, eine Art von künſtlichem Fieber nöthig iſt, ſehr wirkſam.

Die Anwendung des Antimonium in Subſtanz hat auch wieder ihre ganz eigenen Vorzüge.

1. Groſſe Vorzüge hat es, wo die Reizbarkeit des Magens ſo groß iſt, daß die gewöhnliche Præparate gleich Ekel, Erbrechen oder Laxieren erregen.

(S. 174.) 2. Auch bey ſehr ſchwachen Magen, und Verdaungskräften. Denn Antim. crud. ſchwächt bey weitem dieſe nicht ſo, als die Antimonial-Salze.

3. So auch wenn man das Antimonium anhaltend brauchen muß.

4. Bey ſchwacher Haut, und Geneigtheit zu colliquativen Schweiſſen.

5. Bey ſehr hartnäkigen und flechtenartigen Ausſchlägen, die ſkrofulöſer Abkunft ſind. Der Verf. führt (S. 175.) ein Beyſpiel an, wo durch das Antim. crud. mit Conchis, Zuker, und Zimmet 3 Mal Täglich 1 Skrupel, und die Doſis nach und nach ſo verſtärkt, daß Täglich eine halbe Unze Antimon. genommen, und Dulcamara dabey getrunken, nebſt Schwefelbädern, die hartnäkigſten Flechten binnen 6 Wochen geheilt wurden.

(S. 176) IV. Merkur und Merkurialmittel.

Sie gehören (ſagt Hufl.) unter die älteſten, und verdienteſten Mittel gegen die Skrofeln, und werden es auch wohl bleiben, die Theorien mögen ſich ändern wie ſie wollen.

(S. 177.) Die wahrſcheinlichſten Ideen über ihre Wirkungsart in dieſer Krankheit ſind dem Verf. folgende:

1. Sie erregen im lymphatiſchen Syſtem einen ſpezifiſchen Reiz, wodurch jene ſkrofelicte Reizung aufgehoben wird.

2. Sie vermehren dadurch die Reſorption, und die Drüſenſecretion, welches das Verſchwinden der Geſchwülſte, und der Speichelfluß bey ihrem Gebrauch beweiſen.

3. Sie beſizen eine Kraft, die ſpezifiſche Skrofelſchärfe der Lymphe zu neutraliſiren, und zu corrigiren, eine halb chemiſche Eigenſchaft, die der Merkur gegen mehrere ani-

maliſche Gifte zu beſitzen ſcheint. Z. B. das veneriſche-Blattern-Wuthgift.

(S. 178.) Erfahrung darüber vom Verf.

a. Man kann den Merkur in allen Arten von Skrofelkrankheit mit Nuzen geben, vorzüglich bey Hautausſchlägen, Knoten, Lymphextravaſaten, chroniſchen Entzündungen, beſonders der Augen, und ſkrofulöſen Nervenkrankheiten.

b. Vorſichtig ſey man damit bey hectiſchem Bau und Anlage des Körpers, bey ſehr ſchwachem Magen, und Verdauungſyſtem, bey ſkorbutiſcher Anlage, bey ſolchen die leicht ſtarke Blutflüſſe bekommen.

(S. 179.) c. Nie gebe man ihn im lezten Stadium der Krankheit, wo ſie ſich ſchon der Fäulniß und Colliquation nähert, beſonders wenn ſich ſchon ein ſchleichend Fieber zeigt.

d. Man bringe es nie bis zum Speichelfluß, im Gegentheil trachte man durch ſchikliche Mittel die leichte Entſtehung deſſelben zu verhüten. Es giebt zwar Fälle, nemlich die von äuſſerſt hartnäkigen Drüſenknotten, und von ſehr eingewurzelten Nervenkrankheiten von Skrofelreiz, wo eine kleine Salivation groſſen Nuzen leiſtete, nicht als Ausleerung, ſondern nur als Beweiß einer hinlänglichen Revolution im Lymphſyſtem, und einer hinlänglich mit Merkur imprægnirten Lymphe.

(S. 180.) e. Der Verf. giebt gerne zu, daß der Merkur anhaltend gebraucht, Schwäche des Tons, und der Lebenskraft, auch eine eigene Dyscraſie der Säfte bewirke, daher iſt es nüzlich denſelben in dieſer Krankheit mit ſtärkenden und toniſchen Mitteln zu verbinden, als China, Saſſafras, Calamus aromaticus. Cort. Salic. auch dabey eine nahrhafte Diät führen zu laſſen. Oft ſcheint das Uebel unter dem Gebrauch deſſelben zuzunehmen, hier iſt bloß Mangel der Kräfte. Man ſeze den Merkur aus, und gebe Roborantia, geſunde Nahrungsmittel, und nun verliehrt ſich der kranke Zuſtand in kurzer Zeit.

(S. 181.) f. Eben ſo unentbehrlich iſt oft die Verbindung mit reizmildernden, und narkotiſchen Mitteln, bey groſſer Senſibilitæt, oder ſehr ſchmerzhaften Lokalübeln empfindlicher Theile. Die beſten Corrigentia des Merkurs ſind hier: Opium. Cicuta. Hyoſciamus. Aqua Laurocerasi. Belladonna. Aſa fœtida. etc.

(S. 182.) g. Oft hebt der Merkur bey den Skrofeln nur die Symptomen, nicht die Krankheit, man muß deßwegen noch immer fort durch diätetiſche und mediziniſche, beſonders ſtärkende Mittel auf deren gänzliche Austilgung arbeiten.

h. Die äuſſere Anwendung hat in dieſer Krankheit ſehr oft Vorzüge vor der innern, wo man den Habitus zu ſchonen Urſache hat, auch bey hartnäkigen Localübeln.

d. Man verändere von Zeit zu Zeit, bey hartnäkigen Fällen, die Præparate und Formen deß Merkurs, um immer eine neue modificirte Reizung zu erregen.

(S. 183.) Man muß daher mehrere Präparate bey dieſer Krankheit anwenden, und ihre Eigenheiten kennen.

Dem Mercur. gummos ertheilt der Verf. groſſes Lob, beſonders bey Uebeln ſehr empfindlicher Theile. (auch Vicat) Ebenſo ſchäzbar ſollen die Verbindungen mit Schwefel und Antimonium in dieſer Krankheit ſeyn. (S. 184.) Weil beyde den Reiz des Merknrs zu modificiren und ihm mehr Tendenz in die Haut zu geben ſcheinen. Hr. Hufl. empfiehlt deßwegen den Aethiops mineralis als auch antimonialis gar ſehr. Beſonders weil er noch den Nuzen hat die Würmer zu treiben. Gewöhnlich gab er ihn einem Kinde von 3—4. Jahren zu 4 Gran 2 Mal des Tags, (S. 185.) mit eben ſo viel Cicuta, mit Magneſia und Zuker, ältern zu ½ Skrupel. Auch mit Digitalis verbunden, ſo wie als Zuſaz zu den Wurmpulvern. Aehnliche Wirkungen thut das plummerſche Pulver.

Auch der Mercur. dulc. iſt ſehr brauchbar, am ſanfteſten

wirkt

wirkt er in den vom Hofmann empfohlnen Pokenpillen. Zur Schmelzung der Drüſen, und Hebung der Hautaus-ſchläge iſt der Mercur. Solubil. Hahnemann. vortreflich.

Iſt das Uebel äuſſerſt hartnäkig, oder der Siz deſſelben in zuentfernten, oder auſſer dem Kreislauf liegenden Organen, dann ſind allerdings auch die Saliniſchen und ſcharfen Merkurialmittel zu empfehlen, ja ſelbſt der Sublimat verdient hier ſeinen Plaz.

(S. 186.) Der Verf. beweißt durch 3 Beyſpiele den Nuzen des Merkurs.

(S. 191.) V. Terra ponderosa muriata.

Ein neues, und ohnſtreitig höchſt wirkſames Mittel in der Skrofelkrankheit. (S. Hufelands vollſtändige Darſtellung der Kräfte und Anwendung der Salzſauren Schwererde in Krankheiten. Berlin. 1794. d. Bibl. I. Stk. Nr. I.)

(S. 192.) 1) Dieß Mittel wirkt mit einem eignen, und durchdringenden Reiz auf das Verdauungsſyſtem, Lymph- und Drüſenſyſtem und die Nerven dieſer Theile.

(S. 193.) 2) Folglich iſt ſie eins der wichtigſten und wirkſamſten Mittel zur Heilung der Skrofelzufälle, Verſtopfungen, Drüſenknoten, Geſchwüre, Geſchwülſten, Ausſchläge, Augenentzündungen, und es kommt darinne den Merkurial und Antimonialmitteln gleich.

(S. 194.) Aber zur gänzlichen Austilgung der Skrofelanlage iſt es nicht, weil es keine toniſche Kräfte beſizt. Doch kann ſolches, weil es weniger die Verdauung ſchwächt als Merkurial- und Antimonialmittel, länger als ſie fortgeſezt, und in Verbindung ſtärkender Mittel zur völligen Extinction des Uebels benuzt werden.

3) Vorzüglich iſt es dann nüzlich, wenn noch ein inflammatoriſcher und heftig gereizter Zuſtand im Lymphſyſtem verbreitet iſt, wo China, Eiſen, Quekſilber die Zufälle vermehren, oder auch wenn beſonders reizbare Theile leiden, als Augen, Lungen ꝛc.

4) Bey ſkorbutiſcher Complication iſt es weniger nützlich, ebenſo bey ſkrofulöſen Knochenkrankheiten, bey groſſer Laxitæt, oder im 2ten faulichten Stadium.

(S. 195.) 5) Die beſte Form iſt: Eine Auflöſung von einer halben Drachme in einer Unze deſtillirt. Waſſer, alle 3 Stund zu 10 biß 50 Tropfen (nach Verſchiedenheit des Alters.) Für Kinder verſezt man ſie mit Syrup. auch bey groſſer Schwäche und Reizbarkeit des Magens mit aromatiſchen, und Krampfſtillenden, oder Bitteren und ſtärkenden Zuſäzen. Ungemein verſtärkt es ihre Wirkſamkeit, beſonders bey ſkrofulöſen Hautkrankheiten, wenn man jede Unze der Auflöſung mit 3 Drachmen Brechwein verſezt, oder zu gleicher Zeit Aethiops mineral. die plummeriſchen Pulver, Dulcamara, Cicuta nehmen läßt. Bey ſehr ſchlaffen Subjekten verbindt man ſie mit Eiſen. Hr. Rathsh. Sulzer bedient ſich folgender Miſchung. Es wird Salzſäure mit Eiſen geſättigt, die filtrirte Auflöſung kryſtalliſirt, und in Keller geſtellt, biß ſie zerfloſſen iſt, (S. 196.) ſodann wieder filtrirt, und als Liquor ferri muriati aufbewahrt. Von dieſem Liquor werden 2 Theile zu 1 Theil ▽ ponderos. Sal. genommen.

Auch äuſſerlich iſt die Auflöſung der ▽ ponderos. ſal. ſehr nützlich bey Hautausſchlägen, und Flecken der Hornhaut.

VI. Calx muriata.

Dies Mittel ſchließt ſich zu nächſt an das vorige, nur daß es ſtärker reizt, Schweiß und Urin treibt, und alſo mit mehr Vorſicht anzuwenden iſt.

Fourcroy rühmt es ſehr, ſo auch die holländiſchen Aerzte. Auch der Verf. heilte damit ein ſechsjähriges Kind, das Skrofeldrüſen des Halſes hatte. Es bekam eine Auflöſung von 1 drachme Calx muriata in einer Unze Aq. deſtil. alle 3 Stund 30 Tropfen, (S. 197.) das Mittel machte täglich einige flüſſige Stühle, trieb Schweiß, und Urin.

VII. Chinarinde und ähnliche adſtringirende Roborantia.

Die China gehört unläugbar unter die erſten Mittel gegen die Skrofeln. — Nur einige Bemerkungen vom Verf.

1. Da Atonie und vermehrte Reizbarkeit der Schwäche der Grund der Skrofeln iſt, ſo kann China am beſten die eigentliche Skrofelanlage vernichten. Beſonders ein lange genug fortgeſezter Gebrauch, (S. 198.) mit einer angemeſſenen Diät.

2. Aber auch als Palliativmittel iſt ſie trefflich, ſo bald Atonie mit Reizung die Urſache der Symptomen iſt. Die Härten ſchmelzen dann ſo gut weg unter ihrem Gebrauch, als wenn man die ſchönſten Auflöſungsmittel gäbe. Sie giebt den Grad von hinlänglicher oder regelmäſſiger Reaction, deren Mangel eben die Urſache der Stokung iſt.

(S. 199.) 3. Eben ſo herrlich iſt ſie auch bey Skrofulöſer Entzündung, wo entweder vermehrte Reizbarkeit von Schwäche, oder Stokung von Schwäche die Urſache der Entzündung iſt, alſo bey der Entzündung die man paſſive nennt.

Sie paßt bey den mehrſten Entzündungen. Doch giebt es auch Fälle vom Gegentheil, wo ſie nicht nüzlich iſt, und entweder die Zufälle des Entzündungsreizes aufſerordentlich vermehrt, oder, beſonders bey drüſigten Entzündungen, den Uebergang derſelben in Eyterung beſchleunigt. Dieß ſind die Fälle, wenn (S. 200.) ſich eine active Entzündung im ſkrofeligten Zuſtand einſtellt. Entweder iſt hier eine ungleiche Reizbarkeit die Urſache, oder es iſt durch irgend eine accidentelle Veranlaſſung ein activ inflammatoriſcher Zuſtand erregt; oder das Lymphſyſtem hat nicht den Grad von Laxitæt oder Schwäche, den die China erfordert; oder es leidet zwar daran, aber die Muſkelfaſer, und das arterioſe Syſtem beſizt noch eine mit hinlänglichem Tonus verbundene Reizbarkeit, dieſe können leicht in einen inflammatoriſchen Zuſtand verſezt werden. Oder die zu groſſe Senſibilität der Nerven iſt Urſache, ſo daß China als Reiz wirkt, und Krampf erregt.

In manchen Fällen kann hier ſchon der äuſſere Habitus, die geſpannte und feſtere Faſer, der plethoriſche, und zu Erhitzungen geneigte Zuſtand warnen, oft muß man ſich erſt durch Proben helfen.

(S. 201.) 4) Eben deswegen paßt die Verbindung der China mit antiſpasmodiſchen und narcotiſchen Mitteln in vielen Fällen ſo ſchön z. B. Mit Opium. Hyosciamus, Cicuta. etc.

5) Aus eben dem Grunde iſt es auch ein wahrer Kunſtgriff bey der Skrofelkur, die China mit den eigentlichen Auflöſungsmitteln zu verbinden, oder durch ſie den Auflöſungsprozeß zu vollenden.

(S. 202.) Wenn gleich Anfangs ein hoher Grad von Schlaffheit oder Schwäche da iſt, ſo verbinde man ſogleich die Resolventia mit China. Dieß iſt nöthig, wenn die Krankheit von Erbſchaft, oder ſehr geſchwächten Eltern oder verzärtelter Erziehung, oder feuchter Luft entſtanden iſt.

6) Höchſtwichtig iſt bey dem Gebrauch der China die beſtändige Rükſicht auf die erſten Wege Es müſſen vorher und zwiſchen durch Abführungen gebraucht werden. In dergleichen Fällen iſt die Verbindung der China mit Rhabarber. Tart. Tartaris. 🜄 Ponder. mur. 🜄 fol. Tr: ſehr zu empfehlen.

7) Die Komplication und das Stadium der Skrofelkrankheit kann die China noch nüzlicher und nöthiger machen. Z. E. Wenn ſie mit Skorbut verbunden iſt, oder wenn ſie ins faulichte Stadium übergeht, oder wo Enterungen die Kräfte erſchöpfen. In Abſicht der Form iſt die Anwendung in Subſtanz die beſte, nur muß ſie die beſte, friſch und fein gepulvert ſeyn. Sehr wirkſam hat der Verf. die Verbindung mit Aethiop. Miner. und ein wenig Zimmt gefunden. Verträgt dieß der Magen nicht, ſo giebt man ſie in flüſſiger Form, nemlich:

(S. 205.) Man laſſe eine halbe Unze China mit 8 Unzen

kaltem Waſſer einige Stunden lang infundiren, nach ōfterm herumſchütteln, ſo dann abſeihen, und nun ein Decoct von 1 Unze China mit 12 Unzen Waſſer, biß zu 6. Unzen eingekocht, bereiten, und nachdem es durchgeſeigt, beydes vermiſchen, und von beyden zuſammen alle 2 Stund ein paar Lōffel nehmen.

Man kann die Wirkung ſolcher Chinatrānke durch Zuſāze der antiſcrofulösen Mittel, der Cicuta, Antimonial Mittel, ♁ ponderos. gar ſehr verſtārken. Die Metalſalze, beſonders die Antimoniellen verlieren zwar dadurch ihre brechmachende und darmreizende Kraft, aber nichts deſto weniger behalten ſie ihre Kraft bey, auf die Sekretionen und Sāfte zu wirken.

Auch iſt der Zuſaz von Magneſia, wie von fixen und flüchtigen Alcali. Tinctur. Guajac. vol. und aromatiſchen Dingen hier ſehr wirkſam. (S. 207.) Die flüchtigen und excitirenden Beymiſchungen dienen beſonders bey groſſem Torpor, (wirklichen Mangel an Empfindlichkeit.)

Auch die āuſſere Anwendung iſt ſehr ſchāzbar, theils als ein Mittel, die China in deſto grōſſerer Menge in den Kōrper zu bringen (wozu laue Chinabāder dienen) theils als ein topiſches Mittel, bey Geſchwüren, chroniſchen Augenentzündungen, wo das ōftere Fomentiren mit China Decoct und Cicuta ein herrlich Mittel iſt.

(S. 208.) Alles dies gilt auch, nur in ſchwāchern Grade, von ihren ſchāzbaren Surrogaten, dem Cort. Salicis und Hyppocaſtani.

Nur einige Beyſpiele zum Belege:

Ein Kind von 2 Jahren bekam alle Anzeigen von der Engliſchen Krankheit, es bekam eine Miſchung von Oleo Tart. einer Drachme, mit 1 Unze Wein-Eſſig Saturtirt. einer halben Unze Rhab. Tinctur, und ebenſo viel Syrup. Tāglich einigemal 2 Theelōffel voll, nebſt friction mit durchrāucherter Flanell — dieß verbeſſerte nichts, es wurde ein Decoct

von Rad. Rub. tinctor. und Ol. Tart. verordnet, aber es entſtand eine ſchwächende Diarrhoe, und wurde alles ſchlimmer; es wurde nun ein Aufguß von 1 Unze China, (S. 209.) 2 Drachmen Cort. Aurant. 1 Drachmen Muſcatblüthen, mit 1 Pf. ſüſſen Wein bereitet, täglich 3 mal ½ Eßlöffel, nebſt Waſchen mit kaltem Waſſer verordnet, dieß bewirkte Beſſerung; ein fortgeſezter Gebrauch der China mit Cicuta hob vollends die Ueberreſte der Skrofeln. Die Muſcatenblüthen lobt der Verf. ſehr bey Rachitis und ſkrofulöſer Atrophie, beſonders als Zuſaz zu eröfnenden Mitteln.

Ein Mädgen von 15 Jahren, das in der Kindheit ſkrofulös geweſen war, und öfters Ausfluß aus den Ohren, und Taubheit gehabt hatte, bekam vor einem Jahr das Scharlachfieber, wo abermals ein Depot auf die Ohren gieng, und einige Zeit Ausfluß derſelben erregte. Dieſer verlohr ſich, aber es blieb ein ſehr ſchweres Gehör. Es waren noch Zeichen des Skrofelübels, und im Ganzen der Schlafheit da. Der Verf. verordnete alle Morgen ein Glas Seydſchützer Bitterwaſſer, alle 4 Wochen Schröpfen im Naken, Einreibungen von Queckſilber-Salbe hinter die Ohren, und dabey täglich China Decoct, auf die Arme den Seydelbaſt. In 8 Tagen beſſerte ſich das Gehör, ſie brauchte die China verſtärkt fort, und in 3 Wochen war das Gehör hergeſtellt.

Ein junger Menſch von 18 Jahren, der von Jugend auf Skrofulös, und rhachitiſch geweſen war, litt an beträchtlichen Knochengeſchwülſten der Füſſe, ſkrofulöſen Geſchwüren, Drüſenknoten, und an allgemeiner ſkrofulöſer Cachexie. Er war ſchlaff, reizlos und ſtupid. Er bekam die von Piderit empfohlne balſamiſche Sublimateſsenz. *)

*) Sie beſteht aus folgendem: Eine Auflöſung von 1 Skrupel Sublimat in 4 Unzen Spirit. vin. rect. mit einer Tinctur, die aus 1 Unze Balſam. Canadens. und eben ſo viel Gum. Guajac. mit 4 Unzen Spirit. vin. rect. bereitet iſt, zuſammengemiſcht, und noch

Nebſt einem Decoct von Lign. Guajac. Stip. Dulcamar. Turion. Pin. Nach einigen Wochen wurden darzwiſchen Laxanzen, und ein ſtarkes China Decoct dabey gegeben, auch täglich 2 mal die Füſſe in einem lauen concentirten Decoct von Cort. Salic. gebadet, und immer Umſchläge davon auf die Geſchwüre gelegt. Dieß bewirkte nach einigen Monaten ungemeine Verbeſſerung.

## Eichelkaffe.

211. Auch von dieſem Mittel ſagt der Verf. gilt faſt das nemliche, was von der China geſagt worden iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die adſtringirende Kraft noch durch das Oeligte modificirt und gemildert iſt. Daraus folgt, daß dieß Mittel weniger heftigere Conſtrictionen erregt, Schleim und andere Materie weniger verdikt und fixirt, die Secretionen weniger hindert, auch weniger als Reiz wirkt. Es wird weit allgemeiner vertragen, und iſt nicht ſo wohl ein vortrefliches Stärkungsmittel als auch ein Eröfnungs- und Auflöſungsmittel. (S. 212.) Es iſt des Verf. Lieblingsmittel bey allen Skrofelzufällen, bey Atrophie, Anlage zur Rhachitis, Drüſen-Knoten, Aſthma, und Huſten. Es muß aber lange fortgeſezt werden.

Auch lobt Hrn Huf. das Pulver der geröſteten Eicheln mit Cicuta-Pulver verbunden.

## *IX.* Eiſen und Eiſenmittel.

(S. 213.) Regeln:

1) Da es weit adſtringirender und ſtyptiſcher iſt als die China, ſo darf es durchaus nicht angewendet werden, wo noch viel zähe Verſchleimuug, und feſte unbewegliche Verſtopfungen ſind.

(S. 214.) 2) Bey ſehr groſſer Reizbarkeit des Blutſyſtems, und Geneigtheit zu activen Entzündungen, oder

2 Drachmen Oleum Saſſafras beygefügt. Die Doſis iſt 10—20. Tropfen in einem Schluck Wein oder Waſſer v. Piderit. Pharmacia rational.

wirklicher Gegenwart derſelben, bekommt es nie und verſchlimmert die Zufälle.

Daher (ſagt H.) iſt es oft die beſte Vorbereitung zu dem Gebrauch des Eiſens, die erhöhete Reizbarkeit und den activen Zuſtand erſt durch reizmindernde, erſchlaffende, ſelbſt ſchwächende Mittel (laue Bäder, Mittelſalze, vegetabilien, narcotica,) ſo weit herabzuſtimmen, daß das Eiſen keine ſo ſtarke Reizung, und Reaction mehr erregen kann.

3) Eben ſo bey groſſer Reizbarkeit der Lungen, öfterm troknem Huſten, fliegenden Stichen, oder Knoten in denſelben.

4) Auch paßt es nicht bey innern Vereiterungen

(S. 215.) 5) Mehr aber bey einem äuſſerſt ſchlaffen, weiſſen und blonden Habitus des Körpers, bey Mangel von Cruor, Wärme und Lebenskraft, wenn überall ſeröſe Anhäufung durchblikt, bey Neignng zum Schleim und Säure.

6) Wenn man lange ſchon resolvirende Mittel, beſonders Antiphlog. und Narcotic. gegeben hat, und ſie wollen nichts mehr wirken, denn iſt der Gebrauch des Eiſens, zugleich oder nachher vortreflich — Ein gewiſſer Grad von Atonie, und Reizloſigkeit iſt gerade der Zuſtand, wo das Eiſen am beſten wirkt.

(S. 216.) 7) Die Subſtanz, das feinſte Alcohol der friſchen Limatur iſt das Beſte von allen Præparaten. Auch der Aethiops martialis. Will man mehr auflöſen, vermuthet man noch materiellen Stoff, ſo dienen Flores ſalis ammoniaci martiales, oder Mars ſolubilis, auch kleine Doſen eiſenhaltiger Waſſer. Vortreflich ſind die Verbindungen von bittern Extrakten mit Eiſen-Mitteln, auch die Verbindung des Eiſens mit Antimonium crudum iſt ſehr nüzlich. (Eine Verbindung die der Verf. überhaupt bey allen Krankheiten der Schwäche, mit lymphatiſcher Schärfe und Kachexie empfehlen kann.)

(S. 217. 218.) Einige Beyſpiele von der Wirkſamkeit des Eiſens.

(S. 219.) X. Aromatiſche und excitirende Stärkungsmittel.

Lign. Saſsafras. Rad. Calami aromat. — Helen. &c. Mittel, die nach des Verf. Erfahrung die gröſte Empfehlung verdienen. Vorzüglich das Lignum Saſsafras, von dem Hr. Huf. folgendes rühmt:

(S. 220.) Es iſt ein ungemein balſamiſches Stärkungsmittel, wo ein feines adſtringirendes Princip mit einem ſehr durchdringenden ætheriſchen Oele, alſo die fixe mit der excitirenden Stärkung verbunden iſt.

2) Es dient bey einem äuſſerſt ſchwachen Verdauungsſyſtem, wo viele andere Mittel ſchon deßwegen nicht anzuwenden ſind.

(S. 221.) 3) Es corrigirt die Laxitæt, einen Hauptgrund der Skrofelanlage, auch den Torpor der Faſer, und den Mangel kräftiger Reaction, indem es die Lebenskraft excitirt; es vermehrt die Circulation, und die thieriſche Wärme, belebt alle Functionen, beſonders die des Lymph- und Drüſenſyſtems. Der Verf. gab daſſelbe öfters Jahre lang als Infuſum in Verbindung einer angemeſſenen Diæt, und iſt dadurch im Stande geweſen, die Skrofelanlage auszulöſchen.

4) Auch gegen viele hartnäkige Symptome der Skrofelkrankheit ſoll es vortreflich ſeyn.

(S. 222.) Beſonders dient ſeine Kraft die ſeröſen Sekretionen zu vermehren, und zu verbeſſern, zur Hebung der ſkroful öſen Hautausſchläge, zur Tilgung der Skrofelſchärfe, und zur Hebung der Drüſenknoten. Gegen den Kopfgrind brauchte der Verf. oft nichts als Saſſafras-Thee, mit untertermiſchten Laxanzen.

(S. 223.) 5) Durch die Kraft, die es den Gefäſſen giebt, durch die vermehrte Oscillation und Circulation, und durch eine Art von künſtlichem Fieber vermag es die in den innern Theilen ſtokenden Skrofelſchärfen mobil zu machen, und

nach den äuſſern Theilen zu treiben, wo ſie dann entweder durch die Haut kritiſch abgeſondert werden, oder Metaſtaſen Z. E. Hautausſchläge, Abſceſſe, Knoten u. dgl. bewirken.

6. Es dient als ein vortreffliches Corrigens bey dem Gebrauch erſchlaffender, ſaliniſcher, magenſchwächender Mittel, z. B. der mercurial - antimonial - Mittel, der narkotiſchen, der Schwererde u. ſ. w.

(S. 224.) 7) Nachtheilig iſt es, wo geſpannte Faſern, reizbares Blutſyſtem, Neigung zu Wallungen und Entzündung, oder wohl gar ſchleichend Fieber, und ein colliqativ. Zuſtand iſt.

℞. Lign. Saſsafr. Unz. 4. Rad. Liquirit. Rub. tinctor. aa. Unc. dim. C. C. M. D. S. 2 Eßlöffel voll mit 1 Pf. kochenden Waſſer aufzubrühen, und früh und Abend die Hälfte zu trinken. (Kindern mit Milch und Zucker.) (S. 225.) Bey hartnäkigen Fällen ſezte der Verf. zu jener Miſchung Hb. Cicut. 2—3. Drachmen.

Auch das Oleum Saſſafras (nach Hrn. Thilenius Empfehlung) brauchte der Verf. mit Nuzen als Zuſaz andrer antiſcrofulœſer Pulver, beſonders Spong. uſt. und Cicuta, aber weil es hizig iſt, nicht über einen Tropfen des Tags bey Kindern.

## XI. Narkotiſche Mittel.

Opium, Hyoſciamus, Cicuta, Belladonna, Dulcamara &c.

(S. 226. 227.) 1) Die nächſte nnd weſentliche Wirkung dieſer Mittel iſt Schwächung und Verminderung der Senſibilitæt, und zum Theil auch der Irritabilitæt. Nun liegt aber das Weſen der Skrofelkrankheit nicht allein in kränklicher Reizbarkeit, ſondern auch in Atonie und Schwäche des lymphatiſchen Syſtems, und dieſe Reizbarkeit iſt oft erſt Folge der Schwäche; dieſe Mittel können alſo nie als Radical - Mittel betrachtet werden. (S. 228.) Nur bey accidentellen, oder falſchen Skrofeln, (Z. E. von veneri

ſcher, morbilloſer, oder anderen Metaſtasen, ohne primitive Schwäche) können ſie Radical-Kuren bewirken.

2) Wenn ſie lange, und ohne Beymiſchung ſtärkender Mittel, in groſſen Dosen gebraucht werden, ſo können ſie die Faſer ſchwächen und die Anlage zur Krankheit vermehren.

3) Die mehreſten, und das Opium am meiſten, ſchwächen die Verdauungskräfte.

(S. 229.) 4) Aber ohnerachtet hieraus erhelle, daß ſie nicht als Radical-Mittel gegen die Skrofelanlage dienen können, ſo ſey es doch gewiß, daß ſie die vortrefflichſten Hülfsmittel gegen die ausgebrochene Skrofelkrankheit ſelbſt, d. h. zur Hebung ihrer vorzüglichſten Zufälle bleiben.

Ihre Wirkung:

a) Sie löſen Verſtopfungen und Drüſenknoten auf, indem ſie den einſperrenden Krampf heben.

So ſind zuweilen die härteſten Knoten bloß durch aufgelegtes Opium, Cicuta, und Belladonna-extract geſchmolzen worden.

(S. 230.) b) Sie verbeſſern die Eyterung in Geſchwüren, und befördern ihre Heilung, indem ſie den krampfhaften Zuſtand, und die Reactio perverſa der Sekretionsorgane aufheben.

c) Sie können ſelbſt Hautausſchläge heben, indem ſie die krampfhaften Einſperrungen der Schärfe in den Hautgefäſſen heben, und die Sekretion umſtimmen, welches oft die einzige Urſache chroniſcher Exanthemen iſt.

d) Sie heben Waſſeranhäufungen und Geſchwulſte, indem ſie die krampfhaft gehinderte Reſorption frey machen, und die Secretionen befördern.

e) Sie erleichtern Abſonderung und Ausleerung der Skrofelſchärfe, indem ſie die krampfigte Verſchlieſſung in den Se- und Excretionsorganen heben.

(S. 231.) f) Sie haben einen vorzüglichen Nutzen darinn, daß ſie die von Natur ſehr reizbaren Organe ſchützen, z. E.

Lungen, Augen u. ſ. w. ſie ſind wohlthätig bey Lungenknoten, und ſkrofeligter Lungenſucht. Man mindert dadurch die Empfindlichkeit obiger Theile gegen den Reiz.

5) Nach dieſen Prinzipien ihrer Wirkungsart können ſie nun auch groſſe Hülfsmittel zur Radicalkur ſelbſt werden, nemlich auf folgende Art:

a) Indem ſie die Erzeugung der Skrofelſchärfe hindern und aufheben.

(S. 232.) b) Indem ſie ſelbſt die Anlage zum Erethismus des lymphatiſchen Syſtems nach und nach durch Entwöhnung mindern.

c) Indem ſie als Corrigentia der ſtärkenden Mittel dienen, und ihre gar zu reizende Eigenſchaft mindern.

(S. 233.) Um nachtheiligen Folgen auszuweichen, verbinde man ſie mit ſtärkenden Mitteln, um die Verdauung nicht zu ſchwächen, bediene man ſich derſelben lieber in Bädern.

## Von den hauptſächlichſten insbeſondere.

### I. Cicuta.

Ein Mittel das von manchen vergöttert, von manchen zuſehr herabgeſezt wird. Nach des Verf. Meinung liegt die Haupturſache dieſer Wiederſprüche darinn, daß die Kraft der Cicuta erſtaunlich nach dem Boden varürt, wo ſie wächst. Hr. Hufel. hat gefunden, daß nicht die auf Bergen, ſondern die in Thälern, und feuchten Boden wachſende die kräftigſte iſt. — Ferner ſollte man durchaus ſolche durch feine ausgezeichnet flüchtige Principien wirkende Kräuter allemal von ihrem locus natalis einſammlen; wenn der Apotheker ſolche in ſeinem Garten pflanzt, ſo verlieren ſie durch die Kultur, und den ungewohnten Boden, einen Theil ihrer originellen Kraft. Was wird aus der Valeriana, und Arnica wenn ſie einmal Gartenpflanzen worden ſind? ferner liegt oft auch die Urſache der Unwirkſamkeit an der unvernünftigen Behand-

lung mit Feuer, die bey allen narkotiſchen (S. 235.) Pflanzen äuſſerſt vorſichtig unternommen werde ſollte, weil gar zu leicht das narcotische Princip, ihre ganze Kraft, davon gejagt wird.

Nach des Verf. Meinung und Erfahrung ſteht die Cicuta unter dieſer Klaſſe antiſcrofulœſer Mittel oben an. Sie greift die Nerven weniger an, als Opium, Belladona, und andere, (daher iſt ſie für Kinder ſchiklicher) ſchwächt die Verdauungskraft, und den Ton weniger, erhizt nicht, und mindert den Reiz treflich. Iſt zur Symptomatiſchen als auch Radical-Kur ſchön zu benuzen.

(S. 236.) Am liebſten giebt ſie Hr. Huf. in der unveränderteſten Form, z. E. den friſch ausgepreßten Saft zu 10 — 60. Tropfen, unter andern Kräuterſäften, oder das Pulver oder den Aufguß des behutſam getrokneten Krauts, auch im Thee mit Saſsafras, wie oben geſagt. Auch das Extract, aber nur wenn es noch den ſpezifiſchen Mäuſeuringeruch recht ſtark hat, in Verbindung von Antimonial- oder Mercurial-Mitteln, Terra ponderosa, China, und ſtärkenden Mitteln.

Vortreflich fand auch der Verf. ihre Anwendung äuſſerlich bey Localübeln, Entzündungen, Geſchwüren, Verhärtungen, entweder im Decoct, oder Auflöſung des Extracts.

Einige Beyſpiele zur Beſtätigung. (S. 237. 238.)

In 3 Fällen von dem hartnäkigſten ſkrofulöſen Kopfgrind, wovon der eine wahre Tinea war, wurde die Kur bloß dadurch bewirkt, daß früh und Abend Cicuta-Pulver mit Saſsafras-Thee, und zwiſchen durch ein Mercurielles Abführungsmittel genommen, und der Grind äuſſerlich bey dem einen mit Cicuta-Säkgen, (S. 287.) in Waſſer aufgekocht fomentirt, bey den 2 andern Cicuta extract, in etwas Waſſer diluirt, aufgelegt wurde.

(S. 239.) II. Opium.

So ſehr ich dies göttliche Mittel ſchäzte, ſagt der Verf.

und es in vieler anderer Rükſicht für das erſte Mittel dieſer Klaſſe halte, ſo ſcheint es mir doch gerade in der Skrofelkrankheit nicht das vorzüglichſte derſelben zu ſeyn, und manche Eigenſchaften zuhaben, die es hier weniger empfehlen. Denn

(S. 240.) Es ſchwächt die Verdauung, es hindert die Exhalation und Secretion im Darmkanal, und die Wirkſamkeit des Motus periſtaltici. Meiſtens aber ſind Unreinigkeiten im Magen, und Därmen. Es disponirt zu colliquativen Schweiſſen. Auch kann es leicht in dem Nervenſyſtem eine gewiſſe Stumpfheit, und Trägheit erregen.

(S. 241.) Dem Verf. iſt ein Beyſpiel bekannt, wo 12 Tropfen Laudanum. Liq. auf einmal gegeben, bey einem Kinde von einem Vierteljahr ſchon tödtliche Folgen hatte.

(S. 242.) Deß Verf. praktiſches Resultat über ſeinen Gebrauch in der Skrofelkrankheit iſt folgendes:

1) Zur anhaltenden Radikalkur iſt es nicht wohl zu benuzen.

2) Aber deſto vortreflicher bey ſchmerzhaften Skrofelgeſchwüren, überhaupt bey allen ſpezifiſchen Geſchwüren. (Veneriſchen, gichtiſchen, herpetiſchen u. ſ. w.) Der Verf. hat da zuweilen das hartnäkigſte Geſchwür durch Dovers Pulver zur Heilung gebracht.

(S. 243.) 3) Bey ſehr ſchmerzhaften Knoten, Entzündungen, und Krampfzufällen der Skrofelkrankheit. Je ſchmerzhafter der Zufall, deſto beſſer paßt es.

4) Als äuſſerliches Mittel iſt es oft ſehr wirkſam bey Skrofelknoten. So auch bey ſkrofulöſen Augenentzündungen zu den Collyriis, Salben, oder Fomentationen. Auch bey andern Entzündung und Geſchwüren.

III. Hyosciamus.

Dieß Mittel ſchäzt der Verf. ſehr, da es die Tugenden des Opium, (ob wohl im ſchwächern Grade) und nicht ſeine Nachtheile hat. Denn es verſtopft nicht den Stuhlgang, vielmehr löſt es etwas auf, und verträgt ſich auch eher

mit Darmunreinigkeiten; es erhizt nicht, man kann es bey Fiebern geben, man kann damit Drüſenknoten ſchmelzen, Krampf und convulſiviſche Zufälle mindern. Vorzüglich dient es bey Lungenſkrofeln und daherrührenden Huſten. Aeuſſerlich dient es wie das Opium. Bey ſkrofulöſen Augenentzündungen iſt eine Fomentation von Hb. Hyosciam. und Fl. Malv. mit Waſſer gekocht, mit einigen Tropfen Bley-Extract vortreflich. (nach des Verf. Erfahrung).

(S. 245.) IV. Belladona.

Iſt ein ſchäzbares Mittel bey ſehr hartnäkigen Drüſenknoten, die an Scirrhus gränzen, bey hartnäkigen, und callosen Geſchwüren, und bey Convulſiviſchen Krankheiten, bey Skrofelreiz. Eine gute Correction die die Belladon. bey Kindern brauchbarer macht, iſt die Digeſtion mit Weineſſig, und die Verbindung deſſelben mit Honig zu einem Oxymel Belladonnæ.

(S. 246.) Allgemeine epileptiſche Zukungen hob der Verf. bey einem 2 jährigen Kinde, durch die Darelſche Rhabarb. tinctur, und Oxymel Belladon. zu gleichen Theilen, früh und Abend 60 Tropfen, mit einem Aufguß von Rad. valerian. Fol. aurant. virid.

V. Stipites Dulcamaræ.

1) Ein ſehr ſchönes und wohlthätiges Mittel, ſagt Huf. (S. Ein trefliches Unterſtüzungsmittel der Radikalkur; vorzüglich reiniget und verbeſſert ſie die Lymphe, daher iſt ſie ein ſchöner Zuſaz für die Roborantia, China, Lichen Island. etc.

2) Bey hartnäkigen Hautausſchlägen, und Geſchwüren. Man muß ſie aber in immer ſteigender Dose geben. Hr. Huf. läßt mit ½ Unze täglich zum Decoct anfangen, und alle 2 Tage 1 Eßlöffel Spec. mehr nehmen, ſo lange biß ſich Schwindel, Uebligkeit und dgl. einſtellt, ſo wurde bisweilen bis zu 2—3 Unzen geſtiegen.

(S. 248.) 3) Vorzüglich bey ſkrofulöſen Lungenzufällen,

Huſten, Aſthma, Verſchleimung, Lungentuberklen, und anfangender ſkrofulöſer Lungenſucht. Einigemal hob der Verf. damit den Anfang ſkrofulöſer Lungenſucht und auch der ſchleimichten damit, in welchem leztern Fall ſolcher die Verbindung mit Lich. Island. anräth. Er hob einen trokkenen Huſten durch ein Dulcamara Decoct, der ſchon ein Jahr gedauert hette.

Am beſten giebt man ſie im Decoct, auch im Extract. Beſonders lobt der Verf. die vom Herrn Althoff empfohlnen Pillen von Extract. Dulcamar. und Antimonium crudum.

(S. 249.) XII. Digitalis purpurea.

1) Ein wichtiges Hülfsmittel zur Radikalkur, durch die vermehrte Resorption, die es unterhält. Doch darf man es nicht anhaltend gebrauchen.

2) Zur Auflöſung der Drüſenknoten, beſonders wenn es mit Merkurial-Mitteln verbunden wird.

(S. 250.) 3) Zur Zertheilung Lymphatiſcher und ſeröſer Extravaſate, ſelbſt ſkrofulöſer Waſſerſucht.

4) Bey ſkrofulöſem Aſthma und Huſten, weil es durch ſeine nierenreizende Kräfte ein wichtiges Ableitungsmittel von den Lungen iſt.

5) Aeuſſerlich auf Drüſenverhärtungen, als ausgepreßter Saft, in Umſchlägen oder Salben.

So viel man dieſem Mittel böſes nachgeſagt hat, beſonders ſeit Lettſoms Anklage, ſo hat der Verf. nur einen von allen angeſchuldigten Nachtheilen gegründet gefunden, nemlich den, Trübheit und Schwäche der Sehkraft auch Floken vor den Augen zu erregen. Dies verhütet man nach Hufl. wenn man das Mittel nie in zu ſtarken Gaben giebt. (S. 251.) (Nur 2 gr. für einen Erwachſenen) Wenn man alle 14 Tage; eine Pauſe damit macht, und endlich wenn man Antiſpasmodica und Nervina damit verbindet. Z. E. Valeriana, Opium, Sal. vol. C. C. Ol. Succin. Caſtoreum. und öfters waſchen der Augen mit Wein. Bleiben ſolche

Ner-

Nervenübel noch, ſo ſind veſicator. flüchtige Salze und Opiat-Mittel die beſte Hülfe.

Der Verf. gab dieß Mittel Kindern zu ⅓—¼ Gran meiſtens im Pulver mit Aethiops min. oder Sulph. antim. aur.

(S. 252.) Man muß aber die Digitalis von Bergen nehmen, wo ſie eigentlich zu Hauſe iſt.

(S. 253. 254.) Einige Beyſpiele wo dieß Mittel vortrefflich wirkte.

(S. 255.) XIII Aſa fœtida.

Vortrefflich zur Auflöſung der Knoten, und Verhärtungen, bey ſkrofulöſen Knochenkrankheiten, Spina ventoſa und Caries, zur Verbeſſerung des Knochenſafts, und bey ſkrofulöſen Nervenkrankheiten. Sie ſchwächt den Ton der Faſer, und der Verdauungskraft nicht — Doch bey fieberhaftem Zuſtand gebe man ſie nicht.

(S. 256.) Eine Geſchichte zum Beyſpiel.

XIV. Spongia toſta.

Ein ganz eigenes Mittel, das vielleicht in der ſpezifiſchen Kraft, kropfigte Halsdrüſen zu ſchmelzen, alle andere übertrifft. Der Verf. glaubt, daß ſeine Wirkung in einem eigenen Reiz des lymphatiſchen Syſtems, und Verſtärkung der Reſorption liege, (S. 257.) wozu die alcaliſchen, kalcherdigten, und empyreumatiſchen Beſtandtheile das meiſte beyzutragen ſcheinen, denn auch andere gebrannte animaliſche Subſtanzen, z. E. das alte famöſe Mittel: gebrannte Schuhſolen, oder wollenes Tuch, thun ähnliche Wirkungen. Am nüzlichſten iſt es bey angeſchwollenen Drüſen, und dem Kropf, bey hartnäkigen Verſchleimungen, bey mangelnder Diureſis, und Waſſeranhäufungen aus ſkrofulöſer Urſache. Aber bey ſchwachen, und empfindlichen Lungen kann ſein Gebrauch gefährlich werden; der Verf. beobachtete oft, daß dieſe dadurch ſo gereizt wurden, daß nun Huſten, hektiſche Zufälle, auch wohl Blutſpeyen entſtanden. In dieſer Rük-

ſicht, (S. 258.) empfiehlt der Verf. beſonders die Schwamm-lauge, weil ſie die Lungen weniger reizt, als das Pulver.

Die Bereitung iſt folgende:

1 Unze geſchnittener, nicht gebrannter ſondern nur geröſte-ter Schwamm wird mit 1 Pf. Waſſer aufgekocht, nnd 12 Stunden digerirt, ſodann der Colatur etwas aromatiſches Waſſer zugeſezt, und alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll ge-nommen.

Mit Nuzen hat ſie der Verf. einigemal bey groſſer Laxitæt und Reizbarkeit mit Extr. Quaſs. und Myrrhæ, auch wohl Laudan. Liq. oder Extr. Hyosciam. verbunden, und auf dieſe Art könne ſie mit ſtärkenden Mitteln verſezt, zur Radicalkur gut benuzt werden.

(S. 259. 260. 261.) Beyſpiele wo die Schwammlauge gute Dienſte that.

(S. 262.) XV. Fixe und flüchtige Laugenſalze.

Die fixen ſcheinen in der Skrofelkrankheit auf folgende Art zu wirken:

1) Sie löſen den Schleim auf, in den erſten Wegen, und denen Gefäſſen.

2) Sie reizen das lymphatiſche Syſtem und die Secre-tionsorgane, wodurch die Reſorption im Darmkanal, Lun-gen und Nieren vermehrt wird. (S. 263.)

3) Sie tilgen die Säure in den erſten Wegen.

4) Sie ſcheinen auch die Qualität der Lymphe unmittel-bar zu corrigieren, und beſonders wenn ſie an Aceſcenz leidet, dieſe zu neutraliſiren.

Beſonders dienlich ſind dieſe Mittel, wenn bey der Skro-felkrankheit Anzeigen der Säure, groſſe Viszidität, gehin-derte Diureſis gegenwärtig ſind, bey ſehr hartnäkigen Drü-ſenknoten, Atrophie, rachitiſchem Zuſtand, bey groſſem Torpor des Syſtems, weniger bey groſſer Reizbarkeit, ſchmerzhaften und inflammatoriſchen Zufällen, oder ſkorbu-tiſchen und inflammatoriſchen Zuſtand.

So wohl das vegetabil. als mineral. Laugenſalz ſind dazu brauchbar, doch ſchwächt das leztere weniger die erſten Wege. Nüzlich iſt die Verbindung mit bittern und ſtärkenden Mitteln, und China, deren adſtringirende Kraft dadurch gemindert wird, zu 1 biß 4 Gran, täglich einigemal, auch in weinigten und ſpirituöſen Menſtruis aufgelöſet. Die flüchtigen Alkalien wirken weit ſtärker in die Nerven, und ins Blutſyſtem, befördern ſtark die Secretionen der Haut, und des Urins. Sehr wirkſam fand ſie der Verf. bey ſehr kalten, oder auch ſcirröſen und krebsartigen Verhärtungen, entweder als Sal. vol C. C. oder Spir. Sal. ammon. Der Verf. beobachtete einen Fall eines ſkrofulöſen Augenkrebſes, wo erſt die Eidechſenkur mit einigem Succeß angewendet, und dann da dieſe fehlten, als eine Art von Surrogat, Sal. v. C. C. täglich zu 1 Skrupel, (S. 165.) mit 1 Drachme Extract. Cicutæ gegeben, und äuſſerlich Arſenic. alb. 2 gr. in 2 Unzen Extract. Cicut. und Acet. Saturn. einer Unze aufgelößt, angewendet wurde, mit groſſer und auffallender Verbeſſerung der Eyterung und des Umfangs, welche Cur aber noch nicht vollendet iſt.

XVI. Erdigte und abſorbirende Mittel.

Sie nüzen, indem ſie die erſten und zweiten Wege von Säure befreyen, bey anfangender Atrophie, auch bey Waſſergeſchwulſten.

Die Magneſia iſt das leichteſte, und verdaulichſte, doch hat die (S. 266.) Kalkerde beſonders in den animaliſchen Producten (als Conchen, Krebsſteinen, Eyerſchalen, wo ſie noch mit animaliſchem Leim gebunden iſt) nach dem Verf. unläugbare Vorzüge.

Sie dienen als Zuſäze zu metalliſchen Mitteln. — Nur im Uebermaas verurſachen ſie Verſtopfung.

XVII. Kalkwaſſer.

(S. 167.) Ein gewiß ſehr wichtiges Hülfsmittel, nach des Verf. Erfahrungen, in folgenden Fällen:

1) Bey ſkrofulöſen Knochenkrankheiten, Caries, Spina ventoſa, in Verbindung der Rad. Calam. arom. und Aſa fœtida.

2) Bey hartnäkigen Drüſenverhärtungen äuſſerer Theile.

3) Bey verhärteten Gekrößdrüſen, und daher entſtehenden Verdauungs-Fehlern. Es iſt hier ein Hauptmittel zur Verbeſſerung der Säure in den erſten Wegen, der Chylification, der daherrührenden Durchfälle und Schleimflüſſe. Aber auch habituelle Leibesverſtopfung, wenn ſie Folge ſolcher Drüſenverſtopfung iſt, hob der Verf. damit. Z. B. bey einem Hypochondriſten.

4) Bey Lungenknoten, und Skrofelſchwindſucht.

Zwey Beyſpiele hievon. (S. 269. biß 272.)

(S. 273.) XVIII. Seife.

Immer bleibt ſolche ein wirkſames, Säuretilgendes, eröfnendes, Schleimauflöſendes, Urin und Stuhlbeförderndes Mittel, das bey Skrofeln gute Dienſte thut. Der Verf. hat den Anfang dieſer Krankheit, und der Atrophie durch nichts weiter bey vielen Kindern gehoben, als daß er ihnen täglich Früh und Abend 6—10 Gran venetiſche Seife unter die Suppe miſchte, und gute Diät halten ließ. Auch zu Bädern und Salben iſt ſie gut.

(S. 274.) XIX. Gummi Guajacum.

Es bekommt ſehr gut bey groſſer Schlaffheit, Reizloſigkeit, und Viszidität, wenn man die träge Circulation, und Secretionen in Thätigkeit ſezen will, den Körper von Schleim und Schärfe zu befreyen, kritiſche Bewegungen hervorzubringen, wäßrigte, lymphatiſche, ſchleimichte Stokungen zu zertheilen, (S. 275.) hauptſächlich bey hartnäkigen Hautkrankheiten ſkrofulöſer Art, wo dieß Mittel mit Schwefel und Antimonium verbunden, ausnehmend viel thut.

Der Verf. giebt das Gumm. Guajac. Kindern zu 5 biß 10 Gran, Erwachſenen biß zu 30 Gran täglich 3 biß 4 Mal, entweder mit Magneſia, Rad. Liquirit. Sem. foenicul. zu

Pulver, oder mit Sapo venet. Extr. Tarax. Sulph. antim. zu Pillen gemacht, oder mit Gumm. arabic. Syrup. emulſ. und Waſſer in Emulſion, nebſt einem Decoct von Stipit. Dulcamar.

(S. 275. 276.) Ein paar Beyſpiele.

(S. 277.) XX. Tuſſilago farfara.

Die Erfahrung hat dem Verf. gezeigt, daß dieß Mittel die beſten Wirkungen gegen Drüſenknoten, Hautausſchläge, (S. 278.) Grind, beſonders Skrofelhuſten, und Lungenfehler äuſſere. Man kann es bey ſehr reizbaren Subjecten, zarten Kindern, reizbarer Lunge, und Reizhuſten, auch beym fieberhaften Zuſtand geben.

Entweder gebe man es friſch im ausgepreſſten Saft, zu 1 biß 3 Unzen einigemal des Tags, oder man laſſe ein ſaturirtes Decoct von 1 Unze Hb. Tuſſilag. täglich conſumiren. Auf dieſe Art gebraucht ſah der Verf. ſchon mehrmals hartnäkige Skrofeldrüſen, Ausſchläge und dgl. verſchwinden.

Auch äuſſerlich zu Fomentationen bey Augenentzündungen, Geſchwüren, Tinea etc. die friſchen Blätter aufgelegt, haben die härteſten Grinder, und Borken erweicht, und die Stellen gereiniget.

(S. 279.) XXI. Friſch ausgepreßte Kräuterſäfte.

(S. 280.) Hr. Hufl empfiehlt gar ſehr, bey Skrofelkranken keinen Frühling vorbey gehen zu laſſen, ohne ihren Gebrauch, und zwar aus folgenden Gründen:

(S. 281.) 1) Die erſten Sproſſen der Kräuter ſind zu ihrem Behuf am wirkſamſten.

2) Im Frühling iſt, wie oben gezeigt, eine eigene Reizung und Turgeſcenz im Lymphſyſtem, die zu kritiſchen Bewegungen benuzt werden kann.

Am beſten hierzu iſt der friſch ausgepreßte Saft von Tuſſilago, Beccabunga, Marrubium alb. Chærefolium, Naſturtium aquat. Lactuca, Fumaria. alle Morgen zu 1. biß

4 Unzen, mit Meliſſen Thee, oder beſonders bey Kindern mit mageren Bouillons vermiſcht, 5 biß 6 Wochen lang continuirt. Deſto wirkſamer iſt die Cur mit Verbindung bitterer Extracte, Elixire oder Antimonialibus.

(S. 282.) Ein mehrere Jahre wiederholter Gebrauch dieſer Cur iſt eins der beſten Mittel, die Skrofelanlage zu dämpfen.

XXII. Bittere Extracte und verdikte Kräutterſäfte.

(S. 283.) Sie erfüllen die wichtigſten Indicationen, verbeſſern die Verdauung, heben den Schleim, reizen das Syſtem des Gekröſes, befördern die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems, und der Secretionsorgane, beſonders der Haut- und Nierenabſonderung, verbeſſern zugleich den Ton, und die Kraft der Faſer, ohne die adſtringirende Kraft der China zu haben. Sie dienen vortreflich um den Uebergang von den bloß auflöſenden Mitteln zur China zu machen. Sie paſſen faſt in allen Stadien und Complicationen. (S. 284. Die Beſten ſind: Extract. Gramin. Tarax. Marrub. alb. Cent. min. Saponar. Trifol. fibr. auch wenn man ſtark eingreiffen will, Extr. Chelidon. maj. endlich Extract. Quaſſiæ das aber mehr erhizt. Die ſchönſte Form iſt in Auflöſungen, mit Vin. Antimon. Terra ponderos. ſal. oder Terr. fol. Tart. oder Sal. ammoniaci verbunden.

XXIII. Mineraliſche Waſſer.

Als Hülfsmittel, und zur Hebung mancher Symptomen ſchäzt ſie der Verf. beſonders wegen ihrer Kraft, die Secretionen zu befördern, die Lymphe zu verändern und zu verbeſſern, unthätige und reizloſe Syſteme zuerweken, und in kräftige Reactionen zu ſezen.

(S. 285.) So gab der Verf. Kindern einigemal, bey dem Gebrauch antiſcrophulöſer Mittel, täglich einige Gläſer Selzer- oder Wildungerwaſſer mit gutem Erfolg.

Er glaubt, daß dieſe Arten von Waſſer bey ſkrofligten

und verſchleimten Lungen bey Hautkrankheiten und bey Atrophien ſehr nüzlich ſeyen.

XXIV. Visceral-Klyſtire.

In des Verf. Augen ſind ſie nichts anders, als Medicina per anum, im Gegenſaz der Medicina per os, die Anwendung ſchiklicher, und hierzu brauchbarer Arzneymittel per intestinum craſſum.

(S. 286.) 1) Manche unangenehme Wirkung der Arzneyen, die ihren Grund bloß in der ſpezifiſchen Empfindlichkeit des Magens hat, wird hier vermieden. Z. B. manche Leute vertragen den Kampfer im Magen nicht, aber in Clyſtiren.

2) Man verhütet dadurch den Nachtheil, den ein unreiner Zuſtand des Magens bey manchen Mitteln hervorbringt.

(S. 286.) 3) Man vermeidet dadurch den wichtigen Nachtheil, den Magen, die wichtigſte Offizin unſers ganzen Weſens, durch Mittel auf lange Zeit zu turbiren, und ſeine Geſchäfte zu hindern, Mittel, welche vielleicht für die Hautkrankheit ſehr nüzlich ſind, aber durch dieſe Störung neue Uebel hervorbringen.

4) Bey Kindern, die aus Ekel oder Eigenſinn gar nichts einnehmen, bleibt ja dieß der einzige Weg.

(S. 288.) 5) Man wirkt dadurch unmittelbar auf den Hauptſiz des Uebels, die Gefäſſe und Nerven des Gekröſes, und auf die Verſtopfungen, Lähmungen und Krämpfe dieſer Theile, und erregt die zur Mobilmachung der Stokungen nöthige Oscillation in den Gefäſſen.

6) Die Viszeralklyſtire, beſonders wenn ſie etwas reizend eingerichtet ſind, befördern vortreflich die Abſorption des lymphatiſchen Syſtems, im ganzen Umfang der angrenzender Theile, z. E. der untern Extremitæten, des Rükgrads u. ſ. w. Beſonders gut ſind ſolche: bey der Atrophia Scrofuloſa, ſchlechter Verdauung, habitueller Leibesverſtopfung, (S. 289.) Fehlern der Leber, Milz und dgl.

Die ſchiklichſten Jngredienzen dazu ſind Rad. Tarax. Bardan. Saponar. Rub. tinct. Hb. Tuſſilag. Fl. verbasc Chamom. vulg. Stipit. Dulcamar mit Rokenkleyen abgekocht — dazu nach den Umſtänden bald Cicuta, Fel Tauri, bald China, bald Kalkwaſſer. Trefflich fand der Verf. auch kleine Doſen Vin. ant. Huxh.

Der Verf. läßt ſie 14 Tage lang einen Tag um den andern, dann 14 Tage lang täglich, dann wieder einen Tag um den andern nehmen.

(S. 290.) XXV. Künſtliche Geſchwüre.

Zu speziellen Zweken haben ſie zuweilen ungemein groſſen Nuzen, ſagt Hufel.

1) Um den Reiz, oder bey einer ſchon beträchtlichen Entwiklung der Skrofelſchärfe, die Anhäufung derſelben von edlen Theilen abzuleiten, und wenigſtens die gefährliche Richtung zu veränderen. Bey Augenentzündungen, Triefaugen, Lungenfehlern u. ſ. w. Hierzu ſind die reizendſten die beſten, beſonders Cort. Mezerei.

(S. 291.) 2) Um topiſche Stokungen, Einſperrungen, Drüſenknoten, Gelenkgeſchwülſte, Knochenverhärtungen und Auftreibungen zu zertheilen. Jndem ſie theils durch den Gegenreiz den einſperrenden Krampf heben, theils eine gröſſere Oscillation der Gefäſſe erregen, wodurch die Reſorption und Zertheilung der ſtokenden Materie befördert wird. Hierzu müſſen ſie aber, nach deß Verf. Rath, ſo reizend als möglich ſeyn, und lange in Eyterung erhalten werden. Am ſchönſten ſind dazu Pouteaus Zylinder, ſtarke Veſicatorien, Mezereum. Selbſt Geſchwüre können auf dieſe Art geheilt werden.

(S. 292.) 3) Um hartnäkige Hautkrankheiten zu heben.

Oft bleibt ein ſolcher Ausſchlag, troz der beſten innerlichen Mittel und Hebung der Urſachen, er iſt nun bloſſe topiſche Hautkrankheit worden, und wird vergebens durch innere Mittel bekämpft: hier braucht man nur künſtliche Geſchwüre

und Bäder anzuwenden, und das Uebel iſt bald gehoben. Hier lege man ſie dem Siz des Uebels zunächſt, und am beſten Fontanelle, das Mezereum reizt hier zu heftig die Haut im ganzen, und lokt zu viel Schärfen hin.

XXVI. Mediziniſche Bäder.

Dieſe ſind dem Verf. eben ſo gut Medicina per cutem, als die Viszeralklyſtire Medicina per inteſtinum crassum. Vorzüge dieſer Anwendungsart:

1. Man ſchont hier noch mehr den Magen und die Verdauung. (S. 294.) 2) Man vermeidet die Collision mit Unreinigkeiten der erſten Wege, wie auch die Idioſyncrasie, die der Magen gegen manche Mittel hat. Z. E. Cicuta macht zuweilen immer Brechen bey innerlichem Gebrauch, bey äuſſerlichem nicht.

3. Man vermeidet die Veränderungen, die dieſe Mittel ſehr oft durch den Magen, und die Digeſtions-Kraft erleiden.

4. Man wirkt hier weit unmittelbarer in das allgemeine lymphatiſche Syſtem, den Hauptſiz der Krankheit, (S. 295.) und kann man die Mittel in weit gröſſerer Menge anwenden, als innerlich.

5. Bey äuſſerlichen Zufällen, als Hautausſchlägen, Verhärtungen, Geſchwüren rc. iſt nun vollends dieſer Gebrauch ganz unentbehrlich.

6. Bey ſehr reizbaren Subjekten iſt das laue Bad an ſich ſchon ein reizmilderndes Mittel, alſo die Nervenwirkung der Mittel weit ſanfter, und gleichförmiger auf alle Syſteme verbreitet. Aber um dieſe Zwecke zu erreichen, müſſen die Bäder lau genommen, und wenigſtens eine halbe bis ganze Stunde gebraucht werden.

Die vorzüglichſten Arten von Bädern, die der Verf. als nüzlich empfehlen kann, ſind:

I. Cicuta-Bäder.

Ein groſſes und herrliches Mittel nach den Erfahrungen des Verf. Gewöhnlich ließ ſie Hr. Hufel. ſo bereiten: 4–6

Handvoll, wo möglich friſchen Schierling, bey Kindern, (bey Erwachſenen kann man 8—12. Handvoll nehmen) werden mit etwas (S. 297.) Krauſemünze und Kamillen, und 6-8. Pf. Weizenkleyen in ein leinenes Säckgen gebunden, und mit hinlänglichem Waſſer, und öfterem Auspreſſen einige Minuten lang gekocht, ſodann dieß zu dem Baadwaſſer gegoſſen, und das Säkgen mit hineingelegt, welches dann im Bade ſehr vortheilhaft auf die Local-Uebel aufgelegt werden kann. Der Kranke bleibt Anfangs ¼. Stunde im Baade, und um ſich für den aufſteigenden Dünſten zu ſchüzen, wird ein Tuch darüber gebreitet, auch wohl ein Tuch mit Eſſig oft für die Naſe gehalten. Dieſe Bäder, wenn ſie täglich gebraucht, und einige Wochen continuirt werden, thun die auſſerordentlichſten Wirkungen. Sie ſchmelzen hartnäckige Drüſengeſchwülſte, beſchleunigen die Kur der Atrophie, reinigen die Haut von Ausſchlägen, heilen Geſchwüre.

(S. 298.) Der Verf. hat ſogar die Art von lymphatiſchen harten Geſchwülſten, die ſich an den Knochen anſezt, damit gehoben. Sind die Subjecte ſchlaff, oder ſchon viel Reſolventia gebraucht worden, ſo verbindet man die China damit.

II. Seifenbäder.

Auch dieſe wirken durch ihre auflöſende, gelindreizende, die Sekretionen befördernde Kraft ſehr ſchön, und können wie die Cicuta-Bäder angewandt, auch damit verbunden werden. Man nimmt 4—6. Unzen Seife zu einem Bade.

III. Bäder von China, Cort. Salicis. Rad. Calam. aromat. und andern aromatiſchen adſtringenden Kräutern.

(S. 299.) Gewöhnlich fieng der Verf. mit Cicuta-Bädern an, verband dieſe ſo dann mit China, und endigte mit bloſer China oder Eiſenbädern.

Man läßt 3 Unzen China, oder welches faſt eben ſo wirkſam iſt, 4—5. Unzen Cort. Salic. und noch um es recht

kräftig zu machen, Fl. Lavendul. Chamomill. rom. Hb. Menth. criſp. Thymi, Salviæ, Scordii mit dem Badewaſſer abkochen; iſt ſkrofulöſe Caries, oder Spina ventoſa da, ſo iſt ein Zuſaz von Calam. arom. und Hb. Sabinæ vortreflich, welche leztere Mittel auch zu topiſchen Bädern bey ſolchen Uebeln benuzt werden können.

Dieſe ſtärkenden Bäder können den ſchwächlichſten, lebensarmen, atrophiſchen, ſkrofulöſen Kindern in kurzer Zeit zu einem Grad von Munterkeit und Kraft verhelfen, worüber man erſtaunt. — Selbſt anfangende colliquative Zufälle verlieren ſich oft dabey.

## IV. Malzbäder.

(S. 300.) Dieſe wirken den vorigen ähnlich, uud beſizen eine antiſeptiſche und ſtärkende Kraft, ſie geben eine verbeſſerte und nahrhafte Lymphe, ſie paſſen daher vorzüglich bey groſſer Schwäche, Darrſucht, Vertroknung, viscider und ſkorbutiſcher Beſchaffenheit der Säfte, und Drüſenverſtopfungen. Man kann ſie ſehr gut ſowohl mit Cicuta als China verbinden.

## V. Eiſenbäder.

Vortreflich ſind ſie um die Kraft der China-Bäder noch zu übertreffen, nur müſſen ſie nach den, bey dem Eiſen (S. 301.) angegebenen Reglen gebraucht werden.

Der Verf. bedient ſich dazu entweder der Eiſenkugeln, oder des Eiſenvitriols (etwa 2 Quent. auf ein Bad) und ſie ſind das Beſte, die Radicalkur zu vollenden.

## VI. Bäder von Kalk und Schwefel.

Die Kräfte des Kalkwaſſers und Schwefels gegen Skrofeln, und zur Auflöſung der hartnäckigſten Stokungen ſind bekannt genug. Der Verf. läßt gewöhnlich 1. Pf. (bey Kindern nur ¼.) ungelöſchten Kalk und eben ſo viel gelben Schwefel, gröblich gepülvert, mit 20. Pf. Waſſer einmal aufkochen, ſodann 12. Stunden lang zuſammen ſtehen, worauf das Lixivium von dem Pulver abgegoſſen, und zu dem Baadewaſſer gemiſcht wird. — Das Sediment wird

aufgehoben, und kann noch 4 Mal auf die nämliche Art, durch Zugieſſung und Abkochung mit Waſſer benuzt werden, (S. 302.) und zu 4. Bädern dienen. Sie haben dem Verf. vortrefliche Dienſte gethan, bey den hartnäkigſten Gichtkrankheiten, hæmorrhoidaliſchen Krämpfen, und anomalien, (wo der Schwefel äuſſerlich oft noch wirkſamer ſeyn ſoll, als innerlich) bey den obſtinatiſchten Kräzausſchlägen, und Geſchwüren: alſo dienen ſie eben ſo gut in der Skrofelkrankheit, ſagt Huf. bey langwierigen Drüſenverhärtungen, Verdikungen des Zellgewebes, Gelenkgeſchwülſten und Ausſchlägen. Doch darf das Subjekt darzu nicht zu reizbar, nicht vollblütig, nicht fieberhaft ſeyn.

Wer es haben kann, der benuze ja das Seebad, wovon Hr. Vogels Schrift über die Seebäder nachzuleſen iſt.

(S. 303.) VII. Kalte Bäder.

Ihre Wirkung iſt Reiz, Erſchütterung, Konſtriktion, ſie ſchiken ſich alſo nie, wo noch ein ſehr gereizter oder inflammatoriſcher Zuſtand iſt, bey groſſem Vorrath von Viszidität, und ſcharfen Materien, auch nicht bey Lungenkrankheiten. Aber herrlich ſind ſie, bey einem hohen Grad der Atonie und des Torpors, und um die Radikalkur zu vollenden, und die Recidive der Krankheit zu verhüten.

XXVII. Verſchiedene äuſſere topiſche Mittel.

(S. 304.) 1) Flüchtige Salze in verſchiedenen Verbindungen.

Schon das gewöhnliche Linimentnm volatile, beſonders wenn man, ſtatt einfachem Oel, Camphoroel, und dazu den 3. Theil Spir. Sal. ammon. c. Calc. viv. parat. nimmt, iſt höchſt wirkſam, wenn es alle 2 Stunden in Verhärtungen eingereiben wird, und wenn man dabey die Stelle immer mit Flanell oder Wachstuch bedekt.

Eine äuſſerſt kräftige Salbe iſt folgende: ℞ Ungt. de Althea Fell. Taur. rec. Sapon. venet. ana dr. jjj. Petrol. dr. jj. Sal. vol. C. C. dr. Sem. Camphor. dr. j. M. f. Ungt. S. alle 3 Stunden 1 Theelöffel voll einzureiben. Sie iſt dem Verf.

oft bey den hartnäkigſten Verhärtungen von ausgezeichnetem Nuzen geweſen, ſie dient vortreflich bey der Atrophie von Verhärtung der Gekrösdrüſen, auch bey Leber-Verhärtungen. — Wenn das Oleum Tanaceti dr. ſem. hinzugeſezt wird, ſo befördert ſie den Abgang der Würmer.

(S. 306.) 2) Unguent. de Digital. purpur.

Ein ſehr wirkſames Mittel, von dem ausgepreßten Saft des Krauts bereitet, es reizt die Haut wenig, und lößt ſtark auf.

3) Mercurial-Salben.

Die gewöhnliche iſt ſchon ſehr kräftig, aber noch wirkſamer iſt Ungt. de Digital purp. ½ Unze mit Mercur. Solub. Hahnemann. ½ Skrupel verſezt. Bey Hautausſchlägen die Werlhofſche Salbe mit weiſſem Präzipitat.

Für die ſkrofligte Augenentzündung der Meibohmschen Drüſen iſt die rothe Präzipitatſalbe das herrlichſte Mittel. Der Verf. aber bedienet ſich immer der folgenden mit dem beſten Succeſs. Gleiche Theile recht fein gepülverter Mercur. præcip. rub. ungeſalzene Butter und Wachs, werden bey gelinder Wärme, (S. 307.) und öftern Umrühren recht genau vermiſcht, und alle Abend nur einer Linſe groß auf den innern Canthus des Augenlieds geſtrichen, und früh das Auge mit warmer Milch ausgewaſchen.

4) Petroleum.

Ein groſſes zertheilendes, auflöſendes Mittel, auch gut die Würmer abzutreiben — Am beſten in obiger Salbe angewendet.

5) Kampfer.

Wenn er ſtark gebraucht wird, ſo iſt er vortrefflich zur Auflöſung und Zertheilung der hartnäkigſten Stokungen. Am kräftigſten iſt die Miſchung: ℞ Camphoræ dr. j. tere cum Spir. Sal. ammoniac. volat. dr. jjj. ad ſolut. adde Ol. Oliv. Unc. ſem. M.

6) Opium. Cicuta. Belladonna. Hyoſciamus. in Umſchlägen Extracten. troknen Pulvern.

(S. 308.) 7) Gummi ammoniac, Galbanum, Aſa. fœtid. beſonders in Squil. Eſſig aufgelöſet.

8) Fel Tauri ſowohl friſch als inſpiſſirt.

Nach Roncallis Vorſchrift. Eine friſche Rinds-Galle wird mit 3 Eßlöfel Kochſalz, und eben ſo viel Nußöl vermiſcht, und an die Sonne geſtellt, womit dann die Verhärtungen täglich einmal geſalbt werden.

9) Radix Squillæ.

Ein groſſes Auflöſungs- und Zertheilungsmittel äuſſerlich: durch häufige Umſchläge mit Spuilla-Eſſig iſt Kopfwaſſerſucht gehoben worden.

Ein Geheimniß, von einem alten Praktiker dem Verf. mitgetheilt: ℞ Rad. Squill. rec. Coq. c. Lixiv. cauſt. fortior. ad Mucilag. Col. c. expreſſ. adde pauxill. Mellis et Ungt. Baſilic. q. S. ut f. Ungt. ſpiſſum. Die hartnäkigſten Drüſen, und lymphatiſchen Geſchwülſte können dadurch ohne Eyterung gehoben werden.

10. Pflaſter.

Der Verf. klagt, daß man zu ſehr von ihrem Gebrauch abgekommen ſey, da er doch Verhärtungen damit geheilt habe, die den Salben nicht wichen. Am beſten iſt, täglich einigemal Salben einzureiben, und dabey die Stelle immer mit Pflaſter zu bedeken. Am wirkſamſten iſt folgendes:

℞ Empl. de Galban. croc ℥j. Camphor. ʒj. Petrol. ʒjj. Sal. vol. C. C. dr. ſem. M. (S. 310.) auf Leder aufzulegen Auch kann das Empl. Mercuriale, oder Cicuta-Extract, oder Merc. Solub. hinzugefügt werden.

11. Saliniſche Mittel.

Vorzüglich Fomentationen von Spiritus Sal. ammon. Mindereri, Kochſalz, flüchtigem Alcali, ſalzſaurer Schwererde.

12. Adſtringirende Mittel.

Dieſe ſind oft als wahre Reſolventia zu betrachten, ſagt Huf. ſie paſſen vorzüglich bey allgemeinen Anzeigen von

Schlaffheit und Unthätigkeit, wenn ſchon viele erſchlaffende Reſolventia gebraucht worden ſind.

(S. 311. Die beſten ſind Fomentationen mit China, oder Weydenrinden Decoct, Bleywaſſer, weiſſer Vitriol, Alaun, Eiſenwaſſer. Alle dieſe äuſſerlichen Mittel haben ſchon beträchtliche Skrofelgeſchwülſte, und Knoten gehoben.

Erſt kürzlich beobachtete der Verf. einen ſolchen ſehr merkwürdigen Fall, wo eine fürchterlich groſſe ſcirröſe Geſchwulſt der Parotis und Submaxillar-Drüſen, von ſkrofulöſer Urſache, welche ſchon Krebsartig war, unerträglich ſtinkende Jauche ausſchwizte, uud gefährliche Verblutungen erregte, durch eine ſaturirte Auflöſung von Alaun mit Weineſſig, äuſſerlich angewendet, ſich beſſerte.

## A n h a n g.

## I.

## Ueber das Verwachſen, und die Krümmung des Rükgrads, ihre Urſachen, und Heilung.

(S. 312.) Dieſe Uebel, ſagt der Verf. ſind ſo nahe mit der Skrofelkrankheit verwandt, und ſo oft ein Product derſelbigen, daß ich es hier für den ſchiklichſten Ort halte, einige ganz einfache, blos aus Erfahrung geſchöpfte Bemerkungen, über ihre Entſtehung, Heilung, und noch mehr ihre Verhütung mitzutheilen.

(S. 313.) Die vorzüglichſten Urſachen, die der Verf. beobachtet hat, und die die Krümmung des Rükgrads hauptſächlich unter den Vornehmern und Stadtbewohnern ſo häufig machen, ſind folgende

(S. 314.) I. Allgemeine Schwäche der Faſer, oder beſondere der Knochen, und Knochenbänder.

Sie kann angebohren, oder auch durch die erſte Erziehung acquirirt ſein. — Genug, alles was zu warme, weichliche, erſchlaffende und verzärtelnde Behandlung der Kinder

heißt, diſponirt ſie auch ſchon zur Verwachſung und Krümmung des Rükgrads.

(S. 315.) II. Alles was die Skrofelkrankheit, oder Anlage erzeugen kann.

Alſo die oben im erſten Abſchnitt angegebnen Urſachen, Unreinlichkeit, eingeſchloſſene Luft, ſchlechte Koſt u. ſ. w. Die Skrofelkrankheit kann auf mehr als eine Art die Urſache der Verwachſung werden — Entweder durch die Schwächung des allgemeinen Tons, und der Knochenbänder überhaupt, die die Skrofelanlage ſchon mit ſich führt, oder durch Fehler der Knochenerzeugnuß und Reſorption, (S. 315.) (ſo gut wie durch Skrofelanlage Rhachitis entſtehen kann, ſo kann auch in einzelnen Knochen, und beſonders des Rükgrads, eine ſolche fehlerhafte Knochenſubſtanz und dadurch Deformitæt erzeugt werden), oder endlich durch Verſezungen der Skrofelſchärfe auf Knochen und Knochenbänder, wodurch Reizung, Anſchwellung, Stricturen, und ungleiche Zuſammenziehungen der Bänder, auch Extravaſate bewirkt werden, welche, wenn ſie das Rükgrad treffen, ſehr leicht Ausweichungen, und Krümmungen veranlaſſen können.

III. Vieles Sitzen, Stehen, und jede lange fortgeſezte einförmige Poſitur des Körpers, in den Jahren der Kindheit.

Das Sizen überhaupt, dieſer winkliche Zuſtand des Körpers, iſt eine unerkannte Quelle mancher Krankheiten der neuern Zeit, von denen die Alten nichts wußten, die mehr lagen als ſaſſen.

(S. 317.) Beym Sizen werden die Rükenwirbel immer auf einander gedrükt, folglich ihre freye Ausdehnung gehindert, und leicht Stokung erzeugt. Dazu kommt, daß bey einem anhaltenden Sizen, es ganz unmöglich iſt, eine gerade Richtung zu erhalten. Nach und nach können einige Wirbelbeine ausweichen, oder das Ganze eine ſchiefe Richtung bekommen, und endlich durch das ſtarke Wachsthum in dieſem Alter ſehr bald Conformations-Fehler werden.

S. 318.

(S. 318.) IV. Mangel an freyer und gleichförmiger Bewegung und Uebung des Körpers.

V. Fehler des Schlafens und beym Schlafen.

Man muß den Schlaf immer als den Zeitpunkt betrachten, wo ein Kind am meiſten wächst, und wo das wichtige Geſchäft ſeiner Entwiklung und fortdaurenden Generation am ſtärkſten betrieben wird.

(S. 321.) Es iſt ein höchſtwichtiger Zeitpunkt, (gleichſam die ruhige Werkſtätte der ſtillſchaffenden Natur) und ſollte bey der phyſyſchen Erziehung ein Hauptgegenſtand ſeyn.

(S. 322.) Auf Krümmung des Rükgrads können folgende Fehler des Schlafens wirken.

1) Wenn Kinder zu ſpäth zu Bett gehen.

Abends fehlt es den Muſkeln und Bändern an Kraft das Rükgrad gerade zu halten, alſo ſizen ſie in krummen und verſchobenen Stellungen, ſchlafen darinnen ein, und wachſen ſchief.

2) Wenn der Schlaf zu kurz iſt.

Je jünger der Menſch iſt, deſto mehr verlangt er Schlaf; immer beſſer iſt es, wenn ein Kind zu viel, als zu wenig ſchläft.

(S. 323.) 3) Wenn das Schlafen in einer ſizenden Richtung des Körpers geſchieht.

Man lege die Kinder nicht hoch mit Bruſt und Kopf. Auch ſind alle ſchiefe und gekrümmte Lagen während des Schlafs ſchädlich. Am beſten iſt, wenn ein Kind gerade ausgeſtrekt auf dem Rüken ſchläft.

(S. 324.) 4. Das Schlafen in Federbetten.

Einmal durch die Schwächung und Erſchlaffung, zweytens durch die Nachgiebigkeit derſelben.

(S. 325.) VI. Fehler der Kleidung.

Enge Kleider, feſte Binden, ſteife Schnürbrüſte, ꝛc.

(S. 326.) VII. Zu vieles oder anhaltendes Fahren, mit

ſizendem Körper in ſtoſſenden Wagen, oder auf holperigten Wegen.

Durch das anhaltende Fahren werden die Rükgradsbänder geſchwächt, das Kind ſucht ſich das Sizen bequem zu machen, und ſizt krumm, ſchläft auch wohl darüber ein.

Ein Kind ſoll gehen und laufen, und nicht viel, wenigſtens nicht anhaltend fahren.

(S. 327.) VIII. Verſezungen von Krankheits-Materien.

Am häufigſten von ſkrofulöſer Materie, Ausſchlags-Blatter- und Maſernſchärfe, Kopfgrind, rheumatiſcher Materie und Fiebermetaſtaſſen.

IX. Alle Arten von Krankheiten, die langes Liegen, beſonders in einer gezwungenen Poſitur, veranlaſſen.

Z. B. Knochenbrüche, Seitenſtechende Fieber, und andre ſchmerzhafte Krankheiten ꝛc. und zwar aus mehr als einer Urſache: Einmal: Weil dieſelben ſchwächen, und alle Schwäche dazu disponirt, ferner: Weil man oft mehrere Wochen lang in einer unnatürlichen Stellung zubringt, und endlich weil auch zuweilen Metaſtaſen bleiben. (S. 328.

X. Schnelles Wachsthum.

Es ſind die Zeitpunkte der Schwächung, wo die Bänder am leichteſten nachgeben, und zugleich einer Revolution im Lymphſyſtem, wo die Thätigkeit deſſelben vermehrt, und der Antrieb der nährenden Lymphe verſtärkt iſt, und wo alſo am leichteſten Irrungen ihres Laufs, Stokungen, Extravaſate, und Verſezungen möglich werden.

Oft ſind erſt im 6 oder 7. Jahre, oder erſt in der Periode der Mannbarkeit die erſten Spuhren der Verwachſung ſichtbar. (S. 329.)

XI. Mechaniſche Verlezungen, Stöſſe, Fälle, Erſchütterungen, Ausdehnungen.

Weit öftrer wirken dieſe nur als Gelegenheitsurſachen, wo ſchon Schwäche, als die Prädiſpoſition da iſt.

Die Mittel um dies Uebel bey den Kindern zu verhüten:

1) Man waſche die Kinder von Anfang an täglich kalt über den ganzen Leib, und bade ſie wöchentlich ein bis zweymal in lauem Waſſer. (S. 330.)

2) Geſunde Nahrung, und immer reine und freye Luft.

3) Man laſſe den Körper activ, aber gleichförmig, und ungezwungen bewegen, und nie anhaltend ſizen oder ſtehen, alſo Gehen, Laufen, Tanzen, und andre gymnaſtiſche Uebungen in freyer Luft.

(S. 331.) 4) Man laſſe die Kinder auf Matrazen von Pferdehaaren, Spreu, Moos, oder dgl. und nicht auf Federn ſchlafen.

(S. 332.) 5) Man ſey aufmerkſam auf alle üble Gewohnheiten in Abſicht des Tragens und Richtens des Körpers, beſonders im Sizen, Stehen, und Liegen, und dringe immer auf gerade Haltung.

6) Man ſey aufmerkſam auf jeden kleinen Anfang des Uebels, und unterſuche die Kinder oft nakend. Dieß iſt am nöthigſten bey ſchnellem Wachsthum, und nach Krankheiten.

7) Man entferne alle oben genannte Urſachen, Fehler der Kleidung, des Schlafens u. ſ. w.

Iſt das Uebel ſchon entſtanden, ſo empfiehlt Hr. Hufel. aus Erfahrung folgende Mittel:

I. Alle die eben angegebnen Diät- und Präſervatif-Mittel.

(S. 333.) II. Tägliches kaltes Waſchen und Bäder.

Anfangs wo man Stokungen oder Verſezungen vermuthen kann, dienen laue Bäder, ſchon von bloſſen Waſſer, oder mit Seife, und aromatiſchen Kräutern gekocht. Iſt viel Schwäche und Schlaffheit da, ſo wähle man Bäder mit Malz, oder Weydenrinde, oder Calamus, oder China abgekocht, auch Waſſer mit dem 4 Theil Brandtweinſpülig (dem Ueberreſt vom Brantwein abziehen) vermiſcht, welches ausnehmend die Knochen und Knochenbänder ſtärkt. — In der Folge künſtliche oder natürliche Eiſenbäder und kalte Bäder.

III. Innere Mittel, je nachdem es die Urſache erfodert.

Iſt das Uebel ſcrofulös, oder rhachitiſch, ſo ſind die antiſcrofulœſen Mittel nöthig, iſt es von Schwäche und Schlaffheit, dann toniſche und roborirende. Sind es andere Metaſtaſen, ſo müſſen ſie dem verſchiedenen Karakter der Urſache angemeſſen ſeyn, z. E. Aſa fœtida, Cicuta, Antimonium, Mercur, Schwefelbäder u. ſ. f.

(S. 334.) IV. Aeuſſere topiſche Mittel auf das Rükgrad.

Zertheilende und auflöſende Mittel auf die Stelle der Geſchwulſt, oder Stokung, oder des Extravaſats, wenn ſich eins zeigt. Anhaltende Bedekung derſelben mit Pflaſter; hierzu iſt ſchon ein Pech-oder Maſtix-Pflaſter ſehr ſchäzbar, wenn es mehrere Monate lang auf der Stelle getragen wird, oder auch Empl. Saponat. Barbett. mit Empl. Cicut. oder Mercur. oder Petrol. verſezte. Bey offenbaren Metaſtasen ein lange unterhaltenes künſtliches Geſchwür auf der Stelle, neben der Rükgrads Krümmnng. Im hartnäkigſten Falle ſelbſt die Moxa.

(S. 335.) Stärkende und excitirende Mittel auf den ganzen Rükgrad applizirt. Oefters waſchen deſſelben mit kaltem Waſſer, Waſchen mit Wein, Spirit. vin Saponat. c. Eſs. Galban. und Spir. Sal. ammon. vol. Ferner das Waſchen mit China, Weidenrinden-Decoct, auch mit Eiſenwaſſer. Hierzu, ſo wie bey allen topiſchen Schwächungen kann der Verf. ſehr empfehlen eine Auflöſung von 1. Drachme Eiſenvitriol in 2 Pf. Waſſer, oder Alaunauflöſung.

V. Das Aufhängen mit den Armen an einem Strik, oder einer Schlinge.

(S. 336.) Ein ſehr heilſames Mittel, ſagt Hufel. Es kann mehrmals den Tag wiederholet werden, und immer ſo lange als man es aushalten kann, wozu es ſehr hilft, wenn man die Schlinge weich auspolſtern läßt.

VI. Mechaniſche Mittel.

Man ſey ſehr vorſichtig mit der Anwendung ſolcher Mit-

tel, die blos durch mechaniſchen Druk, durch einen paſſiven Zuſtand des Körpers, die Richtung deſſelben verbeſſern ſollen. Die ſonſt gewöhnlichen Panzer und Schienen ſind durchaus zu mißbilligen.

(S. 337.) Doch mit Vorſicht angewandt können die mechaniſchen Mittel doppelten Nuzen haben: Einmal, indem ſie dem Körper eine beſtändige Erinnerung geben, ſich gerade zuhalten. Zweytens: indem ſie den geſchwächten Rükenmuſkeln und Bändern eine Unterſtüzung verſchaffen. Am beſten hierzu iſt ein gewöhnliches Corſet, das im Rüken und unter den Achſeln mit Fiſchbein ausgeſteift iſt, und die Bruſt frey läßt.

Man richtet weit weniger durch gewaltſame, und ſchnell wirkende mechaniſche Hülfsmittel aus, als durch ſanfte aber anhaltend fortwirkende, denen ſich gleichſam nach und nach die Form des Körpers anſchmiegt. Z. E. Man wird die krummen Beine der kleinen Kinder durch alle Schrauben und Schienen nicht ſo gut gerade bringen, (S. 338.) als durch die Methode, die Beine öfters des Tags mit einer feſt darum geſchloſſenen Hand von oben nach unten gerade zu ſtreichen. Eben ſo, ſagt der Verf. kann bey Krümmungen des Rükgrads ein ſolches fortgeſeztes Reiben und Streichen deſſelben in ſeiner ganzen Länge von dem gröſten Nuzen ſeyn.

II. Hydatiden im Gehirn von ſcrofulöſer Urſache.

(S. 339.) Der Verf. hat 2 mal Hydatiden im Gehirn beobachtet, die offenbar von ſcrofulöſer Urſache herrührten, und beyde plözlichen Tod verurſachten. — Beydes waren Kinder, die an den deutlichſten Skrofelſymptomen litten, in beiden Fällen war zugleich Waſſerſucht der Gehirnhölen da.

Nun folgen die Geſchichten, und Leichenöffnungen ſelbſt.

(S. 345.) Der Verf. zog hieraus folgende Reſultate:

1) Die Waſſerſucht der Gehirnhölen iſt zuweilen ſkrofulöſen Urſprungs, und keineswegs immer ein Product einer

Hirnentzündung. Denn von dieſer war in beyden Fällen nicht die mindeſte Anzeige, hingegen beyde Kinder waren von ſkrofulöſer Beſchaffenheit, und hatten ſelbſt im Gehirn Skrofeln.

(S. 346) Es iſt ja bekannt, ſagt der Verf. wie leicht ein ſkrofulöſer Zuſtand durch gehinderte Resorption wäßrige Anhäufungen, und Extravasate bewirken kann.

2) Es giebt Arten dieſer Waſſerſucht, die vorher ganz unbemerkbar, und dann ſchnell tödlich ſeyn können.

3) Wahrſcheinlich iſt hier das Waſſer oder ein Theil deſſelben in Hydatideneingeſchloſſen (von denen ſich noch mehrere fanden). Von dieſen kann plözlich eine plazen, und wenn nun die Menge des darinn enthaltenen Waſſers beträchtlich, oder der Siz derſelben auf einem ſehr edlen (S. 347.) oder Lebensnöthigen Theil des Gehirns war, durch die plözliche Ueberſchwemmung ein ſolcher Reiz in dem Gehirn erregt werden, daß nun mit einemmale Convulsionen und tödliche Apoplexie entſtehen. — Es iſt eine Art von Hydrops ſaccatus Cerebri, ſagt der Verf. und es gilt davon eben das, was Stoll (Rat. Med. T. II. p. 229.) vom Hydrops ſaccatus abdominis ſchreibt.

(S. 348.) 4) Hydatiden ſind nicht immer Blaſenbandwürmer, ſondern können von jedem fixen, topiſchen Reiz in einem Lymphgefäſſe entſtehen, der eine chroniſche Conſtriction in einer Stelle deſſelben unterhält, und alſo eine Hemmung des Fortgangs der Lymphe, folglich Anhäufung derſelben hinter dieſer Hemmung veranlaßt. Dies vermögen freylich auch Ovula des Blaſenbandwurms, aber auch andere topiſche Reize, und jene muß man hier immer auch als Reize betrachten.

(S. 349.) III. Eine Art von Elephantiaſis aus ſkrofulöſer Urſache.

(S. 354.) Der Verf. nahm dieſen, gewiß ſehr merkwürdigen Fall, aus den Papieren ſeines ſelig. Vaters.

Nach allen Erſcheinungen, nach dem ganzen Verlauf, ſagt er, war es nichts anders, als eine Krankheit der Drüſen und Lymphgefäſſe dieſes Theils, und alſo ein ſkrofulöſes Uebel, woraus man ſieht, zu welchem fürchterlichen Grad daſſelbe kommen, aber auch wie lange es örtlich bleiben kann.

(S. 355.) In Abſicht der Form, die hier die Krankheit annahm, fand der Verf. nichts ähnlicheres, als den Zufall den Hillary (Beobachtungen über die Veränderungen der Luft und Krankheiten auf der Inſel Barbados. Ueberſ. von Akermann 1776.) unter dem Namen Elephantiaſis beſchreibt, und deſſen auszeichnendes auch eine ungeheure harte und drüſigte Geſchwulſt eines Beins, mit ganz verhärtetem Zellgewebe, und ſchuppiger unaufgeſprungener Oberfläche iſt, wobey der Pat. oft 20. Jahre lang, ohne Störung ſeiner übrigen Funktionen lebt. — Auch bemerkte er ebenfalls von Zeit zu Zeit Fieberbewegungen, die das Uebel allemal vermehrten, und immer neue Metaſtaſen nach dem kranken Fuß hinwarfen.

(S. 356—362.) IV. Tabellen und Reſultate der chemiſchen Analyſe deß ſkrofulöſen Urins.

Von Herrn Gärtner, dem Verf. mitgetheilt.

## III.

**Carl Caſpar Siebolds chirurgiſches Tagebuch. Nürnberg bey Grattenauer 1792. (XXXVII. Seiten Vorrede und 192. S. Text, mit 6. Kupfertafeln.)**

Seit fünf und zwanzig Jahren ſchon übt der Verfaſſer in (S. v.) Würzburg und angränzenden Diſtrikten die Wundarzneykunſt aus, folglich von einer Zeit an, wo es derſelben anfänglich an Achtung im Publikum und an wiſſenſchaftlicher Ausbildung noch ziemlich mangelte. (S. vi.) Im ſiebenjährigen Kriege gewöhnte ſich derſelbe an die Geſchäfte ſeines Berufs und an wiſſenſchaftliches Nachdenken über die Gegenſtände deſſelben, (S. vii.) und benuzte ſowol nachher mit landesherrlicher Unterſtüzung den mündlichen Unterricht der Lehrer, als auch die Lectur der Schriften der (damaligen Pariſer) Akademie der Wundärzte, und den Beſuch der Spittäler. Sein Fürſt erſah ihn nachmals zum Werkzeug der Emporbringung der Wundarzneykunſt im Biſthum Würzburg. (S viii.) Zahllos waren die Schwierigkeiten, die bey dieſer wohlthätigen Unternehmung zubekämpfen und zubeſiegen waren; (S. ix.) der Verfaſſer will ſie aber hier nicht detailliren, ſowol aus Schonung und aus Vergnügen über die noch immer zunehmende Aufklärung, (S. x.) als auch weil die Wundarzneykunſt heut zu Tage ſolcher Darſtellungen nicht mehr bedarf, um ſich in ihrem wahren Werth kenntlich zu machen.

(S. xi.) Das vortreflichſte Mittel zu eigener und fremder Ausbildung gewährete dem Verfaſſer ſeine Stelle als Oberwundarzt im Julius Hoſpital zu Würzburg, (S. xii.) und noch wiedmet er ſich, in dieſer Hinſicht, mit wahrem Vergnügen den Geſchäften, welche dieſe Stelle erheiſcht.

(S. xiii.) Auch bemerkte er bald den Nuzen eines täglich und mit Sorgfalt geführten Tagebuches, zur Vervoll-

kommnung nicht allein in theoretiſcher ſondern auch in practiſcher Rükſicht.

(S. xiv—xxiv.) Manichfaltig waren die Aufmunterungen, die Reſultate ſo vieljährigen Fleiſſes und Erfahrung dem Druk zu überlaſſen, aber auch mannichfaltig die Bedenklichkeiten, die der Verfaſſer bey ſich ſelbſt dieſen Aufmunterungen entgegenſtellte. Einer der beträchtlichſten war die Auswahl desjenigen, was eigentlich gedrukt werden ſollte.

Blos ſeltene Wahrnehmungen auszuheben ſchien dem V. minder nüzlich, und zu alltäglichen hatte er anfänglich nicht Luſt, ſie bekannt zu machen. Seine Wahrnehmungen, unter gewiſſe noſologiſche Rubriken geordnet, zuſammenzuſtellen, und ſodann gelegenheitliche Reflexionen anzuhängen, ſchien ihm zwar gelehrt, aber gefiel ihm doch nicht allzuwohl. Endlich entſchloß er ſich die chronologiſche Ordnung zubeobachten, um nicht ſeltene und ſeltene Wahrnehmungen mit einander an's Licht zu geben, ſo wie ſie gemacht worden; und lezteres um ſo mehr, da ſich hoffen ließ, auch ſie würden noch immer ziemlich vielen ausübenden Wundärzten lehrreich ſeyn können.

(S. xxv.) Des V. Abſicht iſt nicht, zu glänzen, ſondern zu nüzen. Dem zufolg haſchte er nicht nach Eleganz im Ausdruke und nach litterariſchem Gepränge. (S. xxvi.) Hauptſächlich wünſchte er, durch den Druk ſeiner Wahrnehmungen auch ſeinen Zuhörern nüzlich zu werden, damit ſie dadurch über manches einen Comentar bekämen, (S. xxvii.) was er in ſeinen Vorleſungen nur kurz zu berühren Gelegenheit hatte.

Wahrheit, ſtrenge Wahrheit war das Ziel, das er nie aus den Augen verlor; (S. xxviii.) daher erzählt er auch unglükliche Fälle, und brachte der Wahrheit manches Opfer auf Koſten der Eigenliebe. Daher zeigt er auch gewiſſenhaft an, wo das Unglük nicht ſeine, ſondern die Schuld, der noch in manchen Artikeln unvollkommenen Kunſt war.

(S. xxix.) Sollten daher, fährt er mit einer ihm rühmlichen Beſcheidenheit fort, (S. xxx.) ſelbſt Veteraner in der Kunſt etwas lehrreiches in einer oder der andern von meinen Erfahrungen antreffen — ſollt' ich manchem durch eine oder die andere Beobachtung denſelben Freundſchaftsdienſt leiſten, den mir ſchon mancher Beobachter durch ſeine Beobachtung in Nothfällen geleiſtet hat; ſo wären meine Abſichten, auf eine mir ſchmeichelhaftere Weiſe ausgedehnter worden, als ich mir für's erſte vorgeſezt hatte, da ich mich für belohnt genug gehalten, dem Theil minderjähriger Wundärzte genüzt zu haben. Stiften aber meine Beobachtungen den Nuzen nicht immer, ſo beliebe man ja nicht auſſer Acht zu laſſen, daß das Gemählde gegen den Fall ſelbſt verliert — daß ich zwar Beobachtungen hergeben, aber nicht meine Augen einſezen, noch weniger meine Blike dem Leſer liehen kann.

Ich möchte meine Erfahrungen nicht ſowohl durch den Werth der Neuheit, als der Brauchbarkeit empfohlen wiſſen. (S. xxxi.) Ich geſtehe, daß ich die Beſtätigung eines alten Grundſazes durch eine Reihe gleichförmiger Erfahrungen eben ſo ſehr in Anſchlag bringe und mir zum Verdienſt anrechne, als die Erfindung einer neuen, unerhörten Sache, die oft blos die Frucht des Zufalls iſt, und einer fernern Beſtätigung bedarf, um ſie zu der Stufe der Brauchbarkeit zu erheben. Doch werden meine Leſer nicht finden, daß ich das Neue verabſcheue, vielmehr glaube ich, mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten zu ſeyn. Nur in ſchwerern Operationen folgte ich ältern Methoden, oder wo es mehr auf eine an Leichen oder ſelbſt an Lebenden erworbene Fertigkeit in der Methode, als auf die Methode ſelbſt ankömmt. (S. xxxii.) Indeſſen habe ich nicht Methoden angewandt, von denen ich meiner Einſicht nach offenbaren Schaden vorausgeſehen habe. Eine ſichere und mir zumal durch vorhergegangene Erfahrungen beſtätigte

Heilart habe ich jedem unſichern Verſuch vorgezogen, wenn ihm der Anſtrich der Neuheit auch noch ſo beförderlich geweſen wäre.

(S. xxxiii.) Zur Abbildung der Inſtrumente auf den Kupfertafeln, hatte der V. mehrere Gründe. Einmal, wenn ſie ſchon nicht von ihm erfunden worden, hatte er ſich dieſelben durch guten Gebrauch gleichſam eigen gemacht; und denn iſt auch unter gleichartigen Inſtrumenten oft eine ſo groſſe Manichfaltigkeit, daß man nicht weiß, welches man für das urſprünglich wahre des Erfinders annehmen ſoll? Vielleicht, dachte drittens der V. liegt doch manchem daran, das Inſtrument genau zu kennen, welches lange Zeit den Probirſtein der Erfahrung in der Hand eines geübten Mannes ausgehalten hat, daß es gerade dieß und kein anderes, gerade ſo, und auf keine andere Weiſe beſchaffen war. Auch hat er bisweilen Zuſäze und Verbeſſerungen an ſchon erfundenen Werkzeugen gemacht, (S. xxxiv.) ſo daß dieſelben merklich von den Urſprünglichen abweichen.

Die pathologiſchen Abbildungen ſtellen Krankheiten vor, die andere entweder nicht, oder nur ſelten beobachtet haben, oder die beobachtet, aber nicht ſchon abgebildet ſind.

(S. xxxv.) Dieſe Vorrede ſoll allen Bänden, die noch herauskommen können, gelten. Er will aber die Zahl dieſer Bände nicht im voraus beſtimmen, da er mit dieſem erſten aufzuhören drohet, wenn es ihm, wie er ſich ausdrükt, die Rezenſenten zu bunt machen ſollten. (S. xxxvi.) (S. xxxvii.) Aus dieſem Grunde iſt auch auf dem Titel dieſer Schrift der Zuſaz: erſter Band, weggebliben.

(S. 3.) Erſte Wahrnehmung: **Von einer Krebsbeſchädigung der Unterlippe** (1766.) Sie ſaß einen Viertelszoll weit vom linken Mundwinkel, war hart, ungleich, ſchmerzlich, ſchon geſchwürig und ohngefähr von der Gröſſe einer Wallnuß. Der Kranke konnte keine Urſach des Uebels angeben und der V. keine durch Forſchen entdeken.

(S. 4.) Er rieth ihm das Ausſchneiden des Schadens: aus Vorurtheil dagegen entſchloß ſich der Kranke nicht dazu, und überließ ſich ſeinem Schikſal. Der V. merkt an, daß er in der Folge bey vernünftigern Kranken ſehr oft den Lippenkrebs durch Ausſchneiden geheilt habe, auch wann ſchon die Mundwinkel angegriffen waren.

Zweite Wahrnehmung: (1766.) *Von einem angebohrnen Hodenſakbruch* bey einem vierthalbjährigen Knaben. (S. 5.) Schon war ein landfahrender Bruchſchneider bereit, den Schnitt zu machen, der aber noch verſchoben wurde, weil der Vater des kleinen Kranken des V. Rath zu vernehmen ſehnlich wünſchte.

(S. 6.) Die Unterſuchung zeigte einen wahrſcheinlich angebohrnen oder nicht lange nach der Geburt entſtandenen Hodenſakbruch. Der V. widerrieth den Schnitt des Landſtreichers, welcher vermuthlich eine Caſtration würde geweſen ſeyn, und gab ein ſchikliches Bruchband an.

(S. 7.) Durch anderthalbjährigen, fleiſſig fortgeſezten Gebrauch deſſelben, ward das Kind vollkommen geheilt, und iſt nun ein Mann, welcher dem Verfaſſer die Bewahrung vor der Caſtration durch fleiſſiges Kinderzeugen herzlich danket.

(S. 8.) Dritte Wahrnehmung: *Von einem carioſen Oberſchenkel-Gelenke* (1766.) an einem fünfjährigen Mädchen. Die Kranke hatte zuvor eine Krankheit überſtanden, wobey ſie Verſtopfung litt, diken und harten Leib, abzehrende Gicht, und endlich Abgang einer ſchwarzen, pechartigen Materie hatte: Nichts wurde gegen dieß Uebel gebraucht. Ein halb Jahr aber, ehe der V. zu Rathe gezogen ward, fiel das Kind in ein hizig Fieber mit Delirien, und bald hernach mit heftigen Schmerzen der rechten Hüfte und des Gelenkes vom Oberſchenkel. Sechs Monate dauerte dieſer Schmerz unausgeſezt fort. Die Dorfquakſalber brauchten ſpirituoſe Mittel und machten Uebel ärger. Endlich wurden, nachdem noch allerley andere Quakſalbereyen fruchtlos angewandt

worden, erweichende Ueberſchläge mit merklicher Linderung angebracht. Den Schnitt wollte kein Dorfbarbier machen, um die Materie unter der fascia lata herauszubringen.

Bey des V. Ankunft ware die Patientin von ziemlich gutem Ausſehen und Kräften, konnte auch ein wenig auf dem kranken Fuſſe ſtehen. Der Puls war fiebriſch, und unter den Glutæis fand ſich Fluctuation, aber ohne Röthe und Schmerz.

Der V. rieth die Inciſion, fand aber kein Gehör.

(S. 10.) Etwa drey Wochen hernach zeigte ſich an der äuſſern Seite und in der obern Gegend des Schenkels eine weiche, dünne und fluctuirende Erhöhung. Ein Bader machte die Inciſion. Dritthalb Jahre floß Eiter aus, und das Kind ſtarb endlich abgezehrt. Die Section zeigte den Kopf des Oberſchenkels nach oben und hinterwerts ausgewichen, carios, verkleinert und ſogar das Acetabulum mit Eiter gefüllt, rauh und angefreſſen.

Auch wenn ſchon Jahrsfriſte da iſt, muß die Operation nicht unterlaſſen werden. Im vorliegenden Fall waren die Wundärzte zu verzagt dazu. Die ſtattgefundene Vereiterung verdient den Namen einer conſekutiven, dergleichen auch durch einen Fall auf den Trochanter exterior, durch Metaſtaſen u. ſ. w. entſteht. Sabatier hat (Mem. de l'Acad. royale de Chir. T. V. p. 791.) ſehr gut davon gehandelt. Fehlerhaft aber war ſein Verfahren in einem ſolchen Falle, das Uebel nur mit einer kleinen Inciſion, ſtatt einer tiefern und groſſen, und mit Einſprüzungen heilen zu wollen.

Vierte Wahrnehmung. (1766.) **Von einem Waſſerbruch der Hodenſcheide**, an einem 37 jährigen robuſten Manne. Er hatte die Gröſſe eines ſechsjährigen Kindeskopfes, ohne alle andere Zufälle, hatte vor 15. Jahren ſchon mit einer geringen Anſchwellung des rechten Hoden begonnen, und erſt vor zwey Jahren plözlich die ſchon gemeldte Gröſſe bekommen, ohne daß der Kranke eine Urſache davon angeben konnte.

Als der V. dieſen Bruch zu beſichtigen bekam, war er Birnförmig, und der Saamenſtrang, wie auch die Fluktuation deuklich zu ſpüren. (S. 13.) Die Geſchwulſt war geſpannt, und bey dahintergeſtelltem Lichte durchſichtig. Der V. hielt ihn für einen Waſſerbruch der Hodenſcheide, und ſchlug dem Kranken den Stich mit dem Troikar dagegen vor, welches auch den 22. April des obenſtehenden Jahrs vorgenommen wurde. Mehr denn anderthalb Maaß helles, gelblichtes Waſſer wurde dadurch abgezapft. Fomentationen mit goulardiſchem Waſſer wurden übergelegt, und der V. rieth nun ſtatt jener Palliativkur zur Radikalkur. Allein der Kranke wollte von lezter nichts wiſſen, und ließ ſich lieber in acht und zwanzig Jahren jährlich zweymal anzapfen. (S. 14.) Je mehr der Mann zu Jahren kam, deſto langſamer ſammelte ſich das Waſſer, ſo daß endlich die Abzapfung zwey Jahre lang verſchoben werden durfte.

(Ebendaſ.) Fünfte Wahrnehmung: (1766.) Von einem complicirten Beinbruch eines Greiſen von etlich und ſechszig Jahren. Der Sturz eines ſchwer beladenen Wagens hatte nemlich einem Bauersmann nicht allein den Unterſchenkel, das Schienbein und die Wadenröhre (fibula.) einige Zoll über dem Knöchel fracturirt, (S. 15.) ſondern auch ſo zerſchmettert, daß die Arterien zerriſſen waren, und dieſe Zerreiſſung einen ſehr beträchtlichen Blutverlurſt verurſachte, und die Knochenſplitter durch die Muskeln, Gefäſſe und Sehnen hindurch ſtachen.

Der zu groſſe Blutverlurſt, und das hohe Alter des Beſchädigten, lieſſen keine Hoffnung, ihn durch die Amputation zu retten, die ſonſt unter der Tuberoſitate tibiæ wäre vorzunehmen geweſen, weil vorauszuſehen war, daß die Natur bey einer ſo groſſen Verblutung und Zerſchmetterung unmöglich die Heilung mit Erhaltung des Unterfuſſes würde wirken können. Der Kranke ſtarb aber nach einigen Tagen am Brand des verlezten Theils.

(S. 16.) Sechste Wahrnehmung: (1766.) Von einer Kopfwunde eines robuſten jungen Mannes, mit übereinander geſchobenem Stirnbeine. Der Mann war ein Küefer, wollte ohne fremde Beyhülfe ein halbfudriges gefülltes Faß von einem Wagen heben, und entweder weil es ihm zu ſchwer, oder er einen Mißtritt that, fiel es ſchnell zu Boden, der Rand des Vordertheils vom Faſſe fiel ihm auf die Stirne, prellte wieder zurük, und ſtürzte ihm endlich auf die Bruſt herab. Der V. fand den Beſchädigten ohne Bewußtſeyn, Empfindung und Bewegung, mit blau angelaufenen, ſtark hervorgetriebenen Augen, das Stirnbein in die Quere gebrochen, und ſo tief unterwärts gedrükt, daß die Ränder der Fraktur mehr als eines Fingers lang übereinander geſchoben waren. Mit Schaum vermiſchtes Blut floß ihm aus dem Munde. Zweymal ward am Stirnbein trepanirt, und der untergeſchobene Theil mit dem Elevatorium wieder in die Höhe gebracht. Zuvor wurde Ader gelaſſen, aber es floß kein Blut. Nach der Elevation fieng es erſt an zu flieſſen, die ſtarren Augen bekamen wieder Bewegung, und der Kranke hob die obern Augenlieder auf. Noch in derſelben Nacht verſtarb er.

Die Leichenöfnung zeigte folgendes. Zwey Finger breit ob den Augbraunen das Stirnbein von einem Augenwinkel zum andern gebrochen, eingedrükt und übereinander geſchoben. Die Naſe und die Jochbeine vom Stirnbein getrennt. Das Schlafbein nebſt dem Keilbein rechterſeits mehreremal fracturirt. Die vorderen Gehirnlappen mit mehrern Splittern durchſtochen, und an der trepanirten Stelle auf der Gehirnſubſtanz ein ſtarkes Extravaſat. Am Hinderhauptbein ein Spalt der bis ans groſſe Hinderhauptsloch reichte, und hinterwärts vom Seitenbein und Schlafbein Stüke in das kleine Gehirn eingedrükt. (S. 18.) Die Blutgefäſſe ſämtlich voll Blut. Zwiſchen dem kleinen Gehirn und den pedunculis cerebri ein ſtarkes Extravaſat.

Auf der rechten Seite war die dritte und fünfte wahre Rippe gebrochen. Die Zaken der Fractur durchſtachen die Lunge, in deren Subſtanz ſich extravaſirtes Blut fand. Der Rippenbruch ware dermaſſen in Ordnung, daß er ſich durch Befühlen nicht ſo leicht zuerkennen gab. Hätte der V. dieß alles im Leben des Kranken ſchon wiſſen können, ſo hätte er das trepaniren, als nuzlos, nicht angewandt. Allein hätte er ſich bey gänzlicher Unthätigkeit, zumal bey vorgenommener Section, vor Verläumdungen ſichern können?

(S. 19.) Siebende Wahrnehmung: Von einer Lendengeſchwulſt. Ein Mann von 50. Jahren bekam ein hizig Fieber und brauchte nichts dagegen. Nach 14. Tagen entſtand ein zwey Mannsfauſts groſſer Absceß, zwey Finger breit über dem Hüftbein und eben ſo weit vom Rükgrate. Er plazte von ſelbſt und ergoß eine Menge röthlichter Jauche. Nach 48 Stunden füllte ſich derſelbe wieder ſo hochan, wie vorher. Der V. leerte ihn einigemale mit dem Troikar aus, und immer füllte er ſich wieder.

Nach einer Inciſion mit der Lancette blieb er offen. Der V. hielt ihn für eine Metaſtaſe, machte den Kreuzſchnitt, nahm einige Lappen von der Haut weg und verband troken. Allein die Eiterung blieb dünn, der Grund des Geſchwürs ſchlaff und blaß, ein Zehrfieber ſtellte ſich ein, der Kranke beſſerte ſich nicht auf gegebene innere Mittel und ſtarb 4 bis 5. Wochen nach Oefnung des Abſceſſes. Die Leichenöfnung zeigte 4 bis 5 Hölungen unter der Aponevroſis der Lendenmuskel und dieſelben tief in gedachten Muskeln und den Rükenmuskeln.

(S. 20. 21.) Geſchwülſte dieſer Art entſtehen, wie ſchon Le Dran (in ſeiner Conſultation ſur la plupart des maladies qui ſont du Reſsort de la Chirurgie p. 403. f.) anmerkt, von einer Entzündung und Eiterung an einem Orte, wohin weder Augen, noch Finger, noch Werkzeuge reichen. Man darf ſich dabey nie mit der Oefnung und dem regelmäß

mäſſigen Verband begnügen, ſondern muß ihrer Quelle nachſpüren, durch Bougies, Einſprüzungen und durch das Meſſer das kalloſe mit Schleim bedekte wegſchaffen, und ſo die Heilung von Grund aus verſuchen. Nicht immer gelingt aber dieſelbe, weil es nicht mmer möglich iſt, die Quelle ſolcher innern Abſceſſe zu entdeken.

(S. 21. 22.) Achte Wahrnehmung: **Vom Bruch des Oberſchenkelbeinhalſes.** Ein Greis von 80. Jahren fiel rük- und ſeitwerts auf den Boden ſeines Zimmers. Er konnte nicht wieder aufſtehen, und klagte über die heftigſten Schmerzen im Gelenke des Oberſchenkelbeins, zumal wenn man auf den auſſern Trochanter drükte. Der Fuß war weder kürzer noch auswärts gedreht, daher ein andrer Wundarzt den Schaden auch nicht für einen Bruch des Halſes vom Schenkelbein halten wollte. Allein der V. ließ ſich das nicht irren, einen Beinbruch zu muthmaſſen, da bekantlich die gebrochenen Knochenenden noch beyſamen oder aneinander ſtehen können, weil nicht allemal gleich nach dem Bruche dieſelben durch krampfhafte Zuſammenziehung der Muskeln übereinander geſchoben werden. Bald hernach ſtarb der Greis.

(S. 23.) Damals war die Brünninghauſiſche Maſchine noch nicht erfunden, und unſer V. begnügte ſich blos mit einer palliativen Behandlung, die auch in Rükſicht auf das Alter und die Schwachheit des Kranken allein prakticabel war.

Neunte Wahrnehmung: **Von einer widernatürlich groſſen Milz.** Dem V. ward ein rachitiſches Kind von 13. Monaten zur Unterſuchung gebracht. In ſeinem ausgedehnten und ſehr geſpannten Unterleibe fühlte man eine ſehr harte und etwas ekichte Geſchwulſt, die ſich auf der linken Seite vom Nabel bis an die Hüftgegend erſtrekte. Sie war unſchmerzhaft. (S. 24.) Der V. vermuthete ſie ſey was die Ueberſchrift der Wahrnehmung anzeigt. Man hatte der Mutter des Kindes das Schleudern des kleinen Patienten

dagegen angerathen, allein es war nuzlos und nach einem halben Jahre ſtarb daſſelbe. Die Leichenöfnung beſtätigte des V. Muthmaſſung.

Stalpart von der Wiel erzählt (Cent. prior. obſerv. rarior. Obſerv. XLIX.) einen ähnlichen Fall aus Mittheilung eines Haager Wundarztes mit Namen Arnold Boſch, bey einem ſiebenjährigen Kinde, (S. 25.) welches an dieſem unheilbaren Uebel geſtorben war, nachdem zuvor ſchon vier Geſchwiſter deſſelben an gleichem Uebel ihr Leben früh hatten endigen müſſen.

(S. 26.) Zehente Wahrnehmung: Von einer Haſenſcharte. Sie fand ſich bey einem anderthalbjährigen Kinde und war angebohren. Die Spalte derſelben gieng an der Oberlippe nach der linken Seite hin, war kaum ſechs Linien breit vom linken Mundwinkel entfernt, etwas ungleich und reichte bis an den linken Naſenflügel. Das untere Kinbakenbein, das Zäpfchen und Gaumenſeegel waren unbeſchädigt.

Der V. machte die Operation wie folgt. Zuerſt löſste er das Zahnfleiſch mit einem gewöhnlichen Biſtouri an beyden Seiten ab, wo die zwey Lippen an dem oberen Kinnbakenbein ſo feſt anſaſſen, daß ſie am oberen Winkel kaum zuſamenzubringen waren, und der V. beynahe nicht vermochte das calloſe abzuſchneiden. Daher mußten die beyden Ränder frey gemacht werden, und alsdann ſchnitt er mit der Scheere das calloſe ab, und ſchonte mit vorbedacht ſelbſt der Subſtanz nicht. Die, nach durchſchnittenen Lippenſchlagadern, ſtark blutenden Lippen wurden mit rectifizirtem Weingeiſte bedupft, wodurch allmählig das Bluten geſtillet wurde. Dann durchſtach der V. beyde Lippen, das erſtemal unten und das zweytemal oben mit einer geknöpften ſilbernen Nadel die mit einer dreyekichten ſtälernen Spize verſehen war, und ſuchte die Lappen ſchön horizontal zuſammenzubringen. Dann ſchraubte er die Spizen der Nadeln mit den Fingern heraus und umwand die Nadeln mit einer

gewixten Schnur in der Geſtalt der Zifer ∞ (S 28.) Nach der Abſchraubung der Nadelſpizen legte er unter beyden Enden der Nadeln eine kleine Compreſſe; applicirte zwey kleine und ein groſſes Heftpflaſter, und zwey etwas dike Compreſſen auf die Baken. Die zweyköpfige Vereinigungsbinde applicirte er ſo, daß die vereinigten Theile und der übrige Apparat nicht losgetrennt werden konnten Er verhütete ſorgfältig die Sperrung des Mundes beym Eſſen und Trinken und der Naſenlöcher beym Athemhalen. Am dritten Tag nahm er die Nadlen mit einer Pincette heraus, legte den vorigen Apparat wieder ſorgfältig an, und ein mit Wundwaſſer befeuchtetes Plumaceau auf die Wunde. Innerhalb zehen Tagen war die Heilung vollendet.

(S. 29.) Eilfte Wahrnehmung: **Vom Wurm am Finger.** Eine Magd hatte denſelben, und das in Würzburg ſehr übliche Schröderiſche Pflaſter ohne Nuzen aufgelegt *) (S. 30.) Der V. rieth ihr zur Operation, wozu in Rükſicht auf den Wunſch, der heftigen Schmerzen, Entzündung und anderer Zufälle los zuwerden, die Kranke ſich leicht entſchloß. Bey der Inciſion lief dikes Eiter aus, und die lezte Phalanx war von der Beinhaut entblößt und angefreſſen gefunden, ſo daß ſie ſich leicht mit einer Pincette herausnehmen ließ Nun verloren ſich alle widrige Zufälle, und in 14. Tagen war die Kranke faſt ganz wieder hergeſtellt.

(S. 31.) Die Syſtematiker theilen nicht mit Unrecht in Rükſicht auf Gefahr und ſchwere Heilart den Wurm am Finger in deu von der erſten, zweyten, dritten und vierten Art. Von der leztern war der gegenwärtige. Bey ſtreng kalten Wintern iſt dieſes Uebel beynahe wie epidemiſch, und

*) Dies Pflaſter hat ſeinen Namen von einem Würzb. Hoflakay Schröder, deſſen Frau es kochte und damit quakſalberte. Seine Beſtandtheile ſind: Wachs, Pech, verſchiedene reizende Harze und Baumöl, wie der V. in einer Anmerkung anführt.

manche Kranke verlieren ganze Finger dardurch; andere müſſen für immer davon eine Steifigkeit zurükbehalten.

(S. 32.) Zwölfte Wahrnehmung: (1766.) *Von einem in zwey Theile bis an das Gaumenbein geſpaltenen Zäpfchen.* Der V. bemerkte dies an einem dreyjährigen Kinde. Gaumenſeegel und Zäpfchen waren vollkommen in zwey ſehr gleichförmige Theile dabey geſpalten. Die Mutter des Kindes wünſchte Heilung. Der V. erklärte dieſelbe aber für unmöglich, weil hier nicht, wie bey der *Haſenſcharte mit der Hand und den Inſtrumenten beyzukommen iſt.*

(S. 33) Dreyzehnte Wahrnehmung: *Von einer Schußwunde.* (1766.) Einem 22. jährigen Bauersjunge war ein Piſtol in der Hand zerſprungen. Die äuſſern Bedekungen, der abductor, flexor und apponens des Daumens bis auf das os metacarpi hin war dadurch zerriſſen und zerfezt, und die Verlezung einiger Aeſte der Arteria *radialis* hatte groſſe Verblutung verurſacht. Der V. *unterband* die Arterie nicht, ſondern legte an dem Orte, wo man den Puls fühlt, (S. 34.) eine dike Compreſſe auf, befeſtigte ſie wohl mit einer Binde. Auf die Wunde brachte er einfache Digeſtivſalbe und das Styraxpflaſter, fomentirte dabey mit einem erweichenden Decoct mit goulardiſchem Waſſer und etwas Salmiak. Der Anzeige zufolge öfnete er auch eine Ader, und verordnete gute Diät und antiphlogiſtiſche Mittel. Die Wunde eiterte bald. Das brandichte derſelben ſcarifizirte er, und bewirkte die allmälige Abſonderung mit Terpentinöl. Endlich reinigte ſich die Wunde und nach drey Monaten war ſie geheilt. Merklich geſchwächt blieb aber die Bewegung des Daumens, (S. 35.) wegen der Schwächung ſeiner Bewegungswerkzeuge und Verlurſt an Subſtanz derſelben. Ein Glük war es, daß die Gelenkbänder, das Beinhäutchen, und die Phalanges bey einer ſo heftigen Quetſchung unbeſchädigt geblieben waren.

(Ebendaſ.) Vierzehnte Wahrnehmung: *Vom Hinken.*

Eine corpulente ledige Weibsperſon von 30. Jahre litt ein halb Jahr unausgeſezt an einem heftigen Hüftweh auf der rechten Seite. Aderlaſſen am Arm, allerley Salben, Pflaſter und Nervenſpiritus wurden fruchtlos dagegen gebraucht. Hize und Durſt waren immer Vorhanden. Daneben verurſachte jeder Verſuch, auf dem rechten Fuß zu ſtehen, die unerträglichſten Schmerzen. Seit dieſer Krankheit blieb auch die monatliche Reinigung oft ganz aus; oft floß ſie nur in geringer Menge.

Der V. verordnete eine ſtarke Aderläſſe am Arm ließ abführende Clyſtiere und Purganzen nehmen, (S. 36.) und die Patientin hatte Linderung und Schlaf darauf. Das Fieber minderte ſich, und die Patientin konnte das Bett wieder verlaſſen, ja ſogar am Steken herumgehen. Nur im Gelenke des obern Schenkels blieb ein unangenehmes Gefühl und eine unvollkommene Gelenkſteifigkeit, um welches willen die Kranke auch jezt nicht, ohne zu hinken gehen kann.

Die nächſte Urſache dieſes Uebels war eine Blutanhäufung im Oberſchenkel. Aderlaſſen, gelinde Abführungen und eine ſchikliche Diät hätten ihr vorbauen können. Die lange Dauer des Uebels verſtopfte die kleinſten Gefäſſe in den Gelenkdrüſen und Bändern; das Gliedwaſſer troknete aus, und die Entzündung entartete das Gelenk ſo, daß Hinken eine nothwendige Folge davon war. Doch iſt ein Uebel dieſer Art immer noch leidenlicher, als wenn ein Hüftweh in Eiterung übergeht.

(S. 37.) Fünfzehnte Wahrnehmung: (1766.) **Von einem Blaſenſtein und Hodenſakbruch.** Ein General von einigen ſechszig Jahren hatte in der linken Weiche eine Geſchwulſt gehabt, die ein Regimentswundarzt für eine ſcirrhoſe Drüſengeſchwulſt hielt. Zwey Jahre nachher geſellten ſich zu dieſem Uebel heftige Schmerzen beym Harnen, und die Geſchwulſt vergröſſerte ſich und ſtieg biß in den Hoden-

ſak herab. Nun vermuthete man es ſey ein Hodenſakbruch, und legte Bruchbänder von verſchiedener Gattung an, deren aber keines Hülfe ſchaffen konnte. Denn der Schmerz beym Harnen zwang den Patienten den Athem zurükzuhalten, und folglich den Bruch noch weiter herauszudrüken. Lezter wurden alſo merklich gröſſer, (S. 38.) und der Urin gieng zumal bey aufrechter Stellung des Kranken nur Tropfen weiſe ab. Dardurch ward auch der Hodenſak wund und entzündet.

Der V. ließ zur Heilung des Hodenſaks Hollunderblüthenabſud mit goulardiſchem Waſſer überſchlagen. Er machte die Repoſition des Bruches, und verwahrte ihn mit der ſogenannten Spica. Auch legte er einen blechernen Harnrecipienten an. Indem der Kranke ſo behandelt ward, kam an der rechten Seite ein Bruch zum Vorſchein, der aber nur in der Leiſtengegend blieb. Endlich heilte der Hodenſak vollkommen, aber der Bruch blieb noch nicht zurük, und man mußte nun einen Tragbeutel anlegen. (S. 39.) Bey horizontaler Lage im Bette befand ſich der Kranke immer beſſer, ausgenommen die Beſchwerde von dem unfreywillig tröpfelnden Urin. Ueber dieſen lezten Umſtand ward eine Conſultation veranſtaltet. Einige gaben einen Nierenſtein; andere einen Blaſenſtein; wieder andere noch andere Urſachen an.

Verſchiedene Wundärzte hatten den Catheder applicirt, und verſicherten keinen Blaſenſtein angetroffen zu haben. Wahrſcheinlich hatten ſie das Inſtrument nicht in die Blaſe einbringen können.

Endlich ward der V. abermals beruffen, weil dem Kranken viel Blut durch die Harnröhre abgieng. Dabey war hartnäkige Verſtopfung, ſchmerzhaftes Brennen an der Eichel, und krampfhafte Zuſammenziehung des Blaſenhalſes. Im Urin fanden ſich deutliche Zeichen von der Gegenwart eines Steins. Der V. muthmaßte, daß derſelbe am Bla-

ſenhalſe liege, und daher bey aufrechter Stellung des Kranken denſelben drüke und reize, (S. 40.) und dardurch die groſſen Schmerzen veranlaſſe, die ſich minderten, wenn der Kranke in einer horizontalen Lage war.

Mit vieler Mühe brachte der V. den Catheter in den Blaſenhals, und ſtieß auf einen ſehr harten Stein, welcher die Oefnung des lezten beynahe ganz ausfüllte. Das Aufſtoſſen mit dem Ende des Catheters verurſachte endlich einen Klang, welcher über die Gegenwart des Blaſenſteins nicht den mindeſten Zweifel mehr übrig ließ.

(S. 41. 42.) Der V. wiederrieth dem Kranken die Operation aus leicht erächtlichen Gründen. Blos eine zwekmäſſige Diät und Arzneyen wurden zur Linderung der Zufälle angeordnet. Noch zwölf Jahre lebte ſo der Kranke meiſt ſizend und liegend, und der Urin fand freyen Ausgang, auch wurden die Schmerzen leidenlicher. Nach dem Tode fand der Regimentswundarzt bey der Section einen reinen ſchwarzgrauen Stein in der Blaſe, welcher vierthalb Loth wog, und womit er den V. beſchenkte.

(Ebendaſ.) Sechszehnte Wahrnehmung: *Von einer durch ausgeronnen Blut entſtandenen Kopfsgeſchwulſt an einen dreywöchigen Kinde.* (1766.) Dieſe Geſchwulſt befand ſich in der Gegend des Seiten- und Hinterhauptbeins an der linken Seite des Kopfes. Sie war weich, ſchwappend, rundlich, unſchmerzhaft und ohne Fieber. Das Kind hatte ſie ſchon bey der Geburt, und man hatte nichts als irgend ein Pflaſter darauf gelegt. Der V. nahm dieſes ab, ſchor die geſchwollene Gegend, und ihn dünkte das Uebel eine Blutergieſung. In dieſer Muthmaſung beſtärkte ihn der Bericht der Mutter, welche angab, daß ſie am Ende ihrer Schwangerſchaft, wegen heftigen Schmerzen im Beken und ſtarker Geſchwulſt beyder Füſſe, nicht hätte gehen können, und im Bette liegen müſſen. Daraus war zuvermuthen, das Kind ſey dieſe Zeit hindurch mit dem Kopf

im Eingang des Bekens geſtekt, und ſo gedrükt worden, daß nothwendig ein dergleichen Extravaſat entſtehen mußte.

Der V hatte zwar keinen Glauben an die Möglichkeit der Zertheilung derſelben, doch dünkte ihn auch ein Verſuch dazu nicht unrathſam. Er ließ die gewöhnlichen cephaliſchen Species in rothem Wein ſieden, miſchte Salmiak darein, und ließ ſie von Stunde zu Stunde warm über die raſirte Gegend legen.

Nach einigen Tagen hatte ſich, wider die Erwartung des V. die Geſchwulſt beynahe ganz verlohren. (S. 44.) Ein Beweis daß man nicht immer nöthig hat, in ſochen Fällen alſogleich ſchmerzhaftere Curarten zuwählen, ehe man die Würkung der gelindern verſucht hat.

(Ebendaſ.) Siebenzehnte Wahrnehmung: **Von einem Knoten in der Bruſt.** Eine Officiers Wittwe zeigte dem V. eine harte, bewegliche, unſchmerzhafte Geſchwulſt von natürlicher Farbe in der drüſichten Subſtanz der linken Bruſt, welche nach der Alters wegen ausgebliebenen Reinigung entſtanden war.

Schierlings-Pillen, balſamiſche Pillen, auch Kräutermolken waren gerathen worden. Der V. aber rieth, die Extirpation nicht zu lange zuverſchieben, (S. 45.) ſondern ſie vornehmen zulaſſen, ſobald ſich ein ſtehender Schmerz in der Tiefe der Geſchwulſt zeigen würde.

Dies leztere geſchah im May des Jahrs 1761. und im Junius deſſelben Jahres ließ die Kranke die Operation vornehmen. Der Knoten war eine Sakgeſchwulſt und enthielt eine ſchwarzbraune, gelblichte Materie. Wegen der Beweglichkeit der Geſchwulſt gieng die Operation und Heilung glüklich von ſtatten. Die Narbe bliebe feſt bis ans Ende der Patientin, welches erſt 17. Jahre nach der Operation durch eine ganz andere Krankheit erfolgte.

(Ebendaſ.) Achtzehnte Wahrnehmung: (1766.) **Von einer Spekgeſchwulſt.** Dieſe hatte die Gröſſe eines Gän-

ſeeyes, ſaß einem vollblütigen und übrigens geſunden Mann von 20. Jahren auf dem Naken, und ließ ſich ziemlich leicht hin und her ſchieben.

(S. 46.) Unſer V. war überzeugt, daß hier der Gebrauch des Meſſers andern Extirpations-Methoden und Mitteln vorzuziehen ſey, und war daher bemüht, den Kranken dazu zu überreden. Seine Bemühung war aber fruchtlos, der Kranke überließ einige Zeit dies Steatom der Natur, und es that, wie ihm auch der V. vorausgeſagt hatte, einen beträchtlichen Fortſchritt im Wachsthum, ſo daß nach ein paar Jahren es die Gröſſe von einem zweyjährigen Kindeskopf erreichte. Nun wurden durch die Laſt davon die darunter liegenden Halsmuskeln gedrükt, ſo daß der Kopf genöthiget war ſich widernatürlich vorwärts zu biegen, und das Kinn beynahe beſtändig auf dem Bruſtbein zu liegen. Lange Jahre trug der Kranke dieſe Beſchwerde mit Geduld, endlich aber, im Jahre 1780. ward er der Sache müde, (S. 47.) und fieng an noch üblere Zufälle davon zu befürchten, und bat daher den V. ſelbſt um die Operation.

Ein elliptiſcher Schnitt von oben nach unten öfnete die gemeinſchaftlichen Bedekungen, und nachdem dies geſchehen wurde die Ausrottung mit Biſtouri und Pincette vorgenommen. Das Steatom war auf der ſehnichten Ausbreitung des münchskappenförmigen Muskel (trapezius) ſo ſtark angewachſen, daß es nöthig war, mit ihren Anhängen zugleich etwas von der ſehnichten Subſtanz abzuſchneiden. Dies verurſachte dem ſonſt muthigen und robuſten Patienten eine Ohnmacht nud ſogar Zükungen. Allein er erhollte ſich bald wieder, und innerthalb 8. Wochen wurde die Wun durch den Weg der Eiterung und durch Heftpflaſter geheilt. (S. 48.) Auf der erſten Kupfertafel hat dies Steatom der V. abbilden laſſen. Es wiegt zwey Pfunde, und wird in ſeiner pathologiſchen Präparatenſammlung aufbewahrt.

Neunzehnte Wahrnehmung: (1766.) Von einer unheil-

baren krebsartigen Warze am männlichen Gliede. Sie fand ſich bey einem ſonſt geſunden und blutreichen Greiſe von 60. Jahren, welcher von Kindesbeinen an die Phimoſis hatte. Die Warze war hart, unempfindlich, weißlicht, und immer mit einer talgartigen, laugenhaft und unerträglich ſtinkenden Materie überzogen. Sie richtete ſich einwärts nach der Eichelkron hin, wie tief ſie aber dahin reichte, ließ ſich der gedachten Phimoſis wegen ſo genau nicht beſtimmen. Nur etwas von der Spize der Eichel war ſichtbar, und die Lefzen der Oefnung der Harnröhre waren entzündet und ſchwammicht beym berühren.

(S. 49.) Die genaueſte Nachforſchung konnte nicht auf einen veneriſchen Urſprung dieſer Warze führen. Daher rieth der V. auch keine Queckſilbercur an, ſondern nur Einſprüzungen zwiſchen die Eichel und Vorhaut aus einem Abſude von Hollunder mit gaulardiſchem Waſſer vermiſcht. Dardurch zertheilte ſich die leichte Entzündung. Als der V. mit einer geknöpften Sonde und einem etwas platten ſilbernem Inſtrumente die Phimoſis näher unterſuchte, fand er ſie ſo beträchtlich, daß Eichel und Vorhaut an mancher Stelle bis auf die Eichelſpize zuſammengewachſen waren. Dieſer Umſtand und das Alter des Gebrechens machten, daß ſich der V. nicht zu der von dem Kranken gewünſchten Operation entſchloß.

(S. 50.) Noch geraume Zeit ließ er hingegen mit der ſchon erwähnten reinigenden Einſprüzung fortfahren. Endlich fieng er, auf Aufforderung des Kranken, an, die Warze täglich zweymal mit dem Höllenſtein wohl zu tupfen, ſie zu vermindern und allmälig tiefer einzudringen. Die Würkung war ſehr langſam und endlich fruchtlos. Die Warze wurde gröſſer, drang immer weiter vor, und erſchwerte endlich das Harnen ſehr merklich.

Queckſilber, Schierling und andere dergleichen Mittel wurden nun ohne Nuzen verſucht, und der V. in ſeinem Ver-

dacht von der Krebsartigkeit des Uebels beſtärkt. Er fand die Wegnehmung des Gliedes im geſunden Theil als das einzige Rettungsmittel, und der Kranke erſchrak nicht über den Vorſchlag, (S. 51.) wohl mehr aber entſezte er ſich über die Operation ſelbſt, die ihm der V. beſchreiben muſte. Als ihm aber ſeine Zweifel benommen waren, wurde dieſelbe auf nachfolgende Weiſe veranſtaltet.

1) Der V. umwikelte den ganzen warzichten Kopf des Gliedes mit einem zarten Tüchlein, um ihn beym Schnitte füglicher mit der linken Hand halten zu können.

2) Umwikelte er den geſunden und weichen Theil des Gliedes mit einer zollbreiten Binde, ohngefähr einen Zoll weit oberwärts vom kranken Theile. Dabey zog er, ſo weit nöthig, die Vorhaut zur Bedekung der durchſchnittenen Subſtanz der Harnröhre uud zur Beförderung der Vernarbung zurük. Zog auch zu gleichem Zweke die Binde wohl an, und die Theile des Gliedes genau zuſammen, damit der Schnitt weniger ſchmerzhaft, ſtäter und geſchwinder geſchehen könnte.

(S. 52.) 3) Ein Gehülfe hielt den hinteren Theil des Gliedes mit beyden Händen etwas feſt und in einem Grade von Gegenausdehnung.

4) Mit der linken Hand zwiſchen dem Daumen und den übrigen Fingern nahm der V. den abzuſchneidenden Theil, zog ihn ein wenig an, und ſchnitt ihn mit einem runden, ſichelförmigen, ſcharfſchneidenden Meſſer geſchwind ab.

5) Nun löste er die hintere Binde, und ließ Blut aus dem ſchwammichten Körper und beyden arteriis iſchiocavernoſis flieſſen, betupfte die Wunde mit rectifizierten Weingeiſt, und unterband eine von den beyden mit Bromfields Hacken hervorgezogenen Schlagadern. Die andere hatte ſich ſo tief zurükgezogen, daß ſie nicht mehr zu entdeken war. Die Verblutung verurſachte eine Ohnmacht, durch welche ſie ſich ſtillte. Als ſie wieder kam, ſtillte man ſie

mit der Application von kaltem Waſſer. Gleichwohl fand ſich der Kranke ſo ſchwach dardurch, daß er 4. Monate Zeit zur Erhollung brauchte und dieſe ganze Zeit hindurch ödematoſe Füſſe hatte.

(S. 53.) Ein halb Jahr lang trug er ein elfenbeinern Röhrchen in der Harnröhre, damit die vordere Oefnung am zuwachſen gehindert würde. Nach dieſer Zeit war das Röhrchen nicht mehr nöthig, der Urin hatte freyen und beſchwerloſen Abfluß, und der Kranke lebte noch zwölf Jahre nach der Operation.

(Ebendaſ.) Zwanzigſte Wahrnehmung: **Von einem Loche im Gaumenſeegel.** (1766.) Es war von der Gröſſe einer Haſelnuß und der V. ſah es bey einem Weibe von 30. Jahren. Die Ränder deſſelben waren callos, aber nichts entzündetes, verhärtetes noch ſchwürendes war im ganzen innern Munde anzutreffen. Das einzige was die Patientin dem V. entdekte, war, daß ſie dies Loch ſchon einige Jahre habe, daß von dieſer Zeit an Speiſe und Trank durch die Naſe herausgehe, ſie auch ſehr ſtark durch die Naſe reden müſſe. (S. 54.) Allerley Abführungen und Blutreinigungen ſeyen vergeblich gebraucht worden.

Der V. muthmaßte dieſe Mittel möchten antiſiphylitiſch geweſen ſeyn, nnd wohl das geſchwürige nicht aber das Loch ſelbſt haben heilen können. Die Protheſis von einem ſilbernen Obturator half dazu, daß Schlingen und Reden gebeſſert wurde, und Speiß und Trank nicht mehr zur Naſe herausdrang.

(Ebendaſ.) Ein und zwanzigſte Wahrnehmung: (1766.) **Von Eiterung und Steifigkeit in dem Gelenke des obern Schenkelbeins.** Gelegenheit zu dieſer Wahrnehmung gab eine Leichenöfnung einer 70 jährigen Pfründerin vom Juliusſpithal in Würzburg. Einige Jahre vor ihrem Tode konnte ſie ſchon das Bett nicht mehr verlaſſen und die Schenkel ausſtreken. Der V. war nie als Arzt zu ihr geruf-

ſen worden. Nach der Durchſchneidung des Kapſelbandes kam aus der rechten Gelenkpfanne viel dikes Eiter heraus. Das Ligamentum teres war aufgelöſet, und die knorpligte Oberfläche am Schenkelkopf und der Pfanne verſchwunden. Alles war rauh und cariös, und wenn man den Kopf in der Pfanne regte, ſpürte man Widerſtand. Am linken Gelenke war eine vollkommene Anchyloſis.

(S. 56.) Zwey und zwanzigſte Wahrnehmung: (1766.) *Unordnung der monatlichen Reinigung, verbunden mit Geſchwulſt am Baken, mit Geſchwüren und heftigen Schmerzen an cariöſen Zähnen.*

Dieſe Zufälle fanden ſtatt bey einer Frau von Stande, welcher ſchon zum fünften Mahle das Monatliche ſehr ſparſam floß, wobey jedesmal der rechte Baken ſchwoll und inwendig ſchwürig ward. Die Applikation des Magnets und andere antiodontalgiſchen Mittel waren nicht im Stande, die zugleich gegenwärtigen heftigen Zahnſchmerzen zu lindern. Die erſten Mahlzähne waren hohl, und ſchmerzten, wenn der V. mit einem Schlüſſel daran pochte. Sie wurden ausgezogen, nun blieben die Zufälle aus, und das Monatliche floß wieder in gehöriger Menge.

(S. 58.) Schon *Petit* heilte vielerley unheilbar ſcheinende Krankheiten durch Ausziehen verdorbener Zähne, als der von ihm entdekten wahren Krankheitsurſache.

Drey und zwanzigſte Wahrnehmung: *Von einem Nierenſtein mit mehrern Zaken.* Eine ſchwächliche Edeldame von 50. Jahren hatte mehrere Jahre hindurch Lendenſchmerzen und mitunter Schmerzen am Blaſenhalſe und heftiges Drängen auf den Urin. Einige Aerzte vermutheten einen Nieren- andere einen Harnblaſenſtein. Der V. ſollte durch Application des Catheders zwiſchen dieſen zwey Meynungen entſcheiden. Die Krämpfe des Blaſenhalſes lieſſen denſelben nur mit Mühe zu. Man fand keinen Stein;

beym herausziehen des Inſtrumentes gieng aber eine groſſe Menge zähen Schleimes und Blutes nach, und es fand ſich kein Urin in der Blaſe. Die Patientin brauchte die Bärentraube, die Seife, das Kalchwaſſer mit Milch, den Mohnſaft, demulcirende Getränke u. ſ. w. aber alles fruchtlos. Zuweilen giengen mit dem Urin Steinchen und etwas Gries ab. Nach Jahren ſtarb die Kranke. Die Leichenöfnung entdekte in der linken Niere einen zakichten Stein, wovon eine Zake den Nierentrichter und Harnleiter dermaſſen ausſtopfte, daß kein Tropfen Urin durchgehen konnte. In der rechten Niere hatte ſich eine groſſe Menge eiterartige Feuchtigkeit geſammelt. Der V. verwahrt dieſe zwey Nieren mit ihrem Stein in ſeinem pathologiſchen Cabinet.

Wenn wird ein Wundarzt, ruft er aus, das Herz faſſen, den weyland üblichen zur Steinausziehung dienenden Nierenſchnitt wiederum vorzunehmen! (S. 60.) Er hat mehrere robuſte Perſonen am Nierenſtein elend leiden und ſterben geſehen.

Vier und zwanzigſte Wahrnehmung: **Von einer geſchwürigen Kniegeſchwulſt mit Beinkrebs.** (1766.) Ein Jüngling von ſechszehn Jahren hatte ſie am rechten Knie, Sie war offen und ergoß Jauche. Auch ſchien der innere Condylus des Oberſchenkels aus ſeiner Lage getrieben zu ſeyn, und ragte weit vor. Schleichend Fieber, ſtinkender Eiter und ſchwarze Farbe des Pflaſters lieſſen auf Beinfras ſchlieſſen.

Der V. rieth zur Amputation, fand aber kein Gehör, prognoſticirte den Tod des Kranken, und dieſer folgte auch in einem halben Jahr.

(S. 61.) Scrophulöſer Beinkrebs iſt ſeiner Bemerkung zufolge ein ſehr gemeines Uebel im Würzburgiſchen. Gleich den engliſchen Wundärzten hat er auch die Rettung der Kranken ſeit 25. Jahren in der Amputation gefunden.

(Ebendaſ.) Fünf und zwanzigſte Wahrnehmung: **Von ei-**

ner Verhärtung der Bruſt. (1766.) Ein Mädchen von 18. Jahren hatte ſeit 4. Monaten die Reinigung, aber höchſt unordentlich, was Zeit und Menge betraf. Bey geringem Abfluß derſelben, (S. 62.) lief die rechte Bruſt unter Gefühl von Druk und Schmerzen an. Die Unterſuchung zeigte einen ziemlich ſtarken Knoten, von Gröſſe und Härte einer Caſtanie. Der V. rieth zum Ausſchneiden. Aber erſt nach dritthalb Jahren und vielen fruchtlos verbrauchten Hausmitteln fand er Gehör mit dieſem Rathe. Im Jahr 1768. im Oktober unternahm der V. die Operation. Da die Bruſtwarze gerade über dem Knoten lag, richtete er den elliptiſchen Schnitt ſo ein, daß jene an der Haut blieb, und bey der erfolgten Heilung dem Reſte der drüſichten Subſtanz der Bruſt die Geſtalt gab. Auch mußte er eine Pulsader unterbinden, und mit der Heilung gieng es etwas langſam, da der ſtarke Zufluß bey dem herannahenden Monatlichen das Geſchwür unrein, (S. 63.) entzündet und ſchmerzhaft machte. Innerhalb 6. Wochen war jedoch die Heilung vollendet, wobey wegen groſſen Hautverluſtes die Heftpflaſter gute Dienſte thaten.

Sechs und zwanzigſte Wahrnehmung: **Entzündung des Auges mit extravaſirtem Blut in der vordern Augenkammer und mit erfolgter Ungeſtaltheit und Verengerung des Augenſterns.** Ein vollblütiger Student von achtzehn Jahren bekame im Vorbeygehen von einem Poſtknecht einen Peitſchenhieb ins rechte Auge, und ſuchte im Juliusſpital Hülfe. Der V. fand auſſer gewöhnlichen Symtomen acuter Augenentzündung das ausgetrettene Blut dermaſſen mit dem Waſſerkörper vermiſcht, daß der Augenſtern nicht mehr zu erkennen war. Innerhalb 24. Stunden wurde dem Kranken zweymal ſtark am Arme zur Ader gelaſſen, und ein dunkles Zimmer für beſtändig zur Wohnung angewieſen. (S. 64.) Warme Fomentationen mit Waſſer diluirten Weingeiſtes und etwas Salmiak, einigemal gelin-

de Abführungen und ſtrenge Diät halfen zur Erholung, die Fähigkeit zu ſehen kam wieder, aber von der Iris ſchien etwas abgeriſſen und die Pupille blieb auch nach geendigter Cur unbeweglich.

Sieben und zwanzigſte Wahrnehmung: (1766.) **Von einem doppelten Bruch an einerley Seite und Stelle, bey einem abgemergelten Greiſe von 70. Jahren.** Anfangs war der Schaden ein Leiſtenbruch, ward endlich ein Hodenſakbruch und ſo trug ſich der Kranke ſchon 40. Jahre damit. Aus Blödſinn hatte er ſich nie entſchlieſſen können, ein Bruchband zutragen, folglich muste ſich der Schaden immer vergröſſern. Endlich beredte ihn doch ein Würzburgiſcher Stadtwundarzt dazu, und legte ihm ein doppeltes an, weil er in der andern Weiche gleichfalls einen Bruch entdekt zu haben glaubte. Vermuthlich waren die Eingeweide unter ſich und mit dem Bruchſake verwachſen, und dadurch die Repoſition des erſten Bruches verhindert. Der zweyte entſtund, weil noch andere Darmſtüke vielleicht auch Nez über den erſten angewachſen und durch den Bauchring in den Hodenſak herabgetreten waren. Auch bey dieſem war die Repoſitlon unmöglich, und es verurſachte, wahrſcheinlich wegen angehäuften Blähungen und Koth, ſehr heftiges Erbrechen.

Opium, Aderlaſſen und erweichende Ueberſchläge hielt der V. hier für unzwekmäſſig, gab dafür Tabakrauch-Clyſtiere, und ließ den Bruch mit eiskaltem Waſſer fomentiren, weil er zwar hart, aber nicht entzündet und nicht ſchmerzhaft war. Auch den Unterleib fomentirte er ſo, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß ſchon des anderen Tages die Geſchwulſt weich und minder ausgedehnt wäre. Auch das Erbrechen unterblieb. Die Tabaks-Clyſtiere hatten viel Ausleerung zuweggebracht. Weil das Band zur Zurükhaltung des obern Bruches zu ſtark drükte, (S. 66.) und Entzündung und Brand von daher, wie auch von der Möglichkeit,

den

den gehörigen Grad des Drukes zu verfehlen, zu fürchten war, ließ der V. nur einen Tragbeutel anlegen.

Acht und zwanzigſte Wahrnehmung: (1766.) **Von einem Harnblaſengeſchwür.** Ein diker, ſtarker, roth ausſehender Bürger trank eine ziemliche ſtarke Portion gewöhnlichen weiſſen Würzburger Landweins, und einige Tage hernach empfand er beym Harnen immer am Blaſenhalſe und an der Eichel groſſe Schmerzen. Der Harn tröpfelte nur, und gieng nicht nach Willen des Kranken ab. Der geſchwinde und harte Puls determinierte den zur Hülfe gerufenen V. zu einer Aderläſſe von 8. Unzen; zu einer Emulſion mit etwas Nitrum; wie auch zu erweichenden Clyſtieren und erweichenden Umſchlägen auf die Schaamgegend. (S. 67.) Schon zwey Monate vorher hatte der Kranke eine Dyſurie gehabt, die ſich von ſelbſt verlor. Die diesmalige aber war anhaltend und höchſt ſchmerzhaft. Obſchon, wie gemeldet, der Kranke antiphlogiſtiſch behandelt wurde, nahm Spannung, Härte und Schmerz zu, und man war genöthigt, den Katheter zu appliciren. Mit dem Coup de Maitre wollte es nicht gehen, ſondern nur auf die gewöhnliche Weiſe, und es floß hierauf ſcharf riechender Harn, über anderthalb Maaß ab. Arzneyen und Clyſtiere wurden fortgebraucht, und eine gelinde Abführung zwiſchenein gegeben. Gleichwohl mußte des andern Tages der Katheter, um der Schmerzen willen, wieder angebracht werden, welches aber wegen der Krämpfe des Blaſenhalſes ſehr ſchwer von ſtatten gieng. Es floß auch zu weilen etwas Blut aus. Den dritten Tag waren die Schmerzen ſo heftig, daß man Vor- und Nachmittags den Harn abzapfen mußte. Der Kranke nahm Molken, denn wieder Getränke, und eine Mixtur aus Gerſtendecoct, Sauerhonig, Salpeter und Mohnkopfſyrup.

(S. 68.) Einen ganzen Monat hindurch mußte täglich zweymal der Catheter gebraucht werden, auch lauwarme Bäder. Das Befinden des Kranken war abwechſelnd. Auch

gieng eine dike, eiterichte Materie ab, von ſcharfem laugenhaftem Geruche, welche den Veilchenſaft grün färbte, und im Harnglaſe gleich zu Boden fiel. Zuweilen gieng der Harn freywillig, aber in dünnem Strome. Allezeit beym Harnen ſpürte der Kranke, wo ſich der Blaſenhals ſchließt, die gröſten Schmerzen, auch wenn er ohne Beyhülfe des Catheters harnte. Man gab ihm Selzerwaſſer mit Milch, zuweilen Eibiſchthee mit Eibiſchſaft, und Thee aus wildem Möhrenkraut *).

Ein paar Monate ſpäter ward der V. abermals zu dem Patienten gerufen, und fand ihn bettlägerig und ſehr abgezehrt. Nun konnt' er den Harn nicht laſſen, aber auch nicht zurükhalten. Immer gieng die eiterichte Materie häufig ab, und es waren alle Zufälle vom Zehrfieber vorhanden. Zuweilen gieng der Urin leicht, oft aber auch ſchwer und ſchmerzhaft ab. Einigemale mußte er abgezapft werden. (S. 69.) Nach einem halben Jahre ſtarb der Kranke völlig abgezehrt. Die Leichenöfnung entdekte an der Seite des Blaſenhalſes eine Fiſtel, worinn noch Eiter ſtekte. Sonſt waren Nieren und Blaſe ohne Fehler.

Neun und zwanzigſte Wahrnehmung: Staaroperation mit der Nadel des St. Yves. (1766.) Ein Weib von 60. Jahren erzählte dem V. daß ſie vor 18. Jahren an beyden Augen blind geweſen, und von ſeinem Schwäher, dem Oberchirurgus Stang mit der zweyſchneidigen St. Yveſiſchen Nadel durch die Depreſſion operirt worden. Der V. fand die Augen wieder ſo hell und ſchön, beyde Augenſterne ſo beweglich, und das Geſicht ſo vollkommen, daß er ſich bey Gelegenheit zu eben dieſer Operationsmethode entſchloß.

(S. 70. f.) Dreyßigſte und ein und Dreyßigſte Wahrneh-

*) Im Buche ſelbſt: Herba denni ſylveſtris: dies iſt aber ein offenbarer Drukfehler, der mit dauci ſylveſtris (Daucus carotta, L.) am wahrſcheinlichſten zu verbeſſern wäre.

mung: Des V. zwey erſte Staaroperationen. Des gedachten Entſchluſſes ohngeachtet, wählte er aber doch nachher die Davielſche Methode des Ausziehens, ſo wie ſie von Grand-Jean zu Rouen verbeſſert, und 1765. vom V. ſelbſt im daſigen Spithal geſehen wurde. Grand-Jean behielt nemlich Daviels Scheeren und Lanzen znm Aufſchneiden der Kryſtallcapſel nicht bey, und machte den Einſchnitt in die Hornhaut mit Fertigkeit von unten nach oben. Man braucht zu dieſer Operation fünf Inſtrumente, die der V. auch in Kupfer ſtechen ließ: nemlich ein herzförmiges Meſſer, ein von vorn ſtumpfes und an der Seite ſcharfes Meſſer, den Cyſtotome des la Faye, und ein krummes und gerades Zänglein. Mit dem erſten Meſſer wird die Hornhaut ſeitwärts geöfnet und erweitert; und mit dem zweyten der Schnitt vergröſſert, wenn ihn der erſte nicht hinlänglich genug hat machen können. Der Cyſtotome wird nur zur Durchſtechung und Durchſchneidung der vordern Kryſtallcapſel gebraucht, wenn dieſe nicht ſo dünn iſt, daß ſie von ſelbſt plazt. Die Zänglein werden angewandt, um die zuweilen zähe und häutichte Cryſtallcapſel vom Rande der Iris loszumachen und herauszuziehen.

Mit dieſen Inſtrumenten operirte der V. im May 1766. einen 60. jährigen an beyden Augen blinden Bauer. Nach der Operation machte er ihm Ueberſchläge von Goulardiſchem Waſſer, öfnete ihm, wegen Kopfſchmerz, eine Ader am Arm, und weil die Inciſion in der Hornhaut eiterte, ſezte er ihm eine Blaſe auf das Genik. Gedachte Eiterung verzögerte die Heilung, und das Geſicht war nicht vollkommen herzuſtellen, weil die breite Narbe einen ziemlichen Theil der Hornhaut bedekte. Doch war der gröſte Theil der Pupille frey, und der Mann am Sehen nicht gehindert.

Aufgemuntert durch dieſen Erfolg wagte ſich der V. bald darauf an eine Frau von 56. Jahren, die ſchon vier Jahre am rechten, und zwey am linken Auge ſtarrblind war. We-

gen Vollblütigkeit, und da das Monatliche noch nicht lang ausgeblieben war, wurde ihr zur Vorbereitung am Fuſſe zur Ader gelaſſen, auch ward ſie abgeführt und mußte Molke trinken.

Bey der Operation ſelbſt war weder mit dem erſten noch zweyten Meſſer eine halbmondförmige Inciſion zu Stande zu bringen, ſondern der Schnitt ward zakicht, doch groß genug um die Linſe durch einen gelinden Druk, ohne Vortretten des Glaskörpers herauszuſchieben. Die Kranke ſah ſogleich nach der Operation. Man fomentirte ſie mit Weingeiſt mit warm Waſſer diluirt, ſchrieb ihr auf 4. Wochen die ſtrengſte Diät vor, und brauchte zugleich antiphlogiſtiſche Mittel, weil der Schnitt eiterte und die Conjunctiva entzündet war. Des zakichten Schnitts ohnerachtet kam nur eine geringe Narbe, und 20. Jahre noch nach der Operation ſah die Kranke gut. — Bald nach der erſten Operation hatte ſie ſich auch zur Operation des zweyten Auges entſchloſſen.

(S. 76.) Zwey und Dreyſſigſte Wahrnehmung: (1766.) **Von einem Abſceß an der Bruſt.** Eine junge Wöchnerin, die das erſtemal und glüklich gebohren hatte, bekam durch ausgeſtandenen Gram und Schreken eine Phlegmone an der rechten Bruſt. Es wurde lange gequakſalbert, ehe man den V. berief. Dieſer fühlte in der Tiefe ein Schwappen, reinigte die beſudelte Bruſt mit Seifenwaſſer, und legte das ſogenannte Onguent de la Mere auf *). (S. 77.) Oben darüber legte er noch ein ſchmerzſtillendes Cataplaſma, und

*) Die Formel theilt der V. aus dem Codice medicamentorio Pariſienſi p. 157. wie folgt, mit:

℞. Axung. porci
Butyri recent.
Ceræ Flavæ
Sebi arietin.
Lithargyr. ppt. ana uncias octo
Olei Olivarum libram unam
Coque more emplaſtri, donec ex fuſco nigreſcat.

nach zwey Tagen brach die Bruſt von ſelbſt auf. Alle entzündungsartigen Zufälle verloren ſich, und da die Oefnung groß genug war, bedurfte es keiner Inciſion. Auch die Abſonderung eines Stükchens brandichter Haut und Fetthaut überließ der V. der Natur. Es ſönderte ſich ſo leicht ab, daß man es mit einer Pincette wegnehmen konnte. Mit jenem Onguent de la Mere und dem Digeſtivſälbchen wurde verbunden. Und als die Höle flacher wurde, blieben die Bourdonets mit Digeſtivſälbchen weg, nur ein damit beſtrichenes Plumaceau ward aufgelegt und in zwey Monaten war das beträchtlich tiefe und brandichte Geſchwür gründlich geheilt.

(S. 78.) Drey und Dreyſſigſte Wahrnehmung: (1766.) **Von einer eingeſperrten** *Hernia cruralis.* Man fand ſie bey einer 80. jährigen Pfründerin im Juliusſpital. Sie war noch ohne Entzündung, aber hart geſpannt und ſchmerzhaft. Erweichende Ueberſchläge waren nuzlos. Kalte Ueberſchläge und Tabaksrauchclyſtiere nüzten mehr. Denn ſchon am andern Morgen war der Bruch weich und unſchmerzhaft, konnte aber alter Verwachſung wegen nicht reponirt werden.

(S. 79.) Vier und Dreiſſigſte Wahrnehmung: **Von einer unbekannten Geſchwulſt unter der Achſel.** Ein Kind hatte ſolche von der Gröſſe eines Hünereyes mit auf die Welt gebracht. Sie lag zwiſchen den Bruſtmuskeln und dem latiſsimus dorſi, war weich, beweglich, rundlicht, farblos und unſchmerzhaft. Man fühlte kein Pulſiren darinn, auch keine widernatürliche Wärme, wohl aber eine Fluctuation. Art und Grund derſelben ließ ſich nicht beſtimmen. Der V. rieth deswegen zum Troikar. Die Eltern willigten nicht ein, und ſeitdem bekam der V. nichts mehr davon zu ſehen noch zu hören. Sollte, fragt er, dieſelbe nicht von lymphatiſcher Art geweſen ſeyn? durch was für eine Urſache

ward ſie im Mutterleib bewirkt? (S. 80.) So räthſelhaft ſind oft auch chirurgiſche Krankheiten!

Fünf und Dreyſſigſte Wahrnehmung: **Von einem Geſchwür am Halſe.** Dies fand ſich bey einem anderthalbjährigen Knäbchen mit Fieberzufällen an der rechten Seite von der Luftröhre, wo es anfänglich eine bloſſe Geſchwulſt war. Dieſe ward täglich gröſſer, entzündeter und ſchmerzhafter, beſſerte ſich nicht nach achttägigem Gebrauche von allerley Pflaſtern und Ueberſchlägen, ſondern ward weich und gieng in Eiterung. Man rief endlich den V. der den Abſceß ſehr weich und fluctuirend, die Haut ſchwarzblau und an der Spize der Geſchwulſt abgeſtorben fand. Bey der Inciſion floß viel ſchwarzgraues Eiter aus. Man ſprüzte nur Gerſtenabſud, mit Roſenhonig und Arquebuſadenmaſſer verſezt ein. Damit ſich der Eiter nicht nach der Bruſt ſenkte, wurden Compreſſen aufgelegt, und in 8. Wochen ware die Heilung zu Stande. Erweichende Clyſtiere aus Oel, Honig und etwas Seife befreyten das Kind von einem diken Leib und ödematoſen Füſſen.

(S. 81.) Sechs und Dreyſſigſte Wahrnehmung: (1766.) **Schleunige Wirkung der Tabakrauch=Clyſtiere.** Ein Bauer von 50. Jahren ward von einer Windkolik mit etlichtägiger Verſtopfung befallen. Gewöhnliche von einem andern Arzte verordnete Mittel fruchteten nichts dagegen. Der V. trieb mit Tabakrauchclyſtieren die Blähungen und ſehr vertroknete Excremente ab, und der Kranke genas.

(S. 82.) Sieben und Dreyſſigſte Wahrnehmung: (1766.) **Unvorgeſehener Tod eines fünfvierteljährigen Kindes, nach der Ablöſung des Zahnfleiſches zur Vorbereitung zur Operation der Haſenſcharte.** Bey dieſer Ablöſung blutete das Zahnfleiſch nur wenig. Man betupfte die Wunde mit Weingeiſt, und um das Kind an die Bandagen zu gewöhnen, wurden die Vereinigungsbinden nebſt den zwey Compreſſen auf den Baken angelegt.

Des andern Tages, als der Verfaſſer die Operation wirklich vornehmen wollte, zeigte man ihm das Kind todt. Es war in der Nacht an Convulſionen geſtorben.

(S. 83.) Beym Seciren fand ſich weder in der Luftröhre noch in den Lungen Urſache zu dieſem unvermutheten Tode. In den vier Gehirnhölen aber ward eine groſſe Menge Waſſer angetroffen. Sollte, fragt der V. wohl dieß die Urſache des Todes geweſen ſeyn? — Oder hat vielleicht die Mutter bey allzuſtarker Einwiklung des Kindes, um ihm die Hände feſtzuhalten, einen Fehler begangen? —

(Ebendaſ.) Acht und Dreyſſigſte Wahrnehmung: **Verhaltung des Urins und Ausfluß einer weißgelblichten Materie aus der Harnröhre, als die Folge eines, dem Manne von der Frau abgeſchlagenen Beyſchlafes.** Eine Frau ſchlug ihrem vierzigjährigen ſehr betrunkenen Manne den Beyſchlaf ab. Hierauf bekam er Brennen beym Harnen, und endlich Iſchurie. Der V. fand beyde Hoden ausgedehnt, hart, bey der Berührung ſchmerzhaft, den Puls hart und voll, und das Geſicht blutroth. Aderlaſſen, erweichende Ueberſchläge, erweichende Clyſtiere und eine Emulſion mit Salpeter wurde verordnet. (S. 84.) Nun floß der Urin auch ohne Catheter, und nach Ausleerung der Blaſe verſchwanden alle Zufälle. Noch floß eine weißgelblichte Materie aus der Harnröhre. Eine Arzney aus Kochſalz, Glaberſalz, venediſcher Seife und Rhabarber hob aber bald dieſen Zufall.

(Ebendaſ.) Neun und Dreyſſigſte Wahrnehmung: (1766.) **Geſpaltener Rükgrad.** Ein natürlich gebohrnes Kind hatte auf dem Rükgrad in der Lendengegend eine Geſchwulſt von der Gröſſe eines Hünereyes, die weich und etwas fluctuirend war. Die Eltern hielten ſie für ein Gewächſe und wollten ſie den V. wegſchneiden laſſen. Dieſer aber bewies ihnen, daß dieſe Operation tödtlich ablaufen würde, und ſeine Gründe fanden Gehör.

(S. 85.) Etwa neun Tage nachher ſtarb das Kind, und die Section zeigte folgendes. Nach Durchſtechung der Geſchwulſt mit einem Scalpell floß über eine halbe Maaß helles Waſſer aus. Die Sondelkonnte in dem Canal des Rükgrates, und nach Durchſchneidung des geſamten Rükgrades bis in die vierte Hirnhöle eingebracht werden.

(Ebendaſ.) Vierzigſte Wahrnehmung: Von einem Waſſer-Darm-Nez-und Hodenſakbruch. Ein hagerer Mann von ſechszig Jahren trug auf der rechten Seite eine bis auf die Knie herabhängende Geſchwulſt, deren Schwere ihn am Gehen hinderte, und zum Sizen oder Liegen nöthigte. Sie fluctuirte, und der V. hielt ſie anfänglich für einen Waſſerbruch. Da ihm aber der Patient berichtete, vor 20. Jahren ſchon einen Hodenſakbruch gehabt zuhaben, den er nur mit einer Bandage in Schranken gehalten, war zu vermuthen, daß auch Därme und Nez darin enthalten ſeyn möchten. (S. 86.) Auch andere zu Rath gezogene Aerzte und Wundärzte ſtimmten dem V. bey, nur meynten einige: das Waſſer ſey in der Scheidenhaut der Geilen; und andere: Waſſer und Eingeweide ſeyen in dem ungeheuren Bruchſake befindlich.

Den 22. Auguſt 1766. wurde die Paracentheſis angeſtellt. Die Menge des Gewäſſers war ſo groß, daß man von Gedärmen und Nez nichts fühlen konnte. Dennach hielt ſich der V. nicht für ſicher dafür, und ſtach mit Vorſicht ein. Kaum war der Troikar eingeſtochen, ſo drang gelblichtes Waſſer heraus; bald aber ſtopfte etwas das Röhrchen, und als man eine geknöpfte Sonde durch das Röhrchen einbrachte, floß wieder Waſſer; bald aber verſtopfte ſich das Röhrchen wieder. Nun war zu muthmaſſen, daß ſich Nez widerſeze und das Röhrchen verſtopfe. (S. 87.) Inzwiſchen floſſen innerhalb zwey Stunden doch über drey Maaß Waſſer ab: Die Geſchwulſt wurde merklich kleiner und weicher, verlor aber nichts an Länge, und Nez und Gedärme darinn

wurden fühlbar. Im Röhrchen fanden ſich Fettklümpchen, wahrſcheinlich vom Neze losgetrennt. Die ganze Geſchwulſt war für eine nach dem Hodenſake verſezte Bauchwaſſerſucht zu halten; man gab dem Kranken einen Tragbeutel. Nach vier Tagen fand ſich der Kranke ſo erleichtert, daß er wieder ausgehen konnte. Allein noch öfter ſammelte ſich das Waſſer aufs neue, und die Punktion mußte daher auch öfters wiederhollt werden.

Ein und vierzigſte Wahrnehmung: **Von einem Stein zwiſchen der Eichel und Vorhaut.** Ein lediger Mann von 31. Jahren hatte zwiſchen der Eichel und Vorhaut eine harte Geſchwulſt, die bey der Erektion Schmerzen machte, und zuweilen den unächten Tripper. Zwölf Jahre zuvor hatte er eine ſehr enge Weibsperſon erkannt; bey gewaltſamer Zurükſtreifung der Vorhaut während des Beyſchlafs ſogleich groſſe Schmerzen empfunden, und bey alsbaldiger Zurükziehung des männlichen Gliedes gefunden, daß das Eichelbändchen zerriſſen war und ſtark blutete. Dieß machte ihm einen ſolchen Abſcheu vor dem Beyſchlafe (S. 89.) und der Entblöſſung der Vorhaut, daß er von dort an ſich der ſtrengſten Keuſchheit befliß, und ſich zwölf Jahre lang hütete, die Eichel auch nur einmal zu entblöſſen. Das Sondieren der Geſchwulſt zeigte einen Stein von der Gröſſe einer Zukererbſe, welcher aus der Talgmaterie, die ſich an der Eichelkrone ſammelte, entſtanden war, und von da entſprang auch der unächte Tripper. Der V. arbeitete den kleinen Stein mit einem Löfelchen heraus, ſtreifte die Vorhaut langſam zurük, und reinigte die Gegend mit goulardiſchem Waſſer. Oeftere Zurükſtreifung der Vorhaut und Reinigung der Eichel ward dem Patienten zur Präſervation vor künftigen ähnlichen Beſchwerden empfohlen.

Beyläufig merkt der V. an, ein junger Franzoſe habe ihm geſagt; es ſeye ſehr üblich, ſich das Bändchen der Eichel durch einen Wundarzt durchſchneiden zu laſſen, um ſich

nicht dergleichen Ungelegenheiten beym Beyſchlaf auszuſe⸗ zen. Auch habe er nie gehört, daß einem Juden die Zer⸗ reiſſung des Eichelbändchens, oder auch eine Phimoſis und ſpaniſcher Kragen zugeſtoſſen ſeye. Folglich wäre die Be⸗ ſchneidung keine unnüze und zwekloſe Operation.

Zwey und vierzigſte Wahrnehmung: Dritte Staarope⸗ ration. (1766.) An einer ſchwächlichen, äuſſerſt empfindli⸗ chen Frau von 69. Jahren. Mit einem Meſſer in Form eines Spinatblattes ward die Inciſion der Hornhaut gemacht, weil ſie aber nicht groß genug ausfiel, mußte ſie noch mit einem andern, deſſen Figur einem ſogenannten Schmalzſto⸗ cher ähnlich iſt erweitert werden. Obſchon die Linſencapſel mit dem Cyſtotom des la Faye geöfnet war, konnte doch die verdunkelte Linſe nur mit Mühe herausgebracht werden, und mit ihr drang zugleich ſehr viel vom Glaskörper her⸗ vor. Augenentzündung, Kopfſchmerz, ſtarke Eiterung, und Ausfluß des Glaskörpers waren Folgen dieſer mißlichen Operation; und Aderlaſſen, Clyſtiere und äuſſerliche Ueber⸗ ſchläge ſchaften keine Hülfe, und das Auge gieng durch gänzliche Vereyterung verloren. (S. 91.) Der V. ſchreibt dieſen ungünſtigen Ausgang dem zu klein geweſenen Ein⸗ ſchnitt in die Hornhaut zu.

(Ebendaſ.) Drey und vierzigſte Wahrnehmung: Von einer Bakengeſchwulſt und Zahngeſchwür. Jene ver⸗ lor ſich durch Aderlaſſen, Abführen und Ueberſchläge, kam aber nach einigen Wochen wieder. Dann ließ ſie der Kranke den V. unterſuchen. Da fand ſich der erſte linke Mahlzahn ne⸗ ben dem Hundszahn hohl, und über demſelben eine fiſtulöſe Oefnung, wie auch der Zahn tief bis in die Wurzel carios. Das Ausziehen des ſchadhaften Zahns, bahnte den Weg zu der erfolgten glüklichen Heilung.

(S. 92. 93.) Vier und vierzigſte Wahrnehmung: (1766.) Auſſerordentlich groſſe Geſchwulſt von ausgeronne⸗ nem Blute am Kopf eines vor ſechs Tagen gebohrnen

Kindes. Der Kopf war beſonders an der Stirngegend etwas blaß, und ſonſt bis an die Ohren und den Naken auſſerordentlich groß und ausgedehnt. Die Geſchwulſt fluctuirte. Die Geburt war langſam, hart und ſchwer geweſen und die Wehmutter gab vor, das Kind ſeye mit der Stirne ſtark an den Schaambeinen angeſtanden. Der V. ſchloß auf extravaſirtes Blut unter dem Excranium. Ob ſchon er glaubte, daß die Heilung nicht ohne Schnitt möglich ſeyn würde, verſuchte er doch anfänglich warme Weinfomentationen aus den ſpec. cephal. mit etwas Salmiak, und dardurch, wie auch wahrſcheinlich durch etwas feſtes Binden, verlor ſich dieſelbe gänzlich.

Nicht immer, zieht der V. hieraus den Schluß, iſt der Schnitt ſo nothwendig als es anfänglich ſcheint. Wie leicht ziehen ſich Extravaſate durch Drukbandagen und zuſammenziehende Mittel öfters zurük.

(S. 93. f.) Fünf und vierzigſte Wahrnehmung. **Verhaltung des Urins durch den Druk einer ſchwangeren Gebährmutter auf den Blaſenhals, nebſt unſchädlicher achttägiger Zurükbleibung der Nachgeburt.** Ein Weib hatte ſchon zweymal glüklich gebohren, doch hatte das erſte Kind müſſen gewandt werden. Davon kam ein Vorfall der Scheide, welcher ſich im fünften Monate der zweyten Schwangerſchaft völlig verzog. Im vierten Monate der dritten Schwangerſchaft kam Urinverhaltung mit Geburtswehen, wozu ſie auch von der Hebamme angeſtrengt wurde. Wegen der merklich ausgedehnten und ſchmerzenden Unterleibsgegend wurde den 20. Auguſt 1766. der Catheter applicirt. Er war aber nicht eher in die Blaſe zu bringen, als bis die vorgefallene und den Blaſenhals drükende Gebärmutter zurükgetrieben war. Abends mußte der Catheter zum zweytenmale applicirt werden, wobey der V. die Mutter mehr unterwärts geſunken und Abgang des Geblüts aus dem Muttermunde fand. Drey Tage hernach abortirte die

Frau in Abweſenheit des V. mit Zwillingen, die aber drey Monate alt und beynahe ſchon abgeſtanden waren. Die Wöchnerin war bald hergeſtellt, und man mußte ihr wegen des Vorfalls der Mutter ein Mutterkränzchen anlegen. Erſt nach Anlegung deſſelben giengen die zwey Nachgeburten der Zwillinge ab, die über acht Tage lang ohne merkliche Verblutung zurükgeblieben waren.

(Ebendaſ.) Sechs und vierzigſte Wahrnehmung: **Vierte Operation des Staars, welcher von äuſſerlicher Quetſchung entſtanden war.** Ein Student von 19. Jahren ward mit einem Apfel auf das linke Auge geworfen, welches ſogleich mit heftiger Entzündung erblindete. Nach allen angewandten Heilmitteln blieb der Augenſtern weißgrau, jedoch beweglich, und das Dunkle konnte nur vom Hellen unterſchieden werden.

(S. 95.) Den 6. September 1766. ward in Gegenwart Hr. Prof. Senft und zweyer chirurgiſchen Gehülfen der Staarblinde vom V. operirt. Mit Daviels breitem herzförmigem Meſſer ward die Horuhaut, und mit la Fayes Cyſtotome die Cryſtallcapſel hinlänglich geöfnet, und man hofte durch den gewöhnlichen Fingerdruk der verdunkelten Linſe leicht zum Ausgange zuverhelfen. Die Pupille und die Oefnung der Hornhaut erweiterten ſich, und nun kam ein häutichter runder Körper zum Vorſchein, welcher aber nicht die Linſe ſelbſt war. Als er weit genug vor die Oefnung der Hornhaut gebracht worden, erkannte man, daß er die aufgelößte Subſtanz der Linſe in ſich enthielt, (S. 96.) und der entſchloſſene V. ſchnitt ihn mit einer feinen Davielſchen Scheere vom Glaskörper ab. Nur wenig von wäßrichten Feuchtigkeit floß heraus. Gleich bemerkte der Kranke mehr Licht, und nach 14. Tagen ſah er vollkommen, und die Narbe der Hornhaut war kaum noch zu bemerken.

(S. 97.) Hier war alſo ein Kapſelſtaar, dergleichen auch Richter (Obſervat. Fascic. I. Götting. 1770.) ſchon be-

ſchrieb, und zwar mit dem Linſenſtaar complicirt. Die zuſammengeſezte Operation hob zugleich das zuſammengeſezte Uebel.

(Ebendaſ.) Sieben und vierzigſte Wahrnehmung, Fröſchlein (Ranula) unter der Zunge. (1766.) Damit ward ein Würzburger Schneidermeiſter befallen, der Vögel im Singen und Reden abrichtete. Es erſtrekte ſich bis an den Gaumen, ja bis unter die untere Kinnlade der rechten Seite, und drükte die Zunge mit beträchtlicher Erſchwerung des Sprechens und Schlingens auf die linke Seite ſtark hinüber. (S. 98.) Es war ſo durchſichtig, daß man den infiscirten Wahrtoniſchen Speichelgang leichtlich daran unterſchied. Schon vor vielen Jahren war der Kranke mit einer ähnlichen Geſchwulſt behaftet geweſen, die ſich freywillig zertheilt hatte. Die wirklich vorhandene ward vom V. mit einer Lanzette geöfnet, der Schnitt mit einer Scheere erweitert, und einige Stükchen von den Rändern der Wunde wurden gleichfalls weggeſchnitten. Es floſſen über drey Unzen gelblichte und übelriechende Gallerte heraus. Gleich nach der Operation konnte der Kranke wiederum ſprechen, ſchlingen und den Vögeln vorpfeifen. Mit einem leinernen Bändchen ward die Hölung ausgeſtopft, und die Heilung in 14. Tagen vollendet.

Allein ſechs Wochen hernach fand ſich an der operirten Seite abermals eine Zungengeſchwulſt ein, und zwar ſo beträchtlich, daß ſie auswärts unter der untern Kinnlade hervorragte. Sie verſchwand von ſelbſt, allein nachher entſtund auf eben derſelben Seite eine Geſchwulſt um das Kniegelenk. Aderlaſſen, Clyſtiere und Umſchläge mit cephaliſchen Kräuterſäkgen, ſchaften Hülfe.

Als Bemerkung über das gedachte Fröſchlein wirft der V. folgende zwey Fragen auf: „Wie auffallend war es „nicht, daß ein Mann, der Staare und Canarienvögel „pfeifen und plaudern lehrte, auf einmal ſeine Zunge nicht

„mehr zubew:gen vermochte, und ſelbſt ſtumm ward? —
„Wurde aber dieß Uebel wohl nicht durch das viele Reden
„und Pfeifen, und durch die mannichfaltigen Bewegungen
„der Zunge veranlaßt„?

Der Patient belohnte ſeinen Arzt mit einem zum Sprechen und Pfeifen von ihm abgerichteten Staar.

(S. 100. 101.) Acht⸗und Neun und vierzigſte Wahrneh⸗mung: Fünfte und ſechste Staaroperation; jene mit unglüklichem, dieſe mit glüklichem Erfolge. Einer kraftloſen Frau von 66. Jahren, war das linke Aug durch die Extraktion operirt worden und ausgeſchworen. Den⸗noch entſchloß ſie ſich auch das rechte operieren zu laſſen. Der V. erweiterte die mit dem Davielſchen Meſſer gemachte Inciſion mit Daviels Scheere, und öfnete die vordere Kap⸗ſel mit Daviels Lanze. Ohne ſtarken Druk auf den Augapfel gieng die Linſe ſchon heraus. Am Abend des Tags der Operation eiterte das operirte Auge ſo ſtark, daß weder Blaſenpflaſter auf dem Genike noch andere Mittel dem Ue⸗bel Einhalt zu thun vermochten.

Nach des V. Bemerkung ſollte man bey ſolchen alten und cachectiſchen Subjecten die Depreſſion der Extraction vor⸗ziehen, weil man bey ihnen die guten Säfte nicht antrift, welche zur Heilung einer ſo beträchtlichen Verwundung er⸗fodert werden. Auch mochte bey der beſchriebenen Patien⸗tin eine Metaſtaſis catarrhaliſcher Materie erfolgt ſeyn, und das Auge verdorben haben, denn ſie war vor der Operation ſchon einige Zeit mit Catarrh behaftet.

Der glüklicher operirte Patient war ein geſunder, ſtarker Bauersmann von 52. Jahren. Da der V. mit dem herz⸗förmigen Meſſer die geöfnete Hornhaut nach innen zu er⸗weitern wollte, durchſchnitt er zugleich einen Theil der Iris überzwerch ſo ſtark, daß eine beträchtliche Blutung entſtund. Er mußte ſich daher der Scheere zur Erweiterun der Inci⸗ſion bedienen, und die Capſel öfnete er mit Daviels Lanze.

Die Linſe folgte auf einen gelinden Fingerdruk. Bey genauer Betrachtung fand ſie ſich nur im Mittelpunkt etwas trüb und härtlich. Iris und Hornhaut heilten bald zuſammen, und nach zwölf Tagen reißte der Operirte ſehend nach Hauſe.

(S. 102.) Fünfzigſte Wahrnehmung: (1766.) **Ein fiſtuloſes Geſchwür von einem carioſen Zahn.** Ein Bauermädchen von 22. Jahren bekam vor 2. Jahren an der linken untern Kinnlade Zahnſchmerzen, Geſchwulſt und Entzündung auſſerhalb, dem breiten Mahlzahn gegenüber. Die Geſchwulſt vereiterte und ward geöfnet. Lange Zeit floß ſie, heilte aber nicht vollkommen, ſondern blieb fiſtulos. Die eingebrachte Sonde fand den linken Mahlzahn angegriffen. Nach deſſen Auszìehung heilte die Fiſtel durch Verband und Gebrauch des ſchon einmal erwähnten Onguent de la mere.

Ein und fünfzigſte Wahrnehmung: **Von einer Mutterentzündung.** (1766.) Eine junge blutreiche Frau, welche ſchon etlichemal glüklich Wöchnerin geworden, gebahr abermal auſſerordentlich geſchwind. Drey Tage nach der Entbindung blieb die Geburtsreinigung zurük, und es entſtand eine Mutterentzündung, welche nach 48. Stunden durch Aderlaſſen, Clyſtiere und antiphlogiſtiſche Mittel gehoben war. (S. 103.) Nach einigen Tagen aber ward das Fieber heftiger, eine Harnverhaltung dehnte die Blaſe merklich aus. Der Puls gieng äuſſerſt geſchwind, das Geſicht der Patientin wurde ſehr roth, und ſie lag in groſſer Schwachheit. Erweichende Ueberſchläge, Aderlaſſen, Clyſtiere und antiphlogiſtiſche Getränke mit Salpeter wurden abermals angewandt. Bald giengen Klumpen geronnenen und ſtinkenden Blutes ab, dann floß auch der Urin häufig, ohne Application des Catheters; und alle übrigen Zufälle ſchwanden. In die Scheide wurde ein reinigendes Gerſtendecoct, mit Roſenhonig und Eyerdotter und etwas venediſchem Ter-

pentin hinein geſprüzt. Innerhalb acht Tagen war die Kranke merklich beſſer, bis auf ein kaltes Quotidianfieber, welches aber nach einigen Abführungen bald ausblieb.

Zwey und fünfzigſte Wahrnehmung: *Ein nicht veneriſcher ſpaniſcher Kragen.* Ein 24. jähriger, unverheiratheter, unverdorbener Bauerspurſche drükte im Beyſchlafe mit ſeiner gleichfalls noch unverdorbenen Frau von 18 Jahren die Vorhaut ſo ſtark zurük, daß die Eichel hoch anſchwoll und ſogleich eine Paraphimoſis entſtund. Entzündung der Eichel und Schmerz nahm immer zu, und der gerufene Dorfbarbier wußte nicht mehr zu helfen.

Man berief den V. welcher ſogleich die Paraphimoſis ringsum mit einem Biſtouri durchſchnitt. Schmerz und Geſchwulſt der Eichel minderten ſich hierauf, aber weder Vorhaut noch Eichel wollten ganz dünn, weich, ſchlaff und natürlich werden, und der Kranke bezeigte noch immer keine Luſt zum Beyſchlafe. Eine Lamelle von der Vorhaut ſchnürte noch unmittelbar die corpora cavernoſa zuſammen, und verhinderte den Rükfluß des Blutes aus der Eichel. Der V. durchſchnitt alſo auch dieſe Lamelle in die Quere, und nun kam das ganze Zeugungsglied bald wieder in einen ſo guten Stand, daß die Frau nach einigen Wochen ſich ſchwanger fühlte.

(S. 105.) Drey und fünfzigſte Wahrnehmung: *Vom Wurm am Finger der dritten Gattung und von äuſſerlicher Urſache.* Ein junger Menſch von 27. Jahren ſchnellte aus Muthwillen mit einem andern in die Wette ſo heftig auf den rechten Zeigfinger, daß dardurch im ganzen Finger eine ſtarke Quetſchung entſtuhnd. Geſchwulſt, Entzündung und Fieber wurden auſſerordentlich groß. Die Entzündung erſtrekte ſich von der innern Fingerfläche bis in die hole Hand und kurzen Daumenmuskeln, und drohte Brand. Man hielt anfänglich das Uebel nicht für ſo ſchlimm, und Ader-

laſſen

laſſen und innere und äuſſere entzündungswidrige Mittel wurden nicht angewandt.

Endlich kam er zum V. der an dem Verbindungsaſte der Handwurzel (os metacarpi) mit dem erſten Fingergliede (phalanx) eine Oefnung fand, woraus beym Auf- und Abwärts Drüken ſtinkende Jauche floß. Er brachte ohne Verzug die Hohlſonde der Länge nach in die Tiefe der Oefnung und machte mit einem Biſtouri unten in dem Handmuskel bis an die Spize des kranken Fingers die Inciſion. Der Schnitt der Beugeſehnen wurde erweitert und die Sehnen des tief- und hochliegenden Muskels (profundus und ſublimis) waren ganz verdorben. Deswegen ſchnitt er ſie mit der Scheere bis an den geſunden Theil ab. Die Wunde ward mit warmem Terpentinöl bedupft, und mit der einfachen Digeſtivſalbe und einem erweichenden Pflaſter verbunden. Die Wunde eiterte bald; die noch verdorbenen Theile der Sehnen ſonderten ſich bald ab, und da keine Haut verloren gegangen, wurde die Heilung des Fingers glüklich vollendet. Der V. trachtete bey derſelben den Finger immer etwas gebogen zuerhalten, da beſtändiges Geradeſtehen die Bewegungen der Hand würde gehindert haben.

(S. 106. f.) Vier und fünfzigſte Wahrnehmung: **Von einem verborgenen Bruſtkrebſe.** Dieſen zeigte dem V. an ihrer linken Bruſt, eine ſonſt geſunde, blutreiche, ſchöne Jüdin, im November 1766. welche 43. Jahr alt war, ihre Reinigung noch ordentlich hatte, mehrmals niedergekommen war, und fünf Jahre zuvor mißgebohren hatte. Die Geſchwulſt war faſt ſo groß als zwey Mannsfäuſte, ungleich von Geſtalt, und an der rechten Seite des Wärzchens befand ſich eine warzenähnliche Excreſcenz, ſo groß wie eine Wallnuß. Die krebſichte Bruſt war nach allen Seiten beweglich. Unter den Achſeln fand ſich nur an der Seite der verhärteten Bruſt eine einzige kleine kaum merklich verhär-

tete Drüſe, welche tief in der Achſelgrube lag und un=ſchmerzhaft und unbeweglich war.

Dem Berichte nach war dieſe Geſchwulſt vor 8 Jahren nur ſo groß wie eine türkiſche Bohne geweſen; dann erreichte ſie die Gröſſe einer Nuß; dann eines Daubeneyes; dann blieb ſie mehrere Monate nur ſo groß wie ein Hünerey, und vielleicht wäre ſie nicht noch mehr gewachſen, wenn ſie die Kranke unangetaſtet gelaſſen hätte. Aus Furcht vor einem Krebsſchaden brauchte ſie nach einander eine Menge Quak=ſalbereyen von Stümpern und Vaganten; ſogar ward leztlich ein Pechpflaſter auf die damals noch nicht ſchmerzende Bruſt gelegt. 48. Stunden hernach kam Schmerz, Fieber und Schlafloſigkeit, und die Geſchwulſt ward ſo groß, wie ſie der V. fand.

Leicht konnte er ſchlieſſen: daß hier ein Scirrhus durch den Gebrauch hiziger Mittel in den Krebs übergegangen, und die ſonſtige gute Conſtitution der Kranken ließ günſti=gen Erfolg des Ausſchneidens hoffen. Sie entſchloß ſich dazu, und weil ſich während der Vorbereitung heftige Schmerzen und andere Zufälle einſtellten, verſchob der V. die Operation nur ſechs Tage. Bey derſelben trachtete er nur das Verhärtete und widernatürliche wegzunehmen, das Weiche und natürliche ſtehen zulaſſen; die geſunde Haut nicht zuberühren, und nur die mit der Geſchwulſt verwach=ſene ganz wegzuſchneiden. Nach wenig Wochen war bey dieſer zwekmäſſigen Operationsmethode die Wunde vollkom=men geheilt, wozu gute Diät, ordentlicher Verband, ſon=ſtige gute Säfte und jugendliche Jahre der Patientin das ihrige auch beytrugen. Aber die obengedachte harte Achſel=drüſe zertheilte ſich weder, noch minderte ſie ſich durch Ey=terung, ſondern erreichte nach ſieben Monaten die Gröſſe einer Mannsfauſt, ſchmerzte und war ein Krebsſchaden im Kleinen, wie es die Bruſt im Groſſen war. Der V. ſchnitt ſie gleichfalls aus, und heilte ſie vollkommen, und von dort an ſezte ſich

keine neue Geſchwulſt mehr an, und die Patientin war noch in ihrem 64. Jahre vollkommen geſund.

Junge Wundarzte lernen hieraus: 1) den Schaden hizi-ger, äuſſerlicher Mittel an einen noch unſchmerzhaften Scirr-hus gebracht: 2) die Nothwendigkeit beym verſchloſſenen Krebſe die Operation nicht lange zuverſchieben: 3) daß, ohn-geachtet der Verhärtung der Achſeldrüſen die Operation dennoch unternommen werden müſſe, und eine glükliche Heilung nicht unmöglich ſey. Oft iſt die Krebsſchärfe noch nicht in die Blutmaſſe getreten, ſondern ſizet topiſch in ei-nem einzigen Theil oder Ort, ohne weiter zu dringen. Die Operation bleibt daher in Fällen, wie der erzählte, allen andern ſpecifiſchen und zweifelhaften Mitteln vorzuziehen. Obſchon Acrel zuzugeben iſt, daß im wahren, ſchmerzli-chen Krebſe, ja ſogar in einem noch ruhigen Scirrhus die Operation nicht unter die gewiſſen und immer wirkſamen Mittel gehört.

(S. 111.) Fünf und fünfzigſte Wahrnehmung: **Von einer Balggeſchwulſt am Halſe.** Bey einem zehnjährigen Mäd-chen wuchs ein Knötchen unter dem einen Ohrläppchen, nach Verlauf von zwey Jahren, von der Gröſſe einer Linſe zur Gröſſe einer Wallnuß, und war beweglich und unſchmerz-haft. (S. 112.) Die Eltern wünſchten die Extirpation, und der V. nahm ſie den 17. November 1766. vor, wie folgt. Zur Schonung der Haut machte er über die Mitte der Ge-ſchwulſt einen länglichten Schnitt. Er hofte den Sak der Geſchwulſt herauszuſchälen, ward aber daran durch eine ſtar-ke Verblutung gehindert. Daher gab er ſein Vorhaben des Ausſchälens auf, und entſchloß ſich zur Oefnung des Sakes ſelbſt. Eine Menge eiterartiger Feuchtigkeit floß aus dem-ſelben nach der Inciſion. Die Geſchwulſt fiel zuſammen, der Sak wurde mit trokener Charpie ausgeſtopft, die Hei-lung erfolgte durch Eiterung, und durch dieſelbe ſtieß ſich der Sak mit ab; und in 4. Wochen war die Heilung voll-

endet. Gleich nach dem Schnitt ſtellte ſich ein Erbrechen ein, (S. 113.) welches ſich aber auf 10. Tropfen Sydenhamiſchen Laudanums wieder verlor. Bey aller Behutſamkeit des V. womit er bey der angefangenen Ausſchälung der Balggeſchwulſt verfuhr, war doch der zum äuſſern Ohr hinaufſteigende Nervenaſt vom zweyten Cervicalpaar durchſchnitten worden, und die Folge war, daß das Kind mehrere Wochen keine Empfindung am Ohrläppchen hatte.

(Ebendaſ.) Sechs und ſieben und fünfzigſte Wahrnehmung: *Siebente und achte Staaroperation.* Jene geſchah an einem Greiſe von 64. Jahren, nach der ſchon aus vorigen Wahrnehmungen bekannten Davielſchen Methode und mit Glük. Da aber der Gehülfe beym Herausdrüken der Linſe zu heftig oben auf den Augapfel drükte, floß jene nicht allein zum Schnitte heraus, ſondern mit ihr auch ein Theil vom Glaskörper. Gleichwol ſah der Operirte gut, und *in* wenig Tagen war die Augapfelwunde ohne Zufälle *geheilt*. Der Glaskörper erſezte ſich demnach ſo gut freywillig, *als* der Waſſerkörper (humor aqueus).

Unglüklich lief hingegen die zweyte, an beyden Augen unternommene Operation an einem Greiſe von 65. Jahren ab. Vor neun Jahren war derſelbe ſchon am rechten, und vor fünfen am linken erblindet. Die Pupille war aſchgrau und beweglich, und es war noch ziemlich Schein in den Augen vorhanden. Diesmal wurde nur das linke Auge operirt, und das rechte auf eine andere Zeit aufgeſchoben. Wegen der ſehr groſſen Beweglichkeit des Auges, als auch nicht hinlänglichen Schärfe des Meſſers mußte beym Operiren die Inciſion mit Daviels krummer Scheere erweitert werden. Nach dem allmähligen Herausdrüken der Linſe aus der geöfneten Capſel, blieb die Pupille noch aſchgrau und der Kranke ſah nicht beſſer, als zuvor. Vergeblich wurde verſucht, das Aſchgraue mit einem Zänglein herauszuziehen. Mit Bedacht unterließ der V. alles fernere

Wühlen im Auge, und war nur für die Erhaltung beſorgt. Aderlaſſen, Blaſenziehen, Abführen, Clyſtiere und alle andere Mittel waren fruchtlos. Das Auge lief zwar nicht aus, aber die Inciſion vernarbte ſich nicht; der Waſſerkörper tropfte immer, und endlich verwuchſen Iris und Hornhaut mit einander, und gänzliche Blindheit war die Folge davon.

(S. 116.) Acht und fünfzigſte Wahrnehmung: **Von einem fiſtuloſen Geſchwür am untern Kinnladenbeine.** Ein eilfjähriger Schüler hatte links dem dritten Mahlzahne gegenüber, an der bemerkten Stelle eine harte Geſchwulſt und fiſtuloſe Oefnung, der Stumpf des genannten Zahnes ſtak noch feſte, und beym Drüken auf das Zahnfleiſch floß von demſelben Eiter aus. Der V. rieth, allenfalls auch mit Gewalt die Zahnwurzel herauszunehmen, und das ſich vorfindende carioſe mit Fioravanti's Balſam zu verbinden. Jenes geſchah und dieſes auch bald mit beſtem Erfolge, durch einen andern Wundarzt, dem der V. bey der Cur nur als Rathgeber gedient hatte.

(S. 117.) Neun und fünfzigſte Wahrnehmung: **Von einem beynah entzweygehauenen und hernach abgeſtorbenen Stüke des vorderen Gliedes am linken Daumen.** Ein Dienſtmädchen hatte ſich dieſen Schaden mit einem ſtumpfen Hakmeſſer zugefügt, und das abgehauene hieng nur noch an etwas Haut. Der V. vereinigte beyde Knochenſtüke ſo genau als möglich, und ſuchte ſie durch Heftpflaſter, Pappe und Bandage in ihrer Lage zuerhalten, empfahl Ruhe und zwekmäſſige Diät, und hofte die Jugend der Verwundeten werde zur Heilung behülflich ſeyn. Allein troz aller Mühe und Sorgfalt ſtarb das Stük ab, troknete aus, und die Wunde eiterte. Vielleicht war eine beträchtliche, alles Beſtreben der Reproduction hindernde Quetſchung des überbliebenen Hautſtükchens an dieſem ungünſtigen Erfolge ſchuld.

Sechszigſte Wahrnehmung: Wurm am Finger von der dritten Gattung, von äuſſerlicher Urſache. Eine Magd von 30. Jahren hatte ſich vor zehn Tagen mit einer Gabel in den linken Daumen geſtochen. (S. 118.) Alle Zufälle eines Entzündungsfieber folgten darauf, und als ſie der V. den 8. Novemb. 1766. zu beſuchen kam, hatte der bisherige Wundarzt noch nichts antiphlogiſtiſches, ſondern aromatiſche in Wein geſottene Kräuterumſchläge angewandt, und an eine Oefnung des ſchmerzhaften Fingers gar nicht gedacht. Der V. rieth zu lezterem; ſein Rath wurde aber nicht befolgt, und als die Zufälle ſich verſchlimmerten, ward ſie ihm den 15. des gemeldten Monats in das Juliusſpital zur Beſorgung übergeben.

Er verordnete ſogleich reichliches Blutlaſſen, erweichende Ueberſchläge und antiphlogiſtiſche Mittel. Die ſchmerzliche Haut öfnete er an dem Orte der Verlezung innen in der Mitte des zweyten Daumengliedes, drang bis auf die Flechſe und es floß ſtinkende Jauche heraus. Einige Verminderung der Zufälle folgte bald. Am andern Tage hernach zeigte ſich der Spindel (radius) gegenüber eine Erhabenheit mit Fluctuation. Sie ward geöfnet und ergoß gleichfalls ſtinkenden Eiter. Der geſchwollne Arm ward etwas dünner, aber die Finger blieben noch dike, und beym Druk in die hohle Hand, floß aus der Oefnung am Daumen annoch Eiter heraus. Und beym Druk auf den Ellenbogen erfolgte das gleiche aus der Oefnung in der Gegend der Spindel. Noch mehrere Geſchwüre, ſowohl der Hand, als des Vorderarms, mußten geöfnet werden.

Den 27. November war die Geſchwulſt merklich geſunken, und obſchon das Uebel noch gefährlich war, die Kranke doch nun etwas beſſer.

Den 29. war mehr Hoffnung da. Die Geſchwüre eiterten gut, und die Geſchwulſt hatte ſich ſo ſehr verlohren, daß der Arm ohne Schmerzen ſich wieder in die Höhe heben konnte.

(S. 120.) Den 24. December füllten ſich hie und da noch kleine Höhlen mit Eiter an. Die Finger waren noch etwas dik und ſchwerbeweglich; der Handrüken geſchwollen, in der Gegend des Handwurzelligaments eine Härte, der Daume dik aber die Handwurzel ziemlich beweglich. Erweichende Bäder vollendeten die Heilung, ſo wie auch vieles Bewegen der Gelenke, aber erſt in einigen Monaten.

(Ebendaſ.) Ein und ſechszigſte Wahrnehmung: Wahre Entzündung von äuſſerlicher Urſache. Am rechten Unterſchenkel eines 50. jährigen vollblütigen Ordensgeiſtlichen fand der V. einige Zoll breit unter dem Knie einen ſchwarzblauen, brandigten Schorf, mit einer ſtarken beynahe über die ganze Vorderſeite des Schenkels ausgedehnten Entzündung. Ein Stoß an einem eiſernen Fußtritt beym Einſteigen in eine Kutſche, welcher mit heftiger Quetſchung verbunden, war die erſte Urſache des Uebels, und austroknende ſtyptiſche Pflaſter und Umſchläge hatten dies Uebel in einem ſehr hohen Grade verſchlimmert. Antiphlogiſtiſches war auch nichts gebraucht worden.

Der V. ließ wegen dem harten und geſchwinden Pulſes viel Blut, bedupfte den brandichten Schorf mit Terpentinöl, bähte mit einem erweichenden Decoct mit Hollunderblüthe, und gab innerlich ein Gerſtentrank mit Salpeter. Schon am andern Tag eiterte der Schorf, nachdem die Höhlung mit einem Biſtourie erweitert worden. Nach wenigen Tagen wichen Geſchwulſt und Entzündung, das Brandichte ſtieß ſich ab, das Geſchwür eiterte, und nach 4. Wochen war die Heilung vollſtändig.

Zwey und ſechszigſte Wahrnehmung: Abnehmung des vordern Gliedes vom linken Daumen. Sie ward erfoderlich an einer Mezgersfrau, die ſich in das Gelenk zwiſchen dem vordern und zweiten linken Daumengliede geſchnitten hatte, und aus Vernachläſſigung dieſer Läſion daſelbſt cariöſe Knochenenden, ein verdorbenes Kapſelligament

und Dislocation des erſten Daumenbeinchens erlitt. Die Amputation verrichtete der V. auf die gemeine bekannte Weiſe, und Heilung und Vernarbung bewirkte ſich bald und mit gewünſchtem Erfolg.

(S. 123.) Drey und ſechszigſte Wahrnehmung: Phlegmone in Brand übergegangen. Ein Trunkenbold von 66. Jahren, aus der untern Volksklaſſe, bekam dergleichen anfänglich an einem Vorderarm und Hand, ſchnell verbreitete ſich dieſelbe über den ganzen Arm, bis an die Achſelgrube, und die Zufälle des Entzündungsfiebers waren bedeutend genug, um ſeine Verwandte kalten Brand und unvermeidlichen Tod fürchten zu laſſen. Der zu Hülfe gerufene Verf. fand am kranken Vorderarm ſchon gangränöſe Flekken, unter dieſen fluktuirenden Eyter, und den Puls klein und ſchnell. Der wenigen Hofnung zur Rettung ohngeachtet öfnete er die Geſchwulſt an den weichen und brandichten Stellen, und evacuirte verdorbene Jauche. Unter der Geſchwulſt fand man das Zellgewebe ganz zerſtört, und die Muskeln gleichſam anatomirt.

(S. 124.) Alles Folgen der vernachläſſigten antiphlogiſtiſchen Behandlung und Anwendung zwekwiedriger anderer Mittel. Der Verf. verordnete zum innern Gebrauche folgenden Trank:

℞. Syrupi Rubi Idæi uncias ſex
Spiritus Vitrioli drachmas duas
comm. ſ. q. decocti corticis peruviani ſaturatioris c. ſ. q. Syrupi acetoſitatis citri. D. S. Alle 4 Stunden ein Paar Eßlöffel voll zu geben.

Den äuſſern Schaden verband er mit der Styraxſalbe mit Terpentinöl gemiſcht, und ließ mit einer Fomentation aus Kopfwundkräutern in rothem Weine gekocht, Ueberſchläge reichen. Alles hatte erwünſchten Erfolg, der Trunkenbold war nach einigen Monaten geheilt, und lebte noch zehen Jahre in beſter Geſundheit.

Vier und ſechszigſte Wahrnehmung: **Balggeſchwulſt der Unterlippe.** An einem geſunden Mädchen von dreyzehen Jahren, von der Gröſſe und Härte einer Zukererbſe. Der Verf. ſchälte ſie auf bekannte Weiſe aus, verband den Grund troken, ließ das übrige eitern, und in 8 Tagen war alles heil. So klein das Uebel war, mußte es doch eben ſo genau beurtheilt, und eben ſo geheilt werden, als die Kunſt bey einem gröſſern, gleicher Art, vorſchreibt.

(S. 126.) Fünf und ſechszigſte Wahrnehmung: *Harnverhaltung bey einer im dritten Monate ſchwangern Frau.* Sie dauerte, als der Verf. gerufen ward, ſchon vier Tage, und der Unterleib war dabey ſo ausgedehnt, als fände bereits eine ſechs monatliche Schwangerſchaft ſtatt. Die ohne Säumen veranſtaltete Applikation des Catheters zapfte über drei Maaß Urin ab. Der Muttermund fand ſich beym Touchieren ſehr tief in die Scheide herabgeſunken. Horizontale Lage im Bette, und noch drei bis vier Tage täglich zweimalige Anwendung des Catheters, nebſt ſechstägigem Bleiben im Bette ſtellten die Patientin wieder her.

(S. 127.) Sechs und ſechszigſte Wahrnehmung: *Eine acht Wochen alte Verrenkung des rechten Oberarms, welcher, einer zweimaligen Einrichtung ohnerachtet, nicht mehr in ſeiner natürlichen Lage bleiben wollte:* Fand ſich bey einer armen Frau von fünfzig Jahren, wo das Uebel nicht erkannt, folglich vernachläſſigt wurde. Als der Verf. die Einrichtung vornehmen wollte, fand ſich der Kopf des Knochens ſchon ſo verwachſen, daß er alle Bemühung vereitelte. Durch öfteres Hin- und Herbewegen des untern Knochenendes mußte man jenen erſt wieder beweglich machen. Nachdem dies zu Stande gebracht war, wurde er zwar wieder in die Gelenkhöhle (Cavitas glenoidea ſcapulæ) gehörig eingebracht, allein auch die ſtärkſten Binden vermochten nicht, ihn in dieſer Lage zu erhalten. Man mußte alſo von der Heilung gänzlich abſtehen.

Sieben und ſechszigſte Wahrnehmung. **Wahre Verwachſung eines Fingergelenkes, durch einen Nadelſtich verurſacht.** Ein plethoriſcher junger Mann ſtach ſich mit einer Nähnadel in das Gelenk zwiſchen dem zweiten und dritten Gliede des kleinen Fingers, ſo daß die Nadel abbrach und zum Drittel in der Wunde blieb. Als er in das Juliusſpittal zur Heilung kam, war Finger und Hand geſchwollen, und auf der äuſſern Fläche des Fingers ein groſſer über das Mittelhandbein bis an die zweite Phalanx reichender Abſceß. Als er der Länge nach geöfnet war, fand ſich die Sehne des Strekmuskels vollkommen verdorben, und in der innern Fingerfläche, nahe an dem Orte des eingedrungenen Nadelſtichs, ein Geſchwür. (S. 129.) Dies eiterte ſchon den dritten Tag, und die abgebrochene Nadel ſchwor heraus. Erweichende Ueberſchläge, Blutlaſſen und antiphlogiſtiſche Arzneien und Diät wurden angewendet, die Geſchwüre geöfnet und mit Digeſtivſalbe verbunden. Die Knochenköpfchen fanden ſich cariös, und das Kapſelband und die Seitenbändchen verdorben. Um den Finger zu erhalten, mußte man ſich gefallen laſſen, eine Anchyloſis beyder Knochenenden zuwegen zu bringen. Die Cur dauerte faſt ein Vierteljahr. Währeud derſelben blätterten ſich einige ſchadhafte Knochenſtükchen ab, und wo dies geſchah blieb eine Vertiefung zurük. (S. 130.) Bey einem alten Menſchen wäre hier die Amputation nicht zu vermeiden geweſen: da bey einem ſolchen die Knochengefäſſe gewöhnlich ſchon verwachſen, und des, zu einer ſolchen Heilung durch Zuſammenwachſen eines Gelenkes mit einem andern, erfoderlichen Grades von Vitalitätsprincipium beraubt ſind. Da half alſo die Jugend und gute Conſtitution des Patienten durch.

(Ebendaſ.) Acht und ſechszigſte Wahrnehmung. **Glükliche und geſchwinde Heilung eines Nähnadelſtiches.** Ein zwölfjähriger Schneiderjunge wollte eilig etwas vom Boden aufheben, und ſtach ſich bis ans Oehr eine mittel-

mäſſige Nähnadel in das Handgelenk. Er zog die Nadel ſogleich wieder heraus, und arbeitete mit der verwundeten Hand noch zwey Tage. Dann aber ſchwollen ihm die vier Finger, die Handwurzel und der Vorderarm. Noch 14. Tage gieng er damit herum, und dann erſt in den Juliusſpitthal. Es fand ſich bey obigen Uebeln Phlegmone und nach der Länge des Ellenbogens Fluktuation. Der geöfnete Abſceß evacuirte viel leicht flüſſigen Eiter. Die Wunde ward mit trokner Charpie ausgeſtopft und mit einem erweichenden Pflaſter ganz einfach verbunden. Vierzehen Tage nach Oefnung der Geſchwulſt erfolgte die Heilung über alle Erwartung.

An einem kleinern Gelenke wären gewiß gefährlichere Zufälle nach einer ſolchen Verwundung erfolgt.

Neun und ſechszigſte Wahrnehmung. **Ein Rippenbruch.** Ein geſunder und ſtarker Greis von 74. Jahren fiel im Rauſche des Nachts über ein Bänkchen, und auf das rechte Hypochondrium. Bey der Unterſuchung fand der Verf. die lezte wahre und vier falſche Rippen gebrochen. Die Reſpiration war ſchwer und der Puls hart und geſchwind. Beym Huſten fanden ſich heftige Schmerzen an der frakturirten Gegend. Auch den ſanfteſten Fingerdruk konnte ſie nicht ertragen. Da weder ein Kniſtern noch eine Windgeſchwulſt zu bemerken war, keine Splitter nach innen giengen, und alſo die Lunge nicht verlezt wäre, ließ ſich Heilung hoffen. Sie ward bewirkt, durch öftere dem Grade der obigen Zufälle anpaſſende Aderläſſen, ausleerende Clyſtiere, und verdünnende Getränke, nemlich Molken, Eibiſchdecoct mit Eibiſchſaft, und Mixturen aus Aqua ſambuci, Roob ſambuci, Oxymel Simplex, Nitrum und Eibiſchſaft. Zum Verbande brauchte der Verfaſſer zwey dicke Compreſſen, zwiſchen welche ein länglichtes Stük Pappendeckel gelegt wäre, und deren eine vorne, die andere hinten auf die Fraktur nebſt einem Styraxpflaſter gelegt wurde. (S. 133.) Der

Greis genas ſo glüklich, daß er fünfzehen Jahren nachher noch lebte.

Siebzigſte Wahrnehmung: *Sphacelöſer ſpaniſcher Kragen.* Ein 40 jähriger Hageſtolz verleitete ein junges, unverdorbenes Mädchen, von ihm ſich entjungfern zu laſſen. Nach vollbrachtem Werke hatte er aber eine Paraphimoſis, über die er ſich ſchämte, einen Wundarzt um Rath zu fragen. Mit jeder Stunde nahm die Entzündung der Eichel zu, und gieng endlich in den Brand über. Da wo die Eichel ſich von der cavernoſen Subſtanz der Harnröhre abzuſondern anfieng, entſtand eine ſo heftige Verblutung, daß von dem, durch das Bette gedrungenen Blute der Stubenboden benezt wurde. Einem gerufenen Arzte, der den Kranken ſehr ſchwach und mit ungleichem Pulſe antraf, ſagte derſelbe: daß er die Hämorhoiden ſo ſtark durch die Harnröhre habe. Nach einer genauen Unterſuchung fand ſich aber, wie oben ſteht.

(S. 134.) Der V. wurde gerufen, und guillotinirte ſogleich die Eichel des alten Sünders, welche er ſchwarz und faul und nur noch wenig mit dem Uringange vereinigt fand. Aus der cavernoſen Subſtanz des leztern floß noch viel Blut. Nach dem Verbande mit warmen Terpentinöl und Styraxpflaſter folgte bald Eiterung. Chinadecoct und nahrhafte Diät heilten endlich den Kranken, den ſein geringes Vergnügen beynahe das Leben gekoſtet hatte.

Ein und ſiebzigſte Wahrnehmnng: *Amputation einer Hand, deren Knochen und Bänder von einer geſprungenen Flinte zerſchmettert und zerriſſen waren.* Ein 32. jähriger Kloſtergeiſtlicher ſchoß mit einer doppelt geladenen Flinte nach Vögeln. Der zerſprungene Flintenlauf zerſchmetterte und zerriß die Knochen und Bänder der Handwurzel, der Mittelhand und des Vordertheiles vom Vorderarm ſo heftig, daß der Kloſterwundarzt die Amputation

ſogleich zur Rettung für nöthig achtete, und in dieſer Abſicht nicht ſaumte, den V. dazu zu rufen.

(S. 135.) Der Daumen des unvorſichtigen Schüzen war von der Handwurzel abgeriſſen und hieng nur noch ein wenig an der Haut. Die Knochen der Handwurzel lagen durcheinander und von einander getrennt. Die Bänder der Handwurzel und der Mittelhand waren durchgehends zerriſſen; die Sehnen des hoch- und tiefliegenden Muskels entblößt, das Handwurzelgelenk zertrennt; die Enden der Spindel, des Ellenbogens und der Handwurzel ganz frey, und die Haut ſelbſt ſo zerriſſen und verlezt, daß auch ein Laye in der Chirurgie die Amputation für das einzige Rettungsmittel halten mußte. Der V. verrichtete ſie à deux tems, (Nachher in andern Fällen fand er es für zuträglicher ſie nur à un tems zu verrichten. Die Heilung erfolgte leichter und bälder, und die Narbe wurde ſehr klein.) — Nach 4 Wochen war der Kranke geheilt, (S. 136.) worzu die bey der Operation beobachtete Erſparung der Haut ein merkliches beytrug.

Zwey und Siebzigſte Wahrnehmung: **Ein unter dem** *Glutaus maximus* **lange Zeit verſtekter Abſceß.** Ein hagerer, hypochondriſcher Mann in beſten Jahren bekame vor 10. Wochen am rechten Hinterbaken eine groſſe Geſchwulſt mit allen Zufällen eines gewöhnlichen Entzündungsfiebers. Beym Gehen und bey Berührung ſchmerzte die Geſchwulſt heftig. Als der V. nach genannter Zeit geruffen ward, fand er in der Tiefe des Geſäßmuskels hinterwärts eine ſchwer zu beſtimmende Fluktuation. In einer Conſultation mit mehrern Aerzten und Wundärzten, wurde die Oefnung der Geſchwulſt für nothwendig erkannt. Da das Gelenk des Oberſchenkels von Entzündung und Eiterung frey war, hatte man gegründete Hoffnung, hierdurch und durch eingebrachte ſchikliche Mittel das Uebel zu heilen.

Den Tag nach der Conſultation nahm der V. die Oef-

nung vor, und evacuirte über eine ganze Maaß leichtflüſſiges, graues Eiters mit Blut vermiſcht. Die Geſchwulſt ſank merklich. Die Wunde ward mit einem Bändchen angefüllt, und mit Pflaſter, Compreſſen und Binden bedekt. Den Tag darauf befand ſich der Kranke ſehr wohl, konnte Fuß und Schenkel freyer bewegen, und ohne Schmerz auf beyden Seiten liegen. Der Eiter floß noch ſtark und mit Blutklümpchen vermiſcht. Das Bändchen wurde mit dem einfachen Digeſtiv, mit Roſenhonig vermiſcht, beſtrichen in die tiefe und breite Höhlung gebracht. Nach einigen Tagen ward Roſenhonig mit Wundwaſſer und Ptiſane vermiſcht eingeſprizt. Der Urin war oft roth und feurig und hatte Sediment.

(S. 138.) Acht Tage darauf befand ſich der Patient ſchon um ein merkliches beſſer. Nur dauerte eine dünne Eiterung noch fort, und hinter dem Geſäßmuskel war noch eine ziemliche Höhle. Der V. applicirte einen Cylinder von präparirtem Kropfſchwamm, um die von auſſen ſehr enggewordene Oefnung zu erweitern, und durchſuchte dieſelbe.

Ihm war höchſt unwahrſcheinlich, daß Druk und Verband ſie heilen können, daher ſchnitt er ein Paar Wochen hernach ſie ganz auf und füllte ſie mit trokner Charpie aus. Drey Tage nach dieſer Oefnung floß der Eiter nicht mehr ſo ſtark, war etwas diker und ſtank nicht mehr ſo ſehr. Aber dafür ſchmerzte den Kranken ſein Knie, welches er kaum bewegen konnte. Die Geſchwulſt war ſchlapp und eingefallen, das Fieber gemindert, die Zunge feucht. Es kam Appetit; der Urin verlor ſeinen Saz, und der Kranke ſah beſſer aus. Noch mußte er ſein Chinadecoct fortgebrauchen, und da der Druk des Verbandes auf den Hüftnerven und die kleinern Geſäßmuskeln den Fuß unbeweglich machte, ward er gelinder angelegt (S. 139.) Acht Tage hernach war die Höhlung ſchon ausgefüllt, und der krank geweſene Hinterbaken dem geſunden gleich. Das Knie hatte

wieder ſeine natürliche Geſtalt und Beweglichkeit. Stehen, Gehen und Sizen fiel dem Kranken nicht beſchwerlich. Und ein Vierteljahr, von Anfange der Cur an, konnte er nicht allein ausgehen, ſondern auch eine Leiter beſteigen: Da hatte er aber das Unglük, weil eine Sproſſe brach, herabzufallen, und alle geheilte Narben riſſen wieder auf. Nun bekam er heftiges Fieber und andere ſchlimme Zufälle, zehrte aus, und war nicht mehr zu retten.

Drey und ſiebzigſte Wahrnehmung: Scirrhus der linken Ohrdrüſe. (S. 140. Dieſer war bey einem 74. jährigen Abte nach und nach entſtanden, und zu ziemlicher Gröſſe gediehen. Er ließ den Verf. deßwegen zu ſich rufen, und es ergab ſich aus der Unterſuchung, daß der Patient ſeit vielen Jahren auch mit der umziehenden Gicht behaftet war, und wahrſcheinlich jenes Uebel von einer Ablagerung von Gichtmaterie herrührte. Gegen die von dem ſehr eiteln Patienten gewünſchte Exſtirpation hatte der Verf. groſſe und leicht erachtliche Bedenklichkeiten. (S. 141.) Er verordnete daher eine Zuſammenſezung aus Mercurial- und Schierlingspflaſter, und angemeſſene Diät, rieth auch, ſich von ſeinem Arzte Mittel wieder die Gicht verorduen zu laſſen. Dem ungedultigen Kranken war dieſe Behandlungsart zu langweilig und er vertraute ſich daher einem Schinder und einem in Eremitenhabite damals (1767.) im Würzburgiſchen umherziehenden mediciniſchen Landſtreicher. (S. 142.) Der Schinder ſtach mit einem Meſſerchen in die Geſchwulſt und verlezte einen Aſt von der Arteria parotidea, und da er die daraus entſtandene heftige Verblutung nicht ſtillen konnte, fiel er vor Schreken und der Kranke vor Blutverlurſt in Ohnmacht.

Die Kloſtergeiſtlichen wußten ſich auch nicht zu helfen, und appellirten an den Eremiten, welcher ſich ſeiner ſympathetiſchen Curen rühmte, und hier zwar nicht den Blutfluß — als welcher wegen Kleinheit der verlezten Pulsader

bald ſelbſt ſtille ſtund — hemmen, aber den Meſſerſtich des Schinders heilen ſollte, ſich jedoch mit ſeiner Wunderkraft nichts gegen dieſen Stich zutraute. An dem Orte (S. 143.) des Stichs wurde der Kranke mittlerweile ſchwarzblau und ſchwoll bis an den Hals hinab. Nun ward der V. und noch ein Arzt geholt, bey deren Ankunft ſich der Eremit, ſo wie zuvor der Schinder, plözlich aus dem Staube machte.

Der Verf. traf den Kranken höchſt unkenntlich und die Haut am Geſicht und Halſe ſtark mit Blut unterlauffen an. (S. 144.) Es war nichts zu machen, als das ausgettretene Blut zu zertheilen, dies geſchah in 48 Stunden, und der Kranke, der nun gewizigt war, vermied das Meſſer und lebte noch einige Jahre.

Vier und ſiebzigſte Wahrnehmung. Unheilbarer offener Bruſtkrebs. Dieſer fand ſich ſchon ins 12. Jahr bey einer fünfzigjährigen Kloſterfrau an der linken Bruſt und war ſeit einem Jahre offen. Unter der Achſel der nemlichen Seite war eine tief ſizende Drüſengeſchwulſt. Das Fieber war kaum merklich, das Auſſehen der Patientin noch ziemlich geſund, die Geſchwulſt war aber feſt mit dem Bruſtmuskel und dieſer mit den Rippen verwachſen.

Dieſer Umſtand machte die Operation bedenklich, und der Schaden wurde daher blos palliativ mit Schierlingspflaſter und Schierlingspillen behandelt. (S. 145.) Einige Jahre nachher ſtarb die Kranke. Der Verf. hat im offenen Krebſe nie Nuzen vom Schierling geſehen, und für ſo zweifelhaft er die Operation im Krebſe auch hält, dünkt ihn der Schierling doch noch zweifelhafter.

(Ebendaſ.) Fünf und ſiebzigſte Wahrnehmung: Bruch des untern Schenkels drey Zoll breit über den Knorren. Eine dreyſſigjährige Magd fiel rukwärts mit einem beladnen Korbe auf dem Eiſe. Unvermögend wieder aufzuſtehen ward ſie ins Juliusſpittal gebracht, wo der Verf. über den Knorren beſonders an der Schienbeinröhre eine

ſehr

ſehr merkliche Ungleichheit entdekte. Sie ward in ein Bett gebracht, welches an der Seite des gebrochenen Fuſſes einen Strohſak hatte. Zwey Gehülfen machten die Ausdehnung und Gegenausdehnung, und der Verf. richtete die gebrochene Schienbeinröhre wieder zuſammen. Er verband mit einer vierköpfigen Binde mit Styraxpflaſter beſtrichen, mit einer vierköpfigen und vierfachen Compreſſe, einer einköpfigen, drey Finger breiten und ſechs Ellen langen andern Binde, (S. 146.) zwey mit Tuch umwikelten Schindeln von Pappe, einer Schienbeincompreſſe, einer wahren und falſchen Strohlade, einigen acht bis zehenfachen Compreſſen zur Ausfüllung des Raumes zwiſchen beyden Strohladen, dem Knorren und den Gelenkhügeln (Condyli), und dann einer mittelſt einer zwey Finger breiten Binde mit Nadeln kreuzweiſe von einer Seite zur andern der wahren Strohlade befeſtigten Fußtrette. Nachdem der Verband mit goulardiſchem Waſſer und Salmiak in der Gegend der Fraktur befeuchtet worden, ward am Arm Blut gelaſſen und eine Salpetermixtur verordnet. In der Nacht des zweyten Tages machte die Kranke den Verband ſelbſt los, welcher zweymal deßwegen erneuert werden mußte. Weil die Patientin den Urin nicht halten konnte, war eine öftere Erneuerung des Liegbettes nöthig. 20 Tage nach dem Einbringen in das Spittal konnte ſie, aber nicht ohne Stok, wiederum gehen.

(S. 147.) Sechs und ſiebzigſte Wahrnehmung: Neunte Staaroperation. An eben dem Kranken und ſeinem rechten Auge, deſſen Operation am linken oben die 56. Wahrnehmung enthält. Da auch die Erweiterung der Hornhaut mit der krummen Davielſchen Scheere die Linſe nicht herausfödern konnte, ſuchte ſie der V. mit einer Pincette herauszuziehen. Sie brach aber, und konnte nur ſtükweiſe und mit ziemlichem Verlurſt einer Portion des Glaskörpers herausgebracht werden. Was von jener zurükblieb, ſank hin

unter, und der obere Drittel der Pupille ward rein. In Hofnung, jener werde noch mehr ſich herabſenken, (S. 148.) ließ es der V. darinnen, zumal er mit öfterm Aus- und Einfahren der Pincette die Wunde der Hornhaut nicht noch beträchtlicher machen wollte. Die erſte Nacht war ſchmerzhaft, beſſer der folgende Morgen. An der Compreſſe ward keine Eiterung bemerkt. Die Heilung der Inciſion in die Hornhaut gieng inzwiſchen gut von ſtatten, und der Blinde konnte nun ſo gut ſehen, als möglich.

(Ebendaſ.) Sieben und Siebzigſte Wahrnehmung: **Von einem Lippenkrebſe.** An der untern Mundlefze, nahe am linken Mundwinkel, von der Gröſſe einer groſſen Haſelnuß (Zellernuß) ſchon eiternd, aber nicht übelriechend, bey einem Greiſe von 60. Jahren. Nach fruchtloſem Gebrauch mancher Mittel ward der V. um Rath gefraget, welcher die Exſtirpation als das einzige aber dringendſt anzuwendende Rettungsmittel vorſchlug, aber nur halbes Gehör mit ſeinem Vorſchlag fand, nichts mehr von dem auſſer Würzburg wohnenden Kranken hörte, und hieraus vermuthet, ſein Schikſal werde ſich ſo traurig geendet haben, wie oben bey dem Kranken in der erſten Wahrnehmung.

Acht und Siebzigſte Wahrnehmung. Scirrhöſe **Verhärtung der beyden Mandeln.** Sie fand ſtatt bey einem plethoriſchen, zartgebauten Ordensgeiſtlichen von 23. Jahren, welcher öfter die — vermuthlich nur unnächte — Bräune gehabt hatte, und nach einer abermaligen Behaftung damit ein ungewohntes und andaurendes Hinderniß des Athmens und Schlingens von gemeldeter Mandeln-Verhärtung erlitt. Die eine Mandel lag am Zäpfchen an, die andere nicht nicht weit davon. Der V. rottete den einen dieſer Scirrheu durch das Abbinden mit Levret's Inſtrumente zum Abbinden der Mutterſchleimpröpfe aus. Die Ausrottung der andern beſchreibt er in der 88. Wahrnehmung.

(S. 150.) Neun und Siebzigſte Wahrnehmung. Com-

plicirter und tödtlicher Beinbruch beyder Unterſchenkel, einem Fuhrmann durch Umfallen eines beladenen Weinwagens verurſacht, acht Tage lang von einem unwiſſenden Dorfbarbier uneingerichtet und ohne Verband gelaſſen; und bey der endlich erfolgten Beruffung des V. am rechten Fuſſe bereits vom Knöchel bis ans Knie herauf in den Brand übergegangen, ſo daß der Kranke bald nach dem erſten Beſuche des V. an ſeinem Uebel und der Unwiſſenheit jenes Dorfbarbiers verſchied.

(S. 151.) Achtzigſte Wahrnehmung: **Querbruch des groſſen Ellenbogenhökers,** (Olecranon) **bey einer Magd von 50. Jahren.** Schmerz und Unbeweglichkeit des Ellenbogengelenkes war natürliche Folge davon, beſonders beym Ausſtreken des Vorderarms. Dieſer Queerbruch ward vom V. dardurch erkannt, daß bey der Beugung des Armes ſich ein leerer Raum ſpüren ließ, welcher ſich beym Streken beynahe ganz ausfüllte. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, den Arm beſtändig ausgeſtrekt zu erhalten, und ihn durch eine Schiene von Pappe, eine Compreſſe und Binde in dieſer Richtung zu bleiben zu nöthigen. Nach ſechs Wochen war die Fraktur vollkommen und ohne rükbleibende Gelenkſteifigkeit geheilt.

(Ebendaſ.) Ein und achtzigſte Wahrnehmung: **Querbruch der Spindel.** (*Radius.*) Bei einer Frau von 50. Jahren, welche den Verf. zehen Tage nach geſchehenem Unglüke rufen ließ. (S. 152.) Die Spindel war 4 Finger breit über der Handwurzel gebrochen, und die gebrochenen Knochen-Enden nicht genau genug an einander. Nach der gehörigen Einrichtung wurde eine Circularbinde mit einer Schiene von Pappe mit Leinwand überzogen angelegt, und damit nach einigen Wochen die Heilung glüklich zu Stande gebracht.

(Ebendaſ. u. f.) Zwey, drey, und vier und achtzigſte Wahrnehmung: **Zehnte, eilfte, zwölfte, und dreizehnte**

Staaroperation. Die erſte unter dieſen vier Operationen ward an einer ſeit ihrem dritten Jahre an beiden Augen blinden Frau von ein und dreiſſig Jahren verrichtet. Die auſſerordentliche Beweglichkeit der Augen dieſer Patientin erſchwerte jene nicht unbeträchtlich. Mehr als eine Stunde Zeit brauchte es beym einen Auge, bis ohne Augenſpiegel das Meſſer die Inciſion in die Hornhaut zu Stande bringen konnte. Die Linſe war ſo beſchaffen, wie das, was man Milchſtaar nennt, und nur im Mittelpunkte verhärtet, konnte aber nicht ganz, ſondern nur Stükweiſe herausgenommen werden. Antiphlogiſtiſche Behandlung ward, wie herkömmlich, zur Cur angewendet. Zwölf Tage lang konnte die Operirte zwar ſich bewegende Gegenſtände bemerken, aber nicht unterſcheiden. Nach dieſer Zeit war die Inciſion ſchön geheilt, durchſichtig, und ſezte dem vollkommenen Sehen kein Hinderniß mehr. Gleichwohl ſuchte, vermuthlich aus Angewohnheit, die ſehende Perſon noch alles durch Betaſtung eine Zeitlang zu prüfen.

Die zweite Operation geſchah an einem Greiſe von 60. Jahren, der an beiden Augen blind war, mit den Inſtrumenten, an die ſich, laut vorigen Wahrnehmungen, der V. gewöhnt hatte. Gleich nach der Kapſelöfnung lief eine mit dem Waſſerkörper der vordern Augenkammer vermiſchte eiterichte Materie heraus. Dieſe machte jene ſo trüb, daß der Operirende warten mußte, bis ſie ſich wieder gereinigt hatte. Dann zeigte ſich ein etwas weiſſer Körper, der durch den Druk auf den Augapfel nicht herauszuſchaffen war — es war die vordere Linſenkapſel — und den man ſeiner Subtilität wegen nur mühſam mit der oft erwähnten Pincette herausziehen konnte. Noch wollte aber die Pupille nicht ſchwarz werden. Man ſuchte daher nochmals mit der Pincette nach, ſtieß auf einen ähnlichen etwas zähern und härtern Körper, durchſtach ihn mit jener, und nun floß eine ziemliche Menge des Glaskörpers heraus, demnach

war die, gleich der vordern verdunkelte und verhärtete hintere Capſel (membrana hyaloidea) geöffnet worden. Nun ward die Pupille reiner und ſchwärzer, und der Operirte unterſchied vorgehaltene Gegenſtände. Allein alle Mühe, das Auge von Entzündung und Eiterung zu retten war fruchtlos, da beyde leztere nothwendige Folgen der Gewaltſamkeit erheiſchenden Operation waren.

Die dritte und vierte Operation — an einem Greiſe von 60. und an einem alten Weibe von 77. Jahren — hatten viel ähnliches mit einander. Der Einſchnitt war zu klein, die Linſe drang nicht durch, der Verf. mußte ihn erweitern, auch den Druk auf den Augapfel verſtärken und wiederhollen. Entzündung und Eiterung, unglükliche Vernarbung und unvollkommene Heilung waren die Folge davon.

(S. 155.) Fünf und achtzigſte Wahrnehmung: **Angebohrne krumme Füſſe.** An einem ſieben Wochen alten Judenknaben. Sie waren einwärts gebogen, wie Kaffetiſchfüſſe, und ſchlapp. (S. 156.) Der Vater des Kindes verlangte eine Operation, der gewiſſenhafte V. aber legte ihm die Gründe der Unmöglichkeit, ja ſogar Schädlichkeit derſelben vor, und warnte vor Pfuſchern. Sein Präparatenkabinet enthält auch dergleichen Füſſe.

(S. 157. Schließlich bedauert er, daß **Venels** Methode, ſie gerade zu machen, mit ihrem Erfinder zu Grabe gieng.

(S. 158.) Sechs und achtzigſte Wahrnehmung: **Verdorbenes Armgelenk nebſt Lungenſucht von angebohrner ſcrophuloſer Schärfe.** Ein ſchwächliches Mädchen von 19. Jahren, das ſchon mehrere Brüder und zwei Schweſtern an der Lungenſucht verloren hatte, litt ſchon ſeit dem zehnten Jahre an ſchmerzhafter und feuchter Augenentzündung, gegen die ihm ſeit fünf Jahren am rechten Oberarm eine Fontanell geſchnitten worden. Dieß minderte die Augenübel nicht völlig, und zuweilen kamen noch Geſchwürchen auf der durchſichtigen Hornhaut zum Vorſchein. Endlich

verlor ſich die Entzündung und Schwärung der Augen. Das Mädchen ward zur Erziehung in ein Kloſter untergebracht. Da menſtruirte ſie zur gehörigen Zeit und ordentlich, bis eine Entzündung am rechten Fuſſe dieſen Ausfluß ein halbes Jahr lang unterdrükte, der ſich aber wieder einſtellte, als der Fuß geheilt war. Bey der Zurükkunft aus dem Kloſter ſah das Mädchen geſund, rothwangicht und vollkommen aus, jedoch am Fleiſch etwas aufgedunſen. Nur leichte Arbeit hatte ſie zu verrichten, verrichtete ſie gerne, doch ſpürte ſie beym Spinnen öfters Müdigkeit und Schmerzen im linken Ellenbogengelenke. Sie achtete dieß nicht ſehr, und brauchte nichts dagegen als eine Abführung, (S. 159.) Kräuterküſſelchen mit Mehl u. ſ. w. Aber Geſchwulſt und Schmerzen des leidenden Theils nahmen zu. Endlich ward der Arm ſteif, und beym ſtarken Biegen und Streken fühlte die Patientin darinn ein Geraſſel. Nervenſalben und Pflaſter wurden äuſſerlich, und Chinatränker innerlich ohne Nuzen gebraucht, und es kam ſchleichend Fieber, das Fontanell troknete, der Schlaf blieb zwar gut, und bey ruhigem Verhalten ſchmerzte der Arm nicht, hingegen deſto mehr bei jeder Bewegung. Aeuſſerlich war keine Aenderung an ihm zu ſehen, beim Fühlen ſchien aber unter den Gelenkbändern eine Fluktuation ſich merken zu laſſen. War Fieberhize da, ſo ward das geſchwollene Gelenke am heiſſeſten und konnte nicht den geringſten Druk vertragen. Auch war die freye Bewegung der Handwurzel und der Fingergelenke gehindert. (S. 160 Ob die Schärfe, wovon dieß Uebel ſtammte, ſcrophulos ſey? war dem Verf. noch problematiſch. Noch zwei andere Aerzte ließ er dabei zu Rathe ziehen. Die erſte Conſultation brachte kein dienliches Reſultat heraus. Bey der zweiten wurde, wegen anſcheinender Fluktuation, eine Oefnung der Geſchwulſt beſchloſſen. So tief aber auch die Lancette drang, kam weder Eiter noch eiterichte Materie. Schierlingspillen mit China-Extrakt und

Milchdiät wurden verordnet. Die Kranke ſpie Blut, ward engbrüſtig und merklich kraftlos. Einige Zeit nachher ward dort, wo die Fluktuation deutlicher war, noch eine Inciſion gemacht, und nun kamen etwa drei Unzen Eiter. Das Schleichfieber vermehrte ſich, offenbare Lungenſucht ſtellte ſich ein, und tödtete die Kranke gleich ihren Geſchwiſteren.

(S. 161.) Der Verſaz des Giftes war hier offenbar nach dem Armgelenke erfolgt, und das Uebel zu tief gewurzelt, um auch ſogar durch die Amputation des Armes noch Rettung zuzulaſſen. Nun war das Daſeyn ſcrophuloſer Schärfe nicht mehr ſo zweifelhaft wie ehedem. Um ſich ganz davon zu überzeugen, wollte der Verf. die Leiche öfnen, es ward ihm aber nicht geſtattet.

(S. 162. Sieben und achtzigſte Wahrnehmung: **Entzündung der Hand durch allzuheftige Anſpannung der Muskeln.** Ein der Theologie und der Kochkunſt zugleich ſich in einem Seminarium wiedmender Jüngling hatte durch Keſſelfegen und Spülen noch andern metallenen Küchengeſchirrs, und heftiges Biegen und Streken beide Hände nicht allein ſich ſehr ermüdet, ſondern auch die eine ſo geſchwächt, daß einige Tage hernach am Handrüken alle Zufälle einer Phlegmone ſich zeigten, und ſogar an der Hand kleine Brandbläschen zum Vorſchein kamen. Der Kranke brauchte einige Tage nichts, und ließ endlich den Verf. rufen. Dieſer zapfte ihm drey ſtarke Teller inflammatoriſchen Blutes ab, reichte ihm erweichende Clyſtiere und ein Decoct aus Tamarindenmark und Weinſteinrahm, ließ ihn ſäuerliche Getränke trinken, und machte auf die Hand erweichende Ueberſchläge, worunter Hollunderblumen gethan wurden. (S. 163.) Zehen Tage nach dem Anfange dieſer zwekmäſſigen Behandlung ſtellte ſich eine vollkommene Fluktuation von Eiter an dem geſchwollenen Mittelfinger und der ganzen Hand ein. Dieſe fluktuirende Geſchwulſt ward geöfnet, und man ſah nun die Strekſehnen des Zeige- Mittel- und

Ringfingers entblößt und mit Eiter bedekt da liegen. Nach und nach bedekten ſie ſich mit Fleiſchwärzchen, und innerhalb ſechs Wochen war der Kranke geneſen, ſo daß ihm auſſer einer geringen Steifigkeit genannter Finger keine Beſchwerde zurükblieb.

(Ebendſ.) Acht und achtzigſte Wahrnehmung: Pendant der Acht und ſiebzigſten. Der dort erwähnte Ordensgeiſtliche bekam ein Paar Wochen nach der begonnenen Vergröſſerung der rechten Mandeldrüſe, gleiche Verhärtung und Vergröſſerung der linken, als welche ſich bis zur Gröſſe eines kleinen Hünereyes erſtrekte. Er wünſchte der Beſchwerden, beym Singen, Athmen und Hinabſchluken wegen, daß er von dieſem Uebel befreyt werden möchte, und der Verf. unternahm es durch die Abbindung, (S. 164.) mit den in der obigen Wahrnehmung erwähnten, von Levret erfundenen Inſtrumenten, die ihm hiezu am anwendbarſten ſchienen. Nachdem der Silberdrath angebracht und ausgedehnt war, bekam der Kranke Fieber und Halsentzündung. Auch die Zunge ſchmerzte und eiterte, weswegen der Verf. den Drath mit einem Futterale von Leinwand verſah. (S. 165.) Viermal nach und nach mußte der Drath enger zuſammengedreht werden, bis der Scirrhus abſtarb. In den erſten drei Tagen ward das engere Zuſammendrehen täglich einmal wiederholt, und da endlich die nährenden Gefäſſe des Scirrhus ganz zuſammengedrükt waren, ſtarb leztrer am achten Tage völlig ab, und fiel nach und nach weg, wobei ſein aashafter Geruch dem Kranken nicht wenig beſchwerlich fiel. Innerhalb 14. Tagen war der Kranke vollkommen hergeſtellt. Deſſen ohngeachtet wollte er ſich aber den andern Scirrhus nicht eben ſo abbinden laſſen.

(S. 166.) Neun und achtzigſte Wahrnehmung: Vierzehnte Staaroperation. Am rechten Auge eines armen Mannes von dreiſſig Jahren. Mit den ſchon oft erwähnten Inſtrumenten. Das Inciſionsmeſſer war nicht ſpitzig und

ſcharf genug, daher die Inciſion mühſam. Nach Oefnung der vordern Cryſtallkapſel kam ſtatt der Linſe eine breyartige, weiche, faſt flüſſige Materie, wodurch die vordere Augenkammer angefüllt und die Pupille verdunkelt wurde. Ohnerachtet der V. jene ganz ausflieſſen ließ, blieb der Operirte doch noch blind und die Pupille dunkel. Nun nahm er die Pincette zu Hülfe, durchſtieß damit ein zähes dunkles Häutchen, riß etwas davon ab, die Pupille ward helle und ſchwarz, (S. 167.) zugleich aber floß eine ziemliche Menge des Glaskörpers aus. Doch ſah nun der Kranke ſehr deutlich. Gewizigt durch vorige mißliche Folgen, mochte der Verf. jezo nichts mehr an dem Auge arbeiten, fügte nur die Ränder der Inciſion zuſammen, reinigte das Auge, verordnete antiphlogiſtiſche Diät und Genesmittel. Es ließ ſich in den erſten 14. Tagen hoffen, das Auge werde durch dieſe mit Sorgfalt angewendete Behandlungsart erhalten werden können. Aber dem ohngeachtet ward anfänglich der nächſte Umkreis um den Einſchnitt, und endlich das ganze Auge undurchſichtig. (S. 168.) Wahrſcheinlich ſtammte dieſer Unfall von einer, durch das nicht genug ſcharfe Inciſionsmeſſer, verurſachten Quetſchung der Hornhaut. Denn wenn das Davielſche Meſſer recht ſcharf war, heilte die Inciſion dem Verf. in andern Fällen ſchon in 24. Stunden auf das beſte. Eine Warnung für Staarenſtecher, nach jeder Operation die Inſtrumente ſo ſchärfen zu laſſen, (S. 169.) daß man ſich ihrer wieder mit Sicherheit bedienen kann!

Neunzigſte Wahrnehmung: Offene Knochengeſchwulſt. Ein Bauer von fünfzig Jahren hatte vor ſieben Jahren, ohne eine ihm bewußte äuſſere Veranlaaſung in der Mitte der rechten Schienbeinröhre eine Geſchwulſt bekommen. Als er ſie ſechs Jahre hatte, ließ er ſie öfnen, und es floß dabey viel Blut und Jauche. In der Höhle blieb aber etwas brokichtes (cruſtoſes) zurük, welches ſich nicht heilen ließ. Die Geſchwulſt nahm dabey wieder zu, und als ſie der V. zu ſe-

hen bekam, war ſie hart, breit, ohngefähr ſo groß wie ein Hünerey; beym Betaſten ſehr ſchmerzhaft und fluctuirte ſchon. Da ſie in dieſem Zuſtande war, war die Oefnung zugeheilt.

(S. 170.) Der V. hielt das Uebel für eine topiſche Knochengeſchwulſt, und ſchug vor, ſie durch Ablöſen der Beinhaut, Trepaniren und Brennen zuheilen. Der furchtſame Kranke verabſcheute aber dieſe wirkſame Chirurgie, entwich und ließ ſich nimmer ſehen.

Inzwiſchen merkt hierbey der V. an, daß ihm andere ähnliche Fälle vorgekommen ſeyen, worinn obige Heilart ihre Nuzbarkeit, und den hippokratiſchen Ausſpruch: Quod ferrum non ſanat, ignis ſanat &c. vollkommen erprobt hat.

(S. 171.) Ein und neunzigſte Wahrnehmung: **Täglich zweimal, beynahe zwei Monate hindurch applicirter Catheter.** Ein Greis von 78. Jahren hatte 14 Tage *lang* eine Dyſurie, die ſich in Strangurie verwandelte, und woraus endlich gar eine Iſchurie wurde. Als dieß geſchah, rief er den Verf. der ihm den die Geſtalt vom Sigma romanum habenden Catheter ſo applicirte, daß die concave Fläche unten nach dem Bauche gehalten ward, bey welcher Applicationsweiſe der ſogenannte coup de maitre leicht zu entbehren iſt. Bey der erſten Application giengen über drei Maaß mit Blut und Schleim vermiſchten Urin mit groſſer Erleichterung des Patienten ab. Am folgenden Tag war aber wiederum die ſchmerzhafteſte Strangurie vorhanden. Die hoch angefüllte Blaſe machte wiederum den Catheter nöthig. (S. 172.) Der abgezapfte Urin war zwar etwas heller, als am vorigen Tage, nahm aber im Glaſe ein eiterartiges Sediment an. Nicht minder waren an ihm, und in den Nebenlöchern des ausgezogenen Catheters Urinſteinchen zu bemerken. Wegen der beym Ausziehen des Inſtruments ſich einſtellenden brennenden Schmerzen und des Zwangs in der Harnröhre ward ſüſſes Mandelöhl mit

Ptiſane eingeſprüzt. Der Arzt muthmaßte Nierenſteine, verordnete daher Seifenpillen, Bärentraubenblätter, Kalkwaſſer mit Milch, und noch andere Mittel — aber ohne Nuzen. Wegen eines geargwohnten Geſchwüres im Blaſenhalſe, ward zu der obigen Einſprüzung noch Terpentin mit Eiergelb abgerieben gethan, aber ebenfalls ohne Nuzen. Der Kranke konnte ſogar auch keinen elaſtiſchen Catheter länger als eine Viertelſtunde leiden, daher man ihm zwey Monate hindurch denſelben täglich zweymal appliciren mußte; deſſen ohngeachtet aber nahmen Kräfte und Geſundheit täglich ab, der Urin wurde aashaft, ſchwärzte den Catheter, Hand und Fuß wurden lahm, der Kranke bekam Convulſionen, und beym Abzapfen giengen noch einigemal kleine Steinchen ab. Endlich ſtarb der Kranke an den Folgen der Schwärung der Harnblaſe, faulichten Ausartung der Säfte und Brand. (S. 173.) Die Leichenöfnung ward aus Pöbelvorurtheil dem Verf. nicht geſtattet.

(S. 174.) Zwey und neunzigſte Wahrnehmung: *Geſchwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgerotteten Spekgeſchwulſt.* Leztere hatte ſchon 7 Jahre ein 33 jähriger Weltgeiſtlicher auf der rechten Stirnſeite, in Gröſſe eines alten franzöſiſchen Thalers. Ein Landchirurg zerſchnitt bey der Exſtirpation den Aſt einer Schlagader, konnte das Blut nicht recht ſtillen, und ließ daher die Operation unvollendet dem Verf. über. Auf die Beweglichkeit der Geſchwulſt Hofnung zur Heilung gründend, durchſchnitt derſelbe mit einem convexen Biſtourie die Haut und den Stirnmuskel ſchief von innen nach auſſen zu, der Richtung der Muskelfaſern parallel. Mit der anatomiſchen Pincette hob' er die Ränder der Wunde, entblößte dadurch einen groſſen Theil der obern Fläche der Geſchwulſt, und nach der Reinigung vom Blute, erkannte er ſie für eine wahre Fettgeſchwulſt. (S. 175.) Er faßte ſie mit einem Haken in der Mitte, hob ſie in die Höhe, ließ ſie ſo von einem Gehülfen halten, und

fuhr fort, ſie mit dem Biſtourie und der Pincette vom Epicranium zu trennen und nahm ſie endlich ganz heraus. Die weniger zerſchnittenen Schlagadern bedupfte er mit Weingeiſt, und die Verblutung ſtillte ſich bald. Nun vereinigte er die Wundlefzen, bedekte ſie mit einem Plumaceau mit gemeinem Wundwaſſer befeuchtet, und hielt die Ränder mit einem Heftpflaſter zuſammen. Eine mit goulardiſchem Waſſer und Salmiak befeuchtete Compreſſe und eine Vereinigungsbinde ward oben drüber angebracht. Antiphlogiſtiſche Heilmethode und Diät ward zur Cur verordnet, auch zertheilende Ueberſchläge mit Sorgfalt angewandt. In ſechs Tagen war der Kranke heil. (S. 176.) Dieſe ſchnelle Heilung war, auſſer allen angeordneten Mitteln, noch der geſchwinden Vereinigung der Wunde zuzuſchreiben, und dieſe Wahrnehmung dient zu einer neuen Empfehlung dieſer Heilart.

(S. 177.) Drey und neunzigſte Wahrnehmung: *Der kalte Brand am untern Schenkel und Fuſſe, bey einem mit Lungengeſchwüren behafteten 43. jährigen Mahler.* Dieſen Lungenſüchtigen Kranken befiel plötzlich ein heftiger Schmerz am rechten Fuſſe, welcher bis an das Knie röthlicht, und, ſo weit die Röthe gieng, unbeweglich und unempfindlich war. Sein Arzt erklärte dieß für eine Metaſtaſe, ließ antiſeptiſche Mittel äuſſerlich anwenden, und bewirkte dardurch zwar, (S. 178.) daß ſich die Röthe etliche Zoll breit vom Knie herabzog, aber ſonſtige Beſſerung wollte nicht erfolgen. Abends ward ihm eine Campher-Emulſion verordnet. Der Fuß war ſchon dem Fuſſe eines Verſtorbenen ähnlich. Sowohl er als die Zähen fielen von ſelbſt auf die eine Seite, wenn man ſie gewaltſam auf die andere hinüber bewegt hatte. Den Tag darauf bekam der Kranke ſtarken Schweiß und häufigen Auswurf. Der Schlaf war gering. Der Puls geſchwind, auch delirirte der Kranke mitunter. Die Epidermis fiel ab, der Fuß wurde blau, und blieb ohne Bewegung und Empfindung. Der V. ſca-

rifizirte ihn bis auf's Brandigte, fand die Muskeln blaß und den Geruch bereits aashaft. Terpentinöhl, Styraxſalbe, ſtärkende und zertheilende Ueberſchläge mit China wurden angewandt. Innerlich ward China mit Mitteln gegen das Lungengeſchür gereicht, und am Fuſſe das Abgeſtorbene ausgeſchnitten. Allein der Kranke fiel vom Fleiſch. Der Brand nahm bey geringem Schweiſſe und Auswurfe zu. Der Puls that 170. Schläge in einer Minute. Es kam colliquativer Durchfall und der Fuß wollte nicht eitern. Das Gehör vergieng. Der Leib ſchwoll und wurde kalt. Der Kranke ward blaß und bekam das hippokratiſche Geſicht, ward matt, troken auf der Zunge, redte ſchwer und ſtarb am ſechsten Tag, nach Anbeginn der Fußentzündung.

(S. 179.) Der V. merkt an, daß er mehrere Kranke mit troknem Brand ſelbſt glüklich behandelt, und behandeln geſehen habe. Aber es waren entweder junge Leute, wo ſich beym Faulfieber die faule Materie an die untere Extremität abgelagert hatte, oder alte aber mit unverlezten Eingeweiden.

(Ebendaſ.) Vier und neunzigſte Wahrnehmung: *Aus einem übelbehandelten Rothlauf am unteren Schenkel entſtandenes, und mit dem glühenden Eiſen geheiltes cariöſes Geſchwür.* Ein armes Mädchen von 17. Jahren bekam jene Krankheit, und durch zwekwidrige Behandlung ward eine Eiterung erzwungen. Der Schaden war geſchwollen und callos. Ueber anderthalb Jahre lag die Kranke im Juliusſpital ohne Hofnung gründlicher Heilung, obſchon an dienlichen innern und äuſſeren Mitteln nichts geſpart wurde. Auch Aezmittel konnten das Geſchwür nicht rein halten. Endlich entſchloß ſich der V. zur Anwendung des aktualen Cauteriums, wodurch er nicht nur das Schwammichte der weichen Theile, ſondern auch das ausgeartete des Knochens zu deſtruiren hofte, und die Natur in den Stand ſezen wollte, das abgetödete vom geſunden abzuſtoſſen. Vier Tage nach einander brannte er den Schaden,

und ſeine Hofnung einer Knochenabblätterung gieng bald in Erfüllung. Schon nach 3. Tagen hatte ſich ein krankes Knochenſtük abgeſondert. Fioravantis Balſam ward zum Verband des Knochens und Digeſtivſalbe zur Wunde gebraucht. Den Tag nachher klagte die Kranke über tiefe Schmerzen unter den gebrannten Knochen, die aber ein paar Tage darauf wieder merklich abnahmen. Das Abblättern und Abſtoſſen ſchadhafter Knochenſtüke dauerte noch immer, die Kranke konnte zwar wieder auf dem Fuß ſtehen, aber die Heilung machte doch keine beſondere Fortſchritte. Nach einem Monate nach obigem ſah es bedenklich mit dem Geſchwür aus. Endlich rieth der V. dem Mädchen das Spital zuverlaſſen, auf's Land zu gehen, ſich mit Handarbeit im Felde zubeſchäftigen, das Geſchwür täglich zweymal mit trokner Charpie und Palmpflaſter zu verbinden, und ſich den ganzen Unterfuß mit einer Binde nach Thedens Weiſe einwikeln zu laſſen. Der Erfolg entſprach der Hoffnung, und zwey Jahre nachher ſah der V. die Kranke vollkommen geheit.

(S. 182.) Fünf und neunzigſte Wahrnehmung: Heilung eines Ueberbeins an der groſſen Zähe. Bey einer Matrone von 50. Jahren, anfänglich den Anſchein einer ſehr ſchmerzenden Froſtbeule habend, und vergeblich mit allerley äuſſerlichen Zertheilungsmitteln bekämpft, an Geſtalt einer groſſen Caſtanie ähnlich, röthlicht, glänzend und beym Berühren fluctuirend. Der V. machte eine Inciſion hierein, leerte viel dem Eyerweiß ähnliche Materie aus, und bekam hierauf die Flechſe des eigenen, langen Ausſtrekmuskels der groſſen Zähe zu Geſichte. Nun zweifelte er nicht, die Scheide deſſelben durchſchnitten zu haben, und daß das Uebel ein Ueberbein geweſen. Er verband die Wunde der Sehnenſcheide mit trokner Charpie, oben drüber legte er ein erweichend Pflaſter und befeuchtete den Vorfuß mit goulardiſchem Waſſer. Zähe und Fuß ſchwollen. Nach 24.

Stunden ward ein Digeſtiv auf die Ränder der Wunde und ein erweichender Breyumſchlag oben darüber gelegt. Nach 6. Tagen folgte Eyterung; die Geſchwulſt ſank; die Flechſe ward troken, nachher auch mit Terpenthinöl verbunden, und unter ſolcher Behandlung alles in der fünften Woche geheilt.

(S. 184.) Sechs und neunzigſte Wahrnehmung: Scrophuloſe Speicheldrüſe. Ein achtjähriger Knabe litt an ſcrophuloſer Ophthalmie. Blaſen im Genike, und, als dieß nichts fruchtete, ein Haarſeil alldort hoben zwar das Augenübel, aber nun verhärteten ſich die beyden Speicheldrüſen (Ohrdrüſen, Parotides) Die Eltern des Kindes verſäumten aus Armuth den Gebrauch zwekmäſſiger innerlicher Mittel, und als endlich der V. gerufen ward, hatte ſich ſchon ſcrophuloſe Auszehrung mit allen bekannten Zufällen eingefunden. Die Drüſengeſchwülſte waren ungeheuer, und zur Rettung nicht die mindeſte Hoffnung mehr. Nach vierwöchentlichem fruchtloſem Gebrauche der China ſtarb der Kranke, und die Leichenöfnung wurde dem V. nicht bewilliget.

(S. 185.) Sieben und neunzigſte Wahrnehmung: Spize eines Dorns in der Hornhaut. Durch den Wind einem Taglöhner dahin geblaſen, von dem V. mit einer kleinen Pincette herausgezogen, und damit, wie auch durch Auflegen einer mit Roſenwaſſer befeuchteten Compreſſe eine ſehr ſtarke Augenentzündung geheilt.

(S. 186. f.) Acht und neunzigſte Wahrnehmung: Ein vermutheter Rippenbruch. Ein zehnjähriger Bauerknabe wurde von einem ältern und ſtärkern mit Gewalt an die vorragende Spize eines Steins gedrükt, und empfand hierauf an der rechten Seite, in der Gegend der zweyten falſchen Rippe ſtechende Schmerzen, Fieber, Engbrüſtigkeit, mit einem Worte alle Zufälle eines uneingerichteten Rippenbruchs. Der Kranke ward aber ſehr verwahrloßt, und ſo entſtand endlich gegen die Mitte der zwey-

ten falſchen Rippe, von oben herab, eine Geſchwulſt, die nach und nach die Gröſſe einer Mannsfauſt erreichte.

Nachdem er ins Juliusſpital aufgenommen wurde, fand ſich bey der Unterſuchung eine Fluctuation in der Geſchwulſt, gelinder Druk konnte ſie bewegen, aber ein ſtarker ſchmerzte ſehr heftig. Pulſiren und Geräuſch war keines darin zu bemerken. Der Knabe ſah ein wenig gelb und aufgedunſen aus, war aber nicht mager, hatte kein Fieber und ſein Rükgrad war etwas gekrümmt. Der V. öfnete den folgenden Tag die Geſchwulſt mit einem convexen Biſtouri, und evacuirte eine Theetaſſe voll grünen, verdorbenen Eiters. Mit einem geknöpften Biſtouri erweiterte er die Oefnung. Nun kam er auf mehrere Höhlen, aus welchen Blut, Jauche und käſichte Materie, beſonders nach Einſprizungen mit Ptiſane, Roſenhonig und Myrrhentinctur ausfloß. Vier Wochen lang wurde das Einſprizen fortgeſezt. Die ganze Gegend mit einer Compreſſe und Leibbinde verbunden, aber noch lange floß dünne Jauche aus und der Schade blieb fiſtulos. Endlich entdekte genaues Sondiren die cariosen Rippen. Der V. entblöste nun durch einen tiefern Schnitt den ganzen Schaden und verband den Knochen mit Fioravantibalſam. Nach 2. Monaten ſolcher Behandlung minderte ſich der Eiterfluß. Der Kranke bekam einen allgemeinen Ausſchlag, den aber warme Bäder wiederum ziemlich heilten. Dort, wo ſich die erſte Geſchwulſt befand, kamen einige lymphatiſche Geſchwülſte zum Vorſchein, welche der V. öfnete und leerte. Allmählig heilten die Geſchwüre, und nach der Abblätterung einiger Stüke der carrioſen Rippen heilte auch die Fiſtel. Fünf Monate nach dem Eintritt in das Spital verließ es der Kranke geheilt.

(S. 189.) Neun und neunzigſte Wahrnehmung: *Fünfzehnte Staaroperation.* Ein Student von 14. Jahren und guter Conſtitution bekam vor drey Jahren mit einem Stökchen einen Wurf auf das linke Aug, worauf viel Blut her-

herausfloß, übrigens aber weder das Auge noch das Sehen Noth litt, bis etwa drey Wochen eh' er zum Verf. geführt ward, und mit dieſem Auge nur Licht und Dunkelheit unterſcheiden, aber nichts mehr erkennen konnte.

Die Anſicht zeigte einen Milchſtaar, auch war eine Verwachſung der vordern Kapſel mit der Iris zu vermuthen.

Das Auge ward operirt. Die Beweglichkeit des Auges und die Furcht des Patienten nöthigte zur Inciſion von unten nach oben, die ſehr mühſam vollbracht wurde. Die Capſel war ſo hart, (S. 190.) daß ſie mit dem Cyſtitome nicht durchzuſtechen war. Der Druk auf den Augapfel brachte weder Capſel noch Linſe heraus. Man mußte mit der Pincette daran ziehen. Während dieſem floß der flüſſige Staar heraus und die Pincette riß noch mehrere Stükchen von der Capſel ab. Das Auge ward nun gereinigt, man fand hie und da noch ein Stükchen von der Capſel am Rande der Iris, und die Pupille gröſtentheils rein und ſchwarz. Aber der Operirte unterſchied nichts, und brachte dardurch auf die Vermuthnng, daß von der obengedachten Erſchütterung auch die Nezhaut gelitten habe. Inzwiſchen heilte das Auge gut, und obſchon der Operirte nichts damit ſehen kann, iſt er doch durch die Operation von aller Mißgeſtalt befreyt worden.

(S. 191.) Hunderteſte Wahrnehmung: **Ohne Kunſt abgelößter Fuß.** Unter der groſſen Menge der alten, armen und gebrechlichen Menſchen, ſind die Worte des Verf. welche ſich am 2. Junius 1767. vor der Commiſſion als Supplicanten zu einer Pfründe in hieſigen Juliusſpital perſönlich zeigten, erſchien auch ein ſiebzigjähriger Greis auf zwey Krüken, mit einem mitten an der Wade abgelößten Fuſſe.

Als junger, wißbegieriger Wundarzt, fragte ich den Mann ſogleich um die Urſache und Geſchichte ſeines Unglüks, und er erzählte mir: Vor acht Jahren ſey ihm der Fuß, ohne zu wiſſen durch was für eine Urſache? brandicht geworden,

und bis in die Mitte der Wade ſchon abgeſtorben geweſen, als er einen Landwundarzt darüber zu Rathe gezogen habe. Dieſer habe acht Gulden für die Abſchneidung des Fuſſes gefodert, welche er nicht in ſeinem Vermögen gehabt habe. Er habe ſich daher in dieſem elenden Zuſtande dem lieben Gott und der Natur überlaſſen. Innerhalb einigen Monaten ſeyen dann die äuſſeren Deken und Muskeln abgefault, und auch ausgetroknet, (S. 192.) ausgenommen an dem Orte, wo ſich das Geſunde vom Abgeſtorbenen durch die Eiterung abgeſondert hatte. An dieſem Orte habe er ſodann mit Feilen und andern ſchneidenden Werkzeugen ſo lange gearbeitet, bis die beyden Röhren abfielen und ſich der Stumpf benarbte.

Eine ähnliche Ablöſung des unteren Schenkels, fügt der V. hinzu, beobachtete ich im Jahre 1765. in dem, Lieu de Santé genannten, Hoſpital zu Rouen in der Normandie, bey deſſen Oberwundarzte le Cat ich mich damals in der Operation des Steinſchnittes übte. Dieſer mein unvergeßlicher Lehrer hatte zur Abtrennung der abgeſtorbenen Röhren beſondere Werkzeuge verfertigen laſſen, womit bey alten und harten Knochen die Abſchabung des Verdorbenen vom Geſunden ſehr leicht verrichtet werden kann. Der Kranke, ein alter Dragoner, wurde vollkommen hergeſtellt. Das Uebel war ein vielleicht von verknöcherten Arterien entſtandener trokener Brand. (Gangræna ſicca) Was bey alten Perſonen durch ſolche Werkzeuge geſchehen muß, das ſah ich an jungen Leuten die Natur verrichten.

## IV.

**Carl Caſpar Creve ꝛc. Von den Krankheiten des weiblichen Bekens. Berlin 1795. (XVI. S. Vorrede 180. S. Text in groß Quart, mit lateiniſchen Lettern, und XI. Kupfertafeln.**

Die Vorrede enthält folgendes hieher gehörige. (S. VIII.) Das Alterthum liefert wenige Spuren von Unterſuchungen über den Gegenſtand vorliegender Abhandlung Erſt im ſechszehnten Jahrhundert fing man an, aufmerkſamer auf denſelben zuwerden. Arantius (de tumoribus præter naturam Venet: 1586.) bemerkte mehrere wiedernatürliche Geburten wegen nach innen gebogener Schaambeine. Pineau (de partu naturali mulierum, Paris: 1595.) ſchreibt von einer, durch einen Knochenauswuchs an den Schaambeinen widernatürlich gewordenen Geburt. Ruleau (Traité de l'operation ceſarienne et des accouchemens difficiles et laborieux. Paris, 1704.) machte mit gutem Erfolg den Kayſerſchnitt wegen einer, das Beken verengenden Schaambeingeſchwulſt.

(S. XI.) Ein Verzeichniß von Schriftſtellern über widernatürliche Geburten läßt ſich mit dem Pſeudohippokrates beginnen, und bis auf Slevogt fortführen, in welchen allen ſich aber nichts von den Krankheiten des weiblichen Bekens vorfindet. Heinrich von Deventer iſt der erſte, welcher in ſeinen zu Leiden 1701. erſchienenen (1734. zu Paris in franzöſiſcher, 1728. zu Jena in deutſcher, und 1716. zu Londen in engliſcher Ueberſezung nochmals herausgekommenen) Operationibus chirurgicis novum lumen exhibentibus obſtetricibus, die wichtige Bemerkung von dem Nachtheil an der Geburt, wegen eines zu groſſen Raumes des Bekens aufſtellte. (S. X.) Noch mehr ward dieſe und andere hieher gehörige Lehre ausgebildet, durch eine groſſe Zahl

ſchreibender Geburtshelfer, deren Schriftenverzeichniß der Verf. mit Mauqueſt de la Motte anfangt, und mit Hinze und Mohrenheim endigt. In allen dieſen Schriften wurde der Einfluß der Krankheiten des Bekens auf die Geburt geprůft und dargeſtellt, aber die Erforſchung dieſes Einfluſſes auf das Zeugungsgeſchåfte und die Schwangerſchaft ward der Nachkommenſchaft ůbrig gelaſſen. (S. XII.) Auch die zahlreichen Streitigkeiten im Fache der Geburtshůlfe, haben nicht alle die Aufklårung des Gegenſtandes gewåhrt, die zu wůnſchen iſt. So ſtritte man z. B. ſowohl fůr als gegen die Erweichung und das Schlafferwerden der Verbindung der Bekenknochen, als eine natůrliche Verånderung des Bekens wåhrend der Schwangerſchaft und Geburt, und zu eben der Zeit nahm man weit mehr auf die Beweglichkeit der Bekenknochen Růkſicht, als auf den weit wichtigern Einfluß ihrer widernatůrlich verånderten Richtung, Form und ihres krånkligen Baues u. ſ. w.

Der V. wåhlte ſich bey Bearbeitung der Lehre, welche der Vorwurf ſeiner dermaligen Bemůhung iſt ein andres Syſtem, als ſeine Vorgånger, iſt aber weit entfernt, daſſelbe fůr vollkommen auszugeben. Er ward auf mancherley Weiſe gehindert, dieß Ziel fůr ſeine Arbeit zu erringen.

(S. XIII) In Růkſicht der Anzal der von H. Beck in Maynz gezeichneten und von Glasbach dem åltern geſtochenen Kupfertafeln mußte ſich wider ſeinen Wunſch der Verf. etwas einſchrånken, um die Ausgabe ſeines Buches nicht zu koſtſpielig zu machen. Er will alſo die an gebrochenen Knochen beobachteten Erſcheinungen, beſonders in Betreff der Bildung des Callus, die hier nicht Plaz finden konnten, darzuſtellen, ſich auf eine andere Gelegenheit vorbehalten.

(S. XIV.) Böttcher's Behauptung, über die Art des Bruches der Schaambeinſtůke und Sizſtůke der Hůftbeine, will er nur fůr wahr annehmen, wenn ihm derſelbe ſolche

geheilte Beinbrüche vorlegen werde. Boyard's Verband bey dem Bruche des Darmſtükes des Hüftbeins (os ilei) könne er nicht eher billigen, als bis man ihm zeige, wie es möglich ſey, nach ſeiner Methode dieſe Brüche, ſo eingerichtet ohne ſchädlichere Folgen in ihrer Einrichtung zuerhalten. (S. xv.) Brüche des Steißbeines rechne er ſo lange zu den Unmöglichkeiten, bis man ihm einen Fall zeigen könne, wo ein ſolcher Bruch vorhanden war, und ohne Anchyloſis der Knochenſtüke unter ſich oder mit dem Creuzbeine geheilt worden. Die Erſchlafung der Verbindungen der Bekenknochen rechne er ſo lange zu einem kränklichen Zuſtande bis man bewieſen habe, daß bey allen Schwangeren der Fall ſey und ſeyn müſſe. Die Schaambeintrennung laſſe ſich ſo lange nicht empfehlen, bis man dargethan habe, daß eine Verwachſung des Hüftbeines mit dem Creuzbeine, nur im hohen Alter ſich ereigne, oder die Zeichen angebe, aus denen man mit Gewißheit einen ſolchen kränklichen Zuſtand der Bekenknochen beſtimmen könne. Die Wucherung des Callus rechne er ſo lange zu den phyſiſchen Undingen, bis man ihm einen geheilten Beinbruch vorlege, wo nicht die unter einander verſchobenen Bruchſtükchen, oder andere Verhältniſſe, die Menge des Callus erfodert, und die Bruchſtelle unförmlich gemacht hätten.

(S. xvi. Er ſchließt die Vorrede mit den Worten von Gall: „Ich kenne die Grösſe meines Unternehmens und „die Gränzen meiner Kenntniſſe. Aber ich weiß auch, daß „ein ſolches Werk nur in den Jahren der Thätigkeit, der „Forſchungsſucht, der Ehrbegierde und des Muthes unternommen werden kann. Wenn das Mühſame überwältigt „iſt, ſo mag der geprüfte und ruhige Verſtand zur Reife „bringen, was der fruchtbare und jugendliche Geiſt erzeugt hat„. —

## Erſter Theil. Erſter Abſchnitt.

(S. 1.) Allgemeine Ueberſicht der Krankheiten des weiblichen Bekens.

§. 1. Auch in ihrem kränklichen Gewande zeigt ſich die Natur dem unbefangenen Forſcher ſo geſezmäſſig und einfach, wie in ihrem geſunden. Von dem Geſeze der Einfachheit weicht ſie auch ſogar beym Entſtehen der Mißgeburten nicht ab. (S. 2.) Marcus Herz in Berlin beſaß bey Lebzeiten ein Skelet zweyer, vermittelſt des Rumpfes mit einander verwachſener Kinder, und in der Sammlung zoologiſcher Präparate zu Dresden ſah unſer Verf. ein Skelet zweyer gerade auf dieſelbe Art zuſamengewachſener Schaafe wobey ſogar in der kleinſten Mißbildung eben die Manier, wie beim Berliner Skelet, ſtatt fand.

§. 2. Nur die Kenntniß und ächte Anwendung der Naturgeſeze bezeichnet den wahren Arzt, und macht die Gränzlinie zwiſchen Theorie und Empirie aus.

§. 3. Die Beſtimmung der Geſeze, denen die Urſachen der Erſcheinungen beym kranken Zuſtande des Menſchen folgen, muß gröſtentheils aus der Naturlehre des geſunden Menſchen genommen werden. Inzwiſchen giebt es auch eigene Geſeze, die nur beim kranken Körper geltend ſind.

(S. 3.) Die Phyſiologie (§. 4) welche noch ſo wenig, bey dem unermüdeten Eifer ihrer Beförderer, auf richtige und wahre Grundſäze gebracht worden, iſt gröſtentheils als Urſache anzuſehen, warum wir dermalen noch in der Pathologie ſo weit zurüke ſind. (S. 4.) Nicht einmal in den Benennungen der Kräfte, welche den thieriſchen Körper beleben, herrſcht allgemeine Uebereinkunft und in der Bedeutung der Namen ein allgemeiner Sinn. Empfindlichkeit, Nervenkraft und Reizbarkeit hält der Eine nur für eine und ebendieſelbe Kraft; ein Andrer für zwey verſchiedene Kräfte u. ſ. w. Sonderheitlich iſt die Lehre von der Reizbarkeit noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen,

daß man richtige Geſeze für's Krankenbette aus ihr herleiten könnte. Was die Kenntniſſe der Kräfte des Gehirns betrift, da ſind wir noch weiter zurüke. Wer antwortet gründlich auf folgende Fragen: Sind Wille und Einbildungskraft zwey verſchiedene Kräfte? Und ſind ſie das, welche von beyden herrſcht unumſchränkter in unſerm Körper? Und wie herrſchen ſie? Wie wirkt auf unwillkührliche Muskeln die Einbildungskraft zurük? Und warum ſie, und nicht der Wille? Noch immer bleibt uns der Schlaf ein Problem. Dunkel iſt die Lehre von den Abſonderungen, der Verdauung, der Animaliſation, der Nutrition u. ſ. w. Mit Recht kann man alſo behaupten, daß wir den geſunden Menſchen bis izt noch zu wenig kennen, um beſtimmt von Krankheiten zu urtheilen, die ihn befallen.

(S. 5.) Man werfe (§. 5.) nur einen Blik auf den dermaligen Zuſtand der Arzneymittellehre, um ſich zu überzeugen, wie wenig Gegründetes die Aerzte von den Kräften der Arzneyen und ihrer Würkungsart wiſſen. Man muß ſich nicht wundern, wenn von einerley Heilmittel verſchiedene Erſcheinungen wahrgenommen werden. Man muß ſich aber auch nicht wundern, da wir noch in der Lehre von der Verdauung, Nutrition und Animaliſation ſo weit zurüke ſind, daß dieſe Lehre ſo unbearbeitet iſt.

(S. 6.) §. 6. Uebrigens ſcheint die Chirurgie in gewiſſen Theilen weiter fortgeſchritten zu ſeyn. Aber da, wo es auf eine gründlichere Phyſiologie bey ihr ankömmt, herrſcht doch auch noch viel ſchwankendes und zweydeutiges.

§. 7. Soll man ſich beſtimmt und kurz, auch beim Entwurf der Krankheiten einzelner Theile faſſen, ſo muß man die Phyſiologie derſelben bey der Bearbeitung zum Grunde legen.

§. 8. Nach dieſer Idee legte der V. den Plan zu gegenwärtigem Werk an. — — —

(S. 7.) Folgendes iſt der Entwurf des Ganzen.

A. Krankheiten einzelner Bekenknochen.

I. in Rükſicht des Zuſammenhanges leiden die einzelnen Bekenknochen.

1.) durch gewaltſame Trennung.

Beinbrüche.

2.) In Rükſicht ihrer Verbindung.

a.) durch fehlende Verbindung.

b.) — — zu lokere Verbindung.

c.) — — Verknöcherung derſelben.

3.) In Rükſicht der Structur.

a.) durch Knochenerweichung.

b.) — — Knochengeſchwüre.

c.) — — Knochenbrand.

II. In Rükſicht ihrer Figur leiden ſie

1.) durch die Rachitis.

2.) — — Knochenauswüchſe.

3.) — — Knochenſpekgeſchwülſte

B. Krankheiten des ganzen weiblichen Bekens.

1.) fehlerhafte Richtung des Bekens

2.) — — — Gröſſe des Bekens.

3.) — — — Direktionslinien des Bekens.

C. Krankheiten der einzelnen Theile des Bekens.

1.) Krankheiten des Eingangs ins kleine Beken

a.) fehlerhafte Bildung.

b.) — — — Weite.

c.) — — —ter Vorberg.

2.) Krankheiten der Höhle des kleinen Bekens. (S. 8.)

a.) in Rükſicht ihrer Höhe.

b.) — — — ihres Umfangs

c.) — — — ihrer Figur.

3.) Krankheiten des Ausgangs des kleinen Bekens.

a.) in Rükſicht der Richtung.

b.) — — — — Weite.

c.) — — — des Schaambeinbogens.

D. Einfluß der Krankheiten des weiblichen Bekens.

1.) auf das Zeugungsvermögen.
2.) auf die Empfängnis.
3.) — — Schwangerſchaft.
4.) — — Geburt.
5.) — den ganzen Körper.
6.) — einzelne Theile des Körpers.
a.) Eingeweide des Unterleibs.
b.) — — — der Bruſthöhle.
c.) — — — der Bekenhöhle.
d.) äuſſere Geburtstheile
e.) Untere-Gliedmaſſen.

E. Einfluß der Krankheiten der Nachbarſchaft auf das weibliche Beken.
1.) Krankheiten der Knöchernen Bruſthöhle.
2.) — — — — — Wirbelſäule.
3.) — — — — — Untern-Gliedmaſſen.

(S. 9.) §. 10. Fehlerhafte Richtung des ganzen Bekens iſt häufig ein Hinderniß eines fruchtbaren Beyſchlafs. Eine zu ſtark rükwärts gerichtete Scheide verzögert den Eingang des männlichen Saamens in die Höhle des Uterus. (S. *Oſiander* de cauſa inſertionis placentæ in uteri orificium ex novis circa generationem humanam obſervationibus et hypotheſibus declarata. Gött. 1792.) Kränkliche Lage des Uterus, meiſtens eine Folge von Krankheiten des Bekens, iſt gleichfalls ein nicht unbedeutendes Hinderniß des fruchtbaren Beyſchlafes. Oft kann wegen den Krankheiten des Bekens der Beyſchlaf nicht nach den Geſezen der Moralität und des alten Herkommens, oder nur ſehr unvollkommen vollbracht werden. §. 11. Ein beſchwängerter Uterus bekömmt durch die verſchiedene kränkliche Beſchaffenheit des Bekens oft eine ganz wiedernatürliche Lage und Richtung. Z. B. der zu ſtark in den Eingang des Bekens hervorſtehende Vorberg des Creuzbeins iſt die gewöhnlichſte Urſache, nicht nur vom Vorfall, ſondern ſelbſt von dem, in den erſten

Monaten der Schwangerſchaft ſehr gefährlichen Umſturze des Uterus. Die ſchiefe Lage des leztern, während der Schwangerſchaft hängt gröſtentheils von einem fehlerhaften Vorberge und Richtung des Bekens ab.

§. 12. Der gröſte Theil ſchwerer und widernatürlicher Geburten iſt eine Folge des kranken Bekens. (S. 10.) Die Frage: ob durch die Wendung, die Zange, die Enthirnung, oder den Kayſerſchnitt ein, in natürlicher Stellung liegendes Kind, bei krankem Beken der Gebährenden, zur Welt gebracht werden könne? läßt ſich nur aus einer genauen Kenntniß der Krankheiten des weiblichen Bekens beantworten.

§. 13. Der V. will ſeinen Vorwurf nicht blos als Geburtshelfer und Phyſiolog, ſondern auch als Arzt und Wundarzt betrachten und abhandeln.

(S. 13.) Von den Beinbrüchen der Bekenknochen.

§. 14. Die Alten wußten nichts davon, und die Neuern haben die Materie noch nicht vollſtändig bearbeitet.

§. 15. Bald zweifelte man ganz an der Exiſtenz dieſer Frakturen; bald hielt man die Erkenntniß derſelben für ſo gut als unmöglich. Dann waren auch die Meinungen über die Prognoſis dabey ſehr getheilt. Manche hielten ſie für äuſſerſt gefährlich und unheilbar, manche für unbedeutend.

Schriften von Bavette an, bis auf Mezger und White, können hierüber nachgeleſen werden. Beyde Meinungen ſind Extreme und auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte.

§. 16. Die Zeichenlehre der Brüche der beyden Hüftbeine, als auch des Creuzbeins und Steißbeins war noch ſehr mangelhaft. Der V. hoft aus ſeinen Beobachtungen ſie ſehr verbeſſern zu können.

(S. 15.) §. 17. Sömmerings pathologiſche Präparate, und des Verf. eigene Saammlung kranker Knochen thut ihm hierinne groſſen Vorſchub.

§. 18. Zuerſt wird er die Fracturen und ſodenn die Heilungen umſtändlich beſchreiben. Nur die intereſſanteſten

Fälle wird er aus andern Beobachtern ausheben.

§. 19. Zwar gewährt das Anſchauen ſolcher Fracturen in pathologiſchen Cabinetten keine vollſtändige Kenntniß, macht aber ſchon mit ihrer Natur etwas vertraut.

(S. 16.) §. 20. Zuerſt wird der V. Brüche des Hüftbeins, die er ſelbſt ſah, beſchreiben. Sodenn Beobachtungen anderer Schriftſteller anhängen, und Bemerkungen, wie auch die Semiotik und Chirurgie denſelben beyfügen. Auf gleiche Weiſe wird er die Frakturen des Creuzbeines, Steißbeins abhandeln.

§. 21. In ſeiner Gradualſchrift de Fracturis oſſium pelvis (Moguntiæ 1792. 4. c. fig.) legte er ſchon den Umriß dieſer Lehre vor. Hier wird man auf beſſere Belehrungen ſich gründende Veränderungen in der Abhandlung finden.

## Zweiter Abſchnitt.

### (S. 17.) Anatomiſche Beſchreibung von gebrochenen und wieder geheilten Hüftbeinen.

#### Brüche des Darmſtükes des Hüftbeins.

Tab. I. Fig. 1. Aus des Verf. eigener Sammlung nachgezeichnet und geſtochen. Zeichnet ſich von der rechten Seite her durch viele männliche Geſchlechtsunterſcheide aus, und hatte ſich ſeiner beträchtlichen Dislocation der Fracturen ohnerachtet, vollkommen conſolidirt. Vorzüglich hat das Darmſtük (os ilei) durch drei Brüche, ſowol an Form als Richtung gelitten, und ſich in natürlicher Breite und Länge vermindert. Der hinterſte Theil iſt das breiteſte Bruchſtük. Beynahe von der Mitte des Kammes (criſta oſsis ilei) richten ſich die Ränder des Bruches ſchräge abwärts und nach vorn allmälig dem iſchiadiſchen Ausſchnitte ſich nähernd, zur Gelenkpfanne. Dieß Bruchſtük (S. 18.) war nicht nur von den übrigen Bruchſtüken des Darmſtükes und des hintern aufſteigenden Aſtes des Sizſtükes völlig getrennt, ſondern ſowohl vorwärts über die übrigen Bruchſtüke des Darmſtükes, als ab-

wärts über die äuſſere Fläche des hinteren aufſteigenden Aſtes vom Sizſtüke verſchoben, ragt es mit ſeinem unterſten Theile, der ſich in eine ſtumpfe Spize endet, über dem hintern Pfannenrande mit einem aufgeworfenen Rüken vor, auf dem ſich noch verſchiedene kleine abgerundete und vernarbte Knochenſplitter darſtellen, wozwiſchen ſich hin und wieder ſanfte und breite Furchen befinden. Daran ſtößt unmittelbar das zweyte zugleich kleinſte Bruchſtük an. Es entfernt ſich, vom vorigen und vom folgenden begränzt, ohngefähr einen Zoll vom vordern obern Höker des Kammes. Es iſt dreyekicht, am Kamme am breiteſten, und von dort an endigt es ſich mit abnehmender Breite am deutlichſten unter einem ſtumpfen Winkel auf der äuſſern Fläche des Darmſtükes. Eben ſo ſtark iſt es, wie der vorige, abwärts und zugleich über dem unbeſchädigten Reſt des Darmſtükes verſchoben.

Der vorderſte Theil des Darmſtükes iſt das längſte und ſchmalſte Bruchſtük, und theils von den zwey übrigen Bruchſtüken, theils von dem, unter der Gränzlinie zwiſchen dem kleinen und groſſen Beken unbeſchädigt befindlichen Theile des Darmſtükes, theils vom Queraſte des Schaamſtükes durchaus getrennt. Es ward nach ſeiner äuſſern Fläche ſehr ſtark herabgezogen, und blieb deshalb mit ſeinem Bruchrande von dem, noch in natürlicher Lage und Zuſammenhang gebliebenen Reſte des Darmſtükes beträchtlich nach innen und oben entfernt.

Die äuſſere Fläche des Darmſtükes iſt zwar durch die Ränder des verſchobenen Bruchſtükes ſehr uneben geworden, inzwiſchen ſind die beym Bruche ſcharf geweſene Ränder ſo abgerundet, daß ſie volkommen ſtumpfe Rüken vorſtellen.

Der Kamm des Darmſtükes blieb in der Form unverändert, nur neigt er ſich vorn zu viel abwärts und auswärts und ſteht im Ganzen tiefer als gewöhnlich. Auf ihm erhebt ſich ein, (S. 19.) zwiſchen den Rändern des hinter-

ſten und mittlern Bruchſtükes unter einem ſtumpfen Winkel nach innen und aufwärts gerichteter, langer, gewundener, rundlichter Fortſaz, der an ſeinem Urſprung am dikſten iſt, noch ſchwache Spuren ehmaliger Trennung zeigt, ſich ganz umgekehrt an den Kamm anlegte, und mit jedem vom Lendenwirbel abgeriſſenen Ende ſich vernarbte.

Deutlicher ſieht man auf der innern Fläche des Darmſtükes ſeine verſchobenen Bruchſtüke. An ihrem Vereinigungsorte ſieht man eine tiefe Grube, deren vordere Ränder meiſt vom vordern Bruchſtüke gebildet werden, an dem man nur hin und wieder neuerzeugte Knochenlamellen findet, welche im Ganzen zwiſchen den Bruchſtüken ſo ſparſam angelegt ſind, daß verſchiedene Lüken übrig blieben.

Gleich unter dieſer Grube, oberhalb zwiſchen der Gränzlinie des groſſen und kleinen Bekens, iſt eine mehrere Zoll lange, ohngefähr einen halben Zoll breite ovale Lüke, die wegen der Entfernung des vorderen Bruchſtükes von dem noch ganzen Reſte des Darmſtükes, nothwendiger Weiſe, wegen ſparſamer Bildung des Callus, entſtehen mußte. Die Ränder dieſer Lüke, womit ſie im Grunde der Pfannenhöle offen ſteht, ſind zakicht. Wahrſcheinlich war im friſchen Zuſtande dieſe Lüke durch membranoſen Zellſtof, der durch die Fäulniß verſchwand, geſchloſſen; ſo wie es der V. an einem zum Theile geſchloſſenen Trepanloche von einem Mann, der drey Jahre nach der Operation ſtarb, noch in friſchem Zuſtande, bey dem Berliner Regimentschirurgus Laube zu ſehen Gelegenheit hatte.

Die Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken iſt an dieſem Hüftbein ſowohl hinten als vorn aus der natürlichen Richtung heraus, und ſcheint mehr aufwärts und auswärts. Ihr Bogen hat einen weit gröſſern Radius als im natürlichen Zuſtande. Die Gelenkfläche zur Verbindung mit dem Kreuzbein nimmt eine veränderte Richtung: ſie

neigt ſich vorn mehr abwärts, hinten mehr aufwärts und unten mehr rükwärts.

(S. 20.) Das faſt in allen ſeinen Theilen gebrochen geweſene Schaamſtük iſt, wegen des Queerbruches des Sizſtükes, etwas abwärts gewichen. Sein Queeraſt brach, ohngefähr in ſeiner Mitte, in mehrere Stüke, welche ſo unter einander verſchoben ſind, daß man von ihm kaum mehr als einen ſtarken und groſſen Wulſt zunächſt am oberen Pfannenrande ſieht. Deswegen wurde der Körper des Schaamſtükes ſo ſtark nach der Pfanne gezogen, daß ſeine Gelenkfläche zur Schaambeinverbindung nicht mehr ſenkrecht auf den Horizont fällt, ſondern eine ſcharfe Fläche vorſtellt, dicker oben und auſſen, ſchräge nach unten und innen geht. Sowohl gegen die Gelenkpfanne als gegen das Hüftbein hin kommen vom Körper des Schaamſtükes dornichte Exoſtoſen. Gerade unter dieſem widernatürlichen Wulſte des Queeraſtes bildete ſich ferners, zwiſchen den Bruchrändern und einem dornförmigen Auswuchſe ein anſehnliches Loch, vermuthlich zum Durchgang der Hüftbeinlocharterie, (arteria obturatoria) da offenbar die hintere in die Bekenhöle gerichtete Oefnung deſſelben gröſſer, die vordere zur Seite der Pfanne aber kleiner iſt. Inwendig iſt dieß Loch vollkommen glatt.

Wegen des erwähnten Bruches des Schaamſtükes erfolgte am vorderen aufſteigenden Aſte des Sizſtükes, zunächſt dem Sizknorren, gleichfalls ein faſt vollkommner Querbruch, wobey der Theil des übrigen Sizſtükes, der an den abſteigenden Aſt des Schaamſtükes paßt, vom Sizknorren geſondert, etwas vorwärts und abwärts gezogen wurde. Rund um dieſe Stelle rundeten ſich alle ſcharfe Ränder ab, und nur an dem in das Hüftbeinloch gerichteten Bruchrande, ſieht man einen groſſen dornförmigen Knochenauswuchs.

Der hintere Aſt des Sizſtükes und der Theil des Dornſtükes, der nur oberhalb der Gränzlinie zwiſchen dem groſ-

ſen und kleinen Beken liegt, blieb verſchont und in natürlicher Lage und Zuſammenhang.

(S. 21.) Der groſſe und obere iſchiadiſche Ausſchnitt ward durch dieſe gewaltſame Verſchiebung ſehr klein, und bekam ſtatt ſeiner Bogenform die Form eines ſpizigen Winkels. Selbſt das Hüftbeinloch wurde enger und ungleicher.

Der Grund der Pfanne öfnet ſich durch die ſchon erwähnte Lüke in die Bekenhöhle. Ihre, mit Knorpel überkleidete Fläche iſt quer in zwey Hälften getheilt. Mitten und vorne ſtehen die Ränder am ſtärkſten von einander ab; weniger ſtark nach hinten, wo ſie ſich faſt berühren, und nur einen kleinen, ſchmalen, aufgeworfenen Rüken zwiſchen ſich aufnehmen, deſſen Knochenmaſſe ein körnichtes, wurmſtichiges Anſehen, wegen ſeiner Menge von Gefäßlöchern hat.

Der obere Pfannenrand iſt nicht allein ſtärker abwärts gedrükt, ſondern ſpringt vielmehr oberhalb dem untern und dem Sizknorren vor. Allenthalben war die Regeneration der Knochenmaſſe ſehr ſparſam. Die Gewalt, welche dieſe Fraktur hervorbrachte, ſcheint hauptſächlich durch den Gelenkkopf des Schenkelbeins erfolgt zu ſeyn. Wahrſcheinlich wurde durch einen heftigen Fall oder Schlag auf den groſſen Rollhügel des Schenkelbeins (Trochanter major) der Schenkelkopf ſenkrecht in die Pfanne getrieben, und verurſachte dieſe Frakturen, nebſt der Einkeilung des noch unverlezten Theils vom Darmſtüke und Sizſtüke nach innen.

Hier konnte nur die Natur heilen, die Kunſt nimmermehr.

(S. 22.) Tab. II. Fig. 1. u. 2. Aus der pathologiſchen Sammlung Herren Schenzer's in Maynz. Ein weibliches Hüftbein der rechten Seite, wovon nur das Darmſtük frakturirt war. Der Bruch beginnt an der Eke des Kammes, von wo das obere und vordere Bekenligament ſich zum lezten Lendenwirbel neigt, ſteigt mit einmal ſchief nach vorn abwärts, lauft in der Folge faſt quer und mit der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken parallel, bis

er ſich, oberhalb dem untern und vordern Höker des Kammes am vordern Rande des Darmſtükes endigt. Dieß vom übrigen Darmſtüke getrennte Stük, ſchob ſich über die innere Fläche des unverlezten Darmſtükes einwärts und abwärts; doch mehr an dem vordern als hintern Theil, und vernarbte ſich in dieſer widernatürlichen Lage.

Fig. 1. Daher blieb auf der äuſſern Fläche noch ein anſehnlicher Wulſt übrig. Der hier hervorſtehende Rand des unverlezten Darmſtükes iſt theils abgeſtumpft, und ſparſam tretten regenerirte Knochenblättchen von ihm zum Bruchſtüke, ſo daß hin und wieder noch Lüken blieben.

Fig. 2. Sanfter liegt auf der innern Fläche des unverlezten Theils des Darmſtükes das verſchobene Bruchſtük, mit weit ſparſamer angelegtem Callus.

Eine, unmittelbar auf den Hüftbeinkamm wirkende Gewalt, ſcheint Urſache dieſer Fraktur zu ſeyn. Vermuthlich konnte man ſie im Leben auch deutlich erkennen, da der Hüftbeinkamm beträchtlich auswärts und abwärts gerichtet war, und ſelbſt das Hüftbein in der Länge merklich abgenommen hatte.

Tab. III. Fig. 1. Aus der Sömmerringiſchen Knochenſammlung. Ein weibliches Hüftbein von der linken Seite, mit mehrmals gebrochenem Darmſtüke, etwas verſchoben, aber ſo vollkommen geheilt, (S. 23.) daß es in Form und Richtung nur wenig verändert iſt. Von der Eke des Hüftbeinkammes, an den ſich das obere vordere Bekenligament befeſtigt, geht ein ſchwacher Rand des Bruchſtükes als eine ſeichte Furche ſchräge von oben und hinten, etwas nach vorn und unten geneigt, herab, und verliert ſich unter der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken, gerade vor der Gelenkfläche für das Kreuzbein in dem Rande eines andern Bruchſtükes. Dieſer Rand tritt in gleicher Richtung auf der äuſſern Fläche des Darmſtükes, in einen andern am hintern Pfannenrande befindlichen ein. Beyde

Rän=

Ränder begränzen alsdann den hinterſten und abgebrochenen Theil des Darmſtükes, welches mit ſeinem Untertheil merklich auswärts und vorwärts gewichen iſt. Jener Rand fängt unfern der Gelenkfläche für das Kreuzbein, unter der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken an, über welche er gerade aufwärts gegen dem Hüftbeinkamme ſteigt; und, indem er ſich beynahe in der Mitte des Darmſtükes, unter einem ſtumpfen Winkel, mehr gegen die Gelenkfläche für das Creuzbein umgebogen hat, kömmt er, immer noch etwas abwärts gerichtet, über die Mitte des iſchiadiſchen Ausſchnittes; ſteigt auf der hinteren Fläche des Darmſtükes aufwärts; dreht ſich aber bald unter einem geraden Winkel nach vorne um, wo ihm der Rand des vorigen Bruchſtükes entgegen kömmt, bis er endlich zum leztenmal umgebogen, eine beträchtliche Lüke läßt, und ſich durch den obern Pfannenrand zum folgenden Bruchſtüke hinbegiebt. Dieſe Ränder umfaſſen das, zwiſchen dem erſten und folgenden eingekeilte, kleinſte Bruchſtük.

An allen Stellen ſind die Bruchſtüke auf das allervollkommenſte vernarbt.

(S. 24.) Am dritten und anſehnlichſten, zugleich etwas nach innen verſchobenen Bruchſtüke ſind die Ränder deutlicher zu bemerken.

Dieſer Bruch entſteht am obern und vordern Wulſte des anfangenden Pfannenrandes, und begiebt ſich unter dem Queraſte des Schaamſtükes gegen die Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken; mehrere ſich in die Pfannenhöhle öfnende Löcher unterbrechen ſeinen Lauf, er beugt ſich, oberhalb der Stacheln des Sizknorrens in einen rechten Winkel um, läuft gerade aufwärts durch den iſchiadiſchen Ausſchnitt zum hintern Pfannenrande, ſezt durch dieſen und den Grund der Pfanne durch, und vereinigt ſich vorne mit ſeinem Anfange. Es macht die geſchehene Verlezung unläugbar.

Die Gelenkfläche fürs Kreuzbein iſt abwärts gewichen. Der iſchiadiſche Ausſchnitt wurde winklicht und die Pfanne etwas länger und breiter, aber mit unverlezter Figur; nur iſt ihr aufgeworfener Rüken hinten mit vielen kleinen, dornförmigen Auswüchſen beſezt, und ihr mit Knorpel überzogener ohrförmiger Theil, äuſſerſt uneben; vorzüglich an den von den Brüchen durchdrungenen Stellen, wo ſich theils Löcher, theils Grübchen finden, deren Ränder ein körnichtes Anſehen haben, an verſchiedenen Stellen wie aufgelößt und ſchaumig erſcheinen und nichts als Gefäßlöcher ſind. Sizſtük und Schaamſtük blieben unbeſchädigt.

Dieſe Fraktur heilte die Natur ſo einfach, vollkommen und mit ſo wenig Knochenmaſſe, daß ſie ſogar an einigen Stellen Lüken ließ. Indeſſen wurden doch die Bruchränder vollkommen abgerundet.

(S. 25.) Wahrſcheinlich würkte hier eine Gewalt von unten gegen die Mitte des Sizknorrens gerade aufwärts, und eine andre auf den hinteren Theil des Hüftbeinkammes ſchief abwärts; daher die gröſte Wirkung beyder Kräfte ſich faſt in der Mitte des Hüftbeins als im Centrum äuſſerte.

Tab. IV. Fig. 1. Gleichfalls aus der Sömmerringiſchen Sammlung. Ein Hüftbein von der rechten Seite, welches anſehnliche Brüche an ſeinem Darmſtüke litt, die durch den Grund der Pfanne ſezten und gleichwol vollkommen heilten.

Der Theil des Darmſtükes, welcher ſich hinter der Verbindungsſtelle fürs Creuzbein ſtark nach hinten und auſſen neigt, hat mehrere Frakturen, deren Ränder ſich vom Hüftbeinkamme bis ganz nach unten erſtreken. Nicht nur untereinander ſondern auch über die äuſſere Fläche des übrigen Darmſtükes, ſind ſie verſchoben. Die ſcharfen Ränder wurden durch die Thätigkeit der Saugadern abgerundet. Zwiſchen den Bruchſtüken iſt nur wenig neu erzeugte Knochenmaſſe zu ſehen, ſo daß eine anſehnliche Lüke zwiſchen dem groſſen und kleinen Bruchſtüke übrig blieb. Ein andrer

Bruch kömmt von der Gelenkfläche für's Creuzbein; läuft oberhalb der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken, und mit derſelben parallel auf der innern Fläche des Darmſtükes, welches es in faſt gleiche Theile trennte, bis in die Pfanne; welches ein breiter Rüken zwiſchen beyden Bruchrändern, der ſich durch ſein körnichtes Anſehen auszeichnet, beweißt.

Dieß Bruchſtük iſt nicht ſo auffallend, wie die vorigen verſchoben; doch neigt ſich das ganze Darmſtük mit ſeinem Kamme nach auſſen und unten; und die Ränder des Bruchſtükes ſtehen auf der innern Fläche des Darmſtükes voneinander, zwiſchen die ſich hin und wieder neue, durch einzelne kleine Lüken durchbrochene, Knochenmaſſe ergoſſen hat.

(S. 26.) Wegen der, nahe an der Gelenkfläche für das Creuzbein über einander verſchobenen und vernarbten Bruchſtüke, iſt das Darmbein um vieles diker, der iſchiadiſche Ausſchnitt winklicht und klein, die Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken anſehnlich verkürzt und die Pfanne mehr rükwärts gezogen. Der rechte Seitenflügel der Grundfläche des Creuzbeines iſt nicht nur diker, ſondern auch kürzer; das oberſte Loch der vordern Fläche des Creuzbeins auf dieſer Seite zuſammengedrükt, im Umfange kleiner und ungleich.

Unbegreiflich iſt, wie die Natur einen ſo zerſchmetterten Knochen heilen konnte, ohne daß dabey, weder ein Knochengeſchwür (caries) noch Knochenbrand (necroſis) an der Bruchſtelle entſtuhnd.

V. Aus der Sammlung von Prochaska in Wien. Am Darmſtüke dieſes männlichen Hüftbeins iſt ein anſehnlicher, ſchiefer Bruch, der faſt von der Mitte ſeines Kammes beginnt, und ſich ſchief abwärts und vorwärts in den Rand der Aushöhlung, zwiſchen dem oberen und untern vordern Höker des Hüftbeinkammes, begiebt. Dieß Bruchſtük iſt ſo ſehr verſchoben, daß der untere Theil über die innere

Fläche des unbeſchädigten Theils vom Darmſtüke wich, und einen anſehnlichen Wulſt auf der im natürlichen Zuſtande ebenen und glatten innern Fläche deſſelben bildet. Daher ſteht der Hüftbeinkamm, längs dem ganzen Theil des gebrochenen Darmſtükes, tiefer und etwas nach auſſen und unten gekehrt, und machte den Bruch, ſelbſt durch den diken Geſäßmuskel, auch im lebenden Körper kennbar. Alles rauhe und ſpizige der inneren Fläche des Darmſtükes ward abgerundet, und man bemerkt hier den Bruch nicht ſo deutlich, wie auf der äuſſern Fläche, (S. 27.) wo ſich das gebrochene, abgewichene Bruchſtük von jenem Rande des Darmſtükes, an den es vor dem Bruche genau paßte, anſehnlich entfernt hält.

Vorzüglich merkwürdig iſt eine Bruchſtelle nicht fern oberhalb der Pfanne, die einen anſehnlichen Knochenwulſt bildet, welcher auf den erſten Blik eine Wucherung des Callus zuverrathen ſcheint. Bey der genauern Prüfung ergiebt es ſich aber, daß dieß nichts anders iſt als mehrere unter einander verſchobene Bruchſtüke der äuſſern Tafel, die wegen ihrer unbequemen Lage und manigfaltigen Richtungen durch möglichſt wenige neuerzeugte Knochenmaſſe zuſamengeleimt wurden.

Auf der obern Fläche dieſes Wulſtes iſt eine rundlichte Lüke, in deren Tiefe noch die deutlichſten Reſte der ehmals gequetſchten Diploe ſichtbar ſind.

(Ebendaſ.) VI. Ein dem vorigen faſt ähnliches männliches Hüftbein von der rechten Seite. Aus der Gotthardiſchen Sammlung in Lemberg. Beynahe von der Mitte des Kammes ſteigen die Bruchränder quer von hinten nach vorn und unten, bis zum oberen vordern Höker deſſelben herab. Der unterſte Theil des Bruchſtükes iſt nach innen und unten gewichen. Der Hüftbeinkamm aber neigt ſich an dem Bruchſtüke nach unten und auſſen. Auch ſtehen die frakturirten Stellen des Kammes einige Linien von

einander entfernt. Die äuſſere Fläche des Darmſtükes iſt an der Bruchſtelle rauh, und man bemerkt einen Knochenwulſt an eben der Stelle, wie beym vorigen Hüftbein.

(Ebendaſ. f.) VII. Gleichfalls aus der Gotthardiſchen Sammlung. Das eine Bruchſtük dieſer männlichen Hüfte von der linken Seite fängt oberhalb derGelenkfläche für's Creuzbein an, ſteigt anfänglich abwärts, beugt ſich bald darauf in einen Winkel um, und erſtrekt ſich mit ſeinem Ende aufwärts zur Mitte des Kammes. An der Stelle, wo das eine endet, beginnt das andre, erſtrekt ſich ſchief unterwärts und begränzt ſich in der Aushöhlung, die zwiſchen dem obern und untern vordern Höker des Hüftbeins immer befindlich iſt. Zwiſchen den Rändern der Bruchſtüke iſt der Callus ſehr ſparſam.

(S. 28.) Brüche des Schaamſtükes und Sizſtükes.

I. Tab. III. Fig. 2. Ein männliches Hüftbein von der rechten Seite, an deſſen Sizſtük, Schaamſtük und Pfanne anſehnliche Frakturen ſind, welche ohne beträchtliche Verſchiebung heilten. Aus des Verf. eigener Sammlung.

Der Queeraſt des Schaamſtükes brach nahe am Pfannenrande bis auf ſeine innere Tafel queer durch, von wo er zu beyden Seiten ſchief fortgieng, und zwar von vorn bis zur Hälfte des Körpers vom Schamſtüke, ſo daß er auf ſeiner Mitte die zwey Tafeln vollkommen trennte. Nach hinten lief er ſchief unter der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken und endigte ſich einen Zoll weit von der Gelenkfläche für's Creuzbein.

Unter dieſem Bruch befindet ſich, ſtatt des obern hinteren Winkels vom Hüftbeinloche, ein eigenes, anſehnliches Loch, durch einen dornförmigen Auswuchs gebildet, und mit einem kleinern, aber noch auſſen offenſtehend, zum Durchgang der Hüftbeinlocharterie beſtimmt.

Zunächſt dem Sizknorren brach in derſelben Richtung der aufſteigende vordere Aſt des Sizſtükes, durch ſeine

beiden Tafeln, aber ohne die mindeſte Verſchiebung. Die Vernarbung geſchah ſo einfach, daß nur ein kleiner etwas aufgeworfener Rand den Bruch einfaßte und vereinigt hielt. Gleich hinten und oberhalb der Furche, zwiſchen dem Sizknorren und Pfannenrande, findet man eine, durch einen aufgeworfenen Rüken ſich auszeichnende Fraktur, welche aufwärts durch den iſchiadiſchen Ausſchnitt läuft, und ſich am ſchiefen Rande des Queraſtes auf der innern Seite, (S. 29.) gleich unter der Gränzlinie des groſſen und kleinen Bekens endigt. Weit deutlicher ſieht man den Bruch des hintern aufſteigenden Aſtes des Sizſtükes in der Pfanne ſelbſt, wo er mit einem aufgeworfenen Rüken ſchon im Pfannenrande beginnt, und ſich ſchief mitten durch den Grund der Pfanne, von hinten und unten nach vorn und oben gegen den vordern, untern Höker des Darmſtükes begibt, durch die Aushölung unter demſelben fortläuft, und ſich unter der Gränzlinie, zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken, in einem Bruchrande des Queraſtes des Schaamſtükes endigt.

Dieſer Bruchrand iſt in der Mitte durch einen anfänglich ſchmalen, allmälig gegen die Mitte breitern, dann wieder an Breite abnehmenden Rüken von dörnichtem Anſehen vernarbt.

An dem Abſchnitte des Pfannenrandes, welchen der, durch ſeinen Grund hindurchgehende Bruch bildet, iſt ein Theil des Pfannenrandes abgebrochen und ohne Verſchiebung geheilt.

Die Pfanne ſelbſt iſt, grob genommen, in Rükſicht ihrer Form natürlich, nur von merklich zugenommener Breite, und der mit Knorpel überzogene Theil durch den Bruch unterbrochen, uneben und rauh.

Indeſſen blieb das ganze Höftbein in Rükſicht der Form unverändert, und wurde von der Natur mit erſtaunend wenig Knochenmaſſe geheilt.

(Ebend.) II. Aus der Sömmeringiſchen Sammlung Tab. V. Fig. 1. 2. Dieß merkwürdige, vollkommene, weibliche Hüftbein der rechten Seite, brach ſowol in ſeinem Körper, als auch im abſteigenden Aſte ſeines Schaamſtükes, nebſt einem Theil des aufſteigenden Aſtes vom Sizſtüke, der Länge nach. Das Bruchſtük verſchob ſich nach dem Hüftbeinloche zu, über den Theil der Aeſte, wovon es abgebrochen war; da jener Theil ſowohl vom Körper, als vom abſteigenden Aſte des Sizſtükes, (S. 30.) der das Hüftbeinloch bilden hilft, unverlezt und in natürlichem Zuſammenhang verblieb.

Der Körper des Schaamſtükes wurde durch einen ſchiefen Bruch, der ſeitwärts von innen nach auſſen gegen das Hüftbeinloch geht, der Länge nach getrennt. Daher iſt dieß Bruchſtük an der hintern und innern Fläche des Schaamſtükes ſehr dünne und faſt ſchneidend; je mehr es ſich aber nach vorn begiebt, wird es diker. An dem unterſten Theil dieſes Bruchſtükes wurde dieſe Knochenwunde vollkommen vernarbt. Zwiſchen dem oberſten Rande deſſelben, und dem Höker des Queraſtes vom Schaamſtüke blieb aber eine anſehnliche unvernarbte Spalte mit völlig abgerundeten Rändern übrig. Durch Verſchiebung dieſes Bruchſtükes wurde die Gelenkfläche des Schaamſtükes zur Schaambeinverbindung wohl um die Hälfte weiter, nun läuft ſie ſchief von auſſen und unten nach innen und oben, und iſt wegen einiger, eine anfangende Verknöcherung der Schaambeinverbindung verrathender Exoſtoſen rauh und äuſſerſt ungleich. Durch dieß beydes hat ſie ſo ſehr an Figur und Richtung gelitten, daß ſie ihrem vorigen Zuſtand wenig ähnlich iſt.

Ununterbrochen geht dieſer Bruch durch den abſteigenden Aſt des Schaamſtükes fort, und iſt in derſelben Richtung über die unverlezte Hälfte dieſes Aſtes gegen das Hüftbeinloch verſchoben. Die äuſſere vordere Fläche dieſes Aſtes

iſt, der Verſchiebung wegen, ungleich, wülſtig und rauh. Mehrere hökerichte Auswüchſe ſind zunächſt am Ende des Bruches, zwiſchen welchen einzelne Zellen liegen. Auf der innern und hintern Fläche deſſelben findet ſich, wegen eingezogener Knochentafel, der Länge nach, ein beträchtlicher Eindruk, vorzüglich ſtark dort, wo der Bruch ſeitwärts gegen den Schaambeinbogen geht. Wo ſich aber der Bruch in den vorderen aufſteigenden Aſt des Sizſtükes begiebt, lauft er nur in eine ſchmallänglichte Spalte aus, die ſich im Anfange des Schenkels vom Schaambeinbogen endigt. Wo der Bruch in das Sizſtük übergeht, ragt ein anſehnlicher dornförmiger Auswuchs in das Hüftbeinloch hinein.

Die Verſchiebung der Bruchſtüke veränderte wirklich den Schaambeinbogen und machte ihn im Ganzen ungleich.

(S. 31.) Wodurch entſtuhnd wohl dieſe Fraktur? Traf ein Säbelhieb dieſen Theil, der in dieſer Richtung durch den Körper, den abſteigenden Aſt des Schaamſtükes und den aufſteigenden Aſt des Sizſtükes drang? Leicht fällt man auf dieſe Muthmaſſung, da Frakturen vom Anprellen ſtumpfer Körper auf das Hüftbein ſich auffallend vom gegenwärtigen unterſcheiden. Wenn man jedoch die Richtung dieſer Fraktur und den Zuſtand der Bruchränder genau betrachtet, und die Stellung vergleicht, worinn ſolch ein Säbelhieb hätte müſſen geführt werden, ſo iſt leicht einzuſehen, wie viel Zufall zum Hiebe und zur Verlezung erfoderlich wäre. Und giebt man auch dieſen Zufall zu, ſo erfodert die Richtung dieſer Fraktur, daß der Säbelhieb auch durch die Bauchdeke in die Bauchhöhle und Bekenhöhle gehen mußte, bevor er ſich in dieſer Richtung endigte. Nicht nur der Darmkanal, ſondern auch die Harnblaſe und äuſſern Geburtstheile mußten dabey verlezt werden, und dieſe leztern beyde, nebſt Harn und Exkrementen mußten in die Bauchhöhle dringen und ſelbſt die Därme aus der Bauchhöle heraustretten. — Müßte aber hierbey nicht bald der Tod erfolgt ſeyn? Und

daß dieß der Fall nicht war, beweiſen die Bruchſtüke, zu deren Vernarbung ein beträchtlicher Zeitraum erfodert wurde. Der Zuſtand der Bruchränder giebt nichts weniger als eine Trennung durch einen ſcharfſchneidenden Säbel zu erkennen. Vielmehr iſt der V. daher der Meinung, daß dieſer Bruch par contre coup entſtand. Wahrſcheinlich prellte eine heftige Gewalt ſeitwärts und von hinten an das rechte Hüftbein an, wodurch es mit ſeinem Schaamſtüke gegen das Schaamſtük des linken Hüftbeins getrieben wurde, wobey die, an das rechte Schaamſtük und Sizſtük befeſtigten Muskeln beträchtlich mitwirkten und dieſer ſchiefe Bruch erfolgte.

(S. 32.) III. Tab. VI. fig. 2. Gleichfalls aus der Sömmerringiſchen Sammlung *).

Ein männliches, linkes Hüftbein brach am Queraſte ſeines Schaamſtükes und am vorderen aufſteigenden Aſte ſeines Sizſtükes. Wo der leztere in den obern Rand der Pfanne überzugehen im Begriff iſt, war er durchaus gebrochen. Der Bruch geht ſchief von oben und auſſen nach unten und innen. Rund um ihn herum legte die Natur ſparſam Knochenmaſſe an, deswegen bemerkt man ob ſeinem groſſen, mitten durch den Bruch gehenden Loch, noch mehrere kleine Löchelchen, und dem ohnerachtet halten die Bruchſtüke feſt zuſammen. Unterhalb der Bruchſtelle befinden ſich zwey anſehnliche Löcher. Dieſe ſtehen mit einem weitern Lichte in die Bekenhöhle, mit einem engern aber noch auſſenhin offen, gehen durch die neuerzeugte Knochenmaſſe unter dem Queraſte und laſſen vorzüglich die Gefäſſe dieſer Gegend

*) Einen vollkommenen gleichen Fall hat Edward Sandifort in ſeinen Obſervat. anat. pathologicis (L. B. 1778.) L. II. Tab. VIII. Fig. 1. & 2. beſchreiben und abbilden laſſen, nur mit dem Unterſcheide, daß in des V. ſeinem ſich weniger dornförmige Knochenauswüchſe zeigen, die Schaambeinverbindung unverändert blieb, und ſelbſt die Bruchſtüke hier, mehr aufwärts gewichen, vernarbten.

nebſt der Hüftbeinloch-Arterie durch. Auch finden ſich hin und wieder dornförmige Knochenauswüchſe.

Gleich unter dieſem Bruche, zunächſt am Sizknorren, befindet ſich in gleicher Richtung der Bruch des vordern aufſteigenden Aſtes vom Sizſtüke. Die nach dem Schaambeinbogen gerichteten Ränder deſſelben ſtehen, wegen etwas vor- und auswärts gehender Verſchiebung des ganzen Bruchſtükes, deutlich voneinander. Keine neue Knochenmaſſe verband ſie, ſondern ſie wurden blos abgerundet. Jene Bruchränder aber, welche gegen den untern Winkel des Hüftbeinloches gehen, werden vollkommen durch neue Knochenmaſſe zuſammengehalten. (S. 33.) Zwar verlor das Hüftbeinloch an Breite, gewann aber an Länge durch dieſe Fraktur. Der Schaambeinbogen blieb ebenderſelbe.

Bey genauer Unterſuchung ergiebt ſich, daß der Frakturirte mit ſeitwärts und auswärts gerichtetem Schenkel auf den linken Sizknorren gefallen ſeyn muß. Dadurch konnte der Theil des Hüftbeins, der gerade über und unter der Pfanne liegt, auswärts getrieben werden, während das Schaamſtük und der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes von den Muskeln, die von da zum Schenkelbein gehen, abwärts und auswärts gezogen wurden. Zu dem gab die Schaambeinverbindung dem Druke mehr nach, da im Gegentheil die ſprödere Vereinigung des Hüftbeins mit dem Creuzbeine ſich wiederſezte, und zulezt der Kraft weichen mußte; und ſo entſtuhnd die Zerrüttung an dieſer Stelle, die ſich mit einer Verknöcherung der Verbindung heilte.

(Ebend.) IV. Ein weibliches linkes Hüftbein aus der Sömmerringiſchen Sammlung. Bey dieſem trennte ein ſchiefer Bruch den Queraſt des Schaamſtükes in zwey faſt gleiche Theile, deren Mittellinie zunächſt an dem Schaambeinkörper anfängt, und ſchief von innen und vorn nach auſſen und hinten der Länge des Queraſtes nach, zur Pfanne hinlauft. Die innere oder hintere Hälfte des Queraſtes blieb

vollkommen an dem einen Ende mit dem Darmſtüke vereinigt; das andre Ende aber brach mit einem ſpizigen, an beyden Seiten ſchneidenden, während der Heilung vollkommen abgeſtumpften Rande, ganz vom Körper des Schaamſtükes los.

Die äuſſere oder vordere Hälfte des Queraſtes blieb, wo die innere brach, mit dem Körper in natürlicher Verbindung; (S. 34.) ward hingegen zunächſt dem Pfannenrande, an der Stelle, wo die vorige ſich unverlezt erhielt, ringsum in mehrere kleine Stüke gebrochen.

Beyde Hälften ſind verſchoben, ſo zwar, daß die vordere neben der hintern in horizontaler Richtung nach der Pfanne gezogen ward, und die hintere mit ihrer ſtumpfen Spize faſt hinter der Schaambeinverbindung hervorſieht.

In dieſer Lage vernarbte ſich der Bruch; nur der Theil der hintern Hälfte des Queraſtes, der mit ſeinem ſtumpfen Ende, hinter der hintern Fläche des Körpers am Schaamſtüke hervorſteht, wurde nicht durch Callus mit dem benachbarten Knochen verbunden. Der ganze Queraſt hatte beträchtlich an Länge verloren, und unter ſeiner, der Pfanne zunächſt liegenden Bruchſtelle bemerkt man zwey anſehnliche Löcher, von dornförmigen Knochenauswüchſen gebildet, und nach innen und auſſen zum Durchgange von Gefäſſen geöfnet.

Faſt in gleicher ſchiefen Richtung brach auch der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes, und ſein Bruch ſezte nahe am Sizknorren durch die beyden Ränder dieſes Aſtes quer durch. Ein anderer Bruch beginnt gleich am untern Winkel des Hüftbeinloches, geht ſchief nach unten, mitten durch erwähnten Aſt, und endet im Rande des Schaambeinbogens. Beyde Bruchſtüke ſind ſo übereinander verſchoben, daß das, welches gegen das Hüftbeinloch ſchaut, und nahe am abſteigenden Aſte des Schaamſtükes unverlezt blieb, nicht nur abwärts gegen dem Sizknorren, ſondern zugleich etwas auswärts gegen die Pfanne gezogen wurde; da das

andere, das den Schaambeinbogen ausmachen hilft, mehr aufwårts gegen die Schaambeinverbindung wich, und beynahe mitten am Schaambeinbogen mit einer kleinen, abgerundeten Spize hervorragt.

Durch dieſe Verſchiebung ward die linke Hålfte des Schaambeinbogens uneben und anſehnlich kleiner; indem der linke Schenkel deſſelben nicht mehr ſo ſtark ſeitwårts und abwårts, wie im natürlichen Zuſtande, gezogen iſt. Selbſt die åuſſern, weichen Geburtstheile můſſen ſehr viel dadurch gelitten haben.

Das Hůftbeinloch ward nicht nur verengert, ſondern im Umriſſe zugleich uneben und hőkericht.

(S. 35.) Am hintern Theil des Kammes bemerkt man einige unbedeutende, kleine, auf die åuſſere Flåche des Darmſtůkes verſchobene und vernarbte Stůkchen.

Ein Wagenrad ſcheint die Urſache dieſer, von der Natur ſehr einfach und mit ſparſamer Knochenmaſſe geheilter Fraktur zu ſeyn.

(Ebendaſ.) V. VI. Ein gleiches und ein åhnliches weibliches Hůftbein von der rechten Seite, beſizen Sőmerring und die Gebrůder Wenzel in Maynz. Nur laufen bey jenem die Brůche nicht ſo ſchief, und bey dieſem entſtand wahrſcheinlich der Bruch von einer inneren Krankheitsurſache, denn der Knochen und Callus hat ein poroſes Anſehen. Indeſſen kann der krånkliche Zuſtand auch erſt nach geheiltem Bruch ſtatt gefunden haben.

(Ebendaſ.) VII. Aus des V. eigener Sammlung. Ein månnliches rechtes Hůftbein, deſſen Bruch beynahe von der Mitte der Gelenkflåche des Schaamſtůkes des Hůftbeins fůr die Schaambeinverbindung kőmmt, ſchief aufwårts und růkwårts gegen den Rand des Kőrpers vom Schaambeinſtůke låuft, welcher zum Theile das Hůftbeinloch bildet, und ſich in demſelben mit einem kleinen dornfőrmigen Knochenauswuchs endigt. Wo der abſteigende Aſt des Schaamſtů-

kes in den vordern aufſteigenden Aſt des Sizſtükes über⸗
geht, beginnt am Schenkel des Schaambeinbogens ein and⸗
rer Bruch, der ebenfalls ſchief abwärts gegen das Hüftbein⸗
loch läuft, und ſich in ſeinem vordern Rande begränzt. —
Beyde Brüche vernarbten ohne Verſchiebung, nur am Bru⸗
che des abſteigenden Aſtes vom Schaamſtüke iſt die Bruch⸗
ſtelle ringsum erhabener.

(S. 36.) VIII. Aus der Sammlung von Prochaska in
Wien. Ein männliches linkes Hüftbein, woran gerade an
der Stelle, wo der Körper des Schaamſtükes in den ab⸗
ſteigenden Aſt übergeht, das Schaamſtük ſchief brach. Der
Bruch beginnt faſt vor der Mitte der Gelenkfläche zur
Schaambeinverbindung, ſteigt ſchief durch den Körper des
Schaamſtükes abwärts gegen den vorderen Rand des Hüft⸗
beinloches und endigt ſich daſelbſt. Durch einen in der Pfan⸗
ne entſtandenen Bruch wurde zugleich der Queraſt des
Schaamſtükes und mit ihm das obere Bruchſtük ſeines Kör⸗
pers abwärts gegen die Pfanne gezogen; daher auf der Ge⸗
lenkfläche für die Schaambeinverbindung eine beträchtliche
Entfernung der Bruchränder entſtuhnd, zwiſchen welcher ſich
der Callus ſo ſparſam anlegte, daß man noch eine anſehn⸗
liche Spalte auf der gleichwol nicht unebener gewordenen
Gelenkfläche bemerkt; da zudem die unvernarbten Stellen
der Bruchränder abgerundet ſind.

Die gröſſeſte Zerrüttung fiel im Grunde der Pfanne vor,
deren Wände in mehrere Stüke zerbrochen, und einwärts
in die Bekenhöhle gedrükt wurden. Der ſtärkſte Bruchrand
kömmt gleich hinter der Aushöhlung, womit der Queraſt
des Schaamſtükes zur Pfanne geht, hervor, und läuft je⸗
nem Schiefbruch des Schaamſtükes faſt parallel aufwärts
gegen die Stachel des Sizſtükes. Am Anfange dieſes Bru⸗
ches befinden ſich mehrere neugebildete Gefäßlöcher, wovon
ſich einige ſogar im Grunde der Pfanne öfnen. Vorzüglich
beträchtlich iſt eine im Anfange faſt dreyekichte Lüke, durch

welche der Grund der Pfanne in die Bekenhöhle offen ſteht. Die Ränder dieſer Lüke ſind zwar abgerundet; aber hin und wieder zakicht. Wahrſcheinlich war an ihnen im friſchen Zuſtand eine, dieſe widernatürliche Oefnung verſchlieſſende Membran befeſtigt. Von hier ſezte der Bruch weiter fort, bog ſich an dem iſchiadiſchen Ausſchnitte unterhalb der Stachel des Sizſtükes um, und tritt auf der äuſſern Fläche des Sizſtükes durch die Furche, worinn die Sehne des Hüftbeinlochmuskels liegt, nach vorn und oben zum Pfannenrande, ſezt durch denſelben, und begiebt ſich zu ſeinem Anfange. (S. 37.) Der in die Bekenhöhle eingedrükte Grund der Pfanne iſt in mehrere kleine Stüke gebrochen, welche verſchoben mit Callus vernarbten. Vorzüglich beſchädigt wurde die Pfannenhöhle, der Umfang ihres äuſſern Randes wurde kleiner, und zunächſt dem Hüftbeinloche, wo der Kreis des Pfannenrandes ſich in ligamentoſe Faſern endigt, iſt ſtatt deſſen ein kleiner rundlichter Knochenauswuchs, welcher vom Queraſte des Schaamſtükes an das ſchräg gegenüber liegende Horn des Pfannenausſchnittes zum Sizſtüke hinabſteigt. In der Pfanne ſind nur noch einige Stellen mit Knorpel überzogen, übrigens iſt ſie rauh, hökericht und ſowohl hinterwärts als ſeitwärts durch anſehnliche Löcher und Lüken durchbohrt. Mehr als um ein Drittheil iſt die Pfannenhöhle tiefer als gewöhnlich; am weiteſten im Grunde; und verengert ſich allmählig jemehr ſie nach vorn zu dem Rande kömmt. Die Grundfläche der Pfanne auf der innern Fläche des Hüftbeins, die der Bekenhöhle gehört, bildet einen anſehnlich groſſen Wulſt, der als eine Halbkugel von anderthalb Zoll im Durchmeſſer in die Bekenhöhle hervorragt. Verſchiedene Löcher und Lüken durchbohren ihn, aber ohne ſeine Oberfläche rauh und uneben zu machen.

Dieſer Bruch ſcheint durch einen Fall auf den groſſen Rollhügel des Schenkelbeins, wodurch der Kopf des leztern faſt ſenkrecht in die Pfannenhöhle getrieben ward, entſtanden zu ſeyn.

Noch finden ſich in der Sammlung des verſtorbnen von der Wynpreſſe *) die dermalen Prof. Arnemann in Göttingen beſizt, viel gebrochene und wiedergeheilte Hüftbeine.

Auſſer einer ſehr ſchlechten Abbildung welche Job von Mekren **) von einem zerſchoſſenen Darmſtüke des Hüftbeins liefert, und einer ſehr guten, die Sandifort †) beſorgte, hat ſich der V. aus keinem andern Werke von Knochenkrankheiten Einſicht in Abbildungen ſolcher Frakturen verſchaffen können.

## Beobachtungen über die Brüche des Hüftbeins.

Vom Verf. ſelbſt. 1. Ein Weib von 40. Jahren ſtürzte den 9. December 1791. Nachts in Maynz aus einem hohen Fenſter, fiel mit der Schaambeingegend zuerſt auf ein vorſtehendes Dach, wallte darüber weg, und fiel von da mit gleichförmig beſchleunigter Bewegung 30. Schuh hoch auf die Erde herab, und prellte mit dem Hintern an. So fand man ſie Morgens todt liegen.

Die Section zeigte auſſer innern und äuſſern Blutextravaſationen am Kopf blos einige Frakturen am Hinterhauptſtüke des Grundbeins. (S. 39.) Genauere Unterſuchung zeigte, daß das leztere anſehnlich nach allen Directionen und das linke Schulterblatt fünfmal fracturirt war. Als die Untergliedmaſſen bewegt wurden, hörte man ein Geräuſch, (crepitatio) in den Bekenknochen, und bemerkte folgende anſehnliche Frakturen:

Tab. VI. fig. 1 & 2. Das Darmſtük war an ſeinem hin-

*) Catalogus oſſium humanorum morboſorum, quæ in uſus ſuos collegerat van de Wynpreſſe. L. B. 1788.

**) Obſervat. medicæ - chirurgicæ. Amſt. 1682. (nicht 1683. und zwar Cap. 43.)

†) Wo ein Bruch des Queraſtes vom Schaamſtüke zunächſt an der Pfanne und des vordern aufſteigenden Aſtes vom Sizſtüke, zunächſt dem Sizknorren, den er L. II. Cap. VI. p. 119. für eine Exoſtoſe hielt, L. IV. Cap. X. p. 121. aber ſeinen Irrthum verbeſſert, und für einen wahren Knochenbruch erklärt.

terſten Theil in 3. nach innen getriebene und zunächſt dem Vorberge des Creuzbeins liegende Stüke zerbrochen. Die Gelenkfläche des Creuzbeins zur Verbindung mit dem Darmſtüke des Hüftbeins war durchaus in mehrere verſchobene Bruchſtüke (Tab. VIII. fig. 4 & 5.) zerſchmettert. Das Creuzbein blieb übrigens unverlezt.

Der Queraſt des Schaamſtükes, ſowol vom linken als rechten Hüftbein hatte einen Querbruch an der Stelle, wo es zu beyden Seiten in die Gelenkpfanne übergeht. Am rechten Hüftbeine hatte der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes zwey Querbrüche, wovon ſich der eine am Urſprunge deſſelben zunächſt dem Sizknorren, der andere aber dort, wo dieſer Aſt in den abſteigenden Aſt des Schaamſtükes übergeht, befindet. Am linken Hüftbeine kömmt ein ſchiefer Bruch, hoch von der Gelenkfläche des Schaamſtükes für die Schaambeinverbindung, ſezt winklicht und ſchief mitten durch den Körper des Schaamſtükes, und endigt ſich im Rande des Hüftbeinloches an ſeinem obern und vordern Winkel.

Ein andrer ſchiefer Bruch ſteigt abwärts vom Schenkel des Schaambeinbogens, den der abſteigende Aſt des Schaamſtükes bildet, ſchief durch dieſen Aſt, beugt ſich am Rande des Hüftbeinloches unter einem ſpizigen Winkel um, und läuft ſchief in den Rand des Hüftbeinloches herab. Alle Bruchſtüke waren ſcharfſchneidend, ſogar an einigen Stellen wie eine Nadel zugeſpizt. (S. 40.) Muskeln, Nerven und groſſe Gefäſſe dieſer Gegenden fand man unverlezt. Die Knochenſtüke ſind in der Sömmerringiſchen Sammlung.

II. Job von Mekren. Die Kugel drang, laut ſeiner obigen Wahrnehmung, im Seekrieg zwiſchen Holland und England im vorigen Jahrhunderte, einem Schiffer von 36. Jahren, zwey Handbreit von der Wirbelſäule entfernt, durch den Kamm des Hüftbeins in die Bauchhöhle. Häufig floß Koth aus der Wunde und Blut aus dem After. Der Hüftbein-

beinkamm war in mehrere Stüke zerſchmettert. Die Schußwunde eiterte häufig, der Kranke konnte ſtehen, gehen, ſogar auf der verwundeten Seite liegen. Nach einer heftigen Ereiferung in einem Wortwechſel ſtarb er 14. Wochen nach empfangener Schußwunde. Die Section zeigte den Hüftbeinkamm, wie gemeldet. Die Kugel war durch den linken Grimmdarm gedrungen, hatte die vordere Fläche des dritten Lendenwirbels zerſchmettert und lag noch zwiſchen der Verbindung des dritten Lendenwirbels mit dem vierten. Der runde Lendenmuskel rechter Seite war gleichſam in Eiter aufgelöst, und die Lendennerven an dieſer Stelle gleichſam zerſtört. Der runde Lendenmuskel linker Seite blieb an ſeinem unterſten Ende unverſehrt, an ſeinem oberſten Ende hatte er ſich von ſeiner Verbindung losgeriſſen.

(Ebendaſ.) III. Tulpius *) Eine Schußwunde brach einem Soldaten das Schaamſtük ſeines Hüftbeins und verlezte zugleich merklich die Harnblaſe. Gleich nach der Verwundung empfand er die heftigſten Schmerzen; die verwundete Urinblaſe heilte glüklich; doch blieb ein beſchwerliches Harnen in der Folge übrig; und nur mit vieler Mühe wurde der Ausfluß des Harns etwas freyer. Man hielt einen Blaſenſtein für die Urſache dieſer Harnbeſchwerde, bis nach dem endlich erfolgten Tode des Kranken die Leichenöfnung andere Aufſchlüſſe gab. (S. 41.) Man fand zwar die Steine in der Blaſe, aber nebſt dieſen noch ein groſſes Bruchſtük von der gemeldten Fraktur, welches der Wundarzt beym Verband herauszuholen überſehen hatte.

(Ebendaſ.) IV. Saviard **). Dieſer bemerkte, nebſt andern, durch eine Oſteoſarcoſis verurſachten Frakturen, auch eine Fraktur am Darmſtüke des Hüftbeins. Im zweiten Theil wird der Verf. die Wahrnehmung ausführ ich einrüken.

*) Obſervationes medicæ. Amſtelodami 1672. L. X. Obſ. 30. p. 323.

**) Journal des Savans. Année 1691. Tome 19. p. 96.

V. Boyard †). Ein auf dem Rad eines Leiterwagens ſtehender Kutſcher wurde zwiſchen demſelben und einem beladenen Steinkohlenkarren gequetſcht. Das Rad drükte ihn gegen den obern Theil des Darmſtükes vom linken Hüftbeine, quetſchte ihn gegen den Wagen, und hob ihn dabey ſo von dem Rad in die Höhe, daß da der Karren wegfuhr der Beſchädigte zur Erde fiel.

Die bald nach der Verunglükung vorgenommene Unterſuchung zeigte gleich unter der vom Karrenrade verurſachten Quetſchung einen Bruch am Darmſtüke des linken Hüftbeines, der ungefähr drey Finger breit unter dem Kamme quer überdaſſelbe hinlief. Das obere Ende des Bruchſtükes war in die Bauchhöhle hineingedrükt. (S. 42.) Man legte den Kranken auf den Rüken an den Rand eines Bettes, umwand in der Gegend der falſchen Rippen den Unterleib mit einer Serviette, die zwey Gehülfen feſt zuſammenzogen, und dadurch die in der Bauchhöhle befindlichen Theile weiter nach unten preßten. Ein dritter Gehülfe drükte den Unterleib auf der rechten Seite, der Wundarzt Boyard aber drükte den Kamm des gebrochenen Darmſtükes einwärts, wodurch die beyden Ränder des gebrochenen Knochens wieder zuſammengebracht wurden.

Nach der Brucheinrichtung ließ man die Serviette liegen, und ſuchte ſie durch eine Scapulairbinde während der Cur zuſammengezogen zu erhalten. Zwekmäſſige Compreſſen und ein nach der Form des Darmſtükes vom Hüftbein ausgeſchnittenes Stük Pappe legte man an die Bruchſtelle und hielt ſie mit der ſogenannten Spica feſt. Etwa drey Wochen brachte der Kranke immer auf dem Rüken liegend und mit der durch ein untergelegtes Kiſſen erhaben erhaltenen kranken Seite im Bette zu. Dadurch und das gewöhnliche Ver-

†) Philoſophical Tranſactions. Vol. XLIII. for the years 1744. and 1745. Number 477. p. 558. London 1746.

halten bey allen Frakturen ward er nach Monatsfriſt vollkommen hergeſtellt.

(Ebendaſ.) VI. Roonhuyſen *) hat einen ähnlichen Fall und noch andre.

VII. Duvernoy **) liefert drey hieher gehörige Wahrnehmungen.

Die erſte betrift einen Handwerker, welcher ein ſtählernes Bruchband trug, und bey einem von einer anſehnlichen Höhe herab und ſeitwärts erfolgten Niederſtürzen dieß Bruchband zerbrach. Gleich nach dem Fall empfand er keine Beſchwerde, als die, daß er nicht gehen konnte. Man unterſuchte ihn im Hotel de Dieu, und weil man keine Fraktur fand, wikelte man ihn nur in Schaafpelz ein. Dieß linderte aber die Schmerzen, die er bekam, keineswegs. Der Harn floß nicht mehr. Und bald darauf wies ſich an der Seite, auf die er gefallen war, eine heftige Quetſchung nebſt blutigem Extravaſat im Zellgewebe der Haut. (S. 43.) Die untern Extremitäten waren paralytiſch. Wegen Geſchwulſt und Spannung der Theile an der Quetſchungsſtelle vermuthete man eine Verrenkung des Oberſchenkels, da die Zufälle zu unbedeutend waren, um eine Fraktur des Darmſtükes zu argwöhnen. Vierzehen Tage nach dem Fall ſtarb der mit aller Sorgfalt behandelte Kranke. Die Section zeigte das ganze Beken voll Eiter, den runden Lendenmuskel und Darmbeinmuskel (M. Pſoas und Iliacus internus) durchaus zerriſſen, und das Darmſtük des Hüftbeins quer, aber ohne Verſchiebung gebrochen.

(Ebendaſ.) VIII. Die zweite Beobachtung zeigte einen Steinbrecher, der auf dem Rüken liegend in einem Steinbruche gearbeitet hatte, und dem ein losgehauenes Fels-

*) Obſervat. p. 142. der holländiſchen Ausgabe.

**) Des maladies des os. Tome I. chap. VI. des fractures du Tronc. Article VII. de la fracture des os, qui compoſent le Baſſin. p. 284. 285. 287.

ſtük auf die rechte untere Bauchgegend gefallen war. Man brachte den Beſchädigten zu Bette, ließ Blut, und fomentirte den ganzen Unterleib mit erweichenden Species; aber die Oberſchenkel blieben paralytiſch, und nur eine halbſitzende Lage war dem Kranken erträglich. Harnen und Kothausleerung unterblieb. Man klyſtirte und applizirte den Catheter, ließ auch noch mehreremal zur Ader, allein die Zufälle verſchlimmerten ſich.

Der Wundarzt ſuchte die Oberſchenkel zu bewegen, und ward dabey einer ungewöhnlichen Beweglichkeit des Schenkelbeinkopfs in der Pfannenhöhle auf beyden Seiten gewahr. Der Kranke verſpürte bey dieſem Anlaas eine auffallende und widernatürliche Bewegung an der Schaambeinverbindung. Man wiederhollte das Blutlaſſen und ließ den Catheter in der Harnblaſe.

So fand den Kranken Duvernoy, welcher ſogleich einen Bruch der Schaambeine vermuthete. Wegen des noch nicht gewichenen Fiebers ward abermals zur Ader gelaſſen. Hernach gab man dem Kranken eine ſchikliche Lage, und legte um das Beken die ſogenannte Bandage du corps. (S. 44.) Der Kranke lebte noch einen ganzen Monat. Die Sektion zeigte die Schaambeine in vier Stüke gebrochen. Die Frakturen giengen auf beyden Seiten durch die Symphyſis zur Pfanne, worinn der Schenkelbeinkopf beyder Seiten vom Halſe abgebrochen lag. Auſſer einer Menge blutigen Extravaſats fand man auch mehrere zerriſſene Muskeln.

IX. Die dritte Beobachtung ſpricht von einem Manne, der es wagte mit einem Wagen flüchtig gewordener Pferde in vollem Lauf einzuhalten. Sie überrannten ihn, ein Wagenrad gieng ſeitwärts über ihn, und er ward auf der andern Seite gegen einen Ekſtein angedrükt. Gleich nach der Verunglükung konnte er ſich nicht mehr aufrichten. Man mußte ihn nach Hauſe tragen. Die untern Extremitäten

ſchwollen, ſchmerzten ſehr und wurden geſpannt. Der Harn floß nicht mehr, und fünfzehen Tage lang mußte man den Catheter in der Blaſe laſſen. Obſchon der Kranke zart und ſchwächlich war, ließ man ihm doch zehn bis zwölfmal Blut, clyſtirte und fomentirte ihn, und wendete, obſchon er nicht frakturirt zu ſeyn ſchien, doch alles in dieſen Umſtänden dienliche an. Nach ſechs Wochen verließ er das Bette, und gieng nur einige Zeit an der Krüke.

(Ebendaſ.) X. Morgagni *) hat zwey Beobachtungen. Ein Mann von vierzig Jahren bekam am Rande oder Kamme des Darmſtükes vom rechten Hüftbein eine Schußwunde durch Pfoſten (gehakt Blei), welche nahe an ihm aus einer Flinte geſchoſſen worden. Gleich anfangs zeigten ſich keine Zufälle. (S. 45.) Aber einige Tage nachher überfiel ihn ein Quotidianfieber mit dem heftigſten Froſte, bis er um den vierzehnten Tag, nach einer dreytägigen Engbrüſtigkeit, nicht ohne Verdacht einer Darmverwundung ſtarb. Denn aus der Wunde war eine dem Koth beynahe ähnliche Materie gefloſſen. Gleichwol war die Wunde nicht in die Bauchhöhle gedrungen, und die Eingewende der leztern alle unverſehrt. Die Wunde, wodurch der oben genannte Kamm des Darmſtükes vom Hüftbeine zerſchmettert war, ſtekte voller Pfoſten.

XI. Ein Mann von vierzig Jahren wurde durch auf ihn abgeſchoſſene ſehr ungleiche Pfoſten in einer ſolchen Stellung verwundet, daß am linken Hinterbaken die Pfoſten durch drey Löcher eindrangen und an der Lendengegend zunächſt der lezten Rippe durch zwey Löcher wieder herausfuhren. Am fünften Tage nach empfangener Schußwunde unterblieb das Harnen, und mehrmals klagte der Verwun-

*) De ſedibus & cauſis morborum per anatomen indagatis. Venet. 1761. Fol. Epiſt. LIV. Artic. 4 & 22. Oder Tom. III. p. 135. und 147. der Yverdoner Quartausgabe.

dete über einen krampfhaften Schmerz am obern Rande des Darmſtükes vom Hüftbeine, welcher den ganzen Körper unverhofft erſchütterte, und die Berührung des Wundarztes von auſſen her kaum zu ertragen geſtattete. Von Tag zu Tag nahm der Schmerz zu, und vornemlich in den Muskeln des Halſes und Mundes fanden ſich heftige und anhaltende Zukungen ein, wobey jedoch volles Bewußtſeyn ſtatt fand. Den dreizehnten Tag nach der Verwundung ſtarb der Kranke. Bey der Leichenöfnung fand ſich, daß kein Pfoſten ins Innere des Körpers eingedrungen war. Nur einer nahm einen andern Weg als die übrigen, und zerſchmetterte den Hüftbeinkamm dort, wo ſich die Sehnen der Muskeln an ihn anheften. Im Unterleibe fand ſich keine Verlezung, eine Sugillation der Därme und vornemlich des Nezes abgerechnet.

XII. Baader *). Ein gemeiner Soldat, 24. Jahre alt, ſanguiniſchen Temperaments, und welcher ſchon einige Jahre im ſiebenjährigen Kriege gedient hatte, ward in einer Schlacht an verſchiedenen Theilen ſeines Körpers verwundet zu Boden geſtrekt, und ſo daliegend mit einer Musketenkugel durch das Sizſtük des Hüftbeines geſchoſſen.

Nicht lange blieb er im Feldlazareth, denn man ſchikte ihn bald in das Krankenhaus zu Wien, um dort ſeine Heilung zu vollenden. Zwar erholte er ſich in etwas, inzwiſchen blieb ihm an der Schußwunde ein Hohlgeſchwür, aus dem man bey ſeiner Erweiterung mehrere Fragmente vom Sizſtüke des Hüftbeines herauszog. Nach und nach ließ die Abſonderung des todten vom lebendigen nach, es kam löbliches Eiter, und in nicht groſſer Menge, aus dem Geſchwür. Der Kranke war auf dem Wege der Wiedergeneſung, und wurde da erſt waſſerſüchtig. Der Fuß ward

*) Obſervationes medicæ incisionibus cadaverum anatomicis illuſtratæ 1762. Wieder abgedrukt in E. Sandifort Theſaurus diſſertationum Vol. III. (L. B. 1778.) Obſ. XIV. p. 16 und 17.

ödematos, und nach und nach erſtrekte ſich das Oedem bis zum Kopfe. Die Inſpiration war ängſtlich und äuſſerſt anſtrengend; Tag und Nacht huſtete der Kranke und konnte nicht ohne die gröſten Schmerzen, weder auf dem Rüken, noch auf der verlezten Seite liegen. Aller Gebrauch ſtärkender und antihydropiſcher Mittel war fruchtlos, ein Vierteljahr lang nahm die Waſſerſucht täglich zu, es kamen ſeroſe Durchfälle, die zulezt colliquativ wurden und endlich den völlig erſchöpften Kranken aufrieben.

Die Sektion zeigte den Bruch des Sizſtükes zu nächſt dem Darmſtüke, und jenes war carios. Die Kugel war durch daſſelbe bis zum Kreuzbein gedrungen, und hatte ſich zwiſchen dieſem und den daſſelbe umgebenden häutigen Theilen durch einen Sinus zum Steißbein hinabgeſenkt, wo ſie plattgedrükt in einer ſtinkenden Jauche lag.

(Ebendaſ.) XIII. Maret *) giebt zwey Beobachtungen. Ein Mann fiel mit Betäubung von einer anſehnlichen Höhe herab und auf den Hintern. Gleich nach dem Falle, und wiedergekehrtem Bewußtſeyn, wollte er aufſtehen, war aber dazu ganz unvermögend. (S. 47.) Als er ſich kaum etwas erholt hatte, ſtand er endlich auf, vermochte aber nicht zu gehen. Zwar empfand er wenig Schmerzen, aber ſo oft er den rechten Schenkel bewegte, ſpürte er ein Knarren in der Leiſtengegend. Aeuſſerlich war nicht die mindeſte Unförmlichkeit wahrzunehmen: nichts widernatürlich erhaben, nichts vertieft; nichts verkürzt, nichts in die Länge gedehnt; doch zeigte das Knarren einen Knochenbruch an, der jedoch durch das Gefühl nirgends zu entdeken war. Da Maret die Hand auf die Schaambeinverbindung legte, und durch einen Gehülfen den Schenkel ſtark bewegen ließ, fühlte er deutlich das Knarren eines Bruchſtükes. Aus der Stelle ließ ſich ſchlieſſen, die Fraktur ſey am vordern aufſteigenden Aſte des Sizſtükes. (Wahrſcheinlich, ſagt unſer

*) A. a. O.

B. überſah Maret jene Bruchſtelle des Queraſtes vom Schaamſtük) Da hier nichts verrükt war, empfahl man blos Ruhe und antiphlogiſtiſches Verhalten. Die Heilung erfolgte nach Wunſch und ohne den mindeſten Zufall.

(Ebendaſ.) XIV. Das Rad eines ſchwer beladenen Wagens gieng einer Weibsperſon über die Bekengegend und brach ihr das Schaamſtük des Hüftbeines. Sie verlor das Bewußtſeyn nicht, aber das Vermögen aufzuſtehen. Die ſtarke Geſchwulſt, die auf dieſe heftige Contuſion folgte, verdekte anfänglich dem Wundarzte den Beinbruch. Als man aber wegen Harnverhaltung den Catheter einbringen wollte, fand man einen fremden ſich widerſezenden Körper, welcher, wie ſich nachher zeigte, nichts als ein Bruchſtük vom Schaamſtüke des Hüftbeins, das ganz abgebrochen und bis in die rechte Schaamlefze hinabgedrükt war. Man zog durch einen Schnitt dieß Stük heraus und fand es zwey Zoll lang. Kaum war es herausgeſchaft, ſo floß der Harn ohne Hinderniß.

(S. 48.) Fieber, Spannung und Entzündung hielten ziemlich lang an, bis endlich in der Hüftgegend ein aufgebrochener Abſceß eine groſſe Menge Eiter ausleerte. Von der Zeit an verloren ſich alle widrige Zufälle, das Eitergeſchwür ſchloß ſich, und alles machte Hofnung zu baldiger Geneſung. Nur der Verlurſt eines ſo groſſen Theils vom Schaamſtük des Hüftbeins war dem Wundarzte bedenklich. Er fürchtete nemlich, beyde Schenkel würden ſich in der Folge ſo nahe an einander machen, daß die Frau bey einer Geburt in Gefahr kommen, oder wenigſtens hinkend bleiben müßte. Aber die Natur erzeugte das verlorne Knochenſtük wieder, und die Frau gebar nachher mehrmals und glüklich.

(Ebendaſ.) XV. Loder *). Ein Mann von 31. Jahren fiel über 60. Schuh hoch von einem Birnbaum herab, und

*) Bey Bucholz in ſ. Beyträgen zur gerichtlichen Arzneygelahrheit und zur medizíniſchen Polizey. Weimar 1790. Band III. S. 158. f.

ſtarb in 24. Stunden. Bey der gerichtlichen Leichenöfnung fand man eine groſſe Sugillation in der Regio hypogaſtrica zwiſchen den Bauchmuskeln und dem Darmfelle. Sugillationen dieſer Art fanden ſich auch an der linken Seite des Bekens auf dem Lendenmuskel, und unter demſelben auf dem Grunde der Harnblaſe, und ſelbſt bis gegen die rechte Seite der Regio hypogaſtrica. An einigen Stellen der dünnen Därme fanden ſich ſtark entzündete Fleken, insbeſonders aber ſah man an der linken Seite des linken Colons und des Maſtdarmes groſſe mit Blut unterlaufene Stellen. Uebrigens aber ließ ſich an den andern Eingeweiden des Unterleibes kein Fehler finden, auſſer einer leichten Verwachſung. Die aufgeſchnittene Harnblaſe war inwendig ohne Fehler, obſchon von auſſen ſehr mit Blut unterlaufen. Nach herausgenommenen Eingewenden der Bruſt und des (S. 49.) Unterleibs fand ſich ein groſſer Blutaustritt an der hintern und linken Seite des Bekens. Es zeigte ſich ein ſtarker Knochenbruch, welcher das linke Hüftbein von ſeiner Zuſammenfügung mit dem Heiligbein und einem Theil des Schaambeins gewaltſam getrennt hatte, auch waren die linken Querfortſäze der beyden untern Lendenwirbel abgebrochen. — Aus dieſem Bericht erhellet, daß der in dem Beken vorgefundene Knochenbruch von der Art geweſen, daß derſelbe für die hauptſächlichſte, wo nicht einzige Urſache des Todes anzuſehen iſt. Gewaltſame Trennungen der Zuſammenfügung des Bekens gehören unter ſolche Verlezungen, welche ſchlechterdings tödtlich ſind, weil es der Kunſt nicht möglich iſt, an dieſen Stellen erfolgende Zerrüttungen von Gefäſſen, Muskeln und Bändern zu heilen, auch nicht der Austrettung von Blut und dem daraus entſtehenden Brand abzuhelfen. —

Bey dieſer Gelegenheit erinnert unſer V. gegen Loder und Mezger *), daß dieſe Verlezungen des Bekens weder

*) In ſ. kurzgefaßten Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft (Königsb. u. L. 1793.) §. 164. S. 152.

für die hauptſächlichſte noch einzige Urſache dieſes ſchnell erfolgten Todes zu halten ſeyen, und daß keineswegs gewaltſame Trennungen der Zuſammenfügung des Bekens, oder Brüche der Bekenknochen allgemein unter die ſchlechterdings tödtlichen Verlezungen gerechnet werden müßten. (S. 50.) Seine und die Bemerkungen von Duvernoy, Maret, Enaux und Sonderhof beweiſen dieß genugſam.

## Allgemeine Betrachtung über den Bruch des Hüftbeines.

§. 22. Kein einziges Stük des Hüftbeins kann frey von Frakturirung seyn, denn die Gewalt, welche oft unter ſo mannigfaltigen Verhältniſſen und Richtungen von auſſen auf das Beken wirkt, verſchont, wenn übrigens die Umſtände dazu beitragen, keines derſelben. Die angeführten Wahrnehmungen beweiſen dieſes nicht allein, ſondern auch, daß die Bruchſtüke ſich zuweilen verſchieben, und nicht nur *in* ihrer natürlichen, ſondern auch in der widernatürlichſten Lage auf's feſteſte zuſammenheilen. Auch ſind Hüftbeinbrüche nichts weniger als ſelten.

(Ebendaſ.) §. 23. Die Urſachen der Brüche der Bekenknochen ſind mannigfaltig, und Erfahrung gab den Grund zur Abtheilung in Brüche von äuſſern und von innern Urſachen.

(S. 51.) §. 24. Brüche von äuſſern Urſachen ſind häufig, und ihre Heilung an ſich leicht. Zu dieſen Urſachen zählt man eine heftige Gewalt von auſſen, die den Zuſammenhang der Knochentheile an verſchiedenen Stellen gänzlich aufhebt. Vorzüglich thätig bey Knochenbrüchen ſind *die Muskeln*, und dürfen mit zu denjenigen Kräften *gerechnet* werden, die ſich beym Bruche beſtreben, den Zuſammenhang des Knochens an verſchiedenen Stellen zu trennen.

Der Verf. beſizt einen vollkommenen Querbruch einer übrigens ganz geſunden Knieſcheibe, welcher blos eine Fol-

ge der Würkung des vierbäuchigen Knieſtrekmuskels war. Es fuhr ein Stük einer geſprengten Bombe im Laboratorium zu Maynz auf die Mitte des Schenkels eines zwanzigjährigen Feuerwerkers, zerſchmetterte das Schenkelbein in mehrere Stüke; die äuſſern Bedekungen waren nicht ſehr verlezt, und ohne daß nur im geringſten das äuſſere Knie beſchädigt war, fand man erſt nach dem Tode dieſen Querbruch der Knieſchiebe, den man in den wenigen Tagen, welche der junge Mann noch lebte, nicht bemerkt hatte.

Die Gattungen der äuſſern Gewalt ſind ſehr verſchieden. Die Lage des Knochens, ſeine Verbindung, die an ihn befeſtigten Muskeln, beſtimmen meiſt, vorzüglich aber bey Frakturen der Bekenknochen die Richtung der Fraktur, daher auch die Richtung von dieſer nicht immer der Richtung der Gewalt zu folgen pflegt.

(Ebendaſ.) §. 25. Brüche von innern Urſachen ſind ſeltener, zu heilen beſchwerlicher, und oft bey aller Bemühung des Wundarztes unheilbar. Unter ihnen verſteht man diejenigen, wobey der Knochen, kränklicher Beſchaffenheit wegen, ſo ſchwach in ſeinen Theilen zuſammenhängt, daß blos die Bewegung eines an ihn ſich heftenden Muskels, oder nur eine unbedeutende äuſſere Gewalt ihn ſchon brechen kann, (S. 52.) welches unter andern Umſtänden unmöglich wäre. So viel lehrt Theorie und Erfahrung, daß ſie alle unter die complizirten Frakturen zu rechnen ſind, auch wenn ſie nur einfach zu ſeyn ſcheinen.

§. 26. Eine andere aus den obigen Beobachtungen von ſelbſt erſichtliche Verſchiedenheit der Hüftbeinbrüche beruht auf den frakturirten Theilen deſſelben.

(Ebendaſ.) §. 27. Das Darmſtük kann ſowohl nach der Länge als nach der Breite brechen. Bald laufen die Ränder der Bruchſtüke ſchief vom Kamme abwärts zur Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken, bald faſt quer hinten vom Kamme nach vorn, und der Rüken der Pfanne

hält ſelten den Fortgang des Bruches auf, ſondern läßt ihn frey durch, und es kommen, laut Beobachtung, anſehnlich groſſe Brüche am Darmſtüke vor, welche mitten durch die Pfanne gehen, ohne Verlezung des Schaamſtükes oder Sizſtükes. Auch ſind jene Brüche nicht ſeltener als die Brüche von dieſen.

(S. 53.) §. 28. Unter dieſen (§. 27.) iſt wenigſtens der Bruch des hintern aufſteigenden Aſtes des Sizſtükes der ſeltenſte, weil 1.) dieſer Aſt und der Sizknorren die dikſten und ſtärkſten Theile des ganzen Hüftbeines, und 2) weil die Schenkel gedachten Aſt von der Seite ſchüzen, von hinten aber das Kreuzbein, von vorne der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes und der abſteigende Aſt des Schaamſtükes, und von oben das Darmſtük. Nur durch einen Fall auf den Hintern, bey ſtark nach vorne gebeugtem Oberſchenkel, oder auch durch einen Schuß kann dieſer Aſt verlezt werden.

(Ebendaſ.) §. 29. Wenn der Queraſt des Schaamſtükes nur einmal bricht, ſo bricht zugleich entweder der Körper oder der abſteigende Aſt des Schaamſtükes mit; oder auch der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes.

§. 30. Böttcher*) behauptet, der Erfahrung und Betrachtung dieſer Theile zuwider, das Gegentheil. „Weil, ſpricht „er, dieſe zwey Stüke des Hüftbeines aus zwey Aeſten be„ſtehen, die nicht neben einander liegen, und gleiche Rich„tung nehmen, ſondern vielmehr weit von einandern entfernt „ſind; zerbricht deshalb in allen Fällen nur ein Aſt, und „der andere bleibt ganz, und der ganze Aſt verhindert als„denn die Verſchiebung und Beweglichkeit des Gebrochenen.„

(S. 54.) §. 31. Wenn ſchon das Hüftbeinloch zwiſchen den Aeſten des Schaamſtükes und Sizſtükes übrig bleibt, muß man doch beyde Stüke hier als einen ununterbrochenen Knochen betrachten; und nach des V. Ueberzeugung kann keine einfache Trennung in dem einen von den Schenkeln

*) A. a. O. S. 46.

dieſes Dreyekes ſtatt haben, ohne daß der entgegengeſezte Schenkel zugleich mit getrennt wird. Bricht daher der Queraſt des Schaamſtůkes, ſo muß derſelbe entweder an zwei Stellen zugleich brechen, oder es muß entweder einer der übrigen Theile des Schaamſtůkes, oder einer von den Aeſten des Sizſtůkes mit brechen. Kein andrer Fall iſt mög=lich. Selbſt wenn eine Kugel auf den Queraſt des Schaam=ſtůkes anprellt, bricht derſelbe nicht an einer einzelnen Stelle.

War, nach des V. Bemerkung der Queraſt des Schaam=ſtůkes quer oder Schief gebrochen, ſo war auch in ebender=ſelben ſchiefen Richturg entweder der Kórper, oder der ab=ſteigende Aſt des Schaamſtůkes, oder der vordere aufſtei=gende Aſt des Sizſtůkes zugleich gebrochen.

Gerade unter der Bruchſtelle des Queraſtes liegt allemal in gerader Linie der damit verbundene Bruch des Sizſtůkes. Je náher alſo jener an ſeinem Kórper bricht, um ſo eher bricht der abſteigende Aſt mit; und je náher jener am Pfannen=rande bricht, um ſo eher bricht der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtůkes, zunáchſt dem Sizknorren. Doch beruht vieles auf der Richtung des Bruches am Queraſte des Schaamſtůkes.

§. 32. Ein wahrer Bruch des Sizknorren durch den dik=ſten Theil deſſelben iſt dem V. nicht bekannt, und auf Tab. I. Fig. I. (S. 55.) blieb, nebſt dem hintern aufſteigen=den Aſte des Sizſtůkes auch der Sizknorren, vom Bruche frey. Es ſcheint, daß dieſer Theii nur dann bricht, wenn ein hieb oder Schuß unmittelbar darauf wirkt. Jede andre Gewalt vermag dieß kaum.

§. 33. Findet ein Contre coup auch am Bekengewölbe ſtatt? Noch fand der Verf hievon keine Beobachtung. Der Bruch auf Tab. V. Fig. I. 2. leitete ihn blos auf die, nichts der Natur widerſprechendes enthaltende Vermuthung davon.

(Ebendaſ.) Zufálle der Hůftbeinbrůche.

§. 34. Dieſe ſind verſchieden.

1) Nach den Theilen des gebrochenen Hüftbeins.

2) Der verſchiedenen Lage und Richtung der Bruchſtüke.

3) Der Gattung der den Bruch verurſachenden Gewalt.

4) Nach dem Grade der Erſchütterung, die eine ſolche Gewalt dem untern Abſchnitte des Rumpfes mitgetheilt hat, und bis ins Rükenmark, ins Hirn, und zu den Eingeweiden des Unterleibs und der Bekenhöhle drang, und

(S. 56.) 5) Nach dem Zuſtande und der Beſchaffenheit des Körpers, der einen ſolchen Bruch litt.

§. 35. Bricht das Darmſtük oberhalb der Gränzlinie zwiſchen dem groſſen und kleinen Beken ohne Beſchädigung der Pfanne, und äuſſern fleiſchichten Theile, ſo kann, bey gleichen Umſtänden, der Menſch nach einiger Erholung wieder aufrecht ſtehen, nnd oft ohne groſſe Beſchwerde noch eine Streke gehen. Bricht aber der Queraſt des Schaamſtükes, und der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes, oder ſezt der Bruch des Darmſtükes durch die Gelenkpfanne, oder kömmt er vom Hüftbeinkamme bis durch den iſchiadiſchen, Ausſchnitt, ſo wird der Frakturirte wegen der widernatürlichen Trennung des Hüftbeines vom Kreuzbeine, oder von dem entgegengeſezten Schaamſtüke, mehr oder weniger, oder ganz auſſer Stand geſezt, aufrecht zu ſtehen und zu gehen. Denn der Druk des Körpers, und die Gegenwirkung der untern Extremitäten verſchieben die Bruchſtüke, und ſo entgeht dem Mittelpunkt der Schwere des Körpers ſeine natürliche feſte Stüze.

(Ebendaſ.) §. 36. Bricht das Darmſtük und weichen die Bruchſtüke deſſelben aus ihrer natürlichen Lage, ſo erfolgt dieß meiſtens nach innen, verurſacht aber, auſſer vermehrtem Reize und folgender Entzündung, weiter keine bedenkliche Zufälle. Weicht aber ein Bruchſtük der Aeſte oder des Körpers vom Schaamſtüke, oder vordern aufſteigenden Aſte des Sizſtükes aus ſeiner natürlichen Lage, ſo verurſacht dieß oft die heftigſten Zufälle; die äuſſern Geburtstheile

werden mehr oder weniger verlezt, vorzüglich auch die Harnblaſe in ihrer Verrichtung geſtört. Ferner iſt der Harngang ſehr in Gefahr; daher Iſchurie, ſehr ſchmerzhafte Entzündung dieſer Theile, Eiterung und Harnfiſteln. Wie ſehr dergleichen verſchobene Bruchſtüke das kleine Beken verunſtalten können, (S. 57.) wenn nicht die Kunſt der Natur zu Hülfe kömmt, wird in der Folge, und aus der Vergleichung der Tulpiſchen und zweiten Maretſchen Beobachtung deutlich erhellen.

Bleiben aber alle gedachten Bruchſtüke in ihrer natürlichen Lage, ſo hat dieſer Bruch nichts ausgezeichnetes. Nur die Entzündung, die ſich ſo nahe an ſehr empfindlichen und reizbaren Theilen bey Brüchen des Schaamſtükes befindet, theilt ſich ſehr gerne der Nachbarſchaft mit, und in ſo fern ſind hier verſchiedene Zufälle, die bey dem Bruche des Darmſtükes nicht zu fürchten ſind, zu beſeitigen.

(Ebendaſ.) §. 37. In der verſchiedenen Gewalt liegt oft ein Grund, daß nicht gewöhnliche Zufälle bey Hüftbeinbrüchen vorkommen. Verlezt dieſelbe blos den Knochen, ohne daß die Blaſe und äuſſern Geburtstheile zugleich beſchädigt werden, ſo ſind die Zufälle erträglich. Iſt aber das leztere, ſo muß nach dem Grade der Verlezung und der Natur des verlezten Theiles, ſich manches ereignen, was dieſen Bruch bedenklicher macht. Vorzüglich ſind Schußwunden hier in Anſchlag zu bringen. Iſt die Kugel etwas matt, bleibt ſie blos in dem geſchmetterten, oder geſplitterten Knochen liegen, ſo hat der Wundarzt bey übrigens guter Behandlung nicht viel ſchlimme Zufälle zu erwarten. Tritt aber bey dem Bruche die Kugel in die Höhle des Unterleibs, ſo kommen die traurigſten Zufälle; Eingeweide, Nerven und Gefäſſe können ſehr viel dabey leiden, und Nervenzufälle, Ausfluß der in den Därmen enthaltenen Flüſſigkeiten und Speiſen in den Unterleib, und tödtliche Verblutungen erfolgen; oder es entſtehen Entzündungen der Eingeweide und

Brand, Eitergeſchwülſte oder Hohlgeſchwüre, und zulezt ſtirbt der Verwundete am ſchleichenden Fieber, wegen reſorbiertem Eiter.

(S. 58.) §. 38 Wirkt die Gewalt, die einen Bruch am Hüftbeine verurſacht, zugleich ſo heftig auf den untern Abſchnitt der Wirbelſäule, daß dieſe Erſchütterung ſich bis ins Hirn erſtrekt, und dadurch ſowohl das Rükenmark, als auch die Subſtanz des Hirns ſo beträchtlich bewegt, daß die Subſtanz beyder in dem Zuſammenhang ihrer feinſten Theile etwas zerrüttet wird, ſo erfolgt entweder unwillkürlicher Abgang des Harns und Koths, Betäubung der Sinne und Verlurſt des Bewußtſeyns, Lähmung der Untergliedmaſſen und andrer Theile; oder es verbreiten ſich Zukungen über den ganzen Körper, oder es entſteht ſchneller Brand und endlich der Tod.

Bey Hüftbeinbrüchen werden bisweilen die Eingeweide des Unterleibs äuſſerſt erſchüttert; der Unterleib ſchwillt auf, wird empfindlich, und es erfolgt Erbrechen, Schluchſen, Schlafloſigkeit u. ſ. w. Wird die Leber dabey ſtark erſchüttert, ſo entſteht oft gallichtes Erbrechen, Entzündung der Leber mit blutigen Stuhlgängen u. ſ. f. Eben ſo leiden öfters die Eingeweide der Bekenhöhle.

Folgende Beobachtung von **Behrends** dem Sohne in Frankfurt gehört hieher.

(Ebend.) Ein Reitknecht von 40 Jahren trat hinter ein Pferd, um zu Harnen. Im Augenblike, wo er Harnen wollte, ſchlug ihn das Pferd über den Schaambeinbogen, zum Theil auf den unterſten Theil der Bruchhöle. Er fiel rükwärts zur Erde und konnte nicht Harnen. Bey den heftigen Leibſchmerzen, die er litt, legte man ihm den Catheter an. Der Harn floß häufig; aber die, wegen Mangel an Leibesöfnung beygebrachten Clyſtiere traten augenbliklich zurük. Der Puls war geſpannt und klein. Den zweiten Tag blieben die Leibſchmerzen wie vor, und der Kranke erbrach ſich faſt ununterbrochen.

Der

Der Harn flos reichlich durch den Catheter. Bey geſpanntem und hartem Pulſe mangelte der Appetit gänzlich. Am Abend kam ein gelindes Delirium, und während demſelben ſtarke Leibesöfnung. Am dritten Tage waren, da der Kranke die Nacht ſchlaflos zugebracht hatte, die Hände und Füſſe eiskalt, und wurden mit erwärmten Tüchern und Wein fomentirt. Die Leibſchmerzen minderten ſich; der Puls war kaum fühlbar, der Appetit ſtark, und wenig Harn floß durch den Catheter. Am Abend delirirte der Kranke wieder bis zum Morgen, wo er ſtarb. Bey der Leichenöfnung fand man das Nez mit dem Grunde der Harnblaſe ſehr ſtark verwachſen, (wahrſcheinlich ſchon lange vor dieſer Beſchädigung) die Därme waren hie und da widernatürlich roth. Der Theil diker Därme und der dünnen, welche im Beken und zunächſt demſelben lagen, war mit einer leicht abzulöſenden, gelblichten, coagulirten Lymphe bedekt; in den übrigen Zwiſchenräumen der Bekenhöhle befand ſich gelblichtes Serum. Die Harnblaſe war zuſammengefallen, und auf ihrer hintern Fläche mit einer geronnenen Lymphe, wie die Därme, bedekt. Auf dieſer Fläche hatte ſie einen Riß, welcher rechts unter dem Blaſen-Grunde begann, links nach unten gieng, und in der zuſammengezogenen Blaſe an Länge anderthalb Zoll betrug. Die Lefzen dieſer Wunde waren röthlicht und etwas dike. Uebrigens war die Blaſe geſund.

(Ebendaſ.) §. 39. Auch der Zuſtand des Körpers iſt unter ſolchen Umſtänden, wie ſchon erwähnt, (§. 34.) in Betrachtung zu ziehen. Iſt der Andrang des Blutes zu eben der Zeit, worinn das Hüftbein bricht, beträchtlich gegen die Unterleibsgefäſſe gerichtet, liegt eine Menge gaſtriſchen Unraths im Darmkanal, iſt der Maſtdarm angefüllt und dehnt der geſammelte Harn die Blaſe aus, ſo müſſen die Zufälle dieſer Brüche, auch bey übrigens gleichen Verhältniſſen, verſchieden ſeyn.

(Ebendaſ.) §. 40. Nur die nahe an ſolchen Brüchen gelegnen Theile, auf welche theils die Bruchſtüke, theils die Gewalt ſelbſt, welche die Brüche verurſacht, würkt wie oben, ſind Urſache, daß man bey Hüftbeinbrüchen oft erſchrekliche, oft erträgliche Zufälle beobachtet hat. Der Wundarzt muß ſich alſo auch in dieſe Zufälle zu finden wiſſen, und die Zufälle bey Hüftbeinbrüchen nicht unbedingt, wie Maret und andre, weder für gefährlich, noch eben ſo wenig für unbedeutend halten. (S. 60.) Oft ſind die Zufälle ſo unbedeutend, daß man gar keinen Bruch vermuthet, und unter ſolchen heilt er öfters eben ſo unvermerkt. Daher die Seltenheit von Beobachtungen ſolcher Knochenbrüche in chirurgiſchen Schriften.

(Ebendaſ.) §. 41. Wichtig bleibt alſo immer eine genaue Unterſuchung der Zufälle nach Hüftbeinbrüchen, wichtiger noch, nach des V. Bedünken, die Beſtimmung der Urſachen derſelben.

## Zeichenlehre der Hüftbeinbrüche.

§. 42. Beynahe keine Beinbrüche verbergen ſich ſo ſehr, wie dieſe. Zufolge ihrer Lage kann man nur ihre äuſſere Fläche unterſuchen, und auch die nicht allenthalben frey. Die benachbarten bekannten Theile laſſen nur kleine Stellen an der äuſſern Oberfläche übrig, die ſich deutlich fühlen und ſehen laſſen. In Rükſicht der Nachbarſchaft hindern die Unterſuchung vorzüglich die Oberſchenkel, und iſt auch dieß Hinderniß durch eine ortheilhafte Lage der Oberſchenkel einigermaſſen gehoben, (S. 61.) ſo bleibt doch die wichtige Gegend des Pfannengelenkes mehr oder weniger unerreichbar. Und wenn ſich entweder durch eine Geſchwulſt, oder durch blutiges Extravaſat im Zellgewebe der Haut, oder durch Entzündung die Stellen, wo man ſonſten das Hüftbein äuſſerlich unterſuchen kann, dem Gefühle vollends entziehen, ſo reicht Geſicht und Gefühl nicht mehr hin zur Unterſuchung, ſondern Erfahrung und Beurtheilungskraft müſſen beyde erſezen.

(Ebendaſ.) §. 43. Doch macht das weibliche Geſchlecht hierinn einen wichtigen Unterſchied. Wenn nemlich bey demſelben aller Harn durch den Catheter abgelaſſen worden, ſondirt man mit einem oder mehrern Fingern nach der Kunſt in die Mutterſcheide hinein, und erforſcht dadurch den Zuſtand des Queraſtes, des Körpers und des abſteigenden Aſtes vom Schaamſtük; man erreicht mit den Fingern auch die Aeſte des Sizſtükes, und wird einen Bruch dieſer Theile um ſo deutlicher fühlen, wenn man zu gleicher Zeit die andere Hand äuſſerlich auflegt; und ſollten ſich Bruchſtüke in die Geburtstheile verſchoben haben ſo werden ſie auf dieſe Weiſe gleich leicht zu entdeken ſeyn. Je öfter die Mutterſcheide durch Geburten erweitert und nachgiebig geworden iſt, deſto leichter fällt dieſe Unterſuchung.

Bey reinen Jungfrauen iſt ſie aber ohne Zerſtörung des Hymens nicht möglich. Auch iſt eine jungfräuliche Scheide zu derbe und unnachgiebig, als daß die Unterſuchung ohne groſſe Schmerzen würde ablaufen können.

Demnach iſt die Unterſuchung bey Frauen, unter übrigens gleichen Umſtänden, vollſtändiger und leichter, als bey Jungfrauen und Mannsperſonen.

(S. 62.) §. 44. Sind die Bruchſtüke verſchoben und merklich aus ihrer natürlichen Lage gewichen, ſo iſt ihre Erkenntniß gewiſſermaſſen vollſtändiger und leichter. Unterſucht man das Hüftbein von auſſen her, ſo kann man durch ſeinen hervorſtehenden Kamm, die gleichſeitige Höhe deſſelben und die Richtung des Darmſtükes, ſowohl von der rechten als linken Seite, beſtimmen. Entfernt man bey einer Lage des Frakturirten auf dem Rüken die etwas gebogenen Oberſchenkel nach auswärts von einander, ſo fühlt man durch die Haut hindurch den Sizknorren, und zugleich ſeinen Abſtand und Richtung zu dem Kamme des Hüftbeins, ſo wie auch die Höhe des ganzen Hüftbeins ſich dadurch beſtimmen läßt. Dann kann man auf den oberſten und unterſten Theil des

Hüftbeins drüken, und dadurch eine widernatürliche Trennung finden.

Durch einen Druk auf die Leiſtengegend fühlt man den Queraſt des Schaamſtükes, in der Schaamgegend ſelbſt aber den vordern aufſteigenden Aſt des Sizſtükes und den abſteigenden Aſt des Schaamſtükes.

Durch das bewegte Schenkelbein bemerkt man den Zuſtand der Gelenkpfanne, und entdekt, beym Bruche, oft die Beweglichkeit einzelner Stellen des Hüftbeines, die doch im geſunden Zuſtande unbeweglich ſind.

(Ebendaſ.) §. 45. Nach welchen Gegenden weichen die Bruchſtüke des Hüftbeins? Die Anatomie muß dieſe Frage beantworten. So weichen in den meiſten, beynahe in allen Fällen, die Bruchſtüke des Darmſtükes, mit ihrem unterſten Theile nach innen und unten, (S. 63.) mit ihrem Kamm aber nach auſſen und unten; obgleich die auf das Hüftbein wirkende Gewalt es gewöhnlich an ſeinem oberſten Theile nach innen treibt. Denn 1). ſchon die Lage und Richtung des Darmſtükes begünſtigt dieſe Art der Abweichung, und da die Gewalt nur von auſſen darauf wirken kann, ſo muß das Bruchſtük nach innen weichen. Noch beſtimmter nöthigen 2). die Muskeln die Bruchſtüke des Darmſtükes zu dieſer Richtung und Verſchiebung, denn die Muskelkraft verurſacht eigentlich bey allen Knochenbrüchen die Abweichung der Bruchſtüke.

Die Bauchmuskeln befeſtigen ſich theils an dem äuſſern, theils an dem innern Rand des Hüftbeinkammes, und ziehen bey einer Fraktur des Darmſtükes ſeinen Kamm nach innen und oben; dieß thut auch der vierekigte Lendenmuskel, der ſich vornemlich an dem innern und obern Theil der Mitte des Hüftbeinknorrens und an das Ligament, welches den Querfortſaz des lezten Lendenwirbels mit dem Hüftbein verbindet, feſtſezt. Der groſſe Gefäßmuskel, ſo auch der mittlere, ziehen, nebſt dem kleinen, die Bruchſtüke des

Darmſtükes an ihrem oberſten Theil nach auſſen und unten. Nach ebenderſelben Richtung wird der Hüftbeinkamm auch von dem Schneidermuskel und dem Spanner der Schenkelbinde nach unten und auſſen gezogen. Die Zuſammenkunft dieſer beyden Kräfte am Hüftbeinkamme zieht die Bruchſtüke des Darmſtükes in diagonaler Richtung nach unten und innen. Eine weit beträchtlichere Muskelgewalt beſtimmt noch dieſe Richtung der Bruchſtüke des Darmſtükes, (S. 64.) nemlich der innere Hüftmuskel zieht gedachte Bruchſtüke nach innen und abwärts. Dieſer Muskel iſt vorzüglich wirkſam bey Brüchen des Darmſtükes; wird er daher bey ſolchen Frakturen ſo verlezt, daß er ſich nur ſchwach zuſammenzieht, ſo bleiben, wie ſelbſt Duvernoy beobachtete, die Bruchſtüke des Darmſtükes in ihrer natürlichen Lage. Gerade abwärts und etwas nach innen bewegt das gebrochene Darmſtük des Hüftbeins der gerade Schenkelmuskel.

§. 46. Brechen ſowohl die Aeſte als der Körper des Schaamſtükes und der vordere aufſteigende Aſt des Sizſtükes mit, ſo verſchieben ſich die Fragmente entweder gerade abwärts, oder ſeitwärts gegen die Gelenkpfanne, oder vorwärts gegen die Schenkel. Der ſchiefe Bruch begünſtigt die Abweichung der Fragmente gegen die Pfanne und Schaambeinverbindung. Das Meiſte hängt aber von der Wirkung der Muskeln ab; daher bringen der innere und äuſſere Hüftbeinmuskel (obturatorius internus & externus) und der gerade Bauchmuskel (pyramidalis abdominis) das Bruchſtük gegen den Vorberg des Kreuzbeins. So bewegen der innere und äuſſere ſchräge Bauchmuskel das Bruchſtük ſeitwärts gegen die Pfanne. Vorwärts und etwas abwärts gegen das Schenkelbein weichen die Fragmente, durch den Druk der Sehne, ſowohl der beiden Lendenmuskeln als auch des innern Hüftmuskels; durch den ſchlanken Schenkelmuskel (gracilis) durch den Schaambeinmuskel; (pectineus) und durch den dreibauchigten Schenkelmuskel (triceps femoris) erfolgt ebendaſſelbe.

(S. 65.) §. 47. Eine genaue Ueberſicht der ſämtlichen zum Beken gehörigen, und ſeine Theile nach allen Richtungen ziehende Muskeln, macht beynahe glaublich, daß durch ſie die Bruchſtüke in ihrer Lage erhalten würden. Berechnet man aber die Stärke der Muskeln, und ſezt voraus, ſie ſey durch die den Bruch bewirkende Gewalt nicht zu ſehr geſchwächt worden, ſo werden die Bruchſtüke mehrerwähnter Theile meiſtens am Queraſte des Schaamſtükes nach hinten, und am abſteigenden Aſte deſſelben und am vordern aufſteigenden Aſte des Sizſtükes nach vorn und abwärts verſchoben.

(Ebendaſ.) §. 48. Die Abweichung der Bruchſtüke des Darmſtükes nach unten und innen wird dadurch erkannt: 1). ſteht der Hůftbeinkamm der beſchädigten Seite tiefer, als der von der geſunden und iſt merklich nach auſſen gekehrt, 2). findet man bey Erforſchung des Abſtandes des Sizknorrens vom Hůftbeinkamme, daß das Hůftbein der beſchädigten Seite, nach dem Grade der Abweichung, kleiner geworden iſt. 3) Bringt man den Kranken in eine Lage, daß die Bauchmuskeln, der vierekichte Lendenmuskel, die Geſäßmuskeln, der innere Hůftmuskel, der längſte Schenkelmuskel und der Spanner der Schenkelbinde erſchlafft werden, und legt alsdann die rechte Hand flach an den äuſſern Rand des Hůftbeinkammes der linken Seite des Kranken, die linke Hand aber an den vordern der rechten Seite des Kranken, und drükt beyderſeits den Hůftbeinkamm etwas aufwärts und ſtark nach innen gegen einander, ſo bemerkt man ein Knarren bey der Bewegung der Bruchſtüke.

Abgewichene Bruchſtüke am Schaamſtůke und Sizſtůke des Hůftbeines erforſcht man durch die äuſſere Unterſuchung, wo man, wenn noch keine Geſchwulſt die nahe an der Haut gelegnen Knochen verbirgt, die Bruchſtelle deutlich fühlen kann.

Wird der Schenkel der beſchädigten Seite bewegt, und

liegt zugleich die Hand auf der Bruchſtelle, ſo bemerkt man ein Knarren an den Bruchſtüken, (S. 66.) und bey einer Beſchädigung der Pfannenhöhle ſelbſt, wird darinn eine Hinderniß bey der Bewegung des Schenkelbeinkopfs bemerkt. Bey Frauen entdekt man auch von innen die Bruchſtüke durch Zufühlen.

§. 49. Ueberhaupt ſoll man aber bey Unterſuchung von Frakturen ſich nicht lange mit Bewegung der Bruchſtüke abgeben. Der dadurch verurſachte Reiz vermehrt Krampf, Schmerzen, Andrang des Blutes und die ſchon beginnende Entzündung. Nur, wenn dringende und bedenkliche Zufälle durch die Verſchiebung der Bruchſtüke verurſacht werden, und wo eine beträchtliche ſchon von auſſen ſichtbare Verſchiebung ſtatt findet, bemühe man ſich, mit äuſſerſter Vorſicht und Schonung aller Bewegung der Bruchſtüke die Unterſuchung zu machen. Eine vorſichtige Unterſuchung, und die Geſchichte der Ereigniſſe während und gleich nach dem Bruche iſt in den meiſten Fällen hinreichend: denn bey dem einfachen Bruche des Darmſtükes, wo das Pfannengelenk nicht gelitten hat, kann der Menſch nicht nur aufrecht, ſondern auch ohne beträchtliche Schmerzen eine Streke weit gehen, da hingegen bey dem Bruche des Schaamſtükes und Sizſtükes das eine und andere nicht mehr möglich iſt.

## Vorherſage bey Hüftbeinbrüchen.

(S. 67.) §. 50. Die Prognoſis iſt ſo ſchwer, als die Diagnoſis, wie aus dem bisherigen Vortrage von ſelbſt erhellt.

§. 51. Gutes läßt ſich hoffen, wenn nur das Darmſtük gebrochen und die Bruchſtüke nicht beträchtlich abgewichen ſind: Wenn die äuſſere Gewalt dem übrigen Körper keine Erſchütterung oder ſonſtigen Nachtheil zuzog. So iſt es auch mit den Brüchen am Schaamſtüke, Sizſtüke und in der Pfannenhöhle ſelbſt. Weichen die Bruchſtüke nicht von ihrer natürlichen Stelle; leiden durch die Gewalt, die den

Bruch verurſachte, die Eingeweide des Unterleibs und der Bekenhöhle nicht; werden durch die Gewalt und durch die Bruchſtüke ſowohl die Harnblaſe als auch die äuſſern Geburtstheile nicht beſchädigt, war die Harnblaſe beym Entſtehen des Bruches nicht zu ſehr vom Harn ausgedehnt, und ward ihre Muskelkraft nicht zu ſehr durch den Druk, oder die Erſchütterung geſchwächt, erſtrekte ſich der Bruch gleichwol in die Pfannenhöhle ſelbſt, ſo heilt der Bruch; (S. 68.) und zwar ohne Anchyloſe des Pfannengelenkes mit dem Oberſchenkel.

§. 52. Brüche des Darmſtükes werden ſelten gefährlich. Nur wenn durch die ſie verurſachende Gewalt die äuſſern fleiſchichten Theile heftig gequetſcht ſind, werden ſie das. So nach wenn die gebrochenen Knochenſplitter die Muskeln anſehnlich reizen oder gar zerreiſſen, und alsdenn Entzündung, Eiterung, Schwärung und Blutergieſſung in die Bekenhöhle folgte, kömmt zulezt der tödtliche Ausgang, wenn Natur und Kunſt ſich dieſen Zerrüttungen nicht thätig genug widerſezen können. Wenn ferner die Erſchütterung das Rükenmark oder ſelbſt das Hirn zu ſehr bewegt hat, folgt entweder Lähmung, Delirium und Brand; oder der Kranke ſtirbt unter Zukungen; oder mit dem Fall ſchon verliert er das Bewußtſeyn, und bald darauf erſtirbt die Empfindlichkeit und zulezt die Reizbarkeit.

Gefährlicher werden die Brüche des Schaamſtükes und Sizſtükes, wenn, auſſer der Erſchütternng des Rükenmarks und Gehirns, die äuſſern Geburtstheile zuglelich verlezt werden. Bruchſtüke nach innen getrieben können die Harnblaſe verlezen, entzünden oder lähmen, oder durch Zuſammendrükung ihres Halſes Iſchurie verurſachen; auch erfolgt leicht Ergieſſung von Harn oder Blut in die Bekenhöhle und Bauchhöhle. Die Entzündung kann in einen Abſceß übergehen, der ſich vorzüglich leicht nach innen öfnet; und ſo erfolgt eine Ergieſſung von Eiter in die Bauchhöhle; (S. 69.)

oder iſt der Abſceß mit der Blaſe in Verbindung und öfnet ſich nach auſſen, ſo entſtehen ſchwer heilbare Harnfiſteln, wie auch zulezt noch Ergieſſung des Harns, Bluts, oder Eiters in die Bekenhöhle, Entzündung und Brand der Eingeweide des Unterleibes.

§. 53. Hat eine Kugel, welche an das Hüftbein anprellt, wenig Kraft, oder wird dieſe Kraft durch den Durchgang der Kugel durch das Muskelfleiſch geſchwächt, ſo daß jene das Hüftbein bricht, ohne durch ſeine Subſtanz zu dringen, ſo läßt ſich immer noch etwas gutes hoffen, wenn man den Schußcanal erweitert, die Kugel auszieht, und ſtärkende Mittel zwekmäſſig anwendet. Hat aber die Kugel alle ihr entgegenwirkende Gewalt überwunden, ſo wird ſie kaum noch vermögen, zum zweitenmal durch die Subſtanz des entgegengeſezten Hüftbeins zu treten; die beim Eindringen verlezten Eingeweide, ſelbſt die in der Bekenhöhle zurükgebliebene Kugel, wird meiſt Entzündung der Eingeweide des Unterleibes verurſachen, die ſich unter Delirium mit Brand endigt; und überlebt auch der Kranke dieſe Zufälle, ſo ſtirbt er am reſorbirten Eiter und der Folge deſſelben, dem Zehrfieber.

## Heilart gebrochener Hüftbeine.

§. 54. Die Hauptſache dabey iſt das Geſchäft der Natur ſelbſt. (S. 70.) Nur muß ſie der Wundarzt dabey gehörig unterſtüzen, wenn ſie der Unterſtüzung bedarf, wiewol dieß ſelten der Fall iſt. Wenn man nicht die Verhütung der Ungeſtaltheit der Glieder und einiger andrer Zufälle in Anſchlag bringet, ſo heilt ſie auch die verſchobenſten Bruchſtüke vollkommen und feſt. Sehr richtig ſagt Pott *) „von keinem „Theile der Wundarzneykunſt glaubt man, daß er ſo leicht „zu lernen ſey, als derjenige, welcher die Beinbrüche und „Verrenkungen betrift. Ein jeder, ſelbſt der unerfahrenſte

*) Sämtliche chirurgiſche Werke. B. II. S. 55. d. d. U. (Berlin, 1787.)

„und unwiſſendſte Wundarzt, hält ſich für vollkommen ge„ſchikt, dieſen Theil der Wundarzneikunſt auszuüben; und „die meiſten, ſelbſt unter ſolchen, halten ſich für beleidigt, „wenn man ſich erbietet, ſie über einen Gegenſtand zu be„lehren, indem ſie ſich ſelbſt ſchon für ſo erfahren halten„.

(Ebendaſ.) §. 56. Betrachtet man die Hülfe des Wundarztes bey Beinbrüchen, ſo ergiebt ſich, daß er nichts unternehmen muß, was die Natur ſtört, und nichts verſäumen, was ſie unterſtüzt.

Eines der wichtigſten Dinge iſt die Repoſition der frakturirten und verſchobenen Knochenſtüke. Die Laſt der gebrochenen Glieder und des Körpers, die Richtung des Bruches ſelbſt und der Muskelkraft ſind die Haupturſachen der Verſchiebung. Daher wird nach Verhältnis dieſer Dinge die Repoſition auch mehr oder minder beſchwerlich ausfallen. (S. 71.) Um ſo eher wird die Verſchiebung erfolgen, wenn der Bruch ſchief, als wenn er quer geht. Allein ſo leicht in jenem Falle ſich die Verſchiebung ereignet, ſo leicht iſt auch die Repoſition; und mit ſo viel Beſchwerde bey einem Querbruche die Verſchiebung erfolgt, mit eben ſo viel Beſchwerde läßt ſich auch die Einrichtung vornehmen. Was die Verſchiebung der Bruchſtüke betrift, in wie fern ſie durch die Laſt des Gliedes ſelbſt, deſſen Hauptknochen brach, theils durch die Laſt andrer Theile, welche der gebrochene unterſtüzen ſoll, verurſacht wird, iſt bekannt genug.

Hieraus folgt, daß man bey der Einrichtung vor allem durch eine vortheilhafte Lage des Theiles die Muskeln ſo viel möglich erſchlaffen müſſe. Aber nicht immer iſt dieß hinreichend, und erſchlafft man einige Muskeln zu ſehr, ſo werden ihre Antagoniſten dadurch geſpannt. Hält man auch beyde etwas in der Erſchlaffung, ſo iſt bisweilen der Krampf zu heftig, und die Kraft des Wundarztes zur Repoſition zu ſchwach. Daher bedient man ſich der Werkzeuge und der Gehülfen zur Ausdehnung und Gegenausdeh-

nung. Wie viele Mißbräuche und ſchädliche Folgen dabey ſich ereignen, iſt aber leicht zu erachten. Je länger die Bruchſtüke verſchoben, und je ſtärker die Muskeln ſind, welche ſie verſchoben erhalten; je heftiger dieſe gereizt werden, und je beträchtlicher die Entzündung geworden iſt; (S. 72.) um ſo ſtärker muß die Gewalt bey der Ausdehnung und Gegenausdehnung ſeyn, und um ſo nachtheiliger wird die Art der Repoſition ausfallen. Daher iſt auch die Mühe, die man ſich gleich nach geſchehenem Bruche mit der Repoſition giebt, oft ſo fruchtlos. Wendet man aber Mittel an, die die Entzündung und den Krampf mäſſigen, ſo kann man oft nach ein oder zwei Tagen die Repoſition mit der gröſten Leichtigkeit und kleinſten Gewalt zu Stande bringen.

Bey Hüftbeinbrüchen läßt ſich von Ausdehnung und Gegenausdehnung kein wahrer Gebrauch machen: denn iſt das Darmſtük gebrochen und verſchoben, ſo legt man den Kranken auf den Rüken, und läßt ſeinen Körper nach der geſunden Seite zu beugen, damit ſchon durch die Kraft der Bauchmuskeln der Kamm des Hüftbeins mehr nach oben und innen gezogen wird. Man kehrt den Oberſchenkel der beſchädigten Seite nach auſſen, und bringt ihn gegen den Unterleib, damit die Muskeln, ſo die Bruchſtüke des Darmſtükes nach unten und innen ziehen, erſchlafft werden; an beide Hüften legt ſodann der Wundarzt ſeine flache Hand, und drükt den Kamm des gebrochenen Darmſtükes zugleich aufwärts, und nach innen gegen den Hüftbeinkamm der geſunden Seite.

Bey Brüchen des Schaamſtükes und Sizſtükes iſt das Verſchieben ſeltener. Sollte es aber ſtatt finden, ſo muß man ſich nach der Richtung des Bruchſtüks und der mitwirkenden Muskeln bequemen. Vom Druk auf die Bruchſtüke und von Erſchlaffung der Muskeln läßt ſich viel erwarten. Bey Frauen ſucht man den Druk durch die Mutterſcheide zugleich von innen anzubringen.

(S. 73.) §. 57. Alle neuen Verſchiebungen verhütet ſchik-licher Verband und bequeme Lage. Der Verband ſelbſt muß ſich nach den Theilen richten, an die er gelegt wird, und in einer beſtimmten Lage erhalten ſoll, ſo auch nach den Urſachen der Verſchiebungen. Erſt in neuern Zeiten hat man die Bandagen mit mehr Ueberlegung einrichten gelernt. Man ſchont jzt nach Möglichkeit das gebrochene Glied, da man nur zu oft die Hinderniſſe wahrgenommen hat, die der Natur auf ihrem einfachen Heilungswege durch drükende und zwängende Bandagen entgegengelegt werden, und über-zeugt iſt, daß der Callus nicht wuchert, wie auch nicht mehr glaubt, daß derſelbe durch einen Druk auf die Bruch-ſtelle könne in Schranken gehalten werden.

§. 58. Heiſter **) legte, nach der Repoſition der Bruch-ſtüke, bey Hüftbeinbrüchen einzelne Compreſſen unter die Hüften, die er mit der einfachen Spica inguinalis befeſtigte. Wird dieſer Verband etwas feſt angelegt, wie es doch zur Verhütung des Abweichens der Bruchſtüke geſchehen muß, ſo ſchadet er mehr, als er nüzt. Die Bewegung des gan-zen untern Abſchnitts vom Rumpfe wird beym Anlegen ſolch einer Spica inguinalis beträchtlich ſeyn, und dadurch nicht nur Reiz und Schmerz vermehren, ſondern auch die Ent-zündung und neue Abweichung der Bruchſtüke begünſtigen. (S. 74.) Unterſucht man die Richtung, in welcher ſolch ein Verband auf das gebrochene Darmſtük drükt, ſo findet ſich, daß die obern Touren deſſelben das Darmſtük ab-wärts, und die mittlern innwärts drüken. Zwekwiedriger kann alſo kein Verband ſeyn.

(Ebendaſ.) §. 56. Boyard's einfacherer und ſchädlicher ward in neuern Zeiten Mode, und brachte jenen ältern gleichfalls unnüzen in Vergeſſenheit. *) Man legte nemlich

*) Inſtitut. Chir. Cap. V. Vinctur. VIII. pag. 1147. Tab. XXXVIII. Fig. 16.

*) Umſtändlich findet man Boyards Verband, nebſt dem Fall, wor-

dabey den Kranken auf den Rüken, an den Rand eines Bettes, umwand in der falſchen Rippengegend den Unterleib mit einer Serviette, welche zwei Gehülfen zuſammenziehen und feſthalten mußten. Ein andrer Gehülfe mußte alsdann die unterhalb der Serviette befindlichen nach der Bekenhöhle gepreßten Eingeweide nach der Seite der Hüfte, wo das Darmſtük gebrochen war, hindrüken. Der Wundarzt ſelbſt aber drükte den Kamm des gebrochenen Darmſtükes einwärts. Nach dieſer Repoſition ſuchte man während der ganzen Cur die feſt zuſammengeſchnürte Serviette durch eine Scapulärbinde in ihrer Stelle zu erhalten.

§. 60. Hiebey mußte die Natur entweder unterliegen, oder die Krankheit und die Gewaltthätigkeit des Wundarztes zugleich zu überwinden trachten.

(S. 75.) Zu dem iſt es nicht einmal möglich, durch den Druk der Eingeweide das nach innen gewichene Darmſtük ſo ſtark nach auſſen zu treiben, als es die Muskeln nach innen gezogen erhalten; und iſt auch durch erwähnten Druk (§. 59.) das Verſchobene in ſeine natürliche Lage zurükgebracht, ſo können die, wie ſchon erwähnt, eingepreßten Eingeweide ſich nie mit eben der Kraft dem Darmſtüke widerſezen, womit es durch die Muskeln nach innen und unten gezogen wird. Vielmehr werden durch die Zuſammenſchnürung der Serviette (§. 59.) die Bauchmuskeln aus ihrer gewöhnlichen Lage verſchoben, und ihre den Hüftbeinkamm nach innen und aufwärts ziehende Kraft wird verſtärkt; folglich, wenn man diejenigen Muskeln erſchlafft,

inn man ſich ſeiner bediente, beſchrieben in den Philos. Tranſaction. Vol. XLIII. for the year 1744. and 1745. (London) 1746.) Number 477. Ferner in den Anmerkungen der Hebenſtreitiſchen deutſchen Ueberſezung von Bell's Lehrbegriff der Wundarzneykunſt (Leipzig 1790) Fünfter Th. S. 428. und in Böttchers Abhandlung von den Krankheiten der Knochen. (Dresden 1787.)

welche das Darmſtük nach innen und abwärts ziehen, könnte die Wirkung derjenigen Kraft, die das Darmſtük aufwärts und einwärts hält, hinreichend ſeyn. Bey Boyard's Verbande fehlt aber die Vorkehrung, wodurch die entgegenwirkenden Muskeln im Stande der Relaxation erhalten werden.

§. 61. Geſezt auch, es ſey Boyard gelungen, durch ſeinen Verband (§. 59. 60.) einen Kranken bis zur Geneſung gebracht zu haben, ſo bleibt mir doch, ſagt der Verf. unbegreiflich, wie Wundärzte ihn billigen können. Denn unwiderleglich iſt es erwieſen, daß alles heftige Zuſammenſchnüren der beweglichen Bauchwand, auch bey geſundem Körper, die ſchlimmſten und ſchädlichſten Foigen hat. Man erwäge nun noch den Zuſtand eines auf erwähnte Weiſe frakturirten Kranken! Man erwäge ferner die Art und Dauer der Zuſammenſchnürung des Unterleibes, ſo folgt, daß durch Boyard's Verband die heftigſten Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes entſtehen können: denn ſind dieſe Eingeweide bey dem Bruche heftig erſchüttert worden, ſo hat ihr Zuſammenhang und Verhältnis gelitten, ſie ſind gereizt, folglich zu einer ſtarken Entzündung vorbereitet.

(S. 76.) Hierzu kömmt noch, daß durch den Druk eben dieſes Verbandes die Därme, die Blaſe u. ſ. w. oft ſechs bis ſieben Wochen lang zuſammengeklemmt erhalten, und ihre Verrichtungen geſtört werden. Druk von innen verurſacht die Luft, welche ſich beim Zurükhalten des Chylus und der Excremente entwikelt. Was in den Gedärmen enthalten iſt, wird nur langſam bewegt, verdirbt, macht localen Reiz, tritt verdorben in die Blutmaſſe und reizt nun noch allgemeiner. Unter ſolchen Umſtänden muß die Entzündung mit jedem Augenblike zunehmen, uud Eiterung, Brand und Tod folgen, wenn die Natur nicht das üble Verfahren des Wundarztes verbeſſert.

Der Druk der Eingeweide auf die groſſen Venen hindert nicht wenig den Rükfluß des Blutes von der Bruchſtelle,

und vermehrt dadurch die Entzündung an lezter. Sind Extravaſate vorhanden, ſo muß bey gedrükten Venen der Blutfluß noch anſehnlicher ſeyn.

Bey Leuten die eine Anlage zu Carnüffeln oder Vorfällen des Afters, des Uterus und der Scheide haben, müſſen dergleichen bey Boyard's Verbande unvermeidlich erfolgen.

Indeſſen zweifelt der V. noch ſehr, ob ein Knochenbruch des Darmſtükes, wenn auch ſeine Fragmente verſchoben ſind, blos deswegen ſo ſchlimme Folgen, wie der Boyardſche Verband, haben könne, und iſt überzeugt, daß ohne dieſen Verband und ſeine erwieſene üble Folgen, die Geneſung weit ſicherer iſt.

(S. 77.) Einen ungleich paſſendern und nüzlichern Verband erfand der Generalchirurgus Murſinna, und theilte den Anlaas dazu und die Beſchreibung dem Verf. in folgenden Worten ſchriftlich mit.

„Eine ſechzigjährige Frau fiel im Jahre 1792. von einer „Treppe, einen Korb mit Wäſche tragend, auf einen ſteinernen Boden; empfand gleich nachher im Schenkel, und „in der Hüſte rechter Seits, groſſe Schmerzen; konnte weder gehen noch ſtehen; ſondern mußte ſich nach Hauſe „tragen laſſen. Der nächſte Wundarzt verſicherte, wegen „der Quetſchung am Oberſchenkel, daß das Schenkelbein „gebrochen ſey; deswegen ſorgte er, daß man ſie zur Charité (in Berlin) brachte. Hier fand ich bey genauer Un„Unterſuchung, das Schenkelbein unverlezt, dagegen das „Darmſtük des Hüftbeins der rechten Seite, gerade in der „Mitte des Kammes, von oben ſchief nach unten und vorn „gebrochen. — Die Schmerzen waren unbedeutend, obſchon das Bruchſtük ſich verſchoben hatte: und zwar einige „Linien nach innen und unten, über den unverlezten Reſt des „Darmſtükes; wie man dieſes deutlich durch das Gefühl „und Geräuſche der Bruchränder, und den mehr nach auſ„ſen und unten gerichteten Hüftbeinkamm bemerkte. Durch

„einen Druk auf den vordern und obern Höker, und den „übrigen Theil des Hüftbeinkammes, wurde das nach in„nen gewichene Bruchſtük erhoben, und ſo die Vereinigung „der Bruchſtüke leicht und ſchnell bewirkt. — Aeuſſerlich „wurde auf den äuſſern Rand des Hüftbeinkammes der ge„ſunden Seite eine länglichte Compreſſe, und auf jenen der „kranken Seite, zu mehrerer Feſtigkeit, in eine andre läng„lichte Compreſſe eine Pappendekelſchindel gelegt, (S. 78.) „und beyde ſogleich mit einem langen gewöhnlichen Hand„tuche befeſtigt„.

„Die Lage wurde auf der geſunden Seite anfangs gera„then; da ſie dieſelbe aber nicht lange, ohne groſſe Unbe„quemlichkeit, ertragen konnte, ſo wurde die Lage auf dem „Rüken, mit gebogenem Schenkel, verſucht. In dieſer Lage „bediente ich mich einer Binde mit Fäden verſehen, ſo daß „dieſe auf dem Kreuzbein zuſammengezogen, und dadurch „die getrennten Bruchſtüke leichter und beſſer in der Lage „erhalten werden konnten„.

„Die Heilung erfolgte, ohne beſondere Zufälle, binnen „ſechs Wochen ſo vollkommen, daß ſie geſund, und ohne „Hinken und andre Unbequemlichkeit zu empfinden, die Cha„rité verließ„.

Berlin, den 5. Jul. 1793.

Murſinna.

(Ebendaſ.) Noch ehe der Verf. von dieſem Verbande etwas wußte, verfiel er auf einen ähnlichen, den er auf Tab. VII. Fig. 2. und 3. abbilden ließ, und folgendermaſſen beſchreibt. Er iſt eine Art von Gurt aus ſtarkem und dennoch geſchmeidigen Leder, in der Länge nach dem Umfange der Hüfte zugeſchnitten. Bey einem anſehnlich ſtarken Beken darf er dritthalb Zoll in der Breite betragen An dem einen Ende hat er zwei Riemchen, an dem andern aber zwei Schnällchen, um ihn feſt anlegen zu können. Der Theil, welcher

an

an der vordern Bauchwand unter dem Nabel zu liegen kommt, iſt etwas breiter, als der übrige Gurt, und nach dem Raume geformt, den er einnimmt; nemlich zwiſchen dem obern vordern Höker des Hüftbeinkammes und der Schaambeinvereinigung unterhalb dem Nabel, damit beym Anlegen der untere Abſchnitt der Bauchwand gleichförmig gedrükt, und nicht Anlas zu Leiſtenbrüchen gegeben werde. Inwendig iſt dieſes Stük des Gurtes mit gelindem Leder gefüttert, auswendig aber zunächſt dem obern Rande ſind zwei Schnällchen angebracht. Eben ſo iſt auch die ganze innere Oberfläche des Gurtes mit ſanftem Leder ausgefüttert. Der Theil deſſelben, welcher beyderſeits auf den Hüftbeinkamm zu liegen kömmt, wird durch zwey längliche Polſter, gegen die beyden Ränder des Gurts, nemlich den untern und obern, erhaben; ſo daß zwiſchen den Polſtern der Hüftbeinkamm gleichſam aufgenommen wird, und ſich der Gurt ſelbſt dadurch in ſeiner Lage feſthält. Jener Theil aber, welcher auf die Kreuzbeingegend zu liegen kommt, iſt durchaus eben, und an ihn ſind zwei mit ſanftem Leder gefütterte etwas lange und breite Riemchen angenäht. Sind nun (Tab. VII. Fig. 1.) die Bruchſtüke reponirt, ſo legt ſich der Kranke mit dem Rumpfe beynahe horizontal, damit der Andrang des Blutes nach dem Beken etwas gemindert wird; zugleich aber muß er ſich nach der unbeſchädigten Seite hin beugen. Dadurch werden die Bauchmuskeln der beſchädigten Seite geſpannt, und die Eingeweide des Unterleibs mehr gegen ſie hingeneigt.

Eine etwas ſchmale länglichte Compreſſe muß die ganze Hüfte umfaſſen, worauf ſodann der Gurt angelegt wird, ſo zwar, daß die beiden Polſter zu beyden Seiten den Hüftbeinkamm umfaſſen. Man bringt alsdenn die Riemen in die Schnällchen, und ſchnürt ſo feſt zu als die Umſtände fodern. Die hinten an dem Theil, welcher auf die Kreuzbeingegend zu liegen kömmt, befindlichen Riemen werden neben dem Af-

ter hervorgezogen, beyderſeits etwas gegen die Leiſtengegend, ſo daß die Geburtstheile frey dazwiſchen liegen, geſchoben, und dann werden ſie mit den Schnällchen am vordern breitern Theil des Bruchs ſo feſt geſchnallt, daß das Aufwärtsweichen des Verbandes dadurch verhütet wird. Die Untergliedmaſſe der beſchädigten Seite wird ſo gebogen, daß der Oberſchenkel in einem geraden Winkel gegen den Unterleib gebogen iſt, und der Unterſchenkel in gleichem Grade gegen den Oberſchenkel. Auſſerdem muß dieſe Extremität mit dem Knie etwas nach auſſen ſich kehren. Dieſe Lage wird theils durch ein gehörig feſtes und ſchikliches Kiſſen, welches man unterlegt, theils durch einen Riemen, welcher an der Spize eines Pantoffels mit dem einen Ende, mit dem andern aber an die Matraze oder den Strohſak befeſtigt iſt, erhalten; damit nämlich der Kranke, (S. 80.) beſonders im Schlafe, ſeine Lage nicht verändern kann.

§. 63. Der Verband bey Brüchen des Schaamſtükes und Sizſtükes iſt noch einfacher. Nach der Repoſition läßt man den Kranken horizontal, wie man ihn legte, liegen. Unterhalb den linken Hüften, rund um das groſſe Beken, legt man eine hinreichend lange Compreſſe, und auf dieſe einen etwas breiten Riemen, welchen man gehörig zuſchnallt. Die beyden untern Extremitäten werden durch ein ſchikliches Band mit etwas nach inne gekehrten Knorren an einander feſt gehalten. Man legt die Schenkel und Unterſchenkel dergeſtalt auf ein Kiſſen, daß die Unterſchenkel faſt in einen rechten Winkel nach der hintern Fläche der Schenkel, die Schenkel ſelbſt aber unter gleichem Winkel gegen die vordere Bauchwand ſich beugen. Die Bruchſtelle ſelbſt bleibt frey von allem Verband.

Diejenigen, welche bey dieſen Brüchen den Kranken auf der geſunden Seite liegen laſſen, bewirken durch die Schwere, womit die beſchädigte Seite auf die geſunde drükt, einen ungleichen Druk, und verurſachen dadurch leicht eine Verſchiebung der Bruchſtüke.

(Ebendaſ.) §. 64. Die Verſchiedenheit der Zufälle fodert nach der Urſache derſelben ſich richtende Arzneyen. Vorzüglich muß man bey Brüchen des Sizſtükes und Schaamſtükes bemerken, (S. 81.) daß durch einen vorſichtigen Gebrauch des Catheters und Clyſtiere die meiſtens geſtörten Verrichtungen der Harnblaſe und des Afters frey erhalten werden; daß, falls die Bruchſtüke durch ihr Verſchieben die Zufälle verurſachen, man ſie entweder reponire, oder, wenn es erforderlich, nach dem Vorgange von Maret ganz wegſchaffe. Bey Hüftbeinbrüchen mit einer groſſen Zermalmung des Knochens, ohne Verrükung eines Bruchſtükes, ſuchen Duvernoy, Chopart und Deſault die Zufälle, zumal wenn der Kranke ohne Bewußtſeyn da liegt, und noch andere Knochen zugleich gebrochen ſind, auf folgende Art für kurze Zeit zu mäſſigen: Nachdem der Kranke in eine ſchikliche Lage gebracht und der Harn durch den Catheter abgezapft worden, laſſen ſie ihn 24. Stunden, auch wohl noch länger in friſch abgezogene Schaaffelle wikeln. Kann man aber dergleichen nicht zur Hand bekommen, ſo muß der Wundarzt andere und gewöhnlichere Mittel anwenden. Nichts davon zu gedenken, ſchreibt der V. daß erſteres der Fall ſehr oft ſeyn muß, kann wohl eine ſolche Haut ihren natürlichen freyen Wärmeſtoff ſo lange bey ſich behalten, als es nothwendig iſt? Und wie wird eine dergleichen einem Kranken behagen können, wenn ihr fleiſchichter Theil, zumal im Sommer, bald in Fäulniß übergeht, und dadurch die Haut mit einem Schmuzigen faulen Kleiſter verunreinigt, welcher, wenn er reſorbirt wird, Fäulniß in die Blutmaſſe bringen muß? Und was für einen Geſtank muß endlich dieß Mittel in der Atmoſphäre des Kranken verbreiten, welcher nicht allein beſchwerlich, ſondern auch ſchädlich iſt? Und wie ſehr muß der Kranke beym Abnehmen und Anlegen ſolch einer Haut bewegt werden? (S. 82.) Man kann allerdings mit minder beſchwerlichen,

ekelhaften und nachtheiligen Mitteln hier auskommen. Z. B. mit warmen mit aromatiſchen Kräutern gefüllten Säkchen, erwärmenden Compreſſen, Bähungen von warmen Wein, ſanftem Reiben an vom Bruch entfernten Stellen, warmen Bädern, vorſichtigem Elektriſiren und Gebrauche des Salmiakgeiſtes u. ſ. w.

## Dritter Abſchnitt.

### Vom Bruche des Kreuzbeins.

§. 65. Nicht eine Beobachtung davon hat der Verf. in fremden Schriften angetroffen. Seine Beſchreibungen deſſelben gründen ſich auf Unterſuchungen, die er ſelbſt in Präparatenſammlungen deswegen anſtellte.

I. Tab. VIII. Fig. 1. Aus der Sammlung der Gebrüder Wenzel in Maynz. Hier brach vollkommen in die Quere das dritte Kreuzwirbelbein in der Mitte ſeines Körpers; und von da ſezte der Bruch mitten durch die Scheidewand für's zweite und dritte Loch zu dem äuſſern Rande beyder Seiten des Kreuzbeines. Der Theil unter dieſer Bruchſtelle ward aufwärts gegen die vordere Fläche des Kreuzbeins und ſo beträchtlich verſchoben, daß er mit dem Theile über der Bruchſtelle, an ihr ſelbſt, einen rechten Winkel machte. (S. l. c. Fig.)

Der Bruch heilte auf folgende merkwürdige Art: auf der vordern Kreuzbeinfläche erzeugte ſich eine neue bindende Knochenmaſſe, die auf der Mitte des dritten Wirbelbeinkörpers ſich in einen im Umfang ungleichen, dennoch ſanften Rüken erhebt, der nach und nach an den Seitenfortſäzen des Wirbelbeins an Gröſſe und Stärke abnimmt. (S. 84.) Deutlicher wird dieſe neue Knochenmaſſe auf der hintern Kreuzbeinfläche, wegen der beträchtlichen Entfernung der Bruchränder an der Bruchſtelle ſowohl des Körpers als der Seitenfortſäze, bemerkt. Die Kreuzbeinlöcher blieben ganz im natürlichen Zuſtande, folglich konnten die Nerven durch

nichts, als die ſchon erwähnte Verſchiebung der Knochenſtüke, gelitten haben.

Uebrigens blieb das Kreuzbein geſund, nur fand man auf der hintern Fläche ſeinen Canal mehr als zur Hälfte offen.

II. Tab. VIII. Fig. 3. Aus der Sömmerringiſchen Sammlung. Beſteht aus fünf Wirbelbeinen und vier Paar Löchern; ein Schiefbruch, der den äuſſerſten Abſchnitt traf, verſchob das Bruchſtük aufwärts und nach der rechten Seite. Zur linken im Buge, den ſeine Seitenwand macht, um in ſeine Spize auszulaufen, begann der Bruch, lief von da ſchief und aufwärts zur Rechten durch den Körper des fünften Wirbelbeins, und zum Theil ſeitwärts durch den Körper des vierten, ſezte durch die Scheidewand des dritten Lochs vom vierten durch, und endigte ſich gerade unter der ohrförmigen Gelenkfläche für's Darmſtük des Hüftbeins im Seitenrande des Kreuzbeins. Der getrennte Theil ward nicht nur etwas aufwärts, ſondern auch rechtshin verſchoben, und vernarbte in dieſer widernatürlichen Lage mit unverſehrt bleibenden Löchern. Durch einen ſehr ſchmalen und rundlichten, ſanft aufgeworfenen Rüken, theils von der neuerzeugten Knochenmaſſe, (S. 85.) theils von dem Rande des verſchobenen Bruchſtükes gebildet, iſt dieſer Bruch auch nach der Heilung kenntlicher auf der vordern Fläche des Kreuzbeins, nicht ſo kenntlich auf der hintern.

III. Dem vorigen beynahe gleich in der Gotthardiſchen Sammlung zu Bamberg.

IV. V. Aus Sömmerrings Sammlung, und aus der eigenen des Verfaſſers.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

# Bemerkungen

## über die in den beyden Stücken dieſer Bibliotheck im Auszuge mitgetheilten Schriften.

### I. Ueber die Hufelandiſche Schrift: Vollſtändige Darſtellung der Kräfte und Anwendung der ſalzſauren Schwererde. S. 1. Stük S. 1—10. u. 322—340.

Zu S. 1—10. Der gelehrte Verf. ertheilt der Terra ponder. ſal. groſſes Lob, und das aus eigener, und anderer Erfahrungen. Woher kommt es aber, daß öfters andere Aerzte dieß Glük mit ſolchen ſo hoch angeprießnen Mitteln nicht haben, und derſelben Verſuche ſelten ſo glücklich ausfallen? Meiner Meinung nach daher: a) Gar zu gerne überſieht man bey ſolchen Gelegenheiten die groſſe Anzahl von Mitteln, die der Patient vorher ſchon gebraucht hat, ſchreibt nun die ſpätere Würkung und Erfolg derſelben, ſeinem neuen Mittel allein zu, daher die öftere Täuſchungen. Z. B. bey einem von Kindheit an ſcrophulos geweſenen Knaben wurde Mineral. Mohr, Schierling, äuſſerlich und innerlich, Plummers Pillen, Quekſilber-Purganzen, rother Fingerhut, monatlang gebraucht, und nun half die Salzſauereſchwererde. Ohne Zweifel hatten die erſtere Mittel die Infarktus aufgelößt, und die Terra pond. ſal. den Abgang derſelben befördert.

b) Sobald ein Specificum mit vielen andern Mitteln verbunden werden muß, mit denen allein ſchon oft die nemlichen Krankheiten geheilt worden ſind, ſo bald kann ich dieß kein certiſsimum Remedium mehr nennen. Z. B. eine nach einem geheilten veneriſchen weiſſen Fluſſe, und Bubonen entſtandene Geſchwulſt beyder Mandeln, gab ſich durch 8 tägigen Gebrauch der ▽ p. s. in Verbindung einer Ptiſane aus Bitterſüß, Guajakholz, Klette, und Seifenkraut! Würmer giengen auf dies Mittel ab, obgleich vorher Wurm-

ſamen, Baldrian, Vomitive und Purganzen nichts nüz= ten; doch gab der Verf. darzwiſchen Purganzen, und zulezt noch Aſs. fœtid. Fel. Taur. Aloe und Ol. Tanacet. in Pillen, auch bey einem andern China und Rhabr. Bey trok= nen Mehlflechten verſchafte das Mittel Erleichterung, hob ſelbige aber nicht ganz.

Verhärtete und geſchwollene Hoden hob das Mittel nach dem Queckſilber, aber in Verbindung mit einem zertheilen= den Plaſter!

Bey hyſteriſchen und hypochondriſchen Patienten muß dieß Mittel mit Bilſenkraut=Extract, Baldrianeſſenz, Bie= bergeil, bitteren Elixiren, oder aromatiſchen Waſſern ver= ſezt werden. Cicuta, Hyoſciamus und Kirſchlorbeer=Waſſer ſezt man hinzu, wenn man es im Krebs, und andern ſchmerz= haften Uebeln gebrauchen will. Eben ſo ſind darzu dienlich Ptiſanen von Guajac. R. Gramin. Stipit. Dulcamar. Saſ- ſapril. etc.

Ich mache gerne Verſuche mit neuen Mitteln, die von groſſen und erfahrnen Männern erprobt worden ſind, wenn nur ſolche, wo nicht nüzen, doch keine heftige Wür= kung im menſchlichen Körper zuwegenbringen. Dieß Mittel aber kann durch ein kleines Verſehen des Apotekers, bey dem man doch nicht immer ſtehen kann, oder durch Unvorſich= tigkeit des Patienten, der ſchon oft, anſtatt das Medicament Tropfenweiſe zunehmen, das Glas auf einmal geleert, die ſchlimmſten Würkungen hervorbringen. (Der Verf. führt ſelbſt ein Beyſpiel an, wo ſich der Patient mit 80. Tropfen faſt tödete.)

(S. 7.) Sagt der Verf. eine mäſſige Doſis greift die Verdauungs=Organe faſt gar nicht an, aber eine etwas ſtarke macht Ekel, Würgen, heftiges Erbrechen, Angſt, Herzklopfen, Schwindel ꝛc. Wo Würmer ſind folgt Leib= wehe, zuweilen auch anhaltender Durchfall; auf unbe= häuteten Stellen erregt es Reiz, Beiſſen und Brennen.

Wegen dieſen ſehr heftigen Würkungen halte ich dieß Mittel, beſonders bey Kindern, für unſicher und gefährlich, denn der geſchikte Verf. ſagt doch ſelbſt in ſeiner Schrift von der Inokulation (Pag. 93): Die Grundlage der phyſiſchen Konſtitution in dieſem Lebens-Alter iſt Schlaffheit, Weichheit und Atonie. Aber mit dieſer Schlaffheit des Zellgewebes, mit dieſer Atonie der Muskelfaſern iſt dennoch ein hoher Grad von Reitzbarkeit und Empfindlichkeit verbunden. Ferner die groſſe Empfindlichkeit macht, daß der geringſte Reiz die heftigſten ſcheinbaren Bewegungen hervorbringt. Man hüte ſich, nicht zu lange mit bloß ausleerenden, auflöſenden und erſchlaffenden Mitteln anzuhalten, (alſo auch Durchfall zu erregen) der Charakter des Kindes iſt ſo ſchon Schlaffheit und man muß befürchten den Faſern dadurch vollends alle Spannkraft zubenehmen, und Stokung und Viszidität nur noch mehr zu vergröſſern und unheilbar zu machen.

Eine groſſe Vorſicht und Klugheit wird alſo von einem Arzt erfordert, wenn er bey Kindern ein reizendes, auflöſendes, und zugleich kühlendes Mittel (ſo heißt ſolches der Verf. ſelbſt) lange Zeit anwenden will. Eigene Verſuche habe ich zwar mit der Terra ponder. ſal. noch nicht gemacht, aber einer meiner Freunde brauchte ſolche ſchon öfters anhaltend mit gröſtem Fleiß und Vorſicht, bey Drüſenverhärtungen, Flechten, Kräze und Würmern, aber ohne den mindeſten Erfolg. Eben die Klage führt Herr Dr. Michaelis im Gruneriſchen Almanach v. J. 1795. p. 31. über die Terra ponder. mur. **D. Merck.**

S. 1—10. Sobald ich aus der gütigen Hand meines verehrungswürdigen Freundes, des V. die erſte Auflage dieſer Schrift erhielt, ließ ich mir in einer unſrer beſten Apotheken dieſes Arzneymittel zubereiten, und meine Privatpraxis ſowohl als das Seminarium boten mir bald genug Subjekte dar, bey welchen ich Verſuche anſtellen, und nach den in dieſer Schrift dargeſtellten Fällen mit Recht erwarten

konnte, daß dieſes Mittel dieſe daſelbſt angerühmte vortrefliche Würkung leiſten würde. Die Fälle, in welchen ich mich bisdahin dieſes Mittels bediente, mögen ſich in der Anzahl auf 60 belaufen, welche ich alle in genauer Rückſicht auf die Würkung deſſelben beobachtet habe. Es würde eine überflüſſige Weitläufigkeit ſeyn, dieſe alle herzuerzählen. Ich erzähle nur das aus dieſen Beobachtungen getreu und gewiſſenhaft gezogene Reſultat. Nur einige Krankheitsgeſchichten, die auch ohne Rükſicht auf dieſes Mittel, lehrreich ſeyn können, werde ich ausführlicher erzehlen.

Nach meinen Verſuchen iſt das Hufelandiſche Mittel 1) ein ſicheres Arzneymittel. In mäſſigen Doſen gebraucht ſahe auch ich nie, daß es die Verdauungsorgane, oder die übrigen Verrichtungen des Körpers auf eine nachtheilige Weiſe angegriffen hätte. Nur in etwas ſtarken Doſen erwekte es auch bey meinen Kranken Eckel und Reizungen zum Erbrechen. 2) Bey zarten Perſonen, wo man wegen zu groſſer Reizbarkeit des Magens andere Mittel nicht anwenden darf, gebe ich es oft nicht nur ohne Nachtheil, ſondern es bewieſe ſich mir unzweifelhaft als ein kräftiges Auflöſungsmittel, das durch einen eigenen und durchdringenden Reiz auf das Verdauungsſyſtem, Lymph- und Drüſenſyſtem würkt. Auch ich fande es in mehrern Fällen kräftig, zähe Infarktus und Verſchleimungen im Darmkanal und Gekröſe aufzulöſen und beweglich zu machen, das Drüſenſyſtem zu öfnen, die Reſorption zu befördern, krampfhafte Einſperrungen der kleinſten Gefäſſe und Drüſen zu heben, die Sekretionen zu verbeſſeren, zu reinigen. Auch ich fande es mehrere Mal in dergleichen Lokalüblen, die in einer fehlerhaften Sekretion ihren Grund haben, in Ausſchlägen, Geſchwüren, chroniſchen Geſchwulſten würkſam. 3) Wenn ich aber einen Vergleich anſtellen ſoll, zwiſchen der Würkung der Antimonialmittel und dieſem Mittel, ſo geſtehe ich, daß der Erfolg meiner bisherigen Verſuche noch nicht ſo iſt,

daß ich entweder dieſem Mittel den Vorzug vor den bekannten, und in den angeführten Fällen nach der Erfahrung bewährteſten Antimonalzubereitungen geben könnte, oder beſtimmte Modifikationen der aus der angeführten Quelle entſtehenden Krankheiten angeben könnte, in welchen ich dieſes vor jenen von einer ſo ausgezeichneten Würkung beobachtet hätte, aus deren ich mir für ähnliche Fälle gewiſſe Reglen hätte abſtrahiren können, die mich in der Wahl zwiſchen Antimonialmitteln und dieſem Mittel eben ſo ſicher geleitet hätten, als es gewiſſe Modifikationen und gewiſſe Regeln giebt, die bey einer vorhandenen Schwäche den Arzt beſtimmen können, ob er bittere Extrakte, oder Quaßſie, oder China, oder Eiſenmittel, und von dieſen leztern, welches er anwenden ſolle. Aber ich geſtehe gern, dazu ſind noch mehrere Verſuche und Erfahrungen nöthig, als ich bereits angeſtellt habe; und dieſes ſoll mein Zutrauen gegen dieſes Mittel keineswegs ſchwächen, noch mich von fortgeſezter unpartheyiſcher fernerer Prüfung abhalten. Und wenn meine Beobachtungen mir auch nichts von der Würkung dieſes Mittels beſtätigen würden, als was ſie bisher beſtätiget haben, daß es ein kräftiges gelind reizendes auflöſendes Mittel iſt, das mit Sicherheit gebraucht werden kann, in mäſſigen Doſen lang und anhaltend gebraucht, zuweilen eben ſo gut, wie Antimonialmittel, und andere in Krankheiten des Lymphatiſchen Syſtems bewährten Arzneymittel, hilft, und bey zarten Perſonen, wo man wegen zu groſſer Reizbarkeit des Magens andere Auflöſungsmittel nicht anwenden darf, ſicherer als dieſe würkt; das endlich delikaten Perſonen und beſonders Kindern, bey denen unangenehm ſchmekende Arzneymittel in ſo lang anhaltendem Gebrauche, als die Natur dieſer Krankheiten erfordern, nicht angewendet werden können, gar leicht beygebracht werden kann; ſo danke ich es meinem verehrungswürdigen Freund, Hufeland, daß er dieſe Rubrique unſerer Materia medica

mit dieſem, wenn auch ſchon bisdahin nicht ſpezifiſch ſich auszeichnenden Arzneymittel vermehren wollen. Was die beſondern Krankheiten betrift, in welchen dieſes Mittel von H. Hufel. empfohlen wird, z. B. 4) In Skropheln und ſkrophulöſen Krankheiten, die zu einem beträchtlichen, nur noch nicht zum zweyten fauligten Stadium geſtiegen waren, thaten mir doch noch oft Merkurial- und Antimonialmittel Würkung, wo dieſes Mittel ſich unwirkſam gezeigt hatte. 5). Bey den auch bey uns ſo oft vorkommenden Kröpfen leiſtete mir dieſes Mittel nie Hülfe, und ich muß nach meinen Erfahrungen den Saz (S. 5.) geradezu umkehren, und geſtehen „wo die ſalzſaure Schwererde Kröpfe nicht heilet, heilet ſie der gebrannte Seeſchwamm„. 6) Eben ſo wenig leiſtete ſie mir gegen Würmer. In mehrern Fällen, wo ſie lange genug und in hinlänglichen Doſen gegeben ward, ohne Würmer abzutreiben, trieb die Spulwürmer ein Aufguß von Helmintochordon mit Sennenblättern, oder eine mir ſehr beliebte Miſchung aus Jalappe, Rhabarber, Antimonialäthiops und Wurmſaamen, und den Bandwurm die Gummi Gutta mit Mercurius ab. 7) Bey Verſchleimung der erſten Wegen und anfangender Verſtopfung des Gekröſes, ſchleimichter Engbrüſtigkeit und ſich entſpinnenden Lungenknoten hat es ſich mir mehrere Mal eben ſo würkſam gezeigt, als in ähnlichen Fällen der Spießglaswein. 8) Bey dem Kopfgrind und der Milchkruſte zeigte es ſich mir einige Mal von guter Würkſamkeit. 9) Nicht hingegen bey Flechten, wo doch das Bitterſüß und örtlich aufgelegte Blaſenpflaſter noch halfen. 10) Eben ſo wenig bey der Kräze, wo doch die Werlhofſche Salbe allemal noch half. Ich geſtehe aber, daß ich bey allen dieſen Verſuchen, die ich eigens angeſtellt habe, um die Wirkung dieſes Mittels zu erproben, daſſelbe ohne irgend eine andere Arzney weder beyzumiſchen, noch neben oder zwiſchenein gebrauchen zu laſſen, angewendet, und nur die von H. Huf. ſelbſt empfohlene Regel beo-

bachtet habe, zwiſchendurch alle 8 oder 12 Tage ein Laxier-mittel zu geben. Zu einigem Belege des geſagten füge ich einige Krankheitsgeſchichten weitläufiger bey.

I.

H. * * * theilte mir im May 1792. folgende Beſchreibung ſeiner langwierigen Krankheit mit.

Um eine Krankheit richtig beurtheilen und ſicher heilen zu können, mit der ich ſchon über 20. Jahre zu kämpfen hatte, eine Krankheit, die ſo bösartig in ihrem Anfang, im Fortgang ſo wüthend war, die noch jezt ſo hartnäkig iſt, wird es nöthig ſeyn, auf ihre Entſtehung zurük zu gehen, und ſo viel es möglich iſt, alles aufzuſuchen, was dieſelbe hervorbringen, veranlaſſen, verſchlimmern konnte.

Ob meine Eltern gleich von guter Natur waren, ſo ſcheint mirs doch, die erſten Keime zu meiner Krankheit ſeyen in meinem ſel. Vater gelegen. Er hatte ein ſcorbutiſches Geblüt: denn oft blutete er aus den Zähnen und in ſeinen jüngern Jahren aus der Naſe. In ſeinen ſpätern Jahren bekam er ſelbſt auf einige Zeit Drüſengeſchwüre an den Beinen, und ſtarb ſchon in ſeinem 54. Jahre am Schlag. Deſſen ungeachtet genoß ich, das erſte Kind meiner Eltern, in den erſten 5. Jahren meines Lebens einer blühenden Geſundheit.

Aber leider! änderte ſich dieß gar bald. Eine Kräze, die ich in meinem 5ten Jahr bekomme, und Geſchwüre hinter den Ohren, wollen nicht vergehen, auch nach dem Laxieren nicht. Der Arzt räth ein Schwefelbad. Die Kräze vergeht zum Theil: allein Engbrüſtigkeit und ungewöhnliche Mattigkeit iſt die traurige Folge davon. Die Poken kommen auch noch dazu; ſie ſind keiner guten Art, zahlreich, dorren nicht recht ab; und machen das Uebel vollkommen.

Jezt äuſſert es ſich ſchnell und breitet ſich faſt über den ganzen Körper aus. Während eine Geſchwulſt den ganzen

Rüken einnimmt, aber nicht aufgeht; ſo entſteht ein Geſchwür an der Hand, andere an den Beinen. Jene Geſchwulſt vergeht: dagegen zeigen ſich ſo viele Drüſen und Geſchwüre an Schenkel, Beinen, Armen, Hals, daß ich ſie nimmer zu zählen wußte. Selbſt die Augen blieben nicht verſchont: ſie entzünden ſich und unter dem Rechten giebts ein Apoſtem.

Sonſt waren Geſicht und Bruſt bisher frey geblieben. Nun zieht ſich das wüthende Gift auch auf dieſe Theile des Leibes. Die Bruſt, das Geſicht um die Kinnbaken her werden überall mit Eiterbeulen bedekt.

Alle dieſe Geſchwüre eitern eine Zeitlang, heilen und brechen entweder ſelbſt wieder auf, oder an deren Statt kommen andere. Hievon machen aber drey eine Ausnahme. Eine Wunde an der linken Hand, die andere über dem Knöchel am linken Bein heilten noch nie, eiterten beſtändig ein wenig und flieſſen ſchon einigemal zerfreſſene Beinſchieferchen aus. Die dritte am Schenkel ſcheint einem Canal ähnlich, wodurch die angehäufte Unreinigkeiten von Zeit zu Zeit aus dem Körper abgeführt werden. Dieß Geſchwür heilt zuweilen des Sommers: aber mit dem Frühling kömmt gemeiniglich eine Art Fieber. Einige Tage wechſeln Froſt und Hize; die Eßluſt verliert ſich, es ſchmekt alles bitter; der Urin iſt trübe; die Phantaſie unordentlich. Gegen die Hüften zu verſpüre ich ein ſchmerzhaftes Spannen; am Schenkel öfnet ſich, ohne daß ſich vorher eine groſſe Geſchwulſt zeigte, eine Wunde, und nun fließt eine unbegreifliche Menge Eiter, nach und nach heraus. Nach 3–4. Tagen iſt das Fieber vorbey, die Schmerzen nehmen ab, und nach 4, 5, 6 Wochen hört das Eitern auch auf.

Die Heilmittel, welche gegen dieſe ſchwere Kranheit von meinem 5ten bis 14ten Jahre angewandt wnrden, waren theils undienlich, theils unzulänglich. Innerlich wurde, auſſer Laxieren und Blutreinigungs-Species, nichts verſucht.

Die meiſten Aerzte kannten das Uebel ſelbſt nicht. Der eine brauchte eine Merkurialſalbe: ein anderer andere Salben und Pflaſter: ein dritter pflaſterte weiter fort, und ſezte am linken Arm eine Fontanell. Einer wollte ſchneiden; ein anderer rühmte eine Salivations-Cur: beydes wurde von meinen Eltern verworffen. Noch einer glaubte den Haarwurm entdekt zu haben, und wollte ihn vermittelſt ſeiner Pflaſter, Balſame und Eſſenzen tödten. Alle richteten im Grunde natürlicherweiſe nichts aus.

Nachdem ich mein 18 Jahr angetretten, führte mein Vater mich, um da zu ſtudieren, auf die Univerſität nach * * *. Und weil meine Geſundheitsumſtände ſo äuſſerſt traurig waren, ſo fragte er daſelbſt Herrn Profeſſor * * * um Rath. Dieſer rieth äuſſerlich nichts, als das Flußbad; verbot mir geräuchertes und fettes Fleiſch; und verordnete jene Pillen, die in der Beylage unter A ſtehen.

Das Uebel wurde hiedurch um ein merkliches erträglicher. Vielleicht trug Diät und ein wärmeres Clima auch etwas dazu bey. Aber es entſtunden doch noch zuweilen Drüſengeſchwüre, beſonders an Bruſt, Hals und Geſicht, jene Symptomen am Schenkel zeigten ſich auch noch, wiewohl ſeltener, die Wunden an der Hand und am Fuß ob dem Knöchel heilten nicht, und einigemal wurden die Augen entzündet.

Wollte Gott! ich dürfte mir nicht den Vorwurf machen, daß ich wohl ſelbſt die glükliche Wirkung dieſer Curart um vieles verhindert habe. Aber mit Schaam und bitterer Reue bekenne ichs, bekenne es das erſtemal: Daß ich auf jenes abſcheuliche Laſter verfiel, das ſchon ſo viele Jünglinge unglüklich gemacht hat, und daß ich es bey 2. Jahren trieb ohne weder das Laſter ſelbſt, noch ſeine Folgen zu kennen. Erſt nachdem ich Tiſſots Buch über dieſe Materie von ungefähr in die Hände bekam, giengen mir die Augen auf, ich ſchauderte zurük von dem Abgrund, dem ich ſo nahe ſtand, und brachte es durch eigenes Nachdenken und

vermittelſt der Religion dahin, daß ich noch in * * * davon los ward.

Ein anderer Fehler, den ich begieng, war, daß ich auf zureden guter Freunde meinen weiſen Arzt verließ, und dafür einen alten Praktiker, Herrn Profeſſor * * * conſultirte, welcher mir viele Motion rieth und einige blutreinigende Species und ein Sauerwaſſer verſchrieb. Zwar ſchienen dieſe Medikamente Anfangs gute Wirkung zu haben: aber da ich im 22ſten Jahre von * * * wegkam, und an andere Luft, andere Speiſen mich gewohnen mußte, ſo mußte ich mit jenen Arzneyen inne halten. Sie benahmen mir den Appetit, entkräfteten mich ganz, und die Drůſenkrankheit verminderte ſich nicht.

In dieſen Umſtånden reißte ich nach * * *. Herr Leibmedikus D. * * * verordnete mir die unter dem Buchſtaben B. vorkommende Medicin. Da ich ſie einen ganzen Sommer fleiſſig gebrauchte, erholten ſich die Kråfte; und auch die Drůſen ſchienen ſich zu beſſern. Freudig ſezte ich die Cur den Winter fort und hoffte die beſte Wirkung. Aber vergebens! Gegen das Frůhjahr zieht ſich eine ſchmerzhafte Geſchwulſt an das ſchadhafte Bein. Sie nimmt den ganzen Knöchel ein. Wårme und Umſchlåge können ſie nur ein wenig vertreiben. Durch Vikariats-Geſchåfte genöthigt begab ich mich in die eingefallene naßkalte Witterung. Jezt ward die Geſchwulſt noch viel gröſſer, die Schmerzen brennender und unertråglicher; 6 Tage lage ich ohne Ruhe, wie auf einer Folter. Nun wollte man mich nicht långer ſo fůrchterlich leiden ſehen, man öfnete die Wunde, und da bald darauf eine Menge braunrother Materie herausfloß, ſo bekam ich ein wenig Ruhe. Deſſen ungeachtet war ich noch in einem recht elenden Zuſtand. Die Wunde wurde immer gröſſer; verſuchte ich das Bett zu verlaſſen, ſo konnte ich nicht einmal ſtehen; der Fuß ſchmerzte mich ſchon, wenn ich ihn nur ein wenig hången wollte: Die Leibeskråfte nah-

men noch mehr ab; der Magen wollte auch die leichteſten Speiſen nicht mehr verdauen; man hielt mich für ſchwindſüchtig.

In dieſer kritiſchen Lage rieth Herr Leibmedikus * * *, ich ſollte nur mit den alten Medikamenten fortfahren. Dieß geſchah anhaltend, nicht nur den Sommer, ſondern auch den folgenden Winter hindurch. Es beſſerte ſich allmählig wieder; ich lernte im Herbſt wieder ein wenig gehen, den Winter erholte ich mich noch mehr. Aber an der beſchädigten Hand bekam ich jezt ein faſt eben ſo ſchmerzhaftes Geſchwür, als vorher am Bein; nur war es nicht ſo groß und ſchwächte mich nicht ſo.

Den andern Sommer brachte ich es durch anhaltenden Gebrauch der nämlichen Arzneyen (die Tinctur wurde weggelaſſen) und gute Diät endlich wieder ſo weit, daß ich glaubte, alles laſſe ſich allgemach recht gut an. Damals hatte ich nur noch am Hals und unter dem Kinn einige Verhärtungen. Die zwey neuen Wunden waren faſt heil; die beyden alten neben den neuen an Arm und Bein wie vor mehrern Jahren, waren klein, aber eiterten immer noch ein wenig; die Wunde am Schenkel war zu, ließ aber fürchten, daß der Frühling benanntes Flußfieber mit ſeinen beſchwerlichen Folgen herbeyführen möchte. Es geſchah auch wirklich, ob ich gleich die vorgeſchriebene Cur anhaltend gebrauchte.

So war meine Krankheit in meinem 26ſten Jahre, als Sie mir die unter dem Buchſtaben C angeführte Pillen verordneten. Und da ein vierteljähriger Gebrauch derſelben wenig oder gar nichts half, ſo riethen Sie das Schinznach-Bad. Die Gelegenheit, die ich bekam, ermunterte mich, auch noch den Rath des Herrn D. Hoze von Richtersweil zu hören. Er war in Anſehung des Bades mit Ihnen gleicher Geſinnung, und verſchrieb mir die unter dem Buchſtaben D vorkommende Arzneyen, welche ich nach Vollendung der Badcur gebrauchen ſollte. „Mit den verſchriebenen Pil-

„len

„len, ſagte er, möchte ich den Thee (Siehe B) verbinden, „und alle 4 Wochen ſeinen Laxier-Thee nehmen; er glaube, „im Abführen ſey zu wenig geſchehen„.

Zu Ende des Junius gieng ich nun nach Schinznacht. Da badete ich nicht nur nach der Ordnung, ſondern trank auch des Tags mehrere Schoppen Schinznachter-Waſſer. Anfangs hatte ich, auſſer einiger Müdigkeit und daß der Ausſchlag erſt nach 14. Tagen hervorkam, nichts zu klagen. Die Wunden öfneten ſich etwas mehr, reinigten ſich und heilten ſogar zum Theil zu. Auch innerlich war es mir wohl. Aber wie bald änderte ſichs! Da ich, wie Herr Koller rieth, mit dem Baden ſchon allmählig abbrach, ſo empfand ich aufs neue ein Brennen an der alten Wunde über dem Knöchel. Sie brach wieder auf und eiterte. Jezt trat auch noch naſſe und kalte Witterung ein, und zoge mir das oben beſchriebene Flußfieber mit ſeinen unangenehmen Folgen zu. Wie elend damals mein Zuſtand war, mag folgende Stelle aus meinem Tagebuch beweiſen: „ich habe jezt abgebadet, „aber nirgends iſt mir wohl. Da iſt Froſt und Hitze, „Kopfweh, Müdigkeit, Drüken im Rüken, und groſ„ſer Schmerzen im linken Schenkel; ich geh ſo elend als „je„. Aus den Wunden am Schenkel und Knöchel floß eine braunrothe Materie. Auf Anrathen des daſigen Badearzts, Herrn Kollers, fuhr ich mit Baden fort; es beſſerte ſich in Zeit 8 Tagen wieder. Darauf verließ ich nach einem 5 wöchigen Aufenthalt Schinznacht nicht viel beſſer, als ich gekommen war. Innerlich war es mir eben ſo leicht als vorher; die neuern Geſchwüre waren zum Theil geheilt; aber die alten Wunden blieben.

Nach meiner Zurükkunft nach * * * brauchte ich die Hoziſche Cur und den erwähnten Thee anhaltend fort. Damit aber die Natur nicht zu ſehr an dieſe Arzney gewöhnt und ihre Wirkung dadurch geſchwächt würde, ſo verwechſelte ich ſie, da es Frühling war, mit der ſogenannten Schotten-

Cur, welche nicht ganz ohne Nuzen war. Sodann bediente ich mich wieder der vorigen Arzneyen, doch ſo, daß ich nach dem Gebrauch zweyer Portionen Hoziſcher Pillen, 1 oder 2 Portionen von den Pillen A. nahm, und hierauf mit dem Hoziſchen Trank laxierte. Dieß iſt noch izt meine Methode, und ſeither war ich ſo unermüdet im Gebrauch derſelben, daß ich nur ſelten etliche Wochen ausſezte.

Dafür ſcheint es mir denn auch, daß ſich meine Krankheit um ein merkliches vermindert habe. Innerlich iſt es mir recht leicht: ich bin munter, bey guten Kräften, habe vielen Appetit, faſt nie Kopfweh, und nur einmal vor anderthalb Jahren hatte ich das gewohnte Fieber, doch ohne jenen ſtarken Eiterfluß am Schenkel. Es zeigt ſich auch keine friſche Drüſe mehr, keine neue Geſchwüre; die Haut, die vorher an Armen und Beinen rauh und ſpröde war, wird natürlicher und glätter, und das aufgedunſene Weſen im Geſicht hat ſich um vieles verloren.

Deſſen ungeachtet bin ich noch lange nicht von meinem Uebel frey. Im Unterleib verſpüre ich noch immer Verhärtungen, welche, meines Bedünkens, ſich bis in die Gegend des Herzgrübchens verbreitet haben. Dieß vermuthe ich daher, weil ſich dieſe Verhärtungen zuweilen ohne Empfindung hin und her bewegen laſſen, zuweilen aber nicht anders als mit einigem Schmerzen betaſtet und gedrükt werden können, beſonders nach ſtarker Motion. Die drey alten Wunden heilen auch nicht. Am Schenkel bekomme ich noch zuweilen Spannungen gegen das Hüftblatt hin, auch eitert die Wunde noch zuweilen. Und die eine an der Hand giebt noch immer ein wenig Materie, und die andere am Knöchel iſt unterdeſſen gröſſer worden und fließt viel ſtärker als ehemals. Meiſtens iſt ſie mit einer Röthe umgeben, welches mich vermuthen läßt, es ſey noch ein Ueberbleibſel von jenem Rothlauf, welcher ſich vor anderthalb Jahren zu Anfang des

Winters an dieß Bein zog, und mir oben genanntes Fieber verurſachte.

Unlängſt bekam ich bey der beſten Witterung jenes Ungemach am Schenkel. Um die alte Wunde herum entſtand eine Geſchwulſt, ſie eiterte ſtärker; ich bekam Kopfweh und ein wenig Fieber: doch war alles bald vorbey. Das Kopfweh und Fieber war gering, und die Geſchwulſt und das Eitern haben ſchon wieder nachgelaſſen.

Aus allem dieſem ſcheint ſich mir nun zu ergeben, daß zwar die ſeither gebrauchten Arzneymittel gut gewählt ſind, aber, wenn ſie anders eine gründliche Cur bewirken ſollen, entweder verſtärkt, oder mit andern gleich wirkenden Medikamenten verwechſelt werden müſſen. Man hat mir deßwegen ſchon den Mercurius dulcis gerathen, und ich verſuchte es in dieſer Abſicht mit den angezeigten Pillen, indem ich ſtatt 5 auf einmal 8—10. Stüke des Tags 2 Mal nahm: allein ſie machten mir manchmal Uebelkeit, Erbrechen und ſchwächten den Magen, oder verurſachten rothe, geſchwollene und triefende Augen. Denn das Augenweh ließ nicht nach, bis ich mit den Pillen auſſezte.

Hieraus ſehe ich, daß eine verſtärkte Cur für mich ſehr beſchwerlich werden könnte. Meine Lage, die täglichen beſtimmten Geſchäfte erheiſchen einen gewiſſen heitern Muth, erfodern Zufriedenheit: Deſſen ungeachtet wird mich die Begierde, einmal geſund zu werden, lehren, mich mit Geduld und Standhaftigkeit jeder heilſamen Curart zu unterwerfen, wenn ſie nur nicht gar zu ſehr ermattet und mich nicht merklich in meinen unumgänglich nöthigen Geſchäften hindert. Ob vielleicht nicht Kämpfs Methode bey meiner Krankheit anwendbar wäre? Der Siz derſelben iſt ja im Unterleibe; mein Leib iſt an dieſe Curart nicht gewöhnt. Sollte dieß nicht ſchon vieles zur ſtärkeren Wirkung derſelben beytragen?

Endlich glaube ich, können Diät, Motion und Clima auch noch meine Umſtände erleichtern helfen: aber meine

Grundſäze ſind zum Theil noch nicht feſt genug. Im Eſſen halte ich mich an das Einfache und genieſſe Suppe, Rindfleiſch, faſt nie geräuchertes, viel Zugemüſſe, Baumfrüchte und dürres Obſt: aber im Trinken bin ich von meiner ehemaligen Meynung, faſt gar keinen Wein zu trinken, abgegangen. Jeden Tag trinke ich einen Schoppen guten Wein und ein halb Maaß Waſſer; dagegen habe ich den Caffee ganz aufgegeben, und des Vormittags genieſſe ich nichts als 2 Taſſen Thee. Täglich, nur die eigentlichen Regentage ausgenommen, mache ich mir in freyer Luft Bewegung, ſey die Witterung ſo rauh ſie wolle. Und da ich in meiner Jugend um meiner Kränklichkeit willen verzärtelt wurde, ſo ſuche ich dieſen Fehler, ſo viel ich kann, zu verbeſſern, mache mich alle Tage durch Motion recht müde, um mich härter zu gewöhnen und wiedme dem Schlaf gewöhnlich nicht mehr als 6. Stunden. Mein bisheriges Klima habe ich mit dem hieſigen verwechſelt, weil man mir ſagte: Die geſunde Schweizerluft werde meinen Umſtänden angemeſſen ſeyn. Meines Erachtens verſchaft auch wirklich ein wärmeres Land mir einige Erleichterung: aber es wird mir doch immer wahrſcheinlicher, daß nicht Luft und Clima die Krankheit heben könne, und daß es auf meine Geſundheit wenig oder gar keinen Einfluß habe, ob ich mich der naſſen und kalten Witterung ausſeze oder nicht.

Aeuſſerlich brauche ich nicht viel. Nur damit die alten Wunden bedekt ſind, lege ich Charpie darauf, angefeuchtet mit einem Miſchmaſch von Wein und Waſſer, worin ein wenig Oſterluzey und Myrrhen geſotten worden„.

D. D. D.

Eben zu der Zeit, da ich von dem Kranken dieſen Brief erhielt, kame mir die Hufelandiſche Schrift zu Geſichte, und ich empfahle ihm den Verſuch mit der ſalzſauren Schwererde in Verbindung mit Viſceralclyſtiren. In einem Briefe vom 21. April 1793. theilt er mir den Erfolg dieſes Verſuchs mit.

„Vor einem Jahr waren meine Geſundheitsumſtände ungefähr ſo beſchaffen. Die meiſte Zeit war mirs ziemlich wohl; ich hatte Luſt zum Eſſen, wenig Kopfweh, und konnte meine Geſchäfte ordentlich verrichten. Es gab nur einige wenige und kleine friſche Drüſengeſchwüre, und die Haut an den Gliedern, die rauh und von kleinen Blätterchen hin und wieder unrein war, wurde reiner und glätter. Aber an vielen Orten des Leibes beſonders im Unterleib verſpürte ich viele Verhärtungen. Die drey alten Wunden heilten nicht: die eine an der Hand eiterte beſtändig ein wenig; die andre am Knöchel wurde gröſſer und oft mit einer ſtarken Röthe, wie ein Ueberbliebſel vom Rothlauf, umgeben; und die dritte am Schenkel floß, nachdem ich im Frühling den gewohnten Anfall eines Fiebers — abwechſelnde Hize und Froſt, Kopfweh und Müdigkeit, Schmerzen im Rüken und empfindliches Spannen am obern Theil des Schenkels — bekommen hatte, faſt ſo ſtark als andre Jahre mehrere Wochen hindurch. Im Munde hatte ich von jeher etwas Scorbutartiges; beym Ausſpühlen deſſelben blutete ich allemal ein wenig aus den Zähnen. Und zuweilen empfand ich morgens beym Erwachen in den Gliedern groſſe Mattigkeit.

Seit dem Augſtmonath vorigen Jahrs gebrauchte ich den Liq. Terræ ponderos. Hufelandii nebſt Viſceral-Klyſtieren. Deſſen ungeachtet blieb es in manchem beym Alten. Es iſt mir meiſtens ziemlich wohl; ich habe guten Appetit, wenig Kopfweh, bin zu meinen Geſchäften aufgelegt; die zwey kleine Drüſengeſchwüre, die ich bekam, ſind ſchon wieder heil; und das Frühlingsfieber ſtellte ſich auch wieder, wie andre Jahre, ein. Doch gabs auch Veränderungen.

I. Der Scorbut im Munde, der mich aus den Zähnen bluten machte, iſt nicht mehr. Dafür bekam ich zu Anfang des Frühlings zweymal einige Wochen lang heftigen Durſt, hatte einen mit Huſten verbundenen ſtarken Auswurf, der

mir in der Bruſt Erleichterung ſchaffte, und blütete mehr als ſonſten aus der Naſe. Dieſes Naſenbluten hat aber nachgelaſſen, ſeitdem ich weniger Wein trinke.

II. Den vergangenen Winter war ich frey vom Rothlauf, den ich ſonſt jeden Frühling wenigſtens einmal bekam. An deſſen ſtatt wurde die Haut an den Gliedern wieder rauh, es entſtanden hin und wieder kleine Blattern, gröſſere auf den verhärteten Narben ehemaliger Drüſengeſchwüre, an Waden und Schienbeinen groſſe rothe Fleke mit Verhärtungen, und auf denſelben Blattern, die nach und nach mit der Haut abdorrten. Die Wunde der Hand floß ſtärker, und gab zuweilen mit Froſchleichpflaſter bedekt einen ſchwärzlichen Eiter, welches ſonſt nicht geſchah. Die Wunde am Bein eiterte nur wenig, und ſchien kleiner zu werden. Jezt iſt die Haut an den Gliedern wieder reiner und glätter, die rothen Fleke und Verhärtungen an den Waden und Schienbeinen vergehen, die Wunde an der Hand fließt weniger und gutartiger, und die Wunde am Knöchel wird kleiner.

III. Das Flußfieber, das mich gewöhnlich jedes Frühjahr befällt, war dießmal nicht ſo ſtark, wie ſonſten. Bey dieſem Anfall hatte ich gewöhnlich ſtarke Hize und Froſt, heftiges Kopfweh und Mattigkeit, wenig Eßluſt und bittern Mund. Der Urin war trübe, im Rüken empfindliches Drüken, die Wunde am Schenkel geſchwol, verurſachte ſchmerzhafte Steifigkeit, und eiterte lang und ſtark. Dieſen Frühling bekam ich dieſen Fieberanfall zweymal, aber in geringerm Grade. Der Mund wurde nicht bitter, der Urin nicht trübe, ich fühlte keine Schmerzen im Rüken, und die Wunde am Schenkel eiterte nicht ſo ſtark und ſo lang, als andremal.

Aus dieſem allen ſchöpfte ich die ſo ſehnlich gewünſchte Hofnung, daß die neue Cur für meine Geſundheit von guten und erſprießlichen Folgen ſeyn werde. Aber leider! iſt meine Hofnung wieder ſehr geſchwächt worden. Seit Oſtern ſezte ſich neben der alten Wunde am Knöchel eine friſche

Geſchwulſt an, die gröſſer wurde, als die andere, mich im Gehen ſehr hinderte, mir beym Reifwerden brennende Schmerzen verurſachte, und jezt geöfnet iſt. Dieß Geſchwür hat mit jenen, die ich vor 7 Jahren faſt an gleichem Ort bekam, viel Aehnliches, ob es gleich lange nicht ſo groß iſt, und auch nicht den verderblichen Einfluß auf meinen Leib hat, wie damals.

Vielleicht habe ich mir ſelbſt einige Schuld beyzumeſſen, daß die neue Cur keine gröſſere Würkung gethan hat. Ehemals laxierte ich faſt jeden Monat mit Glauberſalz oder einem Laxiertrank; dieß unterließ ich ſeit einem halben Jahre meiſtens. Ich band mich auch an keine ſtrengere Diät, als vorher, ſondern aß gewöhnlich des Tags zweymal nach Appetit bis zur Sättigung, und neben Zugemüß gemeiniglich Rind- oder Kalbfleiſch. Und da ich das Tobakrauchen gewohnt bin, ſo ſchränkte ich daſſelbe nicht weiter, als auf vier kleine Pfeiffen ein; doch wartete ich nach dem Einnehmen allemal noch eine halbe Stunde. Könnte dieß zuſammengenommen nicht auch den Effekt der Arzneyen, zum Theil wenigſtens gehindert haben?

Noch könnte ich verſchiedene, vermuthlich unbedeutende Erſcheinungen erwähnen. Z. B. von meinen vormaligen Arzneyen empfand ich nur im Magen und Unterleib Würkungen, im leztern Zukungen, Spannen, Schneiden ꝛc. dermalen verbreiten ſich dergleichen Bewegungen auch in die Bruſt. Vormals kam mirs zuweilen vor, wie wenn der Schlund oder Luftröhre verengert würde oder Drüſenverhärtungen hätte; jezt aber ſcheinen dieſelbe wie erweitert oder die Verhärtungen verkleinert. Wie ehemals die Merkurial-Pillen, ſo verurſachten auch die neuen Arzneymittel, wiewohl äuſſerſt ſelten, Reiz zum Erbrechen und Speichelfluß. Die vorgeſchriebenen Klyſtiere beförderten den Stuhlgang und gaben auf einige Tage Erleichterung; aber ich fürchte die

Natur gewöhne ſich zu ſehr daran. Doch es ſey genug, dieß angeführt zu haben!

D. D. D.

Die unter A angeführten Arzneyen waren Pillen aus Extr. Cicut. Aſ. foet. Sulph. antimon. aur. und Mercur. dulc. B) Pillen aus Gum. Guajac. Aſ. foet. Maſtich. Extr. Cicut. und die Tinct. Antim. Reml. nebſt einem Decokt aus Rad. Bard. Sapon. Liquir. Stip. dulcam. C) Pillen aus Extr. Cicut. Aſ. foet. Sap. Antimon. D) Pillen aus G. Guajac. Aſ. foet. Extr. Cicut. Sapon. antimon. Pulv. alterant. Plumm. und ein Decokt aus Rad. Saponar. Liquir. Sal. mirab. Fol. Sennæ, Flor. Roſar. rubr.

## II.

Einen zweiten Fall einer äuſſerſt hartnäkigen, aber auch ſelbſt durch die ſalzſaure Schwererde unüberwindlichen Scrofelkrankheit, enthält folgende ebenfalls von dem Kranken ſelbſt aufgeſezte Krankheitsgeſchichte.

Der Kranke, von einem phlegmatiſchen Temperament, war in ſeiner erſten Jugend immer geſund, und hatte die gewohnten Kinderkrankheiten glüklich überſtanden; nur war er bisweilen von Würmern geplagt, auf deren Abtreibung er aber allemal wiederum erleichtert ward.

Gegen ſein 12. Jahr, im Frühjahr 1780. erbte er von einem ſeiner Mitſchüler die Kräze, die ihn den Sommer und Herbſt durch ſehr peinigte; auf abführende Mittel, Bäder und zulezt auf eine rothe Salbe, die wahrſcheinlich aus dem Mercurio præcipitato rubro beſtand, ſich ſo verlohr, daß ſich nur zuweilen eine leichte vorübergehende Spur zeigte. Im Frühjahr 81. nahm ſie aber wieder ihren völligen Ausbruch, zwar unter der Geſtalt der feuchten, da es das vorigemal die trokne Kräze war, hielt ungeachtet obiger angewandter Mittel hartnäkig an, bis im Junius 1782. da ſie ſich auf das Baden im Bodenſee gänzlich verlohr. Es

war nun keine Spur von Kräze mehr zugegen, der Knabe befand ſich auf ſeine Kur recht wohl. Aber gegen den Herbſt bekam er Schmerzen in den Augen, ohne Röthe, mit beſtändigem Thränenabfluß und Reiz die Augen zu ſchlieſſen: Es wurde nichts als ein Quittenſchleim applicirt, ungefehr einen Monat damit fortgefahren, und dieſe Beſchwerden verlohren ſich gänzlich, nur lieſſen ſie eine Schwäche in den Augen zurük, die man durch öfteres Waſchen mit kaltem Waſſer zu verbeſſern ſuchte. Allein die Schwäche blieb. Im Frühjahr 1783. bekam der Patient wieder gleiche Beſchwerden in den Augen, die 2 Monate dauerten, und wie oben behandelt wurden. Von einem Nichtarzt wurde der Gebrauch des Schnupftabaks angerathen, befolgt, und der Patient weiß ſich zubeſinnen, daß auf den Abgang einer Menge Gewäſſer und zähen Schleim durch die Naſe, die Beſchwerden in den Augen aufhörten, und nicht wieder kamen, ob er gleich den Gebrauch des Tabaks nach einiger Zeit wieder beyſeite geſezt: das einzige ausgenohmen, daß auch bey obiger Behandlung eine Schwäche des Geſichts, beſonders entfernte Gegenſtände zu erkennen, zurükblieb.

Im Jahr 1784. im May gieng mit dem jungen Menſchen in Abſicht ſeiner Lebensart eine Veränderung vor; er verreiſte von Haus, wechſelte viel Bewegung in geſunder freyer Luft, vegetabilische Diät, leichte Schulgeſchäfte, mit der ſizenden ſtudirenden Lebensart, mehr animaliſchen Speiſen und dem Aufenthalt in einem etwas feuchten Zimmer ab. Noch im Monat May äuſſerten ſich Spuren von der Kräze, die auf ein Laxirtrank wichen.

Im Monat Junius beobachtete man am Hals der linken Seite, neben dem Winkel des Unterkiefers, eine verhärtete, aufgeſchwollne, ſchmerzhafte, bewegliche Drüſe bey unveränderter Haut, ein aufgedunſenes Ausſehen im Geſicht, geſchwollne Oberlippe, blaues Weiſſe im Auge, einen aufgetriebenen zwar weichen Unterleib; der Patient klagte über

über eine allgemeine Mattigkeit, der Appetit war geringer, die Verdauung ſchwach, die Zunge weiß verſchleimt. Aus allem zuſammengenohmen glaubte man mit Grund auf eine durch die veränderte Lebensart in Bewegung geſezte Dispositio Scrophulosa ſchlieſſen zu müſſen; ungeachtet weder ſeine Eltern, noch 4. bereits erwachſene Geſchwiſter in ihrer Jugend weder an Scropheln, noch an einer andern offenbahren bekannt n Schärfe gelitten. Er bekam einen Trank zur Reinigung der erſten Wege, und darauf den Saft aus den antiſcrobutiſchen Kräutern, deſſen Gebrauch er über einen Monat fortſezte, ohne Erleichterung; die Auftreibung der Drüſe am Hals hatte merklich zugenommen, ſie wurde mit dem Emplast. Diachyl. comp. bedekt. Zur Stärkung der erſten Wege ward ein Abſud von der Quaſſia verordnet. Es gieng beſſer darauf, der Appetit war ſtärker, auch die Verdauung leichter; aber die Geſchwulſt nahm immer zu, ohne Veränderung der Farbe der Haut, ohne merklich weicher zu werden, bis in den Auguſt, wo ſie ſich nun roth, ſchmerzhaft und fluctuirend zeigte; ſie wurde nun immer weicher, und man fühlte von allen Seiten Fluctuation. Auf Cataplasm. emoll. zeigten ſich am Ende vom Auguſt. 2. kleine Oefnungen, aus denen ein feines Serum ſipperte, die Oefnungen wurden erweitert und es floſſen ein paar Unzen dünne eitrigte Materie heraus. Nach ein paar Tagen gab das Geſchwür eiterähnliche Materie in zimlicher Menge, hernach nur ein Serum, mit weiſſen kleinen käſigten Klümpchen vermengt. Die zurükgebliebenen Verhärtungen ſchmolzen nach und nach, das Geſchwür nahm im Fluß ab. Am Ende des Septembers ſchloß es ſich gänzlich, mit einer mit verhärteten Rändern verſehenen Narbe. Der Patient war nun wohl; doch geringer Appetit, ſchwache Verdauung, Ueberbliebſel von Mattigkeit verlieſſen ihn nie ganz, oder zeigten ſich bald wieder. Das Ausſehen war etwas beſſer, der Unterleib noch gleich, die Ausleerungen in Ord-

nung, wie die übrigen Verrichtungen; der Patient machte ſeine Geſchäfte, konnte gut ſchlafen ꝛc. Er nahm obigen Abſud von der Quaſſia noch ein paar mal, um beſonders den geſchwächten erſten Wegen und der allgemeinen Mattigkeit zu Hülfe zu kommen, welches auch geſchah. Er blieb nun in dieſem Zuſtand bis gegen den Hornung 1785. wo ſich die geſchloſſene Narbe wieder öfnete, aus der wiederum ein Serum floß; gleich darneben zeigte ſich wieder eine verhärtete, unſchmerzhafte hin und her zuſchiebende Drüſenverhärtung. Sie wurde mit dem Diachylon-Pflaſter bedekt, und das Geſchwür nur troken verbunden; das Geſicht war wieder mehr aufgedunſen, blaß, beſonders die Oberlippe bis an die Naſenflügel, der Unterleib war aufgetrieben, beſonders über die Præcordia. Doch konnte man nichts von Verhärtung ſpühren; der Appetit und die Verdauung waren wieder ſchlechter, doch waren nur geringe Spuren von Unreinigkeiten vorhanden, die Zunge nur wenig verſchleimt, der Geſchmak natürlich; aber die Oefnung unordentlich, bald war der Patient verſtopft, bald hatte er im Tag ein paar mal Oefnung. Er nahm die Cicuta 4 Wochen lang, der Appetit verlohr ſich, er klagte die ganze Zeit über Brennen im Magen, Mattigkeit, Zerſchlagenheit ſeiner Glieder, Schwindel, eingenommenen Kopf, beſonders gegen Abend. Das Geſchwür floß etwas ſtärker, und das Serum zeigte ſich mehr eiterähnlich, die aufgetriebene Drüſe war viel gröſſer, fluctuirend: hinter dem Ohr gleicher Seite zeigte ſich wieder eine ähnliche Verhärtung. Nun wurde dem Patienten zu Stärkung der Verdauungskräften und des Körpers überhaupt die China verordnet. Der Appetit kam wieder, das Brennen über den Magen verlohr ſich, der Patient war muntrer, ſpührte mehr Kräfte, die fluctuirende Geſchwulſt wurde immer weicher, man applicirte erweichende Cataplasmen, ſie eröfnete ſich mit ausgehendem April, und gab mit der vorigen die gleiche Materie. Das vorjährige Geſchwür gab noch das glei-

che Serum, die aufgetriebne Drüſe hinter dem Ohr ſchwoll auch wieder ſehr an, wurde weicher, fluktuirte, obwohl ſehr geringe, man applicirte Cataplasm. emoll. mit Herb. Cicut. Die Fluctuation wurde merklicher und nach Eröf⸗nung floß, wie aus dem erſten, gleiche Materie, und wurde gleich behandelt. Zwiſchen dem Aprill und May wurde der obige Kräuterſaft wieder getrunken, und über einen Monat damit fortgefahren, ohne merkliche Erleichterung. Die Ge⸗ſchwüre floſſen gleich ſtark, und die Materie hatte gleiche Qualität; der Appetit war mäſſig, und das Genoſſene wur⸗de wieder ſchwer verdaut, die Ausleerungen waren in Ord⸗nung, nur der Abgang des Urins war häufiger, aber übri⸗gens natürlich, das Geſicht, und der Unterleib noch gleich aufgetrieben, beym Anfühlen etwas geſpannter, eine gewiſſe Schlaffheit, Mattigkeit der feſten Theile verlohr ſich nie ganz. Es wurde der Aethiop. Antim. mit Milchzuker ver⸗ordnet. Mit dieſem wurde ein Monat lang fortgefahren, ohne im geringſten eine Veränderung in den Geſchwulſten, noch in dem übrigen Befinden des Patienten zu ſpühren. Nun aber ſchien der Appetit wieder geringer, die Mattigkeit ſtärker, das Pulver machte dem Patenten des Vormittags ein wenig Ekel, man ließ daher von deſſen Gebrauch ab, und nahm wieder zu roborirenden Mitteln, nemlich einer Miſchung aus China, Quaſſia und Rhabarber, ſeine Zuflucht. Beym Ge⸗brauch dieſes Pulvers kam wieder beſſerer Appetit, beſſere Verdauung, mehr Kräfte, es verurſachte im Tag ein paar⸗mal Oefnung, die Geſchwüre floſſen weniger. Im Auguſt machte der Patient eine Reiſe auf's Land, hielt ſich ein paar Wochen daſelbſt auf, überließ ſich ganz der Pflege ſeiner Geſundheit, machte ſich Bewegung, genoß freye geſunde Landluft, und befand ſich dabey ganz wohl, hatte Appetit, verdaute gut, bekam mehr Kräfte, beſſere, geſün⸗dere Geſichtsfarbe; die Se - und Excretiones waren in Ordnung; mit dem aufgetriebenen Unterleib blieb es aber

immer im gleichen; die Geſchwüre floſſen immer weniger, und bis gegen dem Ende das Herbſtmonats ſchloſſen ſie ſich eins nach dem andern, wiewohl mit tiefen unförmlichen Narben. Den Winter über war der Patient ordentlich, nur kämpfte er immer mit ſchwachen Verdauungskräften; leicht ſammelten ſich Unreinigkeiten in den erſten Wegen an, die ſich durch Mangel an Appetit, verſchleimte Zunge verriethen, die man aber gehörig abführte, und der neuen Anſammlung am beſten durch ſtärkende Mittel zuvor kam. Im Merz 1786. ſipperte aus den 2 lezt entſtandnen Geſchwüren obiges Serum. Das Ausſehen des Patienten war blaß, aufgetrieben, ſo wie auch der Unterleib, die Verdauung wieder mehr geſchwächt, der Patient nahm einen Trank aus Saſſaparilla; die Geſchwüre kamen ſtärker in Fluß; bey Nacht und bey der geringſten Bewegung hatte der Patient heftigen Schweiß, der Abgang des Urins war zuweilen auch ſtark, der Stuhlgang blieb in Ordnung, aber nach einem etliche Wochen lang fortgeſeztem Gebrauche, zeigten ſich wiederum neue Cruditäten in den erſten Wegen, welche abführende Mittel erforderten. Die Geſchwüre blieben ſich übrigens gleich. Im May zeigte ſich wieder eine verhärtete Drüſe an der gleichen Seite am Hals. Man verordnete nun den Tartar. emetic. in kleinen Doſen. Er machte nur ſelten Ekel, es wurde 14. Tage damit fortgefahren, er machte keine beſondere Veränderung, die verhärtete Drüſe nahm ihren Gang, wie die vorigen, und öfnete ſich im Monat Julius von ſelbſt, die andern Geſchwüre blieben noch im gleichen Fluß. Nun bekam der Patient das Plummeriſche Pulver, deſſen Gebrauch er einen Monat fortſezte. Die Umſtände blieben ſich gleich, und bey fortgeſeztem Gebrauche wurden die Verdauungswerkzeuge wiederum ſo angegriffen, daß abführende und zugleich ſtärkende Mittel angewendet werden mußten. Der Unterleib war darauf weicher, kleiner, hingegen der Appetit ſehr gering, und die Verdauungskräfte noch gleich ge-

ſchwächt. Der Patient bekam nun einen Chinaabſud wieder, Verdauung und Appetit verbeſſerten ſich dabey, die Geſchwüre floſſen gleich ſtark von obiger Materie. Im Julius applicirte man, um den Zufluß vom Hals abzuleiten, auf der gleichen Seite, auf den Arm ein Seidelbaſtgeſchwür, es kam bey etlichen Tagen in guten Fluß. Ein paar Wochen darauf zeigte ſich am gleichen Arm, an der vordern Seite ein paar quer Finger vom Ellenbogengelenk eine ſchmerzhafte, harte, unbewegliche, tiefe, der Haut gleiche Geſchwulſt, ſie wurde mit dem Emplast. resolv. Schmukeri bedekt; die Geſchwulſt wurde immer gröſſer, ſchmerzhafter, zog ſich mehr nach der Oberfläche, fieng an roth zu werden, gieng in Eiterung, und öfnete ſich zu Ends Julius von ſelbſt, und ergoß wohl vier Unzen eines dünnen, gelblichten Eiters, von nur wenig üblen Geruch. Der Grund des Geſchwürs zeigte ſich ſehr unrein, und es war im Umfang noch viel verhärtet; indem man ſondirte, brachte man die Sonde wohl einen Zoll weit, nur etwas ſchief, in das Geſchwür, man konnte nichts rohes ſpühren, die geringſte Berührung aber mit der Sonde an den Wänden des Geſchwürs war ſehr ſchmerzhaft. Es wurde die Eſsent. Myrrhæ mit Digeſtiv vermiſcht in die Oefnung gebracht, und mit dem Diachylon-Pflaſter bedekt. Die Geſchwüre am Hals floſſen immer gleich ſtark. Im Auguſt machte der Patient eine Reiſe zu Fuß ins Sarganſerland, woſelbſt er ſich einen Monat aufhielt. Den Tag nach der Reiſe ſpürte er eine ſchmerzhafte Anſtreibung des rechten Hoden und der Saamengefäſſe derſelben Seite, es blieb ein paar Tage im gleichen Zuſtand, endlich ſezte ſich die Geſchwulſt und der Schmerz auf ein applicirtes Emplaſt. mercurial. c. Diachylon compoſit. ein nie weggelegtes Suſpenſorium, und beſtändige Horizontallage in einer Woche vollkommen. Der Patient gebrauchte nun die Tinctur. antimonii Thediana. und trank dabey täglich alle Morgen nüchtern zwey bis drey

Flaſchen Pfefferſerwaſſer, bey öfterer Bewegung. Die Geſchwüre am Hals nahmen im Fluß ab, das Geſchwür am Arm war gleich ſtark, hatte ein beſſeres Ausſehen, und die ausflieſſende Materie war der Natur des Eiters näher als im Anfang. Das Seidelbaſtgeſchwür war auch in guter Ordnung und Fluß; die Geſchwüre am Hals waren bey der Zurükkunft nach Zürich geſchloſſen, das am Arm war im gleichen Fluß, das Ausſehen und Befinden des Patienten beſſer, der Unterleib gleich, Appetit und Verdauung waren gut, die Se- und Excretiones in Ordnung. Er ſezte den Gebrauch der Tinctur noch 2. Monat fort, das Geſchwür am Arm floß immer weniger, ſahe gut aus, die noch zurükgebliebenen Verhärtungen ſchmolzen zuſammen, und es heilte ſich gänzlich bis im Wintermonat. Den Winter über war der Patient ziemlich wohl, machte ſeine Geſchäfte, hatte mäſſigen Appetit, obwohl die Verdauung immer langſam von ſtatten gieng. Die Ausleerungen und übrigen Verrichtungen waren in Ordnung, dann und wann ſipperte aus dem geſchloßnen Geſchwür am Arm ein Serum. Zu Ende Merz 1787. zeigten ſich am Hals der gleichen Seite wieder ein Paar von obigen Verhärtungen, das vernarbte Geſchwür an Arm brach wieder auf, und ergoß ziemlich viel Serum, ohne übeln Geruch, und als man ſondirte, ſpürte man die innere Höhle vom Geſchwür, die einen Zoll tief gieng, unſchmerzhaft, callös; man machte der Länge des Geſchwürs nach eine Inciſion, und verband das Geſchwür mit Digeſtiv. Das Ausſehen des Patienten war wieder blaß, aufgedunſen, der Unterleib ſehr aufgetrieben, geſpannt, und an dem rechten Hypochondrio ragte die Leber wohl zwey quer Finger unter den falſchen Rippen vor, der Appetit war wieder gering, die Verdauung ſchlecht, die Oefnung unordentlich, bald war Verſtopfung, bald folgten wieder etliche flüſſige Stühle aufeinander. Man gab ihm wieder das Extr. Cicut. c. Liqu. Terræ. Fol. Tart. Der Gebrauch

deſſelben wurde 14. Tage lang fortgeſezt, mit obiger Würkung. Er klagte wieder über heftiges Magenbrennen, Mangel an Appetit, beſonders hatte er Ekel vor Fleiſchſpeiſen, eingenommenen Kopf, Schwindel, Mattigkeit, Niedergeſchlagenheit, der Unterleib blieb gleich, die Verhärtungen am Hals wurden von gröſſerm Umfang, doch weicher, das Geſchwür am Arm gab eine eiterähnliche Materie von ſich. Man änderte mit den Arznegen ab, er bekam eine Mixtur aus Extr. Centaur. und Tartar. tartaris. worauf der Appetit, Verdauung, Kräfte ſich wiederum verbeſſerten. Er reiste nun auf's Land, um vielleicht bey guter Landluft und viel Bewegung mehr Wirkung von den angewandten Arzneyen zu erfahren. Er nahm einen Abſud von Lign. ſancto; es wirkte ſtark durch Schweiß und Urin, allein die Umſtände blieben übrigens die gleichen. Die Auftreibungen am Hals nahmen zuſehens überhand, wurden weicher, ohne deutliche Fluctuation, das Geſchwür am Arm floß, wie bis dahin. Da die Umſtände immer die gleichen blieben, ſo ſezte man den Gebrauch dieſes Mittels wieder aus. Nun wurde der Gebrauch des Mercurius dulcis angerathen, und in der Mitte vom May damit der Anfang gemacht. Er wurde allererſt zu 3. Gran mit einem Abſorbens täglich zweymal gegeben, worauf allemal ein Glas voll von einem ſtarken Abſud von auflöſenden Wurzeln nachgetrunken ward. Zu 6 Gran täglich wurde der Mercurius 8. Tage fortgeſezt, es blieb alles in gleichem Zuſtand, alle Excretionen blieben in Ordnung, die Oefnung erfolgte nun reguláir 2 mal täglich, da ſie vorher immer unordentlich war. Es wurde nun zum abführen ein Wienertränkgen genohmen, das gut wirkte, ein Tag ward ausgeſezt, darauf wieder mit dem Mercurius, jede Doſis um 1 Gran vermehrt, fortgefahren. In 8 Tagen zeigte ſich auf die Doſis am Vormittag Ekel, eine unangenehme Empfindung im Magen, der Appetit war máſſig, die Verdauung ſchwach, Zunge und Mund des Morgens voll Schleim,

der

der Unterleib war weicher, etwas ausgedehnter, die Auftreibungen am Hals wurden zuſehends weicher, fluctuirten, das Geſchwür am Arm war gleich, das Geſicht mehr mager als aufgetrieben. Es wurde wieder eine Abführung genohmen, die eine Menge von zähem Schleim abführte; der Mercurius war wieder ein Tag ausgeſezt, darauf wieder damit fortgefahren, und jede Doſis um 2 Gran vermehrt. Nach 10. Tagen ſpürte der Patient eine Spannung im Zahnfleiſch, üblen, faulen Geruch im Mund, Ekel des Vormittags; es wurde ein Abführungsmittel genohmen, das wie obiges eine Menge ſchleimichte Unreinigkeiten wegführte. Nun fieng auch der Unterleib an kleiner und weich zu werden, um deſto eher aber ſpürte man den hervorragenden nicht ſehr harten Theil der Leber. Die Geſchwülſte am Hals waren ganz weich, von allen Seiten fluctuirend, der Appetit blieb immer mäſſig, die Diæt war die dem Patienten gewohnte, mehr vegetabiliſch als animaliſch, er machte ſich bey gutem Wetter mäſſige Bewegung an der freyen Luft, und konnte gut ſchlafen. Nach dem Laxieren wurde der Mercurius wieder ein paar Tage ausgeſezt, hernach wieder mit um 2. Gran verſtärkter Doſis fortgeſezt. Dieſe Doſis ſezte der Patient 12. Tage fort; an dem lezten erwekte die am Morgen genohmene Doſis Ekel, Reiz zum Erbrechen, die Zunge war wieder verſchleimt, der Appetit weg, die Oefnung erfolgte regulair täglich zweymal, Urin und Ausdünſtung waren natürlich, der Unterleib zeigte ſich viel kleiner, weich, die fluktuirenden Geſchwüre am Hals öfneten ſich und gaben eine Menge obigen Eiters, und wurden gleich behandelt; das Geſchwür am Arm wurde ſehr ſchmerzhaft, fieng an ſtark zu eitern, die ausflieſſende Feuchtigkeit war ein zäher ſchleimichter Eiter. Nun wurde wieder ein Abführungsmittel mit obigem Effekt genohmen, nach ein paar Tagen mit dem Mercurius in wieder um 2. Gran verſtärkter Doſis fortgefahren. Nach 8 Tagen zeigten ſich obige Zufälle

wieder, von denen ſich der Patient auf ein abermal genommenes Laxativ erleichtert fand, doch blieb der Appetit immer gering, die Verdauung ſchwach, die Se- und Excretionen waren in Ordnung, wie auch die übrige Verrichtungen, die Kräfte waren merklich geſunken, doch machte ſich der Patient beynahe jeden Tag Bewegung in freyer Luft; das Ausſehen war mager, der Unterleib zuſammengefallen, die Geſchwüre am Hals waren in ſtarkem Fluß, wie auch das am Arm. Die lezte und ſtärkſte Doſis vom Mercurio war nun zu 20 Gran; nach ein paar Tag Ruhe wurde der Mercurius wieder fortgeſezt, und zwar die Doſis täglich um 1 Gran verſtärkt, und ſo fortgeſtiegen bis auf 36. Gran; nebſt dem hatte man äuſſerlich noch auf die zurükgebliebenen Verhärtungen am Hals das Ung. neapolitanum zu etlichen Unzen eingerieben. Nun hatte man wieder Anzeige zum Abführen, welches auch mit obigem Erfolg gethan wurde. Der Patient ſezte den Gebrauch des Mercurii zu 36. Gran noch 8 Tage fort, hernach jeden zweiten Tag, 3 mal nach einander, nahm er eine Portion abführender Pillen, die wieder eine Menge zäher, ſchleimichter Unreinigkeiten abführten. In ungefähr 2½. Monat, von der Mitte des Mays bis Ende Junius, hatte der Patient beynahe dritthalb Unzen Mercurius dulcis verbraucht, wobey man noch ein paar Drachm. Mercurius vivus unter dem Ung. Neapolit. rechnen darf, ohne eine ſehr merkbar verſpürte natürliche Ausleerung, auſſer deren, die man von Zeit zu Zeit durch Abführungen bewirkte. Urin und Schweiß, oder Ausdünſtung waren natürlich, aus den Geſchwüren theils am Hals, theils am Arm allein war der Ausfluß ſehr ſtark: die vorhandnen Drüſenverhärtungen wurden theils durch Reſolution, theils durch beſchleunigte Suppuration gehoben, mit dem einzigen Nachtheil der zurükgebliebenen Schwäche des ganzen Körpers, beſonders aber der Verdauungswerkzeuge, und der daher entſtandnen Fehlern der Verdauung. Es

wurde um allfällige Rükbleibſel vom Mercurio, oder noch aufgelöst vorhandene Materie durch den oder dieſen Ausführungsweg aus dem Körper zu bringen, und denſelben zu ſtärken, obiges Trank in Verbindung mit Quaſsia noch einen Monat fortgenohmen. Es erfolgten bey der Nacht, beſonders auch bey der geringſten Bewegung, häufige Schweiſſe von ſpecifiquem Geruch, die über einen Monat anhielten, ohne daß der Körper mehr geſchwächt wurde; die Geſchwüre am Hals gaben noch eine Menge Serum. Das am Arm nahm im Fluß ab, und ſchloß ſich auf troknen Verband und Einwiklung des Arms ſchon anfangs Auguſt; bis gegen Ende des Auguſts nahm der heftige Schweiß ab, und die Geſchwüre floſſen immer weniger, man verſpürte keine vorhandenen Verhärtungen mehr, und in Zeit von einer Woche ſchloſſen ſie ſich auch. Die Kräfte kamen von Tag zu Tag beſſer, der Patient hatte Appetit, verdaute um viel beſſer, fühlte ſich munter und wohl; alle Verrichtungen und Ausleerungen waren in Ordnung, das Seidelbaſtgeſchwür gab ein gutes geſundes Eiter, und man ließ es auch ohne einigen Nachtheil zuheilen. Nun befand ſich der Geneſene von der Zeit an immer wohl, bis im Januar 1790. ausgenommen, daß er alle Winter mit beſtändigem Stokſchnupfen geplagt war, der ſich erſt im Frühjahr durch den Abgang einer Menge zähen milden Schleim durch die Naſe löste. Im Jenner 1790. zeigte ſich wieder eine beträchtliche Auftreibung einer Drüſe der linken Seite am Hals, verminderter Appetit, verſchleimte Zunge, verſchleimter Geſchmak im Mund, und es dauerte kaum 14 Tage, ſo war dieſe Drüſe wieder angeſchwollen, nach Art der obigen. Er brauchte einen Abſud von Rad. Saſſapar. er wirkte auf Schweiß und Urin, die Verhärtung wurde indeſſen gröſſer, das Ausſehen im Geſicht war blaſſer, die Naſe und Oberlippe etwas angeſchwollen, doch war der Unterleib frey, der Patient übrigens wohl. Er brauchte nun das Extr. cicutæ

mit dem Tart. tartariſat. wie oben, es machte auch einem dem obigen ähnlichen Effekt. Man gab uun das Extract in Verbindung mit der Rabarb. das Magenbrennen blieb weg, der Appetit war gering, es verurſachte täglich ein paarmal Oefnung und trieb auf den Urin. Ungefehr einen Monat wurde damit fortgefahren; die Auftreibung am Hals wurde ſtärker, weicher, zeigte Fluctuation und öfnete ſich von ſelbſt im Anfang des Merz. In der Mitte vom Merz zeigte ſich eine ähnliche Auftreibung an der rechten Seite am Hals, mehr am Winkel der Maxilla inferior. Dieſe blieb ein paar Wochen gleich, ohne Schmerz, eine Spannung ausgenohmen. Nun hofte man vom Gebrauch des Mercurius dulcis wieder gute Wirkung, er wurde aber in Verbindung mit der China gegeben, um vielleicht jener das vorigemal erfolgten Schwäche des Verdauungsgeſchäfts und ganzen Körpers zuvor zu kommen. Während dem Gebrauch deſſelben nahm die Auftreibung am Hals beträchtlich zu, wurde weicher, fluktuirte, das Geſchwür der linken Seite floß immer gleich ſtark und ergoſſe gleiches Serum, der Appetit war gut, auch die Verdauung leicht, der Patient war munter, machte ſich bey gutem Wetter Bewegung in der freyen Luft, hatte guten Schlaf, alle Verrichtungen giengen gut von ſtatten, die Ausleerungen wichen von dem natürlichen nicht ab. Das Mittel wurde widerholt, aber jede Doſis mit noch einem Gran Mercurius vermehrt. Nach dem Gebrauch entſtand ein faulichter Geruch im Mund, eine ſehr ſchmerzhafte Spannung im Zahnfleiſch und dem weichen Gaumen, mit beſchwerlichem Schlucken und ſtarkem Zufluß von Speichel; bey der Unterſuchung des Mundes war ſchon das Zahnfleiſch ſamt dem weichen Gaumen angeſchwollen, heftig roth, der Appetit gering, und der Patient ſpührte eine allgemeine Mattigkeit, ſein Ausſehen war blaß, mager, er konnte nicht ſchlafen. Dieſe Zufälle hielten 8 Tage ziemlich ſtark an, man gab ein paarmal ſtarke Abführungen,

ein auflöſendes, ſchweißtreibendes Trank, und ließ fleiſſig gur≠ geln; endlich verlohren ſich obige Zufälle nach 8 Tagen. Es erfolgten nun heftige Schweiſſe, über eine Woche lang, von obigem ſpecifiquem Geruch, die Geſchwulſt der rechten Seite war ſeit etlichen Tagen viel gröſſer, von allen Seiten weich, öfnete ſich von ſelbſt, und gab gegen 6 Unzen eines gelblich≠ ten Gewäſſers. An den Rändern der zuvor gebildeten Ge≠ ſchwulſt waren noch Verhärtungen, beſonders gegen den Winkel des Unterkiefers, das Geſchwür der linken Seite gab weit mehr ſchleimichten Eiters, auch zeigten ſich Oef≠ nungen an den vorjährigen vernarbten Geſchwüren, aus denen häufiges Serum ſchwizte. Um die noch übergeblieb≠ nen Verhärtungen aufzulöſen, wurde am Ende des April der Gebrauch des Mercurius in der gleichen Verbindung fort≠ geſezt, nur in verringerter Doſis. Die Verhärtungen nah≠ men darauf allmälig ab, die Geſchwüre heilten, Appetit, Schlaf und Kräfte fanden ſich in beſter Ordnung ein. Vier Jahre lang kamen die Scropheln nicht mehr zum Ausbru≠ che. Aber im Merzen 1795. ſchwollen wieder etliche Drü≠ ſen auf den beyden Seiten des Halſes an; und ungeachtet anhaltendem Gebrauche blutreinigender Mittel und der ge≠ naueſten Diät, wuchſen ſie zu einer Gröſſe an, wie noch nie. Der Kranke nahm nun die ſalzſaure Schwererde, und gebrauchte ſie zwey Monat lang, ſo daß er bis auf 120. Tropfen der Auflöſung ſtieg, und zwiſchenein von Zeit zu Zeit nach H. H. Vorſchrift abführte. Aber auch dieſes Mittel fruchtete nichts. Die Verhärtungen giengen, wie allemal, in Entzündung, und in eine langwierige Eiterung über, die bis zum Anfange dieſes Jahres anhielte. Von dieſem Mittel verſpürte er keine andere auffallende Würkung, als daß ſie ihn gelind laxierte; und, wenn ſie nüchtern genom≠ men ward, etwas Ekel erregte.

So weit die Erzehlung dieſes Kranken. Er wird nun nach meinem Rathe den Liquor ferri muriati gebrauchen,

und ich werde die Würkung davon im Verfolge, bey Anlaß des Hufelandiſchen Werks über die Skrofelkrankheit mittheilen, wo ich zu gleicher Zeit noch anderer Erfahrungen über die Würkung dieſes Mittels erwähnen werde.

Canonikus Kahn.

S. 12. Bisdahin ſchien der V. unter eigentlichem Wahnſinn nur diejenige Gattung zu verſtehen, welche von moraliſcher Urſache von einem zu heftigen oder zu oft wiederhollten Seeleneindruk entſtanden, ſich auf eine dieſer Urſache angemeſſene Weiſe äuſſert, und meiſt nur partiell *iſt*. Nach ihm wäre alſo der Wahnſinn eine reine und unvermiſchte Seelenkrankheit, und der Arzt hätte nur die körperlichen Folgen derſelben zu behandlen. Allein die Empfänglichkeit für Gemüthseindrüke und Leidenſchaften, die alle andern Empfindungen und Jdeen verſchlingen, und auf ſich beziehen, ſezt mehrentheils ſchon Fehler des Seelenorgans voraus, und die leidenſchaftlichen Aeuſſerungen des Wahnſinnes ſind weit öfterer Würkungen, als Urſachen von phyſiſchen Unordnungen. So heilte ich einen Kranken, der ſich als einen Gegenſtand des allgemeinen Spottes anſahe, und in den fremdartigſten Dingen eine Beziehung auf ſeine Perſon fand, übrigens aber ſehr vernünftig handelte und ſprach, nicht durch entgegengeſezte Eindrüke, ſondern durch Wegräumung der materiellen Urſache, die in den Präcordien ſaß. Doch die Erklärung, die der Verf. vom Wahnſinn giebt, iſt einerſeits ſo unphiloſophiſch, anderſeits ſo inconſiſtent mit ſeinem ſonſt angenommenen Begriffe deſſelben, (denn ſie umfaßt auch diejenigen Arten, die er ja nicht eigentlich Wahnſinn will genennt wiſſen) und ſein ganzes theoretiſches Raiſonnement ſo unbefriedigend für den Phyſiologen und Pathologen, die praktiſche Anweiſung ſo gefährlich, einſeitig und empiriſch, daß auch die Beurtheilung mehr ſubjektiv als objektiv ausfallen würde, was doch nicht der Zwek dieſer Bemerkungen ſeyn ſoll.

S. 16. Sollen dieſe Auszüge vorzüglich für Landärzte beſtimmt ſeyn, unterſtüzt mit einer Autorität, welche noch mehr als die der ausgezogenen Schriftſteller ſelbſt auf ſie würken muß, ſo halte ich es für höchſt nothwendig, keinen ausgemachten praktiſchen Irrthum ungerügt zu laſſen. Und dahin rechne ich, unter andern, das unbedingte Anpreiſen des Blutlaſſens bey Wahnſinnigen. Wahrlich der groſſe Hauſe der Aerzte hat es nicht nöthig, dazu aufgemuntert zu werden. Beſteht ja die Hälfte ihrer Behandlungsart allein in Aderlaſſen, da es meines Wiſſens in den mehreſten Fällen des Wahnſinns, wo es etwas nüzt, doch nur palliativ würkt, und nach dieſer Anzeige zur Vorbereitung anderer Heilmittel wohl zuweilen, aber ungleich ſeltener, als es gebraucht wird, erforderlich ſeyn mag, und mehrentheils die materielle oder formelle Krankheitsurſache verſtärkt. Nur gar zu oft erreicht man damit nicht einmal die zu allernächſt beabſichtigten Zwecke. So ſahe ich vor kurzem bey einem ſolchen Kranken, den vollen und harten Puls, mit Kopfcongeſtionen verbunden, den wiederholte Aderläſſen nicht hatten herunterbringen können, ſo wie dabey die Krankheit immer zugenommen hat, ſchon nach einem kurzen Gebrauche von Viſceralmitteln in einen natürlichen verwandelt.

D. Rengger.

Zu S. 20. „Sehr viele, und faſt möchte man ſagen, die „allermeiſten Krankheiten neugebohrner und kleiner Kin„der erforderen wiederholte Ausleerungen und vorzüglich „Brechmittel„! und S. 24. „Ehe dem Säugling die Bruſt „gegeben wird, reinigt Armſtrong den Darmkanal mit „folg. Säftgen u. ſ. f.

Sollen dann alle Kinderkrankheiten von einer Verdorbenheit im Magen herkommen? als gegen welche allein bey denſelben Brechmittel dienlich ſeyn mögen. Die Folgen der Verkältung in Neugebohrnen, welche, nach dem Verf.

ſelbſt, doch den Grund zu häufigen Kinderkrankheiten legen ſolle (p. 23.), werden doch keine Brechmittel erforderen, und ſo auch viele andere Kinderkrankheiten nicht, welche ihren Siz anderſtwo als im Magen haben! Wahrlich die eine zeither von vielen Aerzten recht huſarenmäſſige Heilart in vielen Krankheiten und ſonderlich die allzuhäufigen, faſt in allen Krankheiten, angerathene Brechmittel, wann gleich oft nur in kleinen Gaben zum auflöſen, bringen manche, ſonſt einfache Krankheiten in ſolche Unordnung, daß manchmal denſelben kein Nahme mehr gegeben, keine ſichere Indication mehr formirt werden kann, und ſchwer oder gar nicht mehr zu helfen iſt; indeme ſie die Kräfte und Verrichtungen des Magens ganz verderben, die doch in geſunden und kranken Tagen ſo ſehr nöthig ſind zur Aufnahme, zur gehörigen Dauung, und Fortſchaffung der Speiſen, Getränken und Arzneyen; und von deſſen öfterem unnöthigen Reiz und Abſchwächung beynahe alle übrigen Verrichtungen des Cörpers geſtöret, mithin die natürliche Würkung faſt aller Theilen gegen die Krankheit geſchwächt oder ganz gehemmt, und die Krankheit völlig verwirrt wird; da dann um deßwillen nach ſchwerer zu helfen iſt, weilen den Patienten, ſonderlich Kindern, wegen beſtändig erwektem Ekel, auch vor allen übrigen Arzneyen, Nahrungsmitteln und Getränken grauet.

Zu S. 24. Wie mag es doch neugebohrenen Kinderen ergangen ſeyn, ehe man dieſelbe ſo oft über ſich und unter ſich purgierte? Ich denke faſt, ſie ſeyen in der alten Welt, nach dem einfachen Gang der Natur, viel glüklicher durchgekommen, als ſeitdeme man ſo unnöthigerweiſe ihren Magen und ganzen Cörper faſt täglich beſtürmt, und mit eklen und reizenden Arzneymitteln verderbt. Freylich mag alsdann der geſchwächte Magen ſchwer dauen, mithin mehrere durch eine verkehrte Kunſt ſelbſt erzeugte Undaulichkeiten ſodann öftere Brechmittel erforderen, biß endlich dergleichen Kinder gar auf den Grund curirt worden!

Zu S. 24. „Ein zu kurzes oder enges Zungenband „muß durch den Wundarzt gelöst, aber nicht, wie ge„wöhnlich, mit dem Finger durch die Hebamme zerriſſen „werden„.

Allerdings mag's ſicherer ſeyn, dieſe Operation, wo ſie nemlich nöthig, durch einen vorſichtigen Wundarzt verrichten zu laſſen. Aber gewiß iſt dieſelbe ſo ſelten nöthig, daß vielleicht beſſer wäre, wann von Zungenlöſen nie die Rede geweſen wäre. Dann es mögen wohl viel mehr Kinder an der Sprache und übrigen Verrichtungen der Zunge, durch unnöthiges und unvorſichtiges Zungenlöſen gelitten haben, als geſchehen wäre, wann man gar nie daran gedacht hätte. In der ehemaligen ungekünſtelten Welt haben gewiß weniger Leute geſtamlet, als jezo.

Zu S. 24. Zärtliche, allzuſorgſame Mütter ꝛc. Kinder, die an ſolchen ängſtlichen Müttern ſäugen, ſind auch in den Kinderblattern viel übler daran, da, ſobald ſolche Mütter Gefahr fürchten, ihre Milch ſogleich verderbt, und gleichſam in ein purgierend Gift verwandelt wird, wodurch die Blattern im Verlauf der Krankheit gerne bösartig werden, und das Blatterngift, wegen anhaltendem Reiz in den Därmen, von ſolcher verdorbenen Milch, in dem dritten Zeitraum der Krankheit, mit Todesgefahr zurüktrittet; welchen Fall ich zu meinem groſſen Leidweſen einmal ſelbſt bey einem eingepfropften Säugling einer ſolchen ängſtlichen Mutter erfahren, und anderen zur Warnung hiemit anzeige.

Zu S. 25. „Die Säure des Mehlbreyes, wann er ja „gegeſſen werden ſoll, bekämpfe man bey jeder Mahlzeit „mit ein Paar Meſſerſpizen voll feiner Magneſie, mit oder „ohne Anis und Safran„.

Beſſer mag doch in allwege ſeyn, die Mehlbreye bey noch gar zarten Kinderen gänzlich wegzulaſſen, als derer alltäglich zu bemerkende ſchädliche Würkungen mit beſtändigen

Arzneymitteln verbeſſeren zu wollen; worzu erdichte noch am wenigſten dienlich ſeyn mögen, da ſie, mit dem Mehlpappen in dem Magen vermiſcht, den Leim nur noch dichter und undaulicher machen. Die allweiſe Vorſehung hat doch gewiß nicht umſonſt die Frauenmilch dünner und weniger zur Säure geneigt erſchaffen, als Kühmilch, die ja auch in den Mägen der Kälber allemal Säure erzeugt. Warum wollen dann klüger ſich dünkende Menſchen dieſer Abſicht der Natur gerade zuwieder handlen, und, wann Kindern keine Frauenmilch kann verſchafft werden, die Kühemilch, welche ſchon ohnedem diker und mehr zur Säure geneigt iſt, als Frauenmilch, noch mehr mit Mehl verdikern, und ſo mit allem Fleiß undaulicher, mehr zur Säure geneigt und aufblähender machen? Gibt dann nicht die Natur und Vernunft ſelbſt den Wink, die Kühemilch, wann ſolche ſtatt der Muttermilch dienen ſolle, vielmehr dieſer ähnlicher zu machen, durch einige Beymiſchung, wodurch ſie dünner, zur Säure nicht ſo geneigt und weniger aufblähend wird, z. Ex. mit einem geſottenen Waſſer von geraſpeltem Hirſchhorn und Anis, oder einem Schlüſſelblümlein-Thee mit Anis; dergleichen auch zwiſchen den Milchſpeiſen, nur kalt, zu einem gewöhnlichen Getränk dienen können. Dazwiſchen mag dann auch mit Nuzen, wenigſtens einmal des Tags, ein weichgeſottenes Ey mit etwas Zuker vermiſcht, oder das gelbe von einem Ey mit Fleiſchbrühe angerührt gegeben werden. Die Weiber ſchreyen zwar beſtändig, wir ſeyen ja alle in vorigen Zeiten mit Pappen aufErzogen worden, und leben doch noch. Ein wahres Glük, daß wir dieſer Gefahr endlich noch entronnen ſind; aber doch erſt allemal nach vielem Leiden, und da gewiß viele andere dieſer Methode haben unterliegen müſſen. Freylich ſind's die Kinder nicht wohl zu frieden, wann man, erſt nachdeme ſie ſchon geraume Zeit an die Pappen, und an's viele Freſſen gewöhnt ſind, auf einmal ihnen ſolche entzie-

hen, und plözlich an eine ſparſamere Diät ſie anhalten will. Beſſer iſt es deßwegen, ſie niemals an die Pappen zu gewöhnen, und, wann ſolches ſchon geſchehen, und die nur allzugewöhnlichen ſchlimmen Folgen ſchon davon bemerkt werden, nur allgemach ihnen ſolche wieder zu entziehen; ſo wie auch endlich ſtärkern Kindern auch nur allgemach die Nahrung zu verſtärken iſt; denen ſodann die Milch nuzlicher ein oder zwey mal des Tags mit etwas gepülvertem Zwiebak oder mit Reismehl mag abgekocht, oder einmal des Tages, anſtat eines Mehlbreyes, eine zu einem Muß verkochte Waſſerſuppe, gegeben werden.

Zu S. 26. So wie plözliche Verkältung des ganzen Leibes, oder auch nur der nakten Füſſen, abſonderlich gleich nach dem Aufſtehen aus einem warmen Bett, erwachſenen Leuten eine ſehr unangenehme Empfindung verurſacht, und durch allerhand Folgen ſchädlich iſt, ſo iſt's auch den Kinderen ſehr beſchwerlich und ſchädlich, wann man ſie aus dem warmen Bett nakend ausziehet, eine Zeitlang ſo liegen läßt, mit kalten Händen betaſtet, nur halb bedekt, etwa mit bloſſen Füſſen in einem kühlen Ort umherträgt, an einem kühlen Ort niederſezt, oder mit ganz kaltem Waſſer waſchet. Man ſollte alſo doch auch in dieſen Stüken denen Eltern und Kindsmägden mehrere Vorſicht anrathen, welche manchmal auf unvorſichtige Empfehlung eines berühmten Schriftſtellers, oder der Mode zu gefallen, auf eine ſehr wiederſinnige Art ihre Kinder, die doch, zur Beförderung des Wachsthums, eine Zeitlang eine weiche und nachgebende Haut haben ſollten, allzurauh gewöhnen wollen.

Zu S. 26. Das Wiegen von einer Seite zur anderen, ſonderlich wann wegen ſchlechten Schwingen der Wiege, oder unebenem Boden, eine Erſchütterung dabey ſtatt hat, iſt doch gewiß unnatürlich, und muß das Kind betäuben. Zwar ſchreyen viele Kinder, die einmal des Wiegens gewohnt ſind, ſo lange, bis man ſie zum Einſchlafen wiegt.

Solches aber mag nur geſchehen, weilen ſie allezeit gerne jemand bey ſich haben, und deſſen gewiß ſind, ſo lange ſie gewieget werden. Dann Kinder, die niemalen an die Wiege gewöhnt worden, ſchlafen eben ſo wohl ein, wann man ſie nur nicht vorhero allzuvoll ſtopft, und ſparen ihren Müttern oder Wärterinnen dadurch viele Mühe und Unannehmlichkeiten. Eine Bewegung iſt indeſſen freylich auch den zarteſten Kindern, während dem Wachen, dienlich. Solche mag aber nuzlicher geſchehen auf den Knien der Wärterin, oder wechſelweiſe auf ihren Aermen im Spazierengehen, ſeye es im Zimmer, oder bey ſchönem und mildem Wetter an der freyen Luft, auch wohl in einem Rollwagen, um beſtändige Erneuerung der Luft damit zu verknüpfen.

Zu S. 27. „Reiben mit der flachen Hand, oder einem „feinen wollenen Lappen, iſt vorzüglich dienlich„ theils um die Haut zu ſäubern, und dadurch eine freye Ausdünſtung zu unterhalten; und dann auch einen anfangenden rheumatiſchen Schmerz bald wieder zu heben, wann dergleichen aus der Unruhe, Schreyen des Kindes, und minder freyen Bewegung des einten oder anderen Gliedes, mag vermuthet werden.

Zu S. 27. Mit dem ganz kalten Waſchen und Baden ſehr zarter Kinder wird gewiß mehr Schaden als Nuzen geſtiftet, in unſerem Lande beſonders, wo alle Quellbrunnen und geſchwind lauffende Flußwaſſer ſo kalt ſind. Es iſt auch allerdings nicht der Natur gemäs. Jn Mutterleibe lag das Kind in einem warmen Bad. Das Wachsthum erfordert auch bey Kindern mehrere Weichheit und Nachgiebigkeit in der Haut, und allen übrigen Theilen, welche durch öftere Kälte allzubald gehoben wird. So mag ferner die groſſe Empfindlichkeit der Haut bey Kindern eine plözliche Kälte eben auch nicht wohl ohne Schaden vertragen, als welche allemal die Gefäſſe der Haut zuſammen-

ziehet, und die Säfte allzuſtark in innere Theile antreibet. Iſt deßhalben jede plözliche Verkältung ſchädlich, warum ſollte es nicht auch allzukaltes Waſchen und Baden ſeyn? Ich kannte einen vornehmen Mann, der ſchwermüthig war, welchem in Sulzach conſultierende Aerzte ein kaltes Bad in einer Bütten anriethen, worinnen er plözlich wüthend wurde; und dieß geſchahe an einem folgenden Tag zum zweytenmal, als man dieſen unbeſonnenen Rath noch einmal befolgte.

Zu S. 26. Man wähle u. ſ. f. Dieſer Abſaz ſollte unſeren Weibern wohl eingeſchärft werden; dann von allen dieſen nuzlichen Erinnerungen geſchiehet bey uns gewöhnlich das Gegentheil: Man wählet für eine Kinderſtube ſehr oft die ſchlechteſte, kleinſte, und ungeſundeſte im Hauſe, weilen die beſten Stuben müſſen zum Staat ſauber gehalten und leer gelaſſen werden; kehrt dieſelbigen fleiſſig mit naſſen Sägſpänen, die wohl bisweilen noch gar nach Kazenharn ſtinken, troknet das beharnte Kinderplunder am Ofen oder über einem Weidenkorb auf Kohlen in der Kinderſtube; und läßt oft etliche, eben nicht allemal ſehr säuberlich ſich haltende, Mägde bey mehreren Kindern in einer Stube wohnen und ſchlafen. Wer darwieder prediget, ladet ſich oft der Mütter Haß auf den Hals, denen dieſe Einrichtung ſo bequem iſt.

Zu S. 29. In einer ſolchen Eiterung der Augendekel-Drüſen möchte äuſſerlich auch das fleiſſige Andupfen und Abwaſchen mit einem täglich etliche Mal erneuerten Bündelgen, mit zerſchnittenem Schierlingskraut und Roſen angefüllt, dienen, welches mit ſiedendem Waſſer in einer Taſſe angeſezt wird. Ich habe ſolches ſehr würkſam befunden zur Heilung eines häßlichen und hartnäkigen Milchſchorfs eines Kindes, nachdem beyde Augen ſchon bey ſechs Wochen verſchloſſen waren, und man nicht geringen Kummer

hatte, das Kind möchte indeſſen blind geworden ſeyn, welches doch wieder vollkommen geſunde Augen bekame.

Zu S. 31. Im ſtillen inneren Jammer, oder ſchon bisweilen ſtark ausgebrochenen Gichtern zarter Kinder, mit Anzeigen ſcharfer Säure und verdorbenen Schleims in den erſten Wegen, pflege ich mit Nuzen folgenden Lekſaft zu verſchreiben, wovon alle Stund, oder noch öfters, ein Caffeelöffelgen voll genommen wird:

Rec. pulv. rad. Hypecac. gran. tria.
Jalapp. gr. vjj.
Sapon. venet. ſcrupul. duos.
Liq. C. C. ſuccin. ſcrup. j.
Syr. Cich. c. Rheo
Aq. Ceras. nigr. aa. unc. j. M.

Zu S. 32. In Schwämmchen der Kinder gefällt mir eine Auflöſung des weiſſen Vitriols, zur Reinigung und auch zum Gurgelwaſſer, eben nicht ſehr wohl. Dann ſehr junge Kinder können doch nicht wohl gurgeln; auch mag ihnen beſagte Auflöſung, wann ſie ſolche hinunterſchluken. eben nicht gar wohl bekommen. Gelinde erweichende und reinigende Mittel mögen, als Lokal-Mittel, ſonderlich in denen weiſſen, oft in eine dike Haut zuſammenfließſenden, und alle Theile des inneren Mundes und Rachens überziehenden Schwämmgen, bis die Haut abgelöſet iſt, beſſer dienen, als etwa nur ſüſſe Butter oder Milchrahm mit dünnem Honig vermiſcht, und Einſprüzung von Wollblumenthee mit Honig. Nach abgelöſeter häutiger Cruſte dient gelinde Abführung mit Rhabarber-Tinktur und Eibiſch- oder Violenſaft, und endlich ſtärkende Mittel, z. E. Kinkinaſaft mit Roſenhonig gemiſcht.

Zu S. 33. In Durchfällen der Kinder iſt doch die Rhabarber-Tinktur mit dem dritten Theil des Rhabarber-Syrups vermiſcht, oft zu einem Löffel voll gegeben, kein unwürkſames Mittel; und ich komme ſehr oft in nicht ſchon

lange eingewurzelten Durchfällen der Kinder, allein damit glüklich aus. Nach hinlänglicher Ausführung der Schärfe dient ſodann der Kinkinaſaft mit etwas Malaga-Wein vermiſcht. In hartnäkigen Waſſer-Ruhren der Kinder habe ich auch den Eichelnkaffee, und den Chokolat, nuzlich befunden.

Zu S. 34. Der beſchwerliche Harn-Drang der Kinder wird oft am geſchwindeſten durch Clyſtiere und ein Laxiermittel gehoben. Faſt in jedem Harn-Drang verſchafft auch baldige Linderung ein geſotten Waſſer von drey Loth Eibiſchwurzel und ein Loth Süßholzwurzel und anderthalb Maas Waſſer, auf eine Maas eingeſotten, und fleiſſig ein paar Tage hintereinander getrunken.

Zu S. 31. Konvulſionen kurz vor dem Ausbruch der Kinderblattern hören allemal von ſelbſt auf, ſo bald die Blattern ausbrechen. Der natürliche und nöthige Antrieb gegen die Haut muß alſo zu ſolcher Zeit durch keine die erſten Wege reizende Mittel geſtöret werden; dahero auch Brech- oder Laxiermittel und Clyſtiere, die oft im erſten oder zweyten Tag des Fiebers nuzlich ſind, am dritten Tag, da bißweilen ſolche Gichter, und bald darauf die Blattern auszubrechen pflegen, eben nicht allgemein anzurathen ſind. Ein paar Gaben der weiſſen Hofmanniſchen Tropfen, und Meliſſen oder Lindenblüth-Thee ſind gemeiniglich den Ausbruch zu erleichtern, und fernern Konvulſionen vorzubeugen, ſodann hinlänglich.

S. 37. Bey dem Zahnen der Kinder wird von der ſchmerzhaften Ausdehnung des Zahnfleiſches allemal, auch in den geſundeſten Kindern, einige Unruhe, vermehrte Empfindlichkeit im ganzen Leib, ein ſtärkerer Zufluß und Abſcheidung der Säften in den gereizten Theilen, eine entzündliche Röthe und Geſchwulſt am Ort des Ausbruchs, und einiges, doch bisweilen kaum merkliches Fieber erregt; welche Zufälle aber in ſonſt geſunden Kindern bald ohne Gichter und Gefahr vorübergehen; wenn nur eine gehörige Diät beobach-

tet, und das Zahnfleiſch oft erweicht wird, mit angeſtriche-
nem Baum- oder Mandelöhl, Butter oder Milchrahm, mit
dünnem Honig vermiſcht; hingegen alles dasjenige, ſo das
Zahnfleiſch erhärten oder callos machen kann, vermieden
wird, dergleichen die Wolfszähne, Schlüſſel, harte Wur-
zeln und dergleichen ſind, ſo ehemals unbeſonnene Weiber-
doktoren anzurühmen pflegten. — Faſt nur bey jenen Kin-
dern werden Gichter und andere ſchwere Zufälle während
dem Zahnen bemerkt, welche zu ſolcher Zeit von ſcharfen
Säften, wodurch das Zahnfieber heftiger, allgemein und
entzündlich wird, angefüllt ſind; hauptſächlich aber bey Kin-
dern, welche von öfterem Ueberſchoppen, ſonderlich mit den
Mehlpappen, viel ſchleimichte Säfte in den erſten Wegen ha-
ben, die durch die Hize des Zahnfiebers und häufigen hin-
untergeſchlukten ſcharfen und hizigen Speichel bald verder-
ben, flüſſiger und ſchärfer werden; daher dieſelben ſo-
wohl in den erſten Wegen allerhand ſchlimme Zufälle erre-
gen, als auch in den zweyten Wegen, wann ſie von Hize
und Fäulung aufgelöſet worden und ſodann leichter in's
Geblüt eingeſogen, und heftiger vom Fieber umgetrieben
werden. Deßwegen meiſtens ſchlimmen Zufällen nicht un-
ſchwer mag vorgebogen werden, durch eine ſparſamere
dünne Nahrung, vieles Trinken von Meliſſen oder Schlüſ-
ſelblümlein Thee, wiederholte Clyſtiere, und zeitiges Abfüh-
ren beſagten ſchleimichten Unraths, vermittelſt öfterer kleiner
Gaben der Manna- Latwerge mit dem vierten Theil Man-
naſaft verdünnt; bey ſchon ſtärkern Kindern noch mit
zehn biß fünfzehn Gran Jalappenwurzel und einigen beyge-
miſchten Tropfen des Liquoris C. C. ſuccinati verſtärkt.
Bey fortdaurendem Fieber, und beſorgten Auszehrung von
ſcharfen Säften, thut ein mehrere Wochen hindurch an-
haltender Gebrauch der Frauen- oder auch wohl der Eſels-
milch, mit oder ohne Selterwaſſer, noch die erſprieslich-
ſten Dienſte. Auch gewahret man, aus Empfehlung des Ar-

chia-

chiaters von Roſenſtein, in der Zahnarbeit mehr in Uebung gekommen, vielweniger Gichter und tödtliche Ausgänge von derſelben; und ſind die gar zu öftern Anklagen des Zahnens, faſt ſo oft zarte Kinder an irgend einer Krankheit ſterben, meiſtens ſehr ungerecht, und oft nur eine kahle Entſchuldigung der Unwiſſenheit, der Verſaumniß, und einer unrichtigen Behandlung der Kinderkrankheiten. Das Durchſchneiden des aufgetriebenen Zahnfleiſches mag wohl bisweilen Erleichterung verſchaffen, und zu rechter Zeit nicht ohne Nuzen ſeyn, um den Durchbruch zu erleichtern, wann die Zähne ſchon nächſt am Durchbruch ſind. Es läßt ſich aber ſolches doch leichter ſagen, als bey kleinen Kindern, bisweilen zu wiederholten Malen, mit gehöriger Vorſicht in's Werke ſezen. Wann auch das Durchſchneiden allzufrühe geſchiehet, und noch vor dem Durchbruch des Zahns das Zahnfleiſch wieder zuheilet, mögen ſodann die Zähne nur ſchwerer durch die Narbe durchdringen, daher mehr Schmerzen und leichte Convulſionen erregen.

Zu S. 42. Einfache und noch friſche Catarrhalfieber mit Huſten, welche beym Anfang und Ende des Winters in Baſel ſehr gemein, und mehrentheils gutartig ſind, laſſen ſich bey Kindern und Erwachſenen gemeiniglich bald heben, mit einem zeitig gegebenen Laxatif von Manna, ſodann mit fleiſſig getrunkenem Bruſtthee und Milchwaſſer, oder einem geſottenen Waſſer von Citronenſchalen und zerſchnittenen Apflen, die auch zu Muß gekocht eine nüzliche Nahrung geben. Nur bisweilen ſind bey ſtärkeren Hizen etwa noch des Tages einige antiphlogiſtiſche Mixturen, zu Nacht eine Kühlmilch nöthig; und, ſo bald der Puls minder geſpannt iſt, und die Hizen etwas nachgelaſſen, läßt gemeinlich die Krankheit gar bald nach, durch Auswurf, und einige Schweiſſe, die ſodann nun durch viel warmes Getränk gelind zu befördern ſind. Wiederſtehen dieſe Fieber etwas länger, und neigen ſich zu einem Schleichfieber, ſo ergeben

ſie ſich, nach wiederholtem Laxatif, doch oft bald auf den Gebrauch der Milch mit Selterwaſſer. Unterläßt man aber, wo doch Zeichen einer Saburra in den erſten Wegen ſind, im Anfang der Krankheit, zu laxieren, und treibt gleich zum Schweiß, wie ehemals bey uns ſehr gebräuchlich ware, wird dieß Fieber gerne in ein Faulfieber verwandelt, und bisweilen mit einem Frieſelausſchlag verknüpft. Traktirt man hingegen daſſelbe nur wegen Mangel des Appetits, wie die Spáthjahrsfieber, ſogleich nach heutiger Mode, als ein Gallenfieber mit wiederholten Brechmitteln (die freylich, ſelbſt in ſonſt geſunden Menſchen, zulezt etwas Bitterkeit ausleeren, ohne daß deßwegen ſogleich überflüſſige oder verdorbene Galle anzuklagen iſt), ſo werden mit dem Magen bald alle Functionen in Unordnung gebracht und ſo geſchwächt, bisweilen auch durch dergleichen Reiz entzündet, daß die Krankheit dadurch äuſſerſt verwikelt und bösartig wird, und der Patient endlich an innerlichen Entzündungen oder Schwachheit ſtirbt. Möchten doch alſo unſere heutigen Aerzte einmal den Schaden dieſer verkehrten Heilungsart einſehen, und nicht alles gleich Gallenfieber nennen, und dafür behandlen, wo, ſonderlich erſt auf ein Brechmittel, etwas bitteres ausgebrochen wird, da endlich allemal zu Ende jeden Erbrechens, etwas Galle nachkommt, wann gleich ſonſt deren eben kein Ueberfluß vorhanden iſt.

Zu S. 42. Ich zweifle ſehr daran, ob irgend ein Apotheker alle in der hier beſchriebenen Formel benannten Kräuter zu einer Zeit friſch ſammeln, und ſo dieſe antirachitiſche Salbe auf Begehren bereiten könnte? Bey atrophiſchen Kindern pflege ich den Bauch zweymal täglich mit einer ganz einfachen Zwiebel-Salbe, vermuthlich mit eben ſo guter Wirkung, reiben zu laſſen, welche in jedem Haus, faſt zu jeder Jahrszeit, leicht kann bereitet, und lange Zeit aufbehalten werden, aus zwölf Zwiebeln, und drey biß vier Hand-

voll Peterſilienkraut, beydes zerhakt, und mit etwa einem halben Pfund eingeſottener ungeſalzener Butter ſo lange geröſtet, biß der Butter grünlicht wird, und ſtark nach Zwiebeln riechet; wornach dieſelbe noch warm durch ein Tüchlein gedrukt, und zum Gebrauch verwahrt wird. Der Geruch beym Einreiben in den Bauch, dieſer in einem ſtürzenen Löffel auf einem Licht etwas gewärmten Salbe, iſt ganz angenehm, und erfüllt das ganze Gemach mit dem Geruch eines Zwiebelkuchens. Ein vor jedem Einreiben gebrauchtes warmes Bad von einem Abſud junger Fichtenſchößlein, befördert die Cur ſolcher rachitiſchen Kinder ſehr, und hat ſchon mehrmals elenden Kindern, die lange nicht gehen konnten, in Zeit von einen oder zwey Monaten auf die Füſſe geholfen.

S. 44. Einfacher und geſchwinder mag doch die Cantharidenſalbe, um einen Ort, wo ein Blaſenpflaſter angelegt worden, von Zeit zu Zeit in neuen Fluß zu bringen, verfertiget werden, aus einem Loth Baſilicum-Salbe mit einem halben Quintlein friſch geſtoſſenem Cantharidenpulver. Das beſte Blaſenpflaſter pflege ich ſonſt bereiten zu laſſen, aus drey Quintlein Melilotenpflaſter, einem Quintlein Cantharidenpulver, und einem halben Scrupel rein zerſtoſſenen Campfer; aus welcher Miſchung mehrere kleine Blaſenpflaſter mögen auf Tüchlein oder Leder geſtrichen werden. Soll das Pflaſter nur als ein *rubefaciens* dienen, dergleichen im rheumatiſchen oder rothlaufartigen Seitenſtechen am ſchmerzhaften Ort nüzlicher und hinlänglich ſeyn mag, laſſe ich zu einem Loth Melilotenpflaſter nur ein halb Quintlein Cantharidenpulver miſchen. Bisweilen iſt das Mittel bequemer in Form einer rothmachenden Salbe, etwa hinter die Ohren, in's Genik oder ſonſt wo man's dienlich findet, oft nur anzuſtreichen. Die Salbe kann verfertigt werden, von einem Loth Pomade und einem Quintlein Cantharidenpulver.

S. 46. Ich wolte doch lieber die Milch mit Freyſam-

kraut abgekocht, und mit etwas Zuker verſüßt jeden Morgen nehmen laſſen, welches die Kinder wohl thun, da dieſer Abſud nicht unangenehm iſt. Die Würkung der Arzney wird in dem Brey nur geſchwächt, dergleichen ohnedem die zähe Saburra bey ſolchen Kindern, und mit denſelben die Krankheit, nur vermehren hilft.

§. 46. Der **Grindkopf**, (Achores) bey uns der böſe Kopf genannt, zeigt ſich mehrentheils bey Kinderen, die ſehr gefräſſig ſind, und bey welchen der haarichte Theil des Kopfs, ſonderlich wo allzudike und lange Haare ſind, nicht ſauber genug mag gehalten werden und nicht frey ausdünſtet. Allemal gehen geſchwollene Drüſen am Hals voran, und kaum höret der ſtinkende klebrichte Fluß aus dem Kopf ganz auf, ehe ſolche Drüſen wieder verſchwunden ſind. Dieſe zeigen häufige und zähe Säfte an, welche nach der Abſorbtion in den Saugaderdrüſen allgemach ſtoken, und daher den Rükfluß der zähen Lymphe, mithin auch deren fernere freye Einſaugung, hindern; welche Lymphe mehrentheils erſt durch das Stilleſtehen in dem Zellgewebe der Haut, den Saugadern und lymphatiſchen Drüſen ſchärfer und ſtinkend wird, und allgemach die Haut, und, verbunden mit öhlichten Theilen, die Drüslein und Haarwurzlen unter derſelben, anfrißt. Zur Vorbeugung und Cur dient alſo, nebſt öfterem Haarabſchneiden, Sauberkeit des Kopfs und Beförderung der Ausdünſtung auf demſelben, vermittelſt öfterem Kämmen und Bürſten, eine ſparſamere, verdünnende und milde Diät, wiederholte Reinigung der erſten Wegen, ein Thee von Rosmarinblätteren und Freyſamkraut, in hartnäkigten Fällen auch mit beygemiſchtem Schierlingskraut; äuſſerlich noch fleiſſiges Andupfen und Abwaſchen mit einem ſtarken, täglich friſch bereiteten Schierlingsaufguß, und Anreibung, wo dikere Kruſten ſind, mit der Werlhofiſchen Kräzſalbe von weiſſem Präcipitat und Pomade, mit etwas St. Johan-

nes-Blümlein-Oel (Ol. hyperici) verdünnet. Sonſt möchte auch, die Reinigung und das Abfallen der Kruſten zu befördern, das öftere Andupfen und Waſchen mit warmem weiſſem Wein, worinnen etwas Butter zerlaſſen worden, dienen; womit ich die Reinigung des Geſichts von Pokenſchorfen noch allemal am ſicherſten und geſchwindeſten befördert habe. Wann, wie gemeiniglich geſchiehet, gar zu viele Läuſe da ſind, kann etlichemal das Pulver von Läuſeſaamen (Sem. Sabadilli) oder auch, in deſſen Ermanglung, zerſtoſſener Peterſilienſaamen auf den Kopf geſtreuet werden. Bleymittel wollte in dieſer Krankheit, aus Furcht Schärfe zurükzutreiben, niemals gerne gebrauchen. Falls nach geſchwinder Austroknung Zufälle entſtehen, welche der zurükgetriebenen Schärfe können zugeſchrieben werden, mögen innerlich die Schwefelblumen, ſo wie in zurükgetriebener Kräze, und äuſſerlich das Einreiben eines Linimenti rubeſacientis von Cantharidenpulver mit Pomade vermiſcht, auf dem Kopf und hinter den Ohren, am dienlichſten ſeyn. Auf gleiche Art, äuſſerlich nemlich durch öfteres Abwaſchen mit Schierlingsaufguß und Anreiben der diken Kruſten mit der Werlhofiſchen Salbe, habe ich auch ſehr hartnäkigte Milchſchorfe, und ſelbſt den Erbgrind (Tinea) noch überwunden, und ſo kann man heutiges Tags das grauſame Ausreiſſen der Haare mit Harzpflaſteren gar wohl entbehren.

S. 46. Unter dem Nahmen Gelbſchwertel wird wohl Iris Pſeudacorus L. verſtanden ſeyn.

S. 49. Bey der daſelbſt beſchriebenen Kräzſalbe mag es doch wohl nicht einerley ſeyn, weiſſen Präcipitat oder weiſſen Vitriol zu nehmen, da dieſer zurüktreibt, jener aber nicht. Der weiſſe Präcipitat, ſehr fein zerſtoſſen, und in einem ſteinernen Mörſel, zu einem Quintlein, mit einer Unzen Pomade abgerieben, macht die Werlhofiſche Kräzſalbe aus, welche einer Haſelnuß groß in die Gelenke der Hände, oder der Kniee, bey allgemeiner Kräze an beide Orte,

beym Schlafengehen über einer Kohlpfanne warm einge⸗rieben, wohl das ſicherſte und wirkſamſte Mittel gegen die Kräze ſeyn mag; und meines Wiſſens, niemals noch einen Speichelfluß, oder ſonſt mißliche Zufälle, erregt hat, die Kräze auch niemalen zurüktreibt, wie ſolches wohl von Schwefelſalben beobachtet wird, ſondern bisweilen eine tro⸗kene Kräze in eine naſſe verwandelt, die ſodann leichter durch Bäder und innerlichen Gebrauch ſchweißtreibender Mittel zu heilen iſt.

S. 49. „Der erſte Eindruk der Anſtekung geſchiehet in „den Nerven, nicht in den Säften„.

Die erſte Würkung des Pokengifts iſt eine Entzün⸗dung am angeſtekten Ort, durch deren ferneren Reiz ſodann allemal ein vermehrter Zufluß der Säften, und ſtärkerer Angriff daſelbſt erwekt wird. Und dieß ſcheint eben eine der Haupturſachen zu ſeyn, warum die natürlichen Blattern mehrmals mit gefährlicheren Zufällen verknüpft ſind, als die eingepfropften; da in leztern der erſte und ſtärkſte An⸗griff in der Haut beym Ort der Einpfropfung geſchiehet, mithin an einem ziemlich unſchädlichen Ort, ſolte auch bis⸗weilen eine merkliche Entzündung und Eiterung daſelbſt entſte⸗hen. In den natürlichen Blattern geſchieht es zwar auch et⸗wa durch die Haut, vielmal aber in der Naſe, dem nahen Gehirn, dem Rachen, den Lungen, oder vermittelſt des mit dem Speichel hinunter geſchlukten Gifts, im Schlund und Magen; dieſer ſtärkerer Angriff und Entzündung meh⸗rerer und edlerer Theilen mag ſodann eben eine der für⸗nemſten Urſachen der gröſſeren Gefahr natürlicher Blat⸗ern abgeben. Am Ort des Angriffs geſchieht freylich der erſte Eindruk in die Nerven, doch nur deſſelben Orts, dann ſonſt könnte ohne ſolchen Reiz und daher erregte Krämpfe in daſigen Gefäſſen keine Entzündung ſobald entſte⸗hen. Gewiß aber wird von da das anſtekende Gift durch die Saugadern, nicht durch die Nerven, in das Geblüt

eingeſogen, und paſſirt, vor dem Eindringen in's Geblüt, durch die Achſeldrüſeu, zwar erſt am ſechsten oder ſiebenden Tag nach der Einpfropfung, bisweilen noch ſpäter, welches der am ſiebenden Tag, und allemal noch vor dem Fieber, mithin vor dem Eintritt in's Geblüt, ſo gewöhnliche, doch gemeinlich in Zeit von etwa 24 Stunden, mit dem Anfang des Fiebers von ſelbſt wieder verſchwindende Schmerz in der Achſeldrüſe des angeſtekten Arms beweiſet. Sodann entſtehet erſt das Fieber vom Reiz des Herzens und der Gefäſſe beym Eintritt des Gifts in's Geblüt; und die eigentlichen Nervenzufälle oder Gichter zeigen ſich gemeiniglich erſt am dritten Tag des Fiebers, alſo vom Reiz der entweder durch die umlaufenden Säfte, nach einiger Entwiklung auch des innerlichen angebohrnen Pokenzunders, mit dieſem an ſehr reizbare Orte gebracht wird; vielleicht wohl auch bißweilen von einem ſonſtigen, durch die Würkung des Fiebers und damit verknüpften Hizen, in den erſten Wegen, oder anderswo, entwikelten Reize.

S. 49. „Wo die Nerven die Empfänglichkeit gegen dieſen Eindruk verloren haben„ u. ſ. f.

So widerſinnig einigen Aerzten, ihrem einmal angenommenen Syſtem zu gefallen, der Glaube an einen innerlichen angebornen Blatternzunder oder Pokenkeim ſcheinen mag, ſo dünkt es mich doch mehr als nur wahrſcheinlich, daß jeder Menſch ſchon bey ſeinem Eintritt in die Welt eine innere Empfänglichkeit für die Blatternkrankheit habe, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, eine angeborne Prædiſpoſition oder Seminium internum, falls er nicht ſchon in Mutterleib die Blattern überſtanden, oder mit ſolchen auf die Welt gekommen iſt, wie dergleichen Exempel ſchon mehrere bekannt gemacht worden. Eine ſolche Anſteckung in Mutterleib ſcheint leichter erſt in den lezten Monaten der Schwangerſchaft, als früher, zu geſchehen; dann ich kenne mehrere Kinder, die, obgleich ihre Mütter noch vor Mitte der Schwanger-

ſchaft, oder noch etwas ſpäter, andern Kindern in der Blatternkrankheit abgewartet, davon in Mutterleib noch nicht angeſtekt, ſondern erſt in folgenden Jahren von den Blattern befallen worden. Indeſſen iſt doch nicht unwahrſcheinlich, daß, zwar nur ſelten, die Anſtekung etwann noch ſo frühe in Mutterleib geſchehen könne, bey Müttern, die in der Schwangerſchaft entweder ſelbſt die Poken bekommen, oder anderen in dieſer Krankheit abgewartet, daß, nach deren glüklichen Endigung, nach der Geburt ſchon gar keine Spur mehr an den Kindern zu bemerken iſt; bey welchen ſodann auch in ihrem ganzen Leben keine, weder natürliche noch künſtliche Anſtekung mehr ſtatt hat. Könnten die Blattern ohne einen ſolchen innerlichen angebohrnen Zunder bloß allein von einem von auſſenher kommenden Miasma entſtehen, ſo könnte und würde es auch noch ſehr oft bey ſolchen geſchehen, welche die Blattern ſchon einmal überſtanden; in welchen aber keine weitere Anſtekung eben darum mehr ſtatt hat, weilen der innerliche Zunder ſchon verſchwunden iſt. Dieſe Empfänglichkeit, oder Siz der *innerlichen Diſpoſition* zur Blatternkrankheit mag aber doch kaum in den Nerven, wenigſtens nicht in denſelben allein, zu ſuchen ſeyn, da ſie ſich nur durch eine offenbare Abſcheidung und bemerkliche Ausleerung von kränklichen Säften verlieret, welche nach vorhergegangener, von eingeſogenem Gift entſtandener, deutlicher fiebriſcher Gährung im Geblüt geſchiehet. Etwas ähnliches wird auch in den Maſern und dem Scharlachfieber bemerkt, wo jedoch die Gährung, ſo wie das anſtekende Miasma, von ganz verſchiedener Art iſt. Die gleiche oder nemliche Art der Gährung ſcheint übrigens nur Einmal in den Säften des nemlichen Menſchen Plaz zu haben; und niemal, wenigſtens in unſern Landen, von ſelbſt, oder aus innerlichen Urſachen allein, zu geſchehen, ſondern allezeit zur Erweckung beſagter Gährung und Entwiklung des innerlichen Blatternſtofs, zur Entzündung des Blatternzun-

ders, eine Anſtekung von auſſenher, ein irgendwo einzuſaugendes Miasma, oder von auſſenher kommender anſtekender Funke darzu nöthig zu ſeyn. Ohne deſſen Mittheilung und Mitwürkung kann man lebenslänglich von den Blattern befreyt bleiben, wie man denn ſolches von ganzen Nationen, die mit Pokenſüchtigen noch nie Gemeinſchaft hatten, bemerket hat. Nur alſo von dem Zuſammenfluß des angebohrnen Zunders und des Miasma, als eines entzündenden Funkens, entſtehen die wahren Poken. Dieſe hiemit auszurotten, müßte man entweder den angebohrnen Pokenkeim in allen Menſchen auf einmal vertilgen können, welche nüzliche Erfindung erſt noch zu erwarten iſt, oder es müßte die Anſtekung von auſſenher, ohne noch gröſſeren anderen Schaden, für beſtändig können ausgewichen werden. Dieß möchte höchſtens an einigen iſolirten Orten, und ſelbſt bey dieſen kaum für immer möglich ſeyn. Da aber viele Länder, wie in den meiſten Europens der Fall iſt, ringsum an einander anhängen, und beſtändig mit einander Umgang haben müſſen, ſcheint dergleichen Mittheilung des Contagii für immer auszuweichen, allerdings unmöglich, ſollte man auch, wie einige aus einer falſchen oder unvollkommenen Theorie über den Urſprung der Poken angerathen, für lange Zeit die gleichen Vorſchriften gegen die Blattern, wie gegen die Peſt üblich ſind, anordnen. Denn beſtändig, wie es rings um die meiſten Länder in Europa erforderlich wäre, damit fortzufahren, würde doch überhaupt nicht thunlich, überaus koſtbar und kaum möglich ſeyn, auch weit mehr Unordnung und Schaden, als Nuzen bringen; und endlich, wenn nach langer Zeit die Blattern wieder ins Land eindringen würden, wegen dem bey allen Einwohnern unterdeſſen zurükgehaltenen Keim, die Krankheit nur deſto heftiger, gleich einer Peſt wüthen. Allemal würkt zwar der anſtekende Funke nicht, auch wo der innerliche Zunder noch vorhanden iſt, und Blattern fähige demſelben genug ausgeſezt

ſeyn mögen, weilen die Blattern nicht im ganzen Verlauff der Krankheit gleich anſteckend ſind, ſondern hauptſächlich nur in dem dritten und vierten Stadio der Krankheit, und die Anſtekung nicht allemal nahe genug kommt, um eingeſogen zu werden, oder verſchiedene Urſachen die Einſaugung und Gährung in gewiſſen Zeiten zufälliger Weiſe hindern mögen; woraus jedoch nicht zu ſchlieſſen, daß das innerliche Seminium einmal mehr, das andere weniger, bisweilen gar nicht, oder nur zu gewiſſen Zeiten zur Entwiklung zeitig oder fähig ſeye; da ja doch die Blattern in allen Altern, natürlich oder durch Einpfropfung, wann nur der Funke auf den Zunder gekommen und hinlänglich darauf haften und würken können, entſtehen; und, wo ſie lange nicht graſſieret, oder gar noch nicht in einem Land bemerkt worden, mithin ſehr viel, oder gar alle Einwohner deſſelben noch nie die Blatternkrankheit überſtanden, ſehr viele oder faſt alle, und ſodann von allen Altern, in kurzer Zeit damit befallen werden. Iſt aber die Anſtekung, natürlich oder künſtlich, von wahren Blattern einmal würkſam geſchehen, ein etliche Tage anhaltendes Fieber und Gährung davon entſtanden, mithin der innere Zunder, ohne dazwiſchen gekommene Hinderniß, Hemmung und Unterdrükung entwikelt, und durch würklichen mehr oder wenigeren Blatternausbruch, oder auch wohl nur durch die Ausdünſtung, doch mit vorherigem hinlänglichem Fieber, aus dem Leibe geſchafft worden; ſo zejgt doch allerdings eine allgemeine Beobachtung, daß man fernerhin von dieſer Krankheit befreyt bleibe. Man wollte dann die ſogenannten wilden Kinderblattern hieher rechnen, oder etwann nur ein paar Blattern, die, zwar ohne Fieber oder innerliche Gährung, nach wahren Blattern, bißweilen vom Anreiben der Poken, doch nur an den Orten der Betaſtung in der Oberhaut entſtehen, für eine zweyte Pokenkrankheit halten wollen. Dann wann ſich die wahre mit Fieber begleitete Blattern-

krankheit ſo oft zum zweyten, oder gar bisweilen zum drittenmal ereignete, als einige Gegner der Pfropfung auspoſaunen wollen, ſo würden doch nicht gar alle Menſchen ſich ſo ſicher vor künftigen Blattern glauben, wenn ſie ſolche einmal überſtanden haben; oder inſonderheit Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter und Wärterinnen öfters als andre Leute den zweyten Blattern unterworfen ſeyn, und nicht ſo ſicher und ohne Forcht mit Blatternkranken umgehen dürfen; noch ſo viele alte erfahrene und Wahrheitsliebende Aerzte offentlich bezeugen, daß ſie ſelbſt niemals in der gleichen Perſon die wahren Blattern zweymal beobachtet haben. Was alſo einige Pfropfungsneider von zweyten Blattern mit vieler Mühe geſammelt, mag wohl groſſentheils auf unzulänglichen Beobachtungen beruhen. Gewiß ein ſehr deutlicher Beweis, daß eine zweyte Anſtekung, nach überſtandenen wahren Poken, kaum möglich ſeye, mag auch daraus genommen werden, daß ſchon mehrmals Kinder in Mutterleib angeſtekt worden, ohne daß die Mutter ſelbſt eine zweyte Pokenkrankheit davon erlitten, ungeachtet gewiß in ſolchen Fällen das Gift durch der Mutter Säfte in's Kind, und wieder aus dieſem Angeſtekten zurük in der Mutter Säfte gedrungen. Solte man aber auch alle hierüber geſammelte Hiſtörgen für wahr annehmen, würde doch ſolches als nichts, oder als eine ganz unbedeutende Ausnahm, gegen die vielen Millionen ein für allemal von zweyten Blattern befreyt gebliebenen Menſchen zu achten ſeyn. Auch wäre, was man von einigen nach würkſamen Einpfropfungen annoch von wahren natürlichen Blattern ergriffenen, wohl meiſtens falſch, erzehlet, eben nicht einmal als ein Grund gegen die Einpfropfung anzuſehen, ſo lange wenigſtens nicht erwieſen iſt, das eine zweyte Anſtekung nach eingepfropften Blattern noch öfters als nach natürlichen Blattern vorkomme; wohl verſtanden, daß die vorherige Einpfropfung wirkſam geweſen, die Entwiklung durch keinen Zufall, oder die Criſin ſtöhren-

de Curart gehemmt, der Pfropfeiter in der rechten Zeit von wahren Blattern hergenommen, ſorgfältig aufbewahrt, und nicht allzualt geweſen, oder endlich gar die Pfropfung nicht von wilden Blattern vorgenommen worden, wie ſolches wohl aus Unwiſſenheit, da man wilde Blattern für noch unzeitige wahre angeſtehen, vielleicht auch von einigen um-reiſenden Betrügern gar mit Vorſaz möchte geſchehen ſeyn, damit die Krankheit leichter und kürzer ſeyn möchte, und ſie, nach bald empfangener Belohnung, geſchwinder wie-der fortreiſen könnten.

S. 50. „In beyden kann die Kunſt u. ſ. f.

Wann doch überhaupt anerkant wird, daß die Kunſt, hauptſächlich in denen zwey erſten Perioden der Poken viel zu Erleichterung der Krankheit und Verminderung der Ge-fahr beytragen möge, und ſonderlich eine zeitige Reinigung der erſten Wegen und ein temperirtes Verhalten allemal ſehr nuzlich ſeye; warum ſollte man läugnen, daß vor der Ein-pfropfung alle Vorbereitung, wo man die gleichen vernünf-tigen Abſichten hat, und dieſelben noch viel ſicherer, ohne Verwirruug in die Krankheit zu bringen, erreichen kann, ganz unnüze ſey? Freylich mag man manchmal durch eine verkehrte, übertriebene, allzuſehr ſchwächende Vorbereitung mehr geſchadet, als genuzt haben. Anderemal mögen ſchon allzufrüh vor einfallender Krankheit, etwa in einer Epide-mie, gegebene Laxier-oder andere, vielleicht oft auch ver-kehrte Vorbeugungsmittel, ohne Nuzen, oder ſogar mit Schaden, gegeben worden ſeyn. Gewiß aber thun we-nigſtens ein, bisweilen zwey laxantia plegmagoga, derglei-chen Ingenhousz, wie ich von ihme ſelbſt weiß, und die Suttons gebraucht, das eine kurz vor, das andere erſt am fünften oder ſechsten Tag nach der Einpfropfung, und die Reinigung und Oefnung der Haut durch einige laue Bäder mit fleiſſiger Abwaſchung des ganzen Leibs, nebſt gehöriger,

doch nicht ſchwächender Diät, ganz gute Dienſte; und verſchaffen meiſtens eine regelmäſſige und leichte Pokenkrankheit, mit ſehr mittelmäſſigem Ausbruch; nicht daß dadurch eine vollkommene Criſis oder Entwiklung und Ausleerung des Pokenzunders gehindert werde, und deshalben noch ein Rükfall künftig zu befürchten ſtühnde; ſondern weil der Beymiſchung in's Geblüt, der ſonſt in den erſten Wegen, während den Fieberhizen fäulenden Materie vorgebeuget wird, das Fieber hiemit einfacher, nur ein bloß leicht entzündliches Pokenfieber iſt; und durch die geſäuberte Haut eine groſſe Menge entwikelten Pokenſtoffs ausdünſtet, ohne daſelbſt ſteken zu bleiben, und in eine ſonſt oft ſo groſſe Menge eiternde Blattern überzugehen. Braucht man alſo obgemeldte Vorſichten entweder kurz vor, oder noch in den erſten zwey Tagen ſowohl der eingepfropften, als auch der in einer Epidemie bey vielen Kindern leicht vorzuſehenden natürlichen Krankheit; ſo ſind ſelten in deren ferneren Verlauf viele, oft gar keine Arzneymittel nöthig, deren Hr. Armſtrong überhaupt nur gar zu viele anräth, oft allzuſtarke und unangenehme für Kinder, die ſolche meiſtens nicht einmal, oder mehrmals mit dem gröſten Unwillen und Schaden nehmen würden.

Schon mehrere Jahre verrichte ich die **Einpfropfung** der Kinderblatern bey Knaben nur an einem **Vorderarm**, irgendwo unter dem Ellenbogen, wo ich am beſten zukommen kann, um täglich leichter darzu zu ſehen und die Würkung der Pfropfung bemerken zu können; doch nie an der Hand, weilen es da gewiß ſchmerzhafter, und die Entzündung, auch wohl bisweilen einige Eiterung an der Hand unangenehm, und deren freyen Gebrauch hinderlich ſeyn könnte. Bey den Mädchen aber pflege ich dieſelbe nicht weit über dem Ellenbogen eines Arms zu machen, damit, weil die Frauenzimmer gerne einen ſchönen Arm bloß zeigen, die allemal

davon hinterlaſſene, meiſtens zwar faſt unmerkliche, Narbe nicht ſo ins Geſicht falle.

Die Operation geſchieht mit zwey oder drey ſehr leichten, ſchiefen, Rizchen in die Haut, ſo wie man ſich mit einer Steknadel rizen mag, vermittelſt eines Inſtruments, welches ich mein Pokenſtift nenne, und das weder Eltern noch Kindern einige Furcht, und beynahe gar keinen Schmerz, oder doch nur für einen Augenblik, verurſacht. Dieſes Pokenſtift beſteht in einem meſſingenen Röhrchen, dergleichen man von den Nürnbergern um geringes Geld duzendweiſe kauft, aus deſſen einen Ende man ein eingeſtektes Bleyſtift hervorſchieben kann, aus dem anderen eine meſſingene Feder. In dieſe Feder ſteke ich ein dem Bleyſtift an Farbe und Figur ganz ähnliches Stift, aus welchem aber, anſtatt des Reißbleyes, eine ſubtile, nur eine Linien lange, etwas abgerundete Spizen von einem auf beiden Seiten ſcharf geſchliffenen Stachel, gleich einer kleinen am Ende rundgeſchliffenen Lanzette, herfürraget, welche Spize die Kinder für das Bleyſtift halten, das ich ihnen vorher zeige, als wann ich mit demſelben auf ihrem Arm die Kinderblattern zeichnen wolte, aber ſodann unvermerkt zurükſtoſſe, hingegen die Spize des ſchneidenden Stiftes aus dem anderen Ende des Röhrchens heimlich herausſchiebe, ſolche mit meinem benezten Mittelfinger aus einem darzu bereiteten Büchsgen mit Eiter beſtreiche, ein paar ſchiefe Rizchen in die Haut mache, gleich noch den Eiter vom beſtrichenen Ende des Mittelfingers darauf anreibe, und den Hemdsermel darüber herunter ziehe. Dieß alles geſchieht faſt in einem Augenblik, ſo daß ich gewiß in Zeit einer Minute ein duzend Kinder, wann alle ſchon den Arm bereit hielten, inoculieren wollte. Es bemerken oft Eltern und Kinder nicht einmal, daß ich ein ſchneidendes Inſtrument gebraucht, und andere Kinder, die ich zuſehen laſſe, fürchten ſich ſodann gar nicht, ſogleich auch zur Propfung hinzuſtehen.

oder hinzuſizen. Ich lege nichts auf die Rizchen; und ſelten hat's mir noch auf dieſe Art gefehlet, daß ich etwann die Pfropfung zum zweytenmal hätte unternehmen müſſen.

Kann ich flüſſigen Eiter aus friſch geöfneten, natürlichen oder gepfropften, Blattern zur Benezung des Inſtruments und des allemal anzureibenden Fingers haben (den ich niemals als von den gutartigſten Blattern und wohl zeitig nehme), ſo ziehe ich freylich denſelben anderem vor, weilen er gewiſſere, wenigſtens etwas geſchwindere, Würkung thut, ſo daß ſodann das Fieber faſt allemal am ſechsten Tag anfängt. Selten aber findet ſich bey uns, eben zur Zeit wann man pfropfen will, darzu Gelegenheit. Deßwegen bin ich gar oft gezwungen, ältere Materie zu gebrauchen; die ich bey ſich ereignender Gelegenheit aus mehreren mit einer ſpizen Scheere geöffneten wohlzeitigen gröſſeren und gutartigen Blattern in elfenbeinerne Büchsgen, mit Schrauben verſehen, faſſe, und darinnen, wann ich ſie nicht am gleichen, oder einem der zwey folgenden Tage noch flüſſig anwenden kann, bis zum Gebrauch troken, wohl verſchloſſen, aufbewahre. Ich habe dergleichen getrokneten Eiter oft nach mehreren Monaten noch würkſam gefunden, und löſe oder verdünnere denſelben noch zu Hauſe ehe ich zum Pfropfkind hingehe, nur mit ein paar Tropfen lauem Waſſer auf, das ich mit einem hölzernen Stift damit einrühre. Der gleiche Eiter, in dem nemlichen Büchslein, hat mir ſchon oft gedient, wann ich ihn zu verſchiedenen Zeiten neuerdings mit lauem Waſſer alſo aufgelöſet. Habe ich endlich zu beſorgen, daß er nicht mehr würkſam genug ſeyn möchte, ſo miſche ich darzu ein paar Tropfen Waſſer, in welchem ich ſchon lange aufbewahrte, trokene Kruſten (die ich beym Abfallen guter Blattern durch die Elteren in kleine Schächtelgen einſamlen laſſe) friſch aufgeweichet und zerrieben. Dann die Kruſten beſtehen ja nur aus dem Oberhäutchen und etwas Zellengewebe mit darunter ein=

ter eingetroknetem Eiter, der ſich ſo troken in Schächtel-gen wohl am längſten gut aufbehalten läßt. Und dieſe Art ſich mit Pokeneiter zu verſehen, findet bey den Eltern und Kindern am wenigſten Schwierigkeit; die ſonſt oft, aus ihren beygebrachten Vorurtheilen, ſehr ungerne Blattern öffnen und Eiter faſſen laſſen. Man kann ſich auch leicht auf dieſe Weiſe Pokengift anders woher kommen laſſen, oder anders wohin verſchiken. Doch muß ich geſtehen, daß ich ſolches aufgelöſete Eiterwaſſer, nur aus alten Kruſten, nicht allemal eben ſo gewiß würkſam als friſchen Eiter gefunden, und iſt überhaupt die Würkung von altem Eiter langſamer, ſo daß das Fieber ſodann oft erſt nach zwey oder drey Wochen anfängt, welches doch die Ungewißheit und Unruhe ſowohl des Pfropfers, als auch der Eltern und Kinder auf eine unangenehme Weiſe verlängert. Wann ich bis gegen dem fünften Tag nach der Pfropfung die Rizchen ſich noch nicht entzünden ſehe, und an der Würkung der Pfropfung zu zweiflen anfange, welches mir doch ſelten begegnet, ſo pflege ich den Pfropfungsort etliche Tage nach einander mit einem in ein ablanges Büchsgen eingeſtekten Schwämmgen zu reiben, welches ich ehedem bey Gelegenheit mit friſchem Eiter benezt hatte und ſolchen daran troknen laſſe, nun aber denſelben vor dem Gebrauch wieder mit lauem Waſſer anfeuchte; oder welches ich auch nur mit obbeſagtem eitrigem Kruſtenwaſſer, kurz vor dem Gebrauch wohl durchnezt habe. Mit dergleichen Schwämmgen habe ich auch ſchon Mütter, durch bloſſes Anreiben ihre Kinder, nach einiger Vorbereitung, ſelbſt inoculieren gelehrt, welche allerleichteſte Methode ich jedoch nicht jedesmal würkſam befunden. Wann indeſſen alte Materie auch nur erſt ſpäter würkt, ſo folgt der Verlauf der Krankheit eben ſo gut, wie ſonſt auf friſche Materie; nur daß das ungewiſſe und ängſtliche längere Warten unangenehm iſt. Würkt ſie gar nicht, ſo thut ſie doch weiter keinen Schaden. So hat mir

mir auch Hr. Ingenhousz erzehlt, daß ein Wundarzt in Engelland mit einem wohl eingetränkten und längſt verwahrten Schwämgen, ſo er jedesmal bey dem Gebrauch friſch aufgeweicht um ſeine Pfropf-Lanzetten damit zu beſtreichen, mit Erfolg eingepfropft, ungeacht das Schwämgen ſchon ziemlich geſtunken.

Seitdeme ich dieſe Methode nur mit kleinen ſchiefen Rizchen (nicht mit Stichen, welche mehr ſchmerzen würden) im Brauch habe, bemerkte ich ſelten eine beſchwerliche Entzündung oder Eiterung der Wunden, vielweniger den ehemals bisweilen beobachten Frieſelausſchlag um dieſelbe, oder Beiſſen in den Achſeldrüſen. Ich ziehe ſie alſo den Einſchnitten und Fäden weit vor, die ich übrigens, wann ich nichts anders als Fäden bey Handen habe, allemal mit einem darauf gelegten, geſchwind an der Zunge mit Speichel angefeuchteten Plumaceau bedeke, damit ſie dadurch in denen Wunden etwas erweicht werden, und gewiſſer würken mögen. Ich laſſe ſodann die Fäden, nur mit einem Plumaceau und Pflaſter bedekt, ohne Compreſſen u. Binde, 2 Tage in der Wunden liegen, wornach ich ſie, mit dem Pflaſter und Plumaceau, wegnehme, und weiters nichts mehr über die Wunden lege; welche, dieſen Weg behandelt, auch nur ſehr ſelten ſuppuriren, wann man nur die daſelbſt zuſammengefloſſenen Blattern nicht öffnet, und die davon hinterlaſſenen Kruſten nicht allzufrüh abſtoſſet. Auch zeigte ſich jener beſchwerliche Frieſelausſchlag nicht mehr, der vermuthlich groſſentheils herkommen mochte, von Stokungen und Corruption der Säfften um die Wunden, wann der freye Umlauf derſelben durch den Druk der Bandagen viele Tage hindurch gehemmt worden. Die Blaſenpflaſter habe ich ſchon längſt verworfen, weilen damit die Sache langſamer, ungewiſſer, viel ſchmerzhafter von ſtatten geht, und oft dem Pfropfungsort eine beſchewrliche Entzündung, Eiterung oder Ausſchlag zugezogen wird.

Sie mögen auch von einigen nur deßwegen vorgezogen worden ſeyn, weilen ſie das Meſſer oder die Lanzette, etwa mit zitternder Hand, nicht wohl zu führen wußten, oder denen Stiche und Einſchnitte allzuſchrekhaft ſchienen, welches aber nach der obbeſchriebenen Methode nicht mehr ſtatt findet.

Zu S. 54. Beym Scharlachfieber (welches man ehedem bey uns von der Rothſucht, oder den Maſern, nicht zu unterſcheiden wußte, und daher ſo viele Exempel von zweymal überſtandener Rothſucht hörete) entſtehet manchmal ſchon am erſten Tag des Uebelſeyns ein Halsweh, und am zweyten ein Brennen in dem Magen und Erbrechen, ſelbſt noch ehe ein Fieber und Ausbruch bemerkt wird; welcher Ausbruch übrigens gemeiniglich früher als bey den Maſern, oft ſchon am zweyten Tag der Krankheit, meiſt zuerſt auf der Bruſt, ſich zu zeigen anfängt. Jenes frühzeitige Halsweh und Erbrechen ſcheint von einem localen Reiz und daher alſogleich entſtandenen, anfänglich nur localen, Entzündung im Rachen, Schlund und Magen zu entſtehen, von dem mit dem Speichel vermiſchten ſcharfen Miasma; und folgends, nachdeme dieſes auch ins Geblüt gedrungen, erſt noch vor dem fiebriſchen Antrieb mehr verſchlimmert zu werden. Ein ſtarkes Brechmittel, ſonderlich ein Antimonial-Mittel, mag alſo doch, wo jene entzündliche Zufälle im Schlund, Magen und oberen Därmen ſchon da ſind, nicht allemal rathſam, und ein gelindes Laxiermittel von Manna, Tamarinden oder präparirten Weinſtein, oft ſicherer ſeyn, ſonderlich wo das Fieber etwa mehr entzündlicher als gallichter Art ſich zeiget; und ſelbſt in jenen mehr entzündlichen Fällen, die doch auch oft bey gutartigen Scharlachfiebern vorkommen, ſind dergleichen gelinde Laxative nur vor dem Ausbruch rathſam, nachgehends aber während dem übrigen Verlauf der Krankheit, remedia antiphlogiſtico-diapnoica, und, wann das Fieber mehr gallichter oder fäulichter Art iſt, antiſeptico-diapnoica. Sonſt hat man leicht Vermeh-

rung der Entzündung in den erſten Wegen, daher Hinderniß der vollkommenen natürlichen Criſis durch die Haut, und den Tod von innerlichem Brand und Schwachheit zu gewarten; oder wenigſtens Verzögerung von fäulichter Auflöſung des Geblüts, daher gefährliche Blutſtürze, und Metaſtaſes, oft in das Gehörorgan, oder andere ſchlimme Nachfolgen der Krankheit, von unvollſtändiger Ausſchaffung des Krankheitſtoffs; und wohl auch jene theils waſſerſüchtige, theils emphyſematiſche Geſchwulſt, welche ſo oft, wann alles ſchon glüklich überwunden zu ſeyn ſcheinet, noch erſt nach der dritten oder vierten Woche, nicht ohne neue Gefahr überfällt, übrigens doch mehrentheils, ſo ferne die Criſis bey der erſten Ausſchlagskrankheit gehörig beförderet worden, verhütet werden mag, wann, nach einem Laxatif, die Haut durch öftere Frictionen und einige Bäder geſchwinder von dem ſchuppichten Weſen geſäubert, ſo zur freyen Ausdünſtung offen erhalten, und zu dieſem Behuf die freye, ſonderlich etwas kühle und feuchte Luft, noch einige Wochen ausgewichen wird; endlich auch ſo gar unſchwer nicht gehoben werden mag durch ein warmes Verhalten, öftere warme trokene Frictionen mit Flanellen, beräucherten Tücheren, einem Thee des Morgens, von Bergmeliſſen und Wachholderbeeren, einem über geröſtete Wachholderbeeren angeſezten ſiedenden Waſſer zum gewohnlichen Getränk, und bisweilen durch eine Caffeelöffelweiſe gegebene Miſchung aus Wachholdermuß, Meerzwiebelhonig und Polychreſtſalz.

Allzuviele, ſchärfere, beſtändig Ekel erwekende Arzneyen, ſonderlich Antimonial-Mittel, welchen Armſtrong überhaupt in allen Kinderkrankheiten ſo ſehr ergeben iſt, mögen gewiß in dergleichen entzündlichen Krankheiten, ſonderlich bey Zarten, und ſolche ekelhafte Arzneyen allemal mit höchſtem Wiederwillen einnehmenden Kindern, oft mehr Schaden als Nuzen ſchaffen. Und ich glaube mehrentheils meinen gelinderen Curarten, in welchen der Natur, als dem

wahren und beſten, ehemals ſo viele, ſonderlich fiebri-ſche Krankheiten, allein glüklich curierenden Leibarzt, ihr Recht doch auch nicht entzogen wird, es zu verdanken zu haben, daß ich, wann man ſonſten hier überall von bösar-tig umgehenden, faulen, verwikelten Fiebern ſchwazte, bey den meiſten meiner Patienten die gleichen umgehenden Krank-heiten viel einfacher, leichter, geſchwinder und glüklicher ablauffen ſahe.

So iſt auch die Rothſucht (Maſern) bey uns meiſtens ſehr gutartig, und läßt ſich oft ohne gar viele Arzneyen glüklich heben, nach einem Laxatif von Manna im erſten oder zweyten Tag gegeben, nur mit Bruſt- oder Hollunderblüthe-Thee, mit ſüſſer Schotten oder verdünnter Milch zum ge-wohnlichen Trinken, und bisweilen, den Huſten zu milde-ren, einem Caffeelöffelgen voll einer Miſchung von gleichen Theilen Hollundermus, Honig und ſüſſer Butter. Wann nach Abſchuppen des Ausſchlags noch Huſten und etwas Fieber übrig bleibt, ergiebt ſich doch auch dieſer Zufall, wann, nach einem Mannatränklein, noch ein paar Wochen Selterwaſſer mit Milch gebraucht wird.

S. 59. Die von Armſtrong vorgeſchlagenen Mittel ge-gen den Keichhuſten ſind doch meiſtens ſehr heftig; und ſonderlich für Kinder, die ohnedeme ab allen Arzneyen ekeln, ſehr unangenehm; ſo daß ich zweifle, ob dieſelbe auch vie-len möchten beygebracht werden können. Ich habe ſchon zu anderer Zeit meine Gedanken über den Keichhuſten und deſſen Curart angezeigt, und will alſo hier nur kurz wieder-holen, daß ich bey Kindern doch meiſtens dieſe Krankheit etwa in Monatzeit heben können; nur mit einer Solution von zwey, drey bis vier Gran Brechweinſtein in drey bis vier Unzen Waſſer aufgelöst, und mit einer Unze Schle-henblütheſaft vermiſcht, welche Solution mehrmals mußte wiederholt werden. Von dieſer für Kinder nicht unange-nehmen Arzney laſſe ich, nur zum löſen, denſelben allemal zwey, drey, oder vier Tage nacheinander, alle paar Stund

ein Caffeelöffelgen voll geben; und dann wochentlich zweymal, höchſtens dreymal, des Morgens nüchtern, um würkliches Erbrechen zu erweken, zwey Caffeelöffelgen auf einmal. Erfolgt bis nach zwey Stunden noch kein Brechen auf dieſe Gabe, laſſe ich dieſelbe ſodann noch einmal wiederholen, und das Brechen mit ſchwachem Thee oder ſchwachgeſalzener Fleiſchbrühe erleichtern. So fahre ich etwa drey Wochen lang fort, in welcher Zeit noch alle Morgen und Abend, auch wohl einmal in der Nacht, ein paar Trinkgläsgen voll Selterwaſſer mit warmer Milch, mit etwas Zukerkandel verſüßt, und durch den Tag noch pur Selterwaſſer mit etwas Capillaireſaft nur kalt zum gewohnlichen Getränk gegeben; indeſſen auch täglich ein paarmal die Zwiebelſalbe, oder die Seifenſalbe mit etwas Salmiakgeiſt verſtärkt, warm in die Gegend der Herzgrube eingerieben wird. Durch dieſe wenigen Arzneyen wird die Auflöſung und das Ausbrechen des Schleims gemeiniglich hinlänglich befördert. Iſt den Kindern ſonſt noch was beyzubringen, ſo laſſe ich ſie, doch mehrentheils nur zu Nacht, wann ſie ſodann weniger oder gar nichts von anderen Arzneyen nehmen, und ängſtliche Elteren mehr begehren, bisweilen ein Caffeelöffelgen voll nehmen aus einer Miſchung von zwey Unzen Manna-Latwerg, einen halben Unzen Meerzwiebelhonig, und eben ſo viel Capillaireſaft. Wann ſie nun nach Gebrauch dieſer Mittel, während etwa drey Wochen, weniger und leichter huſten, und nur noch ſelten Schleim erbrechen, laſſe ich bis zur völligen Geneſung mit dem Selterwaſſer und Milch allein fortfahren, und darneben zur Stärkung des geſchwächten Magens noch die Kinkina in einer kalten Infuſion, mit ein wenig Malaga-Wein vermiſcht, oder in Form eines Syrups geben.

§. 65. In meiner Praxis kommt mir die Atrophie, und ihr höherer Grad die **Engliſche Krankheit**, viel ſeltener als ehemals zu behandlen vor; wahrſcheinlich daher, weilen ich überall den Gebrauch des die inneren Wäude des

Magens und der Gedärme verkleibenden, und alle ſubtile Gefäße und Drüſen verſtopfenden Mehlbreyes, und das unvernünftige, den Kindern ſo ſehr beſchwerliche, der Säuberlichkeit und dem Trokenhalten hinderliche Einwikeln, ernſtlich abrathe; die Nahrung und Trinken mehr der Natur gemäß, wie ich anderwärts ſchon weitläufiger angezeigt, einrichte, alles Ueberſchoppen verbiete; Säuberlichkeit und öfteres gelindes Reiben des ganzen Leibes mit beräucherten flanellenen Tüchern anrathe, und hauptſächlich auch Reinlichkeit und Trokenheit in der Bekleidung ſowohl, als in der Kinderſtube, und wiederholter Erneuerung der Luft vermittelſt vorſichtigen Durchluftens, ſo wie öftere Bewegung in temperirter freyer Luft, bisweilen noch beym Anfang der Krankheit das Eichelnkaffee empfehle. Uebrigens habe ich in der Cur der ſchon ziemlich zugenommenen Krankheit, etwa mit Knoten und Geſchwüren an den Gliedmaſſen, vorzüglich Eſelsmilch mit Eau de Vals, da man noch gutes haben konnte, mit untermiſchten Abführungen; äuſſerlich Bäder von abgekochten Fichtenſchößlein mit etwas Saifen, und nach denſelben jedesmaliges Reiben des Unterleibs mit der Zwiebelſalbe, nuzlich befunden. Faſt ähnliche Mittel brauchte ich gegen Skropheln mit Nuzen, und in dieſen beſonders noch das Schierlings-Extrakt, bey Kindern innerlich in Form einer Mixtur, äuſſerlich deſſen Pflaſter mit Seifenpflaſter vermiſcht. Wo eiternde Scropheln waren, miſchte ich unter die Digeſtiv-Salbe Pulver von Schierlingsblättern; und konnte übrigens manchmal ſolche von den umliegenden Theilen abtrennen und ganz herausnehmen, durch eingeſchobene Zeltlein von Sublimat mit Brodkrummen.

S. 74. Gegen die **Madenwürmer** habe ich bey Kindern und Erwachſenen oftmals ein paar Clyſtiere vom Abſud des Rheinfarn (Tanacetum vulgare L.) ſehr würkſam gefunden.

Prof. **Mieg.**

(Die Fortſezung folgt in dem nächſten Stüke.)

# VI.

## Von den Poken.

### Von Doktor und Altrath Scherb, in Biſchoffzell.

Weil die Poken unter allen menſchlichen Krankheiten am öfterſten geſehen werden; ſich ſelbſt an allen Orten, unter allen Himmelsſtrichen am ähnlichſten bleiben: da ſie ſeit mehrern Jahren ſo häufig durch die Einpfropfung hervorgebracht werden, wo ſie der aufmerkſame Arzt von der Zeit der Anſtekung an, bis zur vollkommenen Heilung vor ſich hat, und auf alle kleinen Zufälle Achtung giebt; ſo können dieſelben genauer und umſtändlicher als keine andere Krankheit beſchrieben, und in Abſicht auf ihre Natur, Zufälle und Heilungsart am beſten beobachtet und erkannt werden.

Wenn es daher von irgend einer Krankheit möglich iſt, ihre wahre Beſchaffenheit und Art, ihre erſte Urſache, alle ihre mehr und weniger gewohnten Zufälle, nebſt den Urſachen derſelben; die ſicherſte und zuverläſſigſte Heilart, und was bey derſelben von den Naturkräften allein gethan wird, was die Behandlungsart und Arzneyen wirken, zu erkennen, ſo muß es gewiß bey dieſer Krankheit geſchehen können. Es ſollte daher, wenn je von einer Krankheit, von dieſer möglich ſeyn, eine ganz zuverläſſige und ſo deutliche Theorie zu bekommen, daß alle unterſuchenden Aerzte ihr beyſtimmen müßten, und die ein ſicherer Leitfaden bey der Behandlung und Heilart wäre.

Man wirft freylich der Medicin überhaupt vor, daß ihre Theorieen nur auf Hypotheſen gegründet, und daher die ſo ſehr geprieſene Arzneywiſſenſchaft nichts mehr ſey, als die Kunſt, aus einiger Aehnlichkeit der Zufällen, und einigen beobachteten Wirkungen der Arzneyen zu errathen, was in dem gegenwärtigen Falle nüzlich ſeyn möchte, und dann den unſicheren Verſuch zu wagen. Man glaubt daher häufig, und zwar Leute, die zu viele Einſichten haben, als daß man ſie zu dem

Pöbel zählen dürfte, die Krankheiten, welche von den Aerzten geheilt zu werden ſcheinen, ſeyen von den Naturkräften allein bezwungen worden, und jene haben nichts weiter dazu beygetragen, als daß ſie ihre heilſamen Wirkungen nicht gehindert haben: und wenn man etwa durch einen glüklichen Zufall auf ein Mittel falle, welches den Abſichten der Natur gemäß gewirkt, und durch den ſchnellen glüklichen Erfolg ſich den Ruf eines Specificum gegen ähnliche Krankheiten erworben habe, ſo helfe es nur da, wo alle Umſtände (von denen die meiſten, auch dem gut beobachtenden Arzte verborgen bleiben) wieder glüklicherweiſe zuſammentreffen, oder vielmehr, durch ſeine Unwirkſamkeit.

Sollte wohl dieſer Glaube der Grund einer Erſcheinung ſeyn, welche mich oft überraſchte, daß nemlich vernünftige und in allen andern Fällen klug handelnde Leute, in einer bedenklichen Krankheit, z. B. der Gicht zuweilen gelehrte Aerzte, von deren Wiſſenſchaft und Kenntniſſen ſie eine groſſe Meynung haben, vorbey gehen und ſich Quakſalbern anvertrauen, von denen ſie wiſſen, daß ſie von der Arzneykunſt gar nichts gelernt haben, und nur einen Gliedſuchttrank bereiten können, der in einigen Fällen geholfen hat: da ſie doch glauben ſollten, der Arzt, zu welchem ſie in andern Fällen Zutrauen haben, würde, wenn er es dienlich fände, und nicht beſſere Mittel kennte, den gleichen Trank wohl auch geben können?

Man wird in der Arzneywiſſenſchaft keine mathematiſche Gewißheit erwarten; ſie iſt derſelben ſo wenig fähig, als die Naturlehre überhaupt, und alle ihre Theile. Erfahrungen, Beobachtungen und Verſuche ſind die Quellen aus welchen ihre Grundſäze hergeleitet werden, aus welchen durch Schlüſſe und Folgerungen alle phyſiſchen Wahrheiten entſpringen; und es iſt nicht zu läugnen, daß man bey dieſer Art Kenntniſſen, der Gefahr zu irren weit mehr ausgeſezt iſt, als in der Wiſſenſchaft, wo aus unzweifelhaften Grund-

ſäzen alle folgenden Säze hergeleitet werden können, wo alſo die Richtigkeit der gemachten Schlüſſe und Folgerungen keinen Zweifel mehr zuläßt, weil bey den Erfahrungen, Beobachtungen und Verſuchen oft ein leicht zu überſehender, oder unſern Sinnen zu feiner Umſtand uns in Irrthum führen, und alle darauf gegründeten Schlüſſe und Folgerungen zu Chimären machen kann. Wenn man hieraus ſchlieſſet, daß man bey dieſer Gefahr zu irren, welche in der Medicin wenigſtens eben ſo groß iſt, als bey einer andern phyſiſchen Wiſſenſchaft, in einer Leben und Geſundheit betreffenden Sache, ſich zu vielen und zu groſſen Gefahren ausſeze, wenn man Theorieen der Medicin auf Grundſäze baue, die ſo leicht falſch ſeyn, und daher irre führen können; ſo iſt es eben das, was die gelehrteſten und beſten Aerzte auch behaupten: ich will von denſelben nur einen anführen, deſſen Anſehen beynahe allgemein anerkannt iſt: der göttingiſche Hofrath und Leibarzt Richter ſagt, in der Vorrede zu ſeinen mediciniſchen und chirurgiſchen Bemerkungen: „Sorgfältig habe ich mich dabey für allgemeinen Lehrſäzen gehütet, ſelten etwas in allen Fällen mit Zuverläſſigkeit behauptet. Denn welchem aufmerkſamen praktiſchen Arzte begegnet es nicht täglich, daß ihm der dreiſſigſte Fall das theoretiſche Gebäude niederreißt, das er auf 29. vorhergehende Fälle gebauet hatte. In keiner Wiſſenſchaft zeigen dreuſte allgemeine Behauptungen und Machtſprüche zuverläſſiger Unwiſſenheit und Mangel von Erfahrung an, als in der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Selten, ja nie kann man von einigen Fällen auf alle ſchlieſſen, und immer ſieht ein Mann nur einige Fälle, es ſeyen ihrer viele oder wenige. Selten iſt dieſelbe Krankheit ſich immer gleich; oft iſt die Urſach, der Verlauf, die Natur derſelben ſo verſchieden, daß jemand wahrlich gerade das Gegentheil von dem behaupten kann, was ich behauptet habe, und er kann Recht haben, und ich nicht Unrecht. Dieß iſt

„deſto leichter möglich, da der Name, den man einer „Krankheit giebt, etwas ſehr willkührliches und unbeſtimmtes „iſt; ſich auf eine gewiſſe Anzahl Zufälle gründet, die von „ſehr verſchiedenen Urſachen herrühren können, und folg„lich oft Krankheiten bezeichnet, die ihrer Natur nach we„ſentlich von einander verſchieden ſind.„

Allein hieraus folgt doch gewiß nicht mehr, als daß die Ausübung der Arzneywiſſenſchaft ſehr ſchwer ſey, und daß man ſich nur dem geſchikten Arzte, welcher bey ſeiner Behandlung ſich nach den zuverläſſigſten Anzeigen richten, die Abweichungen ähnlicher Krankheiten eher erkennen, und dabey immer mit Vorſicht und Klugheit zu Werke gehen wird, anvertrauen ſollte; und daß es hingegen das gröſſeſte Wageſtük ſey, wenn man von einem ungelehrten Afterarzt, von alten oder jungen Weibern, Nonnen ꝛc. Vorſchriften und Arzneyen annimmt.

Man erlaube mir bey dieſer Gelegenheit, von den Theorieen der Medicin ſowohl, als von den theoretiſchen Wiſſenſchaften unſerer Kunſt, auf welche ſich jene gründen, und von den hieraus hergeleiteten Erklärungen der Erſcheinungen ſowohl in dem geſunden, als in dem kranken Körper noch etwas zu ſagen, wozu mich Hoffmanns oft geäuſſerte Behauptung veranlaſſt, daß ſeine Meynung von den Poken ein wahres, nicht auf Hypotheſen, ſondern auf ſtrenge bewieſene Säze gegründetes Syſtem ſey; was ich übrigens, wenn ich beſſer belehret werde, gern zurüknehmen will.

Man hat ſich viele und löbliche Mühe gegeben, die theoretiſchen Kenntniſſe der Medicin zu erweitern, und zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen; und doch herrſcht, in Abſicht auf die Theorieen, beynahe noch immer die gleiche Verſchiedenheit der Meynungen bey den unterſuchenden Aerzten. Es kommt eine nach der andern in einen gewiſſen Ruf, wo dann viele nur aus Autoritätsgründen, oder vielleicht deßwegen der herſchenden beyſtimmen, damit ſie nicht von

andern Aerzten, als in ihrer Wiſſenſchaft zurükbleibende Altgläubige verachtet werden; bis ein ſelbſtdenkender Arzt von einem gewiſſen Anſehen, ſich die Freyheit nimmt ſeine Zweifel öffentlich bekannt zu machen, und das ſo beliebte Syſtem zu erſchüttern, welches ein nachfolgender zuſammen wirft, und ein anders aufbauet, das wieder für eine kürzere oder längere Zeit figurirt, und angenommen wird. Ich will nur einige nennen: die Humoral- die Nervenpathologie, die Milbentheorie der Kräze, das Hoffmanniſche Pokenſyſtem, die franzöſiſche neue Theorie der Chemie ꝛc.

Wie aber, wenn die Wiſſenſchaften, aus welchen alle dieſe Theorieen hergeleitet werden, und auf die ſie ſich ſtüzen müſſen, für den menſchlichen Verſtand zu hoch, und ſo beſchaffen ſind, daß man mit aller möglichen Anſtrengung und Mühe, mit allen Beobachtungen und Verſuchen nie zu keiner Gewißheit gelangen kann, nur immer eine Hypotheſe mit der andern vertauſchen muß, nie zu ſichern ungezweifelten Einſichten kommen wird; wären dann nicht alle Bemühungen, die Medicin in ein Syſtem zu bringen, wahrer Zeitverluſt, und durchaus unnüze? Und ſollte nicht vielleicht dieſes die wahre Beſchaffenheit der Sache ſeyn?

Man überlege, in Abſicht auf die Kenntniß des menſchlichen Körpers: daß, wenn durch die Anatomie alle, auch durch die Vergröſſerungsgläſer zu entdekenden kleinſten Theile dieſer ſo äuſſerſt zuſammengeſezten Maſchine uns bekannt wären, und wir ſehr viel mehrere Säfte, als jezt kennten; wenn wir die Wirkungsart der Nerven, die Art wie ſie im Gehirn, oder in dem Mark, oder in der Cardia Empfindungen erregen, wüßten, wir doch deſſen ungeachtet noch keine einige Handlung derſelben vollſtändig und zuverläſſig erklären könnten, weil uns die Verbindung der Seele mit dem Körper, der Antheil den ſie auch an den unwillkührlich genannten Bewegungen, der Reizbarkeit, der Lebenskraft u. ſ. w. hat, ewig ein Räthſel bleiben wird.

Was wird alſo die beſte Phyſiologie, wenn man auch noch Jahrhunderte an derſelben gearbeitet, ausgebeſſert, geflikt, über den Haufen geworfen, und neu aufgebauet haben wird, anderſt ſeyn, als ein auf andere Hypotheſen errichtetes Gebäude, deſſen Fundament daher nichts weniger als ſicher und zuverläſſig iſt.

Wird man es in der Chemie vielleicht durch die ſcharfſinnigſten und genaueſten Verſuche weiter bringen? Neue Terminologieen, die Annahm neuer Grundſtoffe, welche keinem Sinne vorgelegt werden können, und von denen man auch nicht viel mehr, als den Namen kennt, den ihnen der Erfinder zu geben gut gefunden hat, werden wahrlich auch da kein helles Licht aufſteken. Wenn man aber wieder überlegt, daß es, um eine gründliche Kenntniß zu erlangen, nöthig wäre, Urſtoffe zu kennen, die unſern Sinnen ewig verborgen bleiben, von welchen vielleicht bey jedem chemiſchen Proceſſe viele ſchon verflogen oder zerſtöhrt ſind, ehe die Wirkung des Feuers den in der Unterſuchung habenden Körper aufzulöſen angefangen hat; was kann man da wohl für die Zukunft hoffen und erwarten?

Allein wenn wir auch ſezen, die Chemie werde einmal den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit, oder gar eine der mathematiſchen ähnliche Gewißheit erlangen, und alle Chemiker wären von einem Glauben, hätte man wohl bey ihrer Anwendung auf die Medicin viel gewonnen? Daß man einfachere, und nach wahren Gaundſäzen zuſammengeſezte Arzneyen bekäme: aber würde man ihre Wirkung in dem menſchlichen Körper, dieſer pneumatiſch mechaniſchen Maſchiene beſſer verſtehen, zuverläſſig erklären und beſtimmen können? Ich zweifle ſehr. Wie wird man je wiſſen, was die Arzneyen durch die Vermiſchung mit den Säften des menſchlichen Körpers für eine Veränderung leiden, da man dieſe nie recht kennen kann, indem ſie nicht als todte Flüſſigkeiten anzuſehen ſind, und ihr wirkſamſter Theil, den man Lebens-

kraft, oder wie man will, nennen kann, niemal ein Gegenſtand der Sinnen, noch einer chemiſchen Operation ſeyn kann. Wenn man aber auch dieſe kennte, woher wird man einen wahren Begriff von ihrem Einfluß auf die entfernten Theile durch Sympathie u. ſ. w. bekommen? Wie wird man wiſſen, wie die Wirkung der Arzney, durch allmählige Vermiſchung mit mehrern Säften, abnehmen oder verſtärkt werden, wo aufhören wird? Wie kann man erwarten von ihrer Wirkung auf die Nerven, welche die weſentlichſte iſt, je eine deutliche Vorſtellung zu erhalten, ehe man die Nerven ſelbſt kennt? Wenn mann denn noch annehmen müßte, was Hoffmann in ſeiner Abhandlung von den Poken, I. Theil, ſehr zuverſichtlich behauptet, daß man, um die Wirkung einer Arzney zu beurtheilen, wiſſen müſſe, von was für beſondern Organen ſie wegen ihrer Aehnlichkeit mit der ſpecifiſchen Schwere derſelben angezogen würde, wie viele unüberwindliche Schwierigkeiten würden wieder von daher entſtehen? Wie könnte man jene Aehnlichkeit nach der Vermiſchung mit Säften, die wir nicht kennen können, weil ſie bey dem kranken Zuſtande verändert ſind, vergleichen und berechnen?

Ich glaube aus dieſem wenigen zeige ſich deutlich, daß die Chemie zu keiner Zeit durch menſchliche Kräfte zu dem Grad der Vollkommenheit gebracht werden könne, daß man vermittelſt derſelben die Wirkung einer Arzney in dem menſchlichen Körper beſtimmen könne: daß daher eine vollkommen ſichere und unſtreitige Theorie der Medicin ein Hirngeſpinſt, und alles, was man darinn leiſten kann, ſey, daß man auf mehr oder weniger wahrſcheinliche Hypotheſen gegründete Syſteme errichtet, welche leicht wieder über den Hauffen geworfen werden können.

Verdienen nun bey dieſer unangenehmen Ausſicht, dieſe Wiſſenſchaften wohl die Zeit die man darauf verwendet? Sollte man nicht, da es auf dieſem Wege unmöglich iſt, einen

andern ſuchen, auf welchem man eher hoffen könnte, zu einiger Gewißheit zu gelangen, und aus dem Labyrinthe der Hypotheſen herauszukommen? Man wird vielleicht der erſten Frage dieſe entgegenſezen: Soll man das Studium der Anatomie und Chemie völlig aufgeben; wird man in der Medicin bey vollkommner Finſterniß beſſer ſehen, als bey einem ſchwachen Lichte? Ich könnte, um in dieſem Gleichniß fortzufahren, antworten: Finſterniß wäre noch beſſer, als ein Irrwiſch, der von dem rechten Wege abführet; allein meine wahre Meynung iſt, die Kenntniß der beyden genannten Wiſſenſchaften ſey einem Arzte unentbehrlich, um die aus der Erfahrung und Beobachtungen hergenommenen Anzeigen zur Heilart, und das Urtheil von der Wirkung der Arzneyen in beſondern Fällen mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit anwenden zu können: allein da man mit allem angewandten Fleiß, weder die wahre Beſchaffenheit unſerer Maſchine, und der gegenſeitigen Wirkungsart der Arzneyen jemals entdeken kann, ſo ſcheint mir, man werde durch immer neue, zwar den Scharfſinn ihrer Erfinder anzeigende, aber doch immer unſichere Hypotheſen, in der ausübenden Arzneykunſt nicht um ein Haar klüger, und daher ſollten ausübende Aerzte ihre Zeit nicht damit verderben, daß ſie ſich in die Subtilitäten dieſer Wiſſenſchaften vertieften, und damit eine Zeit verlieren, die ſie mit Vergleichung der bekannten praktiſchen Beobachtungen der Krankheiten, und der Wirkungen der Arzneyen in beſtimmten Fällen nüzlicher zubringen würden.

Wird man aber wohl durch eine auf viele Beobachtungen gegründete Beſchreibung der Krankheiten, ihrer gewohnlichen und ſeltnern Zufälle, und der in beſondern Fällen geſehenen Wirkungen der Arzneyen, die Heilkunſt zu mehrerer Gewißheit und Zuverläſſigkeit bringen, als wenn man Theorieen errichtet, die ſich auf die Kenntniß des menſchlichen Körpers, und der Beſtandtheile der Arzneyen gründen?

Wird nicht die in dem oben angeführten Ausſpruch des Hrn. Leibarzt Richters bemerkte Verſchiedenheit eines jeden Falls, und daß 29. Beobachtungen oft durch die 30ſte abgeändert und eingeſchränkt werden, auch auf dieſem Wege eine unüberwindliche Schwierigkeit ſeyn? Wird man bey der Kenntniß der Krankheiten nicht zu oft darinn anſtoſſen, daß man, wegen einem leicht zu überſehenden, oder gar nicht merkbaren Umſtand, eine Krankheit nicht für das anſiehet, was ſie wirklich iſt, und daher eine unſchikliche Heilart einſchlägt? Wenn eine Krankheit einer andern übrigens ganz gleich iſt, kann nicht ein in den erſten oder zweyten Wegen unmerkbar und unthätig liegender verdorbener Stoff, die Natur der Arzneyen ſo verändern, daß eine ganz unerwartete ſchlimme Wirkung, anſtatt der gehoften guten, erfolgt?

Dieſe und noch viele andere Schwierigkeiten, von Idioſynkraſien ꝛc. ſind freylich auch bey dieſer Methode zu befürchten, und daher iſt zu erwarten, daß auch dem geſchikteſten und erfahrenſten Arzte Fälle vorkommen werden, wo er erſt durch den widrigen Erfolg der Arzneyen auf verborgene Urſachen aufmerkſam gemacht, vielleicht zu ſpät einſiehet, daß er eine andere Heilmethode hätte wählen ſollen: allein Ausnahmen und Abweichungen von angenommenen Regeln wird man bey den meiſten phyſiſchen Wahrheiten deßwegen antreffen, weil wir die Wirkung und Gegenwirkung von ſo unendlich vielen Urſachen, und die daher entſtehenden Modificationen und Abänderungen niemal überſehen können; dieſe hindern aber gleichwol nicht, daß man in den meiſten Fällen nach jenen, aus den Beobachtungen hergeleiteten Wahrheiten, mit Sicherheit handeln, und durch fortgeſezte Beobachtungen auch für die vorkommenden Ausnahmen Kennzeichen und Regeln zu entdeken hoffen darf, ſo daß man in 30. Fällen ſich bey einer Regel gut befinden wird, die uns vielleicht im 31. verließ, oder irre führte. Ich denke daher, dieſer Weg ein Syſtem für phyſi=

ſche Erſcheinungen zu errichten, ſey allezeit der ſicherſte, zuverläſſigſte, und, ob er gleich zuweilen auch täuſchen werde, ſelten irre leitende; deßwegen jener, auf eigentlich theoretiſche Grundſäze gebauten Methode ſehr weit vorzuziehen.

Aber müſſen nicht beyde mit einander verbunden, und ſo gebraucht, daß einer den andern aufkläre, und zurechte weiſe, noch ſehr viel beſſer ſeyn, und iſt es nicht gerade dieſes, was bisher in allen guten mediciniſchen Schriften geſchehen iſt; und wie weit iſt man damit gekommen.

Wenn man es nicht zu der, nach dem bisher geſagten, unmöglichen Gewißheit gebracht hat, ſo wird man doch wenigſtens ſo weit gekommen ſeyn, daß Aerzte, die ihre Kunſt gelernt haben, und ihre und ihrer Vorfahren Beobachtungen ſich zu Nuze machen, über die Heilart wenigſtens der meiſten Krankheiten einer Meynung ſind; daß bey Conſultationen verſtändige Aerzte über die Art der Krankheit, ihre Gefahr und Heilmethode übereinſtimmen, ſobald ſie den Fall ganz vor ſich haben. Geſchiehet dieſes? Geſchiehet es, wenn nicht allezeit, doch in den meiſten Fällen?

Wenn man dieſe Frage nicht kek bejahen kann, folgt dann nicht natürlich, daß weder die theoretiſche, noch die empyriſche Lehrart, noch beyde mit einander verbunden, die Medicin zu einem ſolchen Grad der Gewißheit gebracht haben, daß man bey der Behandlung einer Krankheit des Erfolgs ſicher ſey, ſondern in den meiſten Fällen müſſe auch der erfahrne und gelehrte Arzt nach wahrſcheinlichen Angaben und Vorausſezungen ſeine Heilmethode einrichten, und den mehr oder weniger groſſen Widerſtand, oder die Beyhülfe der Naturkräfte oft erſt aus der Wirkung beurtheilen, die zuweilen ſeine Erwartung übertrift, zuweilen ihn in die gröſſeſte Verlegenheit ſezt.

Ich will hierüber mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß ablegen: ich denke nicht nur die jedem ehrlichen Manne gebührende Aufrichtigkeit, ſondern auch ſelbſt der Nuze unſe-

rer

rer Kunſt erfordere, daß wir gerade vom Herzen weg reden; und es ſey beſſer, wir geſtehen öffentlich was wir denken, als daß wir uns unſere geheimen Gedanken von andern aus ſchlimmer Abſicht ſagen laſſen.

Vielleicht iſt dieſes Bekenntniß nur meiner Unfähigkeit zu dieſer ſchweren Kunſt zu zuſchreiben, davon will ich mich von meinen erfahrnern und gelehrtern Herren Collegen gern überzeugen laſſen. Da ich hier von mir ſelbſt reden muß, ſo will ich mich befleiſſen, die genaueſte Wahrheit mit Beſcheidenheit zu ſagen.

Ich übe nun 34. Jahre die Arzneykunſt aus, und habe zwar nie keine ſehr weitläuftige Praxis gehabt, aber ich bin doch nie ohne Geſchäfte geweſen. Meine Jugendjahre habe ich neben der Erlernung der Sprachen mit Uebung meiner Verſtandskräfte zugebracht, und mich, ehe ich die eigentlichen mediciniſchen Wiſſenſchaften zu lernen anfieng, in die Philoſophie, beſonders die Metaphyſic, ſo verliebt und vertieft, daß ich mich lange Zeit lieber mit abſtrakten, als mit in die Sinne fallenden Gegenſtänden beſchäftigte. Die Anfänge der Phyſiologie, Anatomie und Botanic, nebſt der Phyſic lernte ich in Zürich von vortreflichen Lehrern, im Anfange mit übertriebenem, nachher immer noch mit ziemlichem Fleiſſe. Meine Univerſitätsjahre, wo ich Albins, Gaubius, Siegwarts und anderer berühmter Aerzte Vorleſungen hörte, und Abſchriften davon mit nach Hauſe brachte, hätte ich beſſer zubringen können: was ich aber dort verſäumt, ſuchte ich zu Hauſe durch fleiſſiges Studieren der Schriften eines Boerhaave, Fried. Hoffmanns, Haen u. a. nachzuholen, und da mir meine Praxis viele übrige Zeit ließ, habe ich dieſelbe bis izt ſo angewendet, daß ich alle mediciniſche Schriften, die Aufſehen erregten und von Meiſtern unſerer Kunſt empfohlen wurden, geleſen und wieder geleſen habe. . . . Ich hofte es dadurch wenigſtens dahin zu bringen, daß ich meine Kunſt mit dem beruhigenden

Gefühl, in jedem Falle das gethan zu haben, was möglich war, ausüben, und auch bey dem ſchlimmen Ausgange mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn könne. Allein ich war bey dem Anfange meiner Praxis leichter zu befriedigen als jezt; damals konnte ich die Vorwürfe, die man unſerer Wiſſenſchaft wegen ihrer Ungewißheit ſo oft macht, nicht wohl leiden, und pflegte gegen Jedermann zu behaupten, daß wir, wo nicht in allen, doch in den meiſten Fällen ſichere Anzeigen von den im menſchlichen Körper vorgefallenen ſchädlichen Veränderungen haben, daher den Siz der Krankheit, und dann auch die Wirkung der Arzneyen kennen; deßwegen unſerer Sache und des Erfolgs ſo gewiß ſeyen, als man von einer phyſiſchen Wiſſenſchaft fordern könne ꝛc. Je mehr ich aber las, und je mehr ich Kranke beobachtete, deſto weiter kam ich von jener ſo beruhigenden Selbſtzufriedenheit ab; und gerieth auf ſolche Gedanken, die mir oft beynahe allen Muth benahmen. . . . Wenn ich nach einer gelungenen Cur vielleicht im Anfang über den Erfolg erfreut, denſelben meinen Arzneyen zuſchrieb, ſo erregte ich mir doch bald darüber Zweifel, wenn ich ſah, daß ähnliche Fälle von Afterärzten, die ganz andere Arzneyen verordneten, etwa auch geheilt wurden, und dachte, die Naturkräfte möchten wohl alles gethan haben, und mein Glük nur darinn beſtehen, daß ich denſelben nicht entgegen gewirkt, oder auch ſie nicht habe überwältigen mögen; durch ſolche Gedanken wurde meine Selbſtgenügſamkeit ſehr verringert. . . . Wenn ich aber einen Kranken durch den Tod verlohr, ſo machte mich das auf einige Tage unruhig; und ich fand bey nochmaliger Ueberlegung immer Anlas zu zweifeln, ob ich mich nicht durch dieſen oder jenen Umſtand zu ſehr habe leiten laſſen, und durch andere Arzneyen den Tod hätte verhindern, oder doch verzögern können. . Dann bedauerte ich oft, daß meine Praxis nicht weitläufiger ſey, was mir ſonſt wegen der zum Studieren übrigen Muſſe angenehm war: aber in einem ſol-

chen Falle dachte ich, das beſtändige Beſehen und Berathen vieler Kranken gebe dem beſchäftigtern Arzte vielleicht allein den Muth ſeine Todesfälle mit Ruhe zu ertragen, weil er nicht Zeit habe, denſelben nachzuſinnen, und geſchwinder zu Fällen komme, wo er ſich über die Wirkſamkeit ſeiner Vorſchriften freuen könne.

Wenn ich dann etwa einen geſchikten Arzt von ſeinen Curen mit vieler Selbſtgefälligkeit reden hörte, wo er bald ſeiner Methode, bald einem zu rechter Zeit gegebenen Arzneymittel den guten Erfolg ſo zuverſichtlich zuſchrieb, als ob gar kein Zweifel ſtatt fände; und viele ſolche glükliche Fälle herzuzählen wußte, wo zuweilen andere Aerzte irre giengen, bis er entweder zur Conſultation kam, oder den Kranken allein übernahm, wo dann ſogleich alles nach Wunſch gieng, und die Krankheit den Arzneyen gehorchte, als wenn es Zaubermittel wären; ſo konnte ich einen in mir aufſteigenden Neid nicht ganz unterdrüken, und war in Verſuchung zu glauben, dieſer habe zwar nicht die Univerſalmedicin, aber doch die zuverläſſigſte Heilmethode erfunden: wenn ich mich aber darüber bey ihm ſelbſt erkundigte, ſo fand ich, daß er nicht mehr wiſſe, als was ich durch die Anwendung und Benuznng der ältern und neuern mediciniſchen Schriften, und genaue Aufmerkſamkeit auf die vorkommenden Fälle eben ſo wohl erfahren und wiſſen könne.

Nun bin ich bisher noch in dem gleichen Zweifel geblieben, und habe oft an der Möglichkeit, daß unſere Kunſt jemals nur zu einem geringen Grade der Sicherheit gebracht werden könne, ſo ſehr gezweifelt, daß ich zuweilen wegen dieſem Zweifel, andere mal aber weil ich mich ſelbſt für ungeſchikter als andere hielt, auf dem Punkte war, die Ausübung der Arzneykunſt aufzugeben, und eine andere Beſchäftigung zu ſuchen; ein Beruf, bey welchem man nie auslernt, und in dem man ſo ſelten mit völliger Gewißheit des Erfolgs handelt, ſchien mir gar zu unangenehm und läſtig.

Mein Kleinmuth gieng (damit ich alles ſage) zuweilen ſo weit, daß ich dachte, der Kranke den ich heilte, würde es von dem berüchtigten Dürrlimann auch geworden ſeyn; und bey einem Kranken, der mir ſtarb, zweifelte, ob ihn jener durch eine kühnere Behandlung vielleicht gerettet hätte.

Wird man mir nun, nach dieſem aufrichtigen Bekenntniß wohl übel nehmen, wenn ich gegen unſere Geſellſchaft den Wunſch äuſſere, und ihn zur Ueberlegung empfehle: ob nicht auf einem andern, als dem bisher betretenen Pfade mehr Gewißheit und Sicherheit in die Arzneykunſt zu bringen wäre; und ob ihr Studium nicht zugleich für diejenigen, die ſich nur der Ausübung wiedmen, und in keiner der vielen dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften Gelehrte werden wollen, erleichtert werden könnte!

Weikard hat in ſeiner Biographie den Wunſch bekannt gemacht, daß die praktiſchen Aerzte auf eine andere Art als bisher geſchehen, angeführet und gelehrt werden möchten. Er ſchägt vor, damit anzufangen, daß man die Zöglinge ſogleich mit Kranken und Krankheiten zu familiariſieren ſuche, damit ſie das Theoretiſche mit deſto mehr Luſt, Neugier, Einſicht und Application ſtudieren können: er will deßwegen für dieſelben zuerſt ein Krankenhaus für chirurgiſche und eins für mediciniſche Patienten haben. Nach den zubereitenden Wiſſenſchaften, Sprachen, Logik, Phyſik u. d. gl. die er bey ihnen vorausſezt, giebt er ihnen 3. Lehrer, und fodert zu ihrem Behelf auch 3. Lehrbücher.

I. Ein Lehrbuch für den Anatomiſten und Operateur. Jeder Theil des Körpers ſoll anatomiſch beſchrieben und gezeigt, dabey ſeine Verrichtungen im geſunden Zuſtande kurz berührt, und die chirurgiſchen Krankheiten, welche an dieſem Theil vorfallen können, nebſt der Art ſie zu heilen, oder die nöthigen Operationen zu machen, gemeldet werden; und dieſes ſoll nach Gelegenheit der ſchiklichen Cadaver, ohne genaue Ordnung geſchehen.

II. Ein Lehrbuch für den Lehrer der Naturgeſchichte oder der Arzneymittel. Hier werden nur die in der Medicin oder Chirurgie gebräuchlichen Naturprodukte nach einem Syſtem gelehrt, ihr Gebrauch in der Heilkunſt, die Art wie man ſie in jeder Form anwenden könne, und zugleich gezeigt, was man durch chemiſche Zubereitungen aus ihnen mache.

III. Ein Lehrbuch für den mediciniſchen Lehrer. Deſſen erſter Theil die mediciniſche Phyſik enthält, worinn von Urſachen, Zufällen, Leben, Tod, Reizbarkeit, Verſtopfungen, Geſchwülſten, Fiebern, Vereiterung, Verhärtung, Ausdünſtung u. ſ. w. gehandelt wird. Der zweyte Theil beſchreibt die Krankheiten beſonderer Theile; indem er zuerſt den Theil kurz anatomiſch, ſeine Verrichtungen im natürlichen Zuſtande, die Abweichungen davon oder die Krankheiten und die Heilart beſchreibt. In dem dritten Theil kommen die allgemeinen Krankheiten, hizigen und kalten Fieber, Ausſchläge, Epidemien, Peſt u. ſ. w. vor.

Auf dieſe Art, ſagt er, ſollen ſeine Schüler in 2 Jahren ſchon das ſeyn, was ſie auf Univerſitäten in 4 oder 5. Jahren ſind. Er läßt ihnen aber noch 2. Jahre Zeit, um das zu verdauen, was ſie gelernt haben, um praktiſch zu arbeiten, um gründlich und brauchbar zu werden, indem ſie in den 2. lezten Jahren dem mediciniſchen oder chirurgiſchen Lehrer in ſeinem Krankenhauſe praktiſch arbeiten helfen müſſen.

Mir ſcheint nun zwar bey dieſem Projekt der Krankenbeſuch, ehe man einige theoretiſche Kenntniß von den Krankheiten und ihren Hülfsmitteln hat, nicht ſehr zwekmäſſig: ich dächte, und vielleicht war das auch Weikards Meinung, die Krankenhäuſer ſollten von dem erſten Lehrer nur zur Verſinnlichung ſeiner Beſchreibungen gebraucht, und erſt in den zwey lezten Jahren, in der Abſicht des eigentlichen Beobachtens und Mitwirkens bey der Heilung beſucht werden; früher hinzugehen wäre meiſtens unnüzer Zeitverluſt. Allein die Vereinfachung der Lehrart ſcheint mir nothwendig

und wünſchenswerth; und wenn man Lehrbücher bekäme, in welchen von allen theoretiſchen Wiſſenſchaften nur das zuverläſſigere, und nur das, was auf die Ausübung der Kunſt wahren Einfluß hat, und daher für den praktiſchen Arzt zu wiſſen nöthig iſt, enthalten wäre, ſo würde ich hoffen, wir würden zwar nicht gelehrte, aber zuverläſſigere und geſchiktere ausübende Aerzte bekommen, als bey dem bisherigen weitläuftigen Unterrichte möglich war.

Die Univerſitäten müßten dann nur von Jünglingen beſucht werden, welche ſich einer theoretiſchen Wiſſenſchaft allein wiedmeten, um in Stand zu kommen, Entdekungen zu machen und Wahrheiten zufinden, die wenn ſie einen gewiſſen Grad der Wahrſcheinlichkeit erlangt hätten, und von einigem Nuzen für die Ausübung der Kunſt gefunden würden, in das praktiſche Lehrbuch aufgenommen werden könnten. Um gröſſere Fortſchritte zu machen, wäre dabey zu wünſchen, daß ſich ein jeder Lehrer nur einer Haupt- und den zu ihr führenden Hülfswiſſenſchaften allein wiedmen, und ſie zu ſeinem Hauptgeſchäfte machen würde; daß daher die Profeſſoren nicht Polyhyſtors ſeyn müßten, weil ſie von einer Lehrſtelle zu einer andern befördert zu werden erwarten und hoffen können.

Unſers würdigen Herrn Präſidenten Handbuch der vorbereitenden Wiſſenſchaften der Arzneykunſt, und ſein Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft entſpricht meinem dißfälligen ſchon längſt gehegten Wunſche ſo ſehr, daß ich bedaure, daß daſſelbe nun ſeit Jahren nicht mehr fortgeſezt worden iſt, und ihn um die Ausführung ſeines löblichen Vorhabens recht ſehr bitte.

Weil ich nun einmal angefangen habe, mein Herz zu erleichtern, indem ich meine Zweifel und meine Wünſche meinen Herren Collegen entdeke, ſo bitte ich um Erlaubniß, ihnen noch einen Gedanken zur brüderlichen Prüfung und [illegible]theilung vorzulegen.

In Abſicht auf die Ausübung unſerer Kunſt ſcheint mir die Beſchreibung und Eintheilung der Krankheiten nach den Anzeigen ihrer Heilart, wo daher, wie in Selle's Pyretologie, allemal die Krankheiten, welche die gleiche oder eine ähnliche Behandlung erfordern, in die gleiche Claſſe geſezt werden, die zwekmäſſigſte und fruchtbarſte.

Mir ſcheint aber ſo ſicher, daß bey allen ſowohl hizigen, als chroniſchen Krankheiten, die von den Naturkräften bezwekte Heilung derſelben, und ihre unverkennbare auf dieſen Endzwek gerichtete Wirkung die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen, und daß nur der Arzt wirklich heile, welcher die Wirkung der Natur auf die Heilung der Krankheit einſieht, und dieſelbe durch Belebung der ſinkenden Kräfte, oder Wegräumung der Hinderniſſe unterſtüzet, daß ich glaube, es ſollte in einem praktiſchen Lehrbuch vorzügliche und beynahe einzige Rükſicht darauf genommen werden.

Man hat ſchon lange den Einfluß der menſchlichen Seele auch auf die ſo genannten unwillkührlichen Bewegungen und Veränderungen unſers Körpers zugegeben, und die Aerzte, welche alles nach mechaniſchen Grundſäzen erklärten, wegen der Auslaſſung der unverkennbaren geiſtigen Kräfte beſcholten und zu recht gewieſen: ich ſcheue mich aber nicht, zu ſagen, daß der ſo genannte thieriſche Magnetismus durch ſeine Schlafredenden, mir dieſe Einwirkung und Vorſorge unſers geiſtigen Theils auf die Geſundheit, und die Zurechtbringung der unordentlichen Bewegungen des Körpers ſo deutlich und helle gezeiget hat, als ich dieſelbe zuvor nie gedachte. Ich habe in vielen Fällen mit Vergnügen bemerkt, daß die Naturtriebe durch entſchiedene Begierde nach irgend einer Speiſe ihren Willen zu dienlichen Nahrungsmitteln ſo anzeigten, daß ich von daher auf die ſchiklichſte Art der Arzneyen ſchlieſſen konnte, und aus dem Erfolge ſah, daß ich ſo den natürlichen Heilkräften gemäß gehandelt hatte: aber ſo überzeugt war ich nie von der Gegenwart dieſer

erhaltenden Kräfte, und dem Einfluß, dem ununterbroche-
nen Einfluß der Seele auf den Körper, als bey der Schlaf-
rednerin, welche ich bey meinem Verſuch über den thieriſchen
Magnetismus zu bekommen das Vergnügen hatte. Ich ſah
da ſo deutlich und überzeugend, als ich von etwas das
auſſer mir iſt immer ſeyn kann, daß die menſchliche Seele,
wenn ſie von aller Zerſtreuung durch die äuſſern Sinnen
befreyt in ſich ſelbſt gekehrt wacht, zwar nicht die innerliche
Beſchaffenheit ihres Körpers anſchauend erkennt, aber doch
auf alles, was darinn unrichtiges vorgeht, aufmerkſam iſt,
und daß, wenn ſie ſich angewöhnt, ihre Achtſamkeit darauf
zu wenden, und ſich durch einige Uebung in dieſer Art
des Gefühls vervollkommnet, ſie nicht nur ſogleich ſiehet,
was in dem Körper nicht iſt, wie es ſeyn ſollte, ſondern
auch, was die Urſache deſſelben iſt, daß ſie nicht nur die ge-
genwärtig wirkende, ſondern auch die entferntern Urſachen
erkennt, und weißt, was für Mittel, ob abführende, auflö-
ſende, beruhigende o. a. dagegen nüzen werden; ja daß ſie
im Stande iſt, die ſchiklichſten für ſich ſelbſt, und zwar mit
der vollkommenſten Zuverläſſigkeit und Sicherheit zu wählen.
Ich ſah, daß dieſe Erkenntniß durch die Uebung zunahm,
und meine Schlafredende von einem Mal zum andern beſſer
und deutlicher ſah, wenn ihr körperliches Befinden ſie nicht
an der Aufmerkſamkeit hinderte.

Aus dieſer, ehe ich ſie ſelbſt ſah, mir ganz unglaublichen
Erſcheinung, entſtand bey mir der Wunſch, man möchte ſol-
che Verſuche vermehren, um die Kunſt zu lernen, jeden
Kranken ohne ſo lange Zeit und ſo viele Mühe, als ich an-
wenden mußte, in den Zuſtand zu bringen, wo er den Siz
ſeiner Krankheit, und die dagegen dienenden Mittel anzei-
gen könne, was nach meiner Meinung auf keine andere
Weiſe erlangt werden kann, als wenn man ſolche Schlaf-
redner (welche oft Zeit zu langen Unterredungen haben)
anhielte, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Erfindung der

Mittel anzuwenden, wie ein Kranker geſchwind in Schlaf gebracht werden könne. Ich glaube jezt noch, wenn man mit verſchiedenen Kranken nach ihrer Anleitung und in ihrer Gegenwart darüber Verſuche machte, und ſich nicht abſchreken lieſſe, wenn es einigemale ohne Frucht geſchähe, man würde es zu Stande bringen: weil ich oft beobachtete, daß eine Frage, die meine Schlafrednerin im erſten Mal mit einem ſchnellen „ich weiß das nicht„ abfertigte, wenn ich ſie wieder brachte, und ſie zum Nachdenken darüber aufforderte, beſſer beantwortet wurde, und daß ihr Nachdenken ſelten ganz vergeblich war. Dadurch würde dann der Wunſch des Recenſenten von Gmelins Materialien zur Antropologie II. Bd. in der Salzburger mediciniſchen Zeitung erfüllet, da er ſagt: „Iſt das wahr, daß magnetiſierte Perſonen ihr „Inneres durchſchauen; daß ſie jeden widernatürlichen Zu„ſtand ihrer innern Theile vor ſich ſehen . . . ſo gehörte „ja die Entdekung des thieriſchen Magnetismus ſchon zu „den merkwürdigſten, die je in der Arzneykunde gemacht „worden ſind. Rec. der ſonſt keine beſondere Vorliebe zu „dem Magnetiſieren hat, würde gern viele ſeiner Kranken „in Kriſe ſezen, und gewiß viele praktiſche Aerzte mit ihm; „nicht um ihre Kranken durch den Magnetismus zu heilen, „ſondern um dadurch ihr Uebel kennen zu lernen. Die Heil„mittel würden ſich denn ſchon von ſelbſt finden, ohne daß „man eben nöthig hätte, ſich von den Kranken unſinnige „Recepte diktieren zulaſſen, wie ſie ſich in den Schriften „der Magnetiſten häufig genug finden.„

Ich war (um auch dieſes noch zu bemerken) nie in dem Falle, unſinnige oder unſchikliche Recepte anzuhören, indem meine Schlafrednerin die Auswahl der Mittel, deren Art ſie naunte, mir überließ: wenn ich ſie aber aufforderte, aus den ihr genannten die ſchiklichſten zu beſtimmen, ſo that ſie es: Gefragt, wie ſie Arzneyen wählen könne, von denen ſie doch keine Kenntniß habe, antwortete ſie: bey An=

hörung der Namen von Arzneyen erweken ihr einige eine gleichgültige, andere eine unangenehme, noch andere eine angenehme Empfindung, und dieſe leztern ſchiken ſich für ihre Umſtände, mehr könne ſie darüber nicht ſagen.

Ich komme von dieſer Ausſchweifung, welche vermuthlich ſehr ungleich beurtheilt werden mag, wieder zurük.

Wenn gewiß iſt, daß unſere Seele, auch ohne es ſich in den meiſten Fällen bewußt zu ſeyn, Einfluß auf die körperlichen Verrichtungen hat: daß eine innere, ſtets wirkſame Kraft für die Erhaltung unſerer Maſchine ſorgt: daß dieſelbe bey Krankheiten die entſtandene Unordnung zu heben, das ſchädliche aus dem Körper wegzuſchaffen, und alles wieder in Ordnung zu bringen bemühet iſt: daß daher viele Krankheiten nur durch die Naturkräfte allein geheilt werden; ſo ſcheint mir, man ſollte bey dem Studium unſerer Kunſt auf dieſe Kraft die meiſte Rükſicht nehmen, und das Syſtem der ganzen Medicin auf dieſen ſichern Grundſaz um ſo eher bauen, weil, wie oben gemeldt, unſere theoretiſchen Kenntniſſe in der Phyſiologie und Chemie ſo viele unausfüllbare Lüken haben. Ich frage daher mit wahrer Lernbegierde, und ohne mir die Entſcheidung anzumaſſen: Ob nicht mehr, als bisher geſchiehet, ob nicht beynahe einig darauf geſehen werden ſollte, daß man bey jeder Krankheit erkenne, auf was für einem Wege die Naturkräfte die Heilung bewirken wollen, und was man zu Beförderung dieſer Abſicht zu thun, ob man Hinderniſſe wegzuräumen, oder die ſinkenden Kräfte zu reizen, oder unmäſſige Bewegungen zu beruhigen habe: ob daher nicht eine nach dieſen Grundſäzen eingerichtete Beſchreibung und Eintheilung der Krankheiten ſowohl, als der Heilmittel zwekmäſſiger und fruchtbarer, als alle bisherigen ſeyn würde? Ob nicht, wenn die vorhandenen Beobachtungen und Erfahrungen in dieſer Rükſicht behandelt, und bey allen künftigen hauptſächlich darauf geachtet würde, eine Theorie der Medicin zu hoffen wäre, auf

welche ſich die Behandlung der Krankheiten mit Zuverſicht gründen könnte?

Nach dieſer langen Einleitung iſt es nun Zeit, daß ich ſage, wohin dieſelbe leiten ſolle, und was die eigentliche Abſicht dieſer Abhandlung ſey. Ich möchte nemlich, durch die Prüfung des *Hoffmanniſchen* Syſtems von den Poken, und der Goeziſchen Heilmethode, und durch Mittheilung meiner aus meinen Erfahrungen abgezogenen Gedanken von dieſer Krankheit, meine Herrn Collegen bewegen, auch ihre Meynungen der Geſellſchaft zu eröfnen, damit wenigſtens mehr Licht über dieſe Krankheit verbreitet, oder gar die im Anfang meiner Einleitung geäuſſerte Vermuthung realiſiert, und eine vollkommene Theorie der Poken errichtet werden möge.

*Hoffmanns Syſtem von den Poken* verdient in mehrern Rükſichten die Aufmerkſamkeit der Aerzte, und eine genaue unpartheyiſche Prüfung. *Hoffmann* iſt ſowohl ein gelehrter, ſcharfſichtiger, als auch beſonders in Abſicht auf die Poken ſehr glüklicher Arzt, der von ſich ſelbſt ſagen darf: „Ich habe gewiß weit mehr, als 2000. eingeimpft, „aber keinen verlohren. Ich habe aber nicht allein jederzeit die gehörige Zeit zum Einimpfen gewählt, ſondern „ich glaube auch die wahren Hülfsmittel zu kennen, wenn „ſich bey den Eingeimpften irgend ein Zufall einfindet, „welcher der Krankheit eine gefährliche Wendung geben „kann." Und an einem andern Ort „auch bey den natürlichen Poken hat mich ein ſo ſeltenes Glük begleitet, „daß ich bey Auswärtigen ohnmöglich davon reden kann, „ohne in den Verdacht zu gerathen, daß ich die Wahrheit verleze." Er ſagt in der Vorrede zu ſeiner Abhandlung von den Poken: „Theorieen in der Arzneywiſſenſchaft „müſſen nichts enthalten, als was nach der nothwendigen Lehrart, in ſo fern ſie in phyſiſchen Wiſſenſchaften „angewandt wird, zuverläßige Wahrheiten ſind": und

behauptet, ſeine Heilart gründe ſich auf ſein Syſtem, und flieſſe ganz natürlich aus demſelben, welches, in ſo fern die Heilart ganz ſicher und zuverläßig iſt, ein Beweis für ſeine Theorie wäre, der ſtatt aller andern dienen könnte, und wie man, so viel ich weiß, noch für keine medicinische je vorgebracht hat. Von dem Syſtem ſelbſt aber ſagt er an mehrern Orten, man könne daſſelbe, ohne der Sprache Gewalt anzuthun nicht Hypotheſe nennen, indem es nur auf Verſuche, Beobachtungen und ſolche Säze gebaut ſey, die man anderwärts gründlich erwieſen finde: daß daher, wenn etwas fehlerhaftes gefunden werden ſollte, daſſelbe einig in den Schlüſſen geſucht werden müßte, bey welchen er doch äuſſerſt vorſichtig und behutſam geweſen ſey.

Man wird daher weder zu weitläufig, noch unnöthig finden, wenn ich zuerſt die Beweiſe der Säze, auf welche ſich ein von einem ſolchem Manne ſo angekündigtes Syſtem gründet, vortrage und prüfe, ehe ich daſſelbe in ſeinem Zuſammenhange betrachte. Ich kann zwar nicht ſeine eignen Worte beybehalten, weil er, wegen der ihm gefälligen mathematiſchen Schreibart, gar zu viel wiederholet; ich werde aber den Sinn derſelben genau auszuziehen trachten, und dieſen Auszug mit Häkchen bezeichnen, damit man ihn von meinen Bemerkungen unterſcheide.

Die zwey Hauptſäze, auf welche ſich das ganze Syſtem gründet, ſind:

I. Es wird in geſundem Leibe in den bey den Poken in Entzündung gehenden Drüſen ein eigner beſonderer, alſo ein Pokendrüſenſaft, von dem Blute abgeſöndert, der ſich unter die unmerkliche Ausdünſtung miſchet, ob er gleich nie durch die ausdünſtenden Hautgefäſſe aus dem Leibe gebracht wird.

II. Es ſind eigne beſondere Drüſen, aus deren Entzün-

dung die Poken entſtehen, welche daher Pokendrüſen genannt werden können.

Alſo zuerſt der Beweis des Pokendrüſenſafts.

„Ob das Blut gleich nur aus cruor, lympha und ſerum zu beſtehen ſcheint, ſo enthält es doch noch viele „andere Theile, die ſo lange ſie beyſammen und gebunden „ſind, durch die Sinnen nicht entdekt werden können: „daß dieſes möglich und wahrſcheinlich ſey, ſehen wir aus „einer ähnlichen Begebenheit in dem Pflanzenreiche, wo „aus der noch viel gleichartiger ſcheinenden Erde, von „verſchiedenen Pflanzen ſo viele ganz ungleich riechende „und ſchmekende Theile angezogen werden; und wir ſe„hen aus verſchiedenen chemiſchen Zuſammenſezungen, daß „durch eine genauere Auflöſung der Körper ſich heftig rie„chende und andere Dünſte erzeugen, von deren Daſeyn „man zuvor keine Spur hatte: daß ſich aber dieſes wirk„lich ſo verhalte, beweiſet die aus dem Blute geſchehende „Abſonderung der Galle, des Speichels, des Magenſafts, „des Urins u. ſ. w. welche durch ihren Geruch und Ge„ſchmak im natürlichen und verdorbenen Zuſtande zeigen, „daß ſie etwas anders, als die vorhin benannten Theile „des Bluts ſeyen, aus welchem ſie doch herausgezogen „werden.“

Ob gleich dieſer Saz mit meinen Begriffen vollkommen übereinſtimmt, ſo muß ich doch bemerken, daß ſich derſelbe nicht auf eine Beobachtung, ſondern auf die Erklärung derſelben gründet, und daher nicht für bewieſen gehalten werden kann. Die Beobachtung iſt: in der gleichen Erde ſtehende Pflanzen haben ganz verſchiedene Gerüche und Geſchmäke; und Galle, Urin, u. ſ. w. kommen in ihrem Geruch und Geſchmak weder mit dem cruor, noch dem ſero, noch der lympha des Bluts überein: ob aber in beyden Fällen die von Hoffmann und mir angenommene Erklärungsart, auf welche ſich ſein Schluß gründet,

die wahre ſey, oder ob die Erdtheilgen in den Röhrgen der Pflanzen durch eine beſondere Bearbeitung, und einen unbegreiflichen Mechanismus ihren eignen Geruch erhalten; und die Verſchiedenheit der Galle von dem Blute auch nur der in der Leber gelittenen Bearbeitung und Veränderung zuzuſchreiben ſey, müßte erſt noch unterſucht werden: es iſt nicht genug, wenn man ſagt, aus Nichts wird Nichts: oder die Veränderung, welche das Blut in den verſchiedenen Organen leide, könne nichts anders, als entweder eine Entwiklung oder Auflöſung ihrer Theilen ſeyn, da es auch eine andere Zuſammenſezung ſeyn kann; und ſich bey lebenden Maſchinen in den Abſönderungsorganen andere Veränderungen der Säfte als nur chemiſche denken laſſen, wenn uns gleich die Art, wie es geſchiehet, darum verdekt bleiben wird, weil wir nur mit ſolchen Säften Verſuche machen können, auf welche die Lebenskraft zu wirken aufgehört hat.

„Auſſer dem menſchlichen Leibe geräth das Blut in ei„ner der menſchlichen gleichen Wärme in Zeit von 12. „Stunden in Fäulniß; hingegen ſo lange es in den Ge„fäſſen herumläuft, erfolgt dieſes nicht; und man kann „es nicht beſſer, als dadurch erklären, daß die der Fäul„niß ſich nahenden Theile, ehe ſie in dieſelbe übergehen, „abgeſöndert und weggeſchaft werden; daher werden ſo „vielerley Abſönderungsorgane ſeyn müſſen, als Arten „ſolcher durch ihr Verweilen in Fäulniß übergehender Thei„le des Bluts ſind: die Erfahrung lehret aber, daß in „den Speicheldrüſen immer Speichel, in der Leber immer „Galle u. ſ. w. abgeſöndert werde, deßwegen iſt mehr „als wahrſcheinlich, daß jedes reinigende Organ, wenig„ſtens in geſundem Zuſtande, allezeit die gleiche Feuchtig„keit abſöndere; und da die Erfahrung ferners lehret, „daß auch bey dem kranken Körper der Fall ſehr ſelten „ſey, wo das Gegentheil geſchiehet, daß auch da die

„Nieren eben ſo wenig Galle, als die Leber Urin abſön„dere, ſo kann man bey den Pokenkranken, wo die Ab„ſönderung der Galle, des Urins u. ſ. w. wie in geſun„dem Zuſtande vor ſich gehet, hieran gar nicht zweifeln. „Auch der bey verſchiedenen Krankheiten verſchieden ſtin„kende Athem zeiget, daß die Krankheitsmaterien, ſowohl „durch die dem verdorbenen Saft eigenen Organe, als „durch die Lungen abgeſondert werden: die bekannten rei„nigenden Organe ſind, Haut, Nieren, Gallenblaſe, Spei„chel- Thränen- und andere Drüſen; das vornehmſte aber „die Lunge, welche nach dem eben geſagten, und wie der „bey einigen Frauenzimmern zur Zeit der Reinigung ſtin„kende Athem, der oft ohne Eiterung der Lungen eiter„hafte Auswurf, und mehr andere Erſcheinungen bey „Krankheiten beweiſen, das vornehmſte Werkzeug iſt, durch „welches ſchädliche verdorbene Theile aus dem Leibe ge„ſchaft werden. Wenn alſo, wie in dem folgenden bewie„ſen werden ſoll, Pokendrüſen ſind, deren Saft in den „Poken verdorben wird, ſo folgt aus dem geſagten, daß in „geſundem Zuſtande in und durch dieſe Drüſen der Fäulniß „ſich nähernde Theile aus dem Blute abgeſöndert, durch „die Haut aus dem Leibe gebracht, und mit der unmerkli„chen Ausdünſtung vermiſcht werden. Dieſes erhellet noch „deutlicher, wenn man weißt, daß in den Zimmern, wo „Pokenkranke mit reifen Blattern liegen, ein ganz eigner „Geſtank herrſchet, welcher von den Ausdünſtungen des „Pokengifts entſtehen muß, weil fauler Eiter einen an„dern aaßhaften Geſtank erreget: da nun jede beſondere „Feuchtigkeit des menſchlichen Leibes, wenn ſie in Fäulniß „geräth, beſtändig den gleichen Geſtank erreget; indem „die Erfahrung zeiget, daß fauler Schweiß, fauler Urin „u. ſ. w. immer auf die gleiche, jeder auf eine beſonde„re Art riechen, ſo muß eine Krankheit, die mit einem „eignen Geſtank begleitet iſt, von der Fäulniß einer eig-

„nen abgeſonderten Feuchtigkeit herkommen; und daher „das Pokengift eine verdorbene, oder faul gewordene be„ſondere Feuchtigkeit des menſchlichen Leibes ſeyn.“

Hoffmanns Erklärungsart, wie das Blut vor der Fäulniß bewahrt werde, iſt zwar ſehr ſcheinbar, aber doch nicht mehr als Hypotheſe, und die bey Scheintodten, wo alle Abſönderungen ſtille ſtehen, oft Tage lang ausbleibende Fäulniß, zeigt wohl, daß eine andre Urſache die Verderbniß der Säfte hindert; man mag dieſelbe nun Lebenskraft, oder wie man will, nennen, ſo folgt doch, daß jene Erklärung nicht nur nicht bewieſen, ſondern ganz ungegründet ſey; und hiemit fällt dieſe Stüze des Hoffmanniſchen Syſtems. Wenn gleich der den Poken eigene Geruch beweißt, daß hier eine Feuchtigkeit in eine beſondere Verderbniß gerathen ſey, ſo folget hieraus nicht, daß es eine zu allen Zeiten abgeſönderte Feuchtigkeit eigner Art ſey: Der Schweiß hat nach der Verſchiedenheit nicht nur der anſtekenden, ſondern auch anderer Krankheiten, die durch ihn entſchieden werden, einen verſchiedenen Geruch, wollte man da wohl für jede Art derſelben eine eigne in Drüſen abgeſonderte Feuchtigkeit annehmen?

„Es iſt eine durch die Erfahrung bewieſene Wahrheit, „daß ſowohl bey der Gährung, als bey der Fäulung ſich „das Produkt nicht nach dem Ferment, oder faulen Gift „verändert, ſondern nach dem Körper, der in Gährung oder „Fäulung gebracht wird, deſſen Theile alſo von einander „getrennt werden: daher können die anſtekenden Fieber„materien, die merklich und weſentlich von einander ver„ſchieden ſind, ſich nicht aus dem Blute ähnliche Mate„rien machen, weil durch die Anſtekung deſſelben immer „das gleiche Produkt, entweder gährendes oder faulendes „Blut entſtehen würde: hieraus folgt, daß von jeder an„ſtekenden Fiebermaterie, ein der anſtekenden ähnlicher Saft „in Gährung oder Fäulniß gerathe; daß alſo ſo vielerley

„ver-

„verſchiedene Säfte im menſchlichen Leibe ſeyen, als ver-
„ſchiedene anſtekende Fieber ſind; und daß bey den Po-
„ken, welche ihre eigene Natur durch ihren beſondern
„Geſtank, und mehrere Zufälle beweiſen, ein beſonderer,
„ſchon zuvor gegenwärtiger Saft des menſchlichen Leibes,
„in Fäulniß oder Gährung gerathe, welcher alſo füglich
„Pokendrüſenſaft genannt werden kann. Daß aber der-
„ſelbe nicht in Gährung, ſondern in Fäulniß gerathe, er-
„hellet: 1. Aus dem ſpecifiſchen, nicht ſauren, ſondern
„faulartigen Geruch deſſelben. 2. Weil nach allen Erfah-
„rungen, die durch Gährung entſtandene Körper der Fäul-
„niß widerſtehen; hingegen die Leichname der an den Poken
„oder andern faulen Fiebern Geſtorbenen weit geſchwinder
„faulen, als ſolche die eines gewaltſamen Todes geſtor-
„ben ſind: und endlich 3. Weil durch die Kunſt, vermit-
„telſt einer hinlänglichen Fäulung anſtekende Fiebermate-
„rien gemacht werden können; und man beſonders von
„der Pokenmaterie erfahren hat, daß dieſelbe durch die
„Fäulniß in einem todten wohl verſchloſſenen Körper ei-
„nen auſſerordentlichen Grad der Anſtekungskraft erhalte."

Die Schlußfolge auf ſo viele verſchiedene, und wie es nach dem Syſtem nothwendig ſeyn muß, auch bey geſun-dem Leibe aus dem Blute abgeſönderte Säfte, als anſte-kende Fiebermaterien ſind, iſt nicht richtig: denn es kön-nen die anſtekenden Materien ihnen ähnliche in dem menſch-lichen Leibe antreffen, die noch mit der Maſſe des Bluts gebnnden herumlaufen; durch die Anſtekung können die-ſelben wegen dem erhaltenen Grad der Fäulniß eine Auf-wallung, ein Fieber erregen, welches ſie von den andern Theilen des Bluts trennet, uud entweder durch den Urin, oder durch den Stuhlgang, oder durch die reinigenden Organe der Haut abführt. Hoffmann will zwar durch einige mit dem Blut und anderen Materien vorgenommene Verſuche zeigen, daß dieſes nicht geſchehe; indem z. B.

Blut, welchem Pokengift, Ruhrgift ꝛc. beygemiſcht worden, in die gleiche Art der Fäulniß gerieth, und allemal nichts anders als faules Blut entſtand: und er bezieht ſich deßwegen auf den im 1ten Theil §. 427. geführten Beweis, welcher kurz darinn beſtehet. „Weil die faule Feuchtigkeit „der Pokendrüſen, wenn ſie gleich in das Blut übergegangen iſt, in ſelbigem nicht einmal bleiben kann, ſondern in wenig Minuten wieder davon getrennt, und „durch die Lunge fortgeſchaft werden muß, ſo iſt ſchwerlich etwas ungereimter, als der Gedanke, daß die Feuchtigkeit der Pokendrüſen im Blut ſollte faul, und hier „das Pokengift erzeugt werden.“ Allein weil jene Verſuche nicht auf das angewendet werden können, was in den Adern, bey lebendem Körper erfolgen würde, ſo kann der aus denſelben gezogene Schluß nichts gegen die vorgebrachte Erklärung beweiſen: und aus dem, daß faule Theilgen von dem Blute getrennt, und durch die Lunge ausgeführt werden, folgt nicht, daß dieſe Theile nicht im Blute einen ziemlichen Grad der Fäulniß annehmen können, einen ſolchen, welcher die Aufwallung, das Fieber ꝛc. erregen konnte; indem auch Hoffmann, nach der von ihm angeführten Erfahrung, daß das Blut in Faulſiebern auſſer dem Leibe um ſo viel geſchwinder in Fäulniß gerathe, je höher der Grad des Fiebers iſt, gewiſſe Grade der Fäulniß in den Theilen der Blutmaſſe ſelbſt annehmen muß, und nicht bewieſen hat, daß dieſes nicht auch nur in einigen derſelben ſtatt finden könne.

Aus dieſer Prüfung zeiget ſich nun, nach meiner Meynung deutlich, daß das Daſeyn des Pokendrüſenſafts von Hoffmann nicht bewieſen worden. Wenn aber die Pokendrüſen wirklich ſind, ſo iſt doch mehr als wahrſcheinlich, daß ein Saft in denſelben zubereitet werde Deßwegen will ich jezt ſeinen Beweis für dieſe Drüſen in Unterſuchung nehmen.

Er ſagt in dem 242—251. §. des 2ten Theils ſeiner Abhandlung von den Poken.

„Bey dem hervorkommenden Ausſchlag der Poken füh„let man ein hartes Knötgen, woraus die rothe Poke „wird, die demnächſt in Vereiterung übergeht: öfnet man „eine eiternde Poke, ſo ſchließt ſich das Oberhäutgen bald, „und die Poke füllt ſich wieder an. Nimmt man das „Oberhäutgen von einer ſchwärenden Poke weg, ſo fin„det man keinen Abſceß, ſondern ein über der übrigen „Haut vorragendes Stükchen Haut, oder ein Kügelchen, „das ſo groß iſt, als die Poke war, über demſelben iſt „das Pokengift, das alſo von dem Knötchen muß abge„ſondert worden ſeyn: dieſes erhellet noch deutlicher, „wenn man durch eine reiſe Blatter einen Zwirnsfaden „hin und her ziehet, und den Bau des Knötchens zer„ſtört, denn alsdann füllet ſich die Poke nicht wieder an. „Alſo iſt hier eine Drüſe, aus welcher die Poke entſtuhn„de, als jene zuerſt in Entzündung und dann in Verei„terung übergieng; und dieſe kann wohl eine Pokendrüſe „genannt werden; Cotunni hat dieſelbe in todten Kör„pern beobachtet, und ihren innwendigen Bau in Kup„fer ſtechen laſſen. Ihr Daſeyn iſt alſo durch den Au„genſchein, und durch die Anatomie bewieſen, daher un„laügbar.“

Die angeführten Erſcheinungen ſind zuverläßig, und können von Jedermann beobachtet und nachgemacht werden; aber iſt der Schluß daraus „alſo iſt hier eine Drüſe, „aus welcher die Poke entſtand“, richtig, und eben ſo ſicher? Ich halte ihn für unrichtig, und glaube, die Vorſtellung, die ich mir bisher von dieſem Knötchen ꝛc. machte, ſey wenigſtens eben ſo wohl möglich, vielleicht auch eben ſo wahrſcheinlich; und daher müßte zuerſt ihre Ungültigkeit erwieſen werden, ehe man den Schluß für bindend und das Daſeyn der Pokendrüſen für erwieſen an

nehmen kann; ſie iſt dieſe: Durch die Ausdünſtungsgefäſſe auf die Haut geworfene ſcharfe Säfte erregen einen Reiz, der die nächſtliegenden Theile entzündet, und daher anſchwellt oder erhöht, daher das Knötchen: bey entſtandener Eiterung wird das Oberhäutchen mehr ausgedehnt, an demſelben bleiben ein oder mehrere Ausdünſtungsgefäſſe hangen, bis ſie endlich abreiſſen, wenn die Poke rund wird; durch dieſe kann noch neue ſcharfe Materie zu gebracht werden, oder tiefer liegender Eiter ſich auf die Oberfläche ziehen; wenn aber ein Fade auf dem Grund der Blatter herumgezogen wird, ſo werden die zuführenden Ausdünſtungsgefäſſe zerſtört, und verwachſen mit den anliegenden Theilen, welches ſonſt erſt bey dem Abdorren geſchiehet, wenn die Poken nicht an ihrem Reifen gehindert werden. Es giebt vielleicht noch mehr, und noch wahrſcheinlichere Erklärungen dieſer Erſcheinungen, und daher iſt der Hoffmanniſche Schluß nicht eher richtig und beweiſend, als wenn gezeigt wird, daß keine andere Erklärung möglich, oder ſeine allein die wahre und zu verläßige ſey.

Wenn aber zulezt dieſes Knötgen nothwendig eine geſchwollene Drüſe ſeyn müßte, ſo wäre erſt noch die Frage zu erörtern, ob es eine bekannte lymphatiſche, wie Goez vermuthet, oder eine glandula ſebacea des Cotunni, oder nach Hoffmanns Idee, eine Pokendrüſe ſey?

Ich glaube aus der bisherigen Unterſuchung der Hoffmanniſchen Beweisgründen erhelle ſattſam, daß die Hauptſäze ſeines Syſtems, nemlich die Exiſtenz der Pokendrüſen, und des Pokendrüſenſafts nicht ſo bewieſen worden ſind, daß man keine gegründete Zweifel dagegen hegen könne; daß, wenn man ſeinen Meynungen den dem würdigen Manne ſo verhaßten Namen einer Hypotheſe, d. i. ohne allen ſcheinbaren Grund zur Erklärung einiger Erſcheinungen angenommener Säze nicht beylegen will,

man dieſelben noch vielweniger ein auf ſichere Beobachtungen und Verſuche gegründetes Syſtem nennen könne, wo die dagegen aufgeworfenen Zweifel und Einwürfe, als ſolche behandelt werden dürfen, die uns bey zuverläßigen Wahrheiten, wegen unſerm engen Wiſſenskreis aufzulöſen unmöglich ſind; und daß man nicht mit Wedekind ſagen dürfe, es bedeuten dieſe Einwürfe nicht mehr, als wenn man die Brüſte der Mannsperſonen läugnen wollte, weil man ihren Nuzen nicht einſiehet.

Es iſt aber gleichwol dieſe Pokentheorie ſo ſcheinbar und wohl ausgeſonnen, daß es ſich der Mühe lohnt, das Syſtem in ſeinem ganzen Zuſammenhange, mit der aus demſelben hergeleiteten Erklärung der merkwürdigſten Erſcheinungen dieſer Krankheit zu überſehen, und die dagegen vorkommenden Schwierigkeiten zu unterſuchen.

Hier alſo ein ſo viel mir möglich war genauer und getreuer Auszug deſſelben, bey welchem man mir einige Wiederholungen des vorherigen überſehen wird.

„Die in den verſchiedenen Organen aus dem Blut abgeſönderten verſchiedenen Säfte, die Galle, der Urin, „der pancreatiſche Saft, der Speichel, u. ſ. w. zeigen, „daß in denſelben, neben den gemeiniglich angenommenen und erkannten, noch viele andere Theile ſeyen, welche in ihrer Gebundenheit durch keinen unſerer Sinne „erkannt werden können. Jede dieſer Flüßigkeiten wird „allezeit nur durch die ihr eigenen Abſönderungs-Organe „abgeſöndert, der Urin in den Nieren, der Speichel in „den Speicheldrüſen u. ſ. w. Sehr ſelten iſt auch in Krankheiten der Fall, daß eine Flüßigkeit in kein ihr ungewohntes Organ aufgenommen wird; denn jedes Abſönderungs-Organ hat genau die ſpecifiſche Schwere, welche die für daſſelbe beſtimmte Feuchtigkeit anziehen, und „ſo wie in Haarröhren oder nahen Oberflächen geſchiehet, „einſaugen kann."

„Daß nun auſſer den bekannten excretoriſchen Säften, „noch andere weniger in die Sinnen fallende, durch Drü„ſen abgeſöndert werden, iſt ſehr wahrſcheinlich, weil ſich „dadurch am leichteſten erklären läßt:"

„1. Wie die anſtekenden Fiebermaterien in einem andern „Körper eine ähnliche Verderbniß erzeugen; und

„2. Daß das Blut in geſundem Zuſtande deßwegen nie „in einen merklichen Grad der Verderbniß gerathe, weil „durch die vielerley reinigenden Organe, alle Theile, wel„che derſelben nahe kommen, beſtändig abgeſöndert und „weggeſchaft werden; daß alſo das Blnt nur in dem „Falle, wenn wegen ſeiner Stokung die Abſönderungen „aufhören, in einen Zuſtand der Verderbniß von Säure „oder Fäulniß gerathen könne: welches durch die Beob„achtung beſtätigt wird, daß das frey circulierende Blut „gemeiniglich der Fäulniß nie ſo nahe kommt, daß es „nicht in einem verſchloſſenen Gefäſſe, und in einer der „menſchlichen gleichen Wärme, noch 12. Stunden ſtehen „müßte; bey eiņem Faulfieber aber bey dem höchſten Grade „der Krankheit 4 Stunden, und je näher die Geneſung „iſt, um ſo viel länger aushält, ehe es eigentlich faul „wird, welches der oben bemerkten Abſönderung der der „Fäulniß ſich nahenden Theile zugeſchrieben werden muß."

„Da durch verſchiedene Verſuche erhellet, daß bey der „Verderbniß der Flüßigkeiten durch beygemiſchte ſchon ver„dorbene Materie, dieſelbe, ſie geſchehe durch Gährung „oder Fäulniß, einen verdorbenen Saft hervorbringt, der „nicht dem beygemiſchten Ferment oder faulen Stoff, „ſondern der in Gährung oder Fäulniß gebrachten Flüſ„ſigkeit ähnlich iſt, ſo folget hieraus, daß die Anſtekung „der epidemiſchen Fieber und Krankheiten nicht in der „Blutmaſſe ſelbſt geſchehe, weil dadurch nicht Gallenfie„ber, Poken, Maſern u. ſ. w. ſondern nur faules oder „gährendes Blut entſtehen würde."

„Wenn alſo die Anſtekung der Poken, auf welche alle„mal wenigſtens das Pokenfieber erfolgt, nicht in der „Blutmaſſe geſchehen kann; und der den Poken eigene „Geſtank zeiget, daß da ein, ſo wohl als die Galle, der „Urin, der Speichel ꝛc. aus dem Blute abgeſönderter ei„gener Saft in Verderbniß gerathen ſey, ſo muß irgend„wo ein ſolcher Saft abgeſöndert werden: Die Wahr„ſcheinlichkeit, daß ſolches durch Drüſen geſchehe, wird „durch folgende Beobachtung zur Gewißheit erhöhet: Man „findet bey jeder entſtehenden Poke, noch ehe merkliche Rö„the ſichtbar iſt, ein auf der Haut durch das Gefühl merk„bares Knötgen, aus welchem nachher die Poke wird; „wenn dieſelbe entſtanden iſt, ſo befindet ſich in ihrer „Spize ein helles Waſſer, welches ſchon Anſtekungskraft „beſizet; und wenn die Blatter in Eiterung ſtehet, und „man ſie ſorgfältig von oben öfnet und ausleert, ſchließt „und füllt ſie ſich in kurzer Zeit wieder, welches nicht ge„ſchiehet, wenn durch einen auf dem Grund der Blatter „hin und her gezogenen Faden die hier vermuthliche Or„ganiſation zerſtöhret wird."

„Aus allen dieſem wird wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, „daß unter der Haut der Menſchen Drüſen ſizen, die eine „Feuchtigkeit abſöndern, welche, wenn ſie durch Anſtekung, „oder ſonſt verdorben iſt, die Materie der Poken abgiebt, „die alſo Pokendrüſen, und die in ihnen enthaltene Feuch„tigkeit Pokendrüſenſaft genannt zu werden verdienen."

„Wenn daher aus dieſer ſo wahrſcheinlichen Hypotheſe „alle Erſcheinungen der Pokenkrankheit leicht und natür„lich erklärt, und die Wirkung der ſicherſten Heilmethode „begreiflich gemacht werden kann, ſo verdient ſie ſo lange „unter den phyſiſchen Wahrheiten einen Plaz, bis ſie durch „überzeugende Gegengründe wiederlegt wird."

Ich habe mir die Freyheit genommen, das Syſtem in dem beſcheidnern Kleide einer Hypotheſe aufzuſtellen, und

will noch einige in dieſelbige gehörige Säze voransſenden, ehe ich die Erklärung der Erſcheinungen vortrage.

„So wohl das Gelingen der Einimpfung der Poken „auf jeder Stelle der Haut, und die dort entſtehende Blat„ter, als auch die bey vielen Pokenkranken ſo häufigen, „die ganze Haut bedekenden Blattern zeigen, daß auf der „äuſſern Haut eine Pokendrüſe an der andern ſize; es „befinden ſich aber daſelbſt noch viele andere Drüſen, „für Steinblattern, Maſern u. ſ. w. welche alle durch „ihren verſchiedenen Geruch zeigen, daß ſie verſchiedene „verdorbene Säfte ſind, alſo auch verſchiedene Abſönde„rungs-Organe haben. Weil man aber bey Sectionen „an zuſammenflieſſenden Poken Geſtorbener, in den inn„wendigen Theilen noch nie zuverläßig Poken geſehen „hat, ſo kann man dort keine Pokendrüſen annehmen, „welches ſich damit ſehr wohl reimt, daß der Pokendrüſen„ſaft in geſundem Zuſtande einen Theil der unmerklichen „Ausdünſtung ausmacht. Es wird aber gleichwol der „Pokendrüſenſaft nie durch die Ausdünſtungsgefäſſe aus „dem Leibe gebracht, welches ſich daraus zeiget, daß bey „ſehr vielen Poken, die von denſelben freyen Stellen der „Haut ganz rein ſind, da ſie, wenn Pokendrüſenſaft durch „ſie ausſchwizte, mit Pokengift überzogen und beſudelt „ſeyn müßten."

„Daß die Verderbniß des Pokendrüſenſafts fauler Art „ſey, dafür ſind oben die Gründe angeführt worden: „wenn man dagegen einwendet, daß in dieſem Falle „die Fieberrinde, deren antiſeptiſche Kräfte unzweifelhaft „ſind, den Ausbruch der Poken hindern, und die Krank„heit ohne Blattern endigen müßte, wo doch die Erfah„rung lehre, daß dieſes auch dann nicht geſchehe, wenn „dieſelbe gleich nach der Anſtekung, und in genugſamer „Menge gegeben worden; ſo wird dieſer Zweifel durch „folgende Bemerkung gehoben. Die Arzneyen werden nur

„von den Organen eingeſogen, mit welchen ihre ſpecifiſche „Schwere genugſame Achnlichkeit hat; man müßte daher „zuerſt gewiß ſeyn, daß Theile von der peruvianiſchen „Rinde in die Pokendrüſen kommen, ehe dieſer Einwurf „einiges Gewicht hätte: eben ſo iſt man auch von andern „z. B. auflöſenden Mitteln nur dann ſicher, daß ſie die „Verſtopfungen der Drüſen auflöſen, wenn man weiß, „daß ſie in die Organe derſelben aufgenommen werden; „es braucht daher ſo viele antiſeptiſche, auflöſende u. a. „Mittel, als verſchiedene Abſönderungsorgane im menſch-„lichen Leibe ſind; und die Meynung der Alten, daß es „eigene Mittel für das Gehirn, die Lunge, Leber, Milz „u. ſ. w. gebe, iſt nicht ſo lächerlich, als ſie beym erſten „Anſehen ſcheint."

„Die Pokendrüſen haben, wie alle andern Drüſen, Schlag-„adern, welche ihnen das Blut zuführen, Adern die aus „dieſem den Pokenſaft abſöndern, Venen, welche das übri-„ge Blut zurükführen, und Ausführungsgänge, die ſich in „die Haut öfnen und den zu bereiteten Saft fortbringen: „Dieſe leztern zeiget das, bey dem Anfang der Entzün-„dung einer Poke ſichtbare Bläsgen, welches Pokengift „enthält, und nichts anders ſeyn kann, als der beſchloſſene „und erweiterte Ausführungsgang; auch das Grübchen, „welches viele Poken im Anfang der Eiterung haben, ent-„ſtehet von dem an der Haut noch befeſtigten Ausfüh-„rungsgang; wenn ſich der Eiter vermehrt, und die Haut „mehr ausgedehnt wird, ſo reißt er ab, und alsdann wird „die Poke rund. Aus der Analogie, und aus dem Schlieſ-„ſen der Hautgefäſſe bey plözlicher Kälte u. a. m. er-„zeigt ſich, daß dieſer Ausführungsgang mit einem Schließ-„muskel verſehen ſey."

„Die Pokenkrankheit, deren verſchiedene Zufälle jezt er-„klärt werden ſollen, iſt alſo eine Krankheit der Hautdrü-„ſen, und der von ihnen abgeſönderten Säfte; dieſelbe

„wird meiſtens durch die Anſtekung fortgepflanzt, und zwar „durch die mehr oder weniger ſtinkenden Dünſte von rei„fen Poken, wenn ſie durch die Luft oder auch in Klei„dungsſtüken fortgebracht werden; auch der Athem der „Pokenkranken ſchon vor dem Ausbruchsfieber iſt anſtekend. „Zu der Einimpfung der Poken kann man ſich ſo wohl „der in den Poken, ſo bald ſie entſtehen, befindlichen „Feuchtigkeit, als des in reifen Poken enthaltenen Ei„ters, oder auch des abgefallenen Schorfs bedienen: „nach vielen Erfahrungen aber ſind der Urin, der Spei„chel, der Durchfall und das Blut der Pokenkranken „nicht anſtekend."

„Nach der Einpfropfung entſtehet an der Impfſtelle, „wenn die Haut nicht verlezt wird, zuerſt ein kleines Knöt„gen, dann eine Poke; wenn die Haut aber durchſchnit„ten wird, ein Geſchwürchen, das näſſet und ſo wie die „Poke anſtekt: es wird nemlich in ſelbiger Gegend durch „das faule Pokengift ein Reiz erregt, welcher die zurük„führenden Adern verengert, den Ausführungsgang ſchlieſ„ſet, und durch die ſich anhäufenden Säfte, Entzündung „und Geſchwulſt hervorbringt."

„Aus dem gleichen Grunde, und weil ſich das Impf„gift in der Gegend verbreitet, und von den Pokendrüſen „aufgenommen, die Schlieſſer der Ausführungsgänge zum „Zuſammenziehen reizet, entſtehet, ſo weit der faule Po„kendrüſenſaft kommt, eine Röthe, die aber, wenn neuan„gekommener friſcher Pokenſaft den faulen verdünnert, „ſeine Schärfe vermindert, und ihre Wirkung aufhebt, „verſchwinden kann; und erſt bey ſich weiter ausbreiten„der Anſtekung, gleich vor dem Ausbruchsfieber, wenn „alſo der zurükgebliebene Pokendrüſenſaft die gehörige „Schärfe erhalten hat, wieder erſcheint."

„Das oben beſchriebene Knötgen wird die erſte ſichtbare „Poke, man nennt es die Impfpoke, welche deßwegen

„ſo frühe erſcheint, weil ſie von ſchon fertigem Gift an„geſtekt wird; einige Tage ſpäter zeigen ſich die Localpo„ken, weil es längere Zeit braucht, ehe der Pokendrüſen„ſaft den erforderlichen Grad der Fäulniß erlangt hat; „erſt zwey Tage nach dieſen entſteht das Ausbruchsfieber, „weil erſt jezt ſo viel fauler Pokendrüſenſaft vorhanden „iſt, daß die von ihm ins Blut gebrachten Theile ein „Fieber erregen können. Erſt wenn der in der Impfge„gend immer mehr verderbende Pokendrüſenſaft die Fäul„niß und Schärfe erlangt hat, daß er Pokengift iſt, „zwingt er die Schlieſſer der Pokendrüſen, zu welchen er „kommt, ſich zu ſchlieſſen: wenn nun aus der Blutmaſſe „neues Gift hinkommt, welches jezt nicht mehr ausflieſſen „kann, ſo müſſen in kurzer Zeit alle Pokendrüſen des gan„zen Körpers angeſtekt werden. Man ſiehet hieraus, daß „der Pokendrüſenſaft zuerſt in der Impfgegend ſtoket oder „ſtille ſtehet, und daß die allgemeine Anſtekung nur einen „oder zwey Tage vor dem Ausbruchsfieber erfolgen kann, „weil erſt dann die in der Impfgegend befindliche Feuch„tigkeit anſtekend worden iſt: die Localpoken hingegen müſ„ſen früher erſcheinen, weil ſie von dem Impfgiſte, nicht „von dem verdorbenen Drüſenſaft entſtehen."

„Man muß ſich die Sache nach dieſer Theorie ſo vorſtellen. „Wenn Pokengift in das Blut kommt, ſo wird es theils „durch die Lunge, theils durch die Pokendrüſen von dem„ſelben abgeſöndert, in dieſen reizt es durch ſeine Schär„fe (die von jeder Fäulniß untrennbar iſt) den Schlieſſer „der Ausführungsgefäſſe, und dieſer zieht ſich zuſammen, „daher wird der Saft eingeſchloſſen, und geräth in noch „mehrere Fäulniß; wenn es aber nicht ſcharf genug iſt, „um die Drüſen zu ſchlieſſen, ſo fließt es aus, und die „Anſtekung iſt nicht gelungen. Hieraus ſieht man, wie „das Pokengift in dem menſchlichen Körper eine ihm ähn„liche Feuchtigkeit erzeuget, die eben ſo wohl und aus den

„gleichen Urſachen anſtekend iſt. Es wird aber der Schlieſ„ſer der Pokendrüſen nicht nur zuſammen gezogen, ſon„dern durch das ſcharfe Pokengift, welches ja wohl Lö„cher in die Haut frißt, verwundet, und wächst daher „ganz zuſammen, und erſcheint am zweyten Tage des Po„kenfiebers als ein mit Pokengift angefülltes Bläsgen: „dieſes geſchiehet bald, nachdem Pokengift in eine ſolche „Drüſe eingedrungen iſt; eine geöfnete reife Poke wächst „ja nach wenigen Stunden wieder zuſammen, warum „ſollte der Ausführungsgang mehr Zeit brauchen?"

„Der Schmerz, der zuweilen in den Achſeldrüſen, wenn „auf den Armen, oder in den Leiſtendrüſen, wenn an „den Beinen eingepfropft worden iſt, empfunden wird, „entſtehet von aus der Haut zurukgeführtem, und durch „die lymphatiſchen Gefäſſe in dieſe Drüſen gebrachtem fau„len Pokendrüſenſaft."

„Auf die gleiche Art gehet es bey der natürlichen An„ſtekung zu, wo das Pokengift als ein unſichtbarer Hauch „oder Dunſttheilgen ſich an die Feuchtigkeiten der Haut „anhängt, und durch die lymphatiſchen Gefäſſe in ſelbige „eindringt, oder durch den Athem eingezogen, ſich mit „dem Blute vermiſcht, und in eine oder mehrere Poken„drüſen abgeſöndert wird. Daß auch da anfangs gemei„niglich nur wenige Pokendrüſen angeſtekt werden, ſiehet „man aus der von dem Anſteken an, bis zu dem Ausbruch „des Fiebers gleich lange, wie bey der Einpfropfung „dauernden Zeit."

„Wenn nun alle Pokendrüſen angeſtekt, d. w. ſ. ihre „Ausgänge von dem faulen Drüſenſaft beſchloſſen ſind, „ſo wird kein ſolcher Saft mehr anderſt, als in den Lun„gen abgeſondert, daher muß ſich die Fäulniß deſſelben „ſchneller vermehren, und indem der durch die rukführen„den Gefäſſe in das Blut gebrachte faule Pokendrüſenſaft, „wegen ſeiner Menge nicht bald genug durch die Lungen

„fortgeſchaft werden kann, ſo muß er ein Fieber und Ue„belſeyn erregen, das aber erſt nach der allgemeinen An„ſtekung, und dann ſchnell erfolgen wird. Daß das Fie„ber aus dieſer Urſache entſtehe, iſt klar, weil der Poken„kranke geſund wäre, wenn er kein Pokengift im Leibe „hätte, von welchem nur das, ſo in das Blut kommt, „die Schuld tragen kann, wie der anſtekende Athem, der „beſchleunigte Puls, die Entkräftung u. a. zeiget."

„Einige der Pokendrüſen werden nun verwachſen, und „in Ligamente verwandelt, aus dieſen kann alſo kein Drü„ſenſaft mehr zurükgeführt werden; andere entzünden ſich „und werden Poken. Denn weil es ein Naturgeſeze iſt, „daß die Seiten der Gefäſſe, durch welche keine Flüßig„keit bewegt wird, in dem lebendigen Leibe leicht zuſam„men wachſen, ſo werden, wenn die Schlieſſer der Aus„führungsgänge der Pokendrüſen geſchloſſen ſind, die Ge„fäßchen in einigen Drüſen zuſammen wachſen, ehe der „in ihnen zurükgehaltene Saft faul und ſcharf genug iſt, „um eine Entzündung zu erregen, ſie werden alſo in Li„gamente verwandelt; in andern aber kann der Saft ſo „ſchnell verderben, daß die Gefäſſe vorher nicht verwach„ſen können, und daher entzündet werden."

„Wo nun die Ausführungsgänge und die ſcheidenden Ge„fäſſe verwachſen ſind, kann kein Pokendrüſenſaft mehr in „ſie eindringen, ſondern die zugeführten Säfte müſſen durch „die zurükführenden Gefäſſe ausflieſſen, ohne daß Poken„ſaft abgeſondert worden: hingegen in den entzündeten „Drüſen kann noch Pokendrüſenſaft abgeſondert werden. „Wenn daher während dem Ausbruchsfieber immer meh„rere Pokendrüſen verwachſen, alſo nicht mehr ſo viel fau„ler Pokendrüſenſaft in das Blut kommt, als zur Unterhal„tung des Ausbruchsfieber erfordert wird, ſo kann daſſelbe „aufhören, wenn gleich noch Pokendrüſen übrig ſind, die „erſt, nachdem der Drüſenſaft die gehörige Schärfe erhal-

„ten hat, entzündet werden; und ſo wird der Ausbruch der „Poken erklärt, die erſt nach dem Ausbruchsfieber erſcheinen.

„Auf dieſe Art wäre nun die Entſtehung der Pokenkrank„heit, in ſo fern ſie durch Anſtekung geſchiehet, erklärt; „wie aber die erſten Poken entſtanden ſeyen, läßt ſich ſo „begreiffen: wenn in den heiſſen Erdgegenden, wo die Luft „bisweilen mehrere Tage ſo warm, als der menſchliche Leib „iſt, bey Vermoderung menſchlicher Leichen der Pokendrü„ſenſaft durch dieſe Wärme in einen ſolchen Grad der Fäul„niß gerieth, daß er Pokengift ward, und die Krankheit „durch Anſtekung hervorbrachte.

„Sollte aber nicht, dieſem zufolge, der in todten Körpern „faulende Pokenſaft auch zu Pokengift werden, und daher „von Begräbnißſtätten die Anſtekung zu allen Zeiten ausge„hen? Nein: dieſer Pokenſaft iſt erſtlich daſelbſt nicht ein„geſchloſſen; und faulet für das andere in einem geringern „Grad der Wärme, als die des menſchlichen Leibes iſt, da„her erlangt er nicht den Grad der Fäulniß und Schärfe, „welcher hinreichte, die Ausführungsgänge der Pokendrüſen „ſchnell zu verſchlieſſen.

„Nun noch von dem gewöhnlichen Gang, und dann von „einigen Eigenheiten dieſer Krankheit.

„In dem leichteſten Grade der Krankheit entſtehet zwar „nach der Anſtekung ein ſehr gelindes Fieber, aber es kom„men keine Poken hervor; es wird nemlich ſo viel Poken„gift in das Blut gebracht, daß ein wenig Fieber und der „pokenriechende Athem erfolgt, es verwachſen aber unter„deſſen alle Pokendrüſen, daher muß das Fieber aufhören, „und es kann keine Drüſe in Entzündung gerathen.

„Bey vielen Poken, und wo das Ausbruchsfieber länger, „bis an den vierten Tag dauert, verwachſen zwar die Po„kendrüſen langſamer, aber doch endlich ſo viele, daß nach „dem 4ten Toge kein Pokengift mehr in das Blut kommt, „und daher das Fieber und der Pokengeruch aufhört.

„Wenn nur wenige Pokendrüſen verwachſen, ſo muß das „Ausbruchsfieber heftiger ſeyn, länger dauern, und zwar „vermindert werden, aber nicht ganz aufhören, auch der „Ausbruch muß früher erfolgen, weil der Pokendrüſenſaft „früher faul geworden iſt, und ſchon am 2 und 3ten Tage „Drüſen in Entzündung gerathen ſind; aus den vielen ent„zündeten Drüſen aber noch immer fauler Pokendrüſenſaft „in das Blut zurükgeführt wird.

„Wenn gar keine Pokendrüſen verwachſen, ſo müßte we„gen der Menge des in das Blut trettenden faulen Safts „ein ſo heftiges Ausbruchsfieber entſtehen, daß der Kranke „vor dem Ausbruch, wenigſtens vor dem gänzlichen ſtürbe.

„Verſchwindende Poken, d. i. ſolche, die ſich zuerſt als „harte Knötgen in rothen Fleken zeigen, dann aber nicht „mehr geſehen werden, ſind ſchon entzündete Pokendrüſen, „deren Ausführungsgänge und abführende Röhrgen wäh„rend der Entzündung noch verwachſen.

„Der Eiter in den Poken entſtehet, indem das flüſſige „dünnere von dem über der Pokendrüſe ausgegoſſenen Se„rum von lymphatiſchen Gefäſſen eingeſogen, das bleiben„de alſo diker wird; eben ſo wie bey Wunden deßwegen „Eiter entſtehet, weil das dünnere des ergoſſenen Blutwaſ„ſers eingeſogen wird.

„Wenn der Eiter reif iſt und troknet, ſo füllet ſich eine „Poke, wenn ſie geöfnet und ausgeleert iſt, nicht mehr an, „es müſſen alſo die ſcheidenden Gefäſſe und die Ausfüh„rungsgänge verwachſen ſeyn.

„Das Eiterungsfieber entſtehet bey vielen ſchwärenden „Poken, weil ſich das Pokengift in denſelben je länger je „mehr vermehrt, ſchärfer wird, und ſo viel von demſelben „in das Blut geführt wird, als zu Erregung des Fiebers „erforderlich iſt. Der Grund aber, warum das Pokenfieber „bey einigen ſo gelinde, bey andern ſo heftig und gefähr„lich iſt, muß darinn geſucht werden, daß der Pokendrü-

„ſenſaft vor der Anſtekung bey einigen mehr, bey andern „weniger zur Verderbniß und der daraus entſtehenden „Schärfe geneigt iſt; in dem lezten Falle verwachſen viele „Pokendrüſen, daher wird weniger Gift in das Blut ge„bracht, und kann nur ein geringes Fieber und wenige Po„ken entſtehen.

„Wie kann ſo wenig Pokengift, als man bey der Einimpfung „ſiehet, oder das noch viel wenigere unſichtbare, welches „die natürliche Anſtekung bewirket, eine ſo heftige Krank„heit erregen?

„Man darf nur bedenken, daß zuerſt nur eine einige Po„kendrüſe angeſtekt ſeyn darf; der in derſelben verdorbene „Saft wird andern Drüſen zugebracht, dieſe bekommen da„durch mehr, und weil ſie beſchloſſen werden, faulern Po„kendrüſenſaft, und dieſes gehet von einer Drüſe zur an„dern fort: hieraus wird man dieſes leicht begreiffen.

„Warum ſteken die Poken, die Ruhr u. ſ. w. nur Men„ſchen an, und haben auf die ſie umgebenden Thiere keinen „Einfluß; können bey denſelben auch durch die Einpfrop„fungnicht hervorgebracht werden?

„Darum, weil, wie Geruch und Geſchmak zeiget, bey „den verſchiedenen Arten der Thiere ſowohl die Säfte als „die feſten Theile von verſchiedener Beſchaffenheit im geſun„den, daher auch im verdorbenen Zuſtand ſind; deßwegen „müſſen auch ihre Abſönderungsorgane von verſchiedener „Struktur ſeyn; und findet das anſtekende Gift von einer „Art bey der andern keine Organe, in die es aufgenommen „werden, und keine ihm ähnliche Flüſſigkeit, die es ver„derben kann: es erregt aber auch keine andere Krankheit, „weil es durch die reinigenden Organe ſogleich aus dem „Leibe weggebracht wird. Das Wuthgift allein macht eine „Ausnahme, und daher muß daſſelbe in einer Feuchtigkeit „ſteken, welche die Menſchen und die meiſten Thierarten „mit einander gemein haben: vielleicht in dem Nervenſaft?

„Kann

„Kann man die Pokenkrankheit mehr als einmal haben?

„Es iſt hierüber unter den Aerzten ein aus der Erfahrung „nicht wohl zu entſcheidender Streit: einige behaupten zwey „und mehrmal wahre Poken bey den gleichen Perſonen „beobachtet zu haben; andere ziehen dieſe Beobachtungen „in Zweifel, weil man wegen der oft ſehr groſſen Aehnlich„keit der wilden, Schweins⸗oder Steinpoken mit den wah„ren ſich gar leicht betriegen kann, und wollen lieber einen „vorgefallenen menſchlichen Irrthum, als aber eine Aus„nahme von einer (wenn man auch die beobachteten weni„gen Fälle von zweyten Poken für wahr hält) doch beyna„he allgemeinen Regel annehmen. Dieſer Streit wird nun „durch die Hoffmanniſche Theorie à priori entſchieden, „und gezeigt, daß eine zweyte Pokenkrankheit unmöglich ſey.

„Nach überſtandener Pokenkrankheit ſind alle Pokendrü„ſen entweder ohne Entzündung, oder bey derſelben früher „oder ſpäter verwachſen; oder ſie ſind bey brandigen und „warzenartigen Poken ganz zerſtöhrt worden: neue wachſen „keine nach; alſo iſt kein Organ mehr da, in welchem Po„kendrüſenſaft zubereitet werden könnte; daher fehlt der „Saft welcher durch ſeine Verderbung die Pokenkrankheit „verurſacht. Folglich ſind zweyte Poken unmöglich. Es „entſtehen zwar zuweilen bey Perſonen, welche die Poken „ſchon überſtaaden haben, durch öftere Berührung von Po„kengift einige Lokalpoken; es wird nemlich das ſehr ſcharfe „Pokengift von den Pulsadern der verwachſenen Poken„drüſen aufgenommen; wenn es durch die zurükführenden „Blutadern wieder abfließt, verengern ſich dieſe, widerſte„hen der abflieſſenden Feuchtigkeit, und wenn der Wider„ſtand groß genug iſt, wird die Pokendrüſe entzündet, und „es entſteht zwar eine Poke, aber deſſen ungeachtet nicht „die Pokenkrankheit, weil es an dem anzuſtekenden Drüſen„ſaft gebricht: Dieſe Beobachtung iſt alſo ein neuer Beweis,

„daß man die Pokenkrankheit nicht mehr als einmal ha-
„ben kann„.

Die wichtigſte Einwendung gegen dieſe ſo ſcheinbare und wohl ausgeſonnene Theorie iſt wohl die ſchon oft gemachte Bemerkung: Daß dieſe Pokendrüſen unmöglich nur deßwegen da ſeyn können, damit man die Pokenkrankheit bekomme; wenn ſie aber durch Abſönderung und Wegſchaffung ſchädlicher Säfte, für die Geſundheit einen ſo wichtigen Nuzen haben, ſo müſſe auf ihre angenommene Zerſtöhrung bey den Poken, die ſchädliche Wirkung erfolgen, daß man nach dieſer Krankheit ſehr viel mehrern Gefahren als zuvor ausgeſezt, und viel weniger geſund ſeyn müßte. Wenn man aber, weil die tägliche Erfahrung das Gegentheil zeiget, die gänzliche Zerſtöhrung dieſer Drüſen aus dem Syſtem wegnehmen wollte, ſo würde eine andere der Erfahfahrung eben ſo ſehr widerſtreitende Folge daraus entſtehen; daß nemlich nichts gewohnters, als oft wiederkommende Poken ſeyn, und bey jeder Berührung von Pokengift dieſelben entſtehen müßten. Dieſe einzige Betrachtung zeiget die völlige Grundloſigkeit dieſer ſo ſorgfältig ausgepuzten Hypotheſe.

Bey näherer Betrachtung findet man aber noch viele andere Unrichtigkeiten, und falſche oder doch zweifelhafte Säze darinn, welche dieſe Behauptung beſtärken: es wird nicht überflüſſig ſeyn einige derſelben anzuführen.

I. Die ſo ſcheinbare Behauptung, daß jedes abſönderndeOrgan in geſundem Leibe allezeit, und bey Krankheiten weit aus die meiſten Male, immer die gleichen Säfte abſcheide; und höchſt ſelten die einem andern gehörigen aufnehme, kommt mit der in der Natur ſo allgemeinen Regel; daß ſie durch wenige Kräfte und geringe Anſtalten vieles ausrichtet, nicht wohl überein; und die Erfahrung zeigt uns ſo oft, daß die Krankheitsmaterie in Fällen, wo man genau das gleiche Fieber vor ſich zu haben glaubt, einmal durch den

Schweiß allein, ein andermal allein durch den Urin, in einem dritten Falle durch beyde zugleich, in einem vierten noch durch den Stuhlgang, alſo, wenn man die Lunge dazu rechnet, durch vier Abſönderungsorgane abgeſchieden und weggebracht wird. Wenn man hierzu noch die oben bemerkten verſchiedenen Gerüche des Schweiſſes bey verſchiedenen Krankheiten bedenkt, ſo wird man nicht nur in den ſeltnen Fällen, wo derſelbe nach Urin u. ſ. w. roch, ſondern ſehr oft finden, daß eine Flüſſigkeit, welcher Hoffmann ein eigenes Organ zu ihrer Abſönderung angewieſen hat, durch ein anderes aus dem Leibe geſchaft wird.

2. Ich habe oben bemerkt, daß Hoffmanns Erklärung, warum das Blut in dem menſchlichen Leibe nicht in Fäulniß geräth, nicht nur nicht bewieſen ſey, ſondern daß die ſo oft zu machende Beobachtung, daß bey Scheintodten dieſe Verderbniß mehrere Tage nicht erfolge, ob man gleich, bey gänzlicher Stokung des Kreislaufs des Bluts, keine Abſönderung durch reinigende Organe mehr annehmen kann, deutlich zeige, daß eine andere Urſache von der Erhaltung des Bluts ſeyn müſſe: weil man in dieſen Fällen, die noch immer gegenwärtige Lebenskraft bey denen, welche wieder ins Leben gebracht werden, nicht läugnen kann, ſo wird dieſelbe mit mehrerm Recht dieſer Kraft zugeſchrieben, ob man gleich damit nicht mehr erklärt, als daß man eine Kraft nennt, die uns eben ſo unbekannt iſt, als das, was wir dadurch erläutern wollen.

3) Nach meinen Begriffen ſtreitet Hoffmanns Behauptung, daß das Pokengift im Blute die Anſtekung nicht vollführen könne, geradezu gegen die von ihm ſelbſt angeführte Beobachtung, daß bey einem Faulfieber das abgelaſſene Blut früher als ſonſt in Fäulniß übergehe. Denn da ſind ja ſicher Beſtandtheile des Bluts nicht nur der Fäulniß näher, als in natürlichem Zuſtande, ſondern eben dieſes iſt die Urſache der Krankheit, und bey der Criſe werden dieſe

Theile entweder durch den Urin, oder den Schweiß, oder den Stuhlgang weggebracht. Warum ſollte alſo das in das Blut gebrachte Pokengift, nicht eben ſowohl die ihm homogenen Theile anſteken, und in einen mehrern Grad der Fäulniß bringen können, bis derſelbe ſo groß wird, daß er Fieber erregt, und durch daſſelbe die verdorbene Materie auf die Haut wirft? Der anſtekende Hauch der Pokenkranken zeigt ja, daß ſolche verdorbene Theile mit dem Blute herumlaufen, und durch die Lunge abgeſöndert werden. Wozu alſo die Anſtekung und Fäulniß in den Hautdrüſen, da die erſte doch nicht unmittelbar in ihnen entſtehen kann, weil ihr Ausführungsgang nicht wohl ein Gift wird einnehmen können, deſſen Schärfe den Schließmuskel ſogleich zur Zuſammenziehung reizt.

4) Wenn man für jede anſtekende Krankheit, einen eigenen Saft, der in beſondern Organen abgeſöndert wird, und daher für alle Hautausſchläge eigene Drüſen *annimmt*, ſo können dieſelben freylich ſo unbegreiflich klein ſeyn, daß ungeachtet ihrer Menge doch für alle Raum auf der Haut zu denken iſt: aber bey zuſammenflieſſenden Poken, wo die meiſten Pokendrüſen entzündet werden, muß doch dieſer gewaltſame Zuſtand ſo vieler Drüſen auf die neben ihnen liegenden Maſern- Waſſer- Pokendrüſen u. ſ. w. einigen Einfluß haben; mir ſcheint der natürlichſte und ſicherſte, daß ſie von den mehr Raum, als ihnen gebührt, einnehmenden Poken gedrükt, verengert, und ihre Ausführungsgänge beſchloſſen werden; hieraus aber müßte eben das, was von den Pokendrüſen angenommen wird, entſtehen, die ſo gedrükten Wände der Gefäſſen müßten zuſammenwachſen, und dem zufolge jemand, der die Poken ſehr ſtark gelitten hat, eben ſo wenig mehr Maſern oder Steinpoken, als wahre Poken bekommen können. Ich glaube, dieſe Folge ſey aus der Hoffmanniſchen Theorie eben ſo unausweichlich, als ſie auf der andern Seite der zuverläſſigſten Erfahrung widerſpricht.

5) Iſt es nicht unbegreiflich, daß eine im geſunden Zuſtande auch dem bewafneten Auge unſichtbare Drůſe ſo anſchwelle, daß ſie mit der aufgehobenen Haut ſo viel Raum als eine Haſelnuß einnehme? Macht nicht eben dieſer Umfang viel wahrſcheinlicher, daß eine ſolche Blatter aus der Zerſtöhrung und Eiterung mehrerer Theile beſtehe?

6) Ueber die von Hoffmann geprieſene, ſo ganz zuverläſſige Heilmethode der Poken nur dieſes. Wenn dieſelbe viel gewiſſer und ſicherer iſt, als die bisher bekannte, ſo bin ich mit dem ſo wohl denkenden Manne ſehr übel zufrieden, daß er nicht mehr geeilet hat, dieſelbe als ſein Syſtem bekannt zu machen; da er doch jenes für weit nüzlicher halten, und zugleich denken mußte, daß, wenn er hintenach mit ſeinem Syſtem hervortrette, und neben allen andern ſinnreichen Gründen dafür, noch zeigen könne, daß ſeine Heilart, die man in den meiſten Fällen unfehlbar finden werde, ganz natürlich aus demſelben herflieſſe, ſo wäre dieſes ein Beweisgrund geweſen, welchem, in ſo fern die Heilart dem ihr gegebenen Lob entſprochen hätte, Niemand hätte wiederſtehen können. Ich habe zwar nicht über 2000. aber doch auch oft und mehrere eingepfropft, und G. L. auch keinen verlohren; von allen haben nur zwey bösartige Poken bekommen, und ſind durch Narben verunſtaltet worden: meine Heilmethode beſtehet nur in Diät und Regimen; und wenn ich mir auf dieſen Erfolg etwas einbilden wollte, ſo würde ich durch den Gedanken an die öfters ſo gutartigen Epidemien, daß die Kranken auch bey verkehrter hiziger Behandlung ziemlich leicht davon kommen, zurecht gewieſen werden.

7) Ob in dem innwendigen Leibe und auf den Eingeweiden Poken entſtehen, iſt wenigſtens noch zweifelhaft, weil ſolche Beobachtungen von verſchiedenen gelehrten Aerzten, unter andern auch von dem ſo gut beobachtenden Brendel gemacht worden, (S. Brendelii prælect. academ. Tom. I.)

die Einwendung aber, man habe Waſſerblaſen dafür angeſehen, nur auf einer Vermuthung beruhet; und weil die entgegengeſezte Beobachtung, als eine negative, nichts beweiſet, ſondern vielen gründlichen Einwendungen ausgeſezt iſt, z. B. man habe bey der Section den Zeitpunkt getroffen, wo die Poken ſchon weg, oder vor der Zeitigung zuſammengefallen waren, u. ſ. w. Allein Hoffmanns Beweis, daß der Pokendrüſenſaft nicht durch die Ausdünſtungsgefäſſe weggebracht werde, weil man ſonſt die Haut zwiſchen den ausgebrochenen Poken ſchmierig und beſudelt finden müßte, ſcheint mit ſeinen übrigen ſcharfſinnigen Gründen und Beweiſen ſich ſo wenig zu reimen, daß ich meinen Augen kaum trauen konnte. Da die unmerkliche Ausdünſtung eben ſo wenig als der anſtekende Pokenathem ein Gegenſtand des Geſichts iſt, wie konnte ihm wohl dieſer Vorwand einfallen?

8) Die Behauptung, daß die Arzneyen, um auf eine Flüſſigkeit zu wirken, und etwas an ihr zu verbeſſern, mit ihr die gleiche ſpecifiſche Schwere haben müſſen, um in ihre Organe aufgenommen zu werden, mit welcher Hoffmann ſeinen ſcharfſinnigen Freund ſo triumphierend abfertigte, iſt ſo einſeitig, und die Wirkung der Arzneyen auf die feſten Theile, und durch die Sympathie oder Mitleidenſchaft ſo völlig ausſchlieſſend daß ſie auch einem eigentlich mechaniſch theoretiſierenden Arzte nicht zu verzeihen iſt: ich hoffe daher, die ſchon lang veraltete Meinung, von eignen Mitteln für das Gehirn, die Lunge u. ſ. w. die ſich hierauf gründen könnte, werde nicht ſo bald wieder in Anſehen kommen.

9) Daß das Blut, der Urin, der Speichel u. ſ. w. der Pokenkranken nicht anſtekend ſeyen, kann uns die Beobachtung nicht zeigen; wohl, daß die Einpfropfung vermittelſt derſelben nicht gelinge, woraus denn nur folgte, daß das in ihnen enthaltene Pokengift ſo in der ganzen Maſſe vertheilt und verſtekt ſey, daß dieſe Flüſſigkeiten nicht zum Einimpfen taugen: denn daß in den genannten und

andern Säften der Pokenkranken etwas Pokengift enthalten ſey, läugnet auch Hoffmann nicht, da er im I. Theile ſeiner Abhandlung von den Poken §. 298. von dem Durchfalle eines Pokenkranken vermuthete, der beſonders ſtinkende Geruch deſſelben dürfte von Pokengift entſtehen; und im §. 306. a. a. o. nachdem er zuvor ſehr wahrſcheinlich gefunden, daß von dem mit dem Athem der Pokenkranken abgehenden anſtekendem Hauche, auch der Speichel angeſtekt werden müſſe, ſich ſo äuſſert: „es iſt klar, daß in der „umlaufenden Blutmaſſe, welche alle 3. Minuten zur Lunge „kommt, und hier gereinigt wird, ſowohl wie in dem „Speichel, die anſtekenden Theilgen gar zu ſehr zerſtreut „ſind, als daß ſie leicht anſteken könnten„. Man kann alſo aus allen hierüber gemachten Erfahrungen nicht mehr ſchlieſſen, als daß in den genannten Flüſſigkeiten das Pokengift mit ſo vielen andern Theilen vermiſcht ſey, daß der Fall ſehr ſelten ſeyn dürfte, wo es gerade in die Impfwunde komme, und daher anſteke, obgleich nur ein Theilgen dazu hinlänglich wäre. Hieraus erhellet aber, daß man zwar die Anſtekungsmaterie da nehmen werde, wo man ſie concentriert findet, nemlich in dem Eiter der Puſteln; daß aber die Anſtekung durch das Blut bey den Poken ſowohl möglich ſey, als bey den Maſern, bey welchen man vermittelſt deſſelben mit Erfolg eingepfropft hat; und daß das Pokengift auch durch andere Reinigungsorgane, als nur durch eigne Drüſen abgeſöndert werde.

10) Nach der Hoffmanniſchen Erklärung von dem Entſtehen der Poken müßten bey jeder gutartigen Pokenkrankheit, ſowohl bey deu künſtlichen als bey den natürlichen, wenn nemlich Poken ausbrechen, zwey Tage vor dem Ausbruchsfieber ſich die ſo genannten Localpoken zeigen; weil ſie von dem nicht weit von der erſten angeſtekten Pokendrüſe ſich allgemach verderbenden Pokendrüſenſaft entſtehen, und die Fälle von ſehr ſchlimmen Poken, bey welchen die Fäulniß ſchnell überhand nimmt,

ausgenommen, dieſe Verderbniß in dem Zeitraum von 7—9. Tagen geſchiehet. Die Erfahrung ſtimmet hiermit ſo wenig überein, daß ſelbſt Hoffmann, der doch ſehr genau beobachtete, und das, was in ſein Syſtem paßte, nicht überſah, nicht behauptet, daß die Localpoken allezeit, ſondern nur meiſtens angetroffen werden. Ich habe bey meiner weit geringern Erfahrung, zwar meiſtens eine Impfpoke, aber oft keine Lokalpoken vor dem Ausbruchsfieber geſehen. Hieraus folgt, daß die Hoffmanniſche Erklärungsart von der Entſtehung der Poken auch dann nicht zuverläſſig ſey, wenn man alle Säze, auf welche ſie ſich gründet, für bewieſen annehmen würde.

11) Mir ſcheint aber die Hoffmanniſche Erklärung, ſowohl der Impfpoke, als der Lokalpoken mit dem übrigen nicht ſehr gut zuſammen zu hängen. Ich finde nicht, wie es nach ſeinem Syſtem möglich ſey, daß ſchon zubereitetes Pokengift allemal ſogleich in die Drüſen komme: dieſelben haben keine einſaugenden Gefäſſe, und doch gelingt die Anſtekung auch durch das Einreiben auf der unverlezten Haut, und es entſtehen Lokalpoken; daher muß das Gift vor derſelben Entſtehung in den Säften geweſen ſeyn, und aus dem Blut in die Pokendrüſen kommen. Wenn aber bey dem Einſchnitte das Pokengift ſogleich in eine Drüſe gebracht, dieſelbe verſchloſſen u. ſ. w. würde, ſo müßte die Impfpoke früher, nicht erſt 2—3. Tage nach der Einpfropfung entſtehen.

12.) Der bey den Poken oft vorkommende Schmerz in den Achſel oder Leiſtendrüſen, ſoll von dem durch die lymphatiſchen Gefäſſe dorthin gebrachten Pokengift entſtehen. Wenn dieſe Gefäſſe faulen Pokendrüſenſaft anziehen können, ſollten ſie nicht unverdorbenen in ſich aufnehmen? Will man aber, um dieſem Einwurf auszuweichen, ſich vorſtellen, das Pokengift werde nur als ein Dunſttheilgen den lymphatiſchen Säften beygemiſcht, und errege durch ſeinen Reiz die Verſtopfung ſelbiger Drüſen, ſo wird es dann ſchwer zu erklä-

ren ſeyn, warum der genannte Schmerz zu der Zeit entſte- he, wo noch wenig verdorbener Pokenſaft im Leibe iſt, und hingegen dann ganz aufhöre, wenn alle Pokendrüſen davon voll ſind. Ich weiß wohl, daß man von keiner Theo- rie verlangen kann, daß gar alle Erſcheinungen aus ihr be- greiflich gemacht werden: allein Hoffmann rühmt ſo oft von der ſeinigen, daß alles, was die Erfahrung bey dieſer Krankheit zeiget, ſo natürlich daraus hergeleitet werden kön- ne, daß man geneigt iſt, ihm alle Lüken, die er läßt, vor- zuwerfen.

13. Die Erklärung, warum anſtekende Krankheiten von ei- ner Thierart nicht zu der andern übergehen, und (das Wuth- gift ausgenommen) allezeit nur Thiere der gleichen Art an- ſteken, ſcheint zwar ſo, wie ſie Hoffmann vorträgt, bey dem erſten Anſehen ſehr ſinnreich, und eine Zierde des Sy- ſtems, aus welchem ſie ſo natürlich herfließt: allein bey näherer Einſicht iſt ſie nichts weiter, als was man allgemein für den Grund davon hält, und mit wenigern Worten, und wenigerm Schein von Gelehrſamkeit ſo ausdrükt: es ge- ſchehe deßwegen, weil jede Thierart eine beſondere Miſchung der Säfte, und daher auch eine eigene Beſchaffenheit der feſten Theile habe.

14) Bey dem Pokenfieber ohne Blattern müßten gar alle Pokendrüſen deßwegen, weil kein Saft mehr in ſie dringt, zuſammenfallen und verwachſen: allein, wohin kommt denn der Pokendrüſenſaft, der bisher dahin abgeſondert, und daſelbſt noch weiter zubereitet ward? Bleibt er nun bey der Blutmaſſe? und warum? Hat das Fieber denſelben zerſtöret? Woher weißt man dieſes? Ich kann die Beantwortung die- ſer Fragen in dem Hoffmanniſchen Syſtem, wo ſie doch billig gegeben werden ſollte, nirgends finden.

15) Die größte Zierde des Hoffmanniſchen Syſtems iſt der nach allen Regeln der Logik geführte Beweis, daß zwey- te Poken unmöglich ſeyen; welcher, in ſo fern man die Po-

kendrüſen, ihren Saft, und daß die erſtern bey der Poken-krankheit entweder verwachſen, oder zerſtöhret werden, als gewiß und bewieſen annihmt, keinen Zweifel mehr zuläßt. Wenn aber, wie ich gezeigt habe, dieſe Stüzen fallen, ſo beruhet dieſer ſo tröſtliche Beweis auf — Nichts.

Ich will hier noch beyfügen, daß wenn auch jene Drüſen und ihr Saft durch Autopſie, und Anatomie ſo bewieſen wären, daß man ihr Daſeyn eben ſo wenig als die Exiſtenz der Körper läugnen könnte; ihre Zerſtöhrung und Verwachſung hingegen nicht nur nicht bewieſen worden iſt, ſondern als eine pure Hypotheſe, oder doch nur als eine wahrſcheinlich gemachte Behauptung erſcheint, da ſie doch einen ſtrengen Beweis bedörft hätte, weil ſie mit allen dem ſtreitet, was man ſowohl im menſchlichen Leibe, als überhaupt in der ganzen Natur beobachtet: nemlich, daß etwas zerſtöhret werde, deſſen bekannter Nuzen ſeine Fortſezung erheiſchet.

Man weißt, daß an unſerm Leibe nicht nur die *abgeriebene*, oder auch abgeſchnittene Haut und Nägel, ſondern daß groſſe Knochenſtüke wieder erſezt werden; und hier ſollte eine Anſtalt, durch welche Säfte von dem Blute abgeſöndert werden, deren längere Anweſenheit die Fäulniß deſſelben befördern würde, zu Grunde gehen, früher oder ſpäter bey allen Menſchen zu Grunde gehen? Ja, um dieſe Erſcheinung noch ſchreklicher zu machen, wird zum voraus angenommen, und in das Syſtem verflochten: daß, wenn die Pokendrüſen nicht mehr da ſind, dieſer ſchädliche Saft von keinem andern Organ, nicht durch die Hautgefäſſe allein, noch durch die Lunge abgeſondert werden könne.

Ich begreiffe nicht, wie es gekommen, daß der ſo ſcharf denkende Hoffmann dieſe Schwierigkeit nicht geahndet, oder dieſelbe ſo geringe geachtet hat, daß er nicht ein Capitel darauf verwendete, zu zeigen, entweder daß ſie ſeine Theorie nicht drüke, oder daß ſie nicht ſo wichtig ſey, als ſie beym erſten Blike ſcheint.

Aus dieſen Bemerkungen ſcheint mir nun zu folgen, daß nicht nur die Grundſäze, auf welchen das Hoffmanniſche Pokenſyſtem beruhet, das Daſeyn nemlich der Pokendrüſen und ihres Safts, nicht bewieſen ſeyen; ſondern daß, wenn man daßelbe auch nur als Hypotheſe betrachte, die meiſten Erſcheinungen dieſer Krankheit nicht auf eine befriedigende Art daraus erklärt werden können: und daß beſonders die durch ſo häufige Erfahrungen beſtättigte Wahrheit, daß zweyte Poken eine höchſt ſeltene Erſcheinung, oder vielmehr, daß noch kein Fall derſelben bekannt ſey, wieder welchen man nicht gründliche Einwendungen machen könne, ſich mit derſelben ſchlechterdings nicht vereinigen laſſe, weil ein allgemeines Abſönderungsorgan, ohne merklichen Schaden der Geſundheit unmöglich zerſtöhrt werden könne: daß alſo der Recenſent in der allgem. d. Bibliothek es mit allem Recht eine leere Hypotheſe nenne.

## Goezens Heilart der Poken.

Der ſich als ein Anhänger des Hoffmanniſchen Pokenſyſtems angebende Doctor Goez, welcher aber ſeine eigne Hypotheſe hat, und keine Pokendrüſen annimmt, verdient als ein Pfropfarzt, der über 18000. und alle mit dem glüklichſten Erfolge eingeimpft hat, welcher ſeine Heilart auch bey den natürlichen Poken für zuverläſſig, und beynahe unfehlbar ausgiebt, beſonders deßwegen, weil er dieſelbe ausführlich beſchreibt, und nur ſeine Abänderung der Dimsdaliſchen Pulver noch eine Zeitlang geheim hält; neben bey auch, wegen der ihm, ſo viel ich weiß, eigenen Meynung von dem Nuzen der Poken, andere Krankheiten zu verhüten, eine weitläuftigere Darſtellung ſeiner Theorie und Heilmethode.

Obgleich dieſe leztere in nicht vielmehr, als in dem Genuß der äuſſern Luft und den Abführungen beſteht, ſo glaube ich, ein Arzt, welcher öffentlich behauptet: er habe von mehr als 18000. Eingepfropften nicht nur keinen verlohren, ſon-

dern auch nur keine ſchlimme Folge, nicht einmal Blatternnarben erfahren, und auch die natürlichen Poken mit dem gleichen Glüke behandelt: Ein Arzt, der ſchon Ao. 1784. in dem Pariſerjournal ſagen darf: „Un ſuccés infaillible de„pend des circonſtances, dont le concours eſt neceſſaire, „et c'eſt à l'inoculateur à ſavoir les reunir . . . mon but „n'eſt que de rejetter ſur celui qui inocule, les malheurs „dont on accuſe l'inoculation, et il faut que je ſois bien „penetré de cette verité, car comme inoculateur je de„vrois avoir interet à ſoutenir la propoſition contraire„. und dieſe ſcheinbare Prahlerey im Jahr 1790. wiederholet, da er unterdeſſen, in ſeinem eigens dazu beſtimmten Einpfropfungshaus zu Neuilly an der Seine, alle Jahre ſehr viele eingepfropft hat, ein ſolcher Mann verdiene über dieſe oft ſo mörderiſche Krankheit angehört, und ſowohl wegen ſeinen Grundſäzen, als ſeiner Heilart geprüft zu werden; wenn man ihn gleich wegen dem Ton, in welchem er von ſeinen Curen redet, und wegen der Verheimlichung eines Arzneymittels, dem er einen groſſen Theil ſeines auſſerordentlichen Glüks beymißt, eher zu den Charlatans, als zu den vernünftigen Aerzten zählen möchte.

Da meines Wiſſens noch keine Ueberſezung von dem, Traité complet de la petite verole et de l'inoculation, ou l'on fixe les vrais principes de cette maladie et les avantages de la nouvelle methode curative trés perfectionnée &c. par M. Goez, Chevalier de l'ordre du Roi, Docteur en Medecine, Inoculateur de Madame Eliſabeth de France, penſionaire de LL. M. M. le Roi de France et le Roi de Sardagne, et correſpondant de l'academie des Sciences de Turin. à Paris 1790.

erſchienen iſt, ſo will ich hier einen Auszug deſſelben, hauptſächlich von ſeiner Heilmethode mittheilen.

Der V. glaubt, die Poken ſeyen nicht nur ſchon zu des Hippokrates Zeiten, welcher dieſelben unter dem allgemeinen Namen der Hautausſchlägen mit verſtanden, eine bekannte Krankheit geweſen, ſondern den Menſchen anerſchaffen worden: weil man ſonſt die Allgemeinheit dieſer Krankheit, die von einer Generation zur andern, in allen Erdgegenden, ohne Unterſchied alle Menſchen befallt, nicht begreiffen und erklären könnte. Wenn man, wie Tudeſq in einer Ao. 1787. zu Montpellier gedrukten Abhandlung über die Poken behauptet, annehmen wollte, daß das Pokengift uns durch die Luft zugeführt werde, ſo könnte dieſe Krankheit natürlich nie anderſt als epidemiſch befallen; und durch die Einpfropfung müßte man ſie ſo oft bekommen, als man ſich der Anſtekung ausſezte; daher ſey die Luft nicht die Erzeugerin, nur die Uebertragerin, das Vehiculum des Pokengifts: auch die, obgleich erſt nach vielen Erfahrungen, und nach der Bemerkung, daß man die Poken nur einmal in ſeinem Leben bekomme, erfundene Einpfropfung, dieſes ſichere Gegenmittel dieſer Krankheit, führe auf den Gedanken, daß dieſelbe anerſchaffen ſey; indem uns die Natur nur gegen ſolche allgemeine anererbte Uebel allgemeine Mittel an die Hand gebe. Er nimmt daher an: die Lymphe ſey von Geburt an, mit einer Unreinigkeit, die er das angebohrne Phlogiſton, oder die alcaliniſche Subſtanz nennt, vermiſcht; und die Naturkräfte, wenn ſie durch eine beſondere Beſchaffenheit der Luft, oder eine Anſtekung von auſſen dazu veranlaßt werden, reinigen die Lymphe von dieſer Unreinigkeit, indem ſie eine Bewegung in den Säften erregen, auf welche die Abſezung derſelben auf die Haut erfolge; beydes in mehrerm oder minderem Grade, nachdem dieſe Reinigung früher oder ſpäter, und unter günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden geſchehe: weil nun dadurch die Lymphe völlig gereiniget werde, ſo könne ein Menſch, wenn er die Poken einmal gehabt hat, dieſelben nicht wieder bekommen.

(Wenn unſerm V. noch beliebt hätte, dieſe Unreinigkeit der Lymphe den erſten Menſchen erſt nach ihrem ſogenannten Sündenfalle anerſchaffen zu laſſen, ſo würde er den Theologen die Erklärung der durch denſelben auf uns gekommenen allgemeinen Sterblichkeit ſehr erleichtert, und ſeiner Theorie viele Anhänger erworben haben.)

Goez hat eine groſſe Freude über die Erſcheinung der Hoffmanniſchen Abhandlung von den Poken, und giebt ſich Mühe, die Uebereinſtimmung des darinn vorgetragenen Pokenſyſtems mit ſeinen eignen Meynungen darzuthun; welches auf folgende Art geſchiehet.

1) H. Pokendrüſenſaft iſt eben die Lymphe, deren wäſſeriger Theil in Fäulniß geräth, der flüchtige hingegen verfliegt, welches die Urſache iſt, warum man die Poken nicht zweymal haben kann.

2) H. Pokendrüſen ſind die lymphatiſchen Drüſen und Gefäſſe, in welchen bey der Pokenkrankheit die ſonſt ausdünſtende Feuchtigkeit eingeſchloſſen, daher der alcaliſche Theil, welcher das Pokengift iſt, entwikelt wird.

3) Daß die lymphatiſchen Drüſen nirgends, als unter der Epidermis der äuſſern Theilen gefunden werden, glaubt G. mit H. behauptet aber zugleich, daß ſich der alcaliſche Theil dieſes verdorbenenen Safts, oder das Pokengift, zugleich mit dem äuſſerlichen Ausbruche auch in der Blutmaſſe zeige, und dort das heilſame Fieber errege und auch in die innern Theile des Körpers dringe, von wo er durch Purganzen abgeführt werden könne: er ſey aber dort nicht mehr Pokengift, weil weder das Blut noch der Stuhlgang anſtekende Kraft beſize.

4) Wenn H. ſagt, einige Pokendrüſen verwachſen, andere werden entzündet, alle aber enthalten verdorbenen Saft, ſo verſtehet G. dieſes ſo: die verdorbene Lymphe werde zu einer reizbaren Drüſe geführt, und da entſtehe durch die Entzündung eine groſſe Blaſe, und der Einpfropfer, wel-

cher das in den lymphatiſchen Drüſen enthaltene Pokengift gegen einige ſolche groſſe Blaſen hinzuleiten verſtehe, habe ſchon ſehr viel gewonnen, weil dadurch weniger Entzündungsmittelpunkte entſtehen.

5) Weil der Pokendrüſenſaft ſich nach H. in dem geſunden Zuſtande, mit der unmerklichen Ausdünſtung vermiſchet, ſo beweiſet G. daraus, daß die Pokendrüſen nichts anders ſeyn können, als lymphatiſche Drüſen.

6) Wegen der Erklärung, wie nach der Schlieſſung des Muskels an dem Ausführungsgang die Pokenblaſen entſtehen, ſind beyde gleicher Meynung, und beweiſen daraus die Schädlichkeit der hizigen Behandlungsart.

7) Den Hoffmanniſchen Saz, daß das Pokengift nicht in dem Blut erzeugt, ſondern ſchon gemacht dahin gebracht, und durch die Lungen abgeſöndert werde, glaubt G. durch die Bemerkung erſt ganz und bündig zu beweiſen; daß das eigentliche Pokengift aus dem wäſſerigten und dem alcaliſchen Theil beſtehe, wovon nur der leztere oder das Phlogiſton in das Blut trette, nicht das Pokengift, ſo wie es ſich in den Blattern befindet.

Endlich weiſet G. den Hoffmann, wegen ſeiner Erklärung, wie das Pokengift anſtekend werde, zurechte, und zwar auf folgende Weiſe; ich will ſeine eignen Worte anführen, damit man mich nicht im Verdacht habe, ich hätte ihn mißverſtanden, und nicht getreu überſezt: „M. Hoffmann „explique enſuite le mechaniſme, par lequel le virus va„riolique devient contagieux : c'eſt en ſortant des orga„nes, qui lui ſont propres, et en paſſant par les poumons, „que ce virus produit une contagion analogue. Cette „explication eſt ſans doute trés conforme aux vrais prin„cipes de notre theorie: mais il eſt eſſentiel d'ajouter, „que ce n'eſt que par le developpement du phlogiſton „ou principe alcalin dans la lymphe, que la conta„gion variolique a lieu. Elle a lieu dans l'inoculation,

„parceque ce principe eſt en fermentation dans la matiere „purulente, elle a lieu dans l'air aſpiré par le malade, „parceque ce principe a été developpé et actiliſé par le „poumon. Or ce n'éſt pas préciſément parceque le vi„rus variolique ſort des ſes organes propres et paſſe par „les poumons qu'il eſt contagieux, mais plutot parce„qu'il contient un principe alcalin qui ſe developpe en „ſortant de ces organes, pour agir d'une maniere analo„gue et à ſa nature et à ſon développement. Je laiſſe au „lecteur impartial et à M. Hoffmann lui méme à decider „la queſtion.„

(Nun noch kurz die, ſo viel ich weiß, Goezen eigene Meynung von dem Nuzen der Pokenkrankheit; und dann genug von dieſer ſo ſeichten Theorie.)

Die Beobachtungen zeigen, daß ungefähr die Helfte der Menſchen von den Poken befallen wird, eine Helfte aber ohne ſie zu bekommen ſtirbt; von dieſer werden 9/10. in den erſten Lebensjahren weggeraft; ungefehr 1/10. entgehet dieſer Krankheit durch die Stärke ihres Temperaments, welches das Gift durch innere Wege, ohne Ausbruch abführt. Da nun das Pokengift zuverläſſig eine allen Menſchen anerbohrne Verunreinigung der Lymphe iſt, ſo folget, daß ſowohl Kinder als auch ältere, welche ſterben, ehe ſie die Poken gehabt haben, von einem innern Ausbruch dieſes Gifts weggeraft werden, welcher nicht als Poken, ſondern als engliſche Krankheit, Gichter, Keichhuſten, Schlagfluß, Lähmung u. ſ. w. tödtet. Weil alſo ſo wenige dieſes Gifts auf eine unſchädliche Art los werden, ſo kann man nicht zu frühe einpfropfen, um die Kinder durch die Zerſtöhrung dieſes anererbten Gifts vor andern gefährlichen Krankheiten ſicher zu ſtellen. Zu der Zeit, und an den Orten, wo man die Poken ſelten oder gar nicht beobachtete, ſtarben um ſo viel mehr Leute an dieſem innerlichen Ausbruche derſelben; und in den älteſten Zeiten, wo noch wenige Krankheiten der Un-

Unmäſſigkeit zugeſchrieben werden konnten, waren höchſt wahrſcheinlich die von dieſem Gift entſtandenen, die einigen Krankheiten der Menſchen: der Auſſaz z. B. war nichts anders, als eine Ausartung des Pokengifts u. ſ. w.

Ich eile nun zu dem wichtigern Theil dieſes Traktats, wo G. auf ſeine vielen glüklichen Erfahrungen gelehnt, ſowohl Dimsdalens, als ſeine Heilart der Poken vorträgt, und ich werde mich bemühen, hier nichts weſentliches auszulaſſen, wenn mein Auszug deßwegen gleich etwas weitläufig werden ſollte.

## Ueber die Einpfropfung.

Ob man gleich bey der erſten Methode, wo man durch die Vorbereitung dem angeblichen Entzündungsfieber gewehret, nachher aber die geſchwächten Naturkräfte durch hizige Mittel geſtärkt; und die Kranken zwar nicht ſehr warm gehalten, aber doch, um das Zurüktretten der Blattern zu verhindern, vor der äuſſern, beſonders vor der kalten Luft ſorgfältig bewahret hat; von 200. nur einen Kranken verlor, ſo war dieſelbe doch deßwegen verwerflich, weil:

1. Durch die hizigen Mittel der Ausbruch galligt und daher bösartig gemacht wurde; und 2. durch die Abhaltung der kalten Luft die Abſezung der Poken auf die Haut erſchweret, und die Ablagerung ihres Gifts auf die innern Theile befördert wurde; es verdient daher die Suttonſche, beſonders dieſelbe von G. verbeſſert, den Vorzug, weil ſie ſowohl durch die Theorie, als durch die Erfahrung beſtättiget iſt, indem er von 18000. die von ihm in 22. Jahren eingepfropft worden, nicht nur keinen Kranken verlohren, ſondern auch nicht den geringſten ſchlimmen Zufall beobachtet, und die gleiche Methode auch bey den natürlichen Poken mit ununterbrochenem Glük angewendet hat.

Hierauf wird zuerſt die von Dimsdale beſchriebene Suttonſche Behandlungsart beſchrieben: (ich theile dieſelbe deßwegen mit, weil des V. eigne nur in ſehr wenigem da-

von abweicht, und er ausdrüklich ſagt, er ſey durch dieſelbe zu ſeiner vollkommnen Theorie und Ausübung der Einpfropfung gelangt).

D. ſchließt in Abſicht auf das Alter die Kinder unter 2. Jahren, wegen den ſelbigem Alter gewöhnlichen vielen Zufällen von der Einpfropfung aus. G. hingegen iſt für die frühere Einimpfung, weil er glaubt, der Ueberfluß des Pokengifts verurſache die Fieber, Durchfälle, Gichter, u. ſ. w. der erſten Jugend.

In Abſicht auf die Jahrszeit glaubt D. man könne zwar zu allen Zeiten einpfropfen, doch giebt er dem Winter und dem Sommer den Vorzug vor dem Herbſt und Frühling; welche zwey Jahrszeiten hingegen von G. deßwegen vorzüglich gewählt werden, weil die lymphatiſchen Säfte alsdann einen freyern, gleichern und gemäſſigtern Umlauf haben, und weil er den von D. befürchteten mehrern Ausbruch der Poken, als eine vollſtändigere Criſe eher wünſchet als ſcheuet.

Die Zubereitung des D. hat zur Abſicht, die Starken zu ſchwächen, die Schwachen zu ſtärken, das fehlerhafte zu verbeſſern, und die erſten Wege zu reinigen. Dieſes ſucht er durch eine achttägige Diät zu bewirken, während welcher er alle zwey Tage des Abends vor Schlafengehen folgendes, nach der Beſchaffenheit des Candidaten eingerichtetes Pulver:

℞. Calomel.
Pulv. ocul. Cancr. aa. gr. vjjj.
Tart. emet. gr. ⅛. m.

am folgenden Morgen Glauberſalz zum abführen giebt: die Schwachen werden nicht ohne deutliche Anzeigen purgiert; ſie dürfen ein wenig Fleiſch und Wein genieſſen: den Kindern wird nur ein Mercurialmittel gegeben, um die erſten Wege zu reinigen.

Die Einpfropfung ſelbſt verrichtet D. mit einer von friſchem Pokengift feuchten Lanzette durch ein oder zwey kleine

flache Einſchnitte, auf welche er die Materie ſtreichet; das Pokengift nimmt er von natürlichen oder eingepfropften Poken, bey jenen am liebſten zur Zeit des Ausbruchsfiebers; bey dieſen aus der Pfropfwunde, und zwar in Gegenwart des Einzupfropfenden, den er nachher von den Pokenkranken abſondert.

Wenn am zweyten Tage nach der Einpfropfung das Schnittgen gelblicht und die Haut zurükgezogen iſt, ſo giebt er am Abend:

℞. Calomel.
Pulv. ocul. cancr. aa. gr. jjj.
Tart. emet. gr. $\frac{1}{10}$.

Am vierten oder fünften Tag fühlt man eine Härte an dem Wündchen, es iſt entzündet und beißt, man ſiehet ein kleines durchſichtiges Bläsgen. Gegen den ſechsten klagen die Eingepfropften über Schmerz in den Achſeldrüſen. Am ſiebenden, öfters erſt am achten Tag fängt das Ausbruchsfieber mit den gewohnten leichten Zufällen und dem Pokengeruche des Athems an; die Entzündung am Arm breitet ſich weiter aus, und man ſieht durch die Loupe neben dem Stichgen viele kleine zuſammenflieſſende Bläsgen. Am zehnten oder eilften Tag zeigt ſich ein runder Ausſchlag um das Wündchen, der oft den halben Arm einnimmt, gewöhnlich aber nur eines halben neuen Thalers groß, und beym Anrühren eben iſt. Nun erfolgt der Ausbruch, und damit hören alle Zufälle auf.

Das Fieber iſt beynahe immer ſo geringe, daß man keine Arzneyen nöthig hat; wenn man einen zu ſtarken Ausbruch zu befürchten hat, ſo giebt er das gleiche Pulver, wie am zweyten Tage, und am folgenden Morgen ein Abführungsmittel aus Infuſo Fol. Senn. unc. jj. Mann. calabr, unc. dimid. Tinct. Jalap. drachm. jj.

Je geſchwinder alles gehet, deſto beſſer: will es langſam gehen, und am 5 oder 6ten Tage ſich noch keine deutlichen Zeichen der Anſtekung äuſſern, ſo giebt er alle Abende das

obige Pulver, und wenn es nicht einige Stuhlgänge erregt, am folgenden Morgen Glauberſalz oder obiges Laxiertränkgen; hierauf vermehrt ſich die Entzündung des Wündchens.

So bald ſich das Fieber anmeldet, muß der Kranke, wenn die Wirkung der Arzney vorbey iſt, in die offene Luft gehen oder geführt werden, dieſelbe mag ſo kalt ſeyn als ſie will, und nach Durſt kalt trinken. So bald er dieſem Rath folget, fühlet er ſich geſtärkt und erquikt; bey ſeiner Rükkunft fällt er in einen gelinden Schweiß und der Ausbruch gehet leicht vor ſich. Dieſe Vorſicht wird nur bey ſchlechter Witterung und bey ſchwächlichen Perſonen unterlaſſen. Nach dieſem hat man ſelten etwas anders nöthig, als etwa bey Schwachheit und Blödigkeiten ein wenig Fleiſchbrühe mit Wein, oder Weinmolken zu geben. Man bleibt in der bisherigen Diät bis der Ausbruch ganz geſchehen iſt, dann kann man wieder allgemach Fleiſch, Hühner u. d. gl. eſſen. Iſt der Kranke bey vielen Poken verſtopft, ſo giebt man ihm ein gelindes Laxiermittel, wornach die Blattern geſchwinder reifen. Nach dem Abdorren kehret man allgemach zur vorigen Diät zurük. Ungewohntere Zufälle ſind:

1. Uebelkeit mit Erbrechen, die aber ohne Arzney durch die Bewegung in friſcher Luft gehoben wird.

2. Ein mehr oder weniger ausgebreiteter Rothlauf, der ſich auch bald von ſelbſt verlieret.

3. Zuweilen brechen rothe Fleken über den ganzen Leib aus, daß man bösartige Poken vor ſich zu ſehen glaubt: weil aber mit dieſem Ausſchlag keine andern Zeichen der Bösartigkeit, wie gänzliche Ermattung u. d. gl. verbunden ſind, und weil man hin und wieder erhöhete Fleken ſiehet, die nachher Poken werden, ſo braucht D. nur die Vorſicht, die Kranken alsdann nicht kalt trinken zu laſſen; ſie in ihrem Zimmer, auſſer dem Bette zu halten, und ihnen, wenn ſie ſchwach ſind, Weinmolken zu geben. G. aber

rathet in dieſem Falle ein Laxiermittel aus Manna, Glauberſalz und Sennesblättern.

4. Zuweilen brechen die Poken früher oder ſpäter, als geſagt worden iſt, aus, oder nur an den Impfſtellen, oder nur wenige und ſolche Blättergen, die weder in ihrem äuſſerlichen Anſehen, noch in der Art wie ſie reifen und abdorren den Poken ähnlich ſind. D. zweifelte, ob ein ſolcher Ausſchlag vor den Poken ſicher ſtelle, und ob er gleich ſolche Perſonen zum zweytenmal ohne Erfolg einpfropfte, und ſie der natürlichen Anſtekung ausſezte, wovon ſie die Poken auch nicht bekamen, ſo ſchien ihm ſein Zweifel dadurch nicht gänzlich gehoben. Deßwegen ſucht G. à priori zu beweiſen, daß man auch durch einen ſolchen zweydeutig ſcheinenden Ausſchlag von dieſer Krankheit befreyt, und vor zweyten Poken ſicher ſey. Dieſer Beweis gründet ſich hauptſächlich auf folgende Säze.

Es ſey des in der Lymphe zerſtreuten Pokengifts nicht bey allen Subjekten gleich viel, wie man an dem Ausbruch der natürlichen ſich ganz überlaſſenen Poken ſehe. Bey der Einpfropfung werde daſſelbe durch die Zubereitung zum Theil vermindert, hauptſächlich aber zu dem innerlichen Ausbruch zubereitet, in welchem es in einer ganz andern Geſtalt, ohne die Einfaſſung der Lymphe, die es in Blaſen erhebe, abgehe. Es könne daher das Blatterngift bey den Eingeimpften ganz unmerklich wegkommen, und durch die Pfropfwunde ausdünſten, wodurch es eben ſo gut, als durch einen häufigen Ausbruch aus dem Leibe weggebracht werde. Das in das Blut aufgenommene Pokengift ändere darinnen ſeine Natur, indem von den mit dem Blut vermiſchten Theilen kein Hautausſchlag anderſt entſtehen könne, als wenn dieſelben wieder in die lymphatiſchen Gefäſſe eintretten: in dieſem Falle aber würden ſie nicht wie wahre Poken, ſondern als wilde Blattern, Rötheln u. d. gl. erſcheinen u. ſ. w.

(Ich komme nun zu der Beſchreibung der Goeziſchen Behandlungsart, ſowohl der künſtlichen als der natürlichen Poken, und werde, jedoch mit Uebergehung des allbekannten von der Art einzupfropfen, hier ausführlicher und genauer ſeyn, in der Hofnung, man werde mir auch einige unausweichliche Wiederholungen zu gut halten; weil dieſe Methode, wegen dem von ihr gerühmten glüklichen Erfolge, alle Aufmerkſamkeit verdient.)

In allgemeiner Rükſicht auf dieſe Krankheit glaubt er, man habe, wegen Verwiklung derſelben mit andern Krankheiten, ſich zu dem Irrthum verleiten laſſen, mehrere Arten der Poken anzunehmen: weil aber die gleichzeitigen Krankheiten die Natur des Pokengifts nicht verändern, noch merklichen Einfluß auf daſſelbe haben, ſo folge: daß man allezeit die gleiche Behandlung anwenden müſſe, und daß man ungeachtet ihrer Verwiklung mit andern Krankheiten, nur auf den eingeführten Unterſchied zwiſchen abgeſezten und zuſammenflieſſenden Poken zu achten habe.

Er redet nun zuerſt von der Einpfropfung, hernach von den natürlichen Poken.

Er pfropft am Arme mit einem oder mehrern Schnitten ein, doch macht er dieſelben nicht nahe bey einander, und nie mehr als fünfe, damit nicht durch die örtliche Entzündung Fieber erregt, und eine gröſſere Zerſtreuung des angebohrnen Gifts auf der Haut veranlaßt werde, welches mehr Blattern gäbe, ohne eine gröſſere Menge des Gifts abzuführen.

Die Anſtekungsmaterie nimmt er von gutartigen mit keinem andern Ausſchlag vermiſchten Poken; am liebſten aus einer reifen Blatter am ſechsten Tage nach dem Ausbruch; weil man beobachtet habe, daß von dem ſehr flüſſigen, und aus unreifen Poken genommenen Gift nur kleine Blättergen entſtehen, die nicht recht eitern: wenn er

nicht friſche Materie haben kann, zieht er den Pokenſchorf den Fäden vor, und hält die leztern neben anderm auch deßwegen für weniger ſicher, weil das Rizgen vernarbt ſeyn könne, ehe die Materie am Faden erweicht und aufgelößt iſt.

Dimsdalens Behauptung, daß die Poken um ſo viel leichter und glüklicher überſtanden werden, je geſchwinder ſich die Impfſtellen entzünden, ſcheint ihm einer Einſchränkung zu bedürfen, indem er beobachtet hat, daß bey Kindern von 2 — 3 Jahren die Entzündung oft ſehr langſam gehe, ohne einen andern ſchlimmen Zufall, als daß auch der Ausbruch langſam und irregular geſchehe; wo hingegen er bey einer ſchnellen Entzündung ein heftiges Fieber mit häufigem Ausbruch geſehen hat. Nichts deſtoweniger findet er nothwendig, daß man die Pfropfſtellen fleißig beobachte, weil die geringere oder gröſſere Entzündung ein ſicheres Zeichen von dem Fortgange der Entwiklung des in den Säften enthaltenen Blatternſtoffes ſey; und weil der Ausbruch erfolget, wenn die Entzündung am Arme am höchſten ſtehet; die um das Rizgen her ſich befindenden Blattern aber eitern 3 — 4 Tage früher, als die Poken am Leibe.

Nicht alle herausgekommenen Fleken werden Poken, einige verſchwinden 1 — 2 Tage nach ihrer Erſcheinung, andere dorren ab, ohne zu eitern.

Zuweilen verſchwinden alle hervorgekommenen Fleken ſo, daß man am zweyten oder dritten Tage gar nichts mehr von dem Ausbruch ſiehet; alsdann ſtehen gemeiniglich die Pfropfwunde und die um ſie her befindlichen Poken voll Eiter, und die ganze Krankheit ſcheint ſich auf den Arm geworfen zu haben: ſelten begegnet das Gegentheil.

Oft werden die Blattern der Eingepfropften nicht groß, eitern nicht, und dorren frühe ab, weil das Blatterngift durch die Zubereitung geſchwächt und vermindert worden

iſt: man beobachtet daher auch ſelten ein Eiterungsfieber, welches nur von der Entzündung vieler Blattern entſtehet.

Nicht allezeit erfolgt der Ausbruch nach Proportion des Fiebers: zuweilen brechen viele Poken nach einem ſehr gelinden Fieber, zuweilen nur wenige nach einem heftigen Fieber aus.

Gewöhnlich dauert die Pokenkrankheit bis zur völligen Geneſung drey Wochen; oft gehet ſie in wenigen Tagen vorüber; es entzündet ſich nemlich die Pfropfwunde ſchon am erſten oder zweyten Tag nach der einimpfung, es äuſſern ſich einige Fieberzufälle, dann nimmt die Entzündung am Arme ab, heilet, und es iſt alles vorbey. Weniger oft geſchiehet das gleiche erſt am ſiebenden oder achten Tage nach der Einpfropfung, daß nemlich, wenn man eben den Ausbruch erwartet, die Impfwunde heilet, und damit alles vorüber iſt. In dieſem leztern Falle brechen zuweilen doch Blättergen aus, die aber in wenigen Tagen verſchwinden, und weder in ihrer Figur noch in ihrem Verlauf den Poken ähnlich ſind.

Oefters ſiehet man vor und während dem Pokenfieber einen Ausbruch von rothen breiten Fleken, oder von wilden oder Steinblattern, der dem wahren Ausbruch vorangehet, zuweilen mit ihm zugleich erſcheint, und ſo häufig iſt, daß man bösartige Poken befürchten würde, wenn nicht alle andern Zeichen derſelben fehlten. In dieſem Falle gab unſer V. allemal ein leichtes Purgiermittel, und ſah nach deſſelben Wirkung den falſchen Ausbruch verſchwinden, und den wahren ſich erheben.

Der Schmerz unter den Achſeln, bey andern eine Steifigkeit des Halſes iſt ein zu verläſſiges Zeichen des bevorſtehenden Fiebers, wird aber bey Kindern unter 3. Jahren nie beobachtet. G. leitet dieſen Zufall von einer Anſchwellung der Achſeldrüſen her, in welchen ſich das Pokengiſt bey ſeinem Durchgang in das Blut und die an

dern Säfte anhäuffet, welcher daher aufhört, ſo bald das Fieber da, und der Umlauf des Pokengifts frey iſt.

Nach dieſen vorläufigen Beobachtungen kommt unſer V. zu den Grundſätzen ſeiner Heilmethode.

Das weſentliche derſelben iſt, daß er, anſtatt der Aderläſſen, durch ſchikliche Purganzen die Vollblütigkeit vermindert, und durch kalte Luft beſonders das Haupt der Kranken abkühlet, und ſich ſo (wie er zu ſagen beliebt) zum Meiſter von den Zufällen, dem Gange ünd dem Erfolg der Krankheit macht.

Die Aderläſſe hält er in allen Fällen für ſchädlich, weil durch dieſelbe das Fieber, vermittelſt deſſen die Natur die Lymphe von dem Pokengift befreyen will, geſchwächt oder gar unterdrükt wird; daß aber dieſes nicht geſchehen müſſe, zeigt ſich daraus deutlich, weil gleich nach dem Ausbruch der Poken das Fieber und alle ſchlimmen Zufälle von ſelbſt aufhören, bey den zuſammenflieſſenden aber nur deßwegen noch fortfahren, weil die Lymphe noch immer mit Pokengift beladen iſt. Durch ſchikliche Anwendung der Purganzen hingegen, die nach der Natur der Krankheiten und der Zufällen eingerichtet, ſcharfe Feuchtigkeiten abführen, und alſo auch gegen die Vollblütigkeit wirken, wird das Fieber zwar gemäſſiget, aber doch in dem zu dem Ausbruche nöthigen Grade erhalten.

Durch den Genuß der friſchen kühlen Luft wird der Ausbruch der Poken befördert, indem dieſelbe als ein toniſches Mittel die Arbeit der Natur gegen die Oberfläche erleichtert, und alſo vollendet, was man bey der Zubereitung angefangen hat. Nun die Behandlungsart der Eingepfropften.

Nach der Einpfropfung werden alle Fleiſchſpeiſen verbotten, nur Butterſuppen und Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich, und von reifen Früchten keine als weiche ſaftige Birnen und Pferſich mit Zuker erlaubt; alle Mor-

gen aber vor dem Aufſtehen wird ein Glas voll klare Molken gegeben.

Am zweyten Abend nach der Einpfropfung giebt er eine nach dem Alter und den Umſtänden ſchikliche Gabe von ſeinem eignen Pulver, von dem er ſagt: „dieſe Pulver, „deren Zuſammenſezung dem Herrn Leibarzt Monnier, „und den ſardiniſchen Leibärzten Saumis und Adami „bekannt iſt, und welche bald öffentlich bekannt gemacht „werden ſoll, haben, neben den Vortheilen der von den „geſchikteſten Einpfropfern gebrauchten, noch den Vorzug, „daß ſie zu gleicher Zeit, da ſie den Blatternſtoff abführen, „auch Würmer abtreiben, und ſind ein ſehr ſanftes und „für die Poken ſchikliches Purgiermittel.„ (Man wird die oben beſchriebenen Dimsdaliſchen wohl mit dem gleichen Erfolge geben können.)

Am folgenden Morgen giebt er noch eine die erſten Wege von galligten Unreinigkeiten befreyende Medicin; nachher wieder die Molken, mit welchen fortgefahren wird, bis ſowohl die Beſchaffenheit der Wündchen, als der Puls den nahen Ausbruch anzeigen, welcher nun nicht ſo häufig wie bey den natürlichen ſeyn kann, da der gröſte Theil des Gifts durch die gewohnten Wege ausgeführt worden iſt.

Es iſt ſehr wichtig, daß die Kranken immer offnen Leib haben, und bey vorfallender Verſtopfung, wenn ſchon nicht alle Blattern durchgebrochen ſind, purgiert werden.

Von der Einpfropfung bis zu dem Anfang des Fiebers gehen die Eingepfropften aus, und bewegen ſich wie zuvor. So bald aber das Fieber anfängt, ſo müſſen ſie, anſtatt in das Bett zu liegen, ausgehen, und ſich in der offenen Luft ſo lange als ſie können Bewegung machen: wenn ſie nicht gehen können, läßt man ſie austragen, und indem man ſie unter den Armen hält, wenigſtens einige Schritte gehen: ſie fühlen bald Erleichterung, und wenn ihnen zu

vor bis zum Erbrechen übel war, ſo wird ihnen beſſer. Wenn aber das Erbrechen, welches nie erleichtert, gar zu heftig iſt, und auch in der freyen Luft nicht aufhöret, muß man eine gelinde Abführung von Manna, Glauberſalz und Sennesblättern geben.

In der freyen Luft läßt man ſie nach Beſchaffenheit der Umſtänden, gemeiniglich bis ſie erleichtert ſind, und ſo lange ſie nicht von der Kälte leiden. Wenn aber im Sommer die Zufälle nicht ab, ſondern zu nehmen, ſo muß man einen Ort ſuchen, der kühler iſt, als wo ſie ſich gewöhnlich aufhalten. Iſt die Luft hingegen ſehr kalt, ſo dürfen ſie nicht ruhig ſeyn, ſondern ſie müſſen ſich durch Herumgehen, oder auf andere Weiſe Bewegung geben. Bey gar groſſer Kälte braucht man die Vorſicht, nicht ſchnell aus einem warmen Zimmer in die kalte Luft zu gehen: man verſucht zuerſt nur ein ungeheiztes Zimmer, welches zuweilen ſchon genug iſt: oder man öfnet die Fenſter, und läßt den Kranken, an einem offenen aber den kalten Winden nicht ausgeſezten Orte herumgehen. Wenn er aber der Kälte ungeachtet in der freyen Luft war, ſo läßt man ihn, nach einem kurzen Spaziergang, wieder zurük in ſein Zimmer gehen. Bey allen dem müſſen die Eingepfropften an den Füſſen und auf der Bruſt wohl bedekt und warm angekleidet ſeyn, damit die kalte Luft nur den Kopf und das Geſicht berühre, und eingeathmet werde, wodurch ſie allein nüzet. Wenn das Fieber ſehr gelinde iſt, ſo iſt es genug, wenn man ſich nur auſſer dem Bette und in einem nicht zu warmen Zimmer aufhält. Wenn es an dem Purgiertag kalt iſt, dürfen ſie nicht eher ausgehen als bis 2—3. Stuhlgänge erfolgt ſind. Es müſſen aber die Zimmer der Kranken im Winter nicht geheizt werden, ſondern ſie ſich durch die Kleidung vor der Kälte bewahren, den Kopf aber nnr leicht bedekt haben.

Bis zu dem Ausbruch der Poken hält man die gleiche

Diät, wie während der Zubereitung; doch läßt man ſie, wenn der Appetit nicht unordentlich iſt, nach demſelben eſſen. Wenn der Ausbruch geſchehen iſt, und das Fieber aufgehört hat, braucht man keine Arzneyen mehr, und erlaubt ihnen allgemach die gewohnte Lebensart wieder; zuerſt nur beym Mittageſſen Fleiſchſpeiſen, und nach und nach mehr Wein unter dem Waſſer.

Auch nach dem Ausbruch müſſen die Kranken in die kalte Luft gehen; wenn er nicht ſtark iſt, ſo iſt es zwar nicht ſo nothwendig, doch rathſam und ihnen leicht: wenn er aber ſtark iſt, ſo iſt es unumgänglich nöthig; doch können ſie bey gar groſſer Kälte zuerſt verſuchen, in ihrem oft und wohl durchlufteten Zimmer, aber auſſer dem Bette zu bleiben: befällt ſie aber da Uebelkeit, Kopfſchmerz oder Fieber, ſo müſſen ſie nothwendig mit wohl bekleidetem Leibe, beſonders über die Bruſt und an den Füſſen in die freye Luft gehen und dort bleiben, bis ſie erleichtert ſind.

Das geſundeſte Getränk iſt reines friſches Waſſer, wovon ſie nach Durſt trinken können, und des Mittags ⅓. weiſſen Wein darunter miſchen dürfen. Wenn ſich ein häufiger falſcher Ausbruch zeiget, müſſen die Kranken im Zimmer bleiben, und nicht kalt trinken.

Von dem Augenblik des Ausbruchs an, bis zur Abdorrung giebt er in der Abſicht, den Leib offen, und die Ausdünſtung zu unterhalten, alle Morgen eine groſſe Taſſe Thee mit Milch.

Wenn man ſiehet, daß von dem mit dem äuſſerlichen zugleich erfolgenden innerlichen Ausbruch, eine inflammatoriſche Diſpoſition entſtehet, welche Abſceſſe, Augenwehe ꝛc. befürchten läßt, ſo muß man von Zeit zu Zeit den Umſtänden angemeſſene kühlende Purganzen geben. Man darf aber zu jeder Zeit, beſonders wenn der Leib nicht offen iſt, purgieren, es hindert den Lauf der Krankheit gar nicht.

[illegible] neunten Tage nach der Einpfropfung giebt er des [illegible] wieder ſein Pulver, und am Morgen darnach eine

leichte Abführung, dadurch wird der auf dieſe Zeit erwartete Ausbruch befördert. Selten mußte er dieſes vor dem neunten Tage thun, oft erforderten die Umſtände noch eine dritte, ſehr ſelten eine vierte Gabe der Pulver. Sobald der Ausbruch ganz vorbey iſt, giebt er keine Pulver mehr, ſondern bey erfordernden Umſtänden nur gelinde Abführungen. Wenn ſich aber häufiger falſcher Ausbruch zeigte, gab er die Pulver und die Abführungen öfter und geſchwinder nach einander.

Oft entſtehet 8—10. Tage nach dem Ausbruch, zur Zeit der Abdorrung ein nicht entkräftender Durchfall; alsdann hat man weniger Purgiermittel nöthig. Wenn das aber nicht geſchiehet, ſo muß man 3. 4. und mehrmal, nach immer längern Zwiſchenräumen abführen. Es ſind vielleicht dieſe lezten Vorbauungspurganzen nicht ſchlechterdings nothwendig, weil ſie aber gar nicht ſchwächen, ſo braucht man lieber zu viele Vorſicht, als daß man ſich oft ſchlimmen Folgen ausſezt.

Man denkt vielleicht, es wäre beſſer, wenn man nicht ſo geſchwinde, als eben geſagt worden iſt, zur gewohnten Lebensart zurükkehrte, man könnte durch längere Diät die entzündliche Diſpoſition verhüten; allein man muß, ſo bald das Fieber aufgehört hat, die Natur ſtärken, damit alle Poken auf einmal reifen, und keine Spätlinge nachkommen. Wenn der Ausbruch ſehr häufig, oder wenn der Kranke von einem zur Entzündung geneigten Temperament iſt, dann muß man freylich bey der ſtrengern kühlenden Diät länger bleiben, mehr Purganzen geben, und nur ſehr vorſichtig und allgemach zur ſtärkenden Diät übergehen.

Das bisher geſagte beziehet ſich nur auf die ihren regelmäſſigen Gang haltende Pokenkrankheit.

Wenn man die Impfſtelle zwar entzündet und roth, daher die Anſtekung erfolgt ſiehet, dabey aber ſich weder Juken (Beiſſen) der Wunde, noch Schmerz unter den Achſeln zei-

get, und die Entzündung ſo langſam gehet, daß ſie am fünften oder ſechsten Tag noch nicht weiter gekommen iſt, als am dritten, ſo muß man alle Abende das für den zweyten Tag vorgeſchriebene Mittel geben, und den Leib immer recht offen halten, bis ſich die Entzündung vermehrt.

Wenn Temperament und Puls einen ſchwachen Kreislauf des Bluts anzeigen, läßt man etwas Fleiſchbrühe und des Mittags ein wenig Wein nehmen, welches die einigen Stärkungsmittel ſind, die man bey ſchwachen oder alten brauchen darf.

Wenn die Rizgen feucht werden und flieſſen (was aber ſelten geſchiehet) ſo legt man gleichwohl weder Pflaſter noch Salbe auf, ſondern verhütet nur, daß ſie nicht durch das Reiben vom Hembde mehr gereizt werden, ſo macht ſich bald eine Cruſte, die das fernere Ausflieſſen hemmt.

Oft ſammelt ſich unter ſolchen Borken Eiter, welcher einfrißt und eine tiefe Wunde macht, dieſem kann man vorbauen, wenn man die Bläsgen, ſo vor der Borke da ſind, öfnet, und den Eiter ausdrükt: man hielt ehedem dieſen Ausfluß für nüzlich, und glaubte, daß durch ihn Blatternſtof abgehe; es hat aber die Erfahrung gelehrt, daß die Krankheit ohne ſolchen Ausfluß eben ſo leicht ablauffe. Freylich iſt bey vielen und zuſammenflieſſenden Poken, wo das Gift auf der Haut nicht genug Plaz findet, ein ſolcher Abfluß nüzlich, und durch Einſchnitte oder Blaſenpflaſter zu befördern; bey wenigen und gutartigen Poken aber würde man da unnöthige Fontanellen bekommen, die man nicht ohne Gefahr zu bald heilen dürfte.

Nun folgen einige Bemerkungen.

### 1. Ueber das Ausgehen in die kalte Luft.

Weil bey Hautkrankheiten eine mäſſige Ausdünſtung, und ſo viel Fieber, als erfordert wird, um das Gift durch die Haut heraus zu treiben, zuträglich iſt, und weil man bey einigen Kranken, die ſich plözlich der kalten Luft ausſezten,

das Zurüktretten des Ausſchlags, und auf dieſes ſchlimme Zufälle beobachtet hat, ſo war man bey dem Ausſchlagsfieber der Poken zu einem warmen Verhalten geneigt, bis man die ſchlimmen Folgen deſſelben erfuhr: vorſichtige Aerzte ſtanden daher von der hizigen Methode ab, und ſuchten die glükliche Mittelſtraſſe zu treffen. Viele wiederholte Erfahrungen zeigen aber, daß die Poken von andern Hautausſchlägen weſentlich verſchieden, und daß bey ihnen die kalte Luft von dem gröſten Nuzen ſey; welches ſich auf folgende Art erklären läßt: bey den Poken gehet der meiſte Trieb gegen den Kopf; die Krankheit iſt aber allezeit um ſo viel gefährlicher, je mehr dort Blattern ausbrechen, daher nothwendig, den Trieb des Bluts gegen die obern Theile zu vermindern, und dieſes kann nicht beſſer geſchehen, als wenn man dem Haupt das Vermögen giebt, die Säfte gegen die untern Theile hin zutreiben, welches bey aufrechter Stellung, durch die dem Haupt mitgetheilte kalte toniſche Luft, während dem die untern Theile warm gehalten ſind, am beſten erreicht werden kann: wenn nun noch zugleich durch kühlende Diät, und durch Abführungen das Fieber vermindert wird, ſo muß die Krankheit nothwendig viel gelinder ſeyn.

Wenn die Kranken am Leibe, und beſonders auf der Bruſt wohl bekleidet ſind; wenn ſie nicht aus der Wärme ſchnell in die Kälte übergehen; wenn ſie in der kalten Luft nicht ſtille ſtehen, ſondern ſich Bewegung geben, ſo werden ſie davon weder Huſten noch Schnuppen, und zwar um ſo viel weniger zu befürchten haben, weil die Poken keine Krankheit des Bluts, ſondern der Lymphe ſind, daher nicht ſo wie die Maſern, die deßwegen die kalte Luft nicht ertragen, die Bruſt leicht angreiffen. Im Gegentheil muß die kalte Luft, welche hauptſächlich, oder vielmehr allein auf den Kopf und das Angeſicht würket, und den Trieb des Bluts

dorthin abhält, durch ihre Einathmung aber das Blut abkühlet, den Kopfſchmerz, die Uebelkeit und den Ekel vermindern, das Fieber mäſſigen, die Kräfte vermehren; und wenn die Kranken nach Hauſe kommen, wird ein erleichternder ſanfter Schweiß ausbrechen, ſie werden ruhige Nächte bekommen; daher erfolgt der Ausbruch leicht, ohne ſchlimme Zufälle und iſt meiſtens nicht häufig.

## 2. Von den Ausleerungen.

Da ſich die meiſten Krankheiten auf verſchiedenen Wegen zugleich, ſelten allein durch den Schweiß, oder Urin, oder Stuhlgang, oder den Auswurf, oder durch Abſceſſe entſcheiden, ſo iſt es um ſo wahrſcheinlicher, daß dieſes bey den Poken auch geſchehe, weil man 8—10. Tage nach dem Ausbruch meiſtens einen erleichternden Durchfall, und allezeit einen trüben weißlichten critiſchen Urin beobachtet; und gewiß auch ein Theil des Gifts durch die Ausdünſtung oder den Schweiß abgehet.

Daß aber bey der neuen Behandlungsart der Poken dieſe Criſe, obgleich ohne vielen Hautausſchlag, dennoch vollkommen geſchehe, beweiſet die Erfahrung, welche zeiget, daß die auf dieſe Art von den Poken Geneſenen, wenn ſie noch ſo wenig gehabt haben, geſund, vor zweyten Poken ſicher, und gar nicht ſchwächlich ſind, und daß die ſchlimmen Folgen, welche bey der vorigen Behandlung zuweilen vorkamen, nach der jezigen ſehr ſelten ſind. Dimsdale hatte von 1500. Eingepfropften nur eines, das einen Abſceß unter dem Arm bekam; es iſt aber demſelben gleich vor der Einpfropfung eine Fontanelle zugeheilt worden, was man nie thun, ſondern ſie während der Krankheit flieſſend erhalten ſollte. Unſer V. hat bey ſeinen ſeit 9. Jahren in Neuilly Eingepfropften gar nichts beobachtet, was man für eine Folge der Poken hätte anſehen können.

### 3. Warum die eingepfropften Poken gutartiger ſeyn müſſen, als die natürlichen.

Bey den natürlichen fängt die Wirkung des Gifts in dem Blut, und von innen gegen auſſen an: es kommt nicht ein gleichartiges, ſondern ein mit ſcharfen galligten Säften vermiſchtes Miaſma von dem Blut in die Lymphe, welches alſo mehrere Gährung und einen ſchnellern Ausbruch der Poken erregt. Hingegen bey den eingepfropften geſchiehet die Entwiklung des angebohrnen Pokengifts durch die Beymiſchung des anſtekenden äuſſerlichen in der Lymphe ſelbſt und allgemach, es kommt ſchon verdünnt, verarbeitet, und weniger ſcharf in das Blut, wirkt zuerſt auf die lymphatiſchen Gefäſſe, und nur nach und nach von auſſen nach innen, und auf das Blut; weil dann ferner die Entzündbarkeit der Säfte durch die Zubereitung vermindert worden, auch durch die Behandlungsweiſe nicht begünſtiget wird, ſo muß weniger Fieber und weniger Eiter entſtehen.

Man darf auch gar nicht befürchten, weil weniger Pokengift zum Vorſchein kommt, daß etwas davon im Körper zurükbleibe, welches böſe Folgen nach ſich ziehen könne: Denn man urtheilt ſehr falſch, wenn man von der Menge des herauskommenden Gifts auf die Menge des zurükbleibenden ſchließt, und fürchtet, es bleibe um ſo viel mehr zurük, je weniger herauskomme. Gerade die Krankheit mit ſehr vielen Poken, wo man alſo denken ſollte, es ſey alles Böſe auf die Haut abgeſezt worden, iſt den ſchlimmen Folgen, die man dem zurükgebliebenen Gifte zuſchreibt, am meiſten unterworfen, weil die Haut nicht alles aufnehmen konnte. Hingegen bey wenigen Poken darf man vorausſezen, es ſey alles Gift, das auf die Haut gebracht werden mußte, heraus, indem noch leerer Plaz übrig iſt; und es ſey nur darum wenig herausgekommen, weil wenig Stoff in der Lymphe war, oder weil derſelbe auf andern Wegen fortgebracht worden iſt. Freylich, wenn das Fieber nach

dem Ausbruch noch fortdauerte, ſo müßte man fürchten, es ſey etwas zurükgeblieben, das geſchiehet aber bey den eingepfropften Poken nicht.

### 4. Daß man nach den eingepfropften Poken die natürlichen nicht mehr bekomme.

Dieſes iſt oben ſchon theoretiſch bewieſen worden, hier wird nur beygefügt, daß in 22. Jahren, bey ſo vielen tauſend Eingepfropften, kein einiger Fall vorgekommen ſey, wo man die Poken wieder bekommen hätte.

Weil man aber nur dann vor einem Rükfall ſicher iſt, wenn man die Krankheit wirklich überſtanden hat; und dieſes in den Fällen, wo man keine, oder keine wahre Pokenblattern bekommen hat, zweifelhaft ſcheint, ſo wirft er die wichtige Frage auf:

### 5. Welches das pathognomiſche Zeichen der Pokenkrankheit ſey?

Er glaubt das Fieber allein, die Blattern hingegen ſeyen bey dieſer Krankheit, ob ſie gleich von denſelben den Namen trägt, nicht weſentlich: er ſchlieſſet ſo:

Da bey den natürlichen Poken 4. Blattern vor dem Rükfall ſo ſicher ſtellen, als 400. ſo kann bey der Einpfropfung, als einer ſehr vervollkommneten Behandlungsart, das der Lymphe angebohrne Pokengift gar wohl durch die natürlichen Ausleerungen, ja ſelbſt durch die Ausdünſtung allein, und gänzlich aus dem Körper weggebracht werden, ohne daß Blattern zum Vorſchein kommen.

Viele groſſe Aerzte, Sydenham, Boerhaave, Van Swieten, Tiſſot, Dimsdale u. m. haben Pokenfieber, ohne Blattern beobachtet: wenn man nur ein einiges zuverläſſiges Beyſpiel davon weißt, nach welchem man vor natürlicher und künſtlicher Anſtekung ſicher blieb, ſo folgt natürlich daraus: daß die Blattern zwar ein ſehr häufig vorkommendes, aber nicht ein weſentliches Symptom der Pokenkrankheit ſeyen. Man hat aber viele ſolche Beyſpiele.

Ob daher gleich die Blattern bey den natürlichen Poken ein ſo gewohnter Zufall ſind, daß man ſich vor dem Rükfalle dieſer Krankheit bisher nur dann ſicher glaubte, wenn man dieſelben beobachtet hatte; obſchon dieſelben ferner von einer ganz eignen Art ſind, und man ſolche Blattern bey keiner andern Krankheit antrift, ſo folget doch auch daraus nicht, daß ſie bey derſelben allezeit erſcheinen müſſen; es zeigen im Gegentheil die angeführten Beyſpiele, daß man dieſen Blattern den Namen der Poken ohne Urſache giebt, indem er der ganzen Krankheit gehöret, bey welcher die Blattern nur ein Zufall, nicht ein weſentliches Symptom ſind.

Es iſt nemlich dieſe Krankheit nichts anders, als eine durch die Entwiklung des der Lymphe angebohrnen Pokengifts, in dem Körper entſtehende Aufwallung, die ſich durch ein Fieber anzeiget, nach welchem meiſtens, aber nicht allezeit, Blattern auf der Haut entſtehen; dieſes Fieber iſt mehr oder weniger ſtark; zuweilen ſo gering, daß man es nicht einmal in dem Pulſe ſpühret, nur leichte Schauer, gelinde bald vorübergehende Kopfſchmerzen, und ein wenig Uebelkeit bemerkt.

Wenn nach einem ſo faſt unmerklichen Fieber gar keine Blattern erſcheinen, ſo müßte man freylich zweifeln, ob dieſes die Pokenkrankheit geweſen ſey, wenn man nicht nachher ſowohl durch die Ausſezung der natürlichen Anſtekung, als durch wiederholte Einpfropfungen erführe, daß man dieſe Krankheit nicht mehr nehmen könne; daß alſo das Gift bey der kaum merkbaren Krankheit aus dem Körper gebracht worden ſey. Da man aber ſolche Erfahrungen häufig hat, indem bey allen Eingepfropften, die keine, oder nicht eigentliche Pokenblattern bekommen haben, die Einpfropfung wiederholt, und ſie auf alle Art der natürlichen Anſtekung ausgeſezt worden ſind, beydes aber ohne Erfolg war; und bey den wiederholten Einimpfungen die Schnitte gen zwar einen oder zwey Tage ein wenig entzündet ſchie-

nen, dann aber heilten, ohne daß ſich weder Uebelkeit, noch Schauer, noch Kopfſchmerz, noch ein anderer Zufall, wie bey der erſten Einpfropfung zeigte, ſo iſt wohl klar, daß bey der faſt unmerkbaren Krankheit die Entwiklung des Pokengifts und deſſelben Austreibung genugſam erfolgt, und daß nur das mehr oder weniger ſtarke Fieber ein weſentliches Symptom dieſer Krankheit ſey.

Ehedem waren Poken ohne Blattern ſelten, je mehr die Einpfropfung vervollkommnet wird, deſto öfter begegnet dieſes. Bey der alten Methode ſchrieb man es dem Ausfluß durch die Pfropfwunde zu; da aber das gleiche von der neuen Behandlungsart, und noch öfter geſchiehet, ſo muß es anderſt erklärt werden: es wirkt nemlich das eingepfropfte dem angebohrnen ähnliche Gift auf dieſes, entwikelt es, und befreyet die Lymphe davon; dieſe Entwiklung nun kann nicht ohne Erſchütterung des Nervenſyſtems geſchehen, daher entſtehet das Fieber, als das ſichere Kennzeichen, daß das angebohrne Pokengift zerſtört werde; wenn nun hierauf alles wieder in Ordnung kommt und der Menſch wieder vollkommen geſund iſt, ſo zeigt ja dieſes, daß das Gift nicht mehr in dem Körper wirke; entſtehen aber nach dem Fieber Blattern, ſo ſind ſie ein überflüſſiger Beweis, daß man vor künftiger Anſtekung ſicher ſey. Man pfropft aber nicht ein, um Pokenblattern zu bekommen, ſondern um ſicher zu ſeyn, daß man ſie nie mehr bekommen werde; und es iſt oben gezeigt worden, daß diejenigen, welche nur einen oder zwey Tage ein wenig Uebelkeit, ohne Ausbruch von Blattern gehabt haben, in Zukunft vor dieſer Krankheit eben ſo ſicher ſeyen, als die, ſo mit Blattern bedekt, und daher allen Gefahren und Beſchwerden derſelben ausgeſezt waren.

Ehedem fürchtete man, die Ausleerungen möchten den nothwendig geglaubten Ausbruch der Blattern zurüktreiben, oder doch hinterhalten, weil man nicht bedachte, daß allemal ein innerlicher und äuſſerlicher Ausbruch zugleich geſchehe,

und daß beyde geringer ſeyn müſſen, wenn durch die Zubereitung und durch die Abführungen die innerliche Eitermaterie vermindert werde. Wenn man dabey noch überlegt hätte, daß das eingepfropfte Gift nicht das Blut anſteke, ſondern nur das angebohrne Gift der Lymphe entwikle und zerſtreue, ſo würde man die Zubereitung, und die Abführungen nie für verdächtig, ſondern vielmehr als die zuverläſſigſten Mittel angeſehen haben. Daß aber die Natur ſich bey den Poken ſowohl, als bey andern Krankheiten der Ausleerungen als einer Criſe bediene, und daher dieſen Weg der Kunſt anzeige, beweiſen die von van Swieten und Condamine erzählten Fälle natürlicher Poken, wo zwar ein heftiges Fieber entſtand, das ſich aber nach einem erfolgten ſtarken Durchfall, den man unterhielt, ohne Ausbruch von Blattern endigte.

Wenn man alſo die vielen Fälle von Poken ohne Blattern, und mit kaum merkbarem Uebelbefinden, wo man gleichwol vor fernerer Anſtekung ſicher blieb, überlegt; ſo iſt man berechtiget nur eine geringe Aufwallung oder Gährung für unumgänglich nothwendig, das übrige alles aber als unweſentliche Zufälle zu halten.

Das beygebrachte Pokengift erregt nemlich in dem Körper eine Erſchütterung des ganzen Nervenſyſtems, die ſich durch mehr oder weniger Schauer, Mattigkeit und Fieber äuſſert. Dieſe Erſchütterung gehet allezeit dem Ausbruche vor, weil die Keime des angebohrnen Pokengifts der Lymphe, durch das beygebrachte ähnliche zuerſt entwikelt werden müſſen, ehe ſie auf die Haut getrieben, oder in das Blut gebracht werden können. Wenn nun die Entwiklung und darauf folgende Ausbreitung oder Zerſtreuung des angebohrnen Pokengifts ohne wiederholte Erſchütterung des Nervenſyſtems, d. i. ohne Vermehrung des Fiebers geſchehen kann und geſchiehet, ſo iſt klar, daß wenn dieſelbe auch noch ſo geringe geweſen, und kein Ausbruch darauf erfolgt iſt, die

Natur kein ander Mittel brauche, den Körper vor neuen Anfällen ſicher zu ſtellen. Weil nun durch die Zubereitung, durch die Einpfropfung und durch die Heilmethode, alle dieſer Krankheit nicht weſentliche Zufälle verhütet werden, ſo erhellet, daß das leichteſte nur durch ein wenig Schauer und Uebelſeyn merkbare Fieber hinreicht, dieſe Krankheit zu bezeichnen, und vor künftigen Anfällen derſelben ſicher zu ſtellen: denn dieſe geringen Zufälle entſtehen allemal nach der Einpfropfung, aber nur bey denen, welche die Poken noch nie gehabt haben und ſie ſtellen, nach vielen Erfahrungen vor fernerer Anſtekung ſicher. Es iſt daher ſicher, daß dieſe geringe Erſchütterung der Nerven, wenn ſie gleich allein und ohne andere Zufälle bleibt, die bey der Einpfropfung beabſichtigte Wirkung habe; und wer es nicht glaubt, kann ſich durch die Wiederholung der Einpfropfung davon überzeugen.

Allein dieſe oft ſo geringe Wirkung von der Entwiklung des Pokengiſts, welche zuweilen auch bey natürlichen Poken geſehen wird, hindert dennoch nicht, daß zugleich eine noch feinere innerliche Gährung ſtatt habe, von welcher oben die Rede war, und die ſehr wahrſcheinlich iſt.

### Anwendung dieſer Heilart bey den natürlichen Poken.

Die Gefahr der Poken entſtehet (eine beſondere Bösartigkeit ausgenommen) von der Menge der Blattern, dieſe wird durch die angezeigte Heilart vermindert, und zuſammenfließſende Poken werden in abgeſezte verwandelt werden. Da die natürlichen und die künſtlichen Poken die gleiche Krankheit ſind, ſo muß die gleiche Heilart auch in beyden nüzlich ſeyn, und wird man bey den einen, wie bey den andern bey zu ſtarkem Ausbruch einen Theil der Blattern zurüktreiben dürfen.

Wenn man daher bey dem erſten Anfall des Ausbruchsfiebers, oder doch ehe alle Blattern heraus ſind, zu natürlichen Poken kömmt, ſo muß man trachten, die Anzahl der Blattern zu vermindern, welches am ſicherſten durch die

kalte Luft und durch Purganzen geſchiehet: die Anwendung derſelben muß man nach den Zufällen und nach der Zeit der Krankheit richten.

Bey gutartigen Poken kann man die Natur meiſtens ſich ſelbſt überlaſſen, wenn man ſie nur nicht durch ein hiziges Verhalten ſtöret: wenn aber das Ausbruchsfieber heftig und die Gefahr offenbar iſt, muß man den Kranken ſogleich aus dem Bette nehmen, ihn am Leib und an den Beinen wohl ankleiden, den Kopf aber gar nicht oder nur ſehr leicht bedekt halten; ihm nach Durſt kaltes Waſſer zu trinken, und das oben nach Dimsdale beſchriebene Pulver, aus Calomel und tartaro emetico geben; und ihn ſo bald das Pulver genommen iſt, oder wenn es zu lange anſtehet, noch vorher in die offene kühle Luft bringen, welche die ſicherſte und merklichſte Erleichterung verſchaffen wird. Wenn das Pulver nach einigen Stunden nicht purgiert hat, oder der Kranke nicht merklich erleichtert iſt, muß man ihm ein Laxativ geben, das 3—4. Stühle errege. Hierdurch wird er zwar erleichtert, aber ſchwach und niedergeſchlagen, deßwegen giebt man ihm Fleiſchbrühe mit einigen Löffeln Reisſchleim, oder eine Taſſe Thee mit Milch, und läßt ihn ein wenig ausruhen, ehe man ihn wieder in die offene Luft bringt.

So kalt es iſt, und ſo ſehr ſich die Kranken dagegen wehren, muß man ſie nöthigen, in der offenen Luft, allenfals unterſtüzt und geführt zu ſpazieren; bey gar groſſer Kälte aber bringt man ſie nur allgemach darein; und wenn ſie ſo ſchwach ſind, daß ſie keinen Schritt gehen könnten, läßt man ſie im Seſſel an die geöfneten Fenſter bringen, bis das Fieber nachläßt: wenn auch dieſes nicht angienge, und der Kranke am äuſſerſten wäre, ſo läßt man ſein Bett zu den offenen Fenſtern rüken, und ihn dort liegen, bis er Kräfte bekommt, aufzuſtehen.

So fährt man mit dem Führen in die Luft, von dort wieder in das Zimmer, und den Abführungen 2—3. Tage

fort, wenn die ſchlimmen Zufälle nicht früher aufhören, wenn gleich der Ausbruch ſchon, aber noch ohne Erleichterung anfängt.

Auf eben dieſe Art behandelt man einen Kranken, zu welchem man berufen wird, wenn der Ausbruch ſchon angefangen, das Fieber aber noch nicht nachgelaſſen hat: man darf nicht befürchten, den Ausſchlag dadurch zurükzutreiben; denn die Erfahrung giltet hier, wie überall, mehr als unſere Vernunftſchlüſſe.

Die Blattern tretten auf zweyerley Arten zurük: 1. wenn nach zugelaſſener Kälte alle, oder die meiſten Blattern verſchwinden, und man aber bey genauem Nachſehen an ihrer Stelle blaugelbe Fleken ſiehet, und unter der Oberhaut noch etwas erhabenes fühlt: wenn in dieſem Falle der Körper wieder warm wird, ſo erſcheinen alle Blattern wieder; weil aber die jezige Wärme nur von der Stärke des Tons der Nerven entſtehet, welcher das Pokengift heraustreibt, ſo kommen ſie nicht mehr mit den gallichten Säften, die ſie zuvor begleiteten.

2. Anderemal geht ein Theil der Blattern wirklich zurük, läßt weder dem Auge noch dem Finger eine merkbare Spur übrig, und erſcheint nicht wieder, wenn ſchon Wärme und Fieber zurükkehren. Das erſte geſchiehet allemal, wenn die Kranken an die kalte Luft kommen; das zweyte ſeltner; es iſt aber keines gefährlich: die zurükgetrettenen Blattern erſcheinen langſamer wieder, und ein Theil der ſonſt noch heraus gekommen wäre, bleibt entweder deßwegen zurük, weil die Materie durch die Ausleerungen vermindert worden iſt, oder weil ſie ſich in andere Blattern gezogen hat, die alſo gröſſer werden, als ſie vorher zu werden ſchienen.

Am Abend gehen die Kranken zu Bette, ſind aber darinn nur leicht bedekt, und halten ſich nicht warm; wenn es nicht ſehr kalt iſt, läßt man die ganze Nacht durch ein Fen-

ſter offen; wenn ſich aber das Fieber vermehrt, nimmt man ſie auch bey der Nacht aus dem Bette und bringt ſie an die Luft. Auf dieſe Art werden ſich die ſchlimmen Zufälle vermindern, nach ein paar Tagen aber ganz aufhören: oft hat ſich das ſchon angefangene Zuſammenflieſſen geſtellt, oder doch ſehr vermindert; und Poken, welche bey ihrem Anfalle bösartig ſchienen, wurden, wenn G. zu rechter Zeit berufen ward, glüklich und ohne ſchlimme Folgen geheilt.

Dieſes iſt die Heilmethode während dem Ausbruchsfieber: wenn aber die Menge der Blattern ein heftiges Eiterungsfieber befürchten macht, wird auch nach geendigtem Ausbruch auf die gleiche Art fortgefahren, bis das Eiterungsfieber anfängt, alsdann giebt man die Pulver nicht mehr, ſondern nur noch alle Morgen Thee mit Milch, um eine gelinde Ausdünſtung zu unterhalten.

Man ſollte glauben, da man in einigen zufälligen Beyſpielen den Nuzen der kalten Luft erfahren hat, man hätte dieſelbe ſchon lange anwenden ſollen: allein da man die Pokenkrankheit nicht allezeit vor dem Ausbruch zuverläſſig erkennen kann, ſo hat man vielleicht befürchtet, man könnte eine andere Krankheit dafür anſehen, bey welcher die kühlende Heilart unſchiklich und ſelbſt ſchädlich wäre. Wenn aber die Pokeu epidemiſch ſind, und der Kranke der Anſtekung ausgeſezt war, wird dieſer Fall kaum eintreffen; und ferner iſt dieſe Heilart bey vielen Krankheiten, deren Anfälle mit den Poken Aehnlichkeit haben, nüzlich, bey ſehr wenigen ſchädlich. Dimsdale verſichert, dieſer Irrthum ſey einigemal vorgefallen, aber nicht nur nicht nachtheilig, ſondern ſelbſt heilſam geweſen. Uebrigens hänget hier alles von der Vorſicht des Arztes ab, und wenn man im Zweifel ſtehet, ſo kann man mit der Anwendung dieſer Heilart zuwarten, bis die Poken wirklich ausbrechen.

Vieuſſeux glaubt, bey einem ſehr heftigen Ausbruchsfieber ſollte man daſſelbe durch eine Aderläſſe ſchwächen, und

den Ausbruch hinterhalten, ob er gleich ſonſt den Nuzen der beſchriebenen Heilart anerkennt: allein G. läßt darum nie keine Aderläſſe zu, weil die Poken nicht eine Krankheit des Bluts, ſondern der Lymphe ſeyen, und weil ſeine Pulver und Abführungen, nebſt der durch Thee und Milch unterhaltenen Ausdünſtung die Vollblütigkeit vermindern werden, ohne den Kranken zu ſchwächen: er glaubt, neben dem, daß eine Aderläſſe ſchwäche, werde noch dadurch das Pokengift, das ſich auf die Haut werfen wollen, in das Blut zurükgezogen; wo hingegen die kalte Luft, welche den Ausſchlag hinterhalte, ein natürliches und ſtärkendes Mittel, die Aderläſſe aber keines von beyden ſey. Er räth daher, wenn man den allzuſtarken Ausbruch nicht verhindern könne, ihn lieber gegen die untern Theile zu leiten, wozu laue Fußbäder bey zu gleicher Zeit kalt gehaltenem Haupt dienlich seyn möchten: er habe nur durch die warme Bekleidung des Rumpfs und der untern Gliedmaſſen noch allezeit ſeine Abſicht erreicht.

Hierauf folgen 17. Krankengeſchichten von natürlichen Poken, in welchen ſeine Heilart ſehr nüzlich geweſen: einigemal hat er neben derſelben die Muſic angewendet, um angenehme Bewegungen in den Nerven zu erregen, und er thut ſich nicht wenig auf dieſen Einfall zu gut.

Dieſe Heilmethode nun ſtimmt mit Dimsdale's und Suttons Behandlung dieſer Krankheit überein; und verdient auch wegen dem beſonderen Glüke, das er von derſelben rühmt, Aufmerkſamkeit, welches, wenn man auch nicht ſchlechtweg alles glauben, ſondern mit dem Recenſenten in der med. chir. Zeitung ſehr daran zweifeln wollte, dennoch ſehr groß bleibt, wenn man nur das für wahr annimmt, was ſeine Nachbarn von der Anzahl der jährlich geſund aus ſeinem Impfungshauſe zurükkehrenden erzählen: . . es kommt dieſelbe auch mit der von vielen Aerzten angenommenen Methode, bey welcher viele Tauſende die Poken ſehr

glüklich überſtanden haben, überein; und wird, wenn man die Verſchweigung der Compoſition des Pulvers (woran man vermuthlich nicht viel verliehrt) ausnihmt, ausſührlich und umſtändlich mitgetheilt. Aus dieſen Betrachtungen ſcheint ſie mir einer ernſtlichen Betrachtung und genauer Untersuchung würdig.

## Meine eignen Gedanken,

hauptſächlich über das, was auf die Heilart dieſer Krankheit, und auf die Einpfropfung Bezug hat, lege ich nun noch einzig in der Abſicht zur Beurtheilung vor, damit meine Herren Collegen bewogen werden, ihre eignen Begriffe und Erfahrungen von dieſer Krankheit der Geſellſchaft auch mitzutheilen; denn ſo würde ich hoffen, wir ſollten uns am Ende über die Behandlung der natürlichen und künſtlichen Poken ganz vereinigen, und zuverläſſige Heilartsregeln finden.

Die Pokenkrankheit iſt ein Fieber, welches ſich gewöhnlich durch einen Hautausſchlag von beſonderer Art endiget. Das charakteriſtiſche des Hautausſchlags iſt, neben dem ihm eigenen Geruch, daß die Blattern bey ihrer Erſcheinung ſich als rothe Fleken zeigen, die ein wenig erhaben ſind, dann einen Tag gleich bleiben, ſo daß Unerfahrne ihr Zurüktretten befürchten, nachher ſich mehr erheben, Eiter bekommen, dann dorren und abfallen.

Es iſt bekannt, daß in allen den Ländern, wo man dieſe Krankheit kennt, nur ſehr wenige derſelben entgehen. Ja, da man bey den Kindern in den erſten Monaten ihres Lebens ſo vielerley Hautausſchläge antrift, die wegen ihrer Gutartigkeit kaum bemerkt, und ſelten einem Arzte gezeigt werden, unter welchen alſo ſehr gutartige Poken leicht unbemerkt vorübergehen können; da Kinder mit reifen, andere mit abgefallenen Poken gebohren worden ſind, welche dieſe Krankheit alſo im Leibe der Mutter überſtanden haben; und hingegen Greiſe, welche die Anſtekung immer ausgewichen haben, in ihrem hohen Alter noch davon befallen worden

ſind, wenn ſie ſich derſelben ausſezten, ſo dürfte man behaupten, jeder Menſch, der die Anſtekung nicht immer ausweichen könne, werde von dieſer Krankheit befallen werden.

Ob die Poken zu allen Zeiten eine bekannte Krankheit geweſen ſeyen, wird mit Grunde bezweifelt, weil die älteſten Aerzte, weil beſonders Hippokrates, der ſo genau beobachtete und beſchrieb, dieſer Krankheit nie gedenkt; denn daß er dieſelbe nur unter dem allgemeinen Namen der Exanthemen mit verſtanden habe, ohne ihrer Sonderbarkeit zu gedenken, iſt höchſt unwahrſcheinlich; man kennt aber über dieſes Nationen, welche von dieſer Krankheit nichts wußten, bis ſie ihnen von andern zugebracht wurde, wo ſie dann beynahe wie die Peſt wüthete.

Die Allgemeinheit der Poken an den Orten, wo die Anſtekung einmal hingebracht worden, läßt ſich ſehr leicht erklären, wenn man bedenkt, daß alle Menſchen die gleichen Arten der Säfte und der feſten Theile, den gleichen Bau des Körpers haben; daß daher ganz natürlich eine Krankheit, welche dem einen durch die Anſtekung beygebracht wird, auch jeden andern anſteken könne; oder gelehrter zu reden, daß alle die Diſpoſition haben, von derſelben angeſtekt zu werden.

Allein die ſeltſamſte, und am ſchwerſten zu erklärende Erſcheinung bey den Poken iſt, daß man dieſelben in ſeinem Leben nur einmal bekommt; daß man, nachdem man die ächten gehabt hat, vor ihrer Rükkehr vollkommen ſicher iſt, und ſich allen Arten der Anſtekung ohne Gefahr ausſezen darf. Dann, wenn man auch die Fälle von zweyten Poken, bey welchen man den Irrthum nur muthmaſſen, nicht beweiſen kann, für wahr annimmt, ſo ſind derſelben ſo wenige, daß man ſie für nicht mehr, als für eine Ausnahme von einer allgemeinen Regel anſehen kann, bey welcher noch immer der Zweifel bleibt, ob man nicht im erſten oder zweyten Male falſche Poken für wahre angeſehen habe.

Es laſſen ſich freylich verſchiedene Wege denken, durch welche die Empfänglichkeit einer Krankheit durch ſie ſelbſt zerſtöret werden kann. Die von Hoffmann angenommene Zernichtung der Organen, in welchen die Anſtekung geſchehen muß, ſcheint den Knoten eher zuzerſchneiden als aufzulöſen, und beruhet, nach dem oben geſagten, auf einer leeren Hypotheſe.

Die Beobachtungen von der Peſt, den Maſern, dem Keichhuſten und mehr andern Krankheiten zeigen uns, daß nach einer ſolchen überſtandenen Krankheit man wenigſtens eine Zeitlang für dieſelbe nicht mehr empfänglich iſt, daß alſo durch die Krankheit, oder eigentlicher durch die Criſe derſelben eine ſolche Veränderung der flüſſigen und feſten Theile vorgegangen ſey, wodurch ſie für die Anſtekung unempfindlich worden. Da nun bey den Poken, inſofern man die Krankheit in einem ziemlichen Grade hat, eine allgemeine vollſtändige ſichtbare Abſönderung und Ablagerung der angeſtekten Säfte über den ganzen Körper ſtatt findet, und dieſelben nicht zurüktreten, ſondern dorren und abfallen, oder durch die Därme abgeführt werden, ſo läßt ſich hieraus ahnden und zum Theil begreiffen, daß ein ſolcher Körper vor künftiger Anſtekung ſicher ſey. Es hat aber ferner dieſe Krankheit noch das ihr eigene, daß Leute von, dem Anſchein nach, gleicher Geſundheit, gleichem Alter, unter den gleichen Umſtänden, der nemlichen Anſtekung und Epidemie ausgeſezt, bey völlig gleicher Behandlung dieſe Krankheit in einem äuſſerſt verſchiedenen Grade leiden, einer kaum davon krank wird, der andere an den Rand des Grabes kömmt, ein dritter gar von ihr weggeraft wird; und dieſes zeiget wohl deutlich, daß die Anlage, oder Diſpoſition zu derſelben, von der zu andern Krankheiten verſchieden ſeyn müſſe, womit ſich der Gedanke, daß dieſelbe durch die Criſe gänzlich zerſtört und aufgehoben werde, auch leichter vereinigen läßt. Dieſe Betrachtungen erklären freylich dieſe den

Poken eigene Erſcheinung nicht, ſondern laſſen nur durch eine Art Helldunkel, oder einen Nebel ſehen, daß die darüber gemachte Beobachtung mit dem, was in andern Fällen in geringerm Grade geſchiehet, übereinſtimme, und daher auch eine innerliche Wahrſcheinlichkeit habe: und ich denke, wir werden uns hier, wie bey ſo vielen andern phyſiſchen Begebenheiten, mit dieſem ſchwachen Lichte begnügen, und die Wahrheit der Beobachtung auf die Erfahrung allein gründen müſſen.

Die Pokenkrankheit entſtehet alſo, nach meinen Begriffen, wenn etwas von der anſtekenden Materie in die Säfte aufgenommen worden iſt; durch ſeine Vermiſchung mit denſelben werden ſie auch verdorben, und die Naturkräfte erregen, durch dieſen Reiz getrieben, um das ſchädliche fortzubringen, ein ſtärkeres oder geringeres Fieber, nach dem Grade der Fähigkeit das Gift aufzunehmen, und der daher entſtehenden mehrern oder geringern Verderbniß der Säften, und zweytens nachdem der Geſundheitszuſtand des Subjekts beſſer oder ſchlechter iſt: von jenem, und zugleich von der Reinigung der Säfte durch andere Abſönderungsorgane, als die Hautgefäſſe, hängt der Ausbruch vieler oder weniger Poken, von dem zweyten hangen die Nebenzufälle ab. Ein warmes Verhalten der Kranken, und eine hizige Behandlung derſelben, wodurch die Säfte eher in Fäulniß gerathen werden, ſcheint daher ſehr zwekwidrig und ſchädlich zu ſeyn, indem die Natur nicht mehr erfordert, als daß die Ausdünſtung nicht gehemmt, und der Zufluß der Säfte gegen die Haut frey und offen gehalten werde. Wenn alſo das Ausbruchsfieber nur gelinde und ohne böſe Zufälle ſich zeiget, kann und ſoll man ihm ſeinen Gang ungehindert laſſen; iſt es aber zu heftig, ſo würde eben dieſer Tumult den Ausbruch erſchweren, daher muß man daſſelbe, doch mit der beſtändigen Rükſicht, daß der Zugang zur Haut offen bleibe, zu mäſſigen trachten.

Gewöhnlich brechen am 3. Tage des Ausbruchsfieber rothe Fleken aus, welche nachher die gewohnten Stadia durchlaufen; es giebt aber, beſonders bey den Eingepfropften, mehrere Fälle, wo nach dem Fieber keine Poken entſtehen, und man doch vor künftiger Anſtekung ſicher bleibt, wo alſo die Krankheit durch eine beynahe unmerkliche Criſe, vermuthlich durch die Ausdünſtnng und durch den Urin, geendigt wird. Wenn bey natürlichen Poken ſo leichte Fälle, auch ſelbſt während einer Epidemie vorfallen, ſo zweifelt man wohl eher ob das Subjekt angeſtekt worden, als daß man es vor künftigen Poken ſicher glaubt: allein da man ſchon oft ſo gelinde natürliche Poken geſehen hat, wo die Krankheit beynahe unmerklich war, und nur ſehr wenig Poken ſichtbar wurden, ſo iſt nicht wohl zu läugnen, daß nicht auch der noch leichtere Grad dieſer Krankheit, den man bey den künſtlichen oft ſiehet, bey den natürlichen eintreffen könne.

Weil man 7. 10. und mehr Tage, nach der natürlichen und künſtlichen Anſtekung, noch geſund bleibt, und nichts, oder doch ſehr wenig ungewohntes empfindet; dann aber plözlich von dem Fieber befallen wird, ſo ſchließt man hieraus, daß ſich das Pokengift einige Zeit an dem Orte der Anſtekung, oder in den lymphatiſchen Gefäſſen unwirkſam aufhalte, ehe es durch die veranlaßte Verderbniß mehrerer Säfte ſich ausbreite und ſtark genug werde, um Fieber zu erregen. Wie aber dieſes Miaſma in dem menſchlichen Körper, ob es mehr auf die flüſſigen Theile, oder auf die Nerven wirke, iſt nicht zuverläſſig zu wiſſen: ich ſtelle mir die Sache ſo vor: das Pokengift ſteke allgemach mehrere Säfte an, und theile ihnen ſeine ſpecifiſche Stharfe mit, welche durch Nervenreiz Fieber errege, indem dieſes in leichten Fällen aufhört, ſo bald der Auswurf der unreinen Säfte auf die Haut geſchehen iſt; die nachher entſtehenden Blattern leite ich von dem Reize der auf die Oberflä-

che geworfenen Schärfe her, und ſehe ſie als dadurch erregte Geſchwüre an, die wegen ihrem Size an den Enden der Ausdünſtungsgefäſſe nicht weit um ſich freſſen, ſondern wenn kein neuer Zufluß ſtatt hat, bald abdorren. Wenn aber bey dem Ausbruche der Fleken nicht alle ſcharfe Materie auf die Haut abgeſezt worden, was entweder von ihrer Menge, oder von dem Widerſtand in der Haut herkommen kann, ſo dauert das Fieber wegen dem fortdaurenden Nervenreiz fort, oder macht nur kurzen und geringen Nachlaß, wodurch die Verderbniß in den äuſſern Gefäſſen vermehrt wird und tiefer eindringt, ſo daß ſowohl wegen der Menge der entzündeten und eiternden Puſteln, als wegen der nicht ganz ausgeleerten, ſondern noch mit den Säften vermiſchten Schärfe, das zweyte oder das Eiterungsfieber entſtehet, das durch ſeine Heftigkeit den ſtillen Fortgang der Eiterung ſtört, Brand erregt, und durch den groſſen Reiz ſo vieler Nerven, oder durch Verſezung der Materie auf edle Theile, oder den überhand nehmenden Brand tödtet.

In den Fällen, wo die Kranken an dem erſten Fieber vor dem Ausbruche ſterben, deren ich noch keinen geſehen habe, wird wohl der Widerſtand der Hautgefäſſe, und die daher gegen die edlen Theile getriebene Schärfe die Schuld tragen. Daß aber bey bösartigen Poken zugleich mit den erſten Fleken ſich Zeichen des Brandes, nemlich blaue oder ſchwarze Punkten zeigen, was eine ſo groſſe Verderbniß der Säfte bezeichnet, daß man einen ſchlimmen Ausgang erwarten muß, erkläre ich zum Theil durch eine ſchon vor der Anſtekung bey dem Subjekt verborgen gelegene Verderbniß der Flüſſigkeiten, weil man ſehr oft neben ſehr gutartigen, und bey den gelindeſten Epidemien bösartige Poken beobachtet; zum Theil auch durch eine beſondere unerklärbare Beſchaffenheit der Luft; denn daß die Pokenepidemien ſo verſchieden, oft bey allen Behandlungsarten ſehr gutartig, oft aber auch ſehr bösartig und mörderiſch

ſind,

ſind, zeiget wohl deutlich, daß die beſondere Beſchaffenheit der Luft, und die herrſchende Conſtitution einen beträchtlichen Einfluß auf dieſe Krankheit habe, indem bey der einen Epidemie die gutartigen Poken ſo ſelten, als bey der andern die bösartigen ſind: eine Begebenheit, die man zwar oft erfährt, aber gleichwohl nicht erklären kann.

Da bey den eingepfropften Poken der Kranke durch die Zubereitung von allen dem befreyt wird, was Nebenzufälle erregen, und die gewohnten verſchlimmern könnte, in ſo fern nemlich dieſes der Kunſt zu thun möglich iſt: da alſo hier die Anſtekung in einem, ſo viel man erkennen kann, ganz geſunden Körper, und, wenn es die Umſtände erlauben, zu einer Zeit geſchiehet, wo keine Krankheit, die ſich zu den Poken ſchlagen könnte epidemiſch iſt, ſo ſiehet man hier dieſe Krankheit in ihrem einfachen, durch keine Nebenzufälle geſtörten oder verſchlimmerten Lauf; deßwegen will ich die eingepfropfte Pokenkrankheit noch genauer betrachten.

Man ſiehet hier deutlich, daß ſich das Pokengift einige Tage in der Gegend des Orts der Anſtekung verweilt, dort eine leichte Entzündung und kleine Blaſen erregt, wobey noch alle Zeichen einer übrigens vollkommenen Geſundheit ſind: daß einen oder zwey Tage vor dem Ausbruchsfieber ſich Spuhren äuſſern, daß eine unreine ſcharfe Materie ſich den lymphatiſchen Säften beygemiſcht habe; indem die Drüſen unter den Achſeln geſchwollen und ſchmerzhaft ſind; dieſe unangenehme Empfindung hört aber vor dem Anfange des Fiebers völlig auf, ein Zeichen, daß der Durchgang durch dieſe Drüſen offen, und ſich die anſtekende Schärfe den andern Säften und dem Blut mitgetheilt, auch vermuthlich durch dieſe Ausbreitung weniger Schärfe beybehalten habe. Nun entſtehet ein Fieber, welches man auch in den leichteſten Fällen doch im Pulſe erkennet; gewöhnlich eine nicht lange anhaltende Uebelkeit, kleine Schauer, Hize, unruhiger Schlaf; am Morgen beynahe gänzliche Unterlaſ-

fung, gegen Abend wieder mehr Hize, Durſt, wenige Eßluſt, Fieberſchlaf; am dritten Morgen zeigen ſich rothe Fleken an den Armen und im Geſicht, die Lokalpoken erheben ſich; und nun, ſobald alle Fleken heraus ſind, iſt der Puls wieder natürlich; die Fleken ſind ſchon bey dem Ausbruche ein wenig erhaben, am folgenden Tage bleiben ſie gleich, einige verſchwinden oder vertheilen ſich; am dritten Tage nach dem Ausbruch wachſen ſie, bekommen Eiter, dorren und fallen ab, und die Krankheit iſt gänzlich vorbey.

Dieſes iſt der Lauf ſehr leichter Poken; wenn das Subjekt ſehr viele, oder gar zuſammenflieſſende Poken bekommt, ſo gehet die Krankheit, wie ſie ſchon oft, und beſonders ſehr genau in Hildebrands Bemerkungen und Beobachtungen über die Poken, in der Epidemie des Jahrs 1787. beſchrieben worden ſind.

Da nun viele tauſend Eingepfropfte die Krankheit auf die beſchriebene leichte Art überkommen, ſo ſcheint es, die ſchwerern Fälle können nicht wohl etwas anderm, als einer fehlerhaften Conſtitution der Kranken vor den Poken, und nicht der Krankheit ſelbſt zugeſchrieben werden; ja auch die Beſchaffenheit der Luft und die herrſchende Conſtitution könne nicht als die Haupturſache dieſer Verſchiedenheit angeſehen werden, weil man zugleich neben ſchlimmen natürlichen Poken, viele gutartige an den Eingepfropften beobachtet; daß aber Fehler in den Säften u. ſ. w. eine ziemliche Zeit in dem Körper verborgen liegen können, die ſich erſt bey dem Ausbruche einer Krankheit offenbaren, zeigen uns mehrere Beobachtungen. Dieſes mit dem S. 95. geſagten verglichen, zeiget wohl, daß dieſe Verſchiedenheit ein uns unerklärbares Räthſel ſey.

Bey der Einpfropfung ſiehet man alſo Poken, die durch die Anſtekung fortgepflanzet werden; es iſt aber auch für den Praktiker eine wichtige Frage: ob dieſes der einige Weg ſey, wie man von dieſer Krankheit befallen wird,

ob dieſelbe nicht eben ſo oft von einer beſondern Beſchaffenheit der Luft, oder einer andern verborgenen Urſache ohne alle Anſtekung entſtehe? Für dieſe leztere Meynung führet man verſchiedene Gründe an, von welchen ich meine Gedanken mittheilen will.

1. Die erſte Pokenkrankheit müſſe auf dieſe Art, und von einer andern Urſache, als von der Anſtekung entſtanden ſeyn. Es iſt dieſes nicht zu läugnen, wenn man nicht mit Hoffmann die erſten Poken von auſſer dem Leibe in ſehr warmen Ländern in Fäulniß gerathenem Pokendrüſenſaft herleiten will: allein hieraus folget gleichwol nicht, daß die Poken ſich jezt noch ohne Anſtekung fortpflanzen, weil ſonſt das gleiche von allen Krankheiten gelten, und man ſowohl von der Kräze, als der Luſtſeuche, aus dem gleichen Grund annehmen müßte, dieſelben können und werden ohne Anſtekung entſtehen, wogegen doch die Erfahrung, beſonders von der Luſtſeuche, ziemlich deutlich redet.

2. Da es unaufhörlich ſporadiſche Poken giebt, und deſſen ungeachtet nur alle 5—6. Jahre Epidemien entſtehen, ſo kann dieſes unmöglich durch die Anſtekung erklärt werden, und muß man für die Epidemien eine andere Urſache ſuchen. Die Anſtekungstheorie erfordert, daß allezeit irgendwo Poken ſeyen, durch welche die Verbreitung geſchehen könne: daß in groſſen Städten ſich immer hier oder dort Pokenkranke befinden, iſt auch ſehr wohl zu begreifen; daß es aber in mittelmäſſigen Städten Jahre giebt, wo man keine Pokenmaterie zum impfen bekommen kann, iſt eben ſo gewiß. Die nach einigen Jahren mehr überhand nehmenden Poken, oder die Pokenepidemien können ſehr natürlich dadurch erklärt werden, daß nun wieder mehr 2. 3. und 4jährige Kinder vorhanden ſind, für welche man die Anſtekung vielmehr ſucht als ausweicht, daß alſo zulezt ſo viele Pokenkranke an einem

Orte ſind, daß man ſich vorſtellen darf, das flüchtige Gift fülle die Luft ſo an, daß man durch ſie angeſtekt werden, und ſich alſo die Krankheit wie eine epidemiſche ausbreite könne.

3. Die Poken gehen nicht immer von einem Individuum zum andern, ſondern die Epidemien breiten ſich oft ſo ſchnell aus, wie es nur durch die Anſtekung nicht begreiflich wäre. Wie dieſes zu der Zeit, wenn ſchon viele Pokenkranke an einem Orte ſind, geſchehen könne, habe ich bey No. 2. erklärt; und man ſiehet leicht, daß nach der Jahrszeit und andern Umſtänden, hauptſächlich nach der Beſchaffenheit der Luft, dieſe mehr oder weniger geſchikt werde, das Pokenmiaſma herumzutragen, und abzuſezen. Daß aber eine Pokenepidemie ſogleich viele zumal befallen habe, ehe einige, mehr oder weniger einzelne Pokenkranke geweſen ſind, und ohne daß man bey genauer Unterſuchung fände, daß mehrere zumal haben angeſtekt werden können, zweifle ich ſehr: die Epidemien, die ich geſehen habe, entſtuhnden allemal ſo, daß ich ſie auf geſagte Art erklären konnte, und die Behauptung, daß es unaufhörlich ſporadiſche Poken gebe, macht meine Erklärung noch wahrſcheinlicher.

4. Es werden oft Perſonen von den Poken befallen, wo man nicht begreift, woher ſie angeſtekt worden ſeyen; oft in einem Hauſe alle Pokenfähige, oder doch mehrere zumal, wo doch keines das andere anſteken konnte. Ich geſtehe, daß mich dieſe Beobachtung in einigen Fällen für eine andere Urſache als die Anſtekung geneigt machte; allein, wenn ich nach genauerer Unterſuchung meiſtens den Weg der Anſtekung durch herumfahrende Bettler, oder an einem andern Orte beſuchte Pokenkranke erfuhr, ſo beſtärkte mich ſowohl dieſes, als die Bemerkung, daß das Pokengift an einem Lappen, Garn u. d. gl. oft auf eine kaum zu bemerkende Art fortge-

bracht werde, und da es die Anſtekungskraft mehrere Tage behält, hierdurch der Anfang dieſer Krankheit an einem Orte entſtehen könne, wenn man gleich den Weg der Anſtekung nicht auffinden könne, in der Meynung, daß man alle Pokenepidemien auf dieſe Art erklären müſſe.

5. Man ſiehet vor und nach den Poken andere Krankheiten, z. B. Keichhuſten, falſche Blattern u. a. nach und nach in die Pokenepidemie übergehen, und dieſe ſich wieder in jene verlieren: hieraus zeigt ſich, daß das Pokenmiaſma ſich durch das Zuſammentreffen gewiſſer Umſtänden erzeuge und entwikle; und dieſes iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da bewieſen iſt, daß von dem Eiter wahrer Poken falſche entſtehen können. Mir, ich geſtehe es, iſt die angeführte Beobachtung neu, dann, daß zugleich mit den Poken andere Krankheiten epidemiſch ſind, und die Menſchen vor, mit und nach denſelben befallen können, das heißt noch lange nicht, daß eine Krankheit in die andere übergehe, und berechtiget zu dem daraus gezogenen Schluſſe gar nicht. Daß aber von eingepfropftem wahren Pokeneiter falſche Blattern entſtehen, was ſich aus einigen Beobachtungen zeigen ſoll, bezweifle ich noch ſehr, nnd werde weiter unten die Gründe meines Zweifels angeben; mir ſchiene dieſes der ſtärkſte Grund gegen die Einpfropfung.

6. Man hat Beyſpiele von Perſonen, die ſich vor der Anſtekung ängſtlich verwahrten, die aber bey dem Anſehen von einem ihnen ungefehr begegnenden Pokengeſicht, das nur Narben hatte, alſo nicht anſteken konnte, durch den davon gehabten Schreken ſogleich, nicht erſt nach 8. Tagen, das Pokenfieber bekamen; ja Girtanner erzählt in ſeiner Abhandlung von den Krankheiten der Kinder, nach einer ältern Leipziger Diſſertation, daß eine Frauensperſon von dem Bildniß ihres Bruders, der von kürzlich über-

ſtandenen Poken noch durch Flekken und Narben entſtellt war, und es ihr von 40. Meilen zugeſandt hatte, die Poken bekommen habe, welches G. dem an dem Gemählde klebenden Pokengift zuſchreibt. Läßt ſich nicht daraus ſchlieſſen, die anſtekenden Krankheitsgifte wirken nur durch einen ſpezifiſchen Reiz auf die Nerven, worauf die Verderbniß der Säfſten erfolge. Solche Beyſpiele ſind ſehr ſelten. Ich erinnere mich von einem ſolchen gehört zu haben, ſelbſt habe ich keines beobachtet; jenes trug ſich während einer Pokenepidemie zu, wo alſo die Auſtekung eben ſowohl durch das in der Luft getragene Miaſma früher geſchehen ſeyn kann, und der Schreken und das Entſezen nur den Ausbruch befördert, und die Krankheit verſchlimmert haben mag. Ob nun auch die von dem Anſehen eines Gemähldes entſtandenen Poken nicht eben ſo erklärt werden können, müßten die Umſtände des ganzen Falles aufheitern. Mir ſcheint, wenn man bey genauerer Unterſuchung auch bey ſolchen Fällen mehr oder weniger zuverläßige Spuren der Anſtekung entdekt, ſo ſey der Schluß auf eben ſolche, auch da, wo ſie nicht gefunden werden können, richtiger, als wenn man aus ſehr ſeltenen Fällen etwas folgert, was in allen andern nicht ſtatt ſindet: ſo brechen nach allen Erfahrungen, die Poken, die Anſtekung mag durch die Luft, oder anderſt geſchehen, allezeit mehrere Tage nach derſelben aus; und können durch Schreken, oder andere Gemüthsbewegungen wohl um einige Tage beſchleuni get, aber nicht auf der Stelle erregt werden.

7. Es gehet bey den Poken alles eben ſo, wie bey andern epidemiſchen Krankheiten: im Frühjahr wird die Epidemie erſt ſchwach bemerkt, im Sommer nimmt ſie zu, erreicht im Herbſt die gröſte Höhe, und nimmt im Winter wieder ab; dieſes kann nicht durch die Anſtekung, wohl aber nach den Geſezen

der Epidemien erklårt werden. Daß dieſes nicht immer ſo geſchehe, weiß ich aus eigener Erfahrung, wovon hier nur ein Beyſpiel: vor 4. Jahren habe ich die Poken durch Einpfropfung an meinen Ort gebracht, weil ſie ſchon ſo nahe waren, daß man ſie auf den Sommer ſicher erwarten mußte, und ich zuverlåſſig wußte, daß man der weitern Ausbreitung gar keine Hinderniſſe in Weg legte: es wurden viele Kinder von den natůrlichen Poken befallen, aber keines, von dem man nicht wußte, wo es ſie geholet habe; weil die Anzahl derer, ſo zumal daran krank lagen, nie ſo ſtark war, daß eine Epidemie daraus entſtanden wåre. Wenn aber im Frůhjahr die Poken ausbrechen, und immer mehrere angeſtekt werden, ſo låßt es ſich begreifen, warum bis in den Herbſt die epidemiſche Anſtekung immer ſtårker wird; und warum im Winter nur noch die von den Poken befallen werden, die ſich der unmittelbaren Anſtekung ausſezen; ja daß vielmehr die Epidemie aufhören muß, ſo bald keine oder nur noch ſehr wenige fůr dieſe Krankheit empfångliche ůbrig ſind. Und dieſen leztern Fall habe ich ſchon mehrere Mal im Herbſt eintretten geſehen, wo hingegen anderemal den ganzen Winter durch Pokenkranke zu finden waren. Die Krankheit war aber aus leicht einzuſehenden Grůnden gelinder, und die Anſtekung breitete ſich langſamer aus. Wird man dadurch nicht berechtiget anzunehmen, daß die Beſchaffenheit der Luft zwar auf die Poken vielen Einfluß habe, was wohl kein vernůnftiger Arzt geläugnet hat, aber nicht die Urſache derſelben ſeyn könne? Oder ſollten die von mir angefůhrten Erfahrungen von andern nicht bemerkt worden ſeyn? An ſehr groſſen Orten, wo allezeit viele Pokenfåhige ſind, wo man daher oft bis in den Winter ſtarke Pokenepidemien beobachten kann, mag das oben angefůhrte Raiſonnement mehr Schein haben; aber die Anſtekung giebt doch auch da eben eine ſo begreifliche Erklårung dieſer Begebenheit.

8. Die Blattern ſind in gewiſſen Gegenden immer ſelten, an andern endemiſch, an andern kommen ſie regelmäßig nach gewiſſen Jahren wieder. Dieſes läßt ſich durch die Anſtekung nicht erklären. Ich dächte doch. Wenn ich nemlich dieſen Grund für die Epidemien recht verſtehe, ſo wird man durch endemiſche Poken nicht mehr ſagen wollen, als daß jeder Menſch dieſelben einmal in ſeinem Leben, aber in einem ziemlichen Grade bekomme; und in den Gegenden, wo es heißt, daß daß die Blattern ſelten ſeyen, werden vielleicht mehrere ſeyn, von welchen man nicht recht weißt, ob und wann ſie dieſelben gehabt haben: dem zufolge würde das nicht mehr heiſſen, als ſie wären an dem einen Orte viel gutartiger, als an dem andern, welches ſich von mehr oder weniger geſunder Luft, beſſerer oder ſchlechterer Lebensart, daher mehr und weniger dauerhafter Geſundheit der Einwohner, beſſerer Behandlung der Kranken u. ſ. w. ſehr leicht erklären läßt. Was aber die alle 5—6. Jahre wiederkommenden Pokenepidemien betrift, ſo ſcheint mir auch dieſes mit der Anſtekung ſehr leicht zu vereinigen: wenn bey einer Epidemie die meiſten, beynahe alle Kinder davon befallen waren, ſo braucht es gerade ſo viel Zeit, bis wieder genug Candidaten das Alter erreicht haben, wo mehrere durch ihren freyen Lauf, Umgang mit andern Kindern u. ſ. w. der Anſtekung hier oder dort ausgeſezt ſeyn können.

9. Die zuweilen ſehr gut, anderemal ſehr bösartigen Poken laſſen ſich viel beſſer durch eine Epidemie, welche ſich durch die Luft über ein Land verbreitet erklären, als durch die Fortpflanzung der Poken durch die Anſtekung. Die herrſchende Conſtitution, und die Beſchaffenheit der Luft muß freylich auf die Gut- oder Bösartigkeit der Poken Einfluß haben, weil bey der gleichen verkehrten Behandlung oft gutartige Epidemien

entſtehen; allein hieraus folget nicht, daß ſie die Urſache ihrer Entſtehung ſeyen, da man in den meiſten Fällen die Anſtekung zuverläſſig als Urſache erkennt.

Ich habe dieſe Gründe für die epidemiſche Fortpflanzung der Poken aus dem mir ſo werthen Journal der Erfindungen ꝛc. dem XI. Stük genommen, und meine Einwendungen nach meiner jezigen Ueberzeugung vorgebracht. Weil es mir für die Ausübung unſerer Kunſt ſehr wichtig ſcheint, daß man hierüber die Wahrheit erkenne, ſo will ich nun auch noch meine Gründe, für die Fortpflanzung der Poken allein durch die Anſtekung, zur Prüfung vorlegen. Ich nehme deßwegen gleichwol Pokenepidemien an, aber nur in dem Falle, wenn zuvor Blatternkranke da ſind, von welchen das Pokenmiaſma ausdünſtet, und durch die Luft weiter getragen wird: ob ich gleich finde, daß Friederich Caſimir Medicus ſchon im Jahr 1766. die Unmöglichkeit davon mit abſprechender Zuverſicht bewieſen habe, denn ich muß geſtehen, daß mich ſein Beweis gar nicht überzeugt; derſelbe beſteht kürzlich darinn: der Pokeneiter iſt als Eiter zu ſchwer, als daß er in der Luft ſchwimmen könnte; wenn er ſich aber ausdehnet, ſo iſt es ein Zeichen einer innern Fäulniß, und dann hat er keine Anſtekungskraft mehr. Als ob nicht das Pokengift etwas ſo ſubtiles ſeyn könnte, das leichter als Waſſertheilgen in der Luft ſchwämme; und als ob man nicht wüßte, daß nicht der Pokeneiter, ſondern das ihm beygemiſchte feine Gift Anſtekungskraft beſize!

Für meinen Glauben, daß ſich die Poken nie anderſt, als durch Anſtekung fortpflanzen, obgleich eine gewiſſe Beſchaffenheit der Luft der ſchnellern Ausbreitung günſtiger, als eine andere ſeyn kann, es ſey nun, daß ſie die Subjecte derſelben empfänglicher und zu ihrer Aufnahme geneigter mache, oder die Ausdünſtungen des Pokenmiaſma in gröſſerer Menge, und länger bey ſich führe, habe ich folgende Gründe.

1. Man ſiehet beynahe allezeit, daß Kinder, welche mit den Pokenkranken weder mittelbaren noch unmittelbaren Umgang haben, von denſelben befreyt bleiben, wenn nicht in einem Bezirke ſehr viele Blatternkranke ſind, die durch ihre vielen Poken ſo häufiges Pokengift ausdünſten, daß die damit angefüllte Luft es herumtragen muß; daß es aber auch in dieſem Falle eine gewiſſe Atmosphäre der Poken giebt, auſſer welcher man vor der Anſtekung ſicher iſt.

2. Man kann zwar oft die Gelegenheit des Anſtekens, und wie die erſten Poken an einen Ort gekommen ſind, nicht entdeken; weil man aber oft durch genaue Nachforſchung findet, wo und wie die Krankheit hergekommen ſey, da es gleich anfangs unerklärbar ſchien; und weil die Fortpflanzung auch durch Kleidungsſtüke, Waaren u. d. gl. geſchehen kann, ſo darf man in den Fällen, wo die Urſache verborgen bleibt, wohl eine ſolche, obgleich unentdekte annehmen.

3. Wenn die Beſchaffenheit der Luft die Krankheit verurſachte, ſo müßten alle, welche die gleiche Luft athmen, und die Krankheit noch nicht gehabt haben, von derſelben befallen werden. Dieſes geſchiehet nicht, und kann nicht durch den Mangel der Diſpoſition erklärt werden, weil man mehrere Erfahrungen hat, daß ſolche übrig gebliebene gleich darnach die Poken durch die Einpfropfung genommen haben.

4. Wenn die Poken von einer gewiſſen Beſchaffenheit der Luft allein entſtehen könnten, ſo lieſſe ſich nicht begreiffen, wie ganze Nationen von dieſer Krankheit befreyt blieben, bis die Anſtekung zu ihnen gebracht wurde, wo ſie dann ihre Empfänglichkeit für dieſelbe genugſam zeigten.

5. Da ſich die Poken durch die Anſtekung ſicher fortpflanzen, ſo ſcheint es mir, man müſſe wichtige und überzeugende Gründe haben, um eine andere Art der Fortpflanzung, oder

(wie es die Beſchaffenheit der Atmosphäre eigentlich wäre) eine vim occultam zu ſuchen und anzunehmen.

Das zweyte, oder gemeiniglich ſogenannte Eiterungsfieber erfolgt nur bey vielen Poken in einem merklichen Grade, bey den ſehr gelinden natürlichen wird es eben ſo wenig, als bey den meiſten eingepfropften beobachtet: man pflegt daſſelbe von dem Reiz der vielen Geſchwürgen, und dem dadurch verurſachten gröſſern Zufluß der Säfte gegen die Oberfläche herzuleiten: von zurükgetrettenem oder reſorbiertem Eiter entſtehet zuweilen ein drittes Fieber bey dem Abdorren der Blattern; ich erinnere mich nicht, dieſes jemals, wohl aber bey bösartigen Poken eine Exacerbation des zweyten Fiebers beobachtet zu haben, welche ich dieſer Urſache zuſchrieb. Hallé hingegen glaubt aus Thatſachen richtig zufolgern, daß dieſes zweyte oder Nachfieber, welches gemeiniglich von Geſchwulſt und Speichelfluß begleitet iſt, eine beſondere Abſcheidung oder Criſis ſey, die in dem Zellgewebe durch die lymphatiſchen Gefäſſe geſchehe; er hält dieſelbe für eine eben ſo nothwendige Reinigung der lymphatiſchen Säfte, als das Ausbruchsfieber eine Befreyung des Bluts von einem ſchädlichen Stoff iſt, der auf die Haut in Blattern abgeſezt wird; und findet dieſen Gedanken deßwegen ſcheinbar, weil dieſes Fieber erſt zu der Zeit entſtehe, wo die Eiterung ſchon gemacht, und alſo die Periode der Entzündung vorbey iſt. Mir gefällt dieſe Erklärung nicht: wenn ich gleich glaube, daß bey jedem Fieber durch die Naturkräfte etwas ſchädliches aus dem Körper gebracht werde, und deßwegen auch, daß bey dieſem zweyten Fieber die Natur ſich von dem ſchädlichen Reize, und der dadurch veranlaßten Verderbniß der Säfte durch die Criſis befreye, ſo kann ich dieſelbe bey den Poken zur Reinigung der lymphatiſchen Säfte nicht für ſo nothwendig halten, als die Blattern, weil uns die Erfahrung ſo viele tauſend Fälle zeiget, wo die Pokenkrankheit ohne ein Nachfieber glüklich vorbey gieng, und

man nach derſelben ſowohl recht geſund, als vor den Poken ſicher war, welches nach Hallès Meynung, wenn ich ſie recht verſtanden habe, nicht ſeyn könnte.

Unter den Goeziſchen Meynungen von der Pokenkrankheit ſcheint mir folgende noch eine Prüfung zu verdienen: Er ſagt nemlich, es ſey keine andere Abtheilung derſelben nothwendig und nüzlich, als in abgeſezte und zuſammenflieſſende: Die Verwiklung derſelben mit andern Krankheiten habe auf den Wahn gebracht, als ob mehrere Arten derſelben ſeyen; das ſey aber nicht, und die gleichzeitigen Krankheiten verändern die Natur des Pokengifts nicht, und daher müſſe man die gleiche Behandlung, ungeachtet dieſer Verwiklung bey den Poken anwenden, die auch allemal gelinge, und ſich nur auf den angezeigten Unterſchied beziehe.

Ich vermuthe, er habe durch dieſen Unterſchied gutartige und bösartige Poken verſtanden, weil es ſowohl bösartige abgeſezte, als gutartige zuſammenflieſſende giebt; daß er aber die Complication mit andern Krankheiten nur für etwas ganz unbedeutendes anſehe, kann ich von einem Arzte, der ſo viele Pokenkranke mit beſonderm Glük behandelt hat, nicht begreiffen. Die von ihm angeführten Fälle natürlicher Poken ſind freylich ſo von ihm erzählt, als ob er mit der kalten Luft und den Abführungen alles ausgerichtet habe: wenn nun ſein Vorgeben gegründet iſt, daß ſeine Heilart bey allen, auch den ſchlimmſten Fällen, von dem beſten Erfolge begleitet geweſen, würde dadurch nicht ſeine Behauptung, daß weder die epidemiſche Conſtitution, noch das herrſchende Fieber, noch die Verwiklung mit andern Krankheiten auf die Heilmethode einigen Einfluß habe, einen groſſen Grad der Wahrſcheinlichkeit bekommen? Oder wollte man ihn lieber gerade deßwegen für einen hirnloſen Empiriker halten, und ſeine Erzählung von ſo vielen glüklichen Curen für leere Prahlerey anſehen? Wenn man bedenkt, daß ſeine Heilart mit den Meynungen ſehr vieler geſchikter und erfahrner

Pfropfärzte übereinſtimmt; daß ſeine Prahlereyen (wenn es nichts anders geweſen wäre) von ſeinen Nachbarn, von den vielen von ihm an den Poken behandelten, von den Leibärzten der Könige von Frankreich und Sardinien, auf welche er ſich beruft, hätten aufgedekt, und ihm widerſprochen werden müſſen, ſo wird man dieſes Urtheil doch zu hart finden; und wenn man nicht wohl läugnen kann, daß ſeine Heilart in einem entzündlichen, gaſtriſchen und faulartigen Fieber ſchiklich ſey, und noch ferner findet, daß er bey ſchwachen Kranken eine ſtärkende Diät empfiehlt, ſo wird man zulezt nicht viel mehr, als etwa die Rükſicht auf Nebenzufälle, in ſo fern dieſelbe auf die Krankheit ſelbſt Einfluß haben, was er aber nicht eingeſtehen wird, vermiſſen.

Ich glaube übrigens, die Würdigung dieſer Meynung, in ſo fern ſie nur nach theoretiſchen Gründen geſchiehet, hange ſehr davon ab, ob die Poken ſich nur durch die Anſtekung fortpflanzen, oder nicht: in dem erſtern Falle läßt ſich ſehr wohl eine allgemeine Heilart annehmen, welche nach Beſchaffenheit der Zufälle ꝛc. nur wenige Abänderungen erfordert, ſo wie auch in der Luſtſeuche das Quekſilber allezeit das Hauptmittel bleibt. Ich habe in dem vorigen mich für dieſe Meynung erklärt, und die Gründe, welche mich beſtimmen, angeführt; ich will mich zwar gern darüber belehren laſſen, allein ich muß doch geſtehen, daß nach meiner Meynung, unſere Kunſt durch Subtilitäten der Theorie nur immer verwirrter, nicht ſicherer wird, und je gröſſer der Grad ihrer Gewißheit ſeyn wird, um ſo viel einfacher und allgemeiner werden die Heilmethoden ſeyn: Da dieſelben nie durch die Theorie, ſondern durch nach vernünftigen Grundſäzen beurtheilte Erfahrungen gefunden werden können, ſo will ich mein Urtheil über Goezens Heilart, bis zu dem praktiſchen Theil meiner Abhandlung verſchieben.

Man redet dießmal wieder mit groſſem Eifer von der gänzlichen Ausrottung der Poken, allein nicht aus den gleichen,

ſondern vielmehr aus den entgegengeſezten Gründen, wie ehe-
mals im Jahr 1766. Herr Doctor Medicus „die Ehre hatte
„öffentlich und Jedem zu ſagen, daß er eine wahre und un-
„gezweifelte Methode wiſſe, die dem Ausbruch der Kinder-
„blattern begegnen kann, wenigſtens wann dieſes nicht al-
„lemal möglich iſt, doch den Lauf der Blattern ſo erleich-
„tert, daß man vor ihrer Tödtlichkeit ſich nicht zu fürchten
„habe". Dieſer gründete die Theorie ſeiner Methode darauf,
„daß die Anſtekung, die ſo gefürchtete Anſtekung (der Po-
„ken) ein bloſſes Nichts, ein Geſpenſt ſey, das uns erſchre-
„ken ſoll, und das nirgend ſein Daſeyn hat". Die jezt im
Wurf liegende Ausrottungstheorie hingegen beruhet darauf,
daß ſich die Poken nie anderſt, als durch die Anſtekung fort-
pflanzen. Seltſam!

Weil ich nun vorhabe, von der Einpfropfung der Poken,
und bey dieſem Anlas von der Heilart derſelben zu reden,
indem ſie bey den künſtlichen und natürlichen in der Haupt-
ſache die nemliche ſeyn muß, da beyde die gleiche Krank-
heit ſind; und die Einpfropfung durch das Syſtem der Aus-
rottung überflüſſig wird, ja ſelbſt nach der neuern Methode
ſchädlich und verwerflich iſt, ſo wird man es für keine un-
nöthige Ausſchweifung halten, wenn ich dieſes auf entge-
gengeſezte Gründe ſich ſtüzende Syſtem gegen einander ſtelle,
und auch hierüber meine Gedanken ſage.

Medicus urtheilt: weil die Poken eine neue Krankheit
ſind, ſo können ſie ſich mit der menſchlichen Natur nicht ſo
verflochten haben, daß es unmöglich ſeyn ſollte, ſie auszu-
rotten; weil ſie beynahe gar keine anſtekende Kraft beſizen,
und ſich dieſelbe nicht weiter ausdehne, als die Anſtekungs-
kraft der Kräze, vor welcher man ſich bisher nicht gefürch-
tet habe; weil ſich dieſelben bey dem gewöhnlichen Laufe,
und wenn die Natur genug Kräfte hat, nicht durch Eiterge-
ſchwüre, ſondern auf eine andere weniger gefährliche Art
endigen; weil ſie eine epidemiſche Krankheit ſeyen, die blos

von dem Einfluß der Atmoſphäre auf unſern Körper entſtehe, ſo ſey nichts klarer, als daß weder das Aufblühen der Eitergeſchwüre, noch ihre Zeitigung und Abtroknung zu dem Weſen derſelben gehöre; die Natur ſuche allemal das Pokenfieber auf eine andere Art zu endigen, als durch Blattern, wenn ſie nur Kräfte dazu habe, oder nicht durch hizige Behandlung zu dieſem Auswege genöthiget werde; da nun die Curart der Entzündungsfieber durch die peruvianiſche Rinde den Arzt höchſtſelten mit ihren Kräften verläßt, das erſte Fieber der Blattern aber kaum oder gar nicht davon verſchieden ſey, ſo könne es nicht anderſt ſeyn, ſie müſſe auch hier die nemliche Wirkung äuſſern, und folglich werden keine Blattern herausſchlupfen können, wenn man die Kräfte der Natur gleich mit der Rinde unterſtüzet. Die Wahrheit dieſes von ihm theoretiſch bewieſenen Sazes zu prüfen, um völlig davon überzeugt zu werden, ſchlägt er die Einpfropfung vor, bey welcher man durch viele kluge Verſuche entdeken werde, daß die Blattern durch die peruvianiſche Rinde verhütet werden können.

Hingegen das jzt von Fauſt u. a. gepredigte, und den Menſchen zur heiligſten Pflicht gemachte Ausrottungsſyſtem ſezet voraus, daß die Poken nur allein durch die Anſtekung ausgebreitet werden, und verlangt deßwegen, daß man die Angeſtekten ſogleich von den Geſunden entferne, in auſſer den Städten gelegene Pokenlazarethe bringe, und ſowohl auf dieſe, als auf alle andere mögliche Arten die Anſtekung ſo verhüte, wie man es bey der Peſt zu thun gewohnt iſt; und ſiehet daher die Einpfropfung, welche noch immer die Anſtekung möglich machte, als eine ſchlechterdings unerlaubte, dem menſchlichen Geſchlechte ſchädliche Unternehmung an.

Ueber das erſtere habe ich meine Gedanken im Jahr 1779. bekannt gemacht, und halte es für überflüſſig, dieſelben zu wiederholen, weil ich glaube, die Erfahrung zeige genug, daß durch die peruvianiſche Rinde der Ausbruch der Poken

nicht verhindert werde, und es werden wenige Aerzte ſeyn, die das Pokenfieber für nichts mehr, als für ein gewöhnliches Entzündungsfieber halten.

Das zweyte Ausrottungsſyſtem, welches mit ſo übertriebenem Eifer anempfohlen wird, daß die Verfaſſer des Journals der Erfindungen ꝛc. nöthig gefunden haben, ihre Einwendungen dagegen mitzutheilen, ſcheint mir eine Anſtalt zu fordern, welche niemal ausgeübt werden kann, indem ſie neben dem groſſen Aufwand, den ſie für ſo viele Pokenlazarethe fodert, noch Familientrennungen, Verlaſſung der geliebten Kinder u. dgl. erheiſchte, welche nur bey der dringendeſten Noth, und in Fällen wahrer Peſt verlangt und erhalten werden können: Da ich hingegen glaube, wenn die mir ſo nüzlich und ſicher ſcheinende Einpfropfung, die ſchon viele Hunderttauſende auf eine leichte Art vor dieſer Krankheit ſicher geſtellt hat, mehr aufgemuntert, und damit zugleich eine vernünftige Behandlung allgemein eingeführt würde, was nicht ſchwerer als die Ausrottungsmethode ſeyn dürfte; man würde dieſe Krankheit in kurzer Zeit zu den gutartigen und gelinden, nicht, wie es jezt zuweilen geſchehen muß, zu den Landplagen zählen. Wenn alle vernünftigen Aerzte von der Vortreflichkeit, Nuzbarkeit und Sicherheit der Pokenimpfung überzeugt, dieſelbe empfehlen, und auch dem Landmann zur Ausübung ohne groſſe Unkoſten Anleitung geben und behülflich ſeyn wollten, ſo glaube ich, man würde der, wenn ſie bösartig iſt, ſo garſtigen und verderblichen Krankheit das beſte Ziel ſezen. Allein hier fehlt es noch ſo ſehr, daß ich mit ſchwerem Herzen wiederholen muß; man ſollte die Unterſuchung und Prüfung einer ſo gemeinnüzigen Methode nicht eher aufgeben, bis ſie entweder allgemein eingeführt, oder ihre Nuzbarkeit widerlegt iſt.

Wir haben dieſes Jahr eine Pokenepidemie hier, an welcher ſchon mehrere Kinder geſtorben ſind, ob ſie gleich ſo langſam herumgeht, daß man bey den meiſten Kranken beſtimmen

men kann, wo ſie angeſtekt worden ſind. Ich muß wieder wie ehemals bedauren, daß Aeltern, die ehedem ihre Kinder mit dem beſten Erfolge einpfropfen lieſſen, welche auch ſeither geſund waren, dießmal die natürlichen Poken vorzogen, und ſo einige Kinder ein Raub des Todes worden ſind. Ich habe bey einer andern Gelegenheit geſagt, daß ich auf dem Lande von Aeltern, die ſonſt für ihre Kinder alle Sorge tragen, das Geſtändniß erhielte, ſie ſehen die Poken als eine Krankheit an, wodurch manche mit Kindern beſchwerte Haushaltung erleichtert werde; ſie ſelbſt haben auf dieſe Art dem lieben Gott einige zurükgegeben, die wohl aufbehalten ſeyen, und nun komme es ſie leichter an, für die übrigen zuſorgen. So lange dieſe Denkungsart der Einpfropfung entgegen ſtehet, ſo iſt freylich für ihre allgemeine Ausbreitung nichts zu hoffen: Allein, wenn die Aerzte über den Nüzen derſelben noch nicht einer Meynung ſind; wenn in der Stille, und ohne ihre Meynung öffentlich und gerade heraus zu ſagen, hier und dort noch ein vernünftiger und geſchikter Arzt die Achſeln zukt, und meynt, der natürliche Weg möchte doch wohl der beſſere und ſichrere ſeyn, wenigſtens habe man ſich dann nichts vorzuwerfen ꝛc. ich ſage, ſo lange dieſes noch ſo iſt, ſo kann weder Religionslehrer, noch Arzt die Einpfropfung den Aeltern zur Pflicht machen; wo hingegen, wenn man dieſes zu thun berechtiget wäre, dieſe Art die Poken unſchädlich und leichter zu machen, gewiß bald ſo gute Wirkung haben würde, als die projektierte Ausrottung. Die Beyſpiele der Eingepfropften ſind allezeit ſo auffallend glüklich, daß dieſelben der Anpreiſung der Methode nie hinderlich ſeyn können. Auch in dieſem Jahr, und bey der ſo bösartigen Epidemie, ſind im Sommer von mir 5. im Herbſt von einem auswärtigen geſchikten Arzt 3. und im Winter von mir wieder 5. Kinder, alle mit dem glüklichſten Erfolge hier eingepfropft worden; und, wie geſagt, wenn die Aerzte einmal darüber gleich dächten, ſo würden die lächerlichen

Einwendungen, die Kinder ſeyen nachher weniger lebhaft, weniger geſund u. ſ. w. wovon man alle Tage die Widerlegung vor ſich ſähe, von ſelbſt aufhören.

Ich kann mich, von dieſem Gedanken eingenommen, nicht hinterhalten, alle meine Herren Collegen, die noch unentſchloſſen ſind, nochmal dringend zu bitten, die Gründe für und wider die Einpfropfung zu prüfen und abzuwägen; und diejenigen, welche dieſelbe für unnüze oder ſchädlich halten, angelegenlichſt zu erſuchen, daß ſie die Gründe ihrer Meynung der Geſellſchaft zu weiterer Ueberlegung mittheilen!!

## Von der Einpfropfung

will ich die ſchon ſo oft für und wider dieſelbe angebrachten Gründe jzt nicht wiederholen, und nur über Goezens hierüber geäuſſerte Meynungen meine Gedanken ſagen.

Wegen dem Alter, in welchem man am liebſten einpfropfen ſollte, bin ich mit ihm in ſo fern gleicher Meynung, daß ich die frühe Jugend für die bequemſte Zeit halte; ich würde aber, wenn es andere Umſtände erlauben, den 4. oder 5ten Monat nach der Geburt dazu wählen, weil man dann weniger von der Schwächlichkeit der erſten Lebensmonate, und denn noch keine Verwiklung mit der Zahnarbeit zu befürchten hat; und weil die Krankheit um ſo viel leichter ausfällt, je jünger die Eingepfropften ſind; auch weil die Kinder in dieſem Alter leichter zu behandeln ſind, als wenn ſie durch die beynahe allgemeinen Fehler der Erziehung eigenſinnig werden.

In Abſicht auf die Jahrszeit ſcheint mir das Frühjahr und der Herbſt die ſchiklichſte, die unſchiklichſte aber der Sommer, weil man in demſelben die oft ſo nüzliche kühle Luft nirgends finden kann. Ich habe freylich durch die Umſtände gezwungen, zu allen Jahrszeiten geimpft; aber gerade in dieſem Jahr, da es ſchon bey ziemlicher Wärme, wegen immer zunehmender Furcht vor der natürlichen Anſtekung, und aus andern Urſachen geſchehen mußte, zu beobachten geglaubt, daß meine Pokenkranken wegen der Hize der

Jahrszeit ihre Krankheit beſchwerlicher hatten, als ſie ſonſt geweſen ſeyn würde. Wenn ich zwiſchen Frühjahr und Herbſt die Wahl habe, ſo wähle ich das erſtere, weil ich denke, wenn allenfalls die Erholung etwas langſamer ſeyn ſollte, ſo würde ſie bey der warmen Jahrszeit geſchwinder als im Winter von ſtatten gehen.

Das Impfgift nehme ich am liebſten aus reifen Blattern, weil ich glaube, es halte ſich mit dem Eiter vermiſcht beſſer, als wenn man nur das wäſſerigte, das zuerſt eintrittet, auffängt; ich ſuche, ſo viel möglich, leichte natürliche oder künſtliche Poken aus, ob ich gleich, wo ich keine andere Wahl hatte, auch von aus zuſammenflieſſenden ganz wäſſerigten Poken genommenem Gift, sehr gutartige Poken bekommen habe. Wenn ich friſche Materie in der Nähe habe, ſo ziehe ich mein Schwämmgen, den Fäden und jeder andern Art vor, weil ich damit am geſchwindeſten fertig bin: wenn ich keine friſche Materie bekommen kann, ſo laſſe ich die Fäden 24 — 36. Stunden aufliegen, und nehme dann Pflaſter und alles weg; ich vermeide ſo im erſten Falle gänzlich, im zweyten das mehr als einmalige Verbinden, und erſpare den Kindern, die es meiſtens mit Widerwillen geſchehen laſſen, Aerger und Schreyen.

Was die Zubereitung betrift, halte ich je länger je mehr dafür, daß geſunde Kinder nichts, als Diät und die Reinigung der erſten Wegen durch ein zugleich Wurmtödtendes Mittel bedürfen; kränkliche ſuche ich zuvor geſund zu machen; die von Dimsdale ſowohl als von Goez zur Vorbereitung empfohlenen Queckſilberpulver habe ich bisher noch nie gegeben, und ich bin von ihrem Nuzen ſo wenig überzeugt, daß ich vielmehr glaube, die, obgleich nur in wenigen Fällen, bey den Suttonſchen Einpfropfungen vorgefallenen bedenklichen Folgen ſeyen hauptſächlich dem Calomel zuzuſchreiben, durch welchen die Säfte zu ſehr aufgelöſet, oder die Nerven zu ſehr gereizt worden. Heesham erzählt

in den medical comment: von J. von Sutton Eingepfropften, die nur ſehr wenige Poken hatten, daß ſie ein paar Wochen nachher von Gliederſchmerz, Zuken der Muſkeln, und einem flechtenartigen Ausſchlag befallen worden, er frägt: ob dieſe Zufälle dem zurükgebliebenen Pokengift, oder der Zubereitung durch Calomel zuzuſchreiben ſeyen? Ich würde die Schuld dem leztern zuſchreiben, weil ich die Wirkung leichter begreiffen kann, und weil doch Poken, obgleich nur wenige ausgebrochen ſind: man wird vielleicht dagegen einwenden, daß alsdann alle, oder doch ſehr viele von den von Sutton und Goez Eingepfropften, welche auf dieſe Weiſe zubereitet worden, ſolche oder ähnliche Zufälle leiden müßten, wovon die Erfahrung das Gegentheil lehre; und es hat dieſes ziemlichen Schein: allein mehrere mögen ſo geſund und ſtark geweſen ſeyn, daß ihnen die wenigen Grane Calomel nichts ſchaden konnten; da hingegen das Quekſilber wegen Idioſyncraſie ꝛc. zuweilen in ſehr geringer Gabe Speichelfluß erregt, ſo ſcheint es mir leichter zu begreiffen, daß in den erzählten Fällen von einem ſo wirkſamen Mittel die unangenehmen Folgen entſtanden ſeyen, als daß bey offener Ausdünſtung Blatternſtof zurükgeblieben ſey. Vor 2 Jahren, da ich einen Enkel vom Marquis de Juigné in Conſtanz einpfropfte, bewog mich der Gedanke, man werde an dieſe Art der Zubereitung ſo gewohnt ſeyn, daß man die Auslaſſung ſolcher Pulver für ſo wichtig anſehe, daß man alle Zufälle, die etwa begegnen könnten, derſelben zuſchreiben würde, zwey ſolche Pulver, die aber nur einen halben Gran merc. dulc. enthielten, zu verordnen: als ich zum Einpfropfen kam, ſagte mir der Vater des Knaben, weil man in Frankreich von ſolchen Pulvern ſchlimme Folgen beobachtet habe, ſo habe er ihn dieſelben nicht nehmen laſſen; ich ließ es dabey bewenden, pfropfte ein, und es gieng alles auf die leichteſte Art vorbey. Läßt ſich hieraus nicht vermuthen, man habe auch in Frankreich, und vielleicht bey Goezens Ein-

gepfropften Folgen geſehen, die man dem Queckſilber zu-ſchrieb.

Da ſo viele Einpfropfungen ohne den Gebrauch des Calomels leicht und glüklich von ſtatten gehen, ſo wird es erlaubt ſeyn, zu fragen, was man durch denſelben auszurichten gedenke? Hält man ihn für ein das Pokengift zerſtörendes oder ſchwächendes Mittel? Wodurch wird man dieſes beweiſen? Aus theoretiſchen Gründen kaum, und eben ſo wenig aus Beobachtungen, weil man in keinem Falle weißt, wie viele Poken das Subjekt bekommen hätte, wenn die Krankheit ganz der Natur überlaſſen worden wäre. Daß man aber einem geſunden Menſchen ein ſo wirkſames Mittel ohne völlige Gewißheit ſeines Nuzens gebe, ſcheint mir ein Wageſtük, man mag nun glauben, die Wirkung deſſelben äuſſere ſich in den Säften, oder auf die Nerven.

## Heilmethode der Poken.

Ich werde nur im allgemeinen davon reden, und ich geſtehe, daß mir die Goeziſche Heilart, mit Weglaſſung oder doch nur nach Anzeigen verordnetem Gebrauch des Calomels, in ſo weit gefällt, daß ich bey ſehr gutartigen Poken gar keine Arzney gebe, und mich bisher gut dabey befunden habe, in leichtern Fällen alles der Natur zu überlaſſen. Am Ende der Krankheit gab ich allemal eine gelinde Purganz, und ließ durch ein laues Bad, oder ſolches Waſchen die Haut wieder reinigen: bey ſehr vielen, obgleich gutartigen Poken glaube ich, haben zur Zeit der Eiterung leichte Purgiermittel die Krankheit immer erleichtert; wenigſtens habe ich nie beobachtet, daß die Hauptcriſis durch die Haut je dadurch geſtört worden: bösartige Poken habe ich, auſſer den zwey in dem Rahniſchen Archiv beſchriebenen, keine von der Einpfropfung bekommen, und durch die Anwendung der kühlen Luft zu rechter Zeit hoffe ich dieſelben, ſowohl bey künſtlichen als natürlichen Poken verhüten zu können.

Den Genuß der kühlen Luft mit der von Goez befohlenen

Vorſicht, daß man dabey auf der Bruſt und an den Füſſen wohl bekleidet, und dadurch warm gehalten ſey, halte ich mit ihm für das ſicherſte Mittel, die Poken gutartig zu behalten, und glaube, man habe auf dieſe Weiſe nie zu befürchten, daß der Pokeneiter zurükgetrieben, oder der Ausbruch der Poken gehindert, und Verſezungen veranlaßt werden. Ich habe ſeit 5 Jahren, auſſer daß ich nie eiskalt trinken ließ, ſeine Methode hierinn nachgeahmt, meine Pokenkranken äuſſerſt ſelten bey Tag im Bette gelaſſen, die erſten Stunden des Ausbruchs ausgenommen, wenn derſelbe nicht, wie es meiſtens geſchah, auf die Nacht traf, und mich nicht nur wohl dabey befunden, ſondern zu beobachten geglaubt, daß die ſeither Eingepfropften viel weniger krank waren, als die, ſo ich früher geimpft, und in den Fiebertagen im Bette, obgleich in einem kühlen Zimmer und ſehr leicht bedekt gelaſſen hatte; es ſind auch die Blattern ihre gewohnten Veränderungen durchgegangen. Ich kann freylich hievon nicht entſcheidend reden, theils weil meine Erfahrungen nicht ſehr häufig ſind; theils, weil ich mir nie getraue, zu ſagen, ob die Kinder, welche nach meiner Behandlungsweiſe die Poken ſehr leicht überſtanden haben, bey einer andern Behandlung mehr Beſchwerde gelitten haben würden, indem mir die Anlage zu den Poken nicht nur ein Räthſel iſt, ſondern ich auch keine ſichern Merkmale weiß, nach welchen ich leichtere oder ſchwerere Poken, ehe das Ausbruchsfieber anfängt, vorher ſagen könnte.

Wegen der Complication der Poken mit andern herrſchenden Krankheiten, finde ich bey den künſtlichen Poken nichts anzumerken, weil man dieſelben ausweicht, und in den meiſten Fällen die reine Pokenkrankheit zu behandeln hat.

Daß bey den natürlichen ſolche oft in Betrachtung komme, iſt nicht zu läugnen: allein, wenn das Ausbruchsfieber ein entzündliches iſt, ſo wird man kaum ein beſſeres, geſchwinder wirkendes und zuverläſſigeres Mittel gegen die

Heftigkeit deſſelben finden, als den Genuß der kühlen Luft: eben dieſe wird auch in einem faulartigen der weitern Verderbniß der Säfte, durch die den feſten Theilen mitgetheilte mehrere Stärke widerſtehen; und bey einem gaſtriſchen Fieber werden zugleich verordnete Purgier, oder Brechmittel die Abſicht des Arztes auch erfüllen: bey einem Nervenfieber aber wird, neben der kalten Luft, eine ſtärkende Diät, Molken mit Wein, Campher u. ſ. w. auch den Hauptanzeigen entſprechen. Kann man daher nicht mit Recht ſagen, daß die von Goez für alle Fälle vorgeſchriebene einfache Behandlungsart, mit, den Umſtänden angemeſſenen, geringen Abänderungen, auch in der Theorie gegründet ſey; und daß dieſes ſeiner unbedingten Anpreiſung derſelben ſowohl in natürlichen als künſtlichen Poken um ſo mehr das Wort rede, da viele vortrefliche Aerzte, auch der oben angeführte Hildenbrand, derſelben beyſtimmen?

## Nun noch einige auf die Einpfropfung ſich beziehende Fragen.

1. Ob, und warum die eingepfropften Poken gelinder, als die natürlichen ſeyen?

Daß ſie es ſind, ſcheint mir die Erfahrung deutlich zu zeigen, ob man mir gleich meine oben gemachte Bemerkung von der Ungewißheit der Anlage entgegenſtellen, und zweytens ſagen kann, es werden nur ganz geſunde Kinder geimpft, welche allezeit leichte Poken bekommen. Allein in Abſicht auf das erſte muß man bey ſo vielen tauſend Eingepfropften wohl annehmen, daß viele unter denſelben geweſen ſeyn werden, die eine Anlage zu vielen Poken gehabt haben: was aber das andere betrift, ſo iſt es freylich ein groſſer Vortheil der Einpfropfung, daß man die Zeit wählt, wo man die gröſte Wahrſcheinlichkeit hat, die Krankheit leicht zu überſtehen, bey einer Epidemie wird aber alles, was ſich anbietet, nach einiger Vorbereitung geimpft, und deſſen un-

geachtet iſt nicht zu läugnen, daß die Eingepfropften ſich gewöhnlich ſehr viel leichter aus der Sache ziehen, als die natürlich angeſtekten, wenn auch beyde auf die gleiche Art behandelt werden; und da man ferner ſchon oft mit ſehr gutem Erfolg ohne alle Zubereitung, und ſelbſt ſchwächliche Kinder eingepfropft hat, ſo iſt die Vermuthung, daß die Art der Anſtekung allein zu gelinderer Krankheit vieles beytrage, nicht ohne vielen Schein, und die Vorſtellung ſehr wahrſcheinlich, daß eine Krankheit, welche von der Anſtekung durch ein feines in Dunſt aufgelöstes Gift, welches den Körper überſattige, oder durch die Einathmung gleich zu den edlen Theilen und in das Blut gebracht werde, entſtehe, heftiger ſeyn müſſe, als wenn das gleiche Gift an einem äuſſern Theil, zuerſt in den lymphatiſchen Säften ſeinen Siz habe, und erſt durch mehrere Säfte verdünnert und verſezt in das Blut komme; wo zugleich durch den Reiz an der Haut der Zudrang dorthin befördert wird. Ich werde aber gleichwol weder die Zubereitung, noch die Wahl der günſtigen Umſtände jemals unterlaſſen, wenn mich nicht äuſſerſt dringende Umſtände dazu nöthigen.

2. Können bey wahrer Infektion, oder nach der Einpfropfung mit wahrem Pokengift, unvollkommene, ausgeartete Blattern entſtehen, welche vor einer künftigen Anſtekung nicht ſicher ſtellen?

Dieſe Frage iſt für die Pokenimpfung von der äuſſerſten Wichtigkeit, beſonders wenn ſie deßwegen bejahet werden müßte, weil die Anlage, wie Hufeland meynt, nicht immer in dem Grade gegenwärtig iſt, daß die Anſtekung wahre Poken hervorbrächte, ſondern an ihrer Stelle ein anderer Ausſchlag entſtünde, nach welchem man den Poken, wie zuvor, ausgeſezt bliebe: Dann, wenn dieſes gegründet wäre, ſo müßte man erſt zuverläſſige Kennzeichen haben, woran man die vollkommene Anlage oder Diſpotion zu den Poken erkennte, oder man wäre nach der Einpfropfung nur in de-

nen Fällen vor künftiger Anſtekung ſicher, wo man ſehr viele Blattern gehabt hätte, und müßte bey allen leichten Fällen zweifeln, ob vielleicht die Anlage noch nicht auf dem Grade geweſen ſey, wo das Pokengift ganz aus dem Körper gebracht wird; auſſer man könne zeigen, daß die Diſpoſition entweder gar nicht, oder ganz und ſo da ſey, daß wenn nur eine einige wahre Poke hervor komme, nie keine neue Diſpoſition dazu entſtehen werde, welches ſchwer zu beweiſen ſeyn dürfte, indem weit wahrſcheinlicher iſt, wenn die Diſpoſition zu einer Zeit gar nicht da iſt, ſo werde dieſelbe nur allgemach entſtehen, und alſo zuerſt ¼. ½. u. ſ. w. ſeyn, ehe ſie ganz da iſt.

Goez beſtraft den Dimsdale, daß er bey Entſtehung ſolcher unordentlicher Poken, die ohne durch die gewohnten Stadia zu gehen abdorrten, ſeinen Zweifel, ob man dadurch vor zweyten Blattern ſicher ſey, dennoch behielt, ob er gleich in mehrern Fällen, durch wiederholte Einpfropfung und durch die Ausſezung der natürlichen Anſtekung, daſſelbe erfahren hatte; und behauptet, nur ein beynahe unmerkbares Fieber ohne allen Ausſchlag, oder mit Blattern, die den Poken gar nicht ähnlich ſeyen, ſichere vor künftiger Anſtekung ſo gut, als eine Menge wahrer Poken, die bey dieſer Krankheit zwar oft vorkommen, aber deſſen ungeachtet doch nicht weſentlich dazu gehören. Er gründet dieſe Behauptung auf ſeine Begriffe von dieſer Krankheit; auf die von vielen Aerzten beobachteten Pokenfieber ohne Ausſchlag, von welchen er einige anführt; und auf ſehr viele Erfahrungen.

Hufeland hingegen iſt der gerade entgegengeſezten Meynung: Da bey ſeinem Kinde die Einimpfung nicht gelang, ſagt er „es war noch keine Diſpoſition da, und das Gift „haftete nicht„ und er führt einige Fälle an, wo nach der Einpfropfung mit wahrem Pokeneiter, anſtatt wahrer Poken kleine Blätterchen hervorgekommen ſind, die bald wieder abdorrten, und nach welchen man erſt durch eine andere Anſte-

kung wahre Poken bekam; er ſchließt aus dieſen Erfahrungen, das Pokengift könne ſo ausarten, daß es anſtatt wahrer, nur falſche Poken, oder eine andere Art des Ausſchlags erzeuge, beſonders bey Subjekten, wo die Diſpoſition zu dieſer Krankheit noch nicht gegenwärtig ſey; und führt gegen Wedekind, der dieſes nicht zugeben wollte, und auch, weil er das Hoffmanniſche Pokenſyſtem für ſtrenge bewieſen hält, nicht konnte, folgendes Beyſpiel an: „Ein Kauf„mann in Müllheim am Rhein ließ vor einigen Jahren zweyen „ſeiner Kinder A. und B. von Herrn Wedekind (nachheriger „Profeſſor in Maynz) die Poken geben. Sie bekamen zu rech„ter Zeit Fieber und Blattern. Einige Zeit darnach ließ er „ein drittes Kind C. von Herrn Doctor Peipers in Cölln „impfen. Bey dieſem ſchlief das Kind B. die ganze Zeit der „Krankheit durch, ohne Nachtheil. Allein gegen Anfang des „gegenwärtigen Jahrs wurde dieſes nemliche Kind B. von „ſehr zahlreichen natürlichen Poken befallen, die mehrere „geſchikte Aerzte als wahre Poken erkannten. Mit der Ma„terie dieſer Poken wurde des Verſuchs wegen das Kind A. „zum zweytenmal geimpft, aber ohne Erfolg. Dieſen Po„kenausſchlag, der nach Herrn Wedekind's Impfung (alſo „gewiß von wahrem Pokeneiter) und unter ſeiner Behandlung „erfolgte, hielt er alſo für vollkommen (denn ſonſt würde „er nothwendig noch einmal eingepfropft haben) — und er „war es nicht, war blos eine unvollkommene degenerierte „Pokenkrankheit, wie die nachfolgenden natürlichen Poken „bezeugten! Hier hat Herr Wedekind aus ſeiner eignen Er„fahrung ein Beyſpiel, daß ſolche leichte irreguläre Poken „trügen können, und daß man gewiß, nach ſeiner Beſtim„mung von der Vollkommenheit der überſtandenen Krank„heit, nicht allemal ſicher ſeyn kann."

Es ſey mir nun erlaubt gegen dieſe Behauptung des würdigen Herrn Profeſſor Hufelands meine Zweifel und Einwendungen zu fernerer Unterſuchung vorzutragen.

1. Dimsdale u. a. führen viele Beyſpiele von Pokenfiebern ohne allen Ausbruch, und von ſolchen an, die eben mit einem ſo irregulären begleitet waren, nach welchen aber ſowohl die wiederholten Impfungen ohne Wirkung blieben, als man, ungeachtet verſuchter natürlicher Anſtekung, von den Poken befreyt blieb. Fälle alſo gegen Fälle aufgeſtellt, wird man eher aus den mehrern, als nach den wenigern ſichere Schlüſſe ziehen, und die leztern anders erklären müſſen. Denn es iſt

2. Mit der Anſtekung überhaupt, und beſonders durch Fäden oder Schorf eine ziemlich mißliche Sache: es gelingt dieſelbe oft nicht, ohne daß man den Grund ſogleich entdeken kann, beſonders bey ſehr flachen unblutigen, oder auch ſtark blutenden Rizgen. Ich habe dieſes mehrere Mal erfahren, und die Erklärung ſehr wahrſcheinlich gefunden, daß das Rizgen im einen Falle zuheilen könne, ehe die Pokenmaterie des Fadens oder der Schorf erweicht, und das Gift von ſeiner Einwiklung befreyt war, welches in dem andern von dem Blute weggeſchwemmt werden könne. Deßwegen kann man nach einer ſolchen mißlungenen Einpfropfung nicht mit Grund ſagen, es fehle an Diſpoſition zu der Krankheit, bis man ſie mehrere Mal wiederholet hat. Aus dieſem Grunde glaube ich, werde die Anzahl der Hufelands Behauptung günſtigen Erfahrungen noch ſehr verringert werden müſſen.

3. Ich glaube ferner, aus einigen mir vorgekommenen Fällen ſchlieſſen zu können, daß die Anſtekung, oder die Vermiſchung des Pokengifts mit den Säften durch ſchon in dem Leibe gegenwärtige Krankheitsurſachen gehindert werden könne, ſo daß die Poken entweder gar nicht, oder erſt nach gehobener erſter Krankheit ausbrechen: vermuthlich iſt dieſes der Grund, warum bey einer Epidemie Subjekte, die ſich der Anſtekung ausſezten, dennoch von der Krankheit verſchont werden, die ſie bey einer künftigen befällt. Und die-

ſes wäre wieder ein Grund zur Verminderung der Erfahrungen, auf welche ſich Hufelands Behauptung gründet.

4. So ſchwer zu erklären iſt, warum nach überſtandenen Poken keine Anlage mehr da ſey, um wieder angeſtekt zu werden, ſo dünkt es mich noch unbegreiflicher, daß dieſelbe zu irgend einer Zeit nicht vorhanden ſeyn ſollte, da man bey allen Menſchen die gleichen feſten und flüſſigen Theile, und die gleiche Organiſation, alſo die gleiche Anſtekungsfähigkeit vorausſezen muß. Wenn wir aber

5. Die Erfahrung darüber fragen, ſo finden wir der Pokenanſtekung fähige Subjekte vor ihrer Geburt noch im Leibe der Mutter, und von dort an in allen Altern; und dieſes beweiſet wohl, daß die Diſpoſition zu denſelben allezeit gegenwärtig ſey, bis man die Krankheit überſtanden hat.

6. Wenn man endlich noch bedenkt, daß, wenn in der That die Anlage zu den Poken nicht immer, oder nicht immer vollkommen da wäre, bey den vielen Einpfropfungen, die meiſtens an Kindern vorgenommen werden, häufige Beyſpiele von zweyten Poken, nachdem man ſich nach irregulären oder gar keinen Blattern davor ſicher glaubte, vorkommen müßten, und daß ſich hievon nur ſehr wenige anführen laſſen, bey welchen allen vielleicht die oben No. 2. und 3. vorgebrachten Exceptionsgründe ſtatt haben, ſo glaube ich mit ziemlicher Gewißheit ſchlieſſen zu dürfen, daß alle von Hufeland u. a. angeführte Fälle, wo nach zweydeutigen Blattern wahre Poken ausgebrochen ſind, anderſt als durch den Mangel an Diſpoſition erklärt werden müſſen.

Dieſer Schluß wird durch die Beobachtung, daß nicht alle Subjekte eine gleich ſtarke Anlage zu den Poken haben, nicht entkräftet; indem dieſes nicht mehr als eine Erklärung von den ſo äuſſerſt verſchiedenen Graden, in welchen die Pokenkrankheit bey mehrern Perſonen erſcheinet, nicht ein Erfahrungsſaz iſt; und ſich für dieſen Unterſchied noch mehrere Gründe denken laſſen: z. B. mehr oder wenigere Geneigtheit

der Säfte zur Verderbniß; beſſere oder ſchlechtere Beſchaffenheit der Abſönderungsorganen, wodurch die angeſtekten Säfte früher oder ſpäter gereiniget werden; vollkommene Geſundheit, oder ſchon gegenwärtiger, noch verborgener Krankheitsſtoff, u. ſ. w.

So ſehr mich dieſe Gründe in meiner Meynung beſtärken, daß die Diſpoſition zu den Poken immer gegenwärtig, und zwar in ihrer Vollkommenheit gegenwärtig ſey, bis man die Krankheit gehabt hat, ſo würde ich doch in jedem Falle, wo mir ſolche irreguläre Poken, oder ein Fieber ohne Ausbruch vorkommt, die Einpfropfung wiederholen, weil ich dächte, die Entwikung des Blatternſtofs hätte durch eine beſondere Beſchaffenheit des Körpers gehindert werden können, oder die Anſtekung ſey nicht gelungen; denn obgleich dieſes mit friſcher Materie ſehr ſelten geſchiehet, ſo hat mir die Unterlaſſung dieſer Vorſicht im Jahr 1791. die verdrießliche Begebenheit zugezogen, daß Louiſe Scherb, (ſ. in Rahns gemeinnüzigem Wochenblatt S. 88.) die hauptſächlich aus der Urſache nicht noch einmal geimpft wurde, weil ihre Mutter eine Fiebernacht beobachtet hatte, und weil alle übrigen auf die gleiche Art Eingepfropften, die Poken bekommen hatten, bey der jzigen Epidemie die Poken von natürlicher Anſtekung bekam: welches bey ſehr vielen den Verdacht erwekte, daß die Einpfropfung vor der natürlichen Anſtekung nicht ſicher ſtelle: und was vielleicht auch von einigen Aerzten ſo erklärt wird, als ob bey dem 23. wöchigen Mädchen die Pokendiſpoſition noch nicht da geweſen ſey, weßwegen ſich zwar die Impfpoken gezeiget, die Säfte aber nicht haben angeſtekt werden können. Mir ſcheint es aber natürlicher und wahrſcheinlicher, daß die Infektion wegen einem dabey vorgefallenen beſondern Umſtand, oder vielleicht wegen einer in dem Kinde gegenwärtigen Hinderniß nicht gelungen ſey: man kann gewiß nicht ſagen, daß hier zweyte Poken geſehen worden, weil die erſten nichts, als eine Eiterung der

Pfropfwunden waren; aber ich hätte billig die Impfung wiederholen ſollen, bis ſich wenigſtens neben den Impfpoken einige Blattern gezeigt hätten. Wenn ich aber das Impfgift nicht ſelbſt genommen hätte, und nicht recht ſicher wäre, daß es von einem an wahren Poken liegenden herkomme, würde ich mich um andere Anſtekungsmaterie umſehen, weil ich noch immer glaube, im Jahr 1779. in einem Falle Fäden bekommen zu haben, die von falſchen Blattern gemacht waren, weßwegen auch Anfangs falſche, und erſt 9. Tage nach der zweyten Einpfropfung wahre Poken ausbrachen. Sollte nicht ein einiges Beyſpiel dieſer Art, bey allen ähnlichen den gleichen Verdacht erregen, da es nichts ſehr ungewohntes iſt, daß ſo wie gutartige neben den bösartigen, auch zuweilen falſche Poken während einer wahren Pokenepidemie erſcheinen? Ich füge nur noch dieſes bey: man hat mehrere Beyſpiele, daß Kinder von der Einpfropfung die Poken nicht, aber gleich darnach durch die natürliche Anſtekung von den mit ihnen Eingepfropften genommen haben: ſoll da die Diſpoſition in dieſem kurzen Zeitraum erſt zur Reife gekommen ſeyn.

Zum Beſchluß will ich noch kurz anzeigen, worinn und warum ich meine ehemaligen Gedanken bey der Einpfropfung geändert habe.

## Von der Eiterung der Pfropfwunde.

Ich hielt dieſelbe deßwegen für nüzlich, weil ich glaubte, es gehe ſo Pokenmaterie auf die unſchädlichſte Art ab, und dieſes erſezte die kleine Beſchwerde von dem längern Verbinden und Pflaſtern überflüſſig. Als ich aber von andern Einpfropfern hörte, daß ſie mit eben ſo glüklichem Erfolg ohne dieſe mühſame Beſorgung impften, und daher ſchloß, daß der Abfluß durch das Wündchen nicht ſo wichtig ſeyn müſſe, als er mir bisher geſchienen hatte, ſo verſuchte ich es allgemach um ſo viel lieber, weil ich gedachte, man werde

bey mehrerer Vereinfachung des Geſchäfts eher zur allgemeinen Ausübung gelangen. Ich hörte zuerſt mit der Digeſtivſalbe auf, und als ich in dem Erfolge keinen Unterſchied beobachtete, ließ ich auch das Pflaſter weg, ſo bald die Anſtekung geſchehen ſeyn konnte: .. endlich ſchien mir, mit friſcher Materie (wenn ich ſie haben konnte) vermittelſt des Schwämmgens werde noch ſehr viel leichter eingepfropft; und da ich erfahren habe, daß man das Pokengift auf dieſe Art einige Wochen aufbewahren, und durch die Wärme erweicht wieder wie friſch haben könne, ſo ziehe ich nun dieſe Art des Impfens allen andern vor.

### Zubereitung.

Durch das Anſehen der erſten Einpfropfer verführt, wollte ich ehemals durch dieſelbe mehr, als nur das Fehlerhafte verbeſſern, und geſund machen; ich wollte das Subjekt auf den Grad der Stärke bringen, wo ein Entzündungsfieber weniger heftig angreiffen müſſe: allein die von andern darüber gemachten Erfahrungen, und die ſo natürliche Bemerkung, daß man nur recht geſund ſeyn müſſe, um eine Krankheit leicht zu überſtehen, brachten mich von dieſem irrigen Wahne zurük.

### Künſtliche Geſchwüre.

Ob die Seidelbaſtrinde den Nadelſtichen und Cantharidenpflaſtern nicht vorzuziehen ſey, um die Blattern an unſchädliche Theile zu ziehen? fragte ich im Jahr 1779. Weil ich aber durch laue Fußbäder meine Abſicht eben ſo wohl erreichte, und mit dem Wunſch, die Impfſtiche flieſſend zn erhalten, auch der Gedanke an ableitende künſtliche Geſchwüre aufgegeben wurde, ſo bleibe ich nur bey dem Warmhalten der Füſſe, und lauen Fußbädern.

### In Abſicht auf die Heilart.

Bin ich noch der Meynung, daß die Zurüktreibende, wo man nicht nur Kälte ſucht, ſondern mit kaltem Waſſer wa-

ſchet, und eiskalt zu trinken giebt, wodurch der Ausbruch gehindert, und das, was die Natur auf die Haut abſezen wollte, an die Därme getrieben werden ſoll, ein Unternehmen ſey, die von der Natur beabſichtigte Criſe zu hindern, und auf andere Wege zu leiten, was ich glaube, das in vielen Fällen ſchlimme Folgen nach ſich ziehen müßte. Allein Goezens Heilart ſcheint mir dieſen Vorwurf nicht zu verdienen; ſeine Kranken wohl angekleidet in die kalte Luft zu führen, wo ſie nicht ſtille ſtehen, ſondern ſich Bewegung geben müſſen, wird den Ausbruch nicht hindern, nur von den obern Theilen ableiten, und der Genuß der reinen kalten Luft durch den Athem, wird dem ganzen Körper Stärke geben, die Criſe glüklich zu vollenden. Da er die frühe und ſpäte Jahrszeit dem Sommer und Winter zur Einpfropfung deßwegen vorzieht, weil der Ausbruch der Poken alsdann vollkommener und reichlicher erſcheint, ſo ſchlieſſe ich daraus, er habe bey ſeinen vielen Eingepfropften zwar immer gutartige, aber doch meiſtens ziemlich viele Blattern bekommen, und ſeine Abführungen nur nach dem von der Natur ſelbſt gegebenen Wink eingerichtet, die zur Zeit der Eiterung oft einen heilſamen Bauchfluß erreget.

Ich glaube aus meinen wenigen Beobachtungen ſchlieſſen zu dürfen, daß der Genuß der kalten Luft, bey wohl bedektem Leibe und mäſſiger Bewegung, den Ausbruch an den bedekten Theilen befördere. Bey gutartigen Poken hätte man daher nichts weiter zu thun, als durch Ausweichung eines warmen Verhaltens, und durch eine kühlende Diät, dieſelben ihren gelinden Gang vollenden zu laſſen; bey ſehr vielen Blattern aber, zur Zeit der Eiterung durch ſanfte Abführungsmittel zu verhüten, daß ſich nicht ein zuſtarker Andrang der Säfte gegen die Haut mache. Bey bösartigen Poken würde ich die kalte Behandlung mehr empfehlen, und daneben die peruvianiſche Rinde mit dem Vitriol- oder Schwefelgeiſt, Abführungen aber nur nach Anzeigen anwenden,

und

und von daher guten Erfolg erwarten, wenn nicht die Verderbniß der Säfte gar zu groß, oder der Abſaz auf edle Theile ſchon geſchehen iſt.

Daß die Pokenimpfung allgemeiner und auch von dem Landmann angenommen werde,

iſt noch immer mein Wunſch, und wer von dem Nuzen derſelben überzeugt iſt, wird denſelben mit mir haben, weil ich mit andern Aerzten dafür halte, es liege in der Art der Anſtekung der Grund, daß die künſtlichen Poken nach Proportion der Geſundheit des Subjekts allezeit gelinder, als die natürlichen ſeyen; und weil zugleich die kühle Behandlung der Kranken eingeführt würde. Ich bin aber eben ſo ſehr überzeugt, daß die Pokenimpfung, ſo lange ſie durch Aerzte verrichtet werden muß, bey dem Landvolk nie Eingang finden wird: Bey einigen wegen den Unkoſten; wenn der Arzt ſich gleich zur unentgeldtlichen Impfung anbietet, ſo ſezet man ſich dadurch einer Verbindlichkeit aus, welcher man, wenn es die Umſtände immer erlauben, wenigſtens durch ein kleines Geſchenk los zu werden ſucht; läßt man hingegen die Poken natürlich kommen, ſo können ſie leicht ſo gutartig ſeyn, daß man deßwegen keinen Menſchen bemühen muß, zeigen ſich gefährliche Umſtände, ſo iſt es dann noch Zeit genug, zum Arzte zu gehen; ſo glaube ich, denken die meiſten von den Landleuten die ihr gemächliches Auskommen haben. Von den ärmern hingegen wünſchen viele durch die Poken ihre Haushaltung (ohne ihre Schuld) kleiner, daher weniger beſchwerlich zu bekommen, und dieſe wollen, nach ihrer Art ſich auszudrüken, Gott walten laſſen; andere die hierüber vernünftiger denken, glauben, wenn es gleich ohne alle Unkoſten geſchähe, ſo würde man es ihnen als eine Art von Luxus übel nehmen, daß ſie hierinn die Leute in den Städten nachahmen, und einen Arzt zu ſich kommen laſſen.

Es ſtehen freylich der Einpfropfung ſowohl, als der küh-

len Behandlung noch mehrere Vorurtheile, und die Anhänglichkeit an das bisher Uebliche entgegen; allein durch vermehrte Erfahrungen bey allmähliger Ausbreitung dieſer Methode, würden dieſelben nach und nach wegfallen und vergeſſen werden.

Allein der Vorſchlag, daß die Einpfropfung, um ſie allgemeiner zu machen, nicht als ein den Aerzten eigenes und ausſchlieſſend zugehöriges Geſchäfte angeſehen werden ſollte, ſcheint vielen Aerzten ſo gefährlich, daß ſie von daher die ſchlimmſten Folgen befürchten. Sollte dieſe Furcht wohl gegründet ſeyn?

Wenn die Pokenimpfung ohne alle Vorſicht von Jedermann ausgeübt würde, ſo wäre man nicht viel beſſer daran, als wenn man die natürliche Anſtekung wie bisher erwarten würde, und es dürften auch da viele Todesfälle zu befürchten ſeyn; man hätte nur noch den Vortheil, daß die Anſtekung zuerſt an die äuſſeren Theile gebracht würde. Allein ſchon dieſer iſt ſehr wichtig; und dann habe ich in meinen Gedanken über die Einpfropfung Anno 1779. vorgeſchlagen, daß der Landmann ſeine Kinder vor der Impfung einem Arzte darſtellen ſolle, welcher ihren Geſundheitszuſtand prüfen, und nach dieſer Unterſuchung, und nach Ueberlegung aller Umſtänden rathen würde, ob dieſes der zur Impfung günſtige Zeitpunkt ſey; zugleich würde er die Behandlung vorſchreiben, und ein kühles Verhalten, als das weſentliche empfehlen: bey eintrettenden bedenklichen Umſtänden müßte natürlich ein Arzt zu Rathe gezogen werden, und das würde ſicher eher als bey den natürlichen Poken geſchehen, weil man bey einer ſelbſt gemachten Krankheit furchtſamer wäre. Auf dieſe Art geſchähe, nach meiner Meynung alles, was in unſern Umſtänden möglich iſt, um die Pokenepidemien weniger gefährlich, die Todesfälle und andere ſchlimme Zufälle auch auf dem Lande ſeltener zu machen.

Der verdienſtvolle Herr Profeſſor Junker in Halle behaupt

tet das Gegentheil, aus mehrern Gründen, die ich nun anführen, und meine Einwendungen dagegen vortragen will.

Er ſagt: 1. Um den gröſstmöglichen Grad der Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs bey der Impfung zu haben, muſs ſie von einem Arzt beſorgt werden, welchem ja ſelbſt nicht alle Gründe der Gefahr erkennbar ſind. Ich denke, es ſey hier die Rede von dem Urtheil, ob ein Subjekt in den gegenwärtigen Umſtänden eingepfropft werden dürfe, welches einem der Arzneywiſſenſchaft Unkundigen nicht überlaſſen werden kann. Wenn ſich daher die Aerzte, nach meinem Vorſchlag, der unentgeldtlichen Unterſuchung und Berathung unterziehen wollten, ſo wäre dieſer wichtigſte Gegengrund gehoben: So wenig ich jemals gedacht habe, daſs man das Einpfropfungsgeſchäft ohne Ueberlegung unternehmen, und geradezu Jedermann, der Luſt dazu hat, überlaſſen dürfe; eben ſo wenig kann ich billigen, daſs man mehr daraus mache, als wirklich an der Sache iſt; weil, ſo lange es mit Unkoſten begleitet bleibt, der nüzlichſte Theil der Menſchen, der Landmann von dieſer ſo wohlthätigen Heilart ausgeſchloſſen wird; wo hingegen, wenn ihm ein Arzt ſagt, er dürfe ſein Kind ſelbſt impfen, und ihm Materie und Anleitung dazu giebt, zu hoffen iſt, es werde dieſe heilſame Methode, auch von ihm befolgt und angenommen werden.

2. Man kann dem Impfling durch die Impfung zugleich fremden und ſchädlichen Krankheitsſtoff beybringen: es braucht daher einen Arzt, um dieſes zu verhüten. Ich verſtehe dieſes ſo: wenn man zur Impfmaterie faulen Eiter, oder gar ein anderes als Pokengift nimmt, ſo kann man dadurch eine andere Schärfe in das Blut bringen, und anſtatt Poken einen andern Ausſchlag erregen, oder mit denſelben zugleich erzeugen. Denn daſs mit den Poken andere Krankheiten zugleich eingepfropft werden, iſt nach ſo häufigen Erfahrungen vom Gegentheil, doch nicht

mehr zu befürchten. Wenn daher die Impfmaterie dem redlichen Landmanne vom Arzt mitgetheilt, oder Anleitung gegeben wird, wie und wo er ſie nehmen ſolle, ſo iſt dieſe Schwierigkeit gehoben, indem ja die dabey nöthigen Vorſichten ſehr leicht zu beobachten ſind.

3. Es liegt viel an der Impfmethode, um wahre Poken zu bekommen; und es iſt nothwendig, daß man falſche von wahren Poken unterſcheiden könne, um vor künftiger Anſtekung ſicher zu ſeyn: zu beydem hat man einen geſchikten Arzt nothwendig. Wenn man mit wahrem Pokeneiter einpfropft, ſo bekommt man wahre Poken, oder nichts, und ſiehet ſich genöthiget die Impfung zu wiederholen; dieſes, glaube ich, beweiſen Suttons, Dimsdale's, Goezens und anderer häufige Erfahrungen ſo deutlich, daß ich dieſe Einwendung für ganz ungegründet halte.

4. Die Natur der herrſchenden Krankheit und ihr Einfluß auf die Poken kann nur von Aerzten beurtheilt werden. Wenn die Poken recht gutartig ſind, ſo braucht man keinen Arzt; ſtellen ſich bedenkliche Umſtände ein, ſo wird ein ſolcher zu Rathe gezogen werden, der dann die hier gerühmte Wiſſenſchaft anwenden kann.

5. Es kann ſich bey den Kunſtblattern eine üble Wendung der Krankheit ereignen, welche die Hülfe eines Arztes erfordert. Nach häufigen Erfahrungen ſeltener, als bey den natürlichen, und dann muß man dieſe Hülfe begehren.

6. Die Impfkunſt wird immer vollkommner, und dieſe Fortſchritte in der Kunſt anzuwenden, kann nur vom Arzte erwartet werden. Da die Impfung nach jeder Methode, die nemlich durch Einſchnitte oder Nadelſtiche geſchiehet, den natürlichen Poken weit vorzuziehen iſt, darf man wohl um dieſer Fortſchritte willen die Ausbreitung derſelben hindern, da den Aerzten noch immer genug Fälle bleiben werden, in denen ſie ihre Verſuche machen, und wahre Verbeſſerungen leicht bekannt gemacht werden können?

7. Die Vervollkommnung der Impfkunſt iſt nur von Aerzten zu erwarten, deßwegen muß das Geſchäft in ihren Händen bleiben. Dieſes Argument beweiſet ſicherlich zu viel, und daher nichts: oder ſollte Niemand ein Geſchäft unternehmen dürfen, deſſen Vervollkommnung von andern zu erwarten iſt? Iſt aber die allgemeine Ausbreitung der Impfung nicht eben ſo wünſchenswerth, als die Vervollkommnung der Methode, und auch dieſe um ſo eher zu hoffen, je mehr Leute ſich damit beſchäftigen?

8. Die Verhütung der natürlichen Poken kann weniger erzielt werden, wenn von andern Perſonen, als von Aerzten geimpft wird. Wenn bey einer Epidemie die meiſten Pokenfähigen eingepfropft würden, ſo wäre das wohl die beſte Abhaltung der natürlichen Poken: es wird aber der Landmann kaum eher auf den Gedanken kommen einzupfropfen, als wenn die Poken in der Nähe ſind, wo alſo eine Epidemie ohnehin unausweichlich iſt, wenn nicht Anſtalten gemacht werden, die kaum zu erwarten ſind, die ſich aber dann auch auf die Geimpften erſtreken und ausdehnen würden.

9. Weil die Aerzte bey ſeltner gemachten natürlichen Poken etwas an ihrer Praxi verliehren, ſo gehört ihnen durch das Impfgeſchäft eine Entſchädigung; ſie werden die Abhaltung der Pokenſeuchen deſto eifriger betreiben. Bey uns ſind natürliche Poken gemeiner Bürger und der Landleute ſo ſelten ein Gegenſtand der mediciniſchen Praxis, daß dieſes Argument nichts bewieſe, wenn auch die Krankheiten wegen den Aerzten, und nicht dieſe wegen jenen da wären.

10. Wenn das Impfen den Aerzten entzogen wird, ſo werden ſie es nicht mehr zurüknehmen, und etwa nüzliche Abänderungen in der Methode einführen können. Es iſt gar nicht zu vermuthen, daß die Einpfropfung den Aerzten jemals ganz entzogen werde, und ſie nicht immer

noch Anlas haben werden, ihre Erfahrungen zu vergleichen, und in der Methode nüzliche Aenderungen zu treffen. Die zärtlichern vermögendern Claſſen der Menſchen, die bey jedem geringen Uebelbefinden Rath haben wollen, werden gewiß allezeit auch zur Impfung Aerzte gebrauchen.

11. Ein an den künſtlichen Poken Geſtorbener, wäre vielleicht an den natürlichen erſt einige Jahre ſpäter geſtorben; wie ſoll man ſich da beruhigen, wenn man nicht alle mögliche Vorſicht bey der Impfung gebraucht, wenn man ſie nicht durch einen Arzt hat verrichten laſſen? Ich dächte, wenn man von einem Arzte das Urtheil vor ſich hat, daß es unter den günſtigſten Umſtänden geſchehen, und wenn man bey Anſicht der bedenklichen Zufälle ſeine Hülfe verlangt, und ſeine Vorſchriften befolgt hat, ſo könne man es eben ſo gut, als wenn auch das Rizgen vom Arzte gemacht worden wäre. Daß man aber bey der eignen Impfung auch die ſchlimmern Zufälle der Krankheit zu behandeln übernehmen wolle, läßt ſich von verſtändigen Menſchen nicht erwarten.

12. Der Entſchluß zur Impfung muß, wenn er vernünftig ſeyn will, nach vielen gegen einander abgewogenen Wahrſcheinlichkeiten genommen werden; und kein Menſch iſt mit dem Geſchäfte, Wahrſcheinlichkeiten zu wägen, ſo bekannt, als ein Arzt. Leider wohl! es wäre zu wünſchen, wir könnten immer oder doch meiſtens aus ſichern Vorderſäzen Schlüſſe ziehen: Allein wie ſchon geſagt, der Entſchluß zum Einpfropfen ſoll allezeit auf das Urtheil eines Arztes gegründet ſeyn.

13. Aus dem gleichen Grunde, aus welchem den Nichtärzten der Gebrauch der Arzneyen verbotten iſt, kann ihnen auch die Impfung nicht geſtattet werden. Da wir ſo wenig erwarten können, daß der Landmann ſein Kind dem Arzte zur Einpfropfung übergebe, als er ihn bey den natürlichen Poken anderſt, als in dringenden Fällen zu

Rathe ziehen wird, indem er alles lediglich der Natur zu überlaſſen gewohnt iſt, ſo muß man aus zwey Uebeln das geringere wählen, und die Impfung als eine Hausarzney betrachten: wenn man aber die von mir geforderten Bedingungen dabey in Acht nimmt, ſo wird das Uebel ſehr geringe, oder gar nichts ſeyn.

14. Die mehrere Beruhigung der Aeltern bey dem unglüklichen Ausgang der Impfung, wenn dieſelbe von einem Arzte verrichtet worden, iſt oben bey No. 11. beurtheilt worden.

15. Man hat Beyſpiele von unglüklichem Erfolge der Einpfropfungen von Nichtärzten, weil dieſelben kunſtwidrig und fehlerhaft unternommen worden. Angenommen, es ſey bewieſen, daß der tödtliche oder ſchlechte Erfolg der Behandlungsart beyzumeſſen war, was doch ſchwer ſeyn dürfte, ſo lange man nicht behaupten kann, daß man an den künſtlichen Poken, wenn ſie von einem Arzte gegeben worden, nicht ſterben könne; ſollten nicht durch einen deutlichen popularen Unterricht dieſe Fehler für die Zukunft verhütet werden können? Mir ſcheint es ſo: Die kühle Behandlung iſt gewiß nicht ſchwerer zu befolgen, als die hizige; und die Vorſchriften, die darüber gegeben werden müßten, ſind weder ſehr verwikelt, noch erfordert ihre Anwendung groſſe Geſchiklichkeit.

16. Diejenigen, welche ohne die erforderlichen Kenntniſſe der Medicin die Rolle des Impfarztes ſpielen, würden das Leben von vielen Hunderten auf das Spiel ſezen; und dieſes iſt nicht erlaubt, wenn auch gleich die Bevölkerung im Ganzen dadurch gewinnen würde. Wenn ſie nach den erhaltenen Vorſchriften impfen, ſo trift ſie dieſer Vorwurf ſo wenig als den Arzt, dem ein Kranker ſtirbt, den er nach ſeinen Einſichten behandelt hat; und will man dieſen Grund auf die weitere Verbreitung der Poken ausdehnen, ſo ſehe ich auch nicht ein, wie die Gefahr da gröſſer ſeyn könne, als wenn man ſich, wie überall geſchie-

het, der natürlichen Anſtekung bloß giebt; beſonders da der Landmann die Impfung nur zur Zeit einer Epidemie verlangen, und wenn Anſtalten gegen die Ausbreitung dieſer Krankheit eingeführt wären, denſelben auch bey der Impfung unterworfen seyn würde.

Nach allen dieſem ſcheinen mir die Gründe gegen die Ueberlaſſung der Einpfropfung, unter obigen Bedingungen, an Nichtärzte, nicht wichtig genug, dieſelbe zu hindern: aber iſt nicht zu befürchten, daß, wenn auch im Anfange die Vorſicht, einen Arzt über die Tauglichkeit der Impfcandidaten zu Rathe zu ziehen, und ſich die Behandlungsart vorſchreiben zu laſſen, befolgt würde, ſo werde bey mehrerer Verbreitung der Einpfropfung dieſelbe allgemach verſäumt, und das Geſchäft mit dem gröſten Leichtſinn getrieben werden, wo dann alle die von dem ſcharfſinnigen Junker befürchteten ſchlimmen Folgen eintreffen müßten?

Dieſe Sorge macht mir wirklich für mein Projekt bange: allein der Mißbrauch hebt in andern Fällen den guten Gebrauch nicht auf. Sollte in einer ſo wichtigen Sache dem befürchteten Mißbrauche nicht vorzubauen, und derſelbe wenigſtens groſſentheils zu verhüten ſeyn? Und zulezt, wenn auch dieſe Furcht gegründet wäre, würde man nicht, gegen die dießmalige Art die Poken zu bekommen und zu behandeln, noch allezeit gewinnen?

Indem ich dieſes ſchreibe, vernehme ich, daß ein geſchikter Arzt in Arbon von wenigen Eingepfropften zwey verlohren habe. Ein Zufall, welcher in unſerer Gegend die Impfung ſehr in Mißcredit bringen wird, und einige der Junkerſchen Gründe zu verſtärken ſcheint; denn wenn dieſes an dem grünen Holz geſchiehet. ꝛc. Ich wünſchte ſehr, daß alle bey der Impfung vorkommende unglükliche Fälle umſtändlich bekannt gemacht würden, damit Jedermann ur-

theilen könne, ob und in wie fern ſie gegen dieſe Heilart etwas beweiſen! Mehr läßt ſich hierüber nicht ſagen, bis man die Gewißheit jener Sage, und den ganzen Fall vor ſich hat.

Ich empfehle dieſe für Menſchenleben und Bevölkerung ſo wichtige Sache nochmalen zu genauer Prüfung, und unpartheyiſcher Beurtheilung!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rahn, Johann Heinrich, 1749-1812

Medizinisch-praktische Bibliothek

Zürich 1795

Med.g. 385 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085914-3
VD18 13512005-002